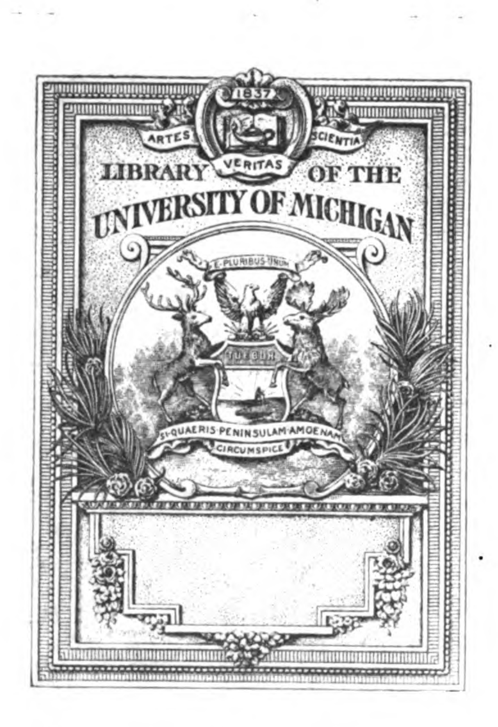





1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



Zeitschrift für Kinderforschung

mit besonderer Berücksichtigung

der pädagogischen Pathologie

(Die Kinderfehler)

Im Verein mit

Dr. J. L. A. Koch und **Dr. E. Martinak**

Medizinalrat, Irrenanstaltsdirektor a. D. in Zwiefalten

o. ö. Professor der Philosophie u. Pädagogik an der k. k. Universität Graz

herausgegeben von

J. Trüper und **Chr. Ufer**

Direktor des Erziehungsheims und Kindersanatoriums auf der Sophienhöhe bei Jena

Rektor der Südstädtischen Mittelschule für Mädchen in Elberfeld

Zwölfter Jahrgang



Langensalza

Hermann Beyer & Söhne

(Beyer & Mann)

Herzogl. Sächs. Hofbuchhändler

1907

Inhalt.

A. Abhandlungen:

B. Mitteilungen:

C. Literatur:



A. Abhandlungen.

1. Kinderforschung und Pädagogik.

Von

Chr. Ufer.

Otto Willmann hat vor einigen Jahren in einem Vortrage, den er in Elberfeld hielt, das pädagogische Leben unserer Zeit etwas derb zwar, aber doch nicht unzutreffend gekennzeichnet durch den Vergleich mit einem Guckkasten, von dem man immer neue Bilder verlangt. Ich brauche nicht ausführlich und umfassend zu zeigen, wie das, was gestern beachtenswert, ja groß erschien, heute schon hinter etwas anderm zurücktreten muß, das vielleicht morgen wiederum als rückständig und abgetan gilt. Dem aufmerksamen Beobachter fehlt es leider nicht an Beispielen dafür, daß zahlreiche Pädagogen von Fach und noch weit mehr Leute aus dem großen Heere der Amateurpädagogen immer wieder dem Neuesten, der jeweiligen Mode folgen und sich zu ihren Wortführern machen, wobei sie nicht selten in Kreisen, deren allererste Bürgerpflicht die Besonnenheit wäre, nur allzu geneigtes Gehör finden. Man braucht bloß an die mit unglaublichem Tamtam eingeleitete Bewegung der sogenannten Kunsterziehung zu denken, eine Bewegung, die schon nach wenigen Jahren (o Ironie des Schicksals!) an ihrem Ausgangspunkte, in Hamburg, so gründlich in die Brüche ging, daß man ihrer bereits satt ist und sich nach etwas Neuem umsieht. Und dabei mußte, wer sich dieser Raserei mahnend und abwehrend in den Weg stellte, sich eine sehr ungnädige Behandlung gefallen lassen und, wenn er es sich beikommen ließ, an das pädagogische Gut der Vergangenheit zu erinnern, nicht

selten von Jünglingen mit viel Selbstvertrauen und wenig Kenntnissen den Vorwurf der Rückständigkeit hinnehmen. Mir selbst ist in einer der Zeitschriften, in denen »ein Neues nach Ausdruck ringt«, im »Säemann«[1]), der Rat gegeben worden, ich möge recht bald die Binde des Zillerschen Methodenfetischismus[2]) von meinen Augen nehmen, wenn ich nicht aus »einer führenden Rolle« zu »einer tragischen« herabsinken wolle. Ich bedauere sehr, meinen Gegnern sagen zu müssen, daß mich diese Drohung gar nicht schreckt. Ich lege nicht den mindesten Wert darauf, von irgend einer Modepädagogik unter die Sterne gesetzt zu werden, und was insbesondere die Kunsterziehung betrifft, so glaube ich kaum, daß es in der Zukunft eine besondere Ehrung bedeutet, wenn man unter der übergroßen Zahl derer genannt wird, die sich an dem meistens oberflächlichen und bisweilen geradezu marktschreierischen Treiben beteiligt haben oder ihm nachgelaufen sind.

Was wird nun das nächste Bild sein, das in dem pädagogischen Guckkasten erscheint? In den Tagen, wo das vorliegende Heft ausgegeben wird, tritt in Berlin ein Kongreß für Kinderforschung und Jugendfürsorge zusammen, den ich im Interesse der Pädagogik auf das wärmste begrüße; ich würde es aber sehr bedauern, wenn er den Erfolg haben sollte, daß nun die Kinderforschung auch bei uns zur Modesache würde, wie sie es in Nordamerika leider schon ist oder war. Daß etwa das ganze Heer der Kunsterzieher sich nun auf einmal der Kinderforschung zuwenden werde, steht zwar nicht zu befürchten; dazu ist die Sache, selbst wenn man sich nur auf das Studium der Ergebnisse und deren pädagogische Verwertung beschränkt, viel zu mühevoll und schwierig. Es gibt aber auch unter den Pädagogen nicht wenige, die gern hartes Holz bohren, wenn die Arbeit zu lohnen scheint, und bei ihnen kann leicht eine Überschätzung eintreten, namentlich wenn sie mit der Pädagogik der Vergangenheit nicht genau vertraut sind oder zu den impulsiven Naturen gehören, die, nachdem sie einmal die Hand an den Pflug gelegt haben, nicht mehr rückwärts sehen.

Die Spuren einer Überschätzung des verhältnismäßig immerhin neuen Gebietes der Kinderforschung einschließlich dessen, was man experimentelle Pädagogik nennt, sind schon da; sie sind sogar da bei Männern, denen man wirkliche Verdienste nicht absprechen kann.

[1]) II. Jahrg. 3. Heft.

[2]) Man vergl. dazu meine Schrift: Die Ergebnisse und Anregungen des Kunsterziehungstages zu Weimar. Eine Beurteilung. Altenburg, S. A., Oskar Bonde, 1904.

Glaubt doch LAY von dem Flugsande der bisherigen Pädagogik reden zu dürfen, für den er einen dauernden Ersatz in Aussicht stellt; glaubte er doch auf dem Psychologenkongreß zu Gießen an eine Zukunft, in der es möglich und gerechtfertigt sein werde, den Pädagogen, der gegen die Gesetze des kindlichen Seelenlebens verstoße, ebenso zur Verantwortung zu ziehen wie heute den Techniker, der bei der Aufführung eines Bauwerkes etwas versieht.[1]) Meint doch AMENT, die Pädagogik wolle nach jahrhundertelangen Irrfahrten endlich die richtigen Bahnen einschlagen und sich von der Psychologie des Kindes den Weg zum Ziele zeigen lassen.[2])

Ich kann kaum in den Verdacht geraten, als ob ich von der pädagogischen Bedeutung der Kinderforschung gering dächte; habe ich doch seit mehr denn zehn Jahren mich unausgesetzt auf diesem Gebiete bemüht und zur Wiederbelebung des kinderpsychologischen Studiums in Deutschland beizutragen gesucht. Ich weiß auch sehr wohl, daß die Geschichte der Psychologie an mehr als einem Beispiele zeigt, wie mißlich es ist, die Erreichung irgend welcher Ziele von vornherein als unmöglich zu bezeichnen. Allein so hochgespannte Erwartungen vermag ich mir nicht anzueignen. Dabei will ich jedoch noch ausdrücklich und zum Überfluß bemerken, daß ich mich über die Bedeutung der reinen Kinderpsychologie, sei sie nun als Gegenstand oder als Methode der Forschung gedacht, kein Urteil erlaube, soweit es sich lediglich um die Förderung der Psychologie als Wissenschaft handelt. Da mögen andere zusehen. Ich rede von der pädagogischen Kinderpsychologie, die zwar zum Teil mit der reinen zusammenfällt, zum Teil aber eine Sache für sich ist, was zwar von manchen Seiten bereits hervorgehoben wurde, aber durchaus nicht immer die genügende Beachtung gefunden hat, weder bei den Psychologen, noch bei den Pädagogen.

Es klingt zwar sehr verlockend, wenn man unter Abänderung eines bekannten Wortes von HERBART sagt: Erst müssen wir den Gang der seelischen Entwicklung im Kindes- und Jugendalter genau kennen, bevor wir auch nur von einer einzigen pädagogischen Maßnahme mit Sicherheit bestimmen können, was recht gemacht und was verfehlt sei. Allein es erhebt sich gleich die große Frage, ob es der Kinderforschung jemals gelingen wird, diese Entwicklung genau und vollständig aufzuzeigen. Der gegenwärtige Stand der Dinge mit

[1]) Bericht über den I. Kongreß für experimentelle Psychologie. Leipzig, J. A. Barth, 1904. S. 105.

[2]) Sprechen und Denken beim Kinde. Leipzig, Wunderlich, 1899. S. 25.

seiner doch schon recht ansehnlichen Literatur läßt das keineswegs als gewiß erscheinen.

Überblicken wir, was die Psychologie des Kindes in entwicklungsgeschichtlicher Hinsicht bisher geleistet hat, so finden wir den Ertrag der Hauptsache nach auf dem Gebiete des vor-schulpflichtigen Alters; wenigstens geht er nicht weit darüber hinaus. Ein bloßer Zufall kann das kaum sein, da von seiten der Pädagogen die Forderung, mehr das schulpflichtige Alter in das Bereich der Untersuchungen zu ziehen, oft genug laut geworden ist. Vielleicht ist derjenige Lebensabschnitt, der für die genetische Psychologie die meiste Bedeutung hat, mit dem sechsten oder siebenten Lebensjahre überhaupt zu Ende,[1]) abgesehen natürlich von dem später mächtig eingreifenden Faktor der Pubertätsentwicklung. Der New-Yorker Kinderarzt Oppenheim[2]) hat zwar besonders nachdrücklich betont, daß man sehr im Irrtum sei, wenn man das Kind nicht als ein Wesen eigener Art, sondern als einen kleinen Erwachsenen betrachte; aber auch er beschäftigt sich in seinen einstweilen in Betracht kommenden Ausführungen, die übrigens zum größten Teil recht dankenswert sind, wie ich gern anerkennen will, der Hauptsache nach mit der vorschulpflichtigen Zeit und auch hier weitaus mehr mit physiologischen als mit psychologischen Dingen.

Einstweilen kann also die Pädagogik des vor-schulpflichtigen Alters, insbesondere die Pädagogik des Kindergartens, aus dem, was die Kinderpsychologie an entwicklungsgeschichtlichem Material beigebracht hat, den meisten Nutzen ziehen. Ob sich für die spätere Zeit, natürlich immer von der Pubertät abgesehen, im einzelnen eine eigentliche Weiterentwicklung, oder mehr eine allmähliche Erstarkung des Seelenlebens nachweisen läßt, bleibt fast völlig der zukünftigen Forschung vorbehalten. Was wir in dieser Beziehung an schätzenswertem Material haben, ich nenne nur Kerschensteiners Untersuchungen über die Entwicklung der zeichnerischen Begabung, W. Sterns und seiner Mitarbeiter Ergebnisse hinsichtlich der Psychologie der Aussage und Meumanns Arbeit über Intelligenzprüfungen an Kindern der Volksschule, bedarf noch sehr der Vervollständigung und vor allem, wozu die Geschichte der Kinderpsychologie recht dringend mahnt, der Nachprüfung. Auch sollte man sich bei der pädagogischen Bewertung etwaiger Ergebnisse immer fragen, ob es sich hier um neue Wahrheiten handelt, deren Entdeckung der Pädagogik andere Bahnen anzuweisen geeignet sei,

[1]) Vergl. Compayré, Entwicklung der Kindesseele. Altenburg 1900. S. 18 f.
[2]) Die Entwicklung des Kindes. Deutsch v. Gassner. Leipzig 1905. S. 12 ff.

oder ob nicht vielmehr längst verbreitete und in die Erziehungs- und Unterrichtspraxis übergegangene Anschauungen nur die allerdings wertvolle und auch wohl bis zu einem gewissen Grade reinigend und klärend wirkende wissenschaftliche Bestätigung erfahren. Wenn beispielsweise Meumann auf experimentellem Wege findet, daß »der Gang der Entwicklung des kindlichen Vorstellens vom Denken in anschaulich konkreten Sachvorstellungen zum Denken in abstrakten Wortbedeutungen« fortschreitet, so läßt sich kaum behaupten, daß hier der Pädagogik etwas Neues gesagt werde. In diesem Punkte wäre den Psychologen und psychologisch gerichteten Ärzten, deren Mitarbeit an der Pädagogik niemand freudiger begrüßen kann als ich selbst, vielfach eine größere Behutsamkeit zu wünschen. Sie würden dann vielleicht finden, daß auf pädagogischem Gebiete bei weitem nicht so leicht Lorbeeren zu holen sind, wie mancher zu glauben scheint, und meine Befürchtung, daß ein großer Teil der mühsam erarbeiteten statistischen Tabellen sich für die Pädagogik als Schutt erweisen werde, nicht als völlig grundlos ansehen.

Wenn die Kinderforschung, besonders die experimentelle, auch etwas verhältnismäßig Neues ist und man trotz der Philanthropen[1]) von den Zeiten Dietrich Tiedemanns wohl kaum als von einer ersten Blüteperiode der Kinderpsychologie sprechen darf, so hat man doch Kinder beobachtet, solange es Erziehung und Unterricht gibt, und die gewonnenen Anschauungen über das Wesen und die Entwicklung der Kindesnatur bei der pädagogischen Tätigkeit bewußt oder unbewußt verwertet. Man mag von diesen, sagen wir rohen Anschauungen so gering denken, wie man will; für völlig wertlos wird man sie ebensowenig halten dürfen wie die volkstümliche Heilkunde vor den Zeiten der Medizin im modernen Sinne. Aber schon längst ist die Pädagogik auf diese Anschauungen nicht mehr angewiesen. Der Begründer der Psychologie als Wissenschaft, Johann Friedrich Herbart, hat der Pädagogik eine psychologisch-wissenschaftliche Grundlage gegeben, bei der zwar die Entwicklung des kindlichen Seelenlebens, wie wir sie heute verstehen, keine hervorstechende Rolle spielt, und die in mancher Beziehung fehlerhaft sein mag, auf der aber doch Früchte erwachsen sind, die man nur in sehr voreiliger Weise schlankweg zu den Ergebnissen der »jahrhundertelangen Irrfahrten« rechnen könnte, und von denen erst die ferne Zukunft lehren kann, ob sie sich samt und sonders mit dem Flugsande vergleichen lassen. Ament[2])

[1]) Fritzsch, Zur Gesch. der Kinderf. Ztschr. f. Phil. u. Päd. 1906. Heft 11.

[2]) Fortschritte der Kinderseelenkunde. 2. Aufl. Leipzig 1906. S. 1 f.

meint zwar, Herbart habe durch seine spekulative Psychologie den Blick der Pädagogen von der Erfahrungsseelenkunde und damit auch von der Kinderpsychologie abgelenkt. Das stimmt doch nicht ganz mit den Tatsachen. Richtig ist nur, daß die Herbartsche Schule zur Förderung der Entwicklungsgeschichte des Kindes nicht viel, wenngleich immerhin etwas, beigetragen hat; richtig ist aber auch, was ein so guter Literaturkenner wie Ament wohl hätte hervorheben können, daß es kaum eine, ja man darf ruhig sagen keine pädagogische Richtung größern Zuschnittes gibt, die so frühzeitig und so sorgsam das von andern Erarbeitete der Pädagogik dienstbar gemacht oder doch dienstbar zu machen gesucht hat. Ein Blick in Zillers Allgemeine Pädagogik ist auch in dieser Beziehung recht lehrreich. Daß die Herbartsche Schule auch namhafte Vertreter aufweist, die für die pädagogische Bedeutung kinderpsychologischer Forschungen nicht in jeder Beziehung das nötige Verständnis haben oder hatten, soll keineswegs geleugnet werden und muß sogar später noch ausdrücklich Erwähnung finden. Trotzdem hat sie in vielen, vielen Jahren mühevoller Arbeit vieler Männer eine Pädagogik geschaffen, die, wenn sie auch nicht in allen Dingen unfehlbar ist und vielleicht aus den noch in Aussicht stehenden Untersuchungen über die Entwicklung des Kindes recht viel wird lernen können, doch keineswegs als eine abgetane Sache angesehen werden darf. Leider hat es aber in der Gegenwart den Anschein, als sei ihre Zeit vorüber, als solle eine ganze pädagogische Kultur in den Abgrund der Vergessenheit versinken, ohne daß man etwas Umfassendes und nach der praktischen Seite hin genügend Durchgebildetes — denn wo wäre es? — an ihre Stelle setzen könnte!

Vielfach glaubt man schnell mit ihr fertig zu sein, indem man ihre Grundlage als intellektualistisch bezeichnet. Ich gehöre nicht zu denen, die diesen Ausdruck ängstlich abwehren möchten. Ich lasse ihn in einem bestimmten Sinne ganz ruhig gelten und bin selbst der Überzeugung, daß z. B. der »erziehende Unterricht« nicht die Tragweite besitzt, die man ihm beigemessen hat. Folgt aber daraus, daß man ihn fallen lassen muß? Wenn er das nicht leisten kann, was er früher leisten sollte, so soll er jetzt doch das leisten, was er leisten kann. Solange sich Gefühl und Wille nicht auf Flaschen ziehen und mit dem Löffel eingeben lassen, wird die Gemüts- und Willensbildung wenigstens zum großen Teil auf »intellektualistischem« Wege gefördert werden müssen, und man soll mir erst noch die Pädagogik nennen, die zu diesem Zwecke wesentlich bessere Mittel bereit hätte, als die Herbartsche. Man sollte lieber von dem beständigen Wettern

gegen die angebliche Starrheit der Formalstufen und die zum Teil, aber doch nur zum Teil verunglückte Konzentrations- und Kulturstufenidee ZILLERS abstehen und das Ganze in Betracht ziehen, das sich einem eingehenden Studium keineswegs als ein bischen Didaktik, sondern als eine Pädagogik großen Stils darstellen würde, die freilich, wie überhaupt, so besonders nach der Seite des Gefühls- und Willenslebens entschieden noch weiterer Ausbildung bedarf.

Ob die Psychologie überhaupt und die Kinderpsychologie im besondern uns noch wesentlich neue und pädagogisch verwertbare Aufschlüsse über die Natur und die Entwicklung des Gefühls- und Willenslebens geben wird, läßt sich einstweilen nicht sagen. Hoffen wir es! Hoffen wir auch, daß die Kinderpsychologie endgültig noch eine Reihe anderer Fragen löst, die für die Pädagogik von Wichtigkeit werden können: Vollzieht sich während der Schulzeit die Erstarkung, um nicht zu sagen Entwicklung, der seelischen Fähigkeiten ganz allmählich, oder geht sie gleichsam sprungweise vor sich? Schreitet sie in allen Teilen des Seelenlebens gleichmäßig fort oder bleiben gewisse Seiten zeitweilig zurück, während andere vorauseilen? Steigert sich die allgemeine Leistungsfähigkeit fortwährend mit den Jahren, oder gibt es in der Entwicklung des Kindes- und Jugendalters bestimmte Perioden, wo die Leistungsfähigkeit stehen bleibt oder gar zurückgeht?

Doch verlassen wir die Entwicklung und Erstarkung, wie sie sich durchschnittlich beim Kinde vollziehen mag, und wenden wir uns Dingen zu, in denen die Kinderforschung offenbar von weit größerer pädagogischer Bedeutung ist.

Sie liegen auf dem Gebiete der unterschiedlichen Beanlagung und Befähigung, zunächst was die Geschlechter betrifft.

Die Psychologie der Geschlechter steckt noch in den Anfängen, auch was das jugendliche Alter angeht, und doch verlangt gerade unsere Zeit hier wissenschaftliche Untersuchung und Klärung. Die, wenn auch keineswegs völlig, so doch zum großen Teil durch die soziale Not genährte Frauenbewegung unserer Tage hat es in einer geradezu beängstigenden Weise verstanden, sich Einfluß zu verschaffen. Von den eigentlichen Feministen sehe ich ab; aber gar manche Zeitungen, denen man eine freie Haltung zutrauen könnte, sind ungemein zaghaft, wenn sie einem Artikel die Spalten öffnen sollen, der sich dem Drange entgegenstellt; Volksredner fürchten, um ihre Beliebtheit zu kommen, wenn sie Kritik üben; Geistliche besorgen, die Kirchen würden noch leerer werden, als sie ohnehin schon sind, und geben der allgemeinen Strömung nach; Parlamentarier, sogar

solche, von denen man es nicht glauben sollte, lassen sich bearbeiten, um nicht rückständig zu erscheinen, und die Seele mancher Staatswürdenträger wird matt, wie die des Simson, als Delila nicht nachließ, ihn zu plagen. Immer weiter greift das Eindringen der Frauen in männliche Berufe um sich; immer stärker und erfolgreicher wird natürlich auch das Streben, die weibliche Ausbildung der männlichen möglichst gleich zu machen. Den Warnungen der Geschichte schenkt man kein Gehör; sie wird in diesem Punkte für eine Geschichte der weiblichen Sklaverei ausgegeben, die nur zu gut erklären soll, warum manche seelischen Fähigkeiten des Weibes hinter denen des Mannes zurückstehen. Die volkstümliche Psychologie, die in dieser Hinsicht auch einiges lehrt, wird zum Köhlerglauben geschoben, ohne daß man die Wissenschaft hätte. Vielleicht aber bekommen wir sie noch. Die Anfänge sind schon da; sie liegen zum großen Teil in der Kinderpsychologie und mahnen die Frauenbewegung zur Vorsicht.

Man hat an der experimentellen Psychologie vielfach auszusetzen gehabt, daß sie allzusehr an der Peripherie des Seelenlebens bleibe, aber in der neueren Zeit hat es sich doch gezeigt, daß sie, wie beispielsweise die Assoziationsmethode des Züricher Psychiaters Jung noch kürzlich bewiesen hat, recht weit in das Innere vorzudringen vermag. Das sieht man auch an den schon erwähnten Untersuchungen Kerschensteiners über das Zeichnen, das vielfach noch jetzt für eine Sache gehalten wird, die an der Peripherie des Seelenlebens liege. Kerschensteiner hat hinsichtlich der zeichnerischen Leistungen eine fast durchgängige starke Rückständigkeit der Mädchen hinter den gleichaltrigen Knaben festgestellt; eine Ausnahme macht nur die Darstellung der ornamentalen Verzierungen und der Blumen, in der die Mädchen den Knaben überlegen sind.[1]) Die tiefere psychologische und pädagogische Bedeutung dieses Ergebnisses springt in die Augen, wenn man erwägt, daß die Mädchen nicht sowohl in der Auffassung und Wiedergabe der Einzelheiten, als vielmehr in der Gesamtdarstellung rückständig sind. Man denkt unwillkürlich an das Schopenhauersche Beispiel vom Spitzen des Bleistifts und die zugehörigen Betrachtungen. Natürlich müssen die Kerschensteinerschen Ergebnisse noch nachgeprüft werden, wie früher schon bemerkt wurde. Eine gewisse Übereinstimmung besteht aber schon, wie W. Stern hervorhebt,[2]) zwischen

---

[1]) Die Entwicklung der zeichnerischen Begabung. München, Gerber, 1905. S. 481.

[2]) Zeitschrift für Psychologie. 1906. Bd. 42. S. 384.

ihnen und manchem, was er selbst bei Versuchen über die Aussagen von Schulkindern gefunden hat. Hier standen die Mädchen in der Fähigkeit über ein eben gesehenes Bild genau und richtig auszusagen, hinter den Knaben zum Teil weit zurück. Es besteht also eine Parallele zwischen dem rezeptiven Verhalten zum Bilde, das STERN prüfte und dem produktiven Verhalten, das KERSCHENSTEINER untersuchte.

Ob freilich diese und ähnliche Ergebnisse, falls sie sich als richtig erweisen und mehren, auf die radikalen Frauenrechtlerinnen Eindruck machen werden, steht dahin. STERN meint zwar: »Die sonst oft zu hörende Erklärung für Geschlechtsverschiedenheiten: sie seien durch die jahrhundertelange verschiedene Behandlung der Geschlechter herangezüchtet worden — ist hier (beim Zeichnen) hinfällig, denn die freie Zeichenfähigkeit ist ja bisher überhaupt nicht eine allgemein und systematisch geübte Tätigkeit mit differenzieller Behandlung der Geschlechter gewesen. Somit liegt eine ganz deutliche primäre Anlageverschiedenheit vor.« Vielleicht wird man ihm entgegenhalten, die freie Zeichentätigkeit hänge aufs innigste mit der gesamten geistigen Verfassung zusammen und könne bei den Mädchen im ganzen nur rückständig sein, da man das geistige Emporwachsen der Frauen seit ewigen Zeiten unter starkem Druck gehalten habe; man solle nur die Bahn frei geben, so werde sich im Laufe von Generationen alles ändern. Man würde aber dann eins übersehen: Mädchen sind doch sozusagen auch Kinder des Vaters, nicht nur der Mutter, und wenn sie trotzdem in mancher Beziehung den Knaben gegenüber im allgemeinen rückständig sind, so dürfte es sich hier um Naturunterschiede handeln, die auf dem Wege der angeblichen oder wirklichen Vererbung erworbener Eigenschaften nicht ausgeglichen werden können, und die durch eine Art Zwangserziehung auszugleichen gar leicht eine sehr gefährliche Kunst werden möchte.

(Schluß folgt.)

---

2. Das Spielzeug in seiner Bedeutung für die Entwicklung des Kindes.

Von

Max Enderlin in Mannheim.

I.

Seit ROUSSEAU gilt es als ein unumstößliches Postulat in der Pädagogik, daß die Erziehung des Menschen bei seiner Geburt zu beginnen habe. Und in der Tat, je früher man auf die Entwicklung des Kindes einwirkt, desto besser. Denn solange die körperlichen

und geistigen Organe sich noch in den ersten Stadien der Entfaltung befinden, kann ihre Entwicklung weit wirksamer und nachhaltiger beeinflußt werden, als wenn sie bereits feste Formen angenommen haben.

Die Möglichkeit einer Einwirkung auf den Menschen ist also in den ersten Jahren seines Lebens am größten. Je älter das Kind wird, desto geringer wird sie. Der Lehrer hat schon bedeutend weniger Einfluß auf die Richtung seiner Entwicklung als die Mutter und »jeder neue Erzieher«, sagt JEAN PAUL, »wirkt weniger als der vorige, bis zuletzt ein Weltumsegler von allen Völkern zusammengenommen nicht soviel Bildung erhält, wie von seiner Amme.«

Aber wie und mit welchen Mitteln, wird man fragen, kann ein kleines Kind und gar ein Neugeborener erzogen werden? Ist eine erziehliche Einwirkung in diesem Lebensalter nicht überhaupt ganz unmöglich? — Wenn man allerdings bloß an die Maßnahmen der Erziehung denkt, die dem Lehrer in der Schule zu Gebote stehen, oder wenn man lediglich die Mittel im Auge hat, durch die eine Mutter ihr halberwachsenes Töchterchen zum Guten, zum Wohlanständigen und Schicklichen erzieht, dann muß man einen erzieherischen Erfolg beim Kinde im Säuglings- und Babyalter wohl schlechterdings für unmöglich halten. Aber die erste Jugenderziehung verfügt glücklicherweise auch noch über andere Mittel, und wir werden eines der wichtigsten im Verlaufe dieser Ausführungen kennen lernen, ein Mittel, das, wenn auch in veränderter Form, seine große Bedeutung für die ganze Entwicklungszeit, ja für das ganze Leben des Menschen behält.

In völliger Hilflosigkeit tritt der junge Mensch über die Schwelle des Daseins.

Sein Organismus ist nur in groben Zügen angelegt und gleicht nur im allgemeinen dem Organismus eines erwachsenen Menschen. Alle seine Organe sind noch völlig unentwickelt, am wenigsten das Nervensystem und namentlich dessen Zentralorgan, das Gehirn, das in seinen wichtigsten Gebieten noch gänzlich unausgebildet und in seiner knöchernen Hülle nicht einmal sicher eingeschlossen ist.

Das neugeborene Kind ist infolgedessen in hohem Grade schwach, hilflos und ungeschickt. Es kann weder seine Glieder gebrauchen, noch ist es Herr seiner Sinnesorgane. Das Kind gleicht bei seiner Geburt, wie ein namhafter Kinderpsychologe sagt, »geradezu einem Gebäude, das an einem bestimmten Zeitpunkt eröffnet werden sollte

und, wenn der Tag der Übergabe herankommt, in einem demütigenden Zustand der Unvollständigkeit angetroffen wird.«

Infolge der Unvollkommenheit aller seiner Organe bringt der Mensch außer einigen wenigen Fähigkeiten, wie z. B. derjenigen zum Saugen und zum Schlucken, die zur ersten Lebenserhaltung unbedingt notwendig sind, keine festen und ausgebildeten Formen von Lebenstätigkeiten mit zur Welt. Wohl aber enthält seine ursprüngliche Mitgift ererbte Anlagen, Dispositionen und einen unbegrenzten Reichtum von Entwicklungsmöglichkeiten, die je nach den Schicksalen des jungen Menschen, je nach der Umgebung, in die er hineingeboren wird, sehr verschiedenartige Ausbildung erfahren können.

Zu dieser Ausrüstung für das Leben kommt als ein wesentlicher Bestandteil derselben beim gesunden Kinde dann ferner eine durch den Ernährungsprozeß angesammelte Fülle von Lebenskraft, die sich in den Geweben seines Organismus aufgespeichert findet, und die sich mit elementarer Macht durch Bewegungen aller Organe zu entladen sucht.

Gleich nach der Geburt sehen wir das Kind sich betätigen. Wir sehen, wie es infolge des Dranges nach Entäußerung der Lebenskraft alle seine Organe, Glieder und Sinnesapparate, unermüdlich in Bewegung setzt.

Da aber diese Betätigung offenbar mit Lust verbunden ist und dem Kinde sichtlich Befriedigung und Freude bereitet, wird sie ihm bald zum Spiel.

In den ersten Wochen seines Daseins spielt das Kind hauptsächlich mit seinen Greiforganen, mit Händen und Armen, und späterhin auch mit den Füßen. Sehr bald tritt dann auch ein spielendes Experimentieren mit Zunge, Lippen, Kehlkopf- und Atmungsorganen hinzu. Auf einer spätern Stufe der Entwicklung folgt das Hantieren mit den Gegenständen der Umgebung. Mit zunehmendem Alter vergrößern sich sowohl Spielzeit als Spielsphäre immer mehr, und schließlich bringt das gesunde Kind die volle Zeit seines Wachseins — wenn es nicht gerade Nahrung zu sich nimmt oder schreit — fast ausschließlich mit spielender Betätigung aller seiner Organe hin.

Durch eine lange Reihe von Jahren hindurch sehen wir nun das Dasein des jungen Menschen von dem Spiel beherrscht. Das Spiel ist sein Leben, das Spielzeug seine Welt. Das Spiel tritt uns hier als eine gewaltige, das ganze Leben des Kindes erfüllende Macht, ja als der eigentliche Lebenszweck des Kindes entgegen.

Einer so eigenartigen Erscheinung im Leben des Menschen kann der forschende Menschengeist natürlich nicht gleichgültig gegenüber-

stehen; denn wie alle Dinge in der Welt muß auch das Spiel des Kindes einem bestimmten Zwecke dienen; es muß für das Leben des Menschen denknotwendig von irgend welcher Bedeutung sein. Man hat denn auch schon früh versucht, dem Zwecke dieses auf den ersten Anblick rätselhaften, vom realen Leben und seinen ernsten Aufgaben völlig abseits liegenden Phänomen des Spiels auf den Grund zu kommen. Unter anderem hat sich kein geringerer als SCHILLER damit befaßt; ja seine Theorie, in der er das Spiel mit der Kunstbetätigung des Menschen in Zusammenhang bringt, indem er beide auf dieselben Ursachen zurückführt, ist sogar bahnbrechend und in der wissenschaftlichen Ausgestaltung, die sie später namentlich durch H. SPENCER erfahren, bis auf unsere Zeit die herrschende gewesen. Das ganze hier vorliegende Problem hat sie jedoch niemals erschöpft. Namentlich aber hat sie hinsichtlich des Zweckes des Spiels eine befriedigende Antwort nicht zu geben vermocht. Erst GROOS, dem geistvollen Verfasser eines zweibändigen Werkes, in dem er zunächst die Spiele der Tiere und dann diejenigen der Menschen untersucht,[1]) ist es anscheinend gelungen, der Lösung des hier vorliegenden Problems um einige Schritte näher und der Frage nach dem Zwecke des Spiels auf die Spur zu kommen.

Indem nämlich GROOS im Gegensatz zu seinen Vorgängern, die bei ihren Darlegungen mehr die Spiele der Erwachsenen im Auge hatten, den Schwerpunkt der Untersuchung auf das Jugendspiel bei Tieren und Menschen verlegte, hat er eine Erklärung gefunden, die ebenso ansprechend wie einfach erscheint.

»Wenn man die Spiele der Tiere und Menschen betrachtet,« sagt er, »so wird man sich der Erkenntnis nicht verschließen können, daß sie von größter Wichtigkeit für die körperliche und geistige Ausbildung des Menschen sind, und daß sie eine Vorübung für die ernsten Tätigkeiten des Lebens bilden.« Darnach wäre das Spiel die Methode der Selbstausbildung des Menschen, das Naturverfahren seiner Selbsterziehung.

Es wäre das Mittel, durch das nicht nur die körperlichen, sondern auch die geistigen Organe des Kindes so geübt und entwickelt werden, daß sie den ihrer harrenden Aufgaben des spätern Lebens gewachsen sind.

In dieser Annahme wird man bestärkt, wenn man die Spiele der jungen Tiere betrachtet. Freilich spielt kein Tier in derselben an-

---

[1]) K. GROOS, Die Spiele der Tiere. Jena 1897. — Ders., Die Spiele der Menschen. Jena 1899.

dauernden und intensiven Weise wie der Mensch. Das ist aber auch nicht nötig. Denn die meisten Tiere bringen einen viel vollkommeneren Organismus zur Welt. Während der Mensch in einem total unfertigen Zustand geboren wird, ist der Organismus der meisten Tiere gleich von Anfang an mit so viel Fähigkeiten und fein ausgearbeiteten Instinktmechanismen ausgerüstet, daß es entweder gar keiner oder doch nur einer geringen Übung bedarf, um sie ihrem Zwecke entgegenzuführen.

Im weitgehendsten Maße ist dies bei den niedersten Tieren wie z. B. bei den Ameisen und Bienen der Fall, die schon bei der Geburt befähigt sind, die komplizierten Handlungen der Muttertiere zu verrichten. Diese Tiere brauchen natürlich nicht zu spielen. Je weiter wir aber in der Reihe der Tiere aufwärts steigen, in desto unfertigerem Zustand kommen die Jungen zur Welt, und desto mehr sind sie darauf angewiesen, ihre Organe nach der Geburt durch Einübung auszubilden. Zwar vermag ein Hühnchen beim Ausschlüpfen aus dem Ei schon zu laufen und die Körnlein und Würmer, die in seinen Gesichtskreis kommen, anzupicken; bei vielen andern Vögeln hingegen und namentlich bei den meisten Säugetieren müssen die Jungen eine Lehrzeit durchmachen, während welcher sie der Fürsorge und dem Schutze der Alten unterstehen.

Nicht ein einziges Wesen ist aber bei seiner Geburt so weit von dem Höhepunkt seiner Entwicklung entfernt wie der Mensch, und bei keinem dehnt sich daher die Übungs- und Lehrzeit über eine so lange Periode seines Lebens aus. Es hat aber auch kein anderes Wesen so vielseitige und mannigfaltige Lebensaufgaben zu verrichten. Zwar sind die Daseinsbedingungen der höher organisierten Tiere ebenfalls schon ziemlich kompliziert; aber sie sind doch noch überschaulich und erscheinen sogar einfach im Vergleich zu den unendlich vielseitigen Verrichtungen, zu denen der Mensch und insbesondere der Kulturmensch befähigt sein muß, um innerhalb der menschlichen Gemeinschaft und im Wettbewerb mit andern sein Fortkommen zu finden. Zudem kann der Mensch in die verschiedensten Umgebungen hinein geboren werden. Sein Organismus muß daher im stande sein, sich rasch und sicher anzupassen; er muß soviel Entwicklungsfähigkeit und Plastizität besitzen, daß er sich an die jeweilige Umgebung, innerhalb der sich seine Lebenstätigkeit vollzieht, und an die mancherlei Zufälligkeiten seines Daseins akkomodieren kann.

Dazu würde ein fertiger Organismus, wie ihn die niedern Tiere mit auf die Welt bringen, und wäre er noch so fein und unendlich kompliziert und mit den denkbar vollkommensten Instinkt- und Reflex-

mechanismen ausgerüstet, niemals ausreichen können. Ja ein solcher Organismus würde, wie die Tatsache des Spielens und die Notwendigkeit des Einübens von wichtigen Funktionen bei den höher organisierten Tieren zeigt, selbst auch weniger mannigfaltigen Lebensaufgaben nicht gewachsen sein.

Daher hat die Natur in der Bildung der höhern Tiere und des Menschen einen andern Weg eingeschlagen. Sie hat durch natürliche Auslese und durch Vererbung des Passendsten und Zweckmäßigsten diejenigen unter den höher entwickelten Geschöpfen begünstigt, die mit einer noch unausgearbeiteten Organisation ins Leben treten und die daher die Möglichkeit haben, ihre Anlagen auf dem Wege der Selbstausbildung nach den Anforderungen der Umgebung, in die sie zufällig hineingeboren werden, auszugestalten.

Darum gibt sie dem Menschen an ausgebildeten Fähigkeiten auch nur die in das Leben mit, die wie z. B. die Funktionen des Saugens und Schluckens zu seiner ersten Lebenserhaltung unbedingt notwendig sind; im übrigen aber beschränkt sie sich darauf, ihn mit einer Fülle von Anlagen, Dispositionen, Möglichkeiten der Entwicklung auszustatten und ihm während einer langen Jugendperiode Gelegenheit zu geben, die angeborenen Anlagen so zu üben, das Ererbte durch Neuerwerbungen und individuelle Anpassungen so zu ergänzen, daß sein späteres Fortkommen gewährleistet ist.

Es ist leicht einzusehen, daß der Mensch vermöge dieser auf den ersten Blick so ungünstig erscheinenden Einrichtung allen anderen Lebewesen gegenüber im Vorteil ist, und daß der unvollkommene Zustand, in dem er sich bei der Geburt befindet, sich angesichts der Mannigfaltigkeit der ihn erwartenden Aufgaben als sehr zweckmäßig und nützlich erweist. Denn das Tier, das schon als ein fertiges Individuum ins Leben tritt, kann auch nichts mehr lernen. Seine durch Jahrtausende geübten Instinktmechanismen lassen sich nicht mehr auflösen und in ihren Elementen anders gruppieren und da es infolgedessen ganz unfähig ist, sich höher zu entwickeln und an andere Lebensbedingungen anzupassen, muß es bei jeder Veränderung seiner Umgebung unrettbar zu Grunde gehen.

Dagegen gestattet die Aufgelöstheit der Organisation, mit welcher der Mensch die Welt betritt, eine Anpassungsfähigkeit an die verschiedensten Bedingungen und einen geradezu unbegrenzten Reichtum von Möglichkeiten, nach welchen sich die ererbten Anlagen koordinieren und durch Selbstausbildung entwickeln können.[1]

[1] Vergl. BALDWIN, Die Entwicklung des Geistes beim Kinde und bei der Rasse. Berlin 1900.

Diese Selbstausbildung geschieht, wie wir bereits wissen, durch das Spiel, und dem Spiel ist daher eine außerordentlich wichtige Rolle im Leben des Menschen zugewiesen. Es ist das Mittel, durch das der junge Mensch sich entwickelt, durch das er Fortschritte macht nicht bloß körperlich, sondern auch geistig; daher muß es auch, um auf die eingangs aufgeworfene Frage zurückzukommen, der vortrefflichste und natürlichste Angriffspunkt der ersten Erziehung des Menschen sein, und wenn es uns daher gelingt, das Spiel des Kindes zu beeinflussen, so haben wir es in der Hand, bestimmend auf die Richtung einzuwirken, welche die Entwicklung des Kindes nehmen soll.

Können wir nun aber überhaupt das Spiel des Kindes beeinflussen?

Natürlich dürfen wir dem Kinde nicht sagen: jetzt sollst du dieses und jetzt mußt du jenes spielen. Denn eine Tätigkeit, zu der das Kind gewissermaßen gezwungen werden muß, ist kein Spiel. Das Spiel verträgt keinen Zwang. Sein Hauptreiz besteht in der Lust an der Tätigkeit, und Lust ist nur dann vorhanden, wenn man dem Kinde Freiheit gewährt. Im Spiel will das Kind seine Neigungen betätigen.

Es folgt dabei den Impulsen, die es aus seinem eigenen Innern, aus den mit Lebenskraft erfüllten Organen, noch mehr aber den Eindrücken und Reizen, die es aus der unmittelbaren Umgebung empfängt.

Die Tätigkeit des Kindes wird in den ersten Lebensjahren ja überhaupt größtenteils von außen bestimmt, und wenn wir das Tun und Treiben unserer Kinder genauer betrachten, so ist es ganz unverkennbar, daß sich ihr Verhalten, ihr Wollen und Handeln weniger nach den vielen Hunderten und Tausenden von Worten, guten Lehren, Ratschlägen, Wünschen und Warnungen richtet, die wir täglich an unsere Kinder hinreden, als vielmehr nach den Anregungen und Eindrücken, die sie vermittelst der Sinnesorgane von der unmittelbaren Umgebung erhalten.

Wollen wir daher auf die Tätigkeit des Kindes und damit auf seine körperliche und geistige Entwicklung bestimmend einwirken, wollen wir seine Phantasie, seinen Geschmack, sein Denken, Wollen und Handeln so lenken, daß sie sich später im Dienste des Schönen, des Wahren und Guten betätigen, so müssen wir unser Hauptaugenmerk auf die Gestaltung der Umgebung richten.

Das gilt selbstverständlich in erhöhtem Maße, wenn wir die spielende Betätigung des Kindes in ihrer Art und Richtung beeinflussen wollen.

Nun gibt es aber erfahrungsgemäß kein besseres Mittel, um das Spiel des Kindes und damit seine körperliche, geistige, ästhetische und sittliche Entwicklung gewissermaßen vom ersten Augenblick seines Lebens in bestimmte Bahnen zu lenken als die Darbietung von geeignetem Spielzeug.

Durch das Spielzeug wird das Kind zu allen den mannigfaltigen Betätigungen angeregt, welche die Vorübung für die ernsten Tätigkeiten des spätern Lebens bilden. Vom Spielzeug, das ein Kind zur Verfügung hat, hängt es ab, ob sich das Kind mehr nach dieser oder nach jener Richtung hin bestätigt.

Daher ist das Spielzeug eines der wichtigsten Mittel, das die Erziehung besitzt, um die Entwicklung des Kindes zu bestimmten Zielen hinzuführen. Es ist ein pädagogischer Faktor ersten Ranges.

Für das Kind selbst ist das Spielzeug natürlich nur Unterhaltungsmittel. Der Zweck, den wir damit im Auge haben, soll ihm nicht zum Bewußtsein kommen. Das hindert jedoch nicht daran, das Spielzeug als Erziehungsmittel planmäßig zur Anwendung zu bringen.

(Forts. folgt.)

B. Mitteilungen.

1. Die Frage der Kinderforschung in Ungarn.

Von Bürgerschullehrer Sigmund Döri, Budapest.

In letzter Zeit begann man auch in Ungarn sich mit der Frage der Kinderforschung zu beschäftigen. Diese erfreuliche Tatsache ist hauptsächlich der rührigen Tätigkeit einiger hervorragender Pädagogen und Ärzte zu verdanken, die in ihren literarischen Arbeiten häufig auf die große Wichtigkeit und die praktische Tragweite dieser neuen Wissenschaft hinwiesen. Wie jedoch in den meisten Kulturländern begegnete diese Aktion auch hier kleinlicher Bekrittelung und einer um so größeren Indolenz. »Wozu denn eine neue Wissenschaft über das Kind?« »Hat man denn bisher keine tüchtige Jungen und Mädchen erzogen?« »Und überdies kann denn die Kinderforschung überhaupt eine Wissenschaft genannt werden?« »Das Konglomerat von ein wenig Psychologie, etwas Kinderheilkunde, Sozialwissenschaft in pädagogischem Gewande, kann doch gewiß nicht als eine selbständige Wissenschaft bezeichnet werden!« »Die wenigen und oft zweifelhaften Resultate, welche die Kinderforschung auf-

zuweisen vermag, verdienen sicherlich keine derartige Begeisterung und keinen so bedeutenden Kraftaufwand, mit welchem dieser Wissenszweig künstlich genährt wird!«

Solche und ähnliche Fragen und Einwände hörte man nicht selten, selbst von ganz bedeutenden Pädagogen.

Im Jahre 1896 feierte die ungarische Nation im Rahmen einer auch vom Auslande viel besuchten Landesausstellung die tausendjährige Jahreswende ihres staatlichen Bestandes, und zur gleichen Zeit veranstaltete auch der Verband der ungarischen Lehrerschaft einen Lehrerkongreß ihrer Mitglieder, bei welcher Gelegenheit sämtliche Tagesfragen der Pädagogik und Didaktik zur Diskussion gestellt wurden. Eben aus diesem Anlasse geschah es, daß der Gymnasialschullehrer Dr. Johann Waldapfel — ein eifriger Herbartianer — in einem interessanten Vortrage das Thema der rationellen Kinderbeobachtung besprach. Unter dem Eindrucke dieses Vortrages, beauftragte der Landeskongreß ein engeres Komitee mit der Aufgabe, einerseits die Frage der Kinderbeobachtung und die damit verbundenen experimentellen Versuche auf breiterer Basis zum Gegenstande eingehenden Studiums zu machen; anderseits die Idee selbst in weitere Kreise hineinzutragen und für die Popularisierung derselben möglichst zu sorgen.

Leider ist das genannte Komitee nicht einmal bis zu seiner Konstituierung gelangt, und die ganze Frage mußte wegen anderweitiger, dringender kulturpolitischer Fragen zurückgestellt werden. Keinesfalls ist die Aktion vollends resultatlos geblieben, denn alsbald sind der Reihe nach mehrere vorzügliche Aufsätze aus der Feder bedeutender Pädagogen, namentlich des Seminardirektors Johann Pethes, des Bürgerschuldirektors Ludwig Donner usw. im Drucke erschienen. Seit dieser Zeit war das Thema der Kinderforschung in den meisten pädagogischen Blättern eine ständige Rubrik geworden, und auch die verschiedenen Lehrervereine hatten die Frage in das Bereich ihrer Tätigkeit einbezogen, ohne jedoch darin eine bestimmte Richtung einzuhalten und sich in das Wesen der Frage wissenschaftlich zu vertiefen. Hervorzuheben wäre nur noch die Tätigkeit des Vereines der Seminarlehrer auf diesem Gebiete, welcher Verein es sich zur Aufgabe gestellt hatte, einen Plan auszuarbeiten, nach welchem die Frage der Kinderforschung in den Volksschulen planmäßig zu betreiben wäre. Als das wichtigste Moment auf dem Gebiete der Kinderforschung kann die im Jahre 1903 erfolgte Konstituierung des Kinderforschungs-Komitees betrachtet werden, dessen Entstehungsgeschichte in das Jahr 1900 zurückreicht, zu welcher Zeit zahlreiche ungarische Pädagogen an dem mit dem Sommerferialkurs der Jenenser Universität in Verbindung abgehaltenen kinderpsychologischen Versammlung teilgenommen hatten.

Voll Begeisterung von den dort wahrgenommenen Fortschritten dieser wichtigen kulturellen Frage faßten die Teilnehmer, in ihre Heimat zurückgekehrt, den Entschluß, auch hier zu Lande einen großen Kinderforschungsverein zu gründen, dem es obliegen sollte, das Interesse für die Frage zu verbreiten und rege zu halten.

Einer dieser Teilnehmer, der Seminardirektor Ladislaus Nagy, war es, der sich begeistert an die Spitze der Bewegung stellte, und seinem unentwegten Bemühen ist es zu danken, daß sich das Komitee in aller Form konstituierte. Es mag hier freudig ausgesprochen werden, daß heute bereits weitere Schichten der Fachkreise, Professoren, Lehrer, Ärzte, Staatsmänner und überhaupt die Intelligenz, ein größeres Interesse für die Sache bekunden. Es kann als günstiges Anzeichen betrachtet werden, daß es dem Komitee gelungen ist, zu seinem Präsidenten den vielerfahrenen, hochgebildeten, für alles Edle und Schöne, besonders für Kinderschutz sich begeisternden Magnaten, Grafen Alexander von Teleki zu gewinnen. Vizepräsidenten wurden: der Sektionsrat im Kultusministerium Alexander von Náray-Szabó, ein warmer Vorkämpfer der ungarischen Heilpädagogik, mit dessen Namen die Entstehung zahlreicher Institutionen auf diesem Gebiete verknüpft ist, und der Unterrichtsrat und jetzige Bürgermeister der Haupt- und Residenzstadt Budapest, Dr. Stefan von Bárczy, dessen Verdienste um die Errichtung zahlreicher sozialpädagogischer Institutionen, namentlich um die Reorganisation der städtischen Gewerbeschulen, der Errichtung von Kinderhorten usw., nicht hoch genug veranschlagt werden können.

Der Hauptanteil an der ganzen Bewegung gebührt jedoch zweifellos dem Seminardirektor Ladislaus Nagy, der rastlos und mit nimmer ermüdendem Eifer am Werke ist, dem Komitee allmählich eine breitere Basis zu geben und es zu einem großen und umfangreichen Landesvereine für Kinderforschung umzugestalten.

Aus dem bereits fertiggestellten Statutenentwurf des Vereines glauben wir schon hier hervorheben zu müssen, daß der Verein sich nicht allein auf die Kinderforschung in psychologischer Beziehung beschränken wird, vielmehr auch die experimentellen Untersuchungen der Körperentwicklung des Kindes in den Bereich seiner Tätigkeit einzubeziehen beabsichtigt. Diese Beobachtungen und Experimente sollen selbstverständlich auch auf abnorm angelegte Kinder ausgedehnt werden.

Zu den Aufgaben des Vereines wird zunächst die Errichtung einer größeren Fachbibliothek, die Herausgabe einer Fachzeitschrift, die Abhaltung von öffentlichen Vorträgen und schließlich die Veranstaltung periodischer, fachgemäßer Ausstellungen gehören. So ist schon für die nächste Zeit eine Kinderkunstausstellung in Aussicht genommen, für welche sich in Fachkreisen bereits großes Interesse kundgibt und zu deren Kosten sowohl die Regierung, als auch die hauptstädtische Kommune namhafte Beiträge notiert haben.

Zur Vervollständigung dieses Berichtes habe ich noch zu erwähnen, daß das Landes-Taubstummen-Institut zu Budapest ein psychologisches und heilpädagogisches Laboratorium besitzt, in welchem unter der umsichtigen Leitung des auch außerhalb Ungarns bekannten Nervenarztes Dr. Paul Ranschburg mehrere tüchtige Lehrer tätig sind und auch bis jetzt schon ziemlich umfassendes und lehrreiches Material gesammelt haben. Unter anderem wurden im Laufe des verflossenen Jahres interessante Daten über den Wortschatz sechsjähriger Kinder gesammelt.

Die Resultate der in diesem Laboratorium vorgenommenen Untersuchungen wurden von Dr. Ranschburg nicht nur in der heimischen Fachpresse veröffentlicht, sondern als wertvolles Material auch auf ausländischen Kongressen wiederholt mit großer Anerkennung aufgenommen.

Schließlich soll noch auf die hier zu Lande entfaltete einschlägige literarische Tätigkeit hingewiesen werden. Zunächst sind einige hervorragende Linguisten, wie Dr. Josef Balassa, Dr. Ponori Thewrewk, Dr. Josef Vértes usw. zu erwähnen, die sich mit der Kindersprache und den damit verbundenen Fragen beschäftigen. Nicht minder wertvoll sind die Sammlungen der Kinderspiele vom Direktor der Bürgerschullehrerpräparandie Dr. Aron Kiss und des hauptstädtischen Volksschullehrers und Seminar-Turnlehrers Jakob Barna. Diesen würdig zur Seite stellt sich das Werk von Johann Pethes, in welchem der Autor die wichtigsten Probleme der Kinderpsychologie erörtert. Ähnliche zusammenfassende größere Studien über verschiedene einschlägige Fragen auf dem Gebiete der pädagogischen Psychologie schrieb der Bürgerschullehrer Sigmund Dőri (Die Technik des Lernens; Zur Psychologie des Lesens und des Schreibens; Ideenassoziation des Kindes; Entwicklung, Gegenstände und Wert der experimentellen Pädagogik usw.).

Als selbständige Schriften erschienen von Dr. Paul Ranschburg Die geistige und körperliche Entwicklung des Kindes, von dem Dozenten Dr. Arthur Sarbó Die Sprache mit besonderer Berücksichtigung des Kindes, und die vielgelesene Schrift von Ladislaus Nagy Über Kinderzeichnungen.

---

2. Eine dankenswerte Reform der Strafvollstreckung gegen Minderjährige.

So wurde vor einiger Zeit in den Tagesblättern eine Verfügung des preußischen Justizministers genannt und darüber offiziös berichtet: »Nach Paragraph 1 des Gesetzes vom 23. April 1883 sind polizeiliche Strafverfügungen wegen Übertretungen auch gegen Beschuldigte im Alter von 12 bis 18 Jahren zulässig. Bei Festsetzung der Geldstrafe hat die Polizeibehörde zugleich die für den Fall des Unvermögens an ihre Stelle tretende Haft zu bestimmen. Infolgedessen ereignet es sich, daß jugendliche, noch dem Kindesalter angehörige Personen bei Unbeitreiblichkeit der Geldstrafe, selbst wegen geringfügiger Übertretungen, mit Haft bestraft und dadurch einer schweren moralischen Gefährdung ausgesetzt werden. Um diesem Übelstande vorzubeugen, werden die Polizeibehörden in einem Erlaß des Ministers des Innern an die Regierungspräsidenten und den Polizeipräsidenten zu Berlin darauf hingewiesen, gegen jugendliche Übertreter bei dem Fehlen erschwerender Umstände das Strafmaß so zu wählen, daß die Geldstrafe bezahlt und die Umwandlung in Haft vermieden werden kann. Zu dem gleichen Zweck werde, auch bei der Festsetzung höherer Geldstrafen, be-

gründeten Anträgen jugendlicher Personen auf Gestattung ratenweiser Zahlung möglichst entgegenzukommen, eventl. ihnen nahezulegen sein, solche Ratenzahlung zu wählen.

Kann die Umwandlung der Geldstrafe und die Vollstreckung der Haftstrafe an sich nicht vermieden werden, so haben die Polizeibehörden zu erwägen, ob die besonderen Umstände es ausnahmsweise gestatten, an Allerhöchster Stelle den Erlaß der Strafe im Gnadenwege vorzuschlagen. Voraussetzung wird hierbei allerdings immer sein müssen, daß es sich nach dem pflichtmäßigen Ermessen der Polizeibehörde nicht etwa um mangelnden guten Willen der Verpflichteten, sondern um tatsächliches Unvermögen handelt. Der Minister macht den Polizeibehörden zur besonderen Pflicht, in jedem einzelnen Falle auf das gewissenhafteste zu prüfen, ob Kinder, denen eine Übertretung zur Last gelegt wird, bei Begehung der strafbaren Handlung die zur Erkenntnis der Strafbarkeit erforderliche Einsicht (Paragraph 56 des Reichsstrafgesetzbuches) besessen haben. Wo die Polizeibehörde über diese Frage nach pflichtmäßiger Prüfung im Zweifel bleibt, ist von dem Erlasse polizeilicher Strafverfügungen Abstand zu nehmen, und bei der Übersendung der Verhandlungen an die Königliche Staatsanwaltschaft ausdrücklich darauf hinzuweisen, inwieweit und aus welchen Gründen die Polizeibehörde die Voraussetzung des Paragraph 56 a. a. O. für vorliegend erachtet. Der Minister spricht das Vertrauen aus, daß es auf dem angegebenen Wege zu erreichen sein werde, diejenigen Fälle, in welchen jugendliche Personen, und insbesondere Schulkinder auf Grund polizeilicher Strafverfügungen den Gefängnissen zugeführt werden, für die Zukunft möglichst ganz auszuschließen.«

»Das Vorgehen des preußischen Justizministers, so meinen u. a. die ‚Lpz. N. N.‘, verdient nicht nur die größte Anerkennung, sondern auch schleunige Nachahmung in allen anderen Bundesstaaten, die darin noch zurück sind. Eigentlich sollte es in einem Kulturstaate selbstverständlich sein, daß man Kinder weder für leichte noch für schwere Vergehen ins Gefängnis steckt. Glaubt man es wirklich mit einer verbrecherischen Anlage, mit einer erblichen Belastung zu tun zu haben, so wird eine Zwangserziehung jedenfalls bessere Früchte tragen, als eine Gefängnisstrafe. Daß aber Schulkinder eine Geldstrafe, die nicht sie, sondern ihre Eltern nicht bezahlen können, absitzen müssen, und damit im kindlichen Alter ins Gefängnis wandern, diesem Zustande macht jetzt erfreulicherweise die Verfügung des Justizministers für Preußen ein Ende. Vorbildlich auf diesem Gebiete einer vernünftigen Strafreform für Minderjährige können die in den Vereinigten Staaten bestehenden Kindergerichtshöfe wirken, denen die Kreise, die bereits so viel für die Jugendfürsorge getan haben, nur ein eingehendes Studium widmen mögen. Bis die unnötigen Härten der Strafvollstreckung mit ihren bedenklichen Folgen für Minderjährige beseitigt sind, ist freilich noch ein weiter Weg auf dem Gebiete der Sozialpolitik zurückzulegen.«

Auch wir freuen uns, daß endlich die Bahn der Reform betreten wird. Wir haben wiederholt in der »Zeitschrift« wie auch in mehreren Abhandlungen der »Beiträge« nicht bloß die Dringlichkeit der Reform der

Strafvollstreckung, sondern auch die Nutzlosigkeit, ja Schädlichkeit der hergebrachten strafrechtlichen Behandlung schlechthin, soweit Kinder und Jugendliche in Frage kommen, dargetan. Auch die Kindergerichtshöfe, die Jugendgerichte, haben wir seit je vertreten und darauf hingewiesen, daß die deutsche Pädagogik sie schon ein halbes Jahrhundert vor ihrer Einführung in Nordamerika forderte. Was aber von pädagogischer Seite kommt, wird in maßgebenden Kreisen leider erst dann gewertet, wenn es über Amerika zurückkommt.

Auch auf dem diesjährigen Kriminalistentag wurde von Professor Freudental-Frankfurt a. M. in einem Vortrage über »Amerikanische Kriminalpolitik« in ebenso erfreulicher Weise zusammengefaßt, was wir seit Jahren an diesem Orte wiederholt forderten. Nach den Berichten der Tagespresse sagte er darüber etwa folgendes:

Das zur Zeit in den Vereinigten Staaten herrschende System ist das neue der Zweckstrafe. Es ruht auf soziologischer Basis, d. h. man sieht die gesellschaftlichen Faktoren, wie Erziehung und Umgebung des Täters, als Hauptbedingungen des Verbrechens an. Dementsprechend sieht man die Hauptaufgabe darin, im Einzelfall zu ermitteln, warum das Verbrechen begangen und was zur Verhütung des Rückfalles zu tun ist. Drei Schlagworte charakterisieren dies System: Reformschulen, Bewährung (Probation), Jugendgerichtshöfe (Juvenile Courts).

1. Reformschulen bestehen in Amerika schon seit 1825 und zwar im allgemeinen für Jugendliche zwischen 7 und 16 Jahren. Ihr Besserungssystem ist in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts auf die über 16jährigen und die für sie bestimmten Reformgefängnisse ausgedehnt worden. Beide Arten von Besserungsanstalten wollen erziehen, die Reformgefängnisse aber in strengerer Zucht. Besondere Anstalten, nicht bloß besondere Abteilungen für Jugendliche hält man allgemein für absolut notwendig. Es wird aber sowohl zwischen Besserungsschulen und Besserungsgefängnissen, wie zwischen diesen und den alten Vergeltungsgefängnissen möglichst scharf differenziert. In den Besserungsgefängnissen sucht man den Gefangenen umzubilden. Diese Umbildung aber erstreckt sich auf seinen Körper, seinen Verstand und seinen Charakter. Nur Erziehungsfähige behält man darum in den Reformgefängnissen. Die ihrer Erziehung dienende Organisation wird gekennzeichnet durch Progressivsystem, unbestimmte Strafurteile und vorläufige Entlassung. Alle Anstaltserziehung aber entfremdet der Freiheit. Darum überweist man in Amerika lieber an Familien als an Anstalten. Doch sind auch dort geeignete Familien für Verbrecher vielfach schwer zu finden. Um so größere Bedeutung hat in Amerika

2. die Bewährung. Im Gegensatz zu unserer bedingten Strafaussetzung und zur bedingten Verurteilung kommt es bei der Bewährung oder Probation in der Hauptverhandlung gar nicht zu einer Verurteilung des überführten Angeklagten. Er wird nur vom Richter auf gewisse Zeit der Schutzaufsicht eines Probations-Officers unterstellt. Der große Vorzug dieses Instituts vor den unserigen liegt darin, daß es dem Angeklagten den Makel der Vorstrafe erspart und ihn nach der Hauptverhandlung während der Bewährungsfrist nicht sich selbst überläßt.

3. Jugendgerichtshöfe. Im Gegensatz zum Reformsystem, dem in den Einzelstaaten der Union Gefangene zum Teil bis zu 30 ja 40 Jahren unterworfen werden, und zur Probation, die vielfach gleichfalls nicht bloß Jugendliche erfaßt, werden vor die Jugendgerichtshöfe im allgemeinen nur junge Leute bis zum 16. Lebensjahr gebracht. Der Zweck dieser Höfe ist, die jungen Leute zeitlich und räumlich von alten Verbrechern zu trennen. Auch soll, wer sie aburteilt, Spezialist für Jugendsachen sein, damit er im Einzelfalle die richtige Maßregel findet, um den Jugendlichen auf den rechten Weg zu bringen. Zu diesem Zwecke sind dem Jugendrichter in den vorgeschrittenen Staaten auch weitgehende Rechte über alle diejenigen gegeben, die zu dem Jugendlichen in irgend welchen Beziehungen stehen. Dem Jugendrichter steht zur Seite der Probations-Officer, der den einzelnen Sachverhalt vor der Verhandlung feststellt, den Richter in der Verhandlung berät und demnächst die Schutzaufsicht zu übernehmen hat. Die Einrichtung wird trotz ihrer Jugend einmütig in Amerika als gelungen betrachtet. Eine große Zahl von Staaten und Städten hat sie binnen kurzem übernommen. Am besten sind ihre Ergebnisse da, wo der Jugendrichter nichts als Jugendrichter ist oder doch wenigstens seine Funktion möglichst selten wechselt. Tr.

3. Verbrecherische Kinder.

In Stobroek bei Brüssel verschwand ein Junge von 10 Jahren, namens Nantel, nachdem er vorher bei einem Pächter, wo er die Kühe hütete, seinen Wochenlohn von 2 Mark erhoben hatte. Die Eltern stellten Nachforschungen an und fanden endlich die Leiche ihres Kindes. Er war von Messerstichen wie zerhackt. Zugleich war ihm noch mit einem Riemen der Hals fest zugewürgt worden. Der Mörder ist ein zwölfjähriger Spielkamerad des Ermordeten. Er hatte ihn gemordet, um die 2 Mark zu rauben, die er dann auf einer Kirmes im Nachbarorte vergeudete. (Journal 24. Juli 1906.)

Trier. Dr. Witry.

4. Auf der 11. Konferenz für das Idioten- und Hilfsschulwesen zu Stettin (1904)

wurde der Vorschlag, die 12. Konferenz in Straßburg abzuhalten, von der Versammlung angenommen, um so mehr, als Herr Lohnes zu Bischweiler uns einer guten Aufnahme versicherte, da die Behörden dort unserer Sache freundlich gegenüberstehen.

Leider bittet jetzt Herr Lohnes aus mancherlei Gründen, die nächste Konferenz möge an einem anderen Orte abgehalten und Straßburg für eine spätere Zeit im Auge behalten werden.

Infolgedessen wendete sich der Unterzeichnete mit einer Anfrage an Herrn Regierungsrat Müller, Direktor der errichteten sächsischen Landes-Erziehungsanstalt für Blinde und Schwachsinnige zu Chemnitz, und erhielt

umgehend den Bescheid: »Wir freuen uns darauf, die Kongreßteilnehmer hier zu begrüßen.«

In einem weiteren Schreiben teilt Herr Regierungsrat Müller mit: »Nach Rücksprache mit dem Herrn Oberbürgermeister der hiesigen Stadt, Dr. Beck, kann ich Ihnen versichern, daß Chemnitz sich freuen wird, Ihren Kongreß für Schwachsinnigenerziehungswesen im Jahre 1907 hier zu begrüßen. Ein Versammlungssaal wird Ihnen zur Verfügung gestellt werden usw.«

Auf ein Rundschreiben des Unterzeichneten an die Vorstandsmitglieder der 11. Konferenz wird Chemnitz für die 1907 abzuhaltende 12. Konferenz angenommen.

Näheres später.

Dalldorf. Piper, Vorsitzender.

5. Personalnachrichten.

1. 25 Jahre im Dienste der Erziehung Geistesschwacher steht am 1. Oktober dieses Jahres der Erziehungsinspektor der Idiotenanstalt zu Dalldorf bei Berlin, Hermann Piper. Als tüchtiger und hervorragend praktischer Pädagoge wird Piper von seinen Fachgenossen hochgeschätzt, der pädagogische Betrieb der Dalldorfer Anstalt gilt als vorbildlich. Aus den von Piper veranstalteten Fortbildungskursen haben nicht nur Pädagogen, sondern auch Mediziner und Theologen manche Anregung geschöpft. Der Hebung des Sprechunterrichts dient u. a. sein Buch »Der kleine Sprachmeister«; verschiedene von Piper verfertigte Veranschaulichungsmittel und Hilfsmittel für den technischen Unterricht haben weite Verbreitung gefunden. Außer durch seine literarische Tätigkeit, Vorträge in Erziehungsvereinen und dergl. ist er weiteren Kreisen auch als Vorsitzender der Konferenzen für das Idioten- und Hilfsschulwesen (seit 1898) bekannt, eine Stellung, die viel Arbeit verursacht und große Gewandtheit und Elastizität erfordert. Bemerkenswert ist sein auch auf den Konferenzen hervortretendes Bestreben, einem jeden der bei der Schwachsinnigenfürsorge interessierten Berufsstände sein Recht widerfahren zu lassen. Wiewohl er entschieden den pädagogischen Grundcharakter des Werkes betont, bringt er auch der Arbeit der Ärzte auf diesem Gebiete großes Interesse und Verständnis entgegen. So hat er u. a. selbst 1893 ein auf mühsamer statistischer Arbeit fußendes Buch »Zur Aetiologie der Idiotie« herausgegeben, das nach dem Vorworte des Med.-Rats Dr. Sander, des Direktors der Irrenanstalt Dalldorf, für die ärztliche Forschung hohen Wert besitzt. Auch sonst ist Piper von psychiatrischer Seite die größte Anerkennung gezollt werden.

Möge der Jubilar noch lange Jahre seine bewährte Kraft zum Wohle der armen Schwachsinnigen, das ihm selber an erster Stelle steht, in alter Frische und Freudigkeit verwerten können!

2. Auszeichnungen. Dem Schulrat Weichert in Leschnitz O.-S. wurde der Rote Adlerorden IV. Kl. verliehen. Neben der Verwaltung seines Hauptamtes, der Kreisschulinspektion, und verschiedener anderer gemein-

nützlicher Ehrenämter ist Weichert seit 1888 Leiter der Erziehungsanstalt für Geistesschwache in Leschnitz, an deren günstiger Entwicklung er den hervorragendsten Anteil hat. In diesem Zeitraum stieg die Zahl der Zöglinge von 33 auf etwa 400 am Schlusse des Berichtsjahres 1905/06. 259 Kinder besuchten in diesem Jahre die von 10 Lehrkräften bediente zehnklassige Schule der Anstalt, die Errichtung der 11. Klasse ist für das neue Schuljahr geplant.

Den Kgl. Kronenorden IV. Kl. erhielt der rührige Vorsteher der Evang. Erziehungsanstalt für schwachsinnige Kinder in Hephata bei Treysa, Pfarrer Schuchard. Derselbe ist gleichzeitig Vorsteher des Hessischen Brüderhauses und mehrerer anderer in Treysa vereinigter Anstalten der Inneren Mission. Die Ordensverleihung erfolgte anläßlich der von I. M. der Kaiserin mit ihrer Gegenwart beehrten Einweihungsfeier der neuen Kirche der Anstalten, die von der Provinz Hessen-Nassau zur Silberhochzeit des Kaiserpaares gestiftet wurde. O. N.

6. Ein ärztliches Pädagogium

hat am 1. August d. J. Herr Dr. med. Fritz Rutishauser in »Villa Breitenstein« bei Ermatingen am Bodensee eröffnet. Es »will zunächst eine Poliklinik sein für Kinder und Jugendliche mit angeborenen oder erworbenen nervösen und psychischen Störungen funktioneller und organischer Natur. Durch geeignete Auswahl soll aus diesen Patienten eine Klinik gebildet werden, in welche auch Kinder mit leichten vorübergehenden Schwankungen des nervösen Gleichgewichtes aufgenommen werden, wie z. B. sogenannte Schulmüde von zarter Konstitution mit rhachitischen, anämischen oder chloratischen Symptomen, sodann auch Kinder, deren Nervensystem infolge abnormen Wachstums (z. B. in der Pubertätszeit) gelitten hat, und Rekonvaleszenten nach erschöpfenden Krankheiten. Endlich sollen Kinder mit Sprachstörungen methodisch gefördert werden.«

C. Literatur.

Führer durch die Literatur des Hilfsschulwesens.[1])

Bearbeitet von Mittelschulrektor Dr. B. Maennel, Halle a/S.

Die nachstehende Zusammenstellung der Literatur des Hilfsschulwesens ist während meiner Amtszeit als Leiter der hiesigen Hilfsschule (1900—1903) begonnen worden. Bei Abfassung meiner 6 Vorträge »Vom Hilfsschulwesen«

[1]) Im Jahre 1900 wurde während der Ferienkurse in Jena die »Pädagogische Gesellschaft« gegründet mit dem Zwecke: »Sie soll Lehrern und Lehrerinnen als zuverlässiger Wegweiser durch die immer gewaltiger anschwellende pädagogische

(Leipzig, Teubner, 1903)[1]) konnte das Gesammelte bereits zu einem Teile verwendet werden. Im folgenden bietet sich dem Leser nunmehr ein wesentlich vervollständigter und systematischer Literatur-Nachweis an. Als solcher will er bekunden, wie fleißig das eigentlich noch recht jugendliche Gebiet der Hilfsschulpädagogik bereits bearbeitet worden ist. Auch kann ersehen werden, welche Vielseitigkeit der Beziehungen, welche mannigfaltigen Grenzgebiete sich demjenigen zu erschließen haben, der sich mit diesem Zweige der Erziehungswissenschaft vertraut nennen will. Ferner wird der schriftstellerisch tätige Hilfsschulpädagoge erkennen können, an welchen Stellen er einzusetzen hat, um ein leidiges Wiederholen zu vermeiden und einem wirklichen Ausbau und Weiterbau der Hilfsschulsache zu dienen. Schließlich wollen die reichlichen Literatur-Angaben dem Hilfsschulwesen noch Fernstehende sich als einen Führer bei seinem Einarbeiten anbieten. Wenn diese Angaben allzureichlich ausgefallen sind, so ist das aus der vollständigen Neuheit einer ganzen Anzahl von Arbeitsgruppen erklärlich.

Eine Auswahl von Erprobtem und eine genaue logische Gliederung können in diesem Falle nicht erwartet werden. Möge eine freundliche Beurteilung auch älteren Gruppen zu einer erwünschten Beachtung verhelfen.

Inhaltsübersicht:

und Fachliteratur dienen, das Beste und Empfehlenswerte aus der großen Masse herausheben und ihm so zum Durchbruch verhelfen.«

Sie ersuchte mich, die Bearbeitung der Literatur des Hilfsschulwesens und der pädagogischen Pathologie zu übernehmen. Wegen Mangel an Zeit mußte ich die Arbeit leider ablehnen. Auf meine Anregung übernahm nun Herr Mittelschulrektor Dr. Maennel die Erfüllung des Auftrages und zugleich den Sammelbericht für unsere Zeitschrift.

Wir beginnen in diesem Hefte mit der Veröffentlichung desselben. Mit ihm werden zugleich zahllose seit Jahren an uns ergangene Anfragen über Literatur zum Zwecke der Orientierung und der Fortbildung ihre Erledigung finden.

Zugleich bitten wir unsere Leser wie die Herren Verleger, übersehene Literatur entweder uns oder Herrn Dr. Maennel direkt einzusenden. In möglichst regelmäßigen Nachträgen werden wir gerne weitere Ergänzungen bringen. Tr.

[1]) Dieselben fanden auch freundliche Aufnahme im Auslande, denn wie ich erfahre, verhandelten Nordamerikaner und Japaner mit dem Verleger zur Erwerbung des Übersetzungsrechtes. Tr.

normes Geschlechtsleben. B. Seine Sprachstörungen. — 7. Die mutmaßlichen Ursachen der Minderwertigkeit des Hilfsschülers: A. Seine Lebensverhältnisse. B. Die Vererbung. C. Der Alkohol. D. Die Tuberkulose und Syphilis. E. Die Mängel im Sehen und Hören. F. Die behinderte Nasenatmung. G. Die Entwicklungskrankheiten. H. Die ansteckenden Krankheiten. J. Der Veitstanz. K. Epileptische Anfälle. L. Hysterie und Hypochondrie. M. Nervosität. — 8. Der Arzt und der Hilfsschüler. — 9. Der Hilfsschullehrer nach seiner Vor- u. Fortbildung. — 10. Der Hilfsschullehrer und die Kunst des psychologischen Beobachtens: A. Geschichtliches. B. Die Analyse des kindlichen Seelenzustandes bei der Aufnahme in die Hilfsschule. C. Die Bearbeitung der Individualitätenbilder. — 11. Der Lehrplan in der Hilfsschule. — 12. Das Lehrverfahren in der Hilfsschule: A. Im allgemeinen. B. In der Vorstufe: Übung der Sinne. Entwicklung des Tätigkeits- und Spieltriebes. Entwicklung von Sprechen und Denken. — 13. Vom Sachunterrichte. — 14. Vom Zeichnen und vom Handfertigkeitsunterrichte. — 15. Gesang und Turnen. — 16. Religionsunterricht. — 17. Vom Rechenunterricht. — 18. Vom Lesen und Schreiben. — 19. Über Lehr- und Lernmittel in der Hilfsschule. — 20. Vom Hilfsschulhause und seinen Einrichtungen. — 21. Besteht ein Schulzwang für den Besuch der Hilfsschule? — 22. Fürsorge für die aus der Hilfsschule entlassenen Schüler: A. Im allgemeinen. B. Der frühere Hilfsschüler in der Fortbildungsschule. C. Der ehemalige Hilfsschüler in der Arbeitslehrstätte. D. Der Militärdienst der aus der Hilfsschule Entlassenen. E. Die Hilfsschule und das Gericht. F. Vereinigungen zum Zwecke einer Fürsorge für Hilfsschüler. G. Wie die deutschen Behörden sich der Hilfsschule bisher angenommen haben. — 23. Statistisches über Hilfsschulen. — 24. Zeitschriften und Sammelwerke, die dem Hilfsschullehrer zur Weiterbildung dienen können.

1. Zur Entwicklungsgeschichte des Hilfsschulwesens.

A. Im allgemeinen.

Die erste Veröffentlichung, die zugleich für spätere Arbeiten bahnbrechend gewirkt hat, rührt von H. Stötzner her; seine kleine Schrift »Über Schulen für schwachbefähigte Kinder. Erster Entwurf zur Begründung derselben« ist bei C. F. Winter im Jahre 1864 zu Leipzig und Heidelberg erschienen. Stötzners Darstellungen sind späterhin von Schulmännern und Ärzten aufgegriffen und weiter bearbeitet worden, ohne daß diese indessen viele wesentlich neue Gesichtspunkte zu Tage gefördert haben.

Von den Ärzten können an dieser Stelle nur genannt werden: O. Berkhan, »Über die Grundsätze, nach denen Hilfsklassen einzurichten sind.« Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep.[1]) 1881/82 und P. Schubert, »Hilfsschulen für schwachsinnige Kinder.« Münch. mediz. Wochenschrift 1894, 42, sowie S. Kalischer, »Was können wir für den Unterricht und die Erziehung unserer schwachbegabten und schwachsinnigen Kinder tun?« Berlin, L. Oehmigke, 1897.

Unter der großen Zahl von Schulleuten, die über die Organisation der Hilfsschule geschrieben haben, sind solche hervorzuheben, welche über

[1]) Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. = Zeitschrift für die Behandlung Schwachsinniger und Epileptischer.

ihre Erfahrungen auf diesem Gebiete berichten, wie H. Kielhorn, »Die Erziehung geistig zurückgebliebener Kinder in Hilfsschulen.« Osterwieck, Zickfeldt, 1897, W. Reinke, »Die Unterweisung und Erziehung schwachsinniger (schwachbefähigter) Kinder.« Berlin, Oehmigke, 1897 und P. Tätzner, »Die Entstehung des Gedankens, besondere Schulen für schwachsinnige Kinder zu errichten.« Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1900.

Andere wieder stellen kritisch zusammen, was jeweilig das gesamte Hilfsschulwesen ausmachen kann, wie z. B. H. Kielhorn, Die »Organisation der Hilfsschule«, Berichte II, III, IV, V des Verb. der Hilfsschulen Deutschlands, A. Fuchs, »Der gegenwärtige Stand der Hilfsschulfrage.« Die deutsche Schule. Berlin u. Leipzig, Klinkhardt, 1902, 3/4, wie O. Mayer, »Hilfsschulen für Schwachbefähigte.« Reins Encyklop. Handb. d. Päd. und B. Maennel, »Vom Hilfsschulwesen.« Sechs Vorträge. Leipzig, Teubner, 1905.

Eine letzte Gruppe von Arbeiten zielt auf eine zukünftige weitere Ausgestaltung der Hilfsschule hin, wie z. B. »Fromme Wünsche über den weiteren Ausbau der Hilfsschule« von O. Boodstein in der Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1902, 12 und im Ber. üb. d. X. Konf. f. d. Idiotenwesen, wie »Über die Zentralisation der Hilfsklassen für schwachbefähigte Kinder« von R. Böttger, Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1904, 8, wie »Die Selbständigkeit der Hilfsschule« von F. Oehler, Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1905, 11 und wie »Gedanken zur Ausgestaltung der Hilfsschule« von O. Legel, Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1905, 9.

B. In einzelnen Städten Deutschlands.

Der edle Wetteifer der deutschen Stadtgemeinden in der Errichtung von Hilfsklassen und Hilfsschulen ist leider viel zu wenig bekannt. In ihren jährlichen Verwaltungsberichten und Haushaltsplänen wird der Statistiker genug Einzelnachweise der städtischen Fürsorge für die schwachbegabten Kinder finden. Eine öffentliche Berichterstattung aber gibt nur in geringem Maße Aufschluß über die Entstehung und der Weiterentwicklung der Hilfsschulen in einzelnen Städten. Bekannt geworden ist der Werdegang der Hilfsschule zu Braunschweig von O. Berkhan, »Die Hilfsklasse für schwachbefähigte Kinder bei den Bürgerschulen zu Braunschweig«, in der Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1881 und von H. Kielhorn, »Die Hilfsklassen für schwachbefähigte Kinder in Braunschweig.« Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1885 und Kinderf. 1897; zu Leipzig von K. Richter, »Die Leipziger Schwachsinnigenschule nach ihrer Geschichte und Entwicklung.« Leipzig, Hesse, 1893; zu Gera von F. Bartels, »Aus dem XXIV. Jahresbericht über die städtischen Bürgerschulen in Gera.« Gera, Hofmann, 1896; zu Düsseldorf von D. Hofacker, »Die Hilfsschule für Schwachbegabte in Düsseldorf«. 1895; zu Barmen von J. Trüper, »Eine neue Hilfsschule für schwachbegabte Kinder.« K.[1]) 1896; zu Dresden von P. Tätzner, »Die Entstehung des Gedankens, besondere Schulen für schwachsinnige Schüler zu errichten. und die Art, wie dieser Gedanke in der Nachhilfeschule zu Dresden-Altstadt Verwirklichung gefunden hat.«

[1]) K. = Kinderfehler (Zeitschrift für Kinderforschung).

Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1900, 5/6; zu Halle a. S. von K. Kläbe, »Entwurf zum Ausbau der Hilfsschule zu Halle a. S. und ein Lehrplan für sie.« Leipzig, Merseburger, 1901; zu Bremen von A. Wintermann, »Die Hilfsschule in Bremen.« Selbstverlag; zu Elberfeld von O. Boodstein, »Die Hilfsschule in Elberfeld.« Elberfeld, Friderichs, 1901.

C. Die Hilfsschulbestrebungen im Auslande.

Auch in anderen Staatsgebieten gewann die Hilfsschulbewegung an Boden.

In den österreichischen Staaten wurde an die Einschulung »schwachsinniger« Kinder zuerst im Jahre 1895 gedacht. (Vergl. Z. f. Sch. 1895.) Zehn Jahre später berücksichtigte ein Ministerialerlaß vom 29. IX. 1905 eine Schul- und Unterrichtsordnung für schwachsinnige und schwachbegabte Kinder (vergl. Die Hilfsschule IV), und der im Jahre 1902 begründete Verein »Fürsorge für Schwachsinnige« konnte unter Förderung der besonderen »Unterrichtsabteilung für schwachsinnige schulpflichtige Kinder« im Jahre 1906 zu Wien die »II. Österreichische Konferenz zur Schwachsinnigenfürsorge« abhalten (vergl. Die Hilfsschule V). Zu den eifrigen Förderern der Hilfsschule in Österreich sind u. a. zu rechnen: Th. Heller (vergl. seinen Grundriß der Heilpädagogik. Leipzig, Engelmann, 1904) und H. Bösbauer, L. Miklas, H. Schiner (vergl. Handbuch der Schwachsinnigenfürsorge. Leipzig und Wien, Teubner & Graeser, 1905).

Über den gegenwärtigen Stand der Heilpädagogik im Königreich Ungarn findet der Leser Aufschluß in den Kinderfehlern 1904, »Gegenwärtiger Stand der Heilpädagogik in Ungarn« von P. Ranschburg und in Eos, 1905, 1, Vierteljahrsschrift für die Erkenntnis und Behandlung jugendlicher Abnormer. Wien u. Leipzig, Pichlers Wwe.

Die Schweiz weist seit dem Jahre 1888 Hilfsklassen auf ganz nach dem Vorbilde deutscher Städte (vergl. W. Walker, »Die neuesten Bestrebungen und Erfahrungen auf dem Gebiete der Erziehung des Schwachen.« Solothurn, Zepfelsche Buchdruckerei, 1903). Im Jahre 1897 und im Jahre 1900 veröffentlicht die Schweizerische Statistik (Bd. CXIV u. Bd. CXXIII) die eidgenössischen Zählungen der schwachsinnigen Kinder, die Behörden, Vereinen und Privaten die Augen öffnen und Veranlassung geben, daß in die Schulgesetze der Kantone Bestimmungen über die Erziehung der schwachbegabten Kinder aufgenommen werden. Die Folgen sind Gründungen von zahlreichen Hilfsschulen und der Zusammenschluß der Lehrer an den »Spezialklassen« in der Schweizerischen Konferenz für das Idiotenwesen (Zürich 1889, Aarau 1899, Burgdorf 1901, Luzern 1903 und St. Gallen 1905). Eine nicht minder gute Folge der Zählung ist der im Jahre 1898 von der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft gefaßte Beschluß, einen Bildungskursus für Lehrer an Hilfsklassen einzurichten. (Vergl. Fisler, »Hilfsklassen für Schwachsinnige.« Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1889, Mai; »Mitteilungen über den Kursus zur Heranbildung von Lehrkräften an Spezialklassen für Schwachbegabte zu Zürich.« Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1899, März und November; 1904, Januar und 1905, Mai. »Murtfeld, Ver-

handlungen der V. Schweizerischen Konferenz für das Idiotenwesen in St. Gallen am 5. u. 6. VI. 1905.« Die Hilfsschule No. 4.)

Im Königreich Italien gibt es zur Zeit keine eigentlichen Hilfsschulen. Einige größere Städte überweisen zurückgebliebene Kinder einer Lehrerin zu besonderer Förderung. Der im Jahre 1898 gegründete Nationalverband zum Schutze schwachsinniger Kinder hat es sich u. a. zur Aufgabe gesetzt, zur weiteren Gründung solcher Hilfsklassen anzuregen. In Rom hat man im Jahre 1900 eine Art Lehrerseminar gegründet, in welchem Lehrer und Lehrerinnen mit der Behandlung Schwachsinniger und der ihnen zu leistenden Hilfe und Förderung vertraut gemacht werden sollen. Hier, wie in der von Prof. Dr. Sante de Sanctis gegründeten Asylschule für arme schwachsinnige Kinder Roms gelten weniger didaktische Rücksichten bei der Ausbildung, sondern es ist allein die sogenannte medizinisch-pädagogische Methode maßgebend. Aufschlüsse über Fürsorge für die geistig minderwertigen Kinder Italiens sind gegeben durch P. Lombroso, »Was geschieht für die in der Entwicklung zurückgebliebenen Kinder in Italien?« Kinderfehler 1896. — K. Richter, »Die Bestrebungen für die Bildung und Erziehung schwachsinniger Kinder in Italien.« Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1901, Juli u. September. — Chr. Ufer, »Der gegenwärtige Stand der Heilerziehung in Italien.« Kinderfehler 1901. — M. Grassi, »Zum Stande der Heilerziehung in Italien.« Kinderfehler 1901. — Sante de Sanctis, »Relazione intorno all'Asilo-Scuola dei fanciulli deficienti poveri in Roma detta il 16 Aprile 1903.«

Der Stand der Unterweisung anormaler Kinder in Frankreich konnte in dem »Manuel général de l'instruction primaire« durch den Verfasser der Abhandlung »Pour les enfants anormaux« noch im Jahre 1904, wie folgt, charakterisiert werden: »Die am meisten autokratisch regierten Staaten Europas haben den Unterricht demokratisiert und der Gesamtheit ihrer Untertanen Schulen geöffnet, in welchen die nervösen, taubstummen oder idiotischen ebenso wie die gesunden Kinder unterrichtet werden können. Bei uns ist das Gegenteil der Fall. Während wir als die ersten die Mittel angaben, um dank den Arbeiten unserer Gelehrten die natürlichen Mängel im Menschen zu beheben, aristokratisierte sich die Unterweisung der Anormalen derart, daß die betroffenen Familien oft gezwungen sind, ihre Kinder so aufwachsen zu lassen, wie es der Zufall bietet. O ihr armen Geschöpfe, veurteilt im voraus, im Kampfe ums Dasein ohne Waffen dazustehen!«

Außer den Berichten über die Anstalt Bicêtre bei Paris und einigen Untersuchungsnachweisen über die geistigen, sittlichen und sozialen Fähigkeiten der Arriérés — wie z. B. in der Pariser Zeitschrift »Foie et Vie« vom 16. XI. 1904 — findet sich in der Literatur als Aufschluß nur noch ein Reisebericht von A. Schenk, »Zur Fürsorge für die Geistesschwachen in Holland, Belgien, Frankreich und Luxemburg.« Kinderfehler 1900.

(Forts. folgt.)

Reicher, Heinrich, Die Fürsorge für die verwahrloste Jugend. 2. Teil Pflegschaftsschutz und Besserungsanstalt in Österreich. Wien 1906.[1])

Nachdem der Verfasser in dem dreibändigen ersten Teile seines Werkes eine zusammenfassende Darstellung der Fürsorgegesetze und -einrichtungen von Deutschland, England, Frankreich, Belgien und der Schweiz gebracht hat, wendet er sich in dem vorliegenden Teil den besonderen Verhältnissen seines engeren Vaterlandes Österreichs zu.

In einem allgemeinen Teile untersucht er den Begriff der Verwahrlosung im Sinne der geltenden österreichischen Gesetzgebung. Indem er dabei drohende und tatsächliche Verwahrlosung unterscheidet, umschreibt er die erstere als einen Zustand vernachlässigter Erziehung und als eine daraus dem sittlichen, körperlichen und geistigen Wohle des Kindes drohende Gefahr, die letztere als den Folgezustand der mangelhaften Erziehung, als die Erfüllung dieser Drohung, als die vorhandene Gefahr für das Kind selbst wie für die Umgebung und die Gesellschaft. Reicher bemängelt mit Recht, daß die bestehenden Gesetze diesem ursächlichen Zusammenhang zwischen der sittlichen Rückständigkeit Verwahrloster und der drohenden Verwahrlosung infolge mangelhafter Erziehung zu wenig Rechnung tragen. Sie berücksichtigten nicht den Werdegang des jugendlichen Verwahrlosten, dessen Unarten zu schlechten Gewohnheiten und Lastern werden und schließlich beim Verbrechen zu enden pflegen. Es würden nur die letzten Stadien der Verwahrlostheit erfaßt, die meist den Grad der Unverbesserlichkeit bereits erreicht haben. Man kann dieser Kritik nur beipflichten: jeder jugendliche Verwahrloste ist eine laute Anklage gegen das bestehende System, das verabsäumt, der Ursache der Verwahrlosung des Jugendlichen, der Unzulänglichkeit der Erziehung in seiner Familie, rechtzeitig abzuhelfen, einerlei ob die Vernachlässigung der Erziehung durch die Eltern verschuldet oder durch die sozialen oder wirtschaftlichen Verhältnisse herbeigeführt wurde. Freilich, und das verkennt der Verfasser nicht, liegen die Ursachen der Verwahrlosung oft so schwer erkennbar, und komplizieren sich noch durch ihren Zusammenhang mit unseren vielen wirtschaftlichen und sozialen Mißständen: der Wohnungsnot, dem Alkoholismus, der Prostitution, der Kinderarbeit und dergl., daß die Aufgaben des Schutzes der verwahrlosten Jugend schwierig genug zu lösen sind. Das entbindet uns aber nicht von der Pflicht, der Erforschung dieser Ursachen der Verwahrlosung unsere ernste Aufmerksamkeit zu widmen, und hierbei mißt der Verfasser der Kinderforschung eine hohe Bedeutung bei, gerade auch mit Rücksicht auf jene psychopathisch veranlagten Kinder, die unter dem Einfluß krankhafter Triebe und intellektueller Minderwertigkeit zu Verbrechern werden.

Im weiteren Verlauf des Buches wird aus den bestehenden Gesetzesbestimmungen der Begriff der Erziehungsrechte und -pflichten der Eltern entwickelt und damit der Erziehungsanspruch des Kindes abgegrenzt, über dessen Verwirklichung der Staat auf Grund seiner obervormundschaftlichen Gewalt zu wachen habe. Diese Darstellung der rechtlichen Grundlagen des Schutzes der Jugend gegen Verwahrlosung und der Fürsorge für die verwahrloste Jugend berücksichtigt das Privatrecht wie das öffentliche Recht. Daran schließt sich eine Schilderung der österreichischen Organisationen öffentlichen und privaten Charakters an, die sich mit der Durchführung des Jugendschutzes befassen. Es ist aber nicht die bloße Zusammenstellung eines Nachschlagewerkes, vielmehr ist es die ehrliche Kritik eines Mannes, der

[1]) Zugleich verweise ich auf die vortreffliche Arbeit Reichers: Die Verwahrlosung des Kindes und das geltende Recht. Heft XXI unserer »Beiträge« (Langensalza, Hermann Beyer & Söhne [Beyer & Mann]). Tr.

in jahrzehntelanger Tätigkeit auf diesem Gebiete die Entwicklung genau verfolgt hat und Schäden und Mißstände ebenso freimütig tadelt, wie er die Fortschritte und fortschrittlichen Bestrebungen offen anerkennt. Weil Reicher den Schutz der gefährdeten und die Fürsorge für die verwahrloste Jugend nicht allein von dem engen Standpunkt der Wahrung der Einzelinteressen des Individuums erfaßt, sondern das Ganze zugleich als gesellschaftliches Problem betrachtet und dies auch in der Einzeldarstellung berücksichtigt, hat der vorliegende Band auch für den Nichtösterreicher grundsätzliche Bedeutung. Besonderes Interesse verdienen noch die im Anhang veröffentlichten Erfahrungen des Verfassers aus seiner praktischen Arbeit, die mannigfache Hinweise auf offensichtliche Mängel des Vormundschaftswesens, der Armenerziehung, des Findelwesens und von anderen Fürsorgeeinrichtungen enthalten und uns klar vor Augen bringen, daß neben der Änderung der Fürsorgegesetze die Reformtätigkeit auch deren praktische Handhabung ergreifen muß. Als interessant ist ferner noch hervorzuheben, daß der Verfasser auch den Ausbau der Einzelvormundschaft zu einer Berufsvormundschaft befürwortet, eine Forderung, die sich mit den neuerdings in Deutschland betriebenen Reformbestrebungen völlig deckt.

Reicher will in dem letzten Teile seines Werkes, den er noch unter der Feder hat, eine theoretisch-systematische Darstellung des Jugendschutzes in den verschiedenen Ländern bringen, auf dessen Erscheinen man mit Recht gespannt sein darf.

Frankfurt a/M. W. Polligkeit.

Mutterpflicht und Kindesrecht. Ein Mahnwort und Wegweiser von Dr. med. **Eugen Neter,** Kinderarzt in Mannheim. München, Verlag der »Ärztlichen Rundschau«. 1906.

Es ist eigentlich wenig erhebend, daß der Menschheit etwas, was selbstverständliche Natürlichkeit oder natürliche Selbstverständlichkeit sein sollte, erst mit dem ganzen wissenschaftlichen Apparat bewiesen werden muß, damit es wieder allgemein zur Geltung komme. Dem Säugen der Nachkommenschaft, das jedes Tier mit der unbeirrbaren Sicherheit des Instinktes besorgt, glaubte der vernunftstolze Mensch durch die künstliche Ernährung entraten zu können. Kein Kind vom Lande würde einen Augenblick zweifeln, daß Tiere, der Mutterbrust allzu zeitig entzogen und der Flasche überantwortet, unfehlbar jämmerliche dégénérés werden müssen. Nur beim Menschen wähnte man, könne es anders sein. Doch die Natur läßt sich nicht ungestraft brutalisieren und Millionen von Flaschenkindern fallen alljährlich dem Abirren vom Pfade der Natur zum Opfer. Glücklicherweise geht seit einer Reihe von Jahren die Richtung im ganzen — chemische Fabriken mit ihrer lauten Anpreisung des »Ersatzes der Mutterbrust« verfolgen nicht die Interessen der Menschheit — auf die Rückkehr zur Natur und jeder Wegweiser und Mahner zur Natürlichkeit ist mit freudigem Dank zu begrüßen. Das oben genannte, den Müttern gewidmete Netersche Werk ist hervorragend geeignet, allen gegenwärtigen und künftigen Müttern die Pflicht des Selbststillens tief in die Seele zu schreiben. Die für Jeden leichtverständliche, in trefflicher Sprache und lebendiger Darstellung redende Schrift beweist zwingend die Unersetzlichkeit der Muttermilch, die durch keine andere Ernährung zu schaffenden Vorteile der natürlichen Ernährung für Säugling und Mutter. Kritisiert die Gründe der Unterlassung des Stillens, von denen sie mit Recht so gut wie gar keine als stichhaltig gelten läßt. Gibt treffliche Verhaltungsmaßregeln als Vorbereitung zum Stillen, zur Überwindung der Schwierigkeiten beim Stillen und vorzüglich erprobte Ratschläge bezüglich der Haltung des Säuglings, der Dauer seiner Mahlzeiten, ihrer Zahl, Menge, der Lebensweise der Mutter und der Entwöhnung des Säuglings. Im II. Kapitel wird die Ernährung

an der Ammenbrust besprochen. Verfasser stellt sich auf die Seite derer, die aus sozial-sittlichen Gründen das Lohnammenwesen am liebsten ganz verwerfen. Ich möchte bei aller Anerkennung der in solcher Stellungnahme zum Ausdruck kommenden hohen Ethik doch nicht der Ernährung an der Ammenbrust so absoluter Gegner sein. Ich habe zwar schaudernd selbst erlebt, daß ein Kind zwei Kindern verschiedener Ammen das Leben kostete und nicht einmal selbst am Leben blieb, aber ich glaube, das Unsittliche, Kindermordende des heutigen Ammenwesens könnte unschwer dadurch beseitigt werden, daß man der Amme gestattet, das eigne Kind bei sich zu behalten und mit zu stillen. Bei einigermaßen guter Mutterbrust würde auch nach des Verfassers Ansicht genügend für Zweie Nahrung vorhanden sein. — wie sollte es auch sonst die Mutter von Zwillingen machen! — da die Nachfrage meist das Angebot regelt. Für den hohen Vorteil, den die Amme gewährt, könnten die Eltern des Kindes das Ammenkind schon einige Zeit in ihrer Umgebung dulden! Wir selbst haben wochenlang eine Bedienungsfrau mit ihrem Brustkinde gehabt, das uns nicht im mindesten gestört, im Gegenteil durch sein gutes Gedeihen neben unseren Kindern uns viel Freude gemacht hat. Für zu weit gehend halte ich des Verfassers Forderung des Arbeitsverbotes für Hochschwangere und Stillende und staatlicher Fürsorge während dieser Zeit, falls diese Zeit länger als sechs Wochen vor und nach der Entbindung betragen sollte. Ich halte regelmäßige, einigermaßen gesunde Arbeit für vorteilhaft, ganz abgesehen davon, daß der Gemeinschaft ungeheure Lasten durch die Fürsorge aufgebürdet würden. Warum will man denn immer noch nicht die Herren Väter der unehelichen Kinder nach Maßgabe ihrer Kräfte heranziehen, und nicht, wie es heute Rechtens geschieht, Millionär- und Proletarier-Don Juan gleichmäßig? Warum den Männern nicht endlich das Bewußtsein beibringen, daß Kind Kind ist? Sonst stimme ich mit dem Verfasser freudig überein und halte sein treffliches Büchlein der weitesten Verbreitung für im hohen Grade würdig.

Kurhaus Schloß Tegel. Dr. med. Erwin Silber.

Dr. **Arnemann,** Großschweidnitz, Über Jugendirresein (Dementia praecox). Leipzig, Benno Konegen Verlag, 1906. 1 M.

Verfasser beabsichtigt in dem vorliegenden Schriftchen Kenntnis über die Geisteskrankheit zu verbreiten, die in der Jetztzeit neben der fortschreitenden Gehirnlähmung wohl am meisten genannt wird, weil sie in der Tat eine nur noch von wenigen Autoren verkannte Rolle in der Psychiatrie spielt.

Wie er selbst erwähnt, lehnt er sich dabei eng an Kräpelins und seiner Schüler Veröffentlichungen an. In kurzer klarer und auch für den Nichtarzt leicht verständlicher Darstellung entwirft er ein Bild über die Entwicklung des Krankheitsbegriffes, über die 3 Formen (Hebephrene, Katatonische, paranoide), unter denen die Dementia praecox besonders auftritt, und illustriert seine Schilderungen durch kasuistische Mitteilungen aus seinen eignen Krankenbeobachtungen.

Es würde niemand gedient sein, wollte man an dieser Stelle einen mehr oder weniger langen Auszug des im Schriftchen Niedergelegten geben. Allen denjenigen, die beruflich mit jungen Leuten zu tun haben, also praktischen Ärzten, Auditeuren, Offizieren, Strafanstaltsbeamten, Richtern, Verteidigern, Lehrern besonders auch an höheren Lehranstalten und Schulinspektoren, sei es hiermit nachdrücklich zur Lektüre empfohlen. »Wenn bei ihnen wenigstens die Vermutung gelegentlich auftauchen wird, daß »rätselhaftes« Benehmen ein Symptom von Geisteskrankheit sein kann, so ist schon viel gewonnen.«

Landesanstalt Chemnitz. Dr. med. Meltzer.

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.



A. Abhandlungen.

---

1. Kinderforschung und Pädagogik.

Von

Chr. Ufer.

II.

Als der erste Teil meiner Arbeit bereits gedruckt war, kam mir ein Artikel der Christlichen Welt zu Gesicht, auf den ich am liebsten in dem genannten Blatte geantwortet hätte, auf den ich aber hier mit einigen Worten eingehen muß, da die Christliche Welt sich der Objektivität selbst begeben hat und die Aufnahme einer Entgegnung ablehnen würde. [1])

Fräulein Marie Martin, die in der neuesten Zeit offenbar weit mehr schreibt, als sie reiflich durchdenken kann, behauptet [2]), die Grundlage des bisherigen weiblichen Bildungswesens sei »ein blutleeres und abstraktes System konstruierter Begriffe über weibliche

---

[1]) Da diese Auffassung nicht ohne Beleg bleiben darf, so sei ein Brief der Schriftleitung an den Herausgeber des Evangelischen Schulblatts abgedruckt (Ev. Schulbl. 1906, Augustheft S. 356): »Ihr freundlich uns angebotenes Manuskript müssen wir dankend ablehnen. Es fehlt der von Ihnen vertretenen Richtung nicht an Gelegenheit und Macht, sich zur Geltung zu bringen; da müssen Sie es uns zugute halten, wenn wir in dieser Frage [Mädchenschulreform] etwas einseitig sind und den Frauen und Eltern in einer gewissen Ausschließlichkeit Gelegenheit schaffen wollen, ihre Meinung auszusprechen und ihre Sache — zunächst einmal ohne Einspruch von der ihnen gegenüberstehenden Seite — vor unserm Leserkreise zu führen«. — Darf man hier nicht mit dem Herausgeber des Evangelischen Schulblatts von einer »feministischen Entartung« sprechen?

[2]) Christliche Welt 1906, No. 38.

Eigenart und weibliche Bildung«. Mit Verlaub, so ist es nicht. Hier handelt es sich nicht um ein System konstruierter Begriffe, sondern lediglich um ein Ergebnis jahrhundertelanger Erfahrung über weibliche Eigenart, und man würde jedenfalls besser tun, diese Erfahrung zu beachten und, wenn nötig, zu berichtigen, als sich einfach darüber hinwegzusetzen. Ich fürchte sehr, es wird auch hier wahr bleiben, daß man die Kinder nicht lediglich nach seinem Willen formen kann.

So wie Gott sie uns gab, so muß man sie haben und lieben,
Sie erziehen aufs beste und jeglichen lassen gewähren.

Diese Worte werden allerdings, wie ich glaube, häufiger angeführt als richtig gedeutet. Man darf sich ihren Sinn doch wohl nicht so vorstellen, daß erst die Erziehung ihr Werk tun, und daß hierauf das Gewährenlassen anfangen solle. Stellt man aber das Erziehen und das Gewährenlassen nebeneinander, so steht man vor einer ungemein schwierigen Aufgabe, zu deren Lösung die Kinderforschung nur einen allerdings sehr wichtigen Betrag liefern kann, die unerläßliche Kenntnis der Individualität.

Von der Berücksichtigung der Individualität ist freilich von jeher in der Pädagogik viel die Rede gewesen; aber hier hat man es allerdings bis in die neuere Zeit mehr mit konstruierten Begriffen, als mit wirklichen Erfahrungstatsachen zu tun gehabt. Erst die Kinderforschung unserer Tage hat hierin Wandel geschaffen und verspricht, dies in noch weit höherem Grade zu tun.

Es ist natürlich innerhalb des Rahmens dieses Aufsatzes nicht am Platze, die Ergebnisse der Untersuchung aufzuzählen; ich möchte aber doch an einem Beispiele kurz dartun, welchen Einfluß sie auf die Unterrichtspraxis unter Umständen ausüben können. Ich wähle dazu die Gedächtnistypen, auch wohl Sinnestypen genannt, die zwar ihrem Wesen nach von der Kinderforschung oder der experimentellen Pädagogik keineswegs entdeckt, aber doch auch bei Kindern nachgewiesen wurden.[1])

Die meisten Kinder einer Schulklasse gehören zum gemischten Typus, d. h. sie prägen sich etwa ein Gedicht, das sie lernen sollen, durch Auge, Ohr und Sprachbewegungen gleichzeitig ein. Nun kommen aber in jeder Klasse auch mehr oder weniger einseitige Begabungen vor, mit denen entschieden gerechnet werden muß. Manchen Kindern genügt es, wenn sie das Gedicht mehrmals stumm lesen; wenn sie es auswendig vortragen sollen, so lesen sie es gleichsam im Geiste ab,

---

[1]) Vergl. meine Schrift: Über Sinnestypen und verwandte Erscheinungen. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1895.

sie sehen die Seiten des Buches mit den Zeilen vor sich. Andere wieder bedürfen zur Aneignung weder des Gesichts noch des Gehörs, mehr noch, die Beteiligung dieser Sinne würde störend wirken; sie müssen das Gedicht ganz leise, aber mit sorgfältiger Bewegung der Sprachwerkzeuge vor sich hin sprechen, um es zu behalten. Hier sind es die Sprechbewegungen, die die Aneignung vermitteln. Welche Bedeutung ihnen unter Umständen zukommt, sieht man daran, daß bisweilen Kinder dem Unterricht beständig mit Lippenbewegungen folgen; ja ihre eigensten Gedankenbewegungen werden von Lippenbewegungen begleitet, gerade wie bei Hanna im Tempel: »ihre Lippen regten sich aber ihre Stimme hörte man nicht«. Auch darin haben sie oft mit Hanna Ähnlichkeit, daß sie falsch beurteilt werden: was ihrer Natur gemäß ist, hält man wohl für eine Unart oder eine schlechte Angewöhnung, die energisch bekämpft werden müsse.

Die pädagogischen Folgerungen ergeben sich eigentlich von selbst; ich will jedoch auf einen Punkt noch besonders hinweisen. Ein Kind, das dem Gesichtstypus angehört, wird im Rechenunterricht auch bei sonst guter technerischer Begabung Schwierigkeiten machen, weil es seiner Natur nach genötigt ist, sozusagen schriftlich im Kopfe zu rechnen, was der landläufigen Methodik widerstreitet. Wer sehen will, welche Rolle das sogenannte schriftliche Kopfrechnen unter Umständen spielt, den muß ich der Kürze halber auf BINETS Buch über die großen Rechner und Schachspieler verweisen;[1]) er wird sich dann sagen, daß im Rechnen sich nicht eines für alle schickt, wenn die Schüler zu ihrem guten Rechte kommen sollen. Überhaupt wird ein Lehrer, der mit diesen Dingen vertraut ist, sich vor der verderblichen Ansicht hüten, daß die Kinder sich alles in der gleichen Weise merken und in allem so verfahren müßten, wie er das für sein Teil tut.

Das gilt in unterrichtlicher und erziehlicher Hinsicht erst recht für die tiefer liegenden Unterschiede der Kindesnaturen, über die uns die Kinderforschung schon so manchen wertvollen Aufschluß gegeben hat.

Namentlich kommen hier auch die mehr oder weniger krankhaften Seelenzustände in Betracht. Es hat sehr lange gedauert, bis die Pädagogik diesen Dingen ihre Aufmerksamkeit zugewandt hat. Als ich vor nunmehr 16 Jahren in einer angesehenen pädagogischen Versammlung — es war auf der Jenaischen Tagung des Vereins für

[1]) BINET, La psychologie des grands calculateurs et joueurs d'échec. Paris, F. Alcan, 1894. Desgleichen siehe SCRIPTURE, Arithmetical prodigies. American Journal of Psychology Bd IV, 1.

wissenschaftliche Pädagogik — darauf aufmerksam machte und auch betreffs der Lehrerbildung in dieser Richtung bestimmte Forderungen stellte, wurde ich durch einen im übrigen sehr verdienstvollen Pädagogen dem Gelächter preisgegeben, und der Vorsitzende, der sich gegenwärtig zu den Mitarbeitern der »Eos« zählen läßt, tat nichts zu meinem Schutze. Sogar ein Mann wie Ludwig Strümpell glaubte in seiner Pädagogischen Pathologie, die 1899 zum erstenmal erschien, die Pädagogik von der Psychiatrie streng abgrenzen zu dürfen, und verließ diesen Standpunkt erst, nachdem Koch sein Werk über die psychopathischen Minderwertigkeiten herausgegeben hatte. Selbst Anstalten, die ganz besondere Veranlassung gehabt hätten, sich um psychiatrische Dinge zu kümmern, machten sich darum nicht die mindeste Sorge. Ich muß hier ein Erlebnis erzählen, das ungemein lehrreich ist.

Als ich noch die Reichenbach-Schule in Altenburg leitete, hatten wir unter den Schülern einen krankhaft veranlagten Knaben, mit dem schließlich weder in der Schule, noch zu Hause etwas anzufangen war. Eine eingehende Beschreibung dieses Jungen hat damals mein Mitarbeiter Pfeifer in unserer Zeitschrift gegeben.[1]) Auf meine dringenden Vorstellungen zogen die Eltern einen Irrenarzt zu Rate, und dieser verlangte Einstellung des Schulbesuches, da sich der Zustand sonst innerhalb eines Jahres bis zur völligen Geistesstörung steigern könne. Da sich die Eltern nicht in der Lage befanden, den Knaben in einer völlig zweckentsprechenden Anstalt unterzubringen und zu Hause schlechterdings nicht mit ihm fertig werden konnten, schickten sie ihn auf meinen Rat in eine staatliche Anstalt für verwahrloste Kinder, in der er wenigstens insofern besser am Platze war, als er hier regelmäßige körperliche Beschäftigung unter steter Aufsicht, einfache gute Kost und Bewegung in frischer Luft fand, während er vom Unterrichte befreit war. Eine genaue Beschreibung des Knaben wurde von mir der Anstaltsleitung übersandt. Wie ich hörte, besserte sich der Zustand des Knaben in der Anstalt merklich. Allein von ebenso wohlwollender wie unverständiger Seite war den Eltern eingeflüstert worden, ihr Sohn sei in der betreffenden Anstalt doch wohl nicht am richtigen Platze. Sie nahmen ihn nach etwa einem Vierteljahre weg und gaben ihn zu einem Pfarrer auf dem Lande in Pflege. Der Aufenthalt daselbst dauerte aber nur ganz kurze Zeit. Was vorgekommen ist, habe ich nie erfahren können; kurz der Knabe kam

---

[1]) Ein reizbar schwacher Knabe mit krankhaft gesteigerter Phantasie. Die Kinderfehler. I. Jahrgang. S. 80.

wieder zu seinen Eltern und mußte aufs neue in unsere Schule aufgenommen werden. Ich wandte mich jetzt an die oben erwähnte Anstalt, um Aufzeichnungen über das Verhalten des Knaben während seines dortigen Aufenthaltes zu erlangen, und nun stellte sich heraus, daß man Aufzeichnungen nicht gemacht und die unsern in den Papierkorb geworfen hatte! Bald ging das Elend in der Schule wieder an, und nach einiger Zeit wurde der Knabe auf Verwenden eines Geistlichen in eine allgemein bekannte Erziehungsanstalt für verwahrloste Kinder aufgenommen. Aus freien Stücken sandte ich der Anstaltsleitung einen Hinweis auf den Pfeiferschen Artikel in unserer Zeitschrift. Meine Hoffnung, von der Anstalt über den Jungen etwas weiteres zu hören, erfüllte sich nicht, bis nach drei oder vier Jahren der Vater mit einem Briefe zu mir kam, in dem der Direktor mitteilte, man könne den Knaben, der jetzt im Alter der Konfirmation stand, nicht mehr behalten, da er geistig nicht ganz normal zu sein scheine; er sei zu ungezogen. Man kann hieraus einigermaßen schließen, welche sachgemäße Berücksichtigung der längst festgestellte Geisteszustand des Jungen erfahren hat in einer Anstalt, in der krankhafte Geistesverfassung nicht eben selten vorkommen dürfte. Ich selber habe den Jungen niemals wiedergesehen; dank der Bemühungen eines mir befreundeten Pfarrers fand der junge Mensch schließlich eine Zuflucht bei Bodelschwingh, und von da an habe ich ihn aus den Augen verloren.

Wie es gegenwärtig mit der Berücksichtigung des Pathologischen in derartigen Anstalten steht, ist mir nicht zuverlässig bekannt, doch läßt der vor einigen Jahren auch in unserer Zeitschrift veröffentlichte Reisebericht des Norwegers Chr. Hagen zum mindesten darauf schließen, daß in Deutschland noch lange nicht alles so ist, wie es sein sollte.

Sonst ist allerdings mancherlei besser geworden: nicht nur die Forschung hat Fortschritte gemacht, sondern auch die Anerkennung von pädagogischer Seite. Besonders sei hervorgehoben, daß meine eben erwähnte und erneut in meiner Schrift »Geistesstörungen in der Schule«[1]) ausgesprochene Forderung, den angehenden Lehrern möchte auch für psychopathologische Dinge der Blick geschärft werden, in den neuen Bestimmungen für die Lehrerbildung in Preußen Ausdruck gefunden hat. Es bleibt nun noch zu wünschen, daß die Sache in den Seminaren auch richtig angefaßt wird. Leider bin ich davon nicht ohne weiteres überzeugt; denn es sind mir wiederholt psychologische Leitfäden zu Gesicht gekommen, in denen das Pathologische,

[1]) Wiesbaden, J. F. Bergmann, 1890.

wenn es überhaupt berücksichtigt ist, wie ein Fremdkörper lagert, anstatt mit den normalen Erscheinungen des Seelenlebens in sachgemäßer Verbindung zu stehen. Möchte das recht bald anders werden!

Je mehr die Kenntnis psychopathologischer Erscheinungen des Kindes- und Jugendalters fortschreitet und sich ausbreitet, um so richtiger wird man auch manche Dinge beurteilen, die heutzutage nicht selten gänzlich verkannt werden. Einiges davon sei hier erwähnt.

Fast täglich kann man in den Zeitungen von der bösen Wirkung schlechter Jugendlektüre lesen, und insbesondere wird den Indianergeschichten nachgesagt, daß sie vielen Knaben die Köpfe verdrehten. Hierbei ist jedoch zu bedenken, daß lange nicht alle Kinder, die Indianergeschichten lesen — denn wie viele tun das! — durch sie verdorben werden. Der Grund der bösen Wirkung liegt offenbar nicht allein in den mehr oder minder blutrünstigen Erzählungen, sondern auch in der Natur der Leser. Manche gehen am »Lederstrumpf« zu Grunde, während andere ihn ohne jeden Schaden lesen und sich im Alter noch ihrer Lesefrüchte freuen. Sogar der alte KÜHNER, dem wir noch immer das Beste verdanken, was über die Gefahren der Jugendlektüre vorhanden ist, hat diesen Punkt nicht bedacht. Es liegt sehr viel am Boden, ob auf ihm das Unkraut fortkommt und wuchert. Ist der Boden gesund, so soll man ihn zwar auch tunlichst vor Unkraut bewahren — und insofern hat die allgemeine Warnung vor Indianergeschichten ihre gute Berechtigung —; ist er aber krank, ist das Kind pathologisch veranlagt, so kann sogar das überaus schädlich wirken, dem im andern Falle gar kein Bedenken entgegenstände. Ja die biblische Geschichte ist unter Umständen nicht ohne Gefahr. Ich denke dabei nicht an schlimme Fälle religiösen Wahnsinns, sondern an den oben erwähnten Knaben, von dem sein Lehrer berichtet: »Sobald seine Kenntnisse im Lesen genügten, suchte er seine Begierde danach aus der Bibel zu befriedigen. Große Anziehungskraft übte dabei das Schaurige auf ihn aus. Als z. B. die Leidensgeschichte des Herrn erwähnt wurde, wußte er sich Ausführliches darüber zu verschaffen und trug dieselbe in ihren blutigen Ereignissen mit sichtlichem Behagen vor.« [1]) Kurz: auch von den Jugendschriften und von dem Lesestoff überhaupt gilt, daß sich eines nicht für alle schickt.

Wenn irgendwo sich Jugendliche grobe Ausschreitungen oder, was leider auch nicht selten ist, schaudererregende Verbrechen zu

---

[1]) a. a. O. S 81.

schulden kommen lassen, so ist die Parteipresse nur zu leicht bereit, solche Dinge für ihre Zwecke auszubeuten. Konservative Zeitungen sprechen dann gern von den Früchten einer angeblich entchristlichten Schule, und liberale Blätter wissen unter Umständen gleich von traurigen Ergebnissen einer sogenannten muckerischen Erziehung zu reden. Zu der Zeit, wo ich diese Zeilen niederschreibe, beginnt in Hirschberg i. Schl. eine Gerichtsverhandlung gegen eine Bande von Zöglingen des Michelsdorfer Rettungshauses, und die Berichterstatter heben bereits durch Sperrdruck hervor, daß die mutmaßlichen Verbrecher fortwährend religiöse Redensarten im Munde führen. Es sollte mich sehr wundern, wenn wir nicht demnächst einen der üblichen Leitartikel zu lesen bekämen. Ein klein wenig Kenntnis psychopathologischer Dinge würde in solchen Fällen das Urteil zu großer Vorsicht mahnen und die Leichtgläubigkeit der Leser stark vermindern.[1]) Auch wenn in gewissen Lehranstalten Dinge vorkommen, wie sie noch im vergangenen Jahre am Gymnasium einer kleinen pommerschen Stadt sich ereignet haben, würde man nicht gleich die Schuld allein auf die Schulleitung und die Lehrer schieben, sondern sich erst fragen, ob es sich in solchen Fällen nicht um Sammelpunkte für psychopathisch veranlagte Individuen handelt, die aus Standes- und andern Rücksichten dem üblichen Schulregime unterworfen werden und nicht selten dabei zu Grunde gehen. Das überaus traurige Kapitel der Schülerselbstmorde ist, wie neuerdings besonders Baer gezeigt hat,[2]) ohne die Hilfe der Psychiatrie zum weitaus größten Teile gar nicht zu verstehen.

Kann uns also die Kinderforschung für die Pädagogik sehr vieles lehren, und müssen wir wünschen, daß unsere Schulen mit der Zeit immer sachkundigere Lehrer und sachkundigere, d. h. in diesem Falle auch psychiatrisch gebildete Schulärzte erhalten, so darf doch die pädagogische Bedeutung der Kinderforschung nicht dahin übertrieben werden, als vermöge sie aus sich selbst heraus Ziele für die Erziehung aufzustellen. Das ist ganz besonders zu betonen, weil es auch in unserer Zeit nicht an pädagogischen Männlein fehlt, die zu den Kindlein niederkauern, anstatt sie zu sich emporzuziehen, die nur

[1]) Siehe hierzu Trüper, Psychopathische Minderwertigkeiten als Ursache von Gesetzesverletzungen Jugendlicher. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1904. Desgl. Wilmanns, Zur Psychologie des Landstreichers. Leipzig, J. Ambr. Barth, 1906.

[2]) Der Selbstmord im kindlichen Lebensalter. Leipzig, G. Thieme, 1901.

auf die Individualität sehen und am liebsten alles wild wachsen ließen. Erziehung bedeutet, so darf man doch wohl sagen, Anpassung an die Gesellschaft, nicht unbehindertes Sichausleben, und daher wird es bei aller tunlichen Berücksichtigung der Individualität niemals völlig an Druck fehlen, auch wahrscheinlich niemals an Klagen über solchen Druck, und die Klagen werden natürlich auch in Zukunft am lebhaftesten von denen geäußert werden, die sich in ihrer Jugend infolge besonderer, wohl gar pathologischer Veranlagung schlecht anpassen konnten. Ich sage mit Bedacht: auch in der Zukunft; denn ich bin allerdings der Meinung, daß uns eine Psycho- oder Pathographie über gewisse zeitgenössische Schriftsteller, die sich in Klagen über unsere Schulen nicht genug tun können und es dabei ehrlich meinen, überraschenden Aufschluß geben würde. Damit ist indessen durchaus nicht gesagt, daß man ihre Klagen unbeachtet lassen solle; im Gegenteil: sie enthalten für uns immer wieder die Mahnung, der Individualität gerecht zu werden, soweit der Erziehungszweck es zuläßt oder gar fordert. Denn, es sei wiederholt,

— — — wir können die Kinder nach unserm Sinne nicht formen:
So wie Gott sie uns gab, so muß man sie haben und lieben,
Sie erziehen aufs beste und jeglichen lassen gewähren.

Freilich gehören dazu, namentlich bei der Schulerziehung, auch Vorbedingungen, die außerhalb des Gebiets der Kinderforschung liegen; es treten uns vielfach Hemmnisse entgegen, die zwar, wie wir hoffen, immer mehr schwinden werden, die uns aber einstweilen wenigstens die Klage Questenbergs in den Piccolomini nahe legen:

O daß wir von so ferner, ferner Zeit
Und nicht von morgen, nicht von heute sprechen!

[Vorstehender Aufsatz ist eine Erweiterung des Vortrages, den der Verfasser am 1. Oktober 1906 in der ersten allgemeinen Sitzung des Kongresses für Kinderforschung und Jugendfürsorge zu Berlin gehalten hat.]

B. Mitteilungen.

1. Vom Kongress für Kinderforschung und Jugendfürsorge.

Berlin, 1.—4. Oktober 1906.

Die Tagung ist vorüber. Offen gestanden: ich habe ihr nicht mit besonderm Vertrauen entgegengesehen, und zwar aus verschiedenen Gründen; es freut mich aber, feststellen zu können, daß sich meine Besorgnisse nicht als gerechtfertigt erwiesen haben. Durfte man vorher Zweifel hegen,

ob die Berliner Versammlung Nachfolge haben werde, so ist jetzt jeder Zweifel ausgeschlossen: unter den Teilnehmern war am Schlusse der Tagung die Überzeugung allgemein, daß man einen vielversprechenden Anfang zu einer ganzen Reihe von Kongressen für Kinderforschung gemacht habe. Das freut mich ganz besonders für meinen Mitarbeiter Trüper, von dem nicht allein der Gedanke eines solchen Kongresses ausgegangen ist, sondern der diesen Gedanken auch trotz nicht geringer Hindernisse mit einer seltenen Zähigkeit festgehalten hat.[1]) Der Hauptanteil an dem Gelingen gebührt aber dem Vorsitzenden, Geheimrat Prof. Dr. Münch, der, nachdem er auf Trüpers Vorschlag hin die Wahl zum Vorsitzenden in den vorbereitenden Ausschuß angenommen hatte, nun auch durch seine Tätigkeit ein geradezu bewundernswertes Beispiel dafür bot, wie einmal übernommene Pflichten zu erfüllen sind.

Die Zukunft des Kongresses wird zum großen Teil davon abhängen, wie weit dieses Beispiel der Pflichttreue Nachfolge findet. Ein Kongreß erfordert am Orte der Tagung eine umfassende Vorbereitung, mit der man nicht wieder, wie diesmal, fast einzig und allein den Vorsitzenden des Ausschusses belasten darf. Wer nicht wirklich mitarbeiten will, soll es lieber gleich sagen, damit man nicht vergeblich auf ihn rechnet. Das gilt aber nicht nur von dem Ortsausschuß, sondern auch von denen, die freiwillig oder auf Ersuchen Vorträge in Aussicht stellen. Es liegt ja in der Natur der Sache, daß nicht alle vor längerer Zeit gegebenen Zusagen erfüllt werden können; damit wird jeder einsichtige Ausschuß rechnen müssen; allein diesmal scheint man es hin und wieder mit den Zu- oder Absagen etwas leicht genommen zu haben. Geheimrat Münch sprach am Schlusse, als er eine Wiederwahl leider ablehnte, von »Erfahrungen«, mit denen er dem neuen Ausschuß zur Seite stehen wolle. Das Wort kam sehr bitter heraus. Möchten dem neugewählten Ausschuß — Prof. Rein-Jena, Prof. Meumann-Königsberg, Direktor Trüper-Jena, Amtsgerichtsrat Köhne-Berlin — angenehmere Erfahrungen beschieden sein als dem alten; Geheimrat Münch, den wir beim nächsten Kongreß, d. h. nach drei Jahren, wieder zu sehen hoffen, wird gewiß keinen Neid empfinden, wenn es sein Nachfolger leichter hat.

Ob es zweckmäßig ist, den nächsten Kongreß ganz in der bisherigen Weise abzuhalten, wird von dem neuen Ausschusse ernstlich zu erwägen sein. Schulrat Dr. Sickinger-Mannheim gab beim Festmahle einige Anregungen in der Richtung einer Änderung. Zunächst meinte er, es sei vielleicht gut, die Jugendfürsorge auszuscheiden. Leugnen läßt sich allerdings nicht, daß die Verhandlungen diesmal einen nicht ganz homogenen Eindruck machten; ich glaube jedoch, daß dies weniger in der Natur der Sache lag, als vielmehr an einzelnen Rednern, denen die Beziehung ihres Themas zur Kinderforschung noch nicht genügend aufgegangen war. Schließt man die Fragen aus dem Gebiete der Jugendfürsorge in Zukunft völlig aus, so droht die Gefahr, daß die Jugend-

[1]) Trüper, Ein Kongreß für Kinderforschung und Jugendfürsorge. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1905.

fürsorge mit der Jugendforschung nicht in die notwendige Fühlung kommt und auch diese nicht den nötigen lebenzeugenden Blutzufluß erhält. Vorläufig scheint es mir zweckmäßiger zu sein, die Jugendfürsorge als Gegenstand des Kongresses beizubehalten und die Homogenität der Verhandlungen durch die sorgfältige Wahl der Gegenstände und der Redner zu wahren. Findet sich mit der Zeit eine andere Stätte für die wissenschaftliche Behandlung von Fragen der Jugendfürsorge, wohin für uns selbstverständlich die ganze Fürsorge für Leib und Seele der gesamten Jugend aller Altersstufen gehört, so ist es zur Abtrennung immer noch Zeit.

Sickinger sprach auch von einer nervösen Hast der Verhandlungen. Diese nervöse Hast war allerdings vorhanden. Bedingt war sie zunächst durch die große Zahl von Vorträgen; allein gerade der Umfang und die Mannigfaltigkeit des Programms haben zu der überaus starken Beteiligung nicht unwesentlich beigetragen. Auch noch in anderer Beziehung ist das Programm, wie es war, von großem Werte gewesen. Zahlreiche Zeitschriften und Zeitungen haben es teilweise oder vollständig abgedruckt, und gar mancher Leser hat sich, wie ich bestimmt weiß, über die vielen Fragen gewundert, die auf dem Gebiete der Kinderforschung zu erörtern sind. Nichts hätte in weitern Kreisen die Aufmerksamkeit besser auf die Kinderforschung lenken können, als eben das große Programm. Übrigens würde die Hast weniger hervorgetreten sein, wenn sich die einzelnen Redner alle an die ihnen bewilligte Redezeit gehalten hätten. Ob es sich, wie Sickinger meinte, für die Zukunft empfiehlt, die Vorträge vorher drucken zu lassen und sich bei der Tagung lediglich auf die Besprechung zu beschränken, wäre doch noch zu überlegen. Nach meinen Erfahrungen ist die von Sickinger empfohlene Art zwar in kleinen Versammlungen mit durchaus homogenem Charakter die einzig richtige; in großen und weniger homogenen aber nicht. In Lüttich hatte man im vergangenen Jahre die Arbeiten vorher gedruckt; man kann aber nicht sagen, daß die Verhandlungen dadurch wertvoller geworden wären. Außerdem: will man auf die Öffentlichkeit wirken, so darf man jedenfalls nicht durchweg auf die von Sickinger empfohlene Weise verfahren.

Vielleicht läßt sich ein Mittelweg finden, der auch noch in anderer Beziehung von Nutzen sein könnte. Es ließe sich ein Unterschied machen zwischen den Verhandlungen der Kongreßmitglieder und einer Versammlung für weitere Kreise. Für die ersteren wären gedruckte Vorlagen zu machen; in der letzteren würden Vorträge zu halten sein, ohne daß sich eine Besprechung anschlösse. Es würde dann auch ein Übelstand in Wegfall kommen, der sich in Berlin sehr fühlbar machte. Man hatte dort nicht nur volle Mitgliedskarten, sondern auch Tageskarten ausgegeben. Dadurch entstand zeitweilig eine starke Überfüllung der Versammlungsräume, was für die Verhandlungen ungemein störend war. Will man für die Zukunft die Ausgabe von Tageskarten beibehalten, so dürften sie nur für die öffentlichen Vorträge Gültigkeit haben, bei denen eine Besprechung ausgeschlossen ist. Abgesehen davon, daß sich dann die Verhandlungen mit mehr Ordnung und Ruhe vollziehen können, wird auch nicht wieder der

etwas peinliche Fall eintreten, daß halbwüchsige Mädchen den Debatten über schwierige Probleme beiwohnen und Berufenen den Platz wegnehmen.

Von mehreren Seiten ist vor und während des Kongresses die Ansicht laut geworden, man müsse ihn international gestalten. Internationale Kongresse haben gewiß ihren besonderen Nutzen, aber die eigentliche Arbeit leidet dabei. Dem letztern Umstande verdankt z. B. der Deutsche Kongreß für experimentelle Psychologie seine Entstehung neben dem Internationalen Kongresse für Psychologie. Wie an dem ersteren sowohl in Gießen wie in Würzburg sich auch Ausländer durch Vorträge beteiligt haben, so wäre das auch beim Kongreß für Kinderforschung möglich gewesen, zumal man ihnen hier noch den Gebrauch ihrer eigenen Sprache gestattet hatte. Zu bemerken ist noch, daß es in Berlin auch nicht an Ausländern fehlte.

Über die Verhandlungen des Kongresses soll hier nicht berichtet werden, da eine umfängliche Berichterstattung nicht gut möglich ist, und bloße Andeutungen keinen Wert hätten. Wer an dem Kongreß teilgenommen hat — mit Ausnahme der Inhaber von Tageskarten — erhält den vom Ausschuß herzustellenden Kongreßbericht unentgeltlich zugesandt. Für andere wird er durch den Buchhandel zu beziehen sein (Verlag von Hermann Beyer & Söhne [Beyer & Mann] in Langensalza). Er sei schon jetzt allen, die sich irgendwie um die Kinderforschung kümmern, auf das dringendste empfohlen wegen seiner Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit. Eine Reihe von Vorträgen, die auf dem Kongreß gehalten wurden, werden wir übrigens auch in unserer Zeitschrift oder in den »Beiträgen« veröffentlichen.

Welchen wissenschaftlichen Ertrag der Kongreß gebracht hat, das wird sich erst beurteilen lassen, wenn der Bericht vorliegt. Schon jetzt aber läßt sich sagen, daß eines seiner Hauptverdienste darin besteht, eine Reihe von Problemen mehr oder weniger klar herausgehoben zu haben, die in der Zukunft von der Kinderforschung zu erörtern sind: Wie entwickelt sich das Kind während des schulpflichtigen Alters? Wie steht es um das Wesen und die Bedeutung der Anlage, der Begabung, der individuellen Unterschiede? Die Fragen sind ja alt, aber das Licht, in dem sie hier erschienen, zeigte doch, daß es zu ihrer befriedigenden Beantwortung noch sehr vieler Arbeit bedarf, und auch das trat deutlich hervor, daß ein friedliches und freudiges Zusammenarbeiten von Pädagogen und Psychologen notwendig ist.

Besonders erfreulich war es ja nicht, daß zwischen Pädagogen und Psychologen ein ziemlich starker Gegensatz kund wurde; aber nützlich ist es vielleicht doch, da jetzt noch eher die Möglichkeit besteht, diesen Gegensatz auszugleichen. Bei gutem Willen kann das nicht schwer fallen. Die Pädagogen, sofern sie nicht gleichzeitig Psychologen im strengen Sinne des Wortes sind, müssen sich hüten, in die Psychologie hineinzureden, und die Psychologen, die nicht zugleich Pädagogen sind, dürfen nicht auf pädagogischem Gebiete die Führung übernehmen wollen. Die Pädagogen dürfen nicht glauben, sie könnten von den Psychologen nichts

lernen, und die Psychologen dürfen nicht annehmen, daß auf pädagogischem Gebiete alles faul sei. Nicht Herrschen, sondern Zusammenarbeiten muß die Losung des Kongresses sein; dann kann er, wenn auch sonst alles genügend bedacht wird, eine schöne, segensreiche Zukunft haben.

Ufer.

---

2. Bericht über die Verhandlungen des Allgemeinen Fürsorge-Erziehungs-Tages vom 11. bis 14. Juni in Breslau.

Von Pastor M. Roth, Groß-Rosen.

Die Präsenzliste wies 218 Namen auf. Von höheren schlesischen Behörden waren vertreten: das Oberpräsidium, der Provinzialausschuß, das Konsistorium, das Domkapitel, zwei Bezirksregierungen, das Landgericht zu Breslau, der Magistrat von Breslau. Von außerschlesischen Behörden und Verwaltungskörpern waren Vertreter oder Begrüßungschreiben in großer Zahl entsendet worden. Die Verhandlungen wurden am 11. Juni in einem Restaurant, an den beiden Haupttagen in dem großen Sitzungssaale des schönen Landeshauses der Provinz geführt. Den Vorsitz hatte der Direktor der Brandenburgischen Provinzial-Erziehungs-Anstalt zu Strausberg: Pastor Seiffert.

In der **Hauptversammlung** vom 11. Juni sprach Hausvater Jahn-Linerhaus bei Altenzelle über den »Erziehungswert der Arbeit«. Die Erörterungen erstreckten sich nur auf schulpflichtige Zöglinge. Von den aufgestellten Thesen lautete die erste: »Die Arbeit, die in den Fürsorgeerziehungs-Anstalten getrieben werden soll, steht nicht im Widerspruch mit dem Geist des Kinderschutz-Gesetzes«. Dies bestritt Direktor Plaß--Zehlendorf (Berlin), welcher behauptete, daß ein Teil der Anstalten, sei es durch zu weit ausgedehnte Arbeitszeit, sei es durch ungeeignete Beschäftigungsarten sich mit dem Gesetz in Widerspruch setzen, und den Satz aussprach: »Die Eltern (der der Fürsorgeerziehung überwiesenen Kinder) werden mit Recht Kritik üben an der Art der Fürsorge, wie sie an ihren Kindern getrieben wird, wenn an Stelle der bisherigen Arbeitsausnutzung eine andere Form derselben gesetzt wird«. Seine Ausführungen erfuhren aber als auf mangelhafter Sachkenntnis beruhend allseitige Zurückweisung. Die zweite These lautete: »Da es das Ziel unserer Fürsorgeerziehung ist, die der Arbeit entwöhnten verwahrlosten Kinder zu arbeitsfreudigen, ordentlichen Menschen zu erziehen, so ist der beste Weg dazu die langsame Gewöhnung an praktische Arbeit«. Es entstand eine interessante Auseinandersetzung darüber, ob das Kind an sich faul sei oder nicht. Für beide Auffassungen fanden sich Vertreter. Anstaltslehrer Pietzsch-Bräunsdorf bemerkte mit Recht: »Wenn man unter Arbeit eine Beweglichkeit des Geistes und der Glieder versteht, dann sind alle Kinder — mit Ausnahme der blödsinnigen und schwachsinnigen — arbeitsam; aber wir nennen doch wohl Arbeitsamkeit das, was ein gewisses Ziel verfolgt,

nicht ein Fliegen von einer Tätigkeit zur andern. Das ist keine Arbeit, das ist Spiel! Diese bunte Unordnung haben unsre Kinder getrieben, ehe wir sie herein bekamen. Aber zielbewußte Tätigkeit, das tun die Kinder nicht, haben wir alle miteinander nicht getan.« — Die Versammlung stellte fest, daß in einer Erziehungsanstalt für verdorbene oder verwahrloste Kinder als bestes Erziehungsmittel neben Schule und Spiel die Arbeit gebraucht wird und daß es falsch wäre, die körperliche Arbeit aus den Anstalten hinauszuwerfen, zumal da die Fürsorgezöglinge in der Regel aus arbeitsscheuen Familien stammen und erst zur Arbeitsfreudigkeit erzogen werden müssen. — Thesen 3 bis 5: »Diesem erziehlichen Zweck genügt nicht die reine Erwerbsarbeit, aber auch nicht bloße Beschäftigung, sondern eine Tätigkeit, die den Kindern den Erfolg unmittelbar fühlbar macht. Dieser Forderung entspricht am besten eine den Kräften der Kinder angemessene Tätigkeit in Garten und Feld. Anstalten, die nicht genügend Grundbesitz haben, müssen auf die Handwerke sich beschränken, die durch einfache und doch abwechslungsreiche Betriebsart geeignet sind, Lust und Liebe bei den Kindern zu erwecken«. Der Bevorzugung der landwirtschaftlichen Arbeiten durch den Referenten stimmten bei weitem nicht alle Diskussionsredner zu. Zwar Dr. med. Tippel-Kaiserswerth trat im Interesse der psychischen Ausbildung warm für die Beschäftigung der Kinder mit der Natur ein und forderte auch für jedes Kind ein Gartenbeet (wobei bemerkt werden konnte, daß diese Einrichtung sich in vielen Anstalten bereits findet), doch wurde von anderer Seite, besonders von Direktor Petersen-Hamburg geltend gemacht, daß die in der Landwirtschaft ausgebildeten Zöglinge, welche aus der Großstadt kommen, zum allergrößten Teile in die Großstadt zurückkehren und dort in die Schichten der ungelernten Arbeiter zurückfallen, welche erfahrungsgemäß das relativ größte Kontingent der Verbrecher und (indirekt) der Fürsorgezöglinge stellen. Auf Grund dieser Beobachtungen und auch aus andern Gründen wurde von einem Teil der Versammlung dem Handwerk der Vorzug vor der Landwirtschaft gegeben. Die Meinung der Mehrheit sprach Pastor Dr. Dembowski-Karlshof aus, wenn er sagte: »Es ist meiner Ansicht nach eine ganz falsche Fragestellung: Sollen wir unsere schulpflichtigen Kinder ausbilden als Landleute oder als Handwerker? Der größte Erzieher ist die Familie. Jeder Vater und jede Mutter, wenn sie einigermaßen für ihre Erziehungsaufgabe Verständnis haben, fragen bei dem kleinen Kinde doch nicht: wozu soll ich das Kind ausbilden? sondern das Kind hat zu tun, was gerade — sei es im städtischen, sei es im ländlichen Haushalte — zu tun obliegt: Wasser tragen, Stiefeln putzen, im Garten arbeiten usw. Dabei frägt man nicht: Was wirst du später einmal werden? Ich meine, wir haben bei unsern Anstaltskindern zunächst gar nicht zu fragen: Wozu bilden wir die Kinder besonders aus? sondern wir bilden sie nur aus mit dem, was gerade da ist, was gerade sich findet; Anstaltsarbeit auf dem Lande ist Landarbeit, ist die Anstalt in der Stadt, Stadtarbeit, und man hält sich dabei nicht schablonenhaft an das »Pädagogisch-Systematische«. Das tut kein Vater und keine Mutter. Das wäre der dümmste Zopf, den wir annehmen würden«. — Auf die Tages-

ordnung der nächsten Tagung soll das Thema gesetzt werden: »Der erzieherische Wert der Arbeit für schulentlassene Zöglinge«.

Die erste **Hauptversammlung** am 12. Juni brachte ein bedeutsames Referat von Dr. med. Neißer, Direktor der Schlesischen Provinzial-Heil- und Pflege-Anstalt in Bunzlau über das Thema: »Psychiatrische Gesichtspunkte in der Beurteilung und Behandlung der Fürsorgezöglinge.« Von großer Wirkung waren die Ausführungen zum ersten Leitsatz, welcher lautete: »Unter den Fürsorgezöglingen findet sich eine erhebliche Zahl von psychisch minderwertigen, krankhaft veranlagten, in der Entwicklung zurückgebliebenen oder abnorm gerichteten Individuen. Die Mitwirkung von psychiatrisch geschulten Ärzten an den Aufgaben der Fürsorgeerziehung ist deshalb unentbehrlich.« Der Redner griff die in der amtlichen Statistik über die Fürsorgeerziehung aufgestellten Prozentsätze an. Wenn die Behörde schreibt: »Die viel verbreitete Annahme, daß unter den Fürsorgezöglingen eine große Zahl geistig und körperlich minderwertig sei, wird durch die Statistik der vorliegenden vier Jahre nicht bestätigt,« und den Prozentsatz der Anormalen mit etwa 10 berechnet, so weist Dr. Neißer demgegenüber nach, daß der Prozentsatz viel höher, wahrscheinlich bei 30, liegt. Er bemängelte ferner, daß bei der Beurteilung der Fürsorgezöglinge zu wenig die Bedeutung der ererbten Anlage berücksichtigt werde, und erläuterte unter Anwendung zahlreicher Demonstrationen an einem von dem Schweizer Irrenarzte Jörger zusammengestellten Stammbaum einer degenerierten Familie die große Bedeutung der Vererbung. Im weiteren Fortgange seines Vortrages charakterisierte er einige Anomalieen, besonders den Schwachsinn, die Epilepsie, Phobieen und Zwangsvorstellungen, wobei er einzelne Fälle schilderte, berührte auch die Frage nach der körperlichen Züchtigung und kam auf Grund der ebenso umfangreichen wie interessanten Ausführungen zu der im ersten Leitsatze ausgesprochenen Forderung. Seine weiteren Leitsätze lauteten: 2. Die Personal-Fragebogen bei der Einweisung von Fürsorgezöglingen in die Anstalten sollen (nach dem Muster derjenigen, welche als Grundlage für die Aufnahme von Geisteskranken, Idioten usw. in die Heil- und Pflegeanstalten im Gebrauch sind) alle für die ärztliche Beurteilung erforderlichen Angaben enthalten. Es wäre zweckmäßig, wenn die Kreisärzte bei der Abfassung derselben herangezogen werden könnten. 3. Bei der Aufnahme in Anstalten sollen alle Zöglinge alsbald einer sorgfältigen, auch den psychiatrischen Gesichtspunkten Rechnung tragenden ärztlichen Untersuchung unterzogen werden; der Befund ist ausführlich schriftlich niederzulegen und von dem Anstaltsleiter zur Kenntnis zu nehmen. 4. An den größeren Erziehungsanstalten ist darauf Bedacht zu nehmen, daß eine sachgemäße Beobachtung und Behandlung vorliegender psychopathischer Zustände stattfinden kann. 5. Dem Staate erwächst die Aufgabe, Vorkehrungen zu treffen, daß die mit der Fürsorgeerzieheng berufsmäßig befaßten Pädagogen usw., namentlich aber die Leiter der größeren Anstalten, sich mit den Ergebnissen der einschlägigen Sonderforschungen und Erfahrungen auf pädagogischem, kriminalistischem, psychologischem und psychiatrischem Gebiete vertraut machen.

Neben der Förderung von Bibliothekszwecken und dergleichen wird die Einrichtung besonderer Unterrichtskurse ins Auge zu fassen sein. 6. Das spätere Schicksal und Ergehen der Fürsorgezöglinge soll zwecks Sammlung von Erfahrungen nach Möglichkeit im Auge behalten werden. 7. Es darf gehofft werden, daß es auf diese Weise, durch Ermittelung und Berücksichtigung etwaiger individueller Defekte gelingen werde, auch eine Anzahl derjenigen Fürsorgezöglinge, welche sich bei dem bisherigen Verfahren als schwer oder gar nicht erziehlich beeinflußbar erweisen, in ihrer Entwicklung zu fördern, zugleich aber auch von dem Gros der übrigen Zöglinge schädigende Einwirkungen fern zu halten. Die Erreichung dieses Zieles würde einen erheblichen Gewinn für die öffentliche Wohlfahrt bedeuten und eine nicht unbeträchtliche Ersparnis an Nationalvermögen. — Gewissermaßen als Korreferent sprach nun Dr. med. Tippel (Diakonissenanstalt-Kaiserswerth) in seiner Rede und gab, im allgemeinen zustimmend, noch einige wertvolle Ergänzungen aus seiner Praxis heraus. Er meinte, daß die vom Referenten verlangten Informationskurse nur dann von Wert sein würden, wenn sie für Anstaltsleiter und Personal bestimmt würden und wenn sie distriktsweise so stattfinden würden, daß die Teilnahme aller in Betracht Kommenden gesichert sei. Er verlangte, daß für die Beobachtung verdächtiger Fürsorgezöglinge besondere Anstalten errichtet werden, da die Beobachtung in Irrenanstalten sich nicht empfehle, und wünschte, daß von den Provinzen Psychiater angestellt werden, deren Sache es wäre, namentlich auch die kleinen Anstalten zu beraten. — Während der Debatte konnte die erfreuliche Wahrnehmung gemacht worden, daß in der Stellungnahme zu den berührten Fragen sich keinerlei Gegensätze zwischen den Vertretern der Medizin und der Pädagogik zeigten.[1]) Direktor Klumker-Frankfurt a. M. berichtete, welche erfreulichen Erfahrungen er in einem Zusammenarbeiten mit Psychiatern gemacht habe. Auf Antrag des Pastor Behrendt-Weißensee wurde beschlossen: »Der Allgemeine Fürsorgeerziehungs-Tag zu Breslau wendet sich an die zuständigen Behörden mit der Bitte, sobald tunlich die Einrichtung besonderer Erziehungsanstalten oder besondere Abteilungen bei schon bestehenden Erziehungs-Anstalten für geistig minderwertige Fürsorgezöglinge beiderlei Geschlechts unter pädagogisch und psychiatrisch geschulter Leitung in die Wege zu leiten.«[2])

Am **zweiten Tage** wurde zuerst gesprochen über das Thema: »Fürsorgeerziehung oder Gefängnis?« Referent war der Vorsteher der Schlesischen Erziehungsanstalt zu Wohlau, Wicher. Korreferent der Direktor des Zellengefängnisses in Wohlau, Hülsberg. Der Referent hatte umfangreiche Thesen vorgelegt, in welchen er zunächst die Tatsache feststellte, daß ältere Zöglinge bisweilen das Gefängnis der Erziehungsanstalt vorziehen und Verbrechen begehen, um ins

[1]) Da sonderbarerweise auf einem deutschen Psychiatertage wir als Gegner der Psychiatrie hingestellt worden sind, so richte ich an unsere langjährigen Leser die Frage, welche Forderungen von Neißer und Tippel im Laufe der 11 Jahre nicht schon von uns zuvor nachdrücklich vertreten wurden. Trüper.

[2]) Vergl. dazu die auch in unsern »Beiträgen« (Heft XXII) erschienene Arbeit von Dr. Fiebig: »Über Vorsorge und Fürsorge für die intellektuell schwache und sittlich gefährdete Jugend.«

Gefängnis geführt zu werden. Er ging sodann den Ursachen dieser beklagenswerten Erscheinung nach und fand sie teils in den Zöglingen selbst (es sind die ältesten, ganz verdorbenen, oft psychopathisch Minderwertigen, selten, von diesen angesteckt, jüngere Zöglinge), teils in der Art der Rechtsprechung (die Eindrücke, welche Jugendliche vor Gericht empfangen, sind meist nicht heilsam, die Fürsorgeerziehung wird zu spät angewendet) teils in der Art des Strafvollzugs (kurzzeitige Freiheitsstrafe in kleinen Gerichtsgefängnissen sind vom Übel), teils in der Organisation und der Verwaltung der Gefängnisse und der Erziehungsanstalten. »Dem Übelstande (der Flucht der Jugendlichen vor der Fürsorgeerziehung und vor den Erziehungsanstalten) muß nach Kräften entgegengearbeitet werden und zwar a) durch angemessene Erziehung und Belehrung der Jugendlichen, besonders durch Weckung des in ihnen schlummernden Ehrgefühls, b) durch Vermeidung von gerichtlichen Anzeigen bei kleineren Vergehen der Jugendlichen, welche durch die Erziehungsfaktoren wie Eltern, Lehrer, Vormünder und dergleichen geahndet werden können, durch häufigere Anwendung des § 1 Absatz 1 des Fürsorgeerziehungs-Gesetzes bei der Bestimmung der Jugendlichen zur Fürsorgeerziehung, durch Einführung von besonderen Gerichten für Jugendliche und durch häufigere Anwendung des gerichtlichen Verweises statt der Verurteilung zu kurzen Haft- und Gefängnisstrafen, c) durch ausgiebigere Anwendung der Aussetzung der Strafvollstreckung und der bedingten Begnadigung, d) durch Unterbringung der jugendlichen Übeltäter, wenn es durchaus sein muß, in Gefängnissen für Jugendliche und Schaffung einer besonderen Hausordnung für diese Strafanstalten, e) durch Beseitigung des Gefängnischarakters einzelner Erziehungsanstalten wie durch Vermehrung aller Maßnahmen, welche die Erziehung jugendlicher Verwahrlosten fördern können. f) Im Interesse der verwahrlosten Jugend ist der Unterbringung derselben in Fürsorgeerziehung vor Internierung in ein Armenhaus, Korrektionshaus oder Gefängnis der Vorzug zu geben. g) Die Fürsorgeerziehung darf nur in seltenen Fällen durch Verbüßung von Gefängnisstrafen unterbrochen werden, da dieselbe dadurch nur ungünstig beeinflußt wird. h) Alle maßgebenden Faktoren, Behörden, Anstaltsleiter und Anstaltsbeamte werden auf Mittel und Wege sinnen müssen, die Fürsorgeerziehung im Sinne des Wortes zu handhaben. Die Zöglinge müssen mit Liebe, Geduld und Nachsicht und vor allem unter Berücksichtigung ihrer Individualität behandelt werden; dann wird die Furcht vor der Fürsorgeerziehung aus den Köpfen der jugendlichen Verwahrlosten schwinden. Sie werden das Gefängnis nicht aufsuchen und der Zweck des Fürsorgeerziehungs-Gesetzes wird sicherer erreicht werden. — Der Korreferent Strafanstaltsdirektor Hülsberg stimmte mit dem Referenten im ganzen überein. Er bestätigte die Furcht der jugendlichen Gefangenen vor der Erziehungsanstalt, er bestätigte, daß es sich dabei im wesentlichen um grundverdorbene Individuen handle; »diese Burschen, die das Gefängnis der heilsamen Zucht der Erziehungsanstalt vorziehen, sie sind auch darnach«. Er verwahrte sich gegen die etwa aufzustellende Forderung das Gefängnis durch härteren Strafvollzug (Prügel!) minder begehrenswert zu machen, sondern fand die Ursache der erörterten

Erscheinung vorzugsweise in dem Umstande, daß viele Jugendliche infolge früher empfangener Eindrücke jedes Ehrgefühl verloren haben. Er verlangte, daß die Jugendlichen, welche oft noch im Kindesalter stehen, vom Gefängnis möglichst fern gehalten werden. (»Wenn sich die Herren Strafrichter doch einmal aus eigener Anschauung überzeugen möchten, wie furchtbar die Strafe zuweilen wirkt, welche ergreifenden Szenen sich manchmal hinter Schloß und Riegel, besonders bei Besuchen von Angehörigen, abspielen, — ich glaube, ihr Urteil über jugendliche Übeltäter würde manchmal minder hart ausfallen.«) Er wünschte ferner, daß die aus dem Gefängnis zu entlassenden älteren Jugendlichen möglichst oft statt in die Erziehungsanstalt wo sie dem Spott der Kameraden ausgesetzt sind und selbst nachteilig auf die andern wirken, in Dienst oder Lehre gegeben werden. Er bat endlich die Leiter der Erziehungsanstalten, ihren Zöglingen durchaus reichliche Kost, angenehme Erholungszeit und Erzieher zu geben, welche »lebendige, frische, religiös geläuterte Menschen sein müssen«. — In der Debatte betonte zuerst Pastor Roth, Groß-Rosen, daß die an die Beköstigung und Erholung der Zöglinge gestellten Anforderungen wohl überall erfüllt werden, und wies sodann auf zwei psychologische Momente hin, welche zu der Erklärung der beklagenswerten Tatsache beitragen können, daß Jugendliche das Gefängnis der Erziehungsanstalt vorziehen. Erstens erschrickt der Jugendliche davor, der Erziehungsanstalt auf unbestimmte Zeit überwiesen zu werden, während er im Gefängnis von Anfang an den Tag der Freiheit in bestimmtem Abstande sehen darf. Zweitens wendet der Jugendliche unbewußt den straftheoretischen Grundsatz an: ne bis in idem. Nämlich gleichviel, ob er die Gefängnishaft als Sühne oder als Erziehungsmittel betrachtet, wird er es als Ungerechtigkeit empfinden, trotz befriedigender Führung aus dem Gefängnis wieder in eine Anstalt zu kommen. Direktor Seiffert wies darauf hin, daß gewisse Jugendliche auch Verbrechen begehen, um, indem sie ins Zuchthaus kommen, der Militärdienstpflicht aus dem Wege zu gehen. »Auch hier: nicht die Schattenseiten, sondern die Vorzüge sinds, weshalb diese schlechtesten Elemente das Militär hassen.« Strafanstaltspfarrer Eichberg-Gr. Strehlitz beklagte das meist viel zu spät erfolgende Einsetzen der Fürsorgeerziehung, er wollte die Jugendlichen vom Gefängnis gern fern halten und ging so weit, zu fordern: bis zum 21. Lebensjahre dürfen Kinder nicht ins Gefängnis. Strafanstaltspfarrer Peters-Plötzensee (Berlin) meinte: Die Frage Fürsorgeerziehung oder Gefängnis? sei nur in ausschließendem Sinne zulässig: entweder das eine oder das andere. Es gebe Verfehlungen von Jugendlichen, die nicht anders als mit Strafe gesühnt werden können, aber wo Fürsorgeerziehung anzuwenden sei, sei Gefängnis auszuschließen. »Ich bin der Meinung, daß die Verwischung zwischen Fürsorgeerziehung und Gefängnis den Nachteil hat, daß die Gefängnisse zu sehr, tatsächlich zu sehr den Charakter einer Erziehungsanstalt und umgekehrt — wie in dem Referat gesagt worden ist — die Erziehungsanstalten sehr häufig den Charakter eines Gefängnisses annehmen.« In Verbindung mit diesen Gedankengängen führte Direktor Klumker-Frankfurt aus: Wir brauchen

große Änderungen auf dem Gebiete der rechtlichen Behandlung der Jugendlichen. Zweckmäßigerweise werden unsre Wünsche sich im Rahmen des geltenden Rechts zu halten haben. Es gibt aber praktische Möglichkeiten, wonach ohne Gesetzänderung und ohne Änderung grundlegender Paragraphen sich Fortschritte erreichen lassen. Da die von uns beklagten Übelstände zum großen Teil darauf zurückzuführen sind, daß die Jugendlichen — vielleicht gleichzeitig — zwei verschiedenen richterlichen Instanzen, dem Vormundschaftsrichter und dem Strafrichter unterstehen, so müssen wir zu erreichen suchen, daß die Strafsachen gegen Jugendliche demselben Richter übertragen werden, wie die Vormundschaftssachen. Das läßt sich ohne irgendwelche Gesetzesänderungen erreichen, denn es ist einfach eine Form der Geschäftsverteilung der Gerichte.

Zuletzt folgte ein kurzes Referat des Vorstehers der Schlesischen Provinzial-Erziehungsanstalt in Grottkau, Kauder, über die Frage: »Was ist gegen das Entweichen der Zöglinge zu tun?« Seine Ausführungen gipfelten darin, daß nicht der Zwang, nicht hohe Mauern und Gitter den Zögling halten, wenn auch gewisse Vorkehrungen zur Sicherheit nicht zu vermeiden sind. Aber in der Anstalt erfahrene Liebe, gewecktes Ehrgefühl, Anschluß an Kameraden, zweckdienliche Beschäftigung werden die Zöglinge zurückhalten. Auch bei schwierigen Zöglingen werden religiöse Belehrungen und das Versprechen, gute Führung mit zeitiger Entlassung zu belohnen, noch wirken. Der ungünstige Einfluß von Verwandten muß unterbunden werden. — In der Debatte warnte Strafanstaltsdirektor Hülsberg davor, mit dem Außerachtlassen jeglicher Sicherung zu weit zu gehen; »man soll doch auch die Zöglinge nicht geradezu der Versuchung aussetzen, zu entlaufen. Wie mancher minder verdorbene Junge ist erst dadurch, daß ihm die Flucht aus der Anstalt gelang, auf den Verbrecherweg gekommen!« Direktor Neißer machte als Psychiater die interessante Bemerkung: »Die Anstalt, die die wenigsten Entweichungen hat, ist darum allein sicher noch nicht die beste.«.

Teils während der Verhandlungstage teils nach ihrem Schlusse wurden das Zellengefängnis in Wohlau, die Provinzial-Erziehungsanstalt in Wohlau, die Willertsche Stiftung in Herrnyrotsch, das Martinshaus in Groß-Rosen und das Frauen-Fürsorgeheim in Freiburg besichtigt.

Der stenographische Bericht über den Allgemeinen Fürsorgeerziehungs-Tag liegt vor, umfaßt 136 Seiten und ist zum Preise von 2 M von Direktor Seiffert-Strausberg (Mark) zu beziehen. Seine Anschaffung ist durchaus lohnend, denn er enthält sowohl in den Referaten als auch in den Diskussionen außerordentlich anregende Gedanken. Die behandelten Probleme: Kinderschutz und Fürsorgeerziehung, Psychiatrie und Pädagogik, Strafe und Erziehung bedürfen je einer vielseitigen Durcharbeitung. Ärzte, Erzieher, Richter, Verwaltungsbeamte müssen sich vereinigen, um das Werk gemeinsam zu treiben, dessen Wichtigkeit von Tag zu Tag mehr erkannt wird. Leider waren der Breslauer Tagung die Ärzte und die Richter mit wenigen Ausnahmen fern geblieben, letztere, obwohl der Vorstand der Konferenz besondere Anstrengungen gemacht hatte, sie zu gewinnen. Waren doch sämtliche Vormundschaftsrichter Schlesiens unter

Hinweis auf den Erlaß des preußischen Ministers des Innern vom 22. Janunr 1905 mittels besonderen Anschreibens eingeladen worden. Wann wird es anders werden?

---

3. Psychiatrie und Erziehung.

Über dieses Thema sprach der unsern Lesern durch sein Büchlein »Psychopathische Minderwertigkeiten im Säuglingsalter« wie durch die umfangreichere Schrift: »Psychiatrie und Seelsorge« hinreichend bekannte Stuttgarter Nerven-, Kinder- und Frauenarzt Sanitätsrat Dr. Römer im XVII. Unterrichtskurs über Innere Mission an der Hand folgender Leitsätze:

1. Eine richtige Jugendfürsorge kann gewisse psychiatrische Kenntnisse nicht entbehren. Diese Kenntnisse sollen nicht dazu dienen, die Gebiete des Arztes und Erziehers zu vermengen, sondern die Arbeit an der schwer erziehbaren Jugend zu erleichtern.

2. Es ist nicht die Aufgabe des Erziehers, bestimmte ärztliche Krankheitsbilder festzustellen, aber an denselben kann er am ehesten lernen, das Bestehen krankhafter Geisteszustände (Psychopathien) überhaupt zu erkennen, deren Art und Grad und ihre Entstehungsursachen zu würdigen, drohende Gefahren für Gesundheit und Leben vorauszusehen, und eine rechtzeitige und richtige Behandlung in die Wege zu leiten.

3. Unter den Psychopathien des Jugendalters treten die eigentlichen Geisteskrankheiten — Psychosen — an Zahl und Bedeutung weit zurück hinter den »psychopathischen Minderwertigkeiten«. Letztere umfassen das große Gebiet der sogenannten Nervenstörungen: die nervöse Konstitution, die erbliche Belastung und Entartung, die geistig Zurückgebliebenen und Defektmenschen, die Neurastheniker, die epileptischen und hysterischen Charaktere und zahlreiche andere Formen regelwidrigen Geisteslebens. Sie sind sehr häufig durch eigentliche körperliche Krankheit bedingt, treten aber oft auch in völliger Selbständigkeit auf. Sie können sich über das ganze geistige Leben eines Menschen erstrecken oder nur in vereinzelter Eigentümlichkeit sich äußern. Sie können nur wenige Augenblicke währen oder das ganze Leben hindurch andauern. Sie können angeboren oder erworben oder aus beiden Arten gemischt sein.

4. Das Verständnis für diese Minderwertigkeiten wird durch Unterscheidung gewisser Hauptformen wesentlich erleichtert.

a) Die flüchtigen Minderwertigkeiten werden häufig als »nervöse Störungen« erkannt, aber in ihrer Bedeutung teils überschätzt, teils unterschätzt.

b) Die längerdauernden (und erworbenen) Minderwertigkeiten zeigen dieselben Regelwidrigkeiten, wie die flüchtigen, bereiten aber durch ihre Häufung und Dauer der richtigen Beurteilung und Behandlung schon weit größere Schwierigkeiten.

c) Die angeborenen Minderwertigkeiten — mögen sie mit geistiger Schwäche verknüpft sein oder nicht — lassen sich häufig nur durch eingehende Erhebung der Vorgeschichte, durch genaue Untersuchung des

körperlichen und geistigen Zustands, durch sorgfältige Beobachtung des ganzen Entwicklungsgangs und des Behandlungserfolgs mit Sicherheit als Psychopathien feststellen. Bei allen besonderen Erziehungsschwierigkeiten sollte wenigstens die Möglichkeit dieser Begründung in Betracht gezogen werden, damit rechtzeitig die richtige Behandlung eingeleitet und drohender Schaden verhütet werden kann.

d) Die gemischten Minderwertigkeiten erfordern durchschnittlich noch größere Sorgfalt als die andern genannten Formen. Wenn auch das Bestehen der krankhaften Verfassung bei ihnen oft leichter erkennbar ist, so bereitet doch das Verständnis für die Entstehungsursachen und die Beseitigung des Krankhaften besondere Schwierigkeiten.

5. Die Arbeit an der psychopathischen Jugend hat grundsätzlich zweierlei Aufgaben zu erfüllen: die Fürsorge für den einzelnen und die für die Gesamtheit. In Wirklichkeit sind diese beiden Aufgaben oft nicht scharf voneinander zu trennen.

a) Die Fürsorge für den einzelnen soll darin bestehen, daß der Erzieher 1. den psychopathischen Zögling richtig verstehen und behandeln lernt, 2. dessen ganze Umgebung, vor allem Eltern und Geschwister, Lehrer und Vorgesetzte eben dazu veranlaßt, 3. im Notfall ihn aus ungeeigneter Umgebung in geeignetere versetzen hilft, 4. in besondern Fällen, namentlich vor Gericht oder beim Militär, aufklärend für ihn eintritt.

b) Die Fürsorge für die Gesamtheit soll darin bestehen, daß der Erzieher 1. alle nervenzerrüttenden Schädlichkeiten tunlichst bekämpfen hilft und demgemäß auch 2. schlimmere psychopathische Äußerungsformen einzelner vom öffentlichen Leben fernzuhalten sucht, 3. alle dem Gesamtwohl dienenden Einrichtungen fördern hilft und namentlich 4. die besondern Einrichtungen für die schwer erziehbare Jugend (»Hilfsschulen«, »Förderklassen«, Rettungshäuser, Erziehungsheime u. dergl.) in geeigneter Weise benützen lehrt.

6. Durch die richtige Erfüllung all dieser Aufgaben wird nicht nur der Entartung des einzelnen am besten vorgebeugt, sondern auch der körperlichen und geistigen Erneuerung unsres Volks wirksam Vorschub geleistet. Tr.

---

4. Eine Schulordnung für die Hilfsschule für schwachbefähigte Kinder

ist durch Verfügung des Staatsministeriums vom 19. Juni d. J. in Braunschweig zur Einführung gelangt. Danach ist die Hilfsschule als eine Art der Gemeindeschulen des Herzogtums anzusehen; sie bildet ein Zwischenglied zwischen den städtischen Bürgerschulen und den Anstalten für nicht vollsinnige, schwach- oder blödsinnige Kinder. Sie ist für Kinder bestimmt, welche zwar unterrichtsfähig, aber zur erfolgreichen Mitarbeit mit den normal beanlagten Schülern nicht im stande sind.

Ausgeschlossen sind demnach: a) diejenigen normal beanlagten Kinder, welche in der Bürgerschule zurückgeblieben sind durch häusliche Ver-

nachlässigung oder durch längere Krankheit oder durch fehlerhafte Tätigkeit der Sinnesorgane oder durch epileptische Anfälle; b) die schwachsinnigen Kinder höheren Grades und die Blödsinnigen.

In der Hilfsschule kommt es nicht in erster Reihe darauf an, den Zöglingen eine Summe von Kenntnissen und Fertigkeiten zu übermitteln, sondern vor allem sind die gesamten körperlichen und geistigen Kräfte der Zöglinge möglichst allseitig zu entwickeln und die Kinder tunlichst zu religiösen und sittlichen Menschen zu erziehen, zu nützlicher Tätigkeit anzuleiten und somit erwerbsfähig zu machen, sie zum Verständnis für die Beziehungen der Menschen zueinander und dahin zu führen, daß sie sich später im Leben zurecht finden lernen.

In der Regel werden nur Kinder aufgenommen, welche 8 Jahr alt sind und die unterste Klasse einer Bürgerschule ohne erhebliche Unterbrechung 2 Jahr lang mit ungenügendem Erfolge besucht haben. Eine frühzeitigere Aufnahme ist nur statthaft, wenn die Schwachbefähigung eines Kindes festgestellt und die Aufnahme in die Hilfsschule von seinem gesetzlichen Vertreter beantragt ist.

Der Aufnahme geht voraus: a) die Anmeldung des Kindes durch den zuständigen Schulinspektor; b) eine genaue Prüfung durch einen Ausschuß, welchem angehören: ein Mitglied des Schulvorstandes, der Direktor der städt. Bürgerschulen, ein Schulinspektor, der Hauptlehrer der Hilfsschule, der Stadtarzt und der Schularzt der Hilfsschule. Der Ausschuß entscheidet, ob das angemeldete Kind in der Bürgerschule bleiben muß oder in der Hilfsschule aufzunehmen ist oder wegen Schwachsinns höheren Grades der Anstaltserziehung bedarf.

Endgültig ist die Entscheidung des Ausschusses, wonach ein Kind in der Bürgerschule zu belassen sei. Entscheidet der Ausschuß die Überweisung in die Hilfsschule, so steht für 2 Wochen die Berufung an den Schulvorstand und, wenn dieser in gleichem Sinne entscheidet, für 2 Wochen die Beschwerde an Herzogl. Konsistorium offen. Wird vom Ausschusse die Anstaltsprüfung für erforderlich erklärt, so leitet, falls der gesetzliche Vertreter des Kindes hiermit nicht einverstanden sein sollte, der Schuldirektor das im Gesetz vom 30. März 1894 vorgesehene Verfahren ein.

Die ev.-luth. Zöglinge der Hilfsschule erhalten während des letzten Schuljahres auf Antrag ihrer gesetzlichen Vertreter durch den Hauptlehrer der Hilfsschule den Konfirmandenunterricht. Über die Zulassung zu der Konfirmation entscheidet nach einer Prüfung der Stadtsuperintendent. Nach erfolgter Zulassung werden die betreffenden Konfirmanden dem Geistlichen ihrer Gemeinde bezw. ihres Seelsorgerbezirks noch 2 Wochen lang zugeführt und sodann mit den übrigen Kindern konfirmiert.

Kinder, welche sich in der Hilfsschule besonders günstig entwickelt haben, können am Ende eines Schuljahrs in die Bürgerschule zurückversetzt werden, wenn die Schulpflicht noch mindestens 2 Jahr dauert und wenn zu erwarten ist, daß sie mit Beendigung ihrer Schulpflicht die 2. Klasse einer untern Bürgerschule erreicht haben werden.

Der Lehrplan schließt sich dem der hiesigen untern Bürgerschulen an, und zwar sind die Lehrziele so bemessen, daß die Zöglinge der obersten

Klasse das Ziel der Mittelstufe erreichen, doch werden die Lernstoffe erheblich beschränkt. Knaben und Mädchen sind in allen Klassen vereinigt. Der Unterricht in den 5 aufsteigenden Klassen erstreckt sich auf Religion (vorwiegend biblische Geschichte), Deutsch. Schreiben, Rechnen, Anschauungsunterricht nebst Heimatkunde, Turnen, Handarbeit für Knaben, Nadelarbeiten für Mädchen, Singen, Spiele im Sommer, Zeichnen für die Knaben, Sprachheilübungen, planmäßige gemeinsame Ausgänge. Den Unterricht erteilen, mit Ausnahme des Nadelarbeitsunterrichts, nur Lehrer.

Mehr noch als in der Bürgerschule hat sich der Lehrer zu bemühen, seinen Unterricht in der Sache, der Form und der Sprache möglichst einfach zu gestalten. Überhaupt ist auf Anschaulichkeit, stufenmäßige klare Entwicklung und lückenlosen Fortschritt, auf zahlreiche Wiederholungen und Befestigungen, sowie auf Weckung, Belebung und Erhaltung der Freudigkeit bei den schwachbefähigten Kindern eine ganz besondere Sorgfalt zu verwenden. Die Strafen müssen zu Ursache und Veranlassung im richtigen Verhältnisse stehen; auch ist die persönliche Eigentümlichkeit des Zöglings auf das sorgsamste zu beachten. Bei der Wahl der Strafart und bei Anwendung der Strafe muß der Lehrer der Hilfsschule besonders maßvoll und vorsichtig sein und niemals die innere Teilnahme an dem Zöglinge vermissen lassen.

Sämtlichen ortsangehörigen Kindern werden die erforderlichen Unterrichtsmittel unentgeltlich geliefert.

Die Zöglinge erhalten beim Austritt aus der Schule von dem Hauptlehrer der Hilfsschule ein eingehendes Zeugnis nicht nur über das sittliche Verhalten, über Fleiß und Ordnung in der Schule, über Schulbesuch und Leistungen, sondern auch über ihre leibliche und geistige Eigenart und über ihre voraussichtliche Verwendbarkeit und Zurechnungsfähigkeit im öffentlichen Leben.

Braunschweig. Edmund Oppermann.

---

5. Die Zentralstelle für deutsche Waisenpflege und Jugendfürsorge in Böhmen

sendet uns folgende »Mitteilungen«, denen wir gerne Raum geben mit dem Wunsche, daß sie nicht bloß unter unsern deutschen Brüdern in Böhmen, sondern nicht minder in den deutschen Reichsstaaten Beachtung und Nachachtung finden mögen:

Auf dem Gebiete der Kinderfürsorge — das Wort im engeren und im weiteren Sinne genommen — geht eine gar mächtige Bewegung durch die Welt. Sie geht durch alle Kreise, sie will in Schule und Haus reformieren. Die Idealisten »tragen die Kunst ins Leben des Kindes« — ist nicht auch für die Realisten die Zeit gekommen, das Wort mit wahr zu machen vom angebrochenen »Jahrhundert des Kindes«? Es berührt so eigentümlich, wenn dem Kinde der Armut hie und da ein Theatersitz geschenkt wird, wenn es in diese oder jene Veranstaltung mitgenommen wird und doch keiner der Veranstalter oft so recht weiß, was

für eine Ironie solche Momente sind zu den alltäglichen Verhältnissen jener Kinder.

Aber schon regt es sich auch unter den Leuten der Tat; sie sehen ein, daß es nicht genügt, diese Kinderwelt mit hinaufphilosophieren und hinaufidealisieren zu wollen; daß es gar harte Arbeit erfordert, sie erst auf jene Basis zu bringen, auf welcher jene Kinder stehen, für die jene schönen Reformideen segensreich und erfolgreich sein werden. Der Humanitätsrealist übersieht das große Heer jener Kinder, die noch so ziemlich außerhalb der Schranken stehen, die Eigendünkel und Vorurteil um die »menschliche Gesellschaft« gezogen, der Findelkinder, der verwaisten, der verwahrlosten, der siechen, der verkrüppelten Kinder und geht daran, ihnen um so hilfreicher die Hand zu bieten, je härter das Leben wird.

Es ist ganz eigentümlich, daß die Bemühungen, auf dem Gebiete der Waisenpflege und Kinderfürsorge zu bessern, trotzdem sie meist ganz unabhängig voneinander in den verschiedensten Ländern entstehen und die verschiedensten Gesellschaftskreise beschäftigen, doch, als wäre eben die Zeit gekommen, in der die längst heranwachsende Saat der Reformgedanken von selbst zum Reifen kommt und zur Ernte ruft, überall in ganz ähnlicher Weise an die Schaffung der als notwendig erkannten neuen, besseren Zustände schreiten. Die Gründe dafür, daß man sich heute so sehr der heranwachsenden Generation widmet, liegen nicht immer ganz obenauf; schließlich aber ist wohl der mächtigste derselben ein Analogon zu dem obersten Grundsatze der modernen Heilkunde, übertragen auf seelisches und soziales Gebiet: Besser als heilen zu müssen, ist es die Entstehung von Mißständen zu verhüten. Je überzeugter man ist, wie fraglich unsere Heilmittel gegen soziale Krankheiten und Übelstände aller Art sind, die den Körper der Gesellschaft bedrohen, desto mehr ist man besorgt, das heranwachsende Kind, die neue Gesellschaft vor jeder krankhaften Veranlagung, soweit es im Bereiche der Möglichkeit liegt, zu schützen. Auch bei der sozialen Fürsorge wird man sich der Notwendigkeit bewußt, die Quellen, aus denen immer wieder in das mühsam geläuterte Wasser Trübendes nachträufelt, zu verstopfen; den Elementen, die eine Gefahr für die Gesellschaft und ihre Einrichtungen bedeuten, keinen Nachwuchs mehr zu ermöglichen. Das ist aber unmöglich bei den gegenwärtigen Zuständen unserer Waisenpflege und Jugendfürsorge. Nicht dem Zufalle darf das Schicksal jener überlassen bleiben, die ihrer Eltern und selbstloser Ratgeber beraubt im Leben stehen; nicht zufrieden geben darf sich der Staat mit den 2 Paragraphen im Heimatsgesetze und den Punkten über das Vormundschaftswesen; er muß durch **vorsorgende** Mittel verhindern, daß diese nirgends eingewurzelten Wesen der Propaganda jener verfallen, die den in der Gesellschaft Rechtlosen, Ausgeschlossenen so verführerisch vom »Rechte« predigen und willig mittrottende Geschöpfe in ihnen finden, die das große Heer der Haltlosen im Leben, der Gefallenen jeder Art, der Gesellschaftsfeinde verstärken helfen. Wenn der Lump fertig ist, dann nützen gewöhnlich alle Disziplinarmittel der staatlichen Autorität nichts mehr; seine Devise bleibt nur: sich nicht erwischen zu

lassen. Wie leicht des Lasters Hand nach dem Buben, nach dem Mädchen faßt, die nicht gelernt haben, auf eigenen Füßen zu stehen, die auf der weiten Erde keinen Schutz und keinen Rückhalt kennen und bei denen, während der Hunger spricht und andere Stimmen aus der Tiefe — kein Mutterauge mehr aus der Ferne mahnend in solchen Stunden in der Erinnerung wach wird und keines Vaters Strenge — das erzählt so manches Blatt aus der Lebensgeschichte von moralisch Verunglückten.

Noch besteht für den Kinderschutz im allgemeinen (die Fürsorge für die verwahrloste Jugend inbegriffen) keine Reichsbehörde und keine Landesstelle. Aber schon gehen auch bei uns die Behörden daran, die Verhältnisse zu studieren, und regen Verbesserungen an. Die Artikel über die Kinderfürsorge in der neuen Schul- und Unterrichtsordnung, das Entstehen zahlreicher Kinderschutzvereine durch Einflußnahme der k. k. Bezirksgerichte, der für März 1907 in Wien geplante I. österreichische Kongreß für Kinderfürsorge, die rege Tätigkeit der Landesausschüsse auf diesem Gebiete sind Beweise dafür. Bei der Behandlung jugendlicher Missetäter ist man durch die dem Justizminister Dr. Klein zu verdankenden Bestimmungen über Aufsicht und Beschäftigung derselben in eigenen Jugendgruppen, also unter Absonderung von den abgefeimten Verbrechern, einen gewaltigen Schritt nach vorwärts gekommen. Auch auf dem Gebiete der Vereinstätigkeit ist eine viel größere Regsamkeit für Kinderschutzzwecke bemerkbar. So günstig und wünschenswert diese Vielseitigkeit einesteils ist, so bedauerlich ist es andernteils, daß die demselben Ziele zustrebenden Organisationen **keine Sammelstelle** haben, in der gemeinsam über alle nötigen Reformen beraten und entschieden werden könnte. Es ist eine derartige Zentralisation aus vielen Gründen ein Gebot der Notwendigkeit geworden. Nicht dadurch wird der Waisenpflege und Jugendfürsorge des Landes eine bessere Zukunft erblühen, daß für diese Zwecke gearbeitet wird, sondern wie diese Arbeit durchgeführt wird. In Würdigung der sozialen Notwendigkeit eines Zusammenschlusses aller auf dem Gebiete des Kinderschutzes tätigen deutschen Organisationen des Landes gründete sich nach jahrelangen Vorarbeiten die

»Zentralstelle für deutsche Waisenpflege und Jugendfürsorge in Böhmen«.

Nach § 1 der behördlich bestätigten Satzungen bezweckt die Zentralstelle für deutsche Waisenpflege und Jugendfürsorge in Böhmen die Vereinigung sämtlicher der deutschen Waisenerziehung Böhmens dienenden Anstalten, Korporationen, Vereine und Fonds zu gemeinsamer Arbeit, sowie die Zentralisation der privaten Wohltätigkeit hierfür, um nach Maßgabe der dadurch gewonnenen Mittel die Erziehung sämtlicher in Böhmen heimatszuständigen deutschen Waisen, sowie der deutschen verwahrlosten und verlassenen Kinder bis zu eigener Erwerbsfähigkeit anzustreben, bezw. durchzuführen.

Hierbei haben Waisen von im Kriege oder sonst in unmittelbarer Ausübung des Wehrdienstes um das Leben gekommenen Personen vor-

zugsweise Berücksichtigung zu finden. Als Waisen werden auch arme, halbverwaiste Kinder angesehen, welche einen Elternteil entbehren, während der andere nicht in der Lage ist, ihnen den nötigen Unterhalt und die nötige Erziehung angedeihen zu lassen. Zu den von den Eltern verlassenen Kindern gehören namentlich auch Kinder, deren ein Elternteil unbekannt oder verschollen, der andere dagegen nicht im stande ist, ihnen den nötigen Unterhalt und die nötige Erziehung angedeihen zu lassen, ferner Findlinge, sowie auch solche Kinder, deren Eltern wegen Mißhandlung derselben verurteilt wurden und deren Vater der väterlichen Gewalt verlustig erklärt wurde, oder Kinder, gegen deren Vater eine der in dem § 178 des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches vorgesehenen Verfügungen getroffen wurde, schließlich Kinder, deren Eltern sich in Untersuchungshaft oder infolge Verurteilung in Strafhaft befinden. (Landesgesetz vom 29. Oktober 1902.)

Außerdem übernimmt die Zentralstelle für deutsche Waisenpflege und Jugendfürsorge in Böhmen die Erziehung solcher Kinder (auch während ihrer Lehrzeit oder während des Studiums), für welche die Erziehungskosten ganz oder zum Teile entweder aus ihrem eigenen Vermögen oder für sie aus dem Landeswaisenfonds, bezw. durch Stipendien von Bezirken, Gemeinden oder Körperschaften anderer Art, sowie von Privatpersonen ersetzt werden.

Das Endziel der Durchführung der Waisenpflege bildet die Errichtung großer, moderner, auf Familienpflege und Heranbildung zur Erwerbsfähigkeit innerhalb derselben beruhender Anstalten. Insolange die Mittel hierzu nicht ausreichen, erfolgt die Unterbringung der Zöglinge in Pflegefamilien oder in den bereits bestehenden Waisenanstalten.

Unsere Neugründung war sich gleich vom Beginne an der Schwierigkeit bewußt, die die Durchführung eines so groß angelegten Werkes mit sich bringen würde. Da ist zunächst das Mißtrauen bereits wirkender Korporationen, die sich gewöhnlich Zentralisationsplänen gegenüber kühl bis ans Herz hinan verhalten. Wir sind jedoch der Überzeugung, daß eine Reform nicht notwendigerweise das Bestehende beseitigen und anderes an seine Stelle setzen muß, daß es im Gegenteile oft vollkommen genügt, die zurzeit fungierenden Organisationen mit frischem, neuem Geiste zu durchdringen und einen großen Zug in ihr segensreiches Wirken zu bringen. So geben auch wir die Hoffnung nicht auf, unser Ziel mit Hilfe schon bestehender, ähnlichen Zielen zustrebender Organisationen zu erreichen.

Da war weiters mit der Verschlossenheit der Behörden zu rechnen, die sich um so empfindlicher bemerkbar macht, je vielseitiger die Berührungspunkte mit ihnen sind, wie das bei uns besonders der Fall ist. Die ehrliche Absicht, den in Betracht kommenden Behörden in jeder Weise bei Durchführung ihrer Ideen auf dem ganzen Gebiete des Kinderschutzes zur Verfügung stehen zu wollen, alle Vorarbeiten für ein anzustrebendes Gesetz über die Erziehung verlassener, verwaister und verwahrloster Kinder mit zu besorgen und jene Vorbedingungen schon jetzt

zu erforschen und zu schaffen, die einmal hierzu nötig sein werden, läßt uns aber zuversichtlich erwarten, daß wir allseitige Förderung der maßgebenden Behörden finden werden. Auch anderwärts verhielten sich die staatlichen Behörden bei derartigen Versuchen zuwartend: bald machten sie jedoch die Erfahrung, daß ein Zusammenwirken von Behörden und zivilen Organisationen nicht nur gut möglich, sondern für beide Teile nur ersprießlich ist; so kämpften die in Deutschland für das Volkswohl wirkenden Zentralstellen nur ganz kurze Zeit mit Teilnahmslosigkeit der Staatsbehörden; bei der zehnten Hauptversammlung des Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege waren bereits mehr als 40 Vertreter von Reichs- und Staatsbehörden anwesend; über das Zusammenwirken von Behörden und Privatvereinen auf dem Gebiete des Kinderschutzes berichtet Dr. Reicher im ersten Teile seines Werkes »Fürsorge für die verwahrloste Jugend« über das Großherzogtum Baden, das auf dem genannten Gebiete mit an erster Stelle steht, wie folgt: »Die Beteiligung der Staatsbürger neben dem Berufsbeamtentum an der Verwaltung des Staates begegnete anfänglich auf Seite der letzteren großem Mißtrauen. Doch herrscht heute völlige Einmütigkeit über die Zweckmäßigkeit der Verbindung von Bürgertum mit dem Elemente der staatlichen Berufsbeamten. Nicht nur trägt diese Verbindung dazu bei, die Staatsverwaltung volkstümlich zu machen, sondern bildet auch ein Gegengewicht gegen den bureaukratischen Geist, da in den Bezirksräten der in den Volksgenossen lebende Geist zum Ausdruck kommt.« Die Gesetzeskenntnis und die Geschäftsgewandtheit der Berufsbeamten, verbunden mit dem von der herrschenden Gewalt im Staate unabhängigen, weil unbesoldeten, ehrenamtlichen Elemente des Bürgertums bewirkt daher eine viel günstigere Vereinigung von Kräften, welche bei dem Bestreben, allseitig zusammenzuwirken, Ersprießliches leisten können. Trotz dieser Schwierigkeit, Vertrauen zu erwerben, hofft die Zentralstelle zuversichtlich, die Anteilnahme der maßgebenden Behörden zu erlangen. Sie hat der k. k. Statthalterei, dem kgl. böhmischen Landesausschusse, dem k. k. Oberlandesgerichte, der deutschen Sektion des k. k. Landesschulrates und dem deutschen Landeslehrervereine eine Vertretung im Vorstande der Zentralstelle durch Entsendung je eines Vertreters deutscher Nationalität eingeräumt.

Es ist ganz unmöglich, in einem an die gesamte deutsche Öffentlichkeit gerichteten allgemeinen Aufrufe all der treibenden Momente zu gedenken, die nach eingehendem Studium der gegenwärtigen Verhältnisse der deutschen Waisenpflege und Jugendfürsorge in Böhmen, nach gründlichen Beratungen über das anzustrebende Bessere, nach praktischen Versuchen endlich die Zentralstelle schufen.

Wir müßten hinweisen auf die nutzlose Zersplitterung der privaten Wohltätigkeit, die oft im blinden Drange, irgend ein jugendfreundliches Werk zu schaffen, in totaler Unkenntnis der Verhältnisse mit großen Summen durch unpraktische Stiftungen nur Unbedeutendes erreicht; eine große Zahl von Stiftungen aller Art bleibt für die in erster Linie Berechtigten ungenützt, weil nicht die richtigen Stiftlinge ausfindig gemacht werden können.

Wir müßten weiters darauf hinweisen, daß in der Unterbringung der in Frage stehenden Kinder überhaupt kein System liegt.

Die Findelpflege leidet hauptsächlich unter der Rückständigkeit der Pflegeeltern in sanitärer und erziehlicher Hinsicht. Ein Erziehen der Pflegeeltern für die Intentionen der Findelanstalt wäre eine höchst zeitgemäße Aufgabe.

Die Waisenpflege findet ihre ganze Regelung, was Obsorge anbelangt, durch unser Vormundschaftswesen, das, was die Erhaltung des den Waisen gehörigen Vermögens anbelangt, ein vortreffliches ist, während es betreffs gewissenhafter Überwachung der Pfleglinge — diese Verpflichtung ist eben für eine einzelne Person oft zu drückend — eines Ausbaues oder der Unterstützung in anderer Form bedürfte.

Die Unterkunft der Waisen in ein Waisenhaus ist eine reine Glücks- und Zufallssache. Nach den Berichten des Landesausschusses gibt es in Deutschböhmen allein gegen 8000 schulpflichtige verwaiste, verwahrloste oder verlassene Kinder, während in unseren 22 deutschen Waisenanstalten zusammen höchstens 800 Aufnahme finden können, also kaum der zehnte Teil; die andern 90 % bleiben nur zu oft dem Zufalle überlassen; denn das Humanitätsgefühl der Gemeinden, denen man die Armen- und Waisenangelegenheiten im 4. Abschnitte des Heimatsgesetzes überwies, ist eine sehr variable Größe, die auch ganz bedenkliche negative Werte annehmen kann. Nur einige Streiflichter auf den Lebensweg von Waisenkindern aus Ansiedlungen des Bundes der Deutschen in Böhmen: Da war ein Kind, das hatte jahrelang vor seiner Aufnahme in keinem Bette geschlafen, sondern reihum bei den Bauern im Stalle: bei einem andern konnten sich wegen mangelhafter Ernährung keine Zähne bilden, sondern nur förmliche Kauleisten wie bei einer Kuh; ein drittes hat länger als ein Jahr mit einem Strolche die Schnapsflasche und den Straßengraben als Nachtlager geteilt; einem andern sind in frühester Jugend in seiner Heimatsgemeinde unter Prügeln so schwere Lasten aufgeladen worden, daß förmlich das ganze Knochensystem verkrüppelte und der Bursche als Fünfzehnjähriger den Eindruck eines Neunjährigen macht; andere haben schon in ihren jüngsten Jahren schwer rheumatische Leiden, da sie in jedem Wetter draußen Vieh hüten mußten, ohne auch nur abends warme Kleider und ein geschützes Lager zu finden, sondern in zugigen Wagenremisen und Schupfen schlafen mußten; ein Büblein ist darunter, das als einziger Leidtragender dem Sarge seiner Mutter nachging und das beinahe nicht gekonnt hätte, da es halbnackend war, wenn ihm nicht die mitleidige Totengräberfrau aus dem Stück des schwarzen Sammetkleides — ein Andenken aus besseren Zeiten — der im Sarge liegenden Mutter, das in die sparsam gearbeitete Truhe nicht hinein wollte, schnell zu diesem Gange ein Röcklein zusammengeflickt hätte — — — und wieviel, wieviel Kindesleid ließe sich da erzählen! Und was verbirgt sich noch alles draußen im verlassenen Dorf und drinnen im Gewühle der Stadt!

(Schluß folgt.)

C. Literatur.

Führer durch die Literatur des Hilfsschulwesens.

Bearbeitet von Mittelschulrektor Dr. B. Maennel, Halle a/S.

(Fortsetzung.)

Belgien und Holland sind in letzter Zeit rasch in den Vordergrund des Interesses für den Hilfsschulfreund getreten. J. Demoor-Brüssel und A. J. Schreuder-Kl. Warnsborn bei Arnheim haben in ihren Ländern durch ihre praktische und schriftstellerische Tätigkeit die Hilfsschulbewegung gefördert. — Vergl. J. Demoor, »Die anormalen Kinder und ihre erziehliche Behandlung in Haus und Schule.« Altenburg, Bonde, 1901. — A. J. Schreuder, »Warum und wozu betreibt man Kinderstudium?« Kinderfehler 1905, Oktober, und Beiträge Heft XVI. — W. Stukenberg, »Gesellschaft zum Schutze anormaler Kinder in Brüssel.« Kinderfehler 1901. — M. C. Mouton, »Hilfsklassen für schwachsinnige Kinder im Haag.« Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1903, 10. — Ph. Koch, »Ein Besuch in der Brüsseler Hilfsschule.« Kinderfehler 1902. — F. Loeper, »Eine Informationsreise nach Haarlem.« Die Hilfsschule No. 2.

In England hat sich das Hilfsschulwesen fast ganz nach deutschem Muster entwickelt. Nach dem »Annual Report of the Special Schools Sub-Committee« (School Board for London, 1903) ist die erste Schule für die Erziehung der mentally deficient children im Jahre 1892 zu London eröffnet worden. Schon im Jahre 1903 haben Ärzte und Vertreter der Hilfsschule dann zu Manchester einen englischen Hilfsschul-Verband ins Leben gerufen, der alle 3 Jahre eine Versammlung abzuhalten hat. — Vergl. G. E. Shuttleworth, »Wie in England für geistig minderwertige Kinder gesorgt wird.« Kinderfehler 1896. — A. Schenk, »Das Hilfsschulwesen in England.« Kinderfehler 1902. — A. Henze, »Die Gründung eines Hilfsschulverbandes in England.« Kinderfehler 1905. — ?, »Die Versorgung der Geistesschwachen in England.« Die Hilfsschule No. 1. — Lloyd-A. Henze, »Die Erziehung körperlich und geistig gebrechlicher Kinder« (in England), Die Hilfsschule No. 2 u. 3.

Die Nachrichten über den Entwicklungsgang der Hilfsschulsache in den nordischen Reichen, Dänemark, Schweden und Norwegen beschränken sich zur Zeit auf H. Stelling, »Die nordischen Versammlungen für Abnormsachen.« Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1903, Dezember. — Schwedische Lehrerzeitung, No. 51, Stockholm 21. XII. 1904, »Hjälpklasser vid Stockholms folkskolor« und Mitteilungen der Lehrerin Bäckström in der Hilfsschule No. 5, S. 36.

In gleicher Weise sind spärlich die Aufschlüsse über die Erziehung abnormer Kinder in Rußland. Die Frau des Arztes Maljarewski hat einen im Petersburger Eltern-Kränzchen gehaltenen Vortrag »Zurückgebliebene Kinder« im Verlag des St. Petersburger Ärztlichen Erziehungsinstitutes, 1902 in russischer Sprache veröffentlicht. Ihr Gatte, Dr. Iwan Maljarewski, ein früherer Volksschullehrer, der späterhin Medizin studiert hat, gründete

1882 zu St. Petersburg eine ärztliche Erziehungsanstalt für geistig zurückgebliebene Kinder, die nur Wohlhabenden zugänglich ist. — Die Bestrebungen der Brüderschaft auf den Namen der himmlischen Königin, deren Mitglieder idiotische, epileptische und krüppelhafte Kinder aus allen Volksschichten zu erziehen sich bemühen, werden geschildert in auch zu St. Petersburg 1904 erschienenen Schriftchen: »Asile de la Confrérie de la très-Sainte Vierge sous l'Auguste protection de Sa Majesté L'Impératrice Alexandra Théodorowna pour les enfants Idiots, Épileptiques et Estropiés,« Imprimerie Boussel.

Die bereits weit verbreiteten Schuleinrichtungen staatlicher, wie privater Art, für backward or feeble-minded children in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika sind geschildert worden von W. S. Monroe, »Die Fürsorge für die abnormen Kinder in den Vereinigten Staaten.« Kinderfehler 1896. — Ders., »Das Studium defekter Kinder in Amerika.« Kinderfehler 1899. — W. T. Harris, Unit. St. Commissioner of Ed., »The study of arrested development in children, as produced by injudicious school-methods.« Southern Educational Association, Sonder-Abdruck. — »Minor mental abnormalities in children as occasioned by certain erroneous school methods«, Advance Sheets, X, Washington 1900. — »Schools for the defective classes«, Advance sheets, XLV, XLVI, XLVII, Washington 1903, Gov. print. off. — Vergl. ferner »Journal of psycho-asthenics«, Devoted to the care, training and treatment of the feeble-minded and of the epileptic, published quaterly at Faribault, Minnesota.

2. Das Verhältnis der Hilfsschule zur Idiotenanstalt.

Es hat längerer Verhandlungen und Auseinandersetzungen bedurft, ehe die Leiter und Lehrer der Idiotenanstalten von der Notwendigkeit des Bestandes der Hilfsschule als selbständiger Organisation neben der Idiotenanstalt sich überzeugen konnten. Folgende Arbeiten geben über den allmählichen Trennungsprozeß Aufschluß: Kind, »Ist es wünschenswert, daß größere Städte eigene Klassen für schwachbefähigte Kinder errichten, oder sind letztere den Idioten-Anstalten zuzuweisen?« Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1880. — E. Falch, »Über die Berechtigung besonderer Klassen, bezw. Schulen für die leichtesten Formen des Schwachsinns.« Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1880. — E. Reichelt, »Wohin drängt die Entwicklung der Schwachsinnigen-Schulen?« Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1898. — Ders., »Welche Kinder gehören in die Hilfsklassen und welche in die Idiotenanstalten?« Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1889. Letztere Frage wurde auf der VI. Konferenz für das Idiotenwesen zu Braunschweig beantwortet und führte zu einer Auseinandersetzung zwischen H. Piper, »Ein Wort, die Hilfsklassen oder Hilfsschulen betreffend.« Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1890, April u. Oktober — und H. Kielhorn, »Ein Wort, die Hilfsklassen oder Hilfsschulen betreffend.« Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1890, Juni.

Die Trennung der Idiotenerzieher und der Hilfsschullehrer, die Sonderung ihrer Interessen konnte aber nicht länger mehr aufgehalten werden. Bereits im Jahre 1898 bildete sich anläßlich der Tagung der VIII. Konferenz zu Heidelberg eine Nebenversammlung für Lehrer an Hilfsschulen, nachdem H. Piper, »Die Fürsorge für die schwachsinnigen Kinder.« Deutsche

Schule. Leipzig, Klinkhardt, 1897, 3, bekannt hatte: »Die richtige Antwort auf die Frage ‚Anstalt oder Hilfsschule?‘ zu geben, verlangt eine eingehende, vieljährige Beobachtung der einzelnen Fälle bis ins kleinste.« Die X. zu Elberfeld im Jahre 1901 abgehaltene Konferenz beschäftigte sich lebhaft mit dem Vortrage von C. Barthold, »Die Idioten-Anstalten und die Hilfsschulen, eine Grenzregulierung?« Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1901, Dezember, und änderte auf Vorschlag von K. Richter-Leipzig ihre Benennung. Sie nannte sich von nun an Konferenz für Idioten- und Hilfsschulwesen. Die großen Arbeitsgebiete, die beide Gruppen umfassen, lassen es erklärlich erscheinen, daß der im Jahre 1897 von Hannover ausgehende Aufruf zur Gründung eines Hilfsschulverbandes einen lebhaften zustimmenden Widerhall fand. Was auf Seite der Idiotenfürsorge bisher geleistet worden ist, offenbart: J. P. Gerhardt, »Zur Geschichte und Literatur des Idiotenwesens in Deutschland.« Selbstverlag, Alsterdorfer Anstalten bei Hamburg, 1904. Die weiteren Fortschritte auf diesem Gebiete können ersehen werden aus den Berichten über die Konferenzen für das Idioten- und Hilfsschulwesen, sowie u. a. aus der Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep., Dresden.

3. Die Hilfsschule und die höhere Schule.

Es erscheint vielleicht paradox, von Beziehungen zwischen Hilfsschule und höherer Schule zu reden. Wer aber G. Leubuscher, »Über die Schularztfrage. Praktische Ergebnisse der schulärztlichen Tätigkeit,« Bericht über die Versammlung des Vereins für Kinderforschung am 2. und 3. August 1901 in Jena, erstattet von Strohmayer und Stukenberg. Langensalza, Herm. Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1901 und »Die schulärztliche Tätigkeit in Städten und auf dem Lande«, Verh. d. III. Jahresversammlung des Allgem. Deutsch. Ver. f. Schulgesundheitspflege, Berlin u. Leipzig, Teubner, 1902, kennt und O. Altenburgs später noch einmal zu erwähnende »Kunst des psychologischen Beobachtens« gelesen hat, wird bedauern, daß außer Th. Benda, »Die Schwachbegabten auf den höheren Schulen», Leipzig u. Berlin, Teubner, 1902, und in einigen Beziehungen auch Trüper, »Psychopathische Minderwertigkeiten im Kindesalter«, Gütersloh, Bertelsmann, 1893 und »Anfänge abnormer Erscheinungen«, Altenburg, Bonde, 1902, keine weitere Untersuchung und Würdigung der Beziehung zwischen der Arbeit in der Hilfsschule und in der höheren Schule aufzuzählen ist. — Trüpers Erziehungsheim ist die einzige Hilfsschule für die höhere Schule. Näheres ist zu ersehen in Trüpers Berichten über das »Erziehungsheim und Kindersanatorium auf der Sophienhöhe bei Jena«, 1890—1906.

4. Die Hilfsschule und die Volksschule.

Traditionelle Verhältnisse in der Schule einerseits und Unkenntnis der Kindesnatur andrerseits haben zum Leidwesen des Lehrers wie zum Unglücke der Schüler lange Zeit vergehen lassen, ehe man die Aufgabe der Volksschule in der Förderung der ihr Zugewiesenen einschränkte und überzeugt wurde, daß es wirklich Volksschüler geben kann, die mit ihren Mitschülern nicht im Unterricht fortschreiten können. Recht langsam vollzog sich daher ein Ab- und Aussonderungsprozeß, der zunächst der Idioten- oder Krüppel-

anstalt Pfleglinge zuführte und dann erst zur Errichtung von zahlreichen Hilfsklassen führte. Merkwürdigerweise blieb Berlin in diesem rühmlichen Tun der deutschen Städte zurück. Man gründete dort Nebenklassen — vergl. Verwaltungsbericht des Berliner Magistrates vom Jahre 1898/99 — deren Betrieb von O. Hintz, »Die Erziehung abnormer Kinder in Normalschulen«, Neue Bahnen, 1897, IV, und Ders., »Nebenunterricht für geistig minderwertige Kinder«, Kinderfehler 1897, und Ders., »Welche pädagogische Maßnahmen eignen sich für den Unterricht und die Erziehung solcher Kinder, welche durch die Volksschule nicht genügende Förderung erfahren?« Berlin, Löwenthal, 1898 — sowie durch P. v. Gizycki, »Die Entwicklung des Unterrichts für schwachsinnige Kinder in Berlin.« Blätter für Volksgesundheitspflege. München, 1902 und Ders., »Der Unterricht für schwachsinnige Kinder.« Vossische Zeitung. Sonntagsbeilagen des Oktober 1903, gerechtfertigt wurden. Allerdings ist in letzterer Veröffentlichung bereits zu ersehen, daß Berlin die Nebenklassen allmählich zu selbständigen Schulen ausbaut, denen der Name »Hilfsschule« dann wohl auch gegeben werden kann.

Während nun Th. Fuhrmann, »Das Verhältnis der Hilfsschule zur Volksschule«, Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1899, die Berechtigung und Notwendigkeit der Aussonderung von schwachbeanlagten und abnormen Kindern aus der Volksschule nachwies, unternahm es J. H. Witte, »Volksschule und Hilfsschule. Über Förderung der Schwachen im Rahmen der normalen Volksschule und die mehrfach bedenkliche Einrichtung von Hilfsschulen als Schulen nur für schwachbegabte Kinder. Eine schulmännische Erwägung.« Thorn, E. Lambeck, 1901, nachzuweisen, daß die Errichtung von Hilfsschulen nur dem »Einflusse eines fast aufdringlichen Treibens gewisser Heißsporne und ihrer geschickten Mache« zuzuschreiben sei. Dieser Nachweis ist dem Verfasser aber ganz mißglückt (vergl. Maennel, Vom Hilfsschulwesen, S. 20/24 und Trüper, »Über das Zusammenwirken von Medizin und Pädagogik bei der Fürsorge für unsere abnormen Kinder.« Kinderfehler 1902, 3), und die Ausbreitung der Hilfsschulbewegung lehrt, daß Witte leider eine zwecklose schulmännische Erwägung der Öffentlichkeit bekannt gegeben hat.

Nach Mannheims Muster soll aber die Hilfsschule nicht die letzte Absonderungsgelegenheit bieten; dort sind weitere Absonderungen mit Erfolg vorgenommen worden. Vergl. Sickinger, »Der Unterrichtsbetrieb in großen Schulkörpern sei nicht schematisch-einheitlich, sondern differenziert-einheitlich« Mannheim, Bensheimer, 1904. — J. Moses, »Das Sonderklassensystem der Mannheimer Volksschule.« Ebenda 1904. — Die Mannheimer Schulorganisation, die einen lebhaften Widerstreit der Meinungen hervorgerufen hat (vergl. Trüper, Eine Bankerotterklärung des modernen Schulkasernentums. Ev. Schulbl. 1899, Nr. 11, M. Lutz, »Welche Aufnahme die Mannheimer Schulorganisation bisher gefunden hat. Ein Führer durch die Literatur des Mannheimer Systems.« Ebenda 1905. — M. Enderlin, »Zur Mannheimer Schulreform«, Deutsche Schule, 1905, 3/4) wird mit der Zeit wahrscheinlich das Aufnahme-Verfahren in die Hilfsschule beeinflussen; es verdient daher, vom Hilfsschullehrer in seinem Entwicklungsgange eingehend geprüft zu werden. (Forts. folgt.)

Alther, K. P., Dr. J. J. Guggenbühl (1816—1863) und die Anfänge der schweizerischen Idiotenfürsorge. St. Gallen, Zollikofersche Buchdruckerei, 1905.

Das Werkchen ist der erste Versuch einer Biographie des vielgenannten und vielgeschmähten Anregers der Idiotenfürsorge. Guggenbühl wird hier viel milder beurteilt als man bisher anzunehmen gewohnt war. Pfarrer Alther weiß geschickt — und das mit Recht — Sympathie für den späterhin so schwer geprüften Gründer des Abendberginstitutes zu erwecken. Guggenbühl wurde eben der Verfechter einer haltlosen und irrigen Meinung, selbst dann noch, als schon das Gegenteil erwiesen war. Idiotie ist unheilbar, diese Wahrheit hat Guggenbühl durch seine Heilversuche vergeblich zu erschüttern gesucht. Ein enormes Vermögen (600000 Fr.), wie einige sagen, hat Guggenbühl nicht erworben, denn er ist in Elend und Not, im vergeblichen Kampfe um seine Rechtfertigung frühzeitig gestorben.

Der Verfasser hat inzwischen eine Studienreise unternommen, um eingehenderes Material zu einer größeren Biographie Guggenbühls zu sammeln. Diese wird dann zugleich den ersten Teil einer Geschichte der schweizerischen Schwachsinnigenfürsorge bilden. Wiederum würde dieses Werk einen Band der geplanten Geschichte des gesamten Schwachsinnigenwesens bilden, von deren Bearbeitung bereits vier Bände so gut wie sicher in Aussicht gestellt werden können.

Neu-Erkerode b. Braunschweig. Kirmsse.

Blätter der Erinnerung an Karl Barthold, Direktor der Idiotenanstalt Hephata in M.-Gladbach. Selbstverlag der Anstalt, 1905. 0,60 M.

Auch diese Biographie enthält den Lebenslauf eines bekannten Pädagogen auf dem Gebiete des Idiotenwesens. Das Lebensbild ist fast zu knapp ausgefallen, denn Bartholds Verdienste hätten eine eingehendere Bearbeitung finden müssen, hängt doch mit ihm ein gut Stück Geschichte dieser Disziplin zusammen. Hoffentlich folgt sie noch. Das Schriftchen sei bestens empfohlen.

Neu-Erkerode b. Braunschweig. Kirmsse.

Ament, Dr. **W.,** Fortschritte der Kinderseelenkunde 1895—1903. Leipzig, Wilhelm Engelmann, 1906.

Es ließ sich annehmen, daß die ungemein fleißige und überaus wertvolle Arbeit Aments, die im Jahre 1904 zuerst erschien, eine gute Aufnahme finden werde, und diese Annahme hat sich als zutreffend erwiesen, wie die neue Auflage zeigt.

Über das Verhältnis der neuen Ausgabe zur ersten Auflage sagt der Verfasser: »Die 2. Auflage mußte aus Gründen der äußern Art des Erscheinens des Sammelberichts im »Archiv für die gesamte Psychologie« und als Sonderausgabe und im Interesse der Besitzer der 1. Auflage dieser Sonderausgabe, welche die Nachträge mit den Fortsetzungen enthalten sollen, im Prinzip ein Neudruck der 1. Auflage, die Neubearbeitung deshalb auf die klarere Herausarbeitung des Systems und der Disposition, die korrektere Gestaltung der Bibliographie und nur vereinzelte Zusätze beschränkt bleiben. Infolgedessen ist vor allem vermittelst einer durchgehenden Erweiterung der Überschriften die Übersichtlichkeit bedeutend gehoben worden. Allerdings ist auch diese Neubearbeitung keine unwesentliche geblieben. Die zahlreichen Nachträge zu diesem Zeitraum wird die erste Fortsetzung des Berichts bringen.«

Es wäre uns allerdings lieber gewesen, die notwendigen Nachträge gleich in der 2. Auflage zu finden, gleichwohl sei diese allen dringend empfohlen, die die erste nicht besitzen. Die Arbeit Aments ist für jeden, der sich eingehender mit der Kinderseelenkunde beschäftigt, unentbehrlich. Der Fortsetzung darf man mit großem Interesse entgegensehen. U.

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.



A. Abhandlungen.

1. Das Spielzeug in seiner Bedeutung für die Entwicklung des Kindes.

Von

Max Enderlin in Mannheim.

II. [1])

Bei der Bedeutung, die dem Spielzeug für die Entwicklung des Kindes zugemessen werden muß, ist es zu verwundern, daß es heute noch fast vollständig an Arbeiten fehlt, die das Spielzeug des Kindes zu einem Gegenstand pädagogisch-wissenschaftlicher Untersuchungen machen, und daß es den Eltern noch immer an einem brauchbaren Führer gebricht, nach dem sie sich in der Auswahl des Spielzeugs für ihre Kinder richten könnten.

Über das Spiel selbst und seine Bedeutung für die Entwicklung des Kindes ist zwar manches vorhanden. Ein erziehlicher Faktor von dieser Wichtigkeit konnte den Erziehern natürlich auf die Dauer nicht entgehen, und das Spiel ist daher von alters her als Ergänzung der erziehlichen Tätigkeit von den Pädagogen mehr oder weniger gewürdigt worden. Schon PLATO hat in seinen Gesetzen auf den Wert des Spieles bei der Ausbildung der Kinder ausführlich hingewiesen,[2]) und seitdem hat es wohl kaum einen namhaften Pädagogen gegeben, der sich nicht über das Spiel und seine Bedeutung für die Erziehung

[1]) Vergl. Heft I.

[2]) Vergl. COLOZZA, Psychologie u. Päd. des Kinderspiels, übers. von Ufer 1900. S. 103 ff.

in irgend einer Weise ausgesprochen hätte.[1]) In Bezug auf das Mittel des Spiels, das Spielzeug aber fehlt noch jeder Versuch, die einzelnen Spielsachen nach ihrem Werte für die Entwicklung des Kindes gegeneinander abzuwägen, das Überflüssige, Unbrauchbare und Schädliche auszuscheiden und das vorhandene Gute und das für die Förderung der Entwicklung unumgänglich Notwendige ins rechte Licht zu setzen.[2])

Für diese auffallende Lücke in unserer pädagogischen Literatur kann als Grund wohl weniger die Schwierigkeit der hier vorliegenden Aufgabe — obwohl diese ja allerdings nicht zu unterschätzen ist —, als vielmehr der Umstand gelten, daß man die Frage nach dem Einfluß des Spielzeugs für die individuelle Entwicklung bisher wohl allgemein für zu geringfügig hielt.

Nun gibt es aber in der Erziehung in Bezug auf die Einwirkungen, denen man das Kind aussetzt, überhaupt keine geringfügigen Dinge. Gerade auf diesem Gebiete kann das scheinbar Unbedeutendste die einschneidendsten und für das Leben des Menschen entscheidendsten Folgen haben. Je jünger das Kind ist, desto mehr ist dies der Fall, und daher können namentlich während der ersten Lebensjahre selbst die kleinsten Ursachen von allergrößtem Einfluß auf alle Äußerungen des Daseins werden.

Gewiß am wenigsten gehört nun aber gerade das Spielzeug zu den geringfügigen Dingen im Leben des Kindes, denn es macht ja, wie jede Mutter bezeugen kann, in gewissen Lebensjahren die ganze Welt des Kindes aus.

Bei der Versorgung des Kindes mit Spielsachen ist es daher keineswegs gleichgültig, was wir dem Kinde bieten. Wollen wir aus

---

[1]) Neben J. Locke, Rousseau, Necker de Saussure sind hier namentlich Basedow, A. H. Niemeyer und Jean Paul als solche zu nennen, die sich über das Spiel in der Erziehung in ihren Schriften mehr oder weniger ausführlich ausgesprochen haben. Gleichwohl ist erst durch Fröbel, den genialen Schöpfer des Kindergartens, das Spiel zu einem richtigen und wirklichen Bestandteil der Erziehung geworden. Denn erst Fröbel hat es eigentlich vermocht, die große Bedeutung des Spiels für die erste Jugenderziehung ins rechte Licht zu setzen. Vergl. Fröbels Schriften, herausgeg. von W. Lange, ferner Hanschmann, Friedrich Fröbel. Die Entwicklung seiner Erziehungsidee, ferner Colozza a. a. O. S. 147 ff.

[2]) Das Buch von P. Hildebrandt, Das Spielzeug im Leben des Kindes, Berlin 1904, beschränkt sich lediglich darauf, innerhalb des weiten Gebietes der Spielwaren zu orientieren. Obschon darauf hingewiesen wird, daß das Spielzeug in Zukunft wohl einen der wichtigsten Faktoren für die Erziehung darstelle, läßt der Verfasser eine eingehende von psychol. Gesichtspunkten geleitete pädagogische Würdigung der einzelnen Spielsachen vermissen.

dem Spielzeug für die Entwicklung unserer Kinder den größtmöglichsten Nutzen ziehen, und wollen wir insbesondere durch das Spiel die Gesamtheit aller ihrer Anlagen und Kräfte entwickeln und fördern, so müssen wir eine zweckentsprechende, von pädagogischen Erwägungen geleitete Auswahl treffen.

Jedoch ist eine solche Auswahl keineswegs eine leichte Sache, denn, richtig ausgeführt, setzt sie einmal eine intime Kenntnis des kindlichen Wesens und seiner Entwicklungsgesetze und zum andern einen genauen Einblick in die fast unbegrenzte Kleinwelt der Dinge voraus, mit welcher die Spielwarenindustrie um die Weihnachtszeit die Magazine unserer Spielwarenhäuser füllt. Andrerseits ist eine solche Auswahl auch gerade keine unmögliche Sache. Sie ist dies um so weniger, als es sich hierbei weniger um Neuerfindung und Neuschaffen von Spielsachen, als vielmehr hauptsächlich darum handelt, aus der Masse des Vorhandenen das Richtige und Zweckdienliche auszuwählen.

Für ein und denselben Zweck ist meist vieles und vielerlei vorhanden, und es gibt tatsächlich wohl kaum eine Seite des Menschenwesens, die nicht durch eines der zahllosen Produkte unserer Spielzeugfabrikation in wirkungsvoller Weise gefördert werden könnte.

Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß restlos alles, was uns an Kinderspielsachen geboten wird, für die kindliche Entwicklung von erzieherischem Werte sei; denn auf diesem Gebiete, und ich glaube gerade auf diesem, gibt es auch massenhaft Minderwertiges. Vor allem ist all der bunte und unkünstlerische Kram, der flitterhafte und unsolide Tand, der den Schaufenstern unserer Warenhäuser um die Weihnachtszeit die Signatur verleiht, für die kindliche Entwicklung nicht nur völlig wertlos, sondern oft geradezu schädlich, weil er den gesunden Sinn für das Brauchbare und Solide zerstört, dem Kinde ganz falsche Vorstellungen von der Form und Beschaffenheit der Dinge vermittelt, und weil wir damit unsere Kinder um das Beste betrügen, was wir ihnen mit dem Spielzeug geben, um den Sonnenschein der Freude, der die notwendigste Voraussetzung ihrer körperlichen und geistigen Gesundheit ist. Schon nach kurzer Zeit, ja schon nach wenigen Stunden liegen diese Spielsachen in Trümmern; die Freude verwandelt sich in Enttäuschung, in Schmerz und Trauer, leider oft auch in Angst; denn viele Eltern sind dann unverständig genug, nicht sich selbst oder dem Fabrikate, sondern dem armen Kinde die Schuld an dem Unglück zuzumessen.

Leider hat die Überfüllung des Spielzeugmarktes mit solcher Ramschware, unter deren überwältigender Masse das Gute und wirk-

lich Wertvolle fast völlig verschwindet, bisweilen auch zu einem ablehnenden Standpunkt und zwar dem gesamten Spielzeug gegenüber Veranlassung gegeben. Damit wird jedoch, wie man zu sagen pflegt, das Kind mit dem Bade ausgeschüttet.

Das Kind kann sich niemals, wie auch von pädagogischer Seite mitunter gefordert wird, sein sämtliches Spielzeug selbst anfertigen. Aber auch selbst, wenn dies möglich wäre, würde auch der geschickteste Knabe damit nur einen Teil seiner Anlagen entwickeln. Deshalb muß neben dem selbstgeschaffenen dem Kinde auch fertiges Spielzeug unter allen Umständen geboten werden.

Zudem ist wirklich gutes und pädagogisches brauchbares Spielzeug in durchaus reichlicher Auswahl vorhanden, und namentlich in den letzten Jahren, die in Bezug auf Fürsorge für unsere Kinder auch auf andern Gebieten Hervorragendes geleistet haben, hat die kunstpädagogische Bewegung und das gegen früher vertieftere Verständnis für die Bedürfnisse der Kindheit eine Reihe von Spielgeräten hervorgebracht, die in jeder Beziehung dem Wesen der Kindheit angemessen erscheinen. Wenn der tiefere Sinn aller dieser Dinge, von der großen Masse des Volkes einstweilen auch noch nicht erfaßt wird, so ist damit doch ein guter Grund gelegt, auf dem weiterbauend Künstler und Pädagogen in einträchtigem Zusammenwirken das Kind allmählich mit der Spielwelt umgeben werden, in der es sich wirklich wohl und glücklich fühlt und durch die es zu den vielfachen Betätigungen angeregt wird, die zur Entwicklung seiner geistigen und körperlichen Fähigkeiten führen.[1])

Ohne Spielzeug würden zwar allerdings unsere Kinder auch spielen. Die Richtigkeit dieses von den Gegnern von fertigem Spielzeug erhobenen Einwands kann nicht in Abrede gestellt werden. Denn die Überfülle von Lebenskraft, die die Hauptursache des Spiels ist, (mindestens in den ersten Lebensjahren, später kommt dann außerdem die Wirkung des Nachahmungstriebes hinzu) wird sich, auch ohne daß das Kind ein gekauftes Spielzeug besitzt, in spielenden Betätigungen der Organe zu erschöpfen suchen. Das Kind pflegt eben dann mit andern Dingen zu spielen, mit Steinchen, Brettern, Töpfen, Flaschen, Blumen usw. Überhaupt müssen ihm dann alle Gegenstände seiner Umgebung zum Spielzeug dienen. Das Kind bringt es ja fertig, durch die Zauberkraft seiner Phantasie auch die prosaischsten

---

[1]) Gemeint ist das von den Werkstätten für Handwerkskunst und von den Werkstätten für Hausrat in Dresden u. a. nach den Entwürfen von verschiedenen deutschen Künstlern hergestellte Künstlerspielzeug.

Dinge zu beleben, schöpferisch umzuwandeln und mit der Poesie seiner Ideen zu erfüllen. Die Sofalehne wird ihm zum Pferd, zur Kutsche, zum Schiff, der Stuhl wird zur Brücke, unter der ein tiefes Wasser fließt, ein Scheit Holz zum zärtlich geliebten Baby usw. und »jedes Stückchen Holz, sagt Jean Paul, ist ein lackierter Blumenstab, an welchem die Phantasie hundertblättrige Rosen aufstengeln kann.«

Jedoch sollen die Kinder im Spiel nicht lediglich ihre Phantasie betätigen; denn dadurch würde sich nur ein Teil ihrer Anlagen entwickeln, während viele andere unentwickelt bleiben müßten. Außerdem würde das auch zu einer Einseitigkeit des Wesens führen, die sich später bitter rächen könnte.

Die Phantasie ist nur eine Seite des kindlichen Wesens, und bei falscher Behandlung nimmt sie gar leicht krankhafte und für die weitere Entwicklung des Kindes nicht unbedenkliche Formen an. Das ist fast stets dann der Fall, wenn es ihr an realen Stoffen zur Betätigung gebricht. Werden ihr nicht immer wieder von neuem Eindrücke zugeführt und verbietet man dem Kinde sogar, wie man das nicht selten bei unverständigen Müttern in großstädtischen Wohnungen beobachten kann, auch mit den Gegenständen der Umgebung, mit Stühlen, Schüsseln und dergl. zu spielen, dann beginnt sich die Phantasiebetätigung infolge des Mangels an neuen Eindrücken vom Realen überhaupt loszulösen, im Innern des Kindes eine eigene Welt zu schaffen und sich zu verlieren im Bereiche des Geheimnisvollen, des Mysteriösen und Wunderbaren.

In dieser Form wird sie dann geradezu zu einer Gefahr für das Kind. Das Kind wird ihr Sklave und durch sie ein Träumer, ein Illusionist oder Phantast.

Außerdem wird die so das ganze Dasein des Kindes beherrschende Phantasie zu einem Hemmnis im Gebrauch der Sinnesorgane. Sie vereitelt die genaue Beobachtung und Erfassung der Außenwelt und verhindert auf diese Weise die Entwicklung des Verstandes und namentlich die Ausbildung des logischen und folgerichtigen Denkens.

Alle diese Gefahren, von denen allerdings zumeist nur erblich belastete und nervös erregbare Kinder, namentlich wenn sie als einzige Kinder isoliert aufwachsen und wenn sie sich vielleicht auch noch zuviel mit Märchen beschäftigen, in voller Schärfe betroffen werden, lassen sich vermeiden, wenn das Kind von einer genügenden Menge anregender Dinge umgeben wird, an denen sich seine Sinnesorgane betätigen, seine Verstandes- und Willenskräfte üben können.

Man versorge das Kind daher vor allen Dingen mit Spielsachen, die so ausgewählt sind, daß durch sie die Möglichkeit der Entwicklung aller Anlagen und Kräfte des Kindes gegeben ist. Dann wird in dem bald erwachenden Forschungstrieb der Phantasie allmählich ein lebenskräftiger Konkurrent erwachsen, der die maß- und schrankenlose Ausbreitung ihrer Herrschaft über das ganze Seelenleben beizeiten wirksam verhindern wird.

In Bezug auf die Anzahl der Spielsachen, mit denen das Kind umgeben wird, hat man sich jedoch immer in bestimmten Grenzen zu bewegen. Denn wie ein Mangel an Spielzeug, so kann auch ein Überfluß an solchem für die Entwicklung des Kindes schädliche Folgen haben.

Durch einen Überfluß an Spielsachen wird das Kind zur Oberflächlichkeit und Unbeständigkeit erzogen. Zuviel Spielzeug gibt dem Kinde Veranlassung zu einem beständigen Wechsel seiner Tätigkeit. Kaum daß es beginnt, sich dem einen Spiele intensiver hinzugeben, wird es durch den Anblick des andern wieder abgezogen.

Auf diese Weise kommt natürlich kein tieferer Eindruck, keine genauere Auffassung der Dinge zu stande. Da aber die Undeutlichkeit der Wahrnehmungen notwendigerweise auch eine Unklarheit der Vorstellungen zur Folge hat, so überträgt sich die Oberflächlichkeit und Flüchtigkeit des Auffassens auf Phantasietätigkeit und Denken. Jene erhält keine gesunden realen Unterlagen, dieses keine Tiefe und Folgerichtigkeit. Das Kind bleibt am Äußern haften und gewöhnt sich an ein oberflächliches und vorschnelles Urteilen nach dem Schein.

Der durch den Überfluß an Spielsachen verursachte beständige Wechsel der Eindrücke und Tätigkeiten hat scheinbar allerdings auch etwas Gutes, nämlich eine gewisse geistige Regsamkeit zur Folge. Man lasse sich jedoch ja nicht täuschen; denn was uns in frühester Kindheit als Regsamkeit erscheint, kann später leicht zu einer Zerfahrenheit werden, die jeden Bildungsversuch vereitelt. Gar oft haben Kinder, die in den ersten Lebensjahren das Entzücken ihrer Eltern erregten und zu den größten Hoffnungen für ihre Zukunft ermutigten, in späteren Jahren infolge ihres Unvermögens die Dinge tiefer zu erfassen, nur mangelhafte Fortschritte gemacht.

(Schluß folgt.)

2. Über den Ausdruck »Schwachsinn«.

Von Dr. **Fiebig**-Jena.

Es ist kein müßiger Streit um Worte, sagt Trüper in seiner Broschüre: Die Anfänge der abnormen Erscheinungen im kindlichen Seelenleben,[1]) mit welchem Ausdruck man die (an Verstand, Gemüt oder Willen geschädigten) Kinder bezeichnet. »Die Sprache ist dazu da, den Sinn des Gedachten klar zu bezeichnen und nicht, ihn zu verwischen. Und sodann ist der Wortgebrauch, der zugleich Zielangabe für pädagogisches und ärztliches Handeln ist, doch auch hierfür von außerordentlicher Bedeutung.« Ich stimme Trüper darin zu und möchte mich deshalb darüber äußern, und das um so mehr, weil auf dem fraglichen Gebiete eine große Verwirrung eingerissen ist. Man sucht und sucht nach einem »wissenschaftlichen« Ausdruck und findet keinen allseitig befriedigenden. Wenn bei uns Deutschen »die Wissenschaft« ins Spiel kommt, brauchen wir mit Vorliebe lateinische und griechische Wörter oder unmögliche Kombinationen aus beiden Sprachen. Das kommt daher, weil auf unseren Gymnasien immer noch nicht Goethes Rat, das Deutsche in den Mittelpunkt des sprachlichen Unterrichts zu rücken, befolgt wird. Sehr zum Schaden der Klarheit unseres Denkens. Dementsprechend lesen wir Mediziner in unseren Lehrbüchern die Ausdrücke Debile (Schwache), Imbezille (Haltlose oder Stablose in = ohne — baculus = Stab, sie haben die Stütze der Vernunft, des Verstandes und des Willens nicht) und Idioten (ἰδιώτης = Privatmann, einfacher Bürger, berufsloser oder unabhängiger Mann, Laie, Nicht-kenner, Stümper, Ungebildeter; ἰδιωτεία = Privatleben).[2]) Man benennt mit diesen Ausdrücken verschiedene Grade der Schwäche und die Unfähigkeit des geistig-seelischen Organs. Koch hat den Ausdruck »Psychopathische Minderwertigkeiten« aufgebracht, an den aber die Mediziner und Pädagogen, wie es scheint, nicht heranwollen. Er befriedigt nicht so recht, denn jeder einzelne muß sich erst in ihn hineindenken, um zu erkennen, was er sagen will. Er ist nicht unmittelbar verständlich. Die meisten Autoren sprechen deshalb nach eigenen Gedanken (oder ohne Nachdenken) von: minderwertig Begabten, Schwachbegabten, Schwachbeanlagten, Schwachbefähigten, Geistesschwachen, geistig Zurückgebliebenen, Abnormen, Nervösen, Nervenkranken, sittlich Gefährdeten, sittlich Verwahrlosten, moralisch Minderwertigen, moralisch Schwachsinnigen oder Schwachsinnigen und Blödsinnigen.

Trüper hat in seiner obengenannten Broschüre mehrere dieser Ausdrücke kritisiert und er kommt zu dem Schlusse, daß keiner so recht paßt. Auch die Ausdrücke »Schwachsinn« und »Blödsinn« verwirft er. (I)[3]) Er sagt hierüber: »Unter Schwachsinn verstehen wir zunächst das nicht, was der Ausdruck auf den ersten Blick besagt: Schwäche der Sinne. Beim Schwachsinn können die Sinne ganz normal sein, und umgekehrt: Menschen mit schwachen oder gar erloschenen Sinnen können das Gegen-

[1]) Altenburg, Bonde, 1902. S. 7.

[2]) Nach Menges »griech.-deutschem Wörterbuch«. Berlin 1903.

[3]) Die eingeklammerten römischen Ziffern beziehen sich auf meine Nachbemerkungen S. 77 ff. Tr.

teil von schwachsinnig sein. Schwachsinnige hören oft mit normal hörenden Ohren nicht und sehen mit normal sehenden Augen nicht. ... Der Ausdruck kann seinem Wortlaute nach nur bedeuten: schwach im Sinnen, d. h. im Denken. Und in der Tat ist er in dem gebräuchlichen Sinne gleichbedeutend mit Urteils- und Intelligenzschwäche. Wenn der Ausdruck aber diese bezeichnen soll, so ersetzt man ihn besser durch Geistesschwäche. Aber auch diese Bezeichnung ist nicht zutreffend, um den ganzen minderwertigen Seelenzustand zu bezeichnen, mit welchem wir es bei den sogenannten schwachsinnigen Kindern zu tun haben. Denn hier handelt es sich nicht bloß um Schwäche der Intelligenz. Der Denkprozeß kann auch noch nach anderen Richtungen hin fehlerhaft oder regelwidrig, von der rechten Bahn »verrückt« sein. Das liegt aber in der Bezeichnung »Schwachsinn« oder »Geistesschwäche« nicht mit ausgedrückt. Und weiter: Nicht bloß die Intelligenz kann im Seelenleben abnorm sein, sondern in demselben Maße kann auch — und das wird selten bedacht — das Gemüts- und Willensleben sowohl krankhaft geschwächt, als auch krankhaft gesteigert und krankhaft entartet sein. Es gibt auch einen moralischen Schwachsinn, wie eine moralische Verrücktheit. Die sogenannten Schwachsinnigen sehen aber mit sehenden Augen und hören mit hörenden Ohren nicht, oder doch schlecht, weil ihr Verstand die Sinneseindrücke nicht oder nicht richtig zu verarbeiten mag, oder weil der Gefühlston irreleitet, weil das »Herz« wie ein fauler Baum verstockt und der Wille verdorben ist. Beide Ausdrücke »Schwachsinn« und »Geistesschwäche« sind somit nicht umfassend genug und darum irreführend. Ebenso einseitig sind aber die Namen für die untergeordneten Begriffe, wie blödsinnig, schwachsinnig — das Wort im engeren Sinne genommen — und geistig zurückgeblieben. Sie bezeichnen immer nur Intelligenzdefekte, aber nicht Totaldefekte im abnormen Seelenleben. Auch bezeichnen sie nur graduelle Verschiedenheit der Fehlerhaftigkeit, aber keine qualitative Verschiedenheit. Von einer logisch richtigen Einteilung muß man das letztere aber erwarten.«

Trüper verwirft nun die Ausdrücke Kretinismus, Idiotie, Imbezillität und Debilität und sagt mit Hoffmann von Fallersleben:

> Werft allen Plunder über Bord,
> Braucht ein verständlich deutsches Wort!

Er hält nun den Ausdruck »psychopathische Minderwertigkeiten« für zutreffender. »Da dieser Begriff aber die vollendeten Seelenkrankheiten ausschließt, so sei er auch nicht umfassend genug, um das zu bezeichnen, was man mit dem Ausdruck »Schwachsinn« eigentlich alles bezeichnen möchte.« Die Ausdrücke: »Anstalten für Idioten, Blödsinnige, Schwachsinnige, geistig Zurückgebliebene« usw. sind nach Trüpers Ansicht »dem reinsten Intellektualismus entsprungen«, sie beziehen sich, ebenso wie die Heilbehandlung des Schwachsinns, nur(II) auf den Intellekt (Verstand), während sie »das arge Herz« unberücksichtigt lassen. »Darum kann ich der Sprache des reinen Intellektualismus nicht folgen und sage lieber schlechthin: »abnorme Erscheinungen«. Später hat sich aber Trüper doch den Ausdruck »psychopathische Minderwertigkeiten« (III) angeeignet (z. B. in seinem Vortrag: »Psychopathische Minderwertigkeiten als Ursache der Gesetzes-

verletzungen Jugendlicher«. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1904 und vielfach versucht, ihn einzuführen.

Ich kann nun aber nicht finden, daß wir damit weiter gekommen sind, daß der Name »psychopathische Minderwertigkeit« uns dem Verständnis des Schwachsinns (IV) näher gebracht hat und uns »ein Ziel für pädagogisches und ärztliches Handeln« anweist. Und andere finden das auch nicht, denn trotz aller neuerfundenen Ausdrücke wird doch immer und immer wieder das Wort Schwachsinn (»angeborener und erworbener Schwachsinn«, »jugendlicher Schwachsinn«, »Schwachsinnigenfürsorge« usw.) von Ärzten und Pädagogen gebraucht. Und ich möchte hier nur darauf andringen, daß man nicht immer und immer wieder versucht, dieses durchaus zutreffende, verständlich deutsche Wort zu verdrängen. Denn es ist ja gar nicht so, wie Trüper sagt, daß Schwachsinn »schwach im Sinnen, d. h. im Denken« bedeutet, daß es nur eine Verstandes- (oder »Geistes«-)schwäche ausdrückte. Im Gegenteil, es ist das vielgesuchte Wort, das den »Totaldefekt« ausdrückt. Und es ist mehr: es stellt gerade das in den Vordergrund, worauf es bei der allgemeinen Beurteilung eines Menschen und worauf es vor allem bei der Erziehung ankommt: nicht das Sinnen und nicht die Sinne, sondern **den Sinn**. Darunter aber verstehen wir Deutschen: Verstand (V) und was Verstand erfordert, Wille und Begierden, oder Gefühl und Verstand, Gemüt und Geist, Ethos und Intelligenz oder wie man sonst die seelischen Äußerungen nennen will.

»Etwas im Sinne haben« heißt: sich mit etwas geistig (assoziativ und affektiv) beschäftigen und willens sein, es zu tun oder nicht zu tun.

Die Griechen hatten ein gleich treffliches Wort: nóos oder nūs. Es bedeutet 1. Sinn als Besinnung, Denkkraft, Verstand, Vernunft (besonders die Gottheit als weltordnender Geist), Überlegung, Einsicht, Klugheit; 2. Gemütsart, Gemüt, Herz, Denkart, Sinnesart, Gesinnung; 3. Ergebnis des Denkens: Gedanke, Meinung, Wunsch, (VI) Wille, Absicht, Plan, Entschluß und 4. Sinn in der Bedeutung von: Sinn eines Wortes, einer Handlung, einer Absicht.[1])

Den besten Aufschluß über die innere Verwandtschaft und Gleichwertigkeit der Worte »nūs« und »Sinn« können wir uns jedenfalls bei dem Vater der hochdeutschen Sprache, unserem tiefgründig religiösen, kerndeutschen Luther holen. In Col. 2, 18 übersetzt er die Worte nūs tēs sarkós mit: »fleischlicher Sinn« und er bezeichnet damit das antireligiöse, unsittliche Denken, den unmoralischen Sinn. In Röm. 1, 28, wird adókimos (untauglich, untüchtig, nicht bewährt) nūs mit »verkehrter Sinn« übersetzt. Ähnlich in Eph. 4, 17: mataiótēs tū nūs mit »Eitelkeit (Torheit, Verkehrtheit) des Sinnes.« Ferner: 1. Tim. 6, 5: anthropoi diephtharménoi tòn nūn: »Menschen die zerrüttete Sinne haben« (In der Calwer revid. Bibel steht: »sinnverderbte Menschen«). Ferner: 2. Tim. 3, 8: anthropoi katephtharménoi tòn nūn: »Menschen von zerrütteten Sinnen (In Schirlitz' griech-deutschem Wörterb. z. N. T. 5. Aufl. ist die Stelle übersetzt mit: »Menschen von verderbter Sinnesart und die Calwer Bibel

[1]) Siehe Menge, griech.-deutsches Wörterbuch.

hat: »Leute verderbten Sinnes«). Nūs wird von Luther auch mit »Verständnis« und »Verstand« (d. h. Intelligenz oder die Fähigkeit bewußten Denkens, Überlegens, Berechnens) wiedergegeben. So z. B. in Luk. 24, 25, Offenb. 13, 18; 17, 19. — Oder das deutsche Wort »Sinn« wird von Luther gebraucht, wo das griechische nūs »Verstand« ausdrückt, z. B.: 1. Cor. 14, V. 14, 15, 19; oder wo es »Vernunft« bedeutet, z. B. in Tit. 1, 15; 1. Joh. 5, 20. — In Römer 7, 23 und Eph. 4, 23 übersetzt Luther das Wort nūs mit »Gemüt«. Nach Schirlitz (l. c. S. 281) steht es hier im ausgesprochenen Gegensatz zu sarx, d. h. das Fleisch oder die zum Sündigen geneigte Seite des Menschen, und es bedeutet also auch hier die Vernunft, d. h. das Organ des sittlichen Denkens, das das Göttliche erfassende Organ des Menschen. Ferner redet Luther auch von »verstockten Sinnen« (2. Cor. 3, 14), wo wir ja auch den Ausdruck »verstockter Sinne« gebrauchen, und von »geübten Sinnen zu unterscheiden Gutes und Böses« (Ebr. 5, 14).

Um nicht zu weitschweifig zu werden, will ich diese Sache hier nicht weiter ausführen. Wer von der umfassenden und tiefen Bedeutung des deutschen Wortes »Sinn« mehr wissen will, den verweise ich auf die luthersche Übersetzung von Hiob 21, 16; Jer. 31, 33; 1. Kön. 8, 17. 18; 2. Chron. 29, 10; Psalm 7, 15; 55, 22. Sir. 11, 35; 13, 31. 32; 27, 25. Ebr. 8, 10; 10, 16. Luk. 1, 51; Röm. 8, 27; 12, 2. 2. Cor. 4, 4; 11, 3. Phil. 4, 7.

Luther braucht also »Sinn« für Verstand und Gemüt, und umgekehrt, (VII) namentlich aber braucht er das Wort für die höheren seelischen Äußerungen, deren Andeutung Trüper in dem Worte »Schwach-Sinn« gerade vermißt. Und unser Volk braucht auch jetzt noch das Wort »Sinn«, um Zustände des Verstandes, des Gemüts und des Willens auszudrücken:[1])

---

[1]) Es werden jetzt vielfach (aus Gelehrtheit und Verkehrtheit) die Eigenschaften des Gemüts mit »Ethos« bezeichnet, weil man sich schämt oder — fürchtet, die klaren deutschen Ausdrücke: »christliche Religion und Sittlichkeit« zu gebrauchen. (VIII) Ethos bezeichnet aber gar nicht, was man damit zu bezeichnen wünscht: Das Gefühls- und Gemütsleben. Es bedeutet: Gewohnheit, Sitte oder Brauch und — Unsitte (siehe Menge, Wörterbuch). Man sollte doch in solche fremde Wörter keinen neuen und noch dazu verschwommenen Sinn hineinphantasieren wollen. Das befördert bei unserem Volke nur die doch schon so große Denkfaulheit und ist darum auch in sittlich-religiöser Hinsicht, um der Wahrhaftigkeit willen, bedenklich.

»Ethische Gesellschaft!« Wenn man versuchte, ihr einen deutschen Namen zu geben, würde man gleich sehen, daß man das nicht kann, weil dann die »Ethischen« untereinander zerfallen würden. Für sie und andere mit Fremdwörtern operierende »Gelehrten« ist Goethes Wort beherzigenswert:

Der Deutsche ist gelehrt
Wenn er sein Deutsch versteht,
Doch bleib ihm unverwehrt,
Wenn er nach außen geht.
Er komme dann zurück
Gewiß um viel gelehrter,
Doch — ist's ein großes Glück,
Wenn nicht um viel verkehrter.

Wir sprechen von »Herz und Sinn«, von Leichtsinn, Frohsinn, Gemeinsinn, Eigensinn, Edelsinn, Treusinn, Scharfsinn, Unsinn usw.[1])

In ganz richtiger Erkenntnis des Wesens des krankhaften Zustandes des Verstandes, Gemüts und Willens und mit echtem Mutterwitz sind also auch die Ausdrücke: Schwachsinn, Stumpfsinn, Blödsinn und Irrsinn gebildet worden.

Allerdings drücken sie, vom letzten abgesehen, nur graduelle Unterschiede einer krankhaften Qualität, nämlich der Schwäche des Sinnes aus. Darin hat Trüper ganz recht. Aber wenn er sagt, die Ausdrücke seien nicht umfassend genug und darum irreführend, und man müsse von einer »logisch richtigen Einteilung« erwarten, daß darin auch die qualitative Verschiedenheit ausgedrückt ist, so ist dies einerseits falsch (weil »Sinn« wie gesagt, alle seelischen Eigenschaften, alle Qualitäten umfaßt) (IX) und andrerseits zu viel gefordert, weil man in einem Worte nicht die verschiedenen Stufen krankhafter Schädigung ausdrücken kann. (X) Dazu hat man die Adjektiva. In der Hauptsache macht die Sprache den qualitativen Unterschied, nämlich Schwach-, Stumpf- und Blödsinn auf der einen und Irrsinn auf der andern Seite. Und in der Hauptsache deutet sie damit an, daß Schwach-, Stumpf- und Blödsinn der erziehlichen Therapie und der Pflege, und Irrsinn dem ärztlichen Gebiete angehören. (Womit natürlich nicht gesagt sein soll, daß der Schwach-, Stumpf- oder Blödsinnige den Doktor nicht nötig hat und daß der Doktor nicht auch dem heilpädagogisch gebildeten Erzieher wertvolle Ratschläge für die Körper und Sinn betreffende, gesundheitliche Behandlung seiner Pfleglinge erteilen könnte. (XI) Die Erforschung der Erscheinungen der krankhaften Schädigung liegt selbstverständlich beiden ob und derjenige muß die Leitung haben, der die meiste innere Anteilnahme an den Schwachsinnigen hat und dabei ihre Bedürfnisse, das, dessen sie bedürfen, am besten versteht und am angemessensten zu befriedigen weiß. (XII)

»Eine logisch richtige Einteilung unter Ausdruck qualitativer Verschiedenheit« fordert Trüper. Mit einem oder ein paar kurzen Worten zu bezeichnen! Nun, der Schwachsinn, der Stumpfsinn und der Blödsinn können sich ja auf dem Gebiete des Verstandes, des ästhetischen Empfindens, des sittlichen Empfindens, des Willens, der Affekte usw. in mannigfachster Weise und Mischung zeigen, je nachdem dieses oder jenes Zentrum oder viele Zentren zugleich mehr örtlich oder mehr allgemein verschiedengradig geschädigt sind. Wir wissen ein Weniges vom Gehirn und seiner Tätigkeit und werden noch Manches erforschen, die Hauptsache aber ignoramus et ignorabimus. Wir kennen die Zentren des Sprachverständnisses, des Gedächtnisses für Form-, Raum- und Lageverhältnisse und für Bilder, die Zentren des Sprechens und des Sprachorgans, vieler Muskelgruppen, des Hör-, Seh-, Schmeck- und Riechorgans usw. Nehmen wir nun noch die

[1]) Beim Gebrauch der Wortbildungen »Dreisinnige«, »Vollsinnige« usw. ist es aus dem Zusammenhang immer deutlich, daß es sich dabei nur um die Werkzeuge des Sinnes handelt. Wir können nicht von »Dreisinn« und »Vollsinn« sprechen.

unbekannten »Zentren« des ästhetischen und sittlichen Empfindens, der Affekte, des Willens, der Vernunft, kurzum des »Sinnes« hinzu und bedenken wir, wie verschiedenartig und -gradig sie in Teilen und im ganzen gestört sein können, dann ist es deutlich, daß von einer alles ausdrückenden, logisch richtigen, graduellen, quantitativen und qualitativen Einteilung keine Rede sein kann. Das menschliche Wort hat seine Grenzen. (XIII)

Diese müssen wir, auch in der Wissenschaft, zu finden wissen und darum müssen wir uns begnügen, unsere Schützlinge mit den Ausdrücken »Schwachsinnige«, »Stumpfsinnige« und »Blödsinnige« zu bezeichnen. Wenn die Ärzte zur Vermehrung der zahlreichen Verbrechen, die sie mit den Naturforschern zusammen auf sprachlichem Gebiete begangen haben, diese Geschädigten »Debile«, »Imbecille« und »Idioten«[1]) nennen wollen, — habeant! Ad majorem gloriam »scientiae«!

Verständiger wäre es dann allerdings, wenn man wenigstens richtige Gelehrtigkeit mit der Namengebung bewiese. Das klassische griechische Wort Paranoia (von para- und nūs = Irr-Sinn, nicht »Daneben-Denken«, wie Sommer[2]) meint) weist uns an, wie wir etwa unsere Erkenntnisse ins Griechische zu überetzen haben. »Schwachsinn« müßte heißen Asthenoia (ásthenḗs = schwach, nūs = Sinn), Stumpfsinn: Amblytes (so nennen ihn nämlich die Griechen selber)[3]) und Blödsinn: Bradynoia (bradýs = geistigträge) — auch das ist ein ursprüngliches griechisches Wort.[4])

Vielleicht kämen wir mit Schwachsinn = Amblytes und Blödsinn = Bradynoia aus? Wie wäre es, wenn wir nicht mehr sagten: Liebe Frau, Ihr Kind ist »psychopathisch minderwertig«, sondern: es ist »amblytisch«? Wäre diese Umschreibung nicht höchst »rücksichtsvoll«?

Doch Scherz beiseite und zurück zur Sache.

Außer der qualitativen Verschiedenheit in der Art des Schwachsinns (intellektueller, ästhetischer, moralischer usw.) besteht auch noch eine qualitativ-graduelle Verschiedenheit in den 2 oder 3 Hauptstufen: Schwachsinn, Stumpfsinn, Blödsinn. Alles Leben vollzieht sich in Kurvenform, das normale, wie das krankhafte. Es gibt bei der Funktion von Muskeln, Gefäßsystem, Atmung, Sinneswerkzeugen, seelischem Leben usw. Berge und Täler, Positives und Negatives. So auch bei der Degeneration der Nervenzelle. Der erste Grad ist der Zustand der »reizbaren Schwäche«. Die Antwort auf den Reiz erfolgt dabei zu schnell, zu stark und zu wenig ausgiebig. Zweiter Grad: »einfache Schwäche«. Die Antwort auf den Reiz erfolgt langsam, träge, unausgiebig. Dritter Grad: »Unempfindlichkeit«, d. h. der Reiz wird nicht beantwortet. Man bezeichnet diese Stadien oder Grade mit den Ausdrücken: Erethismus, Asthenie, Torpidität. Sie können beim Schwachsinn, beim Stumpfsinn und beim Blödsinn vor-

[1]) Der hohe Wert der »humanistischen Bildung« zeigt sich auch bei diesen medizinischen Wortbildungen wieder einmal glänzend. Und Roths Klinische Terminologie liegt seit 1878 in 6. oder 7. Aufl. vor!

[2]) Deutsche Klinik am Anf. des XX. Jahrh. VI. 2. Art. »Paranoia«.

[3]) Vergl. Menge, griech.-deutsches Wörterbuch.

[4]) Vergl. Schenkel, deutsch-griech. Wörterbuch.

kommen; das wird jeder nachdenkende Leser aus der Erfahrung an den Kindern bestätigen können. In der Krankheitslehre kennt man Krankheiten mit erhöhtem und mit herabgesetztem Stoffwechsel. Man spricht dementsprechend z. B. von einer erethischen und einer torpiden Skrophulose; ebenso von einer erethischen oder versatilen Idiotie, bei der die Aufmerksamkeit planlos hin und herfliegt, von einer anergetischen oder apathischen (torpiden) Idiotie, bei der die Kranken nur schwer aus ihrem Stumpfsinn aufzurütteln sind usw.

Außerdem gibt es vorübergehendes, periodisch wiederkehrendes und dauerndes, schnelles oder allmähliches Auftreten der Schwäche; und der Ursache nach: spermatogen oder ovogen oder auf beiden Wegen, germinativ, ererbten und intra- und extrauterin durch die verschiedensten Ursachen erworbenen Schwachsinn, Stumpfsinn und Blödsinn. Auch der äußeren Körperform nach können die Geschädigten unterschieden werden (Mongolismus, Prognathismus, Mikrocephalie usw.). Und so könnte ich fortfahren aufzuzählen, was alles im Einzelfalle zu berücksichtigen ist und daß eine nach jeder Richtung hin befriedigende »logische Einteilung« der Arten und Formen des Schwachsinns und Blödsinns unmöglich ist. (XIV) Und da das nun einmal so ist und nicht anders sein kann, möchte ich nochmals allen geehrten Lesern dringend ans Herz legen: Braucht doch nur unsere guten deutschen Worte »Schwachsinn«, »Stumpfsinn« und »Blödsinn« zur Bezeichnung der Schädigung unserer Schützlinge:

Werft allen Plunder über Bord,
Braucht ein verständlich deutsches Wort!

Nachbemerkung

von J. Trüper.

Die Ausführungen Fiebigs begrüße ich zunächst mit Freuden, denn ich hatte in der Einleitung eines von ihm erwähnten Schriftchens vor allem die Absicht, die Erörterung der Frage nach der zweckmäßigsten Bezeichnung und Einteilung der abnormen Seelenzustände in Fluß zu bringen. Leider haben aber wenige Autoren sich um diese Dinge sonderlich bemüht. Logische und fremdsprachliche Ungeheuer wetteifern oft miteinander. Nicht minder freut es mich, daß Dr. Fiebig gleich mir in erster Linie den unsinnigen Fremdwörtern »dem Kauderwelsch« zu Leibe rückt und mit mir auf einen wertvolleren Sinn der deutschen Ausdrücke hinweist. Weil ihm aber einige kleine Mißverständnisse mit untergelaufen sind und weil ich auch meinerseits einen weiteren Anlaß zum Nachdenken über diese Frage bieten möchte, bringe ich nachstehend in einzelnen Punkten meine abweichende und ergänzende Ansicht. Die Hinweise im Texte sind im Gegensatz zu seinen eigenen Fußnoten mit römischen Ziffern bezeichnet.

I. Nicht gänzlich verwerfe ich sie, ich habe immer nur gegen die intellektualistische Einseitigkeit ihrer Anwendung Einwürfe gemacht.

II. Wörtlich sagte ich: »in erster Linie«. Durch die Sperrung wollte ich schon in dem ersten Schriftchen einem »nur« vorbeugen.

III. Das ist schon im Jahre 1893 geschehen in meiner Schrift: »Psychopathische Minderwertigkeiten im Kindesalter.« Gütersloh, Bertelsmann.

IV. Beide Begriffe decken sich nicht. Vergleiche darüber die eben genannte Schrift und bei Koch: »Psychopathische Minderwertigkeiten.« Ich habe: »abnorme Erscheinungen« als den umfassendsten und verständlichsten Ausdruck im Titel gebraucht, sonst aber, je nach der Absicht, ein Bestimmteres zu bezeichnen, sämtliche landläufigen Ausdrücke, auch »Schwachsinn« und »Geistesschwäche« angewendet, eben weil ich mich nicht berufen fühlte, einen neuen zu prägen. Im übrigen hat Koch, wenn nicht mit der Begriffsbezeichnung, denn doch auf alle Fälle mit seinen Darlegungen nicht bloß für die Psychiatrie, sondern vor allem auch für die Pädagogik und die Jurisprudenz eine weittragende und erfolgreiche Anregung gegeben. Aber auch seine Begriffsbezeichnung findet auch dort Eingang, wo man sie anfangs geringschätzend beiseite schob.

V. In der Psychologie sind Verstand und Intellekt gleichbedeutend. Die bedeutendste Autorität auf dem Gebiete der Kinderpsychiatrie ist für mich Ziehen. Ziehen behandelt unter Schwachsinn aber nur Intelligenzdefekte, von denen er die Affektpsychosen scharf trennt. So ist es auch in der landläufigen Auffassung des Schwachsinnes. Man denkt bei dem Begriff immer ausschließlich oder doch in erster Linie an Intelligenzschwäche.

VI. Wunsch, Wille, Absicht usw. sind keine Ergebnisse des Denkens.

VII. Ich übernehme gerne die doppelte Bedeutung. Will man sie allgemein beim »Schwachsinn« im Auge behalten, so bin ich ebenfalls für das Festhalten des Ausdruckes.

VIII. Auch hier hat die deutsche philologische wie theologische Gelehrsamkeit noch keinen vollwertigen Ausdruck mit Allgemeingültigkeit zu schaffen vermocht. Es ist richtig: Ethos bezeichnet nur den Zustand des Gefühls- und Willenslebens schlechthin, gleichviel ob er gut oder schlecht ist; die Ethik jedoch lehrt, wie er sein soll. »Sitte« bezeichnet weniger als »Ethos«, der Ausdruck kennzeichnet nur das sozial Maßgebende oder Herrschende, nicht den Zustand des Einzelnen, auch die »Unsitte« ist darum »Sitte«. »Religion« und »religiös« ist theologisch, aber nicht volkstümlich. Luther kennt den Begriff meines Wissens in der Bibelsprache nicht. Er sagt dafür: »fromm vor Gott«, und den Gemütszustand bezeichnet er mit »Gerechtigkeit« und »gesinnet sein«. »Sittlichkeit« hat leider einen sehr eindeutigen Sinn im landläufigen Sprachgebrauch. Für »Religion« und »Sittlichkeit« sagt man darum wohl am besten »Frömmigkeit« und »Gesinnungstüchtigkeit«. Ob beides zu trennen ist, ist eine Frage für sich.

IX. Trotz der Richtigkeit des Gesagten bleibt die Einteilung nur eine graduelle, keine die qualitative Verschiedenheit kennzeichnende.

X. Es ist nicht nötig, in einem Worte die verschiedenen Stufen krankhafter Schädigungen auszudrücken. Das habe ich auch nicht verlangt. Intelligenzschwäche, Gefühlsschwäche, Willensschwäche sind qualitativ verschieden. Als Unterabteilungen (oder genauer: als graduelle Abstufungen) lassen sich Schwachsinn, Stumpfsinn, Blödsinn festhalten,

während sich der Irrsinn wieder qualitativ (nicht graduell) davon unterscheidet.

XI. Und umgekehrt.

XII. Und — was nicht verschwiegen werden sollte — dem der Löwenanteil an der helfenden Arbeit zufällt.

XIII. Ganz richtig: das menschliche Wort und Wissen hat seine Grenzen. Wenn man aber einteilt, dann hat man wenigstens in der Wissenschaft den Forderungen der Logik nachzustreben. Die Logik hat ihre Gültigkeit für alle Wissenschaften, nicht bloß für die Philosophie, ja, das logische Denken, wohin auch das richtige Einteilen gehört, kennzeichnet geradezu den Wissenschaftler gegenüber dem Empiriker. Die Einteilung: intellektueller, ästhetischer, moralischer usw. Schwachsinn ist logisch unanfechtbar. Aber wo findet man sie in einer Psychiatrie? Die Einteilung:

Oberbegriff: Schwachsinn;

Unterbegriff: Schwachsinn, Stumpfsinn, Blödsinn

ist logisch und auch inhaltlich falsch. A kann nicht zugleich A + B + C sein. Es gibt Männer, welche betonen, daß sie die Wissenschaft eines gewissen Gebietes in Generalpacht haben, und doch dieses ABC der Anforderung an jede Wissenschaft nicht kennen. Da wundert es uns auch nicht, daß für sie dann auch eins oder einige = alle ist, daß sie mit mangelhaften Analogieschlüssen sogar die öffentliche Meinung irre zu führen suchen. Herr Dr. Fiebig hat darum ein gutes Werk getan, daß er die Erörterung dieser Frage in Fluß zu bringen sucht. Unsere »Zeitschrift« stellen wir gerne für weitere Darlegungen zur Verfügung.

XIV. Eine »nach jeder Hinsicht befriedigende ‚logische Einteilung' der Formen des Schwachsinns und Blödsinns« mag unmöglich sein, unlogisch sollte aber keine sein!

B. Mitteilungen.

1. Ein Kursus der Psychiatrie und Hygiene im Rauhen Hause zu Hamburg.

Von Privatdozent Dr. Dannemann in Gießen.

Der Einsicht, daß Lehrer und Erzieher über ein gewisses Maß von Kenntnissen der Pathologie des kindlichen Seelenlebens verfügen müssen, wenn sie ihrer Aufgabe ganz gerecht werden wollen, entzieht sich in der Gegenwart wohl niemand mehr. Die von psychiatrischen Seiten verschiedentlich unternommene Durchforschung der Zöglinge von Rettungs- und Erziehungsanstalten hat hinreichende Beweise dafür erbracht, daß der Prozentsatz der psychisch abnorm veranlagten, erblich belasteten, leicht schwachsinnigen, zu Neurosen und Psychosen prädisponierten Kinder unter ihnen ein erschreckend hoher, und daß mit Rücksicht hierauf eine streng individualisierende Behandlung hier mehr, wie irgendwo anders in Er-

ziehungswesen angebracht ist. — Seitens der Rettungsanstaltsleiter wird diese Auffassung fast ausnahmslos geteilt.[1]) Nach mir gewordenen Mitteilungen hat sogar die Kommission für Rettungshauswesen des Zentralausschuß für Innere Mission ganz vor kurzem beschlossen, die Brüderanstalten und Rettungshausverbände zu veranlassen, auf die Einführung aller Hausväter und Pfleger in das Verständnis krankhafter Erscheinungen des Seelenlebens Bedacht zu haben. Noch jüngst sprach dem Referenten gegenüber der Vorstand eines bekannten Rettungshauses sich rückhaltlos dahin aus, daß ihm ein Drittel seiner Zöglinge abnorm veranlagt erscheine und daß er glaube, er werde bei gründlicherer psychiatrischer Vorbildung noch weitere zahlreiche ebenfalls als aus dem Rahmen der Gesundheit herausfallend bezeichnen müssen.

Es ist in solchen Erwägungen von psychiatrischer Seite[2]) sowohl, als auch von anderen Interessenten, die häufig Gelegenheiten hatten, mit den für eine Zwangserziehung reklamierten Jugendlichen in Berührung zu kommen, schon veranlagt worden, daß jedes dem Erziehungszwange zu unterwerfende Kind vor der Verbringung in eine Anstalt oder Familie zunächst einer kurzen psychiatrischen Untersuchung unterzogen werden solle. Ideal würde das jedenfalls sein. Ob es aber jemals dahin kommen wird, daß eine dahin zielende gesetzliche Bestimmung zur Einführung gelangt, ist wohl einstweilen fraglich. Die Gelegenheiten zur Begutachtung sind auch zur Zeit noch so seltene, daß selbst beim besten Willen die maßgebenden Stellen nicht in der Lage sind, sachverständige Urteile über die psychologische Artung der Zöglinge zu erlangen. Wohl zeigen in neuerer Zeit an verschiedenen Orten psychiatrische Kliniken bezw. städtische Asyle ein Entgegenkommen und sichern sich gleichzeitig dadurch einen höchst schätzbaren Beitrag zum Unterrichtsmaterial. Das ist aber noch etwas seltenes und genügt nicht im entferntesten. Es wird zunächst Aufgabe der Psychiater sein müssen, den an Rettungs- und Erziehungshäusern tätigen Lehrern und Pflegern Kenntnisse zu vermitteln, die sie in den Stand setzen, das regelwidrig veranlagte Kind vom gesunden zu unterscheiden, es gemäß seiner Sonderart zu behandeln. Der Weg dieser Instruktion kann ein zwiefacher sein. Es wird sich wohl nicht allzuschwer einrichten lassen, daß Angestellte von Rettungshäusern eine Zeit lang als Pfleger in psychiatrischen Anstalten Beschäftigung nehmen und am Unterricht des Pflegepersonales sich beteiligen. Besser aber noch wird es sein, wenn der lehrende Arzt ihnen Unterweisung erteilt inmitten ihres Wirkungskreises und unter Beziehung auf ihnen bekannte bezw. ihnen unterstellte Zöglinge, deren Veranlagung und Defekte. Wo nur der Wille vorhanden ist, da werden sich auch Mittel und Wege finden, ihn in die Praxis um-

---

[1]) Dann scheint hier allerdings ein sehr erfreulicher Fortschritt aus neuester Zeit vorzuliegen. U.

[2]) Besonders hervorgehoben seien die ausgezeichneten Ausführungen Breslers (früher Kraschnitz, jetzt Lublinitz in Schlesien) auf der Jahresversammlung des schles. Rettungshausverbandes 1901, abgedruckt mit Thesen im Rettungshausboten und darum wohl den psychiatrischen Fachkollegen leider wenig bekannt geworden.

zusetzen. Wenn nur die Rettungsanstalten die Psychiater rufen, und den Wunsch äußern, von ihnen Belehrung auf diesem Gebiete entgegenzunehmen, so werden ihnen genug Berater zur Verfügung stehen.[1]) Solche Instruktionskurse, die eventuell von mehreren Rettungsanstalten gemeinschaftlich veranstaltet werden könnten, werden dann zweckmäßigerweise auch auf alle hygienischen Einzelheiten der Anstalt und der Körperpflege ausgedehnt. Der im psychiatrischen Dienst groß gewordene Arzt ist durchaus kompetent, auf diesem Gebiete zu sagen, wie alles am besten eingerichtet wird. — Welchen Vorteil es für den Erzieher hat, wenn er, vielleicht an der Hand bestimmter Fragen, im Eingange der Erziehung und ab und zu während ihrer Dauer sich Rechenschaft über alle Eigenschaften, körperliche und geistige, seiner Zöglinge ablegt, wenn er quasi eine Art Lebensgeschichte in Analogie der in psychiatrischen Anstalten über den einzelnen Pflegling geführten Krankengeschichte schreibt, dürfte auf der Hand liegen. Auch Bresler empfiehlt schon in These 4 des oben erwähnten Referates den Rettungshäusern die Führung möglichst gleichmäßig anzulegender Tagebücher über auffallende Erscheinungen des Seelenlebens der Zöglinge.[2]) Welchen Wert solche schriftliche Aufzeichnungen für die Zukunft haben können, wie wünschenswert es ist, daß Erziehungsanstalten über jeden Pflegling eine Art erweiterter Konduitenliste führen, braucht nicht erst erörtert zu werden. Wer als Gerichtsarzt gelegentlich ein psychiatrisches Urteil über einen in der Erziehungsanstalt aufgewachsenen Angeklagten zu fällen hatte, hat zumeist wohl bedauernd konstatieren müssen, daß von denen, die vermöge ihrer engen Fühlung am ehesten im stande waren, über das Verhalten des Knaben objektives Beobachtungsmaterial zusammen zu tragen, wenig oder gar nichts zu erfahren ist. Das kann sehr unangenehm empfunden werden, beispielsweise wenn man den Nachweis eines angeborenen Schwachsinns mäßigen Grades erbringen möchte und nach Tatsachen sich umsieht, aus denen das Vorhandensein eines Mangels an Anpassungsvermögen und richtigem Urteil schon in der Jugend entnommen werden könnte.

Referent gab diesen und ähnlichen Ideen bereits Ausdruck in seinen Ausführungen zur Fürsorgeerziehung (Juristisch-psychiatrische Grenzfragen, Verlag von Marhold in Halle). Daß psychiatrische Wünsche und ein Verlangen der Erziehungsanstalten auf diesem Gebiete sich begegnen, bewies ihm zu seiner Freude eine Aufforderung des Rauhen Hauses zu Hamburg, bezw. dessen Leiters, des Herrn Pastor Hennig, vor einem größeren Kreise von Anstaltsleitern (darunter mehrere Geistliche) und Anstaltsangestellten Vorträge über Anstaltshygiene und Psychopathologie des Kindes zu halten. Inzwischen ist das geschehen, und allen Zuhörern haben sich

---

[1]) Unsere Zeitschrift hat von Anfang an auf die Bedeutung der Psychiatrie in dieser Beziehung hingewiesen. U.

[2]) Auch dieser Punkt ist von uns, wie unsere Leser wissen, längst und wiederholt betont worden. Siehe u. a. Trüpers Personalienbuch (Langensalza, Hermann Beyer & Söhne [Beyer & Mann]). U.

zahlreiche Gesichtspunkte eröffnet, die bei ihrer Tätigkeit künftighin Beachtung finden werden. — Besprochen wurde zunächst der Bau des Nervensystems, speziell des Gehirns, die Ergebnisse der Gehirnphysiologie und ihre Bedeutung für das Zustandekommen und den Ablauf der geistigen Vorgänge. Dann wurden kurz die verschiedenen Komponenten des Seelenlebens, Denken, Fühlen und Wollen, und ihre Störungen betrachtet mit Ausblicken auf die verschiedenen Formen geistiger Krankheit. Weiter unterzog Referent der Besprechung den angeborenen Schwachsinn, Epilepsie, Hysterie und Neurasthenie sowie die sogenannte psychopathische Minderwertigkeit mit spezieller Berücksichtigung des jugendlichen Alters. Ein den Hörern vorgelegter Fragebogen wurde eingehend erläutert, der sie anleiten soll, von jedem Zögling unter Berücksichtigung der Heredität und des Milieus, in dem er aufwuchs, das Vorleben festzustellen, den geistigen und körperlichen Zustand bei der Aufnahme in die Anstalt zu beschreiben bezw. ein Bild der ganzen Persönlichkeit zu entwerfen. Endlich waren mehrere Stunden einer Betrachtung der Anstaltshygiene und der Körperpflege der Zöglinge gewidmet. Ein im Verlage des Rauhen Hauses erscheinender Leitfaden soll die Materie einem größeren Interessentenkreise zugänglich machen.

Referent will nicht verfehlen, hervorzuheben, daß er bei diesem Kurse nicht allein der Gebende, sondern auch der Empfangende war. Wie ihm wird es auch andern ergehen, welche in die Lage kommen, in das Treiben dieser altbekannten Erziehungsanstalt einen Blick zu werfen. Das ganze Leben und Weben in dieser kleinen Welt für sich bietet des Interessanten und unbedingt Anerkennenswerten so viel, wie der Fernstehende nicht ahnt, der mit dem Worte »Rauhes Haus« meist nur den Begriff der strengsten Internierung und straffster Erziehung zu verbinden pflegt. Die Durchsichtigkeit des Betriebes, die Vermeidung jeder mechanischen Sicherung gegen Entweichungen, die zweckmäßige Scheidung der Zöglinge in nicht zu umfangreiche Gruppen bezw. Hausgenossenschaften und Zuweisung der einzelnen Knaben zu den einzelnen Gruppen nach ihrer Artung und ihrem Charakter, die Wahl des stets leicht Erweiterungen zulassenden Pavillonsystems, die bestehende Möglichkeit reichlichster, individuelle Neigungen und Talente berücksichtigender Ausbildung für einen Beruf, das alles sind Eigenschaften, die Achtung abnötigen und eine Gewähr bieten, daß aus den Zöglingen das gemacht wird, was aus ihnen bei ihrer Anlage und ihren Defekten nach der einen oder andern Richtung gemacht werden kann.[1])

[1]) Die Einführung in die pathologischen Verhältnisse des kindlichen Seelenlebens scheint uns bis zu einem gewissen Grade Sache der Lehrerbildung überhaupt zu sein, da es in keiner Schule an Kindern fehlt, die krankhaft veranlagt sind. Solange die Lehrerbildung noch nicht das Erforderliche leistet, sind Bemühungen wie die Dr. Dannemanns dringend notwendig und können auch später (zur Fortbildung) nur freudig begrüßt werden. U.

2. Die Zentralstelle für deutsche Waisenpflege und Jugendfürsorge in Böhmen.

(Schluß.)

Die 7000 unterstützungsbedürftigen Kinder, die in keiner Waisenanstalt Aufnahme finden, dürfen dem Zufalle nicht überlassen bleiben. Gegenwärtig sorgt der Landesausschuß für einen großen Teil derselben durch Gewährung von Stipendien aus den Landeswaisenfonds. Das Provisorische des Landesgesetzes vom 29. Oktober 1902 hindert wohl auch den Landesausschuß, durchgreifende Reformen mit den Mitteln des Landwaisenfonds vorzunehmen. Es fehlt nach wie vor an einem über das ganze Land sich erstreckenden Netze von Melde- und Beaufsichtigungsorganen.

Das Unklare, oft Unzeitgemäße der gegenwärtig fast ungemein üblichen Waisenpflegesysteme war ein Grund mehr, den Versuch zu machen, einen Fortschritt anzubahnen.

Unser System der Anstaltspflege stammt seinen Grundfesten nach aus Zeiten, die für ein weiteres Fortkommen der Zöglinge ganz andere, günstigere Voraussetzungen fanden, als heutzutage. Es gab keine Übervölkerung, das solide Handwerk nährte seine Leute, erzog und schützte sie, das Knechte- und Mägdewesen war ein ganz anderes, die großen Städte waren noch keine Magnete, die alles, was nicht festgewurzelt ist im Boden, anziehen. Die Geldverhältnisse waren andere, die Lohnverhältnisse, kurz, unsere ganze gesellschaftliche Ordnung hat sich seither geändert. Trotzdem blieb aber unsere Waisenpflege, abgesehen von Neuerungen in sanitärer Hinsicht, so ziemlich beim alten. Die Frage »Anstalts- oder Familienpflege oder beides« ist keineswegs noch von den hierzu Berufenen genügend erörtert oder gar der Lösung näher gebracht worden. Über die beste Art der Einrichtung zweckdienlicher Anstalten oder befriedigender Familienpflege, über die Erfordernissse in sanitärer und erziehlicher Hinsicht, über die Obsorge nach dem Austritte der Zöglinge aus der Anstalt gab es noch keine befriedigende Aussprache.

Für sieche, verkrüppelte, kranke Wesen ist soviel wie gar nicht gesorgt; der Landesausschuß geht erst jetzt daran, sich mit dem projektierten Bau von zwei Kindersiechenanstalten zu beschäftigen.

Schwachsinnige Kinder bleiben erst recht als »Trottel« ohne jede Fürsorge; die zur Heilung solcher Fälle bestehenden zwei Anstalten sind teils unzureichend, teils zu teuer.

Verwahrloste Knaben und Mädchen, deren Behandlung ganz besondere Hingabe und Geduld erfordert, gelangten bestenfalls in eine »Korrektionsanstalt«, einer wo anders längst überholten Kasern- und Strafkolonieeinrichtung, welche sehr selten das gesteckte Ziel erreicht; viel öfters verfallen aber derartige Unglückliche, weil man ihnen keine Möglichkeit bietet, wieder umzukehren, vollständig dem Laster und vermehren den Bodensatz der menschlichen Gesellschaft.

Wir erinnern weiter an den Mangel von Lehrbuben, Knechten, Mägden, brauchbaren Dienstboten, da alles dem Zuge von der

Scholle in die Stadt sich anschließt und niemand dafür sorgt, daß jene, die in erster Reihe dazu berufen wären, diese Dienststellen anzutreten, irgendwo fest einwurzeln in heimischer Scholle oder in Menschenherzen. Man läßt sie ein Opfer der Propaganda für alle möglichen zentrifugalen Kräfte gesellschaftlicher Ordnung werden. Diese frei beweglichen Elemente, keinem Boden angehörig, durch keine festen Familienbande innerhalb der Grenzen der Ordnung und des Gesetzes gehalten, schließen sich mit Kraft und Urwüchsigkeit dem Heere der mit allen sozialen Einrichtungen Unzufriedenen an.

Es wird den von der Zentralstelle herauszugebenden Sonderschriften vorbehalten bleiben, über alle angedeuteten Verhältnisse ausführlicher zu werden. Die gründliche Klarlegung aller diesbezüglichen Fragen und die Erwägung aller zweckdienlichen Mittel wird die theoretischen Arbeiten der Zentralstelle bilden.

In praktischer Hinsicht wird sie nach dem Ziele streben, sämtliche verlassenen, verwaisten und verwahrlosten deutschen Kinder Böhmens in Erziehungsobsorge zu übernehmen.

Sie wird zunächst daran gehen, die deutschen Bezirksvertretungen, denen der Haupteinfluß innerhalb der Zentralstelle gewahrt bleiben muß und von denen die große Mehrzahl auf dem Bezirksobmännertage in Trautenau (Herbst 1905) den Antrag unterstützte, eine gründliche Organisation der Waisenpflege durchzuführen, zu bewegen, die Zentralstelle als maßgebendes Organ in den Waisenangelegenheiten zu betrachten und sich als gründende Mitglieder der Zentralstelle in der Weise zu beteiligen, daß von den durch die Bezirksvertretung bewilligten Jahresbeiträgen drei Viertel direkt verwendet werden dürfen, während ein Viertel jährlich einem eigenen, unantastbaren Fonds zugeschlagen wird, der den Namen des Bezirkes führt und dessen Zinsenerträgnisse ebenfalls nur für Kinder aus den stiftenden Bezirken verwendet werden dürfen. In ähnlicher Weise sollen sämtliche deutschen Gemeinden des Landes veranlaßt werden, der Zentralstelle als stiftende oder beitragende Mitglieder beizutreten, wogegen die Zentralstelle die Versorgung der den Gemeinden zur Last fallenden Waisen, der verlassenen und verwahrlosten Kinder übernähme.

Die in Böhmen bestehenden deutschen Anstalten für Waisen-
-rziehung werden unter Klarlegung aller Gründe gebeten werden, der
entralstelle als gründende Mitglieder anzugehören; der Zentralstelle stände
direkter Einfluß auf die innere Verwaltung der Anstalten nicht zu.
gegenseitigen besonderen Vereinbarungen würden feststellen, in welcher
-e die betreffenden Anstalten ihre verfügbaren Plätze in den Dienst
-entrale stellen, wofür diese den Anstalten zum bestimmten Termine
-rschlag machen würde, die in gesundheitlicher und geistiger Hin-
-r Anstaltserziehung am besten geeigneten Zöglinge aufzunehmen
bestreben würde, diesen Anstalten zwecks Ausbau und Reform
Verfügung zu stellen. Die Zentralstelle würde sämtliche aus
Anstalten nach vollendeter Schulpflicht austretenden Kinder in
-hung übernehmen, wodurch allein sie wohl auf das Entgegen-
Waisenanstalten rechnen darf.

Die in der Zentralstelle vereinigten Anstalten und Vereine würden in den Mitteilungen der Zentralstelle das einheitliche Organ erblicken für von ihnen zu behandelnde Fragen auf dem ganzen Gebiete der Kinderfürsorge.

Die von der Zentralstelle einzuberufenden größeren Versammlungen verfolgten ebenfalls den Zweck, Klärung in die ganze Reform zu bringen.

In ähnlicher Weise würde die Zentralstelle als Kinderschutzvereine zu gemeinsamer Arbeit sammeln.

In jeder deutschen Gemeinde Böhmens gedenkt die Zentralstelle ein korrespondierendes Mitglied zu ernennen, bei dem die gesamten Waisenangelegenheiten den Gemeinden in erster Instanz zentralisiert sind. Die bei diesem Mitgliede einlaufenden Gesuche werden der Zentralstelle übermittelt, welche die Weiterbehandlung besorgt. Die Gründung von Gemeindewaisenräten und die Gewinnung des Anschlusses bereits wirkender an die Organisation wird eine weitere Aufgabe dieser Mitglieder sein.

Die Duchführung der Waisenpflege geschieht vorläufig durch Unterbringung der Zöglinge in den bestehenden Anstalten und in Waisenansiedlungen bei Pflegefamilien. Die Einrichtung neuer, zeitgemäßer Anstalten nach bewährten Systemen wird sofort erfolgen, sobald die Mittel hierzu ausreichen.

Die der Schule entwachsenen Zöglinge sollen bis zur eigenen Erwerbsfähigkeit weiter erzogen werden.

Die gesamten Arbeiten der Zentralstelle werden den einzelnen Sektionen überwiesen.

Vorläufig werden folgende Sektionen gegründet:

1. Werbesektion, Sammlungen und Subventionen;
2. Kasse;
3. Findelpflege, Krippen und Kinderbewahranstalten;
4. Damensektion;
5. Pflegestätten für Knaben;
6. Anstaltserziehung für Knaben;
7. Kinderschutz und Tagesheimstätten;
8. Nichtvollsinnige und Sieche;
9. Sittlich verwahrloste Knaben;
10. Lehrlinge;
11. Studienunterstützungen;
12. Pensionate und Ferienheime für Knaben;
13. Baulichkeiten;
14. Personal.

Die einzelnen Sektionen arbeiten selbständig unter dem Vorsitze eines Mitgliedes des Gesamtvorstandes. Das Arbeitsgebiet und die Art und Weise der Durchführung ihrer Arbeiten wird durch die Geschäftsordnung der Sektion bestimmt. Ein ganz besonders weites Tätigkeitsgebiet hat die

Damensektion

vor sich liegen, der alle schulentwachsenen Mädchen übergeben werden. Diese sind von der Damensektion zu Dienstmädchen verschiedener Kategorien

heranzubilden. Die Damensektion wird sich hauptsächlich mit der Zentralisation aller diesem Zweck dienenden Anstalten und Korporationen befassen, Wirtschaftsschulen nach einheitlichen praktischen Systemen gründen, Frauenheime in Verbindung mit Dienstbotenschulen errichten; sie wird sich der verwahrlosten Mädchen annehmen; wird eines der segensreichsten Werke schaffen: die Altersversorgung aller von der Damensektion erzogenen deutschen Dienstboten; wird den Fragen der Erziehungsversicherung für bemittelte Kreise, der Heiratsvermittlung und Ausstattung von Mädchen, der weiteren Ausbildung einzelner zu höheren Frauenberufen, der Ausbildung von Mädchen für Krankenpflege und Samariterdienst, der Obsorge über alleinstehende Privatlehrerinnen, der Heranbildung von tüchtigen Pflegeeltern zur Findelpflege und anderen Fragen näher treten, über welche sich die Damensektion der Öffentlichkeit gegenüber des näheren noch aussprechen wird.

Die Reorganisation des Passiven, des Zöglings erfordert auch eine verbessernde Einflußnahme auf die Erziehenden. Wir denken dabei hauptsächlich an die durchzusetzenden Reformgedanken bei der Erziehung in der Familie im allgemeinen und besonders jener, die sich in den Dienst der Findel- und Waisenpflege stellen, also auch der Lehrherren und jener Familien, die von uns ausgebildete Dienstmädchen übernehmen werden; vielleicht gelingt es uns, langsam das Bewußtsein dadurch zu erwecken, was diese Erziehung im allgemeinen gegenwärtig ist und was sie mit Rücksicht auf das Gemeinwohl sein sollte und den siegreichen Kampf aufzunehmen mit allen Feinden des Fortschrittes und den Verschrobenheiten des »Über«fortschrittes.

Welche Flut von Schwierigkeiten strömt dahin zwischen dem diesseitigen Ufer des Wollens und dem jenseitigen des Erreichens. Wir haben das Ziel hoch angelegt — wo werden wir landen?

Der Glaube will uns nicht verlassen, daß das Werk gelingen wird. Das Gefühl der Hilfsbereitschaft gegen Kinderelend ist ja daheim in jeder Menschenbrust, im Palaste wie in der kahlen Stube des Armen. Wir wollen uns den Weg hineinbahnen in jedes Herz, und wenn ein tiefer Schmerz zum Wohltun drängen wird; wenn Übermaß des Glückes leise mahnen wird, mit einer milden Gabe die rächenden Erynnien zu versöhnen: da werden wir mit unserer Bitte kommen. Und den Gleichgültigen, Teilnahmslosen werden wir erinnern an die Scharen der Krüppel, Siechen und Ausgestoßenen, die freudlos ihren Jammer durchs Leben schleppen müssen; wir werden ihn erinnern an die Tausende von Kindern, die in Fabriksräumen ihren Frohsinn lassen müssen und ihre Herzensfreude. Wir werden ihn erinnern an die Väter und Mütter, denen schwerer als die Todeskrankheit der Gedanke zu ertragen war: Was wird aus meinem Kinde werden? Wir werden ihn erinnern an die Kinder, die dem Messer wahnwitziger Peiniger verfielen — ertränkt wurden, vergiftet, verbrannt — im Stalle schlimmer als Tiere verhungerten — — — und nach der andern Richtung hin werden wir ihm zeigen, wie jede Spende vieltausendgestaltig sich umwandeln kann in Menschenglück!

So geht denn unsere herzlichste Bitte hinaus an die gesamte deutsche

Öffentlichkeit, unser Werk durch Mitarbeit und durch Beitritt zur Zentralstelle fördern zu helfen, auf daß es ein erneuter Beweis werde für Deutschböhmens inneren Wert.

Nicht versäumen möchten wir, zum Schlusse darauf hinzuweisen, daß wir den Rahmen unserer Organisation so weit gezogen haben, daß für sämtliche Bestrebungen, soweit sie Waisenpflege und Kinderschutz betreffen, Platz zur Wirksamkeit ist. Wenn wir dadurch eine noch weitere Zersplitterung der Arbeitskräfte und Geldmittel verhütet hätten, wäre das allein ein großer Gewinn. Daß sich auf dem Arbeitsfelde der Zentralstelle an eine utraquistische Organisation nicht einmal denken läßt, sondern daß sie in nationaler Hinsicht ausgesprochen einheitlich sein muß, wird jeder einsehen, der die Verhältnisse im Lande kennt. Eine große Befriedigung würde es uns gewähren, durch unsere Organisation auch auf tschechischer Seite zu einer durchgreifenden Reform in ähnlichem Sinne, wie wir es planen, angeregt zu haben. Nachdem wir weiter jeden Mitarbeiter in unseren Reihen auf das herzlichste begrüßen und ihm Gelegenhiet bieten werden, unseren Zwecken förderliche Ideen auch zur Durchführung zu bringen, bitten wir die gesamte deutsche Öffentlichkeit, bei geplanten Neugründungen oder großen Aktionen im Sinne unserer Tätigkeit den Versuch zu machen, ihre Ziele durch die Zentralstelle zu erreichen. Wir bitten alle Menschenfreunde nochmals herzlich um Unterstützung und Mitarbeit.

Die Mitglieder sind in folgender Weise eingeteilt:

Gründende Mitglieder sind jene Anstalten, welche sich der Zentralstelle für deutsche Waisenpflege und Jugendfürsorge in Böhmen anschließen, und jene Einzelpersonen oder Verbände aller Art, welche derselben Spenden von mindestens 2000 Kronen zukommen lassen, sowie die unterzeichneten Proponenten des Vereines, das sind die Mitglieder des bei der Bezirksobmännerkonferenz in Trautenau am 29. Oktober 1905 gewählten und vom Deutschen Volksrate für Böhmen in seiner Sitzung am 29. Dezmber 1905 beschäftigten Komitees zur Durchführung einer einheitlichen Waisenorganisation für Deutschböhmen, die Herren: Dr. Karl Frengel, Rechtsanwalt in Falkenau a. d. Eger; Bezirksobmann W. E. Gröschl in Tetschen an der Elbe; Lehrer Hugo Heller in Prag; Bezirksobmann Dr. Alois Kluge in Trautenau; Bezirksobmann Franz Schiffner in Haida und Dr. J. W. Titta, Vorsitzender des Deutschen Volksrates für Böhmen, in Trebnitz und schließlich die durch Kooptation gewonnenen Mitglieder des ersten Vorstandes.

Stiftende Mitglieder sind jene, welche innerhalb der Zentralstelle für deutsche Waisenpflege und Jugendfürsorge in Böhmen Stiftungen gründen, die dem Zwecke derselben dienen.

Beitragende Mitglieder verpflichten sich zu einem Jahresbeitrage von 200 K bis 2000 K.

Ehrenmitglieder werden von der Hauptversammlung mit Zweidrittelmehrheit gewählt.

Die korrespondierenden Mitglieder werden vom Vorstande zum

Zwecke der Unterstützung bei der Durchführung der Waisenerziehung in den Bezirken und Gemeinden ernannt.

Außerordentliche Mitglieder sind Einzelpersonen, die sich zu einem Jahresbeitrage von mindestens 2 K, oder Korporationen, die sich zu einem Jahresbeitrage von mindestens 10 K verpflichten.

Zur Aufnahme der gründenden, stiftenden und beitragenden Mitglieder ist ein Beschluß des Vorstandes notwendig. Die Aufnahme kann ohne Angabe von Gründen verweigert werden. Der Eintritt der außerordentlichen Mitglieder erfolgt durch die Abgabe der Beitrittserklärung.

Sämtliche Mitglieder haben die Pflicht, die Zwecke der Zentralstelle für deutsche Waisenpflege und Jugendfürsorge in Böhmen nach besten Kräften zu fördern; sie haben das Recht:

a) Einsicht in die Verwaltung zu nehmen;

b) die Mitteilungen der Zentralstelle unentgeltlich zu beziehen;

c) Anträge zu stellen.

Den gründenden, stiftenden und beitragenden, sowie den Ehrenmitgliedern steht bei der Hauptversammlung Stimmrecht zu. Die außerordentlichen Mitglieder haben bloß beratende Stimme.

Die Konstituierung der Zentralstelle hat am 24. Juni 1906 im Deutschen Kasino zu Prag stattgefunden.

Die von der Bezirksobmännerkonferenz in Trautenau am 29. Oktober 1905 gewählten und vom Deutschen Volksrate für Böhmen in seiner Sitzung vom 29. Dezember 1905 bestätigten Mitglieder des Komitees zur Durchführung einer einheitlichen Waisenorganisation für Deutschböhmen, die Herren: Dr. Karl Frengl, Rechtsanwalt in Falkenau an der Eger, Bezirksobmann W. E. Gröschl in Tetschen a. d. Elbe, Fachlehrer Hugo Heller in Prag, Bezirksobmann Dr. Alois Kluge in Trautenau, Bezirksobmann Franz Schiffner in Haida und Dr. J. W. Titta, Vorsitzender des Deutschen Volksrates für Böhmen in Trebnitz, kooptierten in den Vorstand die Herren: MUDr. Rudolf Biermann, Prag; Dr. Jul. Eisenbach, Prag; Disponent Karl Hofmann, Prag; Generalpräsentant des österr.-ung. Lloyd B. Horsky, Prag; Fabriksdirektor Karl Jarsch, Prag; A. Kießlich, Prag; JUDr. Viktor v. Ottenburg, Prag; Prof. Dr. Josef Zaus, Prag; Pfarrer Dr. Robert Zilchert, Prag. Der Vorstand ist in folgender Weise konstituiert: Präsident: Dr. J. W. Titta; I. Präsidentstellvertreter: Dr. Alois Kluge; II. Präsidentstellverter: Dr. J. Eisenbach; Zahlmeister: B. Horsky; Zahlmeistervertreter: Karl Hofmann; Geschäftsleiter: Hugo Heller. Zu Rechnungsprüfern wurden einstimmig gewählt die Herren: W. Ritter v. Worowka, Prag; Herm. Blömer, Buchhändler, Leitmeritz, zu Schiedsrichtern die Herren: Redakteur Gierschick, Leitmeritz, Ingenieur Rehatschek, Aussig, Dr. Walther, Teplitz.

Beitrittserklärungen und Anfragen erbitten wir an die Geschäftsleitung der »Zentralstelle für deutsche Waisenpflege und Jugendfürsorge in Böhmen«, Prag II, 1882.

Hugo Heller, Geschäftsleiter.

3. Geistig Minderwertige vor Gericht.

Ein Vorschlag von W. Carrié, Hamburg.

Auf dem vom 1.—4. Oktober d. Js. in Berlin stattgehabten Kongreß für Kinderforschung und Jugendfürsorge sollte u. a. auch über das Thema »Geistig Minderwertige vor Gericht« verhandelt werden. Wegen Erkrankung des Referenten mußte dieser Vortrag leider ausfallen; das ist um so bedauerlicher, da zu erwarten stand, daß auf diesem Kongreß, der von namhaften Juristen, Ärzten und Pädagogen besucht war, jedenfalls recht schätzenswertes Material in dieser schwierigen Angelegenheit zu Tage gefördert worden wäre.

Bekanntlich bereiten geistig abnorme Individuen, sei es nun, daß sie als Angeklagte, als Zeugen oder auch als Kläger mit den Gerichten in Berührung kommen, dem Richter oft große Schwierigkeiten. Die Urteile der Sachverständigen über den Geisteszustand der Angeklagten oder Zeugen widersprechen sich gar oft, zumal raffinierte Simulanten, die sich den Anschein geistiger Anormalität zu geben versuchen, in vielen Fällen meisterhaft zu täuschen verstehen. Bei der Auswahl des Heeresersatzes, bei der nicht nur die körperliche Tüchtigkeit, sondern auch der Geisteszustand der Rekruten genügend berücksichtigt werden muß, hat man neuerdings die Mitwirkung der Schule in Aussicht genommen. Den Justizbehörden könnte durch die Schule in solchen Fällen, in denen Zweifel über die geistige Gesundheit eines Angeklagten oder Zeugen bestehen, ein ähnlicher Dienst erwiesen werden. Bekanntlich werden seit einer Reihe von Jahren schwachsinnige, schwachbegabte, überhaupt in psychischer Beziehung anormale Kinder in besonderen »Hilfsschulen« unterrichtet; an diesen Schulen werden besondere Personalbogen für die einzelnen Zöglinge angelegt, in welche sowohl vom Schularzte, als auch durch die Lehrer, die eingehende Kenntnisse in der Psychopathologie besitzen müssen, von Zeit zu Zeit Eintragungen über die Art und den Grad des geistigen Defektes der einzelnen Schüler gemacht werden. Die Nützlichkeit derartiger Charakteristiken, die sich auf sorgfältige und langjährige Beobachtung stützen, für das ganze Leben der als geistig anormal erkannten Kinder bedarf auf Grund der langjährigen Erfahrungen über die Lebensschicksale der aus der »Hilfsschule« entlassenen Zöglinge keines Beweises mehr. Denn ebenso wie jetzt die Militär-Ersatzkommissionen diese auf psychologischer Basis beruhenden Charakterzeichnungen beim Aushebungsgeschäft vorteilhaft zu verwerten suchen, ebenso können diese auch für die Justizbehörden von nicht minder großem Nutzen sein. Wenn ein solcher Schwachsinniger später mit den Strafgesetzen in Konflikt gerät, wie das ja leider häufig der Fall ist, oder in einer Strafsache als Zeuge vernommen wird, so könnte den Gerichten dieser Personalbogen eine wertvolle Grundlage zur Beurteilung der Persönlichkeit und der ihr zuzumessenden Verantwortlichkeit bieten, was sich durch folgende Maßnahme ermöglichen ließe:

Auf Grund einer Bundesratsverordnung vom Jahre 1882 wird bei den Jutizbehörden — in den meisten Bundesstaaten bei dem I. Staatsanwalt — ein Strafregister geführt. Von jeder Bestrafung, Übertretungen

und Beleidigungen ausgenommen, wird dem Staatsanwalt des Geburtsortes eine »Strafnachricht« zugesandt, in welcher die ganzen Familienverhältnisse des Verurteilten und die erkannte Strafe angegeben sind. In jeder strafrechtlichen Untersuchung wird eine Strafauskunft von der Strafregisterbehörde des Geburtsortes eingezogen. Wenn nun die Schulen, in erster Linie die »Hilfsschulen« von auffallender geistiger oder psychopathischer Minderwertigkeit eines aus der Schule entlassenen Zöglings Mitteilung an die Strafregisterbehörden machten, so würde der Staatsanwalt, der später eine Strafsache gegen den Schüler zu bearbeiten hat, auf seine »Anfrage nach den Vorstrafen« zugleich eine Mitteilung über das bei der Schulentlassung über den Angeklagten gefällte ärztlich-pädagogische Gutachten hinsichtlich seiner geistigen Anormalität erhalten und sofort den etwaigen Zweifeln in die geistige Gesundheit des Beschuldigten näher treten können. Es handelt sich mithin bei diesem Vorschlage um eine Ausgestaltung des Strafregisters nach der psychopathologischen Seite durch die Schule auf Grund der Urteile, welche von Lehrern und Schulärzten über den Grad und die Art des geistigen Defektes des Hilfsschülers in den Personalbogen aufgenommen sind.

Derartige Mitteilungen an die Strafregisterbehörden könnten besonders für die Beurteilung der Zeugenaussagen Schwachsinniger eine wertvolle Grundlage bilden, da diese bekanntlich, wie dies auf der Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in Breslau in der Abteilung für gerichtliche Medizin eingehend nachgewiesen wurde, mit großer Vorsicht aufzunehmen sind. Die Zeugnisfähigkeit geistig abnormer Personen gehört daher zu den Fragen, die auf juristisch-psychiatrischem Grenzgebiete bei der in Aussicht genommenen Reform der Strafprozeßordnung im Vordergrunde des Interesses stehen. Wenn auch in formeller Hinsicht darauf hinzuwirken ist, daß die jetzigen Bestimmungen über die eidliche Vernehmung geistig nicht vollwertiger Personen eine Änderung erfahren, so wird doch materiell der Wert der Aussagen psychisch mehr oder weniger von der Norm abweichender Individuen immer der freien Würdigung des Richters unterliegen müssen, dem in Zweifelsfällen ein sachverständiges auf Grund längerer Beobachtung durch Ärzte und Lehrer gefälltes Urteil stets willkommen sein wird.

---

4. Bedenkliches aus Dortmund.

Der Kölnischen Zeitung wird unterm 3. Nov. aus Dortmund berichtet:

»Bei unsern höhern Schulen haben bis jetzt keine Vorbereitungsklassen bestanden. Die meisten Eltern lassen ihre Kinder die vier untersten Klassen der Volksschule besuchen, ehe sie sie zu einer höhern Lehranstalt bringen, andere lassen sie an Privatkursen teilnehmen, die die Knaben und Mädchen in drei Jahren soweit fördern, daß sie die Aufnahmeprüfung bestehen. Da die Privatkurse überhand nehmen und zahlreiche Kinder der Volksschule überhaupt entzogen werden, so beantragen die beiden Stadtschulräte bei den städtischen Behörden, zu genehmigen,

daß an den Volksschulen selbst Vorbereitungsklassen eingerichtet werden. Die Kinder, die zwei Jahre die Volksschule besucht und das Ziel der sechsten Klasse erreicht haben, sollen in die Vorbereitungsklasse aufgenommen werden, die die Kinder in einem Jahre soweit bringt, daß ihrer Aufnahme in einer höhern Schule keine Bedenken entgegenstehen. Die Eltern haben aber schriftlich zu erklären, daß die Kinder eine höhere Schule besuchen sollen, ebenso, daß sie — die Eltern — die dreijährige Vorbereitung wünschen. Die Klassen sollen nur eine geringe Schülerzahl (40) erhalten, während die Volksschulklassen 63 und mehr Schüler aufweisen.«

Wir meinen, die beiden Stadtschulräte hätten besser getan, die Eltern darüber aufzuklären, daß bei den gegenwärtigen Anforderungen eine nur dreijährige Vorbereitung für den Eintritt in die unterste Klasse einer höhern Lehranstalt der Natur des Kindes und einem wahrhaft pädagogischen Unterrichtsbetriebe nicht entsprechen kann. Wir können auch nicht einsehen, was die Dortmunder Volksschule durch die neue Einrichtung gewinnt. Das ist doch, wie man in Sachsen sagt, »gehüpft wie gesprungen«.

U.

C. Literatur.

Führer durch die Literatur des Hilfsschulwesens.

Bearbeitet von Mittelschulrektor Dr. B. Maennel, Halle a/S.

(Fortsetzung.)

Als eine der neuesten Absonderungen aus der Volksschule dürfte schließlich die gelten, welche die Stadt Charlottenburg im Walde von Westend in der Nähe der Schlosses Ruhwald im Jahre 1904 versuchsweise eingerichtet hat. Es ist »die Waldschule«, die als Tageserholungsstätte für kränkliche, aber noch unterrichtsfähige Kinder Charlottenburgs bestimmt ist. Ihren ersten Jahresbericht hat die oberste preußische Unterrichtsbehörde in dem nichtamtlichen Teile ihres Zentralblattes (Berlin 1905, September u. Oktober) veröffentlicht. Es wird in ihm die Waldschule auch in pädagogischer Hinsicht trotz der kurzen Dauer und der beschränkten Unterrichtszeit als eine segensreiche Einrichtung geschildert.

5. Das notwendige Zusammenwirken von Medizin und Pädagogik in der Hilfsschule.

»Nirgends muß die Medizin so sehr durchdrungen werden von der Pädagogik, nirgends muß auch wieder die Pädagogik so sehr durchdrungen werden von der Medizin, nirgends müssen sich also beide so sehr miteinander verbünden und verbinden, wie bei der Behandlung gewisser Kinder, die an psychopathischer Minderwertigkeit leiden. Nicht die Medizin allein, nicht die Pädagogik allein reicht bei ihnen zu; nicht eine Pädagogik neben der Medizin oder eine Medizin neben der Pädagogik: sondern nur ein Zusammen- und Ineinanderwirken von beiden,« — so schrieb J. L.

A. Koch (Fr. Manns Pädagogisches Magazin 71), als er mit Trüper, Ufer und Zimmer das Programm der späteren »Kinderfehler« entwickelte. Und gerade die Hilfsschule ist ein Arbeitsplatz, wo sich geistige Anomalien erziehbarer Kinder auf krankhaften Zuständen und Vorgängen im Körper beruhend zeigen, wo die krankhaft veränderte Leiblichkeit Fehlerhaftes in das Seelenleben hineinträgt. Aus diesem Grunde ist J. Trüper wiederholt — man möchte sagen — unermüdlich für das Zusammenwirken von Medizin und Pädagogik bei der Fürsorge für die abnormen Kinder eingetreten (vergl. Kinderfehler 1902, 1903, 1904 u. 1905), neben ihm auch Köhler, »Der Einfluß der Pädagogik auf außergewöhnliche und abnorme Zustände,« Kinderfehler 1897, M. Boehm, »Ein Grenzgebiet der Medizin und Pädagogik,« Baltische Monatsschrift, 1898, O. Schmidt, »Medizin und Pädagogik,« Kinderfehler 1900, und Axmann, »Die Behandlung kranker Schulkinder durch Beihilfe der Lehrerschaft,« Z. f. Schulg. 1902, 3/4.

Es ist von Interesse, zu erfahren, daß insbesondere Ärzte auf das Hand in Hand gehen mit der Pädagogik Wert legen im allgemeinen — vergl. G. Wanke, »Psychiatrie und Pädagogik,« Wiesbaden, Bergmann, 1905, — und bei der Erziehung und beim Unterrichte abnormer Kinder im besondern — vergl. L. Laquer, »Über die ärztliche Bedeutung der Hilfsschulen für schwachbefähigte Kinder.« Kinderfehler 1900, und H. Stadelmann, »Wie kann die unterrichtliche Behandlung abnormer Kinder die Prophylaxe der Nerven- und Geisteskrankheiten unterstützen?« Z. f. Schulges. 1904, sowie L. Laquer, »Die ärztliche und erziehliche Behandlung von Schwachsinnigen in Schulen und Anstalten und ihre weitere Versorgung.« Klinik für psychische und nervöse Krankheiten. Herausgegeben von R. Sommer. I, 3. Halle, Marhold, 1906.

Sammelwerke für Ärzte und Schulleute sind: A. Baur, »Das kranke Schulkind.« Stuttgart, Enke, 1902 und Adele Schreiber, »Das Buch vom Kinde.« Ein Sammelwerk für die wichtigsten Fragen der Kindheit unter Mitarbeit zahlreicher hervorragender Fachleute. 2 Bde. Leipzig u. Berlin, Teubner.

Der Schulmann kann sich Aufschluß verschaffen über die fachwissenschaftliche medizinische Ausdrucksweise bei O. Roth, »Klinische Terminologie.« Leipzig, G. Thieme.

An dieser Stelle ist auch auf den in der Hauptsache durch Trüpers Bemühungen zu stande gekommenen Verein für Kinderforschung (1899) und den Kongreß für Kinderforschung und Jugendfürsorge (1906) hinzuweisen als einer Zentralstelle für das Hand in Hand gehen von Medizin und Pädagogik.

6. Der Hilfsschüler in seiner Minderwertigkeit.

I. Die psychopathische Minderwertigkeit im allgemeinen.

»Seit J. L. A. Koch, ‚Die psychopathischen Minderwertigkeiten‘, Ravensburg, O. Maier, 1891/93, geschrieben und unter dieser Bezeichnung alle die psychischen Regelwidrigkeiten zusammengefaßt hat, die, seien sie angeboren oder erworben, den Menschen in seinem Personleben beeinflussen und ihm, obwohl sie nicht gerade eine Geisteskrankheit darstellen, doch auch nicht im Vollbesitze seiner geistigen Leistungsfähigkeit erscheinen

lassen, haben sich zahlreiche Forscher bemüht, diesen Gedanken weiter auszubauen und nutzbar zu machen.« (Pelmann, Zentralblatt für allgemeine Gesundheitspflege, 1894.) Zu diesen Forschern gehören:

L. Strümpell, F. Koch, E. Schmidt, E. Hasse, »Antrag, Erhebungen über psychopathisch minderwertige Kinder anzustellen.« Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1892, Januar.

A. Römer, »Über psychopathische Minderwertigkeiten des Säuglingsalters.«

J. Trüper, »Psychopathische Minderwertigkeiten.« Gütersloh, Bertelsmann, 1893.

Ders., »Psychopathisches im Kinderleben.« Reins Encykl. Handb. d. Päd. Stuttgart 1892 und Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1892.

L. Strümpell, »Die Verschiedenheit der Kindernaturen.« Päd. Abh. I. Leipzig, G. Böhme, 1894.

Dieckhoff, »Die Psychosen bei psychopathisch Minderwertigen.« Allg. Z. f. Psychiatrie LV (1898), 215.

L. Strümpell, »Die pädagogische Pathologie oder die Lehre von den Fehlern der Kinder.« Leipzig, E. Ungleich, 1899.

E. Thomg, »Leicht abnorme Kinder.« Allg. Z. f. Psychiatrie LXII, 1903, 510.

Derselbe Gelehrte, Pelmann, regt in der o. a. Stelle die Pädagogen an, die Kochsche Anschauungsweise nutzbar zu machen, da sie sich in der Pädagogik als besonders befruchtend und aufklärend erwiesen hat. Dies beweisen außer den beiden genannten Arbeiten von Trüper folgende Arbeiten:

J. Royce, »Wie unterscheiden sich gesunde und krankhafte Geisteszustände beim Kinde?« Übers. von Chr. Ufer. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1894.

A. Iltis, »Die psychopathischen Minderwertigkeiten in ihrer Bedeutung für den Erzieher.« Freie Schulzeitung XXII, 31.

A. Spitzner, »Die wissenschaftliche und praktische Bedeutung der Lehre von den psychopathischen Minderwertigkeiten für die Pädagogik.« Leipzig, E. Ungleich, 1894.

H. Fajen, »Zur Lehre von den Kinderfehlern.« Kinderfehler 1897.

K. Kölle, »Kinderfehler.« Kinderfehler 1898.

Ph. Burkhard, »Die Fehler der Kinder. Eine Einführung in das Studium der pädagogischen Pathologie mit besonderer Lehre von den psychopathischen Minderwertigkeiten.« Karlsruhe, Nemnich, 1898.

A. Spitzner, »Psychogene Störungen der Schulkinder.« Ein Kapitel der pädagogischen Pathologie.« Leipzig, Ungleich, 1899.

Trüper, »Zur Frage der Erziehung unserer sittlich gefährdeten Jugend.« Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1900.

L. Scholz, »Abnorme Kindernaturen.« Kinderfehler 1903.

Trüper, »Psychopathische Minderwertigkeiten als Ursache von Gesetzesverletzungen Jugendlicher.« Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1904.

Polligkeit, »Strafrechtsreform und Jugendfürsorge.« Ebenda 1905.

Trüper, »Zur Frage der Behandlung unserer jugendlichen Missetäter.« Ebenda 1906.

Fiebig, »Über Vorsorge und Fürsorge für die intellektuell schwachen und sittlich gefährdeten Kinder.« Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1906.

Da nun das Zwischengebiet zwischen geistiger Gesundheit und Krankheit namentlich auch nach der kranken Seite hin häufige Übergänge bildet, so muß sich der Hilfsschullehrer schließlich einzuarbeiten versuchen mit den leichteren Formen der Geisteskrankheiten des Kindesalters und insbesondere mit den Äußerungen des Schwachsinns. Bei dieser Aufgabe leisten gute Dienste:

H. Emminghaus, »Die psychischen Störungen des Kindesalters.« Tübingen, H. Laupp, 1887.

P. Sollier, »Der Idiot und der Imbezille«, Deutsch v. P. Brie. Hamburg u. Leipzig, L. Voß, 1891.

O. Berkhan, »Über den angeborenen und früh erworbenen Schwachsinn.« Braunschweig, Vieweg & Sohn, 1899 u. 1904.

Th. Ziehen, »Schwachsinn.« Reins Encykl. Handb. d. Päd.

F. W. Müller, »Über den Schwachsinn.« Ber. über d. IV. Verbandstag d. Hilfssch. Deutschl. 1901.

Th. Ziehen, »Die Geisteskrankheiten des Kindesalters, mit besonderer Berücksichtigung des schulpflichtigen Alters.« Berlin, Reuther & Reichard, 1902.

Th. Heller, »Grundriß der Heilpädagogik.« Leipzig, Engelmann, 1904.

E. Kölling, »Charakterbilder schwachsinniger Kinder.« Zeitsch. f. päd. Psychol., Pathol. u. Hygiene, 1905, 2. (Forts. folgt.)

Jäger, J., Dr. phil., Strafanstaltspfarrer, Hinter Kerkermauern. Berlin, Konrad W. Mecklenburg, vormals Richterscher Verlag, 1906. 436 S. 6 M.

Das Neue an unserer jetzigen Stellung zur Philosophie ist eine Überzeugung, die noch kein Zeitalter hatte: daß wir die Wahrheit nicht haben. Alle früheren Menschen hatten die Wahrheit, selbst die Skeptiker. (Nietzsche. Bd. XI, S. 268.) Das Wort hat seine Bedeutung nicht nur für die heutige Philosophie, sondern auch für manche andere Zweige der modernen Wissenschaft. Nicht zum wenigsten für die Kriminalpsychologie, wo Lombroso und, dessen Irrtümer nachweisend, Baer und v. Liszt u. a. ganz neue Gesichtspunkte zur richtigen Erkenntnis des Verbrechertums, aufgewiesen haben. Bislang pflegte man sich die Kritik über den Verbrecher sehr leicht zu machen, indem man sich mit nichtssagenden Phrasen begnügte wie: menschliche Hyänen, Abschaum der Gesellschaft, unverbesserliches Raubgesindel. Auch die Richter, die tagtäglich mit so und soviel Mitgliedern dieses Gesellschaftsabschaumes sich persönlich zu beschäftigen hatten, sahen und sehen es noch heute vielfach lediglich als ihre Pflicht an, die Rechtsbrecher nach Paragraphenstrenge und Buchstabengenauigkeit auf möglichst lange Zeit ‚unschädlich zu machen', ohne sich viel darum zu bemühen, die psychologischen Motive näher zu ergründen, die den Täter zur Tat verleitet haben. Man verstehe nicht falsch. Gewiß werden im heutigen Gerichtsverfahren mit möglichster Genauigkeit alle begleitenden Umstände eruiert, die auf die Verübung des Verbrechens eingewirkt haben, aber weit weniger, um sie als allgemein seelische, subjektive Motive zu würdigen, denn um sie als speziell auf die Einzeltat bezügliche materielle Be- oder Entlastungsmittel in den Schuldbeweis einzuführen. Das ganze dermalige Untersuchungsverfahren ist sehr wenig geeignet, die Persönlichkeit des Verbrechers kennen zu lernen, und doch steckt gewiß ein richtiger Kern in der Forderung der

Lisztschen Schule, daß nicht wie bisher das Verbrechen, sondern der Verbrecher bestraft werde, mag sie auch in der Art und Weise, wie sie diese veränderte Rechtsprechung zur Durchführung bringen will, zu ganz verkehrten Mitteln gegriffen haben. Sie verkennt auch vor allem eins: wenn die Richter der alten Schule von jeder psychologischen Vertiefung in das Wesen des Verbrechertums sich fernhalten, so steht ein sehr gewichtiger Grund ihnen zur Seite: nämlich der, daß das wissenschaftliche Material zum Studium der Verbrecherpsyche bislang ein höchst spärliches, teilweise völlig unzuverlässiges, vielfach direkt unwahres war, und daß es somit den modernen Kriminalisten an einer realen Basis fehlt für ihr neuartiges Rechtsgebäude. Man las bisher hin und wieder einmal in Kriminalromanen Beschreibungen von Verbrecherexistenzen, denen jeder aufmerksame Leser anmerken konnte, daß sie schablonenhaft ‚nach berühmtem Muster' durchgedruckt waren. Eine Änderung in der Situation trat ein, als Lombroso mit seiner Theorie vom geborenen Verbrecher auf dem Plan erschien und zu deren Bekräftigung authentisches Material, literarische Emanationen der Verbrecher selbst, beibrachte, u. a. in seinen Kerkerpalimpsesten. Seitdem ist neues Leben in der kriminologischen Publizistik rege geworden und zwar in zwei Richtungen. Einmal sind Romane Mode geworden, die die Schilderung einer Verbrecherkarrière zum Gegenstand haben, denen tatsächliche Begebnisse zu Grunde liegen und die in möglichst sachgemäßer Weise und in aufrichtiger Bemühung, die psychologischen Motive des Lebensunterganges aufzudecken, abgefaßt sind. Sodann haben Lombrosos Palimpseste eine Menge Gegenpublikationen veranlaßt, die darzutun suchten, daß das hier gegebene Material höchst einseitig ist, und daß der Verbrecher durchaus nicht der leichtsinnige, brutale, dummschlaue Teufel ist, als den ihn der Turiner Professor hinstellte. Von verschiedenster Seite ist alles das, was Verbrecher in der Einzelhaft oder sonstwie über sich selbst schreiben, gesammelt worden.

Es ist fraglos, daß vom wissenschaftlichen Standpunkt den Publikationen letzterer Art zwar ein großer Wert nicht abgesprochen werden kann, daß sie aber doch mit großer Vorsicht aufgenommen werden müssen, da es eben recht wesentlich ist, was von den Selbstberichten der Verbrecher wirklich auf Wahrheit beruht und was Erfindung freier Phantasie ist. Gegenüber dem vorliegenden Buch wird jeder Kritiker zugeben, daß es mit großer Gewissenhaftigkeit und ebenso großer Tendenzlosigkeit zusammengestellt ist und daß dementsprechend durchwg beim Leser die Überzeugung wachgerufen wird, es mit wahrhaften Berichten zu tun zu haben. Es enthält eine große Menge von Autobiographien und Selbstbekenntnissen, Aufsätzen und Gedichten von Verbrechern, die ursprünglich in dem von Professor Dr. Groß-Graz herausgegebenen »Archiv für Kriminalanthropologie u. Kriminalistik« abgedruckt sind und nun in geschickter Auswahl und Zusammenstellung der breiteren Öffentlichkeit übergeben werden.

Dr. Jäger hat schon einmal in ähnlicher Weise über das Wesen des Verbrechers aufzuklären gesucht, nämlich durch seine »Beiträge zur Lösung des Verbrecherproblems« (1895) und durch seine dankenswerte vorigjährige Publikation: »Poesie im Zuchthaus«. Aber man muß sagen, daß das neue Werk jene Veröffentlichungen bei weitem an Reichtum wie an Wert des Stoffes übertrifft. Wir möchten dem Buch recht viele Leser wünschen. Sowohl unter den Juristen wie unter den Laien. Vielleicht werden letztere das Buch zunächst nur kaufen um des prickelnden Reizes willen, etwas von dem geheimnisvollen Leben derer zu erfahren, deren Person man sich in selbstbewußtem Stolz zehn Schritt vom Leibe hält. Tatsächlich lesen sich manche der Autobiographien, wie es nur die auf Sensation spekulativ gearbeiteten Kriminalgeschichten irgend zu erreichen

vermögen, wozu noch eine große Flüssigkeit des Stils beiträgt, die man in Rücksicht auf die vielfach sehr bescheidene Schulbildung der Verfasser doppelt bewundern muß. Es ist aber zu hoffen, daß Leser, die nur um solcher Neugier willen das Buch zur Hand nehmen, doch noch einen andern Gewinn davon tragen. Wir meinen, daß sie sich einmal gewissenhaft die Frage vorlegen, ob sie recht daran tun, den entlassenen Sträfling mit der sozialen Ächtung zu belegen, wie sie allgemein von der sogenannten guten Gesellschaft ausgeübt wird. Immer wieder tönt aus den Meditationen der Gefangenen die Klage heraus, daß eben diese Ächtung es sei, welche den entlassenen Gefangenen es unmöglich mache, trotz bester Absichten sich auf redliche Weise voranzubringen. Und diese Klagen sind sowohl begründet und an soviel Beispielen erhärtet, die den Stempel der Wahrheit unverkennbar an sich tragen, daß niemand sie als unbegründet zurückweisen kann. Hier können Bücher wie das vorliegende an einer großen und äußerst schwierigen sozialen Aufgabe bedeutsam mitwirken: nämlich daran, endlich den pharisäischen Stolz niederzukämpfen, der den Sträfling nicht mehr als beachtenswertes Glied der menschlichen Gemeinschaft anerkennen will. Und doch werden alle Bemühungen der Schutzfürsorge und damit die Bekämpfung der Rückfälligkeit notwendig illusorisch bleiben, solange dieses Vorurteil gleichsam zum guten Ton gehört.

Auf der andern Seite dürften auch alle Juristen, namentlich diejenigen, die durch ihre Praxis tagtäglich mit dem Verbrechertum in engste Berührung kommen, aus dem Buch manche heilsame Belehrung schöpfen. Noch immer ist unter den Richtern die Ansicht die herrschende, daß sie es gegenüber den Gewohnheitsverbrechern mit Menschen zu tun haben, die mit wahrer Wollust ihrem menschenunwürdigen Handwerk obliegen, die sich in dem Schmutzleben, das sie führen, höchst wohl fühlen und denen jede feinere Charakterempfindung abhanden gekommen ist, kurz, daß es Menschen sind, die eigentlich in die Gattung ‚homo sapiens‘ nicht mehr recht einzureihen sind und gleichsam den Häckelschen Pithekanthropus in moralischer Form darstellen. Jägers Buch wird den, der irgend welches psychologisches Verständnis hat, lehren, Unterschiede zu machen. Es werden genug solcher Charaktere vorgeführt, bei denen in der Tat Hopfen und Malz verloren scheint; demgegenüber aber auch wieder viele andere, bei denen die Verwertung reicher Begabung und das Beharren bei guten Vorsätzen nur durch die Ungunst des Schicksals gehemmt ist oder besondere partielle Schwächen des Charakters, durch schlechte Erziehung stark geworden, am moralischen Untergang schuld sind. Bei dem dermaligen Strafverfahren werden diese Schwächen — namentlich in der Gemeinschaftshaft — nur verstärkt, während es doch längst als Aufgabe der Strafjustiz anerkannt ist, nicht zu Strafen um der Strafe willen, sondern um der Erziehung und Besserung willen. In welcher Weise diese Aufgabe zu lösen wäre, das auch nur anzudeuten, würde hier zu weit führen, und ist auch nicht Sache der Buchkritik, die es dem Leser selbst überlassen muß, die Nutzanwendung aus dem gebotenen Stoff zu ziehen. Diese wird aber für den vorurteilsfreien Leser unbedingt die sein, daß er auch in Bezug auf den Gewohnheitsverbrecher ‚die Wahrheit noch nicht hat‘, sondern sie zu finden erst bestrebt sein muß. Wir glauben, daß der Herausgeber des Buches, der eifrige und hochverdiente Kämpfer für die Verbesserung des Strafverfahrens, recht zufrieden sein wird, wenn er dieser Einsicht unter den Kriminalisten breitere Geltung verschafft. Denn aus solcher Einsicht ergibt sich das Streben nach der wirklichen Wahrheit und solches Wahrheitsstreben ist wieder der Anfang aller Reform und jeglichen vernünftigen Fortschrittes. —

Gießen. Dr. phil. Lindsay Martin.

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.



Zur Nachricht.

1. Wie schon auf dem Titelblatte zu bemerken war, ist seit November Herr Dr. E. Martinak, jetzt Professor der Philosophie und Pädagogik an der k. k. Universität, früher Direktor des k. k. Gymnasiums in Graz, als Vertreter der »Österreichischen Gesellschaft für Kinderforschung« mit in die Redaktion unserer Zeitschrift, die als Organ dieser Gesellschaft gewählt wurde,[1]) eingetreten. Wir sind gewiss, dass unsere Mitarbeiter und Leser diese Erweiterung ebenfalls mit Freuden begrüssen werden.

2. Es ist eine uns mehrfach entgegengetretene irrtümliche Auffassung, dass der Begriff »Kinderforschung« sich nur auf das eigentliche Kindesalter beschränke. Von Anfang an haben wir betont und auch dementsprechend gehandelt, dass für uns das Wort gleichbedeutend sein soll mit dem englisch-amerikanischen »Child Study«. »Child« umfasst hier die Entwicklungsstufen bis zur Mündigkeit. Da wir keine einheitliche Bezeichnung für diese ganze Periode der Entwicklung haben, müssten wir eigentlich sagen: »Erforschung des Kindes- und Jugendalters«. Der Kürze halber haben wir uns aber dem englischen, bereits international gewordenen Begriff angepasst. Die Mitarbeiter für eigentliche Jugendforschung waren bisher allerdings spärlich. Fortan aber werden wir diesem Gebiete ein besonderes Interesse widmen und hoffen je länger je mehr auf Mitarbeit aus den Kreisen der Lehrer und Erzieher von Knaben wie Mädchen im Pubertätsalter.

**Verlag und Redaktion
der Zeitschrift für Kinderforschung.**

---

[1]) Vergl. S. 124 f.

A. Abhandlungen.

Das Spielzeug in seiner Bedeutung für die Entwicklung des Kindes.

Von

Max Enderlin in Mannheim.

(Schluß.)

Zu häufiger Wechsel der Eindrücke und Tätigkeiten im frühen Kindesalter macht sich aber auch in Bezug auf die Gefühle geltend. Ohne volle Hingabe an das Spiel kommt das Kind nicht zum Genuß einer reinen und tiefen Freude, und daher besteht die Gefahr, daß durch den Überfluß an Spielsachen auch die Entwicklung des Gemütes nachteilig beeinflußt wird.

Am schlimmsten erscheinen jedoch die durch den Überfluß an Spielsachen verursachten Wirkungen in Bezug auf die Bildung der Aufmerksamkeit und die Entwicklung des Willens. Da es nämlich bei dem steten Wechsel der Tätigkeit zu einer genaueren und ausdauernden Akkomodation der bei dem Aufmerksamkeitsakt beteiligten motorischen Apparate und damit zu einer intensivern Aufmerksamkeit nicht kommen kann, entsteht die Unfähigkeit zu jeder Tätigkeit, die Ausdauer und Hingabe erfordert, und das ganze Leben wird schließlich beherrscht von einer gewissen Blasiertheit und der Sucht nach stetem Wechsel und Veränuerung.

Die tiefere Erklärung dieser Erscheinung beruht darauf, daß jede Art des Handelns in frühester Jugend eine Gewohnheit erzeugt. Da diese auch für die spätere Lebensführung entscheidend ist, so wirkt die früheste Jugend- und Spielzeit richtunggebend für die ganze Entwicklung. Das gilt sowohl in gutem wie in schlimmem Sinne. Von Plato wird erzählt, daß er einmal einen Knaben tadelte, der mit Nüssen spielte. Der Knabe erwiderte: »Du tadelst mich wegen einer Kleinigkeit.« Darauf versetzte Plato: »Die Gewohnheit ist keine Kleinigkeit. Ich finde, daß unsere großen Fehler aus den Gewohnheiten des zartesten Kindesalters hervorgehen.« Und John Locke macht aus dieser Erkenntnis heraus den Vorschlag, daß alle Spiele und Unterhaltungen der Kinder auf die Aneignung guter nützlicher Gewohnheiten abgezielt werden sollen, sonst würden dadurch schlechte angeeignet. »Alles, was sie tun,« sagt er, »läßt einen Eindruck zurück in diesem Alter, und von da empfangen sie die Neigung zum Guten

oder Schlechten, und was immer einen solchen Eindruck ausübt, darf nicht vernachlässigt werden.« [1])

Daher muß man auch bei der Versorgung des Kindes mit Spielzeug äußerste Vorsicht walten lassen, und es ist deshalb ganz unerläßlich, sich bei der Auswahl des Spielzeugs an den Gang der kindlichen Entwicklung zu halten. Für den Laien im Erzieherberuf ist das allerdings eine unlösbare Aufgabe. Darum erwächst der wissenschaftlichen Pädagogik die Pflicht, sich des vernachlässigten Gebietes anzunehmen und auf der Basis der Psychogenesis des Kindes festzustellen, was mit den gegenwärtigen Mitteln der Forschung überhaupt nur festzustellen ist.

Vielfach, doch nicht in allen Fällen wird man bei der Wahl des Spielzeugs richtig gehen, wenn man sich an die im Kindesalter nacheinander hervortretenden Triebe und Neigungen des Kindes hält; denn die auf bestimmten Altersstufen neu auftretenden Triebe und Neigungen sind oft sichere Anzeichen dafür, daß für gewisse Anlagen und ererbte Dispositionen des leiblich-geistigen Organismus die Zeit zur Betätigung und Entwicklung gekommen ist. Wenn allerdings gewisse Triebe zu früh auftreten oder wenn diese Triebe, wie dies bei der von einem Übermaß von Eindrücken heimgesuchten und verdorbenen Großstadtjugend vielfach nicht ausgeschlossen ist, abnormen oder gar perversen Charakter zeigen, so ist ihnen nicht stattzugeben. In diesem Falle kann sich die Auswahl des Spielzeugs wiederum allein nach den Maximen richten, die von der wissenschaftlichen Beobachtung der Entwicklungsstufen und Entwicklungstendenzen hergeleitet sind.

Außer den bei jedem normal sich entwickelnden Kinde sich äußernden Triebe und Neigungen treten bei vielen Kindern noch besondere Neigungen zu bestimmten Betätigungen auf. In diesen sprechen sich gewisse Entwicklungstendenzen und nicht selten eine besondere individuelle Veranlagung aus, die für die spätere Lebensgestaltung und insbesondere für die Berufswahl des Kindes nicht unwichtig ist. Es ist selbstverständlich, daß bei der Auswahl des Spielzeugs auch auf diese Besonderheiten in der Veranlagung, die sehr wohl hereditär bedingt sein können, Rücksicht zu nehmen ist. Einem Knaben, der eine große Lust an technischen Problemen bekundet, wird man daher hauptsächlich mechanisches Spielzeug und die Mittel zum Selbstanfertigen von solchem geben. Ebenso wird man einem Mädchen, das für dramatisches Darstellen und Gestalten eine

[1]) LOCKE, Gedanken über Erziehung. Deutsch von Sallwürk. S. 137.

ausgesprochene Veranlagung hat, ein Puppentheater nicht vorenthalten. Wie in der Schule, so ist also auch hier beim Spiele tunlichst zu individualisieren, wobei als selbstverständlich auch die Berücksichtigung der verschiedenen Anschauungstypen geboten erscheint.

Die oft tiefgehenden Unterschiede, die wir zwischen uns Erwachsenen bemerken, treten, wenn auch in weniger ausgesprochenem Maße, vielfach auch schon im Kindesalter auf. Während z. B. das eine Kind mehr veranlagt ist zu mehr passivem Aufnehmen und Genießen, ist das andere von Anfang an ein Mensch der Tat und findet seine höchste Befriedigung im aktiven Umgestalten seiner Umgebung oder in selbstschöpferischem Darstellen, Bauen und Neuformen, und während dieses Kind eine besondere Vorliebe für Eindrücke des Gesichtssinns, für Farben und Formen bekundet, gibt sich jenes am liebsten den Eindrücken aus dem Gebiete der Tonwelt hin.

Daß diese Neigungen in vielen Fällen die Richtung bezeichnen, nach welcher sich später ihre Tätigkeit als Erwachsene bewegt, darüber kann kein Zweifel sein, und wenn man sich der Aufgabe unterziehen wollte, die Tätigkeit der bedeutendsten Männer auf verschiedenen Gebieten im Zusammenhang mit den in ihrer Kindheit hervorstechendsten Lieblingsbeschäftigungen zu betrachten, so würde man diese Behauptung gewiß nur bestätigt finden.

Es ist darum ganz unerläßlich, daß wir der Neigungstätigkeit unserer Kinder weit größere Aufmerksamkeit zu schenken haben, als dies vielleicht bisher geschehen ist. Nur darf allerdings hierin nicht so weit gegangen werden, daß dadurch die schöne Aufgabe des Spiels, das Kind durch allseitige Ausbildung seiner verschiedenen Kräfte zur vollen Humanität zu erziehen, gefährdet ist. Es ist vielmehr dafür Sorge zu tragen, daß keiner der wesentlichen, zum Gesamtbilde des Menschen gehörenden Züge der Persönlichkeit unentwickelt bleibt.

Dieses Ziel wird erreicht, indem man die Neigungstätigkeit allmählich vorsichtig zu erweitern und auf andere Gebiete auszudehnen sucht, was wohl am besten durch andersgeartetes Spielzeug geschehen kann, durch das die Tätigkeit des Kindes abgelenkt und die Bildung von zu einseitigen Gewohnheiten verhindert wird.

Sollte jedoch eine bloße Darbietung von andersgeartetem Spielzeug zur Herbeiführung eines Wechsels in der Tätigkeit des Kindes nicht genügen, dann ist eine bewußte Einwirkung auf das Kind in Form von Anregungen erforderlich.

Eine Beeinflussung der Spieltätigkeit des Kindes ist aber auch in vielen andern Fällen ganz unerläßlich. Wenn zwar auch dieser positive Teil der Erziehung möglichst gering zu sein hat, so kann doch

wohl kaum darauf verzichtet werden. Man kann jedoch nicht eindringlich genug davor warnen, den Zauberkreis des Spiels durch plumpes und unvorsichtiges Eingreifen zu zerstören. »Ich fürchte mich«, sagt Jean Paul einmal treffend, »vor jeder erwachsenen Hand oder Faust, welche in dieses zarte Befruchtungsstäuben der Kinderblumen hineintappt und bald hier eine Farbe abschüttelt, bald dort, damit sich die rechte vielgefleckte Nelke erzeuge.«

Dennoch wäre es vom pädagogischen Standpunkt aus wohl kaum zu rechtfertigen, wenn man das spielende Kind einfach sich selbst überlassen wollte. Wenn der mit dem Spiel beabsichtigte Zweck erreicht werden soll, wird ein bloßes Darbieten von Spielzeug nicht genügen. Nach der Meinung von GROOS wäre ein Sichselbstüberlassen des spielenden Kindes überdies auch unnatürlich; denn eine Anregung zum Spielen finde sich ja selbst schon bei den Tieren, wo die Mutter das Bedürfnis empfindet, sich spielend mit ihren Jungen zu beschäftigen. »Die Mutter läßt nicht nur geduldig alles über sich ergehen, was die Bewegungs- und Kampflust ihrer Sprößlinge erfindet, sondern sie regt sie auch, wie häufig beobachtet worden ist, aktiv zum Spielen an. — Noch viel deutlicher äußert sich dieser verstärkte Spieldrang bei den Menschen. Nicht nur die Mutter, sondern jedes normale weibliche Wesen wird durch den Anblick kleiner Kinder selbst wieder zum Kind, und sogar der Vater fühlt sich, wenn er die Zeit dazu findet, in der Kinderstube leicht von einem unwiderstehlichen Drang ergriffen, einen kleinen Ausflug in das verlorene Paradies der Kinderlust zu wagen. Die Eltern sind für die ersten Lebensjahre die natürlichen Spielkameraden des Kindes, und es ist daher von großer Wichtigkeit, daß bei ihnen ein von innen heraus kommender, nicht bloß durch Überlegung bestimmter Drang zum Spiele vorhanden ist.[1])

Natürlich darf die Beeinflussung dem Kinde nicht zum Bewußtsein kommen. Denn das Hauptmerkmal sowie der Hauptreiz des Spiels besteht in der Freiheit, in der spontanen Äußerung der individuellen Tätigkeit, und daher handelt es sich darum, dem kindlichen Spiele mindestens den Schein der Freiheit zu bewahren. Es dürfte jedoch nicht unmöglich sein, die Leitung in der Hand zu haben und das Kind doch nach seinem Belieben spielen zu lassen, wenn man es versteht, bei der Erziehung die Macht der Suggestion in Anwendung zu bringen; denn bekanntlich ist die Suggestionsempfänglichkeit in den ersten Jahren des Lebens am größten, und es können vermittelst

[1]) GROOS a. a. O. S. 521.

suggestiver Beeinflussung in dem Kinde nicht nur Neigungen begründet, sondern auch Gefühle, Wollungen u. dergl. erweckt werden. Beim Spiele muß sich die Beeinflussung indessen auf gelegentliche Impulse beschränken und sich damit begnügen, die Tätigkeit in Gang zu setzen. Jedenfalls ist eine fortgesetzte Suggestion zu vermeiden; denn sie kann den Willen lähmen, und verhindern, daß sich das Kind zur Selbständigkeit entwickelt und die erforderliche Initiative im Denken und Handeln erlangt.[1])

Zur pädagogischen Leitung der kindlichen Spieltätigkeit gehört es auch, daß darauf gesehen wird, daß das Kind sich mit ein und demselben Spielzeug nicht zu lange begnügen muß. Kinder werden eines jeden Spielzeugs mit der Zeit überdrüssig. Es ist dies jedoch nicht etwa die Folge einer verwerflichen Sucht nach Abwechslung, sondern ein Anzeichen dafür, daß in der Entwicklung der durch ein Spiel beschäftigten Organe ein gewisser Abschluß oder aber, daß in diesen Organen eine vorübergehende Erschöpfung eingetreten ist. Darum gebe man dem Kinde von Zeit zu Zeit neue Spielsachen. Man verschafft dadurch den vielbeschäftigten Organen des Kindes nicht nur die nötige Erholung, sondern verhütet auch, daß von den zu gleicher Zeit heranreifenden Organen niemals eines unbeschäftigt und ungeübt bleibt. Während sich andere Organe betätigen, können die erschöpften ihre Spannkraft allmählich zurückgewinnen.

Bei allem Wechsel im Spielzeug und damit in der Tätigkeit des Kindes sorge man jedoch dafür, daß das Kind auf einmal nur ein Spielzeug zur Verfügung hat. Denn in das Spiel, mit dem es sich einmal befaßt, soll es sich auch vertiefen. Es darf daher nicht durch den Anblick anderer Spielsachen immer wieder abgelenkt und zu einer fortwährenden Änderung seiner Tätigkeit veranlaßt werden; denn dadurch würde man das Kind zur Unbeständigkeit und Oberflächlichkeit erziehen und ihm für sein späteres Leben, das die Fähigkeit zur Aufmerksamkeit, Ausdauer und Tiefe verlangt, einen recht schlechten Dienst erweisen.

Überdies wird dadurch, daß man immer nur ein Spielzeug vor den Augen des Kindes läßt, auch der Neigung zur Unordentlichkeit und Unachtsamkeit vorgebeugt. Es sollte den Kindern niemals ein anderes Spielzeug überlassen werden, bevor sie das, womit sie sich eben beschäftigten, zurückgestellt haben. »Dadurch lernen sie frühzeitig Sorge tragen, daß sie nichts von dem, was sie haben, verlieren oder verderben, während der Überfluß und das Vielerlei, wenn

[1]) Vergl. COLOZZA a. a. O. S. 173.

sie die Sachen selbst unter den Händen haben, sie übermütig und achtlos macht und sie von vornherein an das Verschwenden und Verderben gewöhnt. Das sind kleine Dinge, ich gebe es zu, und man wird sie der Sorge eines Erziehers nicht für würdig erachten; aber nichts, was das Gemüt der Kinder zu bilden geeignet ist, darf übersehen und vernachlässigt werden, und alles, was eine bestimmte Richtung begründet und Gewohnheiten in ihnen befestigt, verdient die Sorge und Aufmerksamkeit ihrer Erzieher und ist in seinen Folgen nicht ohne Bedeutung.« [1])

Zur Leitung der kindlichen Spieltätigkeit gehört es ferner, daß man dafür Sorge trägt, daß das Kind nicht zuviel spielt, weil es dadurch leicht in »einen rauschähnlichen und ekstatischen Zustand« hineinkommt, der unter Umständen zu einer völligen Erschöpfung seiner Kräfte führt. Das Kind soll auch im Spiele Maßhalten lernen, und daher muß das allzu leidenschaftlich gewordene Spiel in die richtigen Schranken zurückgeführt werden. [2]) Namentlich ist es nicht gut, wenn die Kinder zu andauernd in der Scheinwelt der Phantasie zubringen. Sie müssen sich von Zeit zu Zeit auf den realen Boden der Wirklichkeit begeben; auch ist es wichtig, daß das Kind schon von früh auf zwischen Spiel und Arbeit unterscheiden lerne.

III.

Nach den vorausgegangenen allgemeinen Erörterungen über das Spielzeug und seine Bedeutung für die Entwicklung des Kindes würde mir im folgenden die Aufgabe zufallen, auf das Spielzeug im einzelnen einzugehen, um für die verschiedenen Entwicklungsstufen des Kindes die diesen angemessenen Spielsachen herauszustellen. Nun setzt aber ein derartiges Beginnen zwei gleich schwierige und umfangreiche Vorarbeiten voraus, nämlich erstens eine genaue und lückenlose Darstellung des kindlichen Entwicklungsganges und zweitens eine eingehende Würdigung des Erziehungswertes jedes einzelnen der vielen hundert und tausend Gegenstände, die von der Spielwarenindustrie für unsere Kleinen hergestellt werden. Da diese Aufgaben jedoch im Rahmen dieser kurzen Schrift nicht zu bewältigen und nach dem gegenwärtigen Stand der Kinderforschung zum Teil überhaupt nicht in völlig befriedigender Weise auszuführen sind, so muß ich mich in Bezug auf die Darstellung der Psychogenesis des Kindes mit einigen Andeutungen begnügen und im übrigen mich darauf beschränken, an

---

[1]) J. LOCKE a. a. O. S. 133.

[2]) Näheres siehe bei GROOS a. a. O. S. 525.

einigen Beispielen zu zeigen, wie durch das Spielzeug nicht nur die körperliche, sondern auch die geistige Entwicklung, die Entwicklung der Sinne, der Aufmerksamkeit, des Verstandes, der Phantasie und die ästhetische und sittliche Entwicklung gefördert werden kann.

Von allen Empfindungen sind dem Kinde in den ersten Tagen seines Lebens die angenehmsten, die es durch die Bewegung seiner Organe erhält. Daher sehen wir das Kind in der Betätigung aller seiner Organe sehr bald eine große Regsamkeit entfalten. Mit Ausnahme der wenigen fertig vererbten Reflexbewegungen sind die Bewegungen des Kindes indessen zunächst ganz regellos. Durch Übung werden sie aber allmählich bestimmter und sicherer. Bald werden diejenigen bevorzugt, die dem Kinde die angenehmsten Empfindungen verschaffen. Hierzu gehören in erster Linie die Armbewegungen, welche die Hände zum Munde führen; denn sie geben dem Kinde Veranlassung zum Saugen und vermitteln ihm hierdurch eine Empfindung, welche offenbar die weitaus lustvollste seines jungen Daseins ist.

Nächst dieser Armbewegung sind dem Kinde aber auch angenehm alle Bewegungen, durch die es mit seinem Körper in Berührung kommt und durch die sein Tast- und Greifbedürfnis befriedigt wird. Daher geht das Kind, nachdem es diese Erfahrung gemacht hat, von dem ziel- und regellosen automatischen Umherfahren bald dazu über, mit seinen Händen zunächst seinen eigenen Körper und dann alle Gegenstände, mit denen es zufällig in Berührung kommt, zu begreifen und abzutasten. Durch diese Forschungsreisen am eigenen Körper und in dessen nächster Umgebung gewinnt das Kind eine Menge von Empfindungen, es bildet außerdem die ersten Muskelkoordinationen und legt auf diese Weise den Grund zur Herrschaft über seine Greiforgane.

Unterdessen hat sich auch das Auge an das Licht und die verschiedenen Helligkeitsgrade allmählich gewöhnt, und die Muskeln der beiden Augen, von denen zunächst jedes seine eigenen Wege ging, haben sich koordiniert und zu einheitlicher Wirksamkeit zusammengefunden. Das Kind lernt nach und nach die in seine Blickrichtung kommenden Gegenstände zu fixieren und festzuhalten. Aber erst nach vielen vergeblichen Versuchen gelingt es ihm, zunächst den glänzenden Gegenständen und dann auch andern Dingen mit seinen Augen zu folgen. Bald vermag indessen das Kind auch die Bewegung der tastenden Hände zu begleiten und die Gegenstände, die es in den Mund steckt, mit seinen Augen zu betrachten. Durch die

hierdurch perfekt werdende Koordination der Hand- und Augenbewegungen kommen immer kompliziertere Empfindungen zu stande, und nachdem sich auch das Gehör den Eindrücken der Schallwelt erschlossen hat, rückt allmählich der Zeitpunkt heran, in dem das Kind sich anschickt, alle Gegenstände, die in sein Gesichtsfeld kommen, in den Bereich seiner kleinen Hände zu bringen.

Unter der Wirkung des in diesem Bestreben zutage tretenden Greifbedürfnisses fängt das Kind auf dieser Stufe seiner Entwicklung an, sich aufzurichten. Sobald ihm dies andauernd gelingt und es die aufrechte Haltung zu behaupten vermag, entwickelt sich aus der Greifbewegung, durch die das Kind ursprünglich lediglich sein Tastbedürfnis befriedigt, das Hantieren und Experimentieren mit den Dingen, wodurch auch das Bedürfnis der höhern Sinnesorgane nach Erfüllung mit Reizen in entsprechender Weise befriedigt wird.

Diese Periode der kindlichen Entwicklung ist charakterisiert durch einen unbesiegbaren Drang, alle Gegenstände, deren das Kind habhaft werden kann, nach allen Richtungen zu schieben, zu drehen, zu wenden, zu schütteln, sie mit Händen und Lippen zu betasten, auf sie zu schlagen usw.[1])

Schon während dieser ersten Periode kann nun die Entwicklung des Kindes durch Spielzeug wesentlich gefördert werden. Doch wird für unsere Allerkleinsten von der Spielzeugindustrie, die sonst für jedes Lebensalter eine reiche Fülle bietet, nur sehr stiefmütterlich gesorgt. Es ist in der Tat aber auch schwer, für dieses erste Lebensalter geeignetes Spielzeug herauszufinden.

Hier muß als Richtschnur dienen, daß es sich um die erste Ausbildung der Bewegungs- und Sinnesorgane handelt, bei welchen sich infolge der durch den Ernährungsprozeß in den Geweben angesammelten Lebenskraft nicht nur ein lebhafter Drang nach Betätigung äußert, sondern auch ein eminentes Bedürfnis nach Erfüllung mit Reizen und Eindrücken geltend macht. Das Ohr will Töne und Geräusche, das Auge Licht, Farben, Formen, die Hand Greifbares, Glattes, Rauhes, Leichtes und Schweres haben, und oft ist man wirklich in Verlegenheit, womit man jedes einzelne dieser Bedürfnisse befriedigen soll. Hat das Kind nämlich einmal einen Gegenstand erforscht und vermittelt ihm derselbe keine neuen Empfindungen mehr, so wird es seiner überdrüssig, verlangt nach Abwechslung, und nicht selten pflegt es den Wunsch nach neuen Reizen durch Betätigung seiner Stimmorgane zum Ausdruck zu bringen.

---

[1]) Vergl. Groos a. a. O.

Die wenigen im Handel befindlichen Spielsachen, wie Kinderklappern, Stoffpuppen, Quietschtiere und einiges andere mehr, können der Mannigfaltigkeit der in dieser Periode hervortretenden Bedürfnisse nicht genügen. Daher wird in der Verlegenheit von den Eltern oft zu Dingen gegriffen, die von Hause aus nicht dazu bestimmt sind, als Spielzeug zu dienen. Von der Mutter erhält der kleine Schreier die Schlüssel, den Elfenbeingriff ihres Sonnenschirms, ferner Trichter, Fadenspulen, Gürtelschnallen u. a. m., vom fürsorglichen Vater, was dieser gerade in den Taschen hat, die Uhr, den Bleistift, den Maßstab usw.

So begehrt und geschätzt diese Dinge von den Kindern nun auch sind, so können sie zur Entwicklung der Sinnes- und Bewegungsorgane doch nur beschränkte Gelegenheit bieten, und es wäre daher meines Erachtens sehr zu begrüßen, wenn ein Spielwarenfabrikant auf den Gedanken käme, für unsere Säuglinge eine Kollektion von Gegenständen zusammenzustellen, die nach Material, Form, Oberflächenbeschaffenheit, Farbe, Härte, Größe u. dergl., so mannigfaltig beschaffen wären, daß sie auch dem weitgehendsten Reizbedürfnis Rechnung zu tragen vermöchten.

Dabei wäre es keineswegs erforderlich, daß diese ersten Hilfsmittel zur Entwicklung der Sinnes- und Bewegungsorgane auch wirkliche Abbilder von Dingen sind; denn dafür hat das Kind auf dieser Stufe ja doch noch kein Verständnis, und außerdem wären die meisten Naturformen für die kindliche Auffassung in dieser Periode auch nicht einfach genug. Aus verschiedenem Material gearbeitete Dinge, z. B. verschieden große und schwere glatte und rauhe Ringe, Scheiben, Kugeln, Walzen und Klötzchen, die das Kind auch benagen kann, ferner einige zusammengesetzte, mit Gelenken und Scharnieren verbundene Gegenstände wie Ketten u. dergl. würden der kindlichen Auffassung auf dieser Stufe sicherlich viel bessere Dienste leisten. Da das Kind mit den ersten Eindrücken, die es erhält, das Fundament für den Aufbau des geistigen Lebens legt, so kommt es darauf an, daß ihm durch diese Dinge möglichst viele und verschiedenartige Empfindungen vermittelt werden, damit für das geistige Gebäude auch eine tragfähige Unterlage entstehe.

Sobald nun das Kind die ersten Erfahrungen über die Beschaffenheit der Umwelt gewonnen, die ersten Koordinationen zwischen Gesicht-, Gehör-, Muskel- und Tastsinn gebildet und die ersten, wenn auch zunächst noch recht primitiven Vorstellungen erhalten hat, mag man ihm auch die Spielsachen geben, die in den Geschäften für Kinder bis zu einem halben Jahr zu erhalten sind.

Ich denke hierbei vor allem an die verschiedenartigen einfachsten Geräuschinstrumente wie Rasseln, Klappern und Knarren in Form von hohlen Bällen, Glöckchen u. dergl., wozu später auch das einfachste Kinderklavier zum Schlagen hinzukommen mag. Desgleichen sind zu empfehlen, die einfachsten aus Naturgummi gefertigten Quietschtiere, sowie die in den letzten Jahren aufgekommenen sehr soliden Stofftiere, gestrickte Puppen, Holzpuppen, Bajazzos und, nicht zu vergessen, der Hampelmann. Nur sehe man darauf, daß alle diese Dinge möglichst dauerhaft und waschbar sind; denn dies ist ungleich wichtiger als Eleganz und Zierlichkeit. Bei der Wahl der Geräuschinstrumente halte ich es nicht für zweckmäßig, diejenigen mit den zartesten und diskretesten Geräuschen herauszugreifen. Das Kind in diesem Alter will intensive Reize, und es ist geradezu notwendig, ihm zur Ausbildung des Ohres und zur Vorübung für die Auffassung der Sprachlaute eine große Mannigfaltigkeit von Geräuschen zuzuführen.

Mit der wachsenden Geschicklichkeit entwickelt sich aus dem Hantieren d. h. der spielenden Bewegung der Objekte seiner Umgebung in der zweiten Hälfte des ersten Lebensjahres beim Kinde allmählich der Trieb, die Gegenstände zu zerlegen, zu trennen, auseinanderzunehmen, kurz, sie in ihre Teile aufzulösen. Dieses Spiel beginnt in der Regel mit dem Zerreißen von Papier, Zerpflücken von Blumen u. a. Dingen mehr.[1] Je älter und geschickter das Kind wird, desto lebhafter äußert sich dieser analytische Trieb und desto mehr macht sich im Kinde das Bedürfnis nach Erweiterung seines Tätigkeitsbereiches geltend. Unter der Wirkung dieses Triebes kommt es daher in dieser Periode der Entwicklung zu den ersten Versuchen nach Fortbewegung.

Meist durch Zufall, nämlich durch Umfallen bei anstrengendem Greifen nach entfernten Objekten, lernt das Kind das Kriechen. An dieses schließt sich mit der fortschreitenden Kräftigung der Beine das Aufrichten an, und nachdem das Kind nach vielfachem Mißlingen in der aufrechten Haltung, dieser eigentlich menschlichen Attitüde, einige Sicherheit erlangt hat, naht auch bald der erste große Augenblick seines Lebens, das Gelingen der ersten selbständigen Schritte, die zu unbeschreiblichem Jubel seitens seiner Angehörigen Veranlassung geben.

Das Gehen wird von dem Kinde, da es ihm Lust verursacht, nun zunächst einige Zeit um seiner selbst willen geübt. Bald wird

---

[1] GROOS a. a. O.

es ihm jedoch bewußt als ein vortreffliches Mittel zur Erweiterung seiner Spiel- und Wirkungssphäre, und der analytische Trieb zum Zerlegen und Auseinandernehmen, der während der ersten Gehversuche etwas in den Hintergrund getreten war, nimmt mit diesem Zeitpunkt noch lebhaftere Formen an.

Jetzt geht es an ein Auskramen von Kasten und Schubladen; auch Kohleneimer und Kartoffelkiste sind nicht mehr sicher, und in unbewachten Augenblicken pflegt das »schreckliche Kind« zum Entsetzen seiner Mama sich gar am Herde und Ofen zu betätigen.

Nicht selten endigt dieser durch das Eindringen in das Innerste der Dinge charakterisierte Trieb, wenn er nicht in geeigneter Weise geleitet wird, in einer wilden und unersättlichen Zerstörungslust, der selbst auch die lebenden Tiere zum Opfer fallen, die in den Bereich der kleinen grausamen Hände kommen.

Dieser großen Gefahr wird man am besten durch Spielgeräte zum Auseinandernehmen, Aufschrauben, Zerlegen begegnen, wovon allerdings auch wiederum nur eine beschränkte Anzahl vorhanden ist. In vortrefflicher Weise eignen sich für dieses Kindesalter die Schachtel- und Kubusspiele. Das sind Spiele, bei denen eine große Zahl von Würfeln und andern Dingen immer eines in dem andern steckt. Ferner eignen sich dann die neuerdings von Künstlerhand geschaffenen und bemalten ineinandersteckbaren Holzpuppen z. B. Schneewittchen mit den sieben Zwergen, die ursprünglich der russischen Bauernkunst entstammen u. a. m.[1]) Da jedoch diese wenigen Dinge zur Befriedigung des kindlichen Tätigkeitsdranges in der durch das Vorwiegen des destruktiven Triebes gekennzeichneten Periode der Kindheit bei weitem nicht ausreichend sind, und da sie überdies zur Bildung von allerlei Formvorstellungen nur eine beschränkte Gelegenheit bieten, so ist es wünschenswert, daß noch mehr derartiges geeignetes Spielzeug geschaffen werde.

Durch die zerlegende, destruktive oder analytische Spielbetätigung werden Aufmerksamkeit, Auge und Hand des Kindes immer mehr auf die einzelnen Bestandteile der Gegenstände hingelenkt. Dadurch kommen zu den ursprünglich mehr summarischen oder an einzelnen Merkmalen haftenden Vorstellungen von den Dingen allmählich eine Reihe von Teilelementen hinzu. Die Vorstellungen werden daher immer deutlicher und vollständiger.

[1]) Einen besonderen Wert gewinnen die ineinandersteckbaren Spielsachen dadurch, daß sie zur ersten Übung in der Spannung der Aufmerksamkeit dienen.

Gleichzeitig wird durch die mit den Dingen vorgenommene mannigfache Veränderung auch eine gewisse Beweglichkeit der geistigen Elemente erzielt, und es werden daher diese Elemente allmählich von selbst innerlich aufzuleben vermögen, ohne daß sie durch äußere Eindrücke veranlaßt sind. Das ist die Geburtsstunde der Phantasie, des Denkens, der Ideenbildung und jeglicher innern spontanen Tätigkeit.

Von dieser Zeit an beginnt das Kind zu schaffen, zu kombinieren, zu produzieren, und das analytische Spiel geht in dem Maße als die geistigen Elemente an Reproduktivität und Mobilität gewinnen allmählich über in ein zusammensetzendes oder synthetisches. Dem Trieb zum Zerlegen gesellt sich bei der Trieb zum Gestalten. Der letztere äußert sich zunächst in dem Bedürfnis zum Zusammenfügen, Aneinanderreihen, Aufeinanderstellen, der Vereinigung getrennter Elemente zu einem Ganzen und findet seinen Höhepunkt im Bautrieb, in der konstruktiven Phantasie- und Denktätigkeit.

Sand, Steinchen, Hölzchen, Muscheln u. a. Dinge sind das Material, an dem sich der synthetische Trieb zunächst betätigt. Der feuchte Sand wird zu einem Haufen aufgeschüttelt, Holzstücke und Steine werden aufeinandergeschichtet, Wasser wird in einer Lache gesammelt.

Ein Hauptreiz dieses synthetischen Spiels in seinen ersten Stadien besteht darin, daß durch die entstehenden Produkte der Spieltätigkeit die Erinnerung an Dinge erweckt wird, die dem Kinde bereits bekannt sind. Das ist ein zunächst ganz zufälliger, unbeabsichtigter Nebenerfolg. Für die Weiterentwicklung des Kindes ist er jedoch insofern von großer Wichtigkeit, als das Kind dadurch bald zum bewußten Nachbilden veranlaßt wird. Bei diesem bewußten Nachbilden werden die Vorstellungen, die das Kind bereits hat, zu leitenden Ideen seiner Tätigkeit, und indem es aus dem Sand Berge, Tunnel, Gräben, Mauern, aus der Masse der Holzklötzchen ein Gebäude, aus dem Wasser Seen, Flüsse usw. bildet, wird seine synthetische Spieltätigkeit allmählich zum bewußten Nachahmungsspiel.

Mit dem Auftreten der bewußten Nachahmung[1]), die sich bald triebartig äußert, kommt nun die reichste Abwechslung und Mannig-

[1]) Eine unbewußte Nachahmung findet ja wohl schon früher statt. Ihr erstes Auftreten wird von den meisten Kinderpsychologen schon in die zweite Hälfte des ersten Lebensjahres verlegt. Jedoch sind die in diesem frühen Zeitpunkt beobachteten Nachahmungen offenbar rein suggestiv, ungewollt und haben mehr den Charakter von reflektorischen Bewegungen als von bewußter Imitation von vorgestellten Handlungen und Formen. Näheres siehe Lay, Exp. Didaktik. S. 82 ff.

faltigkeit in die kindliche Tätigkeit, und das Spiel entfaltet sich jetzt zu seiner ganzen Herrlichkeit. Das ist um so mehr der Fall, als unter dem Einfluß des erwachenden Nachahmungstriebes zu derselben Zeit auch die Sprachentwicklung ihren Anfang nimmt.

Die für diese Entwicklungsperiode bestimmten Spielsachen sind recht mannigfaltig. War bis dahin ein Mangel vorhanden, so läßt sich jetzt von einem Überfluß reden. Es handelt sich daher darum, aus dem Vielen das Gute und aus dem Guten das Beste auszuwählen.

Für den Übergang vom Trieb des Zerlegens und Auseinandernehmens zum Gestaltungstrieb eignet sich am besten der Sand, mit dem zu spielen und zu arbeiten auch ältere Kinder niemals müde werden. Ein Sandhaufen im Freien oder eine Sandkiste zu Hause ist von unvergleichlichem Reiz für das Kind, und es sollte daher kein Kind aufwachsen, dem man zum Spielen mit Sand nicht ausreichende Gelegenheit geboten hat. Die Erwerbungen, die für das Kind aus dem Spiel mit dem Sand hervorgehen, sind fast unaufzählbar. Nur einiges sei hervorgehoben.

Er gibt dem Kinde Gelegenheit zur Befriedigung seines Tätigkeitsdranges, zur Entwicklung der Muskelstärke, der Hand- und Fingergeschicklichkeit, zur Übung im Gebrauch der Sinnesorgane, namentlich des Auges, des Tast- und Muskelsinns, und der motorischen Hilfsapparate der Aufmerksamkeit. Infolge seiner großen Bildbarkeit regt er das Kind ferner an zu den ersten Versuchen im plastischen Gestalten und damit zur ersten Betätigung des spontanen Denkens und der Phantasie. Nicht zuletzt aber wird auf dem Sandhaufen, auf dem in der Regel viele Kinder zusammenkommen, nach Jean Pauls schönen Worten »Das erste Bändchen der Gesellschaft aus Blumenketten gesponnen«. Hier wird, und namentlich oft bei einzigen und sonst isoliert aufwachsenden Kindern der erste Grund zur Entwicklung des sozialen Bewußtseins gelegt.

Ein gutes Hilfsmittel für das Sandformen sind Schäufelchen und Eimer; jedoch sind sie nicht dazu da, damit, wie ich manchmal schon Mütter habe sagen hören, das Kind seine Hände nicht schmutzig macht. Wenn nämlich das Kind seine Hände nicht gebrauchen darf, dann lieber gar kein Sand; denn wenn ich das Kind auf den Sand führe und ihm verbiete, ihn anzurühren, so bereite ich ihm eine unsagbare Qual.

Den Sandformen aus Holz und Blech ist, außer daß sie das Kind durch die verschiedenen Gebilde, die sich damit in den feuchten Sand eindrücken lassen, einige Zeit belustigen, eine weitergehende Bedeutung nicht zuzuschreiben.

Als weitere Mittel zum plastischen Gestalten sind im Anschluß an den Sand Ton und Plastilina zu erwähnen. Obschon sie allerdings mehr für ältere Kinder bestimmt sind, können sie doch auch auf das wärmste schon drei- und vierjährigen Kindern empfohlen werden. Von den beiden genannten Materialien ist namentlich Plastilina ein ganz vollkommenes Mittel zum Darstellen und Veräußerlichen der Vorstellungen und Ideen des Kindes und zur Klärung und Erwerbung von neuen Vorstellungen. Aus diesem Grunde hat es in manchen Schulen auch schon längst Eingang gefunden und wird namentlich im Anschauungsunterricht verwendet. Es gibt wohl kaum irgend welche Gegenstände oder Situationen, die man mit dem außerordentlich schmiegsamen Material, das außerdem auch in verschiedenen Farben zu haben ist und das in neuester Zeit unter dem Namen Plasticine auch in den Spielwarengeschäften als Spielzeug angeboten wird, nicht plastisch darstellen kann, und daher bilden die Kinder, wenn sie die Ausdrucksfähigkeit des Plastilinas einmal erkannt haben und wenn sie über die ersten technischen Schwierigkeiten hinaus sind, nicht nur Tiere, Männlein und Weiblein daraus, sondern sie stellen damit sogar ganze Geschichten und Handlungen dar. Ton ist zwar fast ebenso modulationsfähig; jedoch hat er den Nachteil, daß er sehr schmutzt und bald hart wird. Plastilina dagegen bleibt immer knetbar, und kann deswegen immer wieder von neuem verwendet werden.

Ich habe wiederholt beobachtet, daß die Kinder am plastischen Gestalten je mehr Gefallen finden, desto häufiger sie damit befaßt werden. Das plastische Material wird ihnen schließlich geradezu zu einem Ausdrucksmittel, dessen sie sich bedienen, um ihre mitunter recht eigenartigen Vorstellungen von Gegenständen, Vorgängen und Situationen zur Darstellung zu bringen. Jedes neue Objekt, das unter ihren Händen entsteht, gibt ihnen den Anreiz zur Inangriffnahme des nächsten, und daher ist das Formen in Plastilina oder Ton ganz vortrefflich geeignet zur Entwicklung der geistigen Regsamkeit, der Reproduktivität und Spontaneität der Vorstellungen und kann namentlich geistig trägen, geistig zurückgebliebenen und andrerseits phantasiearmen Kindern nicht warm genug empfohlen werden.

Daß das plastische Gestalten infolge des unverminderten Interesses, mit dem sich die Kinder ihm hingeben, ferner ein ausgezeichnetes Mittel zur Erzielung genauer Anpassungsbewegungen der Sinnesorgane darstellt, und daß es daher bei der Entwicklung der Fähigkeit zur intensiven Aufmerksamkeit und der ausdauernden Konzentration des Bewußtseins nicht zu unterschätzende Dienste leistet, darauf

braucht nach dem bereits Gesagten wohl kaum noch hingewiesen zu werden.

Außerdem bietet das Hantieren mit plastischen Stoffen eine unübertreffliche Gelegenheit zur Hand- und Fingergymnastik. Nirgends sonst ist es in gleich vollkommener Weise möglich, Hand und Finger zu fein abgestuften und fein angepaßten Muskelbewegungen und zum Gefühl für kleinste Druckreize zu erziehen, als beim Spielen und Arbeiten mit Ton oder Plastilina.

Es ist aus allen diesen Gründen daher zu wünschen, daß das Plastilina nicht sowohl als Darstellungsmittel in den Schulen[1]), als auch als Spielzeug in den Familien Eingang finden möchte.

Außer den bereits genannten Dingen eignen sich für die in Rede stehende Entwicklungsperiode in hervorragendem Maße die Mosaik- und Bauspiele. Die ersteren kommen dem Bedürfnis nach Zusammenfügen und Zusammenlegen gleichartiger Teile zu einem Ganzen entgegen. Es gibt Mosaikspiele mit Täfelchen und solche mit bunten Kügelchen. Sie erfreuen durch die Lebhaftigkeit der Farben und dienen zugleich zur Entwicklung des Farbensinns. Ich habe die Beobachtung gemacht, daß man schon zweieinhalb bis dreijährigen Kindern z. B. das »Meteorspiel« von Richter mit Nutzen in die Hand geben kann. Mein Kind G. war mit zweieinhalb Jahren im stande, nicht nur die vier Farben, rot, blau, grün und gelb zu identifizieren und richtig zu sortieren, sondern es konnte auch einfachere symmetrische Figuren in den richtigen Farben nachlegen und selbständig wiederholen. Der besondere Reiz an diesen Spielen liegt für die Kinder jedoch weniger in der entstehenden Figur als vielmehr in der großen Menge und Kleinheit der Kügelchen und weiterhin offenbar in der Gelegenheit zum öfteren Wiederholen ein und derselben Tätigkeit beim Erfassen der Kügelchen und beim Hineinlegen derselben in die für sie bestimmten Vertiefungen.

Die Mosaikspiele müssen daher auch namentlich wegen der hierbei zu erzielenden Sicherheit und Präzision beim Zugreifen für jüngere Kinder warm empfohlen werden.

Unter den Bauspielen eignen sich für zwei und dreijährige Kinder am besten die einfachen Holzbaukasten, wobei der Würfelbaukasten von Fröbel den Vorzug verdient. Denselben Zweck erfüllen aber auch ein paar Dutzend Stein- oder Holzwürfel; nur sollten

---

[1]) Dem für die Schule so sehr empfohlenen malenden Zeichnen ist das Formen in Ton oder Plastilina als Darstellungsmittel an Wert weit überlegen, und es sollte daher im Unterricht darauf nicht verzichtet werden.

einige dabei sein, die diagonal geteilt sind, damit man sie als Dächer verwenden kann.

Man glaube jedoch nicht, daß man das Geld unnötig ausgegeben habe, wenn man das Kind mit seinem Baukasten nicht gleich Häuser bauen sieht. Selbst wenn es das zunächst auch nicht kann, so spielt es damit doch niemals ohne Sinn; denn die Klötzchen werden von ihm auch belebt; es sieht in ihnen bald Soldaten, bald Schafe, bald Eisenbahnwagen u. dergl. Außerdem hat das Kind für seine Entwicklung auch schon einen großen Gewinn, wenn es die Klötzchen bloß aufeinanderschichtet; denn abgesehen davon, daß es beim Aufeinanderlegen ein in dieser Periode auftretendes Bedürfnis befriedigt, entwickelt es dadurch auch seine Aufmerksamkeit und seine Geschicklichkeit; es gewinnt ein Gefühl für Statik, für Gleichgewicht, Schwerpunkt und Stabilität und überhaupt eine Fülle von wortloser praktischer Weisheit, die sich sowohl in den Gebilden seiner Phantasie als auch in seinem Denken später mit Vorteil bemerklich machen wird.

Für drei- bis vierjährige Kinder sind die Bauspiele nach Art der Spielburgen und die fertigen Holzhäuser zum Zusammensetzen und Beleben mit Figuren sehr zu empfehlen. Nur müssen sie solid sein und dürfen keine detailierte Bemalung aufweisen.

In diesem Alter kann man dem Kinde auch schon den ersten Ankersteinbaukasten übergeben, der unbestritten eines der vortrefflichsten Spielzeuge darstellt, das die Spielwarenindustrie bis jetzt hervorgebracht hat, und der bis weit hinein in das Knabenalter einen unverminderten Reiz ausübt. Dieser Baukasten dient außer zur Erwerbung der oben genannten Dinge zur Bildung des Auges im genauen und künstlerischen Sehen, zur Übung in der Auffassung von komplizierteren Formen, zur Pflege der Kontur und gibt Gelegenheit zum plastischen Gestalten, zur Betätigung der produktiven Phantasie und damit zur Entwicklung des schöpferischen Lustgefühls, das den wirksamsten Anreiz zur weitern Betätigung und Vervollkommnung der noch unentwickelten kindlichen Organe bildet. Außer dem Ankersteinbaukasten sind dann fernerhin auch der Brückenbaukasten, der Fachwerkbaukasten, der Wagenbaukasten, der Schiffsbaukasten und die großen Holzbaukasten, mit welchen sich Türme und Häuser bis an die Decke aufführen lassen u. a. m., die produktive Phantasie und die ganze Entwicklung mächtig fördernde Spielsachen. Ein weiterer Baukasten, der zwar nicht in diese Periode gehört, in diesem Zusammenhang jedoch erwähnt werden mag, ist der Baukasten »Kunst und Spiel«.

Er vermittelt die Anschauung der Baustile und ermöglicht Bauten in allen Stilarten und aus allen Zeiten, die genau nach Vorlagen aus-

geführt werden können und ist daher ein schätzenswertes Hilfsmittel für den Geschichtsunterricht. Außerdem bildet er den Sinn für die Formenschönheit aller der schönen Bauwerke, die in einem Zeitraum von Jahrtausenden die trefflichsten Baumeister der Welt für Mit- und Nachwelt errichtet haben.[1]) —

Wie wir bereits darauf hingewiesen haben, beginnt in der Periode des Bauens und plastischen Gestaltens sich auch die bewußte Nachahmung zu entwickeln. Zunächst werden vorwiegend leblose Dinge bewußt nachgeahmt, Berge, Flüsse, Seen durch Sand, Häuser, Brücken, Wagen durch Klötzchen usw. Doch dauert es nicht lange, bis das Kind infolge seines Interesses an allem Beweglichen und Lebendigen auch zum bewußten Nachahmen von Tieren und Menschen übergeht. Vor allem bildet das Benehmen der Tiere eine Quelle der Nachahmung. Das Kind miaut, bellt, blökt, grunzt, es zeigt die Zähne, geht auf allen Vieren, kriecht wie eine Schlange, fliegt wie ein Vogel usw. Eine noch reichere, ja geradezu unerschöpfliche Quelle der Nachahmung stellen sodann die menschlichen Handlungen dar. Das Kind ahmt den Vater nach, wie er Zeitung liest, den Kutscher, wie er die Pferde lenkt, die Mutter, wie sie näht, kocht oder sich schmückt usw., und da das Kind überhaupt alles nachahmt, was sein Interesse erweckt, das Gute und Schöne ebensowohl als das Schlechte und Häßliche, so kann jede einzelne Tätigkeit, die vor seinen Augen sich abspielt und zwar gleichwohl ob sie das Kind versteht oder nicht, zu einem Gegenstand der Nachahmung werden.

Durch die Nachahmung der von den Personen seiner Umgebung verrichteten Tätigkeiten macht das Kind Erfahrungen über die Wirkungen dieser Tätigkeiten in Bezug auf andere und seine eigene Person, es gewinnt Empfindungen von Dingen, die ihm ohne Nachahmung verborgen blieben, es erwirbt Fertigkeiten und Kenntnisse, begründet Neigungen und Gewohnheiten des Handelns, und daher ist die Tatsache der Nachahmung nicht nur für die Entwicklung des Denkens, Fühlens und Wollens, sondern auch namentlich für die Entwicklung des sozialen Bewußtseins des Kindes und die Ausbildung seines Persönlichkeitsbewußtseins und seines Charakters von der größten Bedeutung.[2])

---

[1]) Vom pädagogischen Standpunkt aus sehr zu empfehlen sind auch die von Walter Hyan in Berlin in der neuesten Zeit hergestellten »Zimmerkasten«, die nicht fertige Klötzchen, sondern die Materialien, Zeichnungen und Werkzeuge zum Selbstherstellen von allerlei Bauten enthalten.

[2]) Vergl. A. W. Lay a. a. O. S. 85 ff. — Baldwin, Die Entwicklung des Geistes. . . S. 330 ff. — Monroe, Die Entwicklung des sozialen Bewußtseins. S. 12 ff. — Groos a. a. O, S. 360 ff.

In dieser Periode seiner Entwicklung bedarf das Kind außer den Spielsachen zum körperlichen Gestalten, solche zum phantasiemäßigen Gestalten, nämlich Figurenspiele, die es aus seinem eigenen Innern heraus beleben, mit deren Hilfe es die Tätigkeiten der Personen seiner Umgebung nachbilden, auf die es sein Empfinden, sein Denken, Wollen und Handeln übertragen und in die es seine Gefühle, seine Interessen und Neigungen projizieren kann.

Hierbei kommen alle Nachbildungen der tierischen und menschlichen Gestalt in Betracht. Es gibt nun deren als Spielzeug eine so große Menge, daß es ganz unmöglich ist, sie alle aufzuzählen. Jedoch ist unter der überwältigenden Masse der aus Holz geschnitzten, aus Papiermâché, Celluloid, Porzellan, Gummi und andern Stoffen gefertigten, oder mit Stoff, Haut und Fell überzogenen Gestalten sicherlich nur weniges vorhanden, was man vom pädagogischen Standpunkt im Hinblick auf den oben bezeichneten Zweck dem jüngeren Kinde mit gutem Gewissen anvertrauen könnte.

Der große Mangel aller dieser Dinge ist ihre Vollkommenheit, die meistens sogar soweit geht, daß selbst die kleinsten und unwesentlichsten Züge der Tier- und Menschengestalt im Spielzeug nachgebildet werden. Das Kind aber will keine Vollkommenheit. Es empfindet vielmehr eine solche durchaus als störend, weil sie seinem Bedürfnis nach innerem phantasiemäßigen Umbilden und schöpferischen Gestalten hindernd im Wege steht und ihm die Gelegenheit entzieht, dem Spielgegenstand bald diese bald jene Rolle zuzumessen. »An reicher Wirklichkeit verwelkt und verarmt die Phantasie«, sagt schon JEAN PAUL. »Darum umringt eure Kinder nicht wie Fürstenkinder mit einer Kleinwelt des Drechslers; reicht ihnen die Eier nicht bunt und mit Gestalten bemalt, sondern weiß, sie werden sich aus dem Innern das bunte Gefieder schon ausbrüten.« Und FRÖBEL, der große Pädagoge des ersten Kindesalters schrieb: »Das Befriedigtsein des Kindes durch das Spiel und seine Freude an demselben ist nicht an das äußere Erscheinen des Spielgegenstandes geknüpft, sondern vielmehr an das, was es sich bei dem äußerlich Dargestellten in sich vorstellen, erschauen und denken kann.«

Daher ist dem Kinde ein Schemel auf die Dauer oft viel interessanter als sein vollkommenes mit Ziegenfell überzogenes und stallgerecht aufgezäumtes Schaukelpferd, weil er seinem Illusionsbedürfnis, seinem Drang zum innern Gestalten und Nachschaffen viel weiteren Spielraum gewährt. Der Schemel wird ihm zum vierfüßigen Tier, zum Haus auf vier Säulen und wenn er umgekehrt ist, zum Leiterwagen, zum Puppenbett, zum Schiff usw. Das Schaukelpferd aber

bleibt immer und ewig ein und dasselbe Schaukelpferd. Ebenso gewährt dem Kinde oft eine heruntergekommene Puppe, der womöglich die Haare ausgegangen sind, Augen und Arme fehlen, erfahrungsgemäß eine viel intensivere und andauerndere Freude, und sie befriedigt sein Illusionsbedürfnis weit mehr, als eine der eleganten und hochmodern gekleideten Zierpuppen, die sich nur durch die Größe von wirklichen Damen unterscheiden.[1])

Durch die Darbietung von solchem Spielzeug schädigt man daher das Kind. Man raubt ihm die Gelegenheit zum schöpferischen Umbilden der Gegenstände, zum Beleben derselben mit seinen Empfindungen, Neigungen und Gefühlen und lähmt mit seiner Phantasie auch die Entwicklung seines Denkens, Wollens und sozialen Bewußtseins.

Außerdem ist das jüngere Kind auch zumeist noch gar nicht fähig, mit seinen zunächst noch unvollkommenen Sinnesorganen kompliziertere Gegenstände aufzufassen. Es sieht an den in sein Gesichtsfeld eintretenden lebenden und toten Dingen nur die Grundverhältnisse, das Wesentliche, meist sogar nur einzelne Merkmale der Erscheinung. Erst mit fortschreitender Vervollkommnung faßt es nacheinander sämtliche Einzelheiten eines Gegenstandes auf.

Aus diesen Erwägungen heraus haben erste deutsche Künstler wie Riemerschmid, Urban, Kirchner, Eichrodt, Geschwister Kleinhempel, Schaale u. a. die altvertrauten Gegenstände des kindlichen Spiels in neue Formen geprägt, und unsere Kunstzeitschriften haben es unternommen, das Publikum mit diesen Bestrebungen bekannt zu machen.[2])

Diese Künstler zeigen dem Kinde die Dinge in den allgemeinen Hauptlinien und Hauptfarben. Sie geben das Charakteristische der Erscheinungen wieder, wie es eben nur Künstler können, und daher ist es zu begrüßen, daß sie sich dieses bisher vernachlässigten Ge-

---

[1]) Inwieweit außer dem Illusionsbedürfnis hierbei auch emotionelle Faktoren, nämlich das Gefühl des Eigentums, das Gefühl der Zusammengehörigkeit infolge von gemeinsam Erlebtem u. a. in Betracht kommen, muß einer genaueren Untersuchung vorbehalten bleiben. Sicher ist jedenfalls, daß die Vorliebe der meisten Kinder für ihre alten Puppen sich nicht restlos aus deren größerer Unvollkommenheit erklärt; denn wir finden eine Bevorzugung vertrauter Sachen auch in Bezug auf die Kleider. Es gibt kleine Mädchen, die kaum dazu zu bewegen sind, ihre alten abgebrauchten Schürzen gegen neue umzutauschen.

[2]) »Künstler-Spielzeug« wird zur Zeit hergestellt von den »Werkstätten für Handwerkskunst« in Dresden, von den »Werkstätten für Deutschen Hausrat« in Dresden, von Jul. Zocher-Meißen u. a. Vergleiche die Zeitschrift: Kind und Kunst. Jahrg. 1 u. 2.

bietes angenommen haben[1]) und zu wünschen, daß sie sich darauf auch weiterhin betätigen möchten. Noch ist recht vieles zu tun. Außerdem ist es durchaus nicht sicher, ob in diesem ersten Anlauf überall das Richtige getroffen ist. Das müssen erst die Erfahrungen zeigen, die man mit dem Künstlerspielzeug bei Kindern machen wird. Jedenfalls dürfte trotz des vielen Guten, das diese Künstler in kurzer Zeit zweifellos mit glücklicher Intuition geleistet haben, doch manches von ihren Produkten tieferen psychologischen und pädagogischen Erwägungen nicht stand zu halten vermögen, und es ist ihnen daher zu raten, sich für die Zukunft auch entsprechender wissenschaftlicher Mitarbeiter zu versichern, denen sie ihre Ideen und Entwürfe vor der fabrikmäßigen Ausführung zur Prüfung und Begutachtung vorlegen können.

Unter allen Figurenspielen kommt dem Puppenspiel die größte Bedeutung im Leben des Kindes zu, und es ist daher wohl nicht überflüssig, der Puppe hier noch einige besondere Bemerkungen zu widmen.

Man hat mit Recht die Puppe das Spielzeug der Spielzeuge genannt. Denn sie ist der treueste Begleiter des Mädchens bis an die Grenze seiner Kinderjahre, und es gibt in der Tat kein vortrefflicheres Mittel, das Persönlichkeits-, das sittliche und soziale Bewußtsein des Kindes zu entwickeln und alle in ihm schlummernden Fähigkeiten und Tugenden zu erwecken, als ein richtig geleitetes Puppenspiel.

»Die halbe Erziehung des kleinen Mädchens,« sagt ein französischer Schriftsteller, HIPPOLYTE RIGAULT, »besteht in dem anmutigen Lustspiel, das von ihm selber völlig zu seinem eigenen Vorteil aufgeführt wird«[2]) und seine Landsmännin, Frau CAMPAN, sagt: »Alle Mütter wissen, welchen Nutzen man aus dem Puppenspiel ziehen kann. Die Gewöhnung, die Kleider in Ordnung zu halten, das Einziehen des ersten Fadens, der Geschmack und alle die kostbaren Eigenschaften unseres Geschlechts werden durch dieses Spiel entwickelt. Die Neigung der

---

[1]) Die erste Anregung ging vom Bayerischen Gewerbemuseum in Nürnberg aus, das im März 1903 ein Preisausschreiben für Spielsachen erließ, das als erstes in seiner Art erfreuliche Resultate gezeitigt hat. Das Preisausschreiben verlangte »Entwürfe für charakteristische Holzspielsachen, welche geeignet sind, im Sinne der kunsterzieherischen Bestrebungen unsere Tage anregend und fördernd auf den Geschmack und die Phantasie der Kinder einzuwirken«. Es ist sehr bezeichnend, daß die Mehrzahl der eingelaufenen Entwürfe sehr einfache Aufstellspiele betrafen und daß die flache silhouettenhafte Darstellungsart bevorzugt wurde. Vergl. Die Kunst. München 1903. S. 454 ff.

[2]) H. RIGAULT. Conversations littéraires et morales. 1882. Vergl. COLOZZA. Psychol. u. Pädagogik des Kinderspiels. S. 225.

Kinder, die Gewohnheiten der Eltern nachzuahmen, kann man auch bei dieser Art von Spielen beobachten. Wenn das kleine Kind eine Mutter hat, die allzusehr auf ihre Kleider bedacht ist, wenn es sieht, wie sie einen Teil des Morgens dazu verwendet, die Beschaffenheit und Wirkung ihres Putzes zu betrachten, so wird es seine gesamte Umgebung damit plagen, Bänder, Federn und frische Blumen zu erhalten und die Kleidung der Puppe beständig wechseln.« [1])

Manche Schriftsteller, u. a. auch MICHELET [2]), sehen im Puppenspiel geradezu eine Lehrzeit für die Mutterschaft. Gegen diese Anschauung wendet sich indessen PEREZ mit aller Entschiedenheit. Da jedoch PEREZ überhaupt kein Freund der Puppe ist, obwohl er ihr ein gewisses Anrecht auf unsere Wertschätzung nicht völlig absprechen will, so kann man seine Stellungnahme zu dieser Frage nur mit gewissen Einschränkungen gelten lassen. Dasselbe gilt wohl auch in Bezug auf das, was er in anderer Hinsicht gegen die Puppe, gegen die er als Kinderpsychologe eine ganz merkwürdige Abneigung an den Tag legt, noch vorzubringen hat. [3]) Gewiß ist ja auch das Puppenspiel nicht ohne Gefahren. Es kann zur Eitelkeit, zur Verstellung, zum Hochmut und Neid reizen, kann der »Einfachheit des Charakters Eintrag tun« und wenn es zu sehr forciert wird, »das Interesse an den Dingen der Umgebung verringern« usw. Aber diese Gefahren sind doch ganz unbedeutend im Vergleich zu dem Nutzen, den das Puppenspiel für die Entwicklung des Kindes abzuwerfen vermag. Überdies lassen sie sich dadurch vermeiden, daß man das Spiel überwacht und daß man dem Kinde nur einfache und bescheiden gekleidete und außerdem solide Puppen in die Hand gibt, die ihm gestatten, alles das mit ihnen auszuführen, was von seiten der Erwachsenen an ihm selbst geschieht. Auch in Bezug auf die Puppen ist also größtmöglichste Einfachheit geboten. Je eleganter und vollkommener sie sind, desto weniger Anregung geben sie dem Kind, und je mehr ein Kind in dieser Beziehung verwöhnt wird, je mehr man teure und zierliche Puppen in seinen Besitz bringt, desto weniger spielt es überhaupt. [4])

---

[1]) CAMPAN, De l'éducation. 1832. — Vergl. COLOZZA, a. a. O. S. 226.

[2]) MICHELET, La femme. 1875. — Siehe COLOZZA, a. a. O. S. 224.

[3]) PEREZ, L'éducation dès le berceau. S. 69 ff.

[4]) Über die Puppe haben sehr eingehende Untersuchungen C. A. ELLIS und G. STANLEY HALL angestellt (A Study of Dolls. Pedagogical Seminary. Dezemberheft 1896). Die Puppen, wie man sie gewöhnlich kauft, werden als »konventionelle Puppen«, diejenigen, die sich die Kinder selbst machen, als »Ersatzpuppen« bezeichnet. In der Zusammenstellung von ELLIS und HALL werden als Ersatzpuppen

Im Anschluß an die Puppe wäre nun noch von den Puppenstuben, den Puppenküchen und anderen damit zusammenhängenden Dingen zu reden, um zu zeigen, wie das Kind hieran seine hauswirtschaftlichen und gastgeberischen Tugenden entfaltet. Auch vom Puppentheater, das den älteren Kindern Gelegenheit gibt zum dramatischen Gestalten, zur Überwindung der Befangenheit und Schüchternheit und zur Übung in künstlerischen und technischen Problemen, wäre wie auch vom Kasperltheater noch manches Interessante hinsichtlich ihrer Bedeutung für die Erziehung zu sagen. Jedoch würde uns das entschieden zu weit und namentlich über die in Rede stehende Periode der Entwicklung hinausführen.

Dagegen dürfen einige andere Spielzeuggruppen, da sie noch in diese Periode gehören, an dieser Stelle nicht übergangen werden. Es sind dies vor allem die mechanischen Spielsachen und die Wurfspiele. Besprechen wir zuerst die letzteren.

Als subjektive Wirkung der Nachahmung von andern Wesen entwickelt sich im Kinde gegen Ende des zweiten Lebensjahres allmählich das Bewußtsein von der eigenen Persönlichkeit, und das Kind beginnt in dieser Zeit auch seinen Willen zu entdecken. Das äußert sich zunächst im Auftreten des Eigensinns, wobei das Kind von den Eltern leider oft recht falsch behandelt wird.

Im Spiele macht sich das Auftreten des Willensfaktors im Leben des Kindes hauptsächlich in den Bemühungen geltend, mit der es seine Machtsphäre zu erweitern sucht. Wir bemerken von diesem Alter an eine stets wachsende Freude am Wirkungenhervorbringen. Eine der naheliegendsten Tätigkeiten, die zu Wirkungen führen, bildet das Werfen. Das Kind kann hierbei, wie SIGISMUND sagt, »sehen, wie weit sein Wille einen Körper trägt«. Spielsachen, Löffel, Teller, Bücher u. dergl. auf den Boden zu werfen, daß es poltert und kracht, das ist schon dem einjährigen Kinde ein Genuß. Aber auch noch ein bis zwei Jahre später erinnern uns unsere Kinder oft an den

---

angeführt: Kissen, Stöcke, Flaschen, Klammern, Besen, Schuhknöpfer, Stühle, Schemel u. a. m. Bei genauerem Zusehen läßt sich wahrnehmen, daß in allen diesen Ersatzpuppen, so heterogen sie hinsichtlich ihrer Form auch sind, doch rudimentäre Begriffe der Kinder von der menschlichen Gestalt zum Ausdruck kommen. Die Verfasser berichten ausführlich auch über die Art, wie die Kinder sich mit den Puppen beschäftigen, über Liebkosen, An- und Ausziehen, Waschen, Kämmen, Speisen, Erziehen u. dergl. Eine Mitwirkung des mütterlichen Instinktes beim Puppenspiel ist als sicher anzunehmen. Jedoch glaubt ihm HALL nicht die Rolle zumessen zu können, die ihm gewöhnlich beigelegt wird.

jungen Goethe, der die Töpfe und Schüsseln der Frau Rat auf die Straße warf und sich freute, daß das Geschirr »so lustig zerbrach«.

Das Werfen in die Tiefe geht bald in ein Werfen in die Ferne über, und auch dieses tritt nach kurzer Zeit mit solcher Gewalt auf, daß es notwendig ist, es dem Kinde entweder ganz zu verbieten (bei Kindern, die ihr Werfbedürfnis nicht im Freien befriedigen können, bleibt leider oft nichts anderes übrig), oder zum Schutze der Fensterscheiben, Bilder und Spiegel nach genügend ungefährlichen Geschossen Umschau zu halten.

Aus dem einfachen Werfen entwickelt sich weiterhin das Werfen nach einem Ziel, und nun wird das Wurfspiel, namentlich wenn noch ein Schlag- oder Stoßinstrument und das Auffangen geworfener Gegenstände hinzutritt, für die Erziehung zur Aufmerksamkeit, zur Tatbereitschaft und Schlagfertigkeit von äußerster Wichtigkeit. »Es ist wie wenig andere Spiele geeignet, die Konzentration der Aufmerksamkeit und die Einstellung des Organismus zu schnellen und sichern Reaktionen im höchsten Maße auszubilden.«[1])

Da es mühsam erlernt werden muß und ein genaues Zusammenarbeiten von Hand und Auge verlangt,[2]) so hat es für die Entwicklung der Aufmerksamkeit noch größere Bedeutung.

Außerdem haben die Wurf- und Auffangspiele auch einen eminent praktischen Erziehungswert. Man denke nur an die Geistesgegenwart und Geschicklichkeit, mit der das Kind unerwartet und plötzlich eintretenden Ereignissen begegnen lernt.

In Anbetracht dieser Wichtigkeit müssen daher alle dem Werfen und Zielen dienenden Spielsachen wie Klicker (Murmeln, Schusser), Kegel, Gummiball, Lederball, Wurfball, Fußball, Krocket, Tennis, dann Blasrohr, Bogen, Armbrust usw. auf das angelegentlichste empfohlen werden.

Zu den Wurfspielen gehören in gewissem Sinne auch eine Reihe von Spielen, »bei denen es sich darum handelt, der Bewegung des Objekts einen besondern Charakter zu verleihen,« nämlich die Spiele mit dem Reif, dem Treibrad und dem Kreisel. Da sie für die Entwicklung des Kindes von ganz ähnlichem Nutzen wie die vorgenannten sind, darf man auch auf sie unter keinen Umständen verzichten.

---

[1]) Groos a. a. O. S. 142.

[2]) Es handelt sich darum, daß durch das Bewegungsbild des noch entfernten Objektes die Muskeln so rechtzeitig und richtig innerviert werden, daß die Greifbewegung genau mit der Ankunft des Gegenstandes zusammenfällt. Das erlernt sich erst nach zahllosen Versuchen und erfordert eine große Ausdauer. Siehe Groos a. a. O. S. 147.

Namentlich wird durch diese Spielzeuge, die durch »Antreiben« beliebig lange in Bewegung erhalten werden können, das Machtbewußtsein und damit die Entwicklung seines Persönlichkeitsempfindens und Willens mächtig gefördert. In weitgehendstem Maße ist dies beim Kreiselspiel der Fall.

»Bei wenigen Spielsachen tritt die Illusion, etwas Lebendiges vor uns zu haben, das sich unserer Macht fügen muß, so deutlich hervor wie hier.« Der Knabe gewinnt zu seinem Tanzknopf bald »ein ähnliches Verhältnis wie das Mädchen zu seiner Puppe, nur daß sich dabei in dem Knaben andere Triebe geltend machen. Das Mädchen verhält sich zu dem beseelten Objekt als Mutter, der Knabe eher als Lehrer; in ihm regt sich der Herrschertrieb, der andere zu ‚dressieren' versteht, bis sie nach seiner Pfeife tanzen.« [1])

Je mehr dem Kinde Gelegenheit zum Hervorbringen von Wirkungen geboten wird und je vielseitiger die Wirkungen sind, die das Kind aus seiner Tätigkeit entspringen sieht, desto zahlreicher und mannigfaltiger sind die Assoziationen, die sich zwischen Ursachen und Wirkungen bilden, und desto mehr gewinnt der Vorstellungsverlauf des Kindes an Folgerichtigkeit. Daher wird durch die »Freude am Ursachesein,« die sich in unermüdlichem Hervorbringen von Wirkungen äußert, namentlich der Entwicklung des kausalen Denkens in weitgehendstem Maße Vorschub geleistet, und man sollte sich darum durch keine, wenn auch noch so unangenehme Erfahrung bestimmen lassen, die Tätigkeit des Kindes in dieser Periode seiner Entwicklung einzuschränken.

Der erste Fortschritt in der Entwicklung des kausalen Denkens zeigt sich im Hervortreten des Ursachenbedürfnisses, wobei das Kind jede Erscheinung, die in seinen Gesichtskreis tritt, mit einer Ursache in Zusammenhang zu bringen sucht. Es ist kein Zweifel, daß das Ursachenbedürfnis als direkte und nächste Entwicklungsstufe der Tätigkeit des Wirkungenhervorbringens aufzufassen ist und daß es eine Umkehrung des bei dieser Tätigkeit sich abspielenden psychischen Prozesses darstellt. Denn in dem Maße als durch die Tätigkeit des Wirkungenhervorbringens Assoziationen zwischen den Vorstellungen von Ursachen und Wirkungen entstehen, bildet sich auch zugleich das Bedürfnis heraus, jede einzelne Erscheinung, die das Interesse des Kindes weckt, nicht isoliert zu betrachten, sondern als Wirkung aufzufassen und sie auf eine Ursache zurückzuführen

[1]) GROOS a. a. O. S. 139.

Wie jede neue Erscheinung im Leben des normalen Kindes beginnt auch das Ursachenbedürfnis sich bald zu einer Gewohnheit auszubilden und triebartige Formen anzunehmen. Bei manchen Kindern wächst es sich geradezu zu einem »Ursachenhunger« aus, der seinen Höhepunkt in der Regel im Verlaufe des vierten Lebensjahres erreicht. Charakterisiert wird diese Periode der kindlichen Entwicklung durch das Auftreten der »Warumfragen«, wobei oft das Kind in einer Stunde mehr zu wissen begehrt, als zehn Weise in einem Tage beantworten können.

Eine besondere Form des Ursachenbedürfnisses äußert sich im Forschungstrieb, in dem schon ein vertieftes Ursachenbedürfnis zum Ausdruck kommt. Mit dem Auftreten des Forschungstriebes gewinnt das Kind u. a. auch ein großes Interesse an den mechanischen Spielsachen. Diese sind für die Entwicklung des kausalen Denkens nicht ohne Wichtigkeit. Leider sind sie aber zum großen Teil so unsolid, daß sie dem Forschungstrieb des Knaben, der wißbegierig in ihren Mechanismus einzudringen versucht, nicht lange stand zu halten vermögen. Daher können alle die mechanischen Kunstwerke, wie Eisenbahnen zum Aufziehen, Karussells, Radfahrer, automatisch sich bewegende Tiere u. a. m., für kleine Knaben und Mädchen nur dann empfohlen werden, wenn sie aus solidem Material hergestellt sind und außerdem ein Auseinandernehmen und Wiederzusammensetzen gestatten.

Immerhin hat jedoch auch das schlechteste Spielzeug dieser Art seinen Zweck erfüllt, wenn das Kind eine neue Entdeckung daran gemacht oder eine Anregung zum Nachschaffen erhalten hat. Allerdings darf man dem Kinde, dem man solches Spielzeug gibt, nicht böse sein, wenn unter seinem Forschungstrieb das schwache Gebilde bald in Trümmer geht. Ein Einschreiten des Erziehers ist nur dann von nöten, wenn der Forschungstrieb unversehens ausartet in einen blinden Zerstörungstrieb.

Da jedoch auch dem Zerstörungstrieb in vielen Fällen ein wissenschaftliches Interesse zu Grunde liegt, ist seine völlige Unterdrückung nicht als ratsam zu erachten.

Wenn möglich, sollte man dem Kinde von mechanischem Spielzeug nur solches geben, dessen Mechanismus von ihm verstanden werden kann. Man sollte sich also bei der Auswahl an das Einfachste halten. Denn die Welt bietet dem Kinde schon so viel zu viel des Unverständlichen und Wunderbaren, daß man es nachgerade vermeiden sollte, ihm Unverständliches auch im Spielzeug darzureichen. Man verleitet sonst das Kind leicht zur Oberflächlichkeit, zum unkritischen Hinnehmen und unlogischen Denken.

Wie die Spielsachen zum Auffangen und Werfen, so haben auch die mechanischen Spielsachen einen eminent praktischen Nutzen. Sie bieten die erste Gelegenheit zur Übung in mechanischen Problemen und vermitteln die ersten Grundlagen zu einer technischen Bildung. Daß ohne eine solche der heutige Kulturmensch nicht mehr auszukommen vermag, kann wohl kaum bestritten werden. Denn unsere ganze gegenwärtige Lebensführung erhält ihr Gepräge durch die Technik, und sowohl unsere Fortbewegungsmittel, als auch unsere Kommunikationsapparate setzen, wenn sie richtig gebraucht werden sollen, ein genaues Verständnis ihrer Einrichtung und daher eine technische Vorbildung voraus. Dasselbe gilt in Bezug auf die bisweilen sehr komplizierten heutigen Heizungs- und Beleuchtungsapparate, bei welchen die Unkenntnis ihrer Einrichtung sogar höchst bedauerliche Folgen für das Leben des Beteiligten haben kann. Es gilt aber auch hinsichtlich der mannigfaltigen Maschinen, die dazu bestimmt sind, die von uns täglich zu verrichtende Arbeit zu erleichtern. Ich denke hierbei in erster Linie an die von Tag zu Tag zahlreicher werdenden Haushaltungsmaschinen wie Fleischhackmaschinen, Obstpressen, Wagen, Dampftöpfe mit Ventil, Rührapparate, Waschmaschinen, Badeöfen, Gasherde, Nähmaschinen, Entstäubungsapparate u. dergl. mehr, die, wenn sie in zweckentsprechender und möglichst nutzbringender Weise verwendet werden sollen, eine technische Bildung auch seitens des weiblichen Geschlechtes zur Voraussetzung haben, sodann in zweiter Linie an Schreibmaschinen, Haustelephone, Musikinstrumente, Uhren, Personen- und Warenaufzüge, kompliziertere Einrichtungsgegenstände u. a. m.

In das Verständnis und den praktischen Gebrauch aller dieser Dinge schon durch das Spielzeug einzuführen, erscheint um so notwendiger, als von seiten der Schule, die doch sonst ihre praktischen Aufgaben so sehr betont, in Bezug auf die technische Ausbildung zur Zeit noch so gut wie gar nichts geschieht. Es wird jedoch eine derartige Einführung mit Hilfe des Spielzeugs auch nur dann von Erfolg gekrönt sein können, wenn sie in planmäßiger Weise vor sich geht, d. h., wenn die mechanischen Spielsachen in systematischer Folge, nach dem Grade der Kompliziertheit geordnet, dem Kinde dargeboten werden. Das hat allerdings einige Schwierigkeiten, die jedoch angesichts der Fülle und Mannigfaltigkeit des Maschinenspielzeugs bei sorgfältiger Überlegung nicht unüberwindlich sind.

Natürlich sollte mit der Darbietung von fertigen Spielsachen die Anleitung zum Selbstherstellen von Spielzeug Hand in Hand

gehen, und nicht zuletzt müßte auch darauf gesehen werden, daß der eigenen Erfindungsgabe des Kindes der nötige Spielraum bleibt.[1]) Dieser Gedanke würde uns zu der Besprechung der Handfertigkeitsspiele und zu einer Würdigung der Bedeutung der Arbeit für die Erziehung führen. Jedoch muß ich mir ein näheres Eingehen hierauf an dieser Stelle leider versagen.[2]) Auch von der Besprechung einer Reihe von andern Spielsachen wie z. B. den physikalischen Spielsachen zum Selbstherstellen von physikalischen Apparaten, Haustelephone, Elektrisier-, Dynamomaschinen u. dergl., den wissenschaftlichen Spielen zur Erwerbung von nützlichen Kenntnissen, den Sammelspielen, den Schaustellungsspielen u. a. m. sehe ich mich gezwungen, hier Abstand zu nehmen; denn zu alledem fehlt es an Raum.

Überdies habe ich geglaubt, mich mit der Besprechung des Spielzeugs für das vorschulpflichtige Alter begnügen zu dürfen. Denn das ist das Wichtigste. Obschon auch unsere älteren Kinder von Spielsachen noch einen nicht hoch genug anzuschlagenden Nutzen haben, — man denke nur an die physikalischen Spiele, an die Bau- und Maschinenspiele, an das Marionettentheater, dem Goethe so viel verdankte —, so wird doch die Art der Entwicklung, die Richtung des Denkens, Wollens und Handelns weit mehr von den Spielsachen des vorschulischen Kindesalters bestimmt. Daher habe ich auf diese Periode den Schwerpunkt meiner Ausführungen verlegt.

Wenn es mir nun zwar auch nicht gelungen ist, auf diesen wenigen Blättern eine lückenlose Wegweisung zu geben, so hoffe ich doch, daß meine Ausführungen dazu beigetragen haben, zu zeigen, wie das Spielzeug in der Erziehung verwendet, und wie dadurch die Entwicklung unserer Kinder wesentlich gefördert werden kann.

B. Mitteilungen.

1. Österreichische Gesellschaft für Kinderforschung.

Samstag, den 11. November ds. Js. fand unter dem Vorsitz des Universitätsprofessors Dr. Friedrich Jodl die dritte Sitzung der Österreichischen Gesellschaft für Kinderforschung statt. Der Vorsitzende hielt dem verstorbenen Prager Universitätsprofessor und Strafrechtslehrer Dr.

---

[1]) In vortrefflicher Weise werden dieser Forderung die Ravensburger Spiele gerecht, die unter dem Sammelnamen »Spiel und Arbeit« bei Otto Maier in Ravensburg erscheinen.

[2]) Näheres darüber siehe M. Enderlin, Erziehung durch Arbeit. Leipzig 1903.

Alois Zucker einen warm empfundenen Nachruf, in dem er hervorhob, daß die Bestrebungen einer Reform des österreichischen Strafrechtes in Bezug auf Jugendliche auf eine im Jahre 1896 erschienene Publikation Zuckers zurückzuführen sind. Dr. Th. Heller referierte hierauf über anschließend an den Berliner Kongreß für Kinderforschung getroffene Vereinbarungen, denen zufolge die Zeitschrift für Kinderforschung zum offiziellen Organ auch der Österreich. Gesellschaft bestimmt wurde und Universitätsprofessor Dr. Martinak (Graz) als Vertreter der letzteren in die Redaktion der Zeitschrift eintritt. Sodann berichtete Dr. Klemens Freiherr von Pirquet, Schriftführer der Gesellschaft und Assistent der Kinderklinik, über den Berliner Kongreß. Indem er die Vorträge ihrem Wesen nach beleuchtete, gab er der Versammlung ein deutliches Bild der vielfachen Bestrebungen, welche die Kinderforschung in sich begreift. Sein Vorschlag, in Zukunft einige Vortragsthemen von allgemeiner Bedeutung im vorhinein zu fixieren und hierfür Redner zu gewinnen, welche die betreffenden Materien vornehmlich beherrschen, möge dem mit der Vorbereitung des nächsten Kongresses betrauten Komitee zur Erwägung dringend empfohlen sein. Hierauf hielt Professor Dr. Wilhelm Jerusalem einen Vortrag über die Erziehung Taub-Blinder. Der Vortragende besprach insbesondere den Bildungsgang der blindtauben Marie Heurtin, die im Gegensatz zu Laura Bridgman und Helene Keller taubblind geboren ist. Hier war der Tastsinn von Anfang an der einzige Weg, auf dem Kenntnisse und Fertigkeiten vermittelt werden konnten. In sehr eigenartiger Weise vollzog sich der Unterricht dieser Taubblinden; ihre Lehrerin hatte die Methode der Wunscherfüllung angewandt, indem das Mädchen nicht früher Gegenstände, für die es eine besondere Vorliebe hatte, erhielt, bevor es sich nicht entschloß, Zeichen, welche als erste Namen dieser Dinge eingeführt wurden, nachzuahmen. Auf diese Weise lernte Marie Heurtin ihre Wünsche mit Hilfe dieser Zeichen ausdrücken. Der weitere Unterricht vollzog sich dann in ähnlicher Weise wie bei den amerikanischen Taubblinden; interessant ist die Tatsache, daß die grauen Schwestern zu Larnay hierbei selbständig zu Werke gingen, da ihnen genaue Kenntnisse über die in Amerika geübten Methoden fehlten. Der Vortragende wies schließlich auf die interessanten psychologischen Probleme hin, die sich aus der Entwicklung der Taubblinden ergeben. Wertvoll wären genauere Mitteilungen aus der schwedischen Sonderschule für taubblinde Kinder in Venersborg, die bis jetzt nur sehr spärlich sind und präziser Details entbehren. Der Vortrag Professor Jerusalems wurde von der zahlreichen Versammlung mit großem Beifall aufgenommen.

Wien. Dr. Th. Heller.

---

2. Prügelstrafe und Simulation bei Kindern.

Dr. med. Muck veröffentlicht in der Ärztlichen Sachverständigenzeitung folgenden Fall:

Eine zwölfjährige, kräftig entwickelte Schülerin erhielt wegen eines Vergehens gegen die Schuldisziplin mit einem fingerdicken Rohrstock einen

Schlag auf den Rücken und außerdem mit der flachen Hand zwei Schläge auf den Kopf und die linke Wange. Wegen Übelbefindens nach Hause geschickt, verfiel das Kind angeblich in fallsuchtartige Krämpfe, die der Arzt als Symptome einer Gehirnerschütterung (!) auffaßte. Im Laufe der nächsten Woche trat noch eine Reihe anderer nervöser Erscheinungen auf. Am schlimmsten aber erwiesen sich die Folgen der Züchtigung für das linke Ohr: es entstand völlig linksseitige Taubheit, die allen Heilbemühungen spottete. Als die Eltern der Schülerin nach einiger Zeit die gerichtliche Anzeige erstatteten, bescheinigte der Arzt u. a.: fallsuchtartige Krämpfe, Schwäche des ganzen Körpers, Kopfschmerzen, Gedächtnisschwäche, Melancholie, Weinkrämpfe und last not least dauernden Verlust des Hörvermögens auf dem linken Ohr. Im Hinblick auf die schwere Strafe, die unter diesen Umständen den Lehrer treffen mußte, ordnete das Gericht eine neue Untersuchung des verletzten Kindes durch den zuständigen Kreisarzt an. Dieser fand das Kind, das mit großer Geschwätzigkeit den unter Anklage gestellten Vorfall schilderte, auffallend dreist und in guter geistiger Verfassung, von Depression jedenfalls keine Spur. Eine Ursache für die auch hier festgestellte linksseitige Taubheit konnte er nicht ermitteln, doch kam ihm die Sache verdächtig vor. Einem weiter hinzugezogenen Ohrenspezialisten gelang es dann endlich, mittels einer sinnreichen Methode den bestimmten Nachweis zu führen, daß das Mädchen mit dem angeblich verletzten Ohr tadellos hörte, und daß es die Taubheit mit großem Geschick und seltener Ausdauer simuliert hatte. Es versteht sich von selbst, daß der Arzt mit seiner verblüffenden Diagnose Simulation anfangs bei den Eltern wenig Glück hatte; war doch das Kind nach ihrer und selbst des Lehrers Aussage stets offen und aufrichtig gewesen und hatte nie zur Lüge geneigt. Man kann den Leuten ihre Zweifel in der Richtigkeit der ärztlichen Feststellungen nicht verdenken. Nur wer sich mit der Pathologie der menschlichen Seele berufsmäßig beschäftigt und dabei auf den rätselhaften Zusammenhang zwischen körperlichen und geistigen Krankheitszuständen zu achten gelernt hat, wird solche Fälle verständlich finden und ihnen gewöhnlich eine Reihe ähnlicher Vorkommnisse aus eigener Erfahrung an die Seite stellen können. Vor allem ist es die Hysterie, die sich in so mannigfachen Formen abspielende Neurose, in deren Gefolge wir gar nicht so selten höchst merkwürdige Simulationen und Dissimulationen beobachten. Es handelt sich dabei um krankhafte Veränderungen der Vorstellungswelt, die durch die leicht erregbare Einbildungskraft des Kindes und seine Neigung zum Phantastischen noch gefördert werden. Solche kleine Patienten suchen sich interessant zu machen; es schmeichelt ihnen, der Gegenstand allgemeinen Aufsehens zu sein und sich von anderen wegen ihrer Leiden bedauert zu sehen. So verschwimmt ihnen langsam die Grenze zwischen wirklichen und suggerierten Krankheitserscheinungen, zwischen Erlebnissen und Erzeugnissen ihrer Phantasie, und die »hysterische« Lähmung, Blindheit, Taubheit ist fertig. Welche verhängnisvolle Rolle die Hysterie auch in anderen gerichtlichen Fällen, z. B. bei Sittlichkeitsvergehen, spielen kann, wie das merkwürdige Leiden manchmal zu falschen Denunziationen,

zu unerhörten Selbstbezichtigungen, überhaupt zu unglaublichen Lügengeweben führt und den Scharfsinn der Ärzte und Richter auf eine harte Probe stellt, ist allgemein bekannt. U.

---

3. Die Minderwertigkeit der Unehelichen.

Unter dieser Überschrift veröffentlicht Dr. Bolte in Bremen (Umschau 1906, No. 45) einen Aufsatz, dem wir folgendes entnehmen.

Meist wird bei Untersuchungen über Uneheliche stillschweigend von der Voraussetzung ausgegangen, daß die unehelichen Kinder am Tage der Geburt sich durchschnittlich in nichts von den ehelichen unterscheiden, als nur in dem einen Punkte, daß die Verbindung der Eltern nicht staatlich sanktioniert ist. Von allen Tatsachen, die organisch zusammenhängen mit der unehelichen Herkunft wird allein berücksichtigt der Nachteil, der dem Kinde aus der meist vorhandenen Armut und sozialen Mißachtung entspringt. Es wird verkannt, daß die uneheliche Zeugung ein besonderes biologisches Phänomen ist. Bei den Militärmusterungen hat sich gezeigt, daß die unehelich Geborenen mehr Untaugliche liefern als die übrigen Gestellungspflichtigen. Das liegt nicht lediglich an den ungünstigeren äußeren Verhältnissen, unter denen die unehelich Geborenen aufwachsen, sondern an einer gewissen Minderwertigkeit der Erzeuger (die berühmten Bastarde beweisen hiergegen nichts, da es sich um Ausnahmen handelt).

In Deutschland sind nach der Zählung von 1899 9 % aller Geburten unehelich. Die Sterblichkeit der Unehelichen ist im ersten Jahre etwa die doppelte wie die der Ehelichen, 35 % gegen 19 %. Nach einer in den stadtbremischen Krankenanstalten bewirkten Erhebung zeigten auch die erwachsenen Unehelichen eine größere Sterblichkeit. — Unter den schwachsinnigen Schulkindern in Frankfurt a. M. zählte man 16 % uneheliche. — Alle sonstigen Zahlen beweisen, daß enge Beziehungen zwischen der unehelichen Herkunft und Verbrechen, Landstreicherei, Prostitution und unehelicher Schwängerung bestehen. U.

C. Literatur.

Heilpädagogische Umschau. Monatsbericht über Leistungen und Fortschritte auf dem Gesamtgebiete der Heilpädagogik und ihrer Grenzwissenschaften. In Gemeinschaft mit Max Linke, Lehrer an der Prov.-Taubstummenanstalt und Otto Reckling, Lehrer an der Prov.-Blindenanstalt, herausgeg. von Eduard Schulze, Lehrer an der städt. Hilfsschule in Halle a/S. Halle a/S., Verlag von Carl Marhold. Monatlich 1—2 Bogen. Preis vierteljährlich 2,50 M.

Während Strümpell, Ufer und ich vor 16 Jahren noch einsam auf der weiten Flur der pädagogischen Pathologie standen, sind in den letzten Jahren die heilpädagogischen Schriften, Aufsätze und Aufsätzchen wie Pilze aus der Erde hervor-

geschossen. Auch unsere Zeitschriftr die vor 13 Jahren noch die einzige allgemeineren Charakters war, hat eine lange Reihe von Nachfolgerinnen gefunden, auch sogar eine mit einer anonymen Redaktion. Außerdem hat die Medizin sich unseres Gebietes in auffallender Weise bemächtigt. Das alles ist auf der einen Seite freudig zu begrüßen, denn es ist ein Zeichen davon, daß wir vorwärts schreiten. Auf der andern Seite macht sich aber auch der Umstand geltend, daß die Bestrebungen sich zersplittern und dadurch weniger wirksam werden, daß manche nur schreiben, um zu schreiben, daß sie wiederholen, was andere längst vor ihnen gesagt und getan haben. Es werden dabei Quellen ausgeschlachtet und oft nicht einmal genannt, während man obendrein noch den Mut hat, über ernste Bestrebungen und gewissenhafte Vorarbeiten wegwerfend zu urteilen.

Diese Umstände lassen eine besondere literarische Umschau auf dem heilpädagogischen Gebiete, die alles, was an den verschiedensten Orten gedruckt ist, als sehr erwünscht erscheinen.

In der Aufgabe unserer Zeitschrift liegt es, daß wir zur Besprechung der Literatur nur eine Auswahl von dem Erschienenen treffen können neben der Verarbeitung der Literatur einzelner Gebiete zu Sammelberichten.

Wir begrüßen darum das Schulzesche Unternehmen als Ergänzung unserer Zeitschrift aufs freudigste. Vertreten sind auf dem Titel die Taubstummenanstalt, die Blindenanstalt und die Hilfsschule und zwar durch Lehrer derselben. Daß mit diesen drei Gebieten die Gebiete der Heilpädagogik für die Herausgeber nicht erschöpft sind, geht daraus hervor, daß unter den ständigen Mitarbeitern schon ein Lehrer an einer Strafanstalt, ein Spezialarzt für Nasen- und Ohrenkrankheiten, ein Idiotenanstaltslehrer, der Leiter eines Krüppelheimes und ein medizinischer Psychiater aufgeführt sind. Die Umschau scheint also die ganze Literatur in ihrer Vielseitigkeit verzeichnen zu wollen.

Über eins sind wir uns jedoch nicht ganz klar. Will die Umschau nur referieren oder will sie auch kritisieren? In jenem Falle müßte sie sich auch des Lobes wie »interessante Ausführungen« usw. enthalten. In dem andern Falle aber hätten wir den Wunsch, daß sie dann auch sorgfältig prüfend vorgehe und Wesentliches von Unwesentlichem, Originalarbeiten von Wiederholungen, das Ergebnis eigenen Nachdenkens von einfachem Nachschreiben und Nachsprechen unterscheide. Das ist freilich schwer, besonders schwer, weil auf diesem Gebiete neben den sachlichen Momenten und neben dem rein Persönlichen, dem »Allzumenschlichen«, auch die Standeskämpfe in Betracht kommen, die hier und da leider bereits zu einer Art »Kampf um den Futterplatz« ausgeartet sind. Doch wir sagen das alles nur als Wunsch. Die kritische Sonde ist erst am Platze, wenn ein Jahrgang vollendet ist. Herr Schulze ist zudem unsern Lesern als fleißiger Arbeiter längst bekannt. Verdanken wir ihm doch das wertvolle Inhaltsverzeichnis der ersten 10 Jahrgänge unserer Zeitschrift. Um so mehr hoffen wir, daß unsere Leser mit uns seine »Umschau« freundlich aufnehmen werden. Tr.

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.



A. Abhandlungen.

Prinzipien und Beweis der Willensfreiheit.[1])

Von

Strafanstaltspfarrer Dr. **J. Jaeger**-Amberg.

Es ist ein vielgerügter Denkfehler des Materialismus, daß er den Mechanismus nicht vom Organismus unterscheidet. Eine Maschine besteht aus einer endlichen Reihe ungleicher und lebloser Teile, die durch eine fremde, von außen zugeführte Kraft in Bewegung gesetzt werden. Sie müssen und können einzig in der einmal durch ihre Zusammenfügung bedingten Weise sich betätigen und arbeiten. Der Organismus besteht aus einer unendlichen Reihe kleinster Stoffteile, die, mikroskopisch betrachtet, die gleiche Struktur zeigen, gleichwohl aber ganz verschiedener Betätigung und zur Erzeugung durchaus verschiedenartiger Substanzen fähig sind, jedes für sich einen Lebenskeim darstellen, zu ihrer Lebensäußerung also keines fremden Impulses bedürfen, sondern diesen in sich hegen, aus sich entwickeln und manifestieren. Obgleich dies klar erscheint,

---

[1]) Anscheinend gehört diese Frage nicht in eine Zeitschrift für Kinderforschung. Aber doch nur scheinbar nicht. Wenn wir uns nicht von Zeit zu Zeit wieder auf die jenseits der sinnlichen Beobachtung gelegenen Prinzipien besinnen, so laufen wir Gefahr, daß wir uns willensunfrei und ziellos in den Zufälligkeiten dieser sinnlichen Erfahrungen verlieren. Auch das ist nicht maßgebend für uns, ob wir dem Verfasser in allem zustimmen. Die philosophische Anregung eines Widerspruches kann ebenfalls Fortschritt und Gewinn bedeuten. Vielleicht wird ein anderer Mitarbeiter veranlaßt, das Für und Wider durch Mitteilungen sorgfältiger Beobachtungen an Kindern zu beleuchten. Tr.

möchte der Materialismus doch jede Lebensfunktion mechanisch erklären, d. h. er möchte dartun, daß die Regungen des Organismus unter gleichem Zwange psycho-physiologischer Gesetze erfolgen, wie die Bewegungen der Menschen von der motorischen Kraft abhängig sind. Man kann den Materialismus und allen aus ihm hervorgegangenen Schulen den Vorwurf nicht ersparen, daß sie sich unfähig zeigen, zu Ende zu denken.

Bleiben wir zunächst bei dem Bild der Maschine. Wir haben gesehen, daß der Organismus die antreibende und bewegende Kraft in sich latent enthält. Um also das Bild halbwegs richtig zu stellen, müßten wir etwa einen Elektromotor uns vor Augen stellen, der zusamt der ihn treibenden, irgendwie aufgespeicherten Kraft, also etwa einer Akkumulatorenbatterie, als ein Ganzes aufzufassen wäre. Welchen mechanischen Gesetzen zufolge der Motor seine Arbeit verrichtet, wie er, je nach Stärke des zugeführten Stromes, eine bestimmte Tourenzahl machen muß, kann uns jeder Elektrotechniker erklären. Er kann uns auch ferner belehren, auf welche chemischen, also physischen Reaktionen hin die elektrische Kraft selbst in den Elementen angesammelt und wie sie unter analogen Gegenreaktionen wieder frei wird. Ein anderes Gesicht aber wird er machen, wenn wir ihn fragen, was eigentlich diese elektrische Kraft selbst sei, weshalb sie gerade auf diese von ihm angegebene Weise und nicht anders in den chemischen Substanzen wirke. Wenn er ehrlich ist, wird er einfach sagen, daß er das nicht erklären könne. Tatsächlich ist es bisher noch niemand gelungen, abstrakt zu definieren, was Elektrizität sei, und alle aufgestellten Theorien wie z. B. die magnetisch-mechanische und doch wieder selbstimpulsive Anordnung der Moleküle zu negativen und positiven Stromwirkungen sind unzulängliche Versuche, die den Elektriker selbst am wenigsten befriedigen.

Gehen wir einen Schritt weiter und sehen wir zu, inwieweit die Psychophysiologie uns Vorgänge in unserem Inneren, etwa von der Wahrnehmung eines Gegenstandes bis zur Vorstellung und Vergegenständlichung (Apperzeption) desselben erklären kann.

Der Mensch sieht irgend ein Bild. Der Psychophysiologe weist nach, wie dies Bild von der konvexen Sehlinse in umgekehrter Stellung aufgenommen, wie durch eine gewisse Reaktionsfähigkeit der Nervensubstanz ein »molekularer Bewegungsrhythmus« erzeugt wird, der die zum Gehirn führenden Ganglien in bestimmter Weise anregt, hier wiederum besondere Sinnenreize auf die Gehirnrinden und -bahnen und dadurch eine dem betrachteten Gegenstand entsprechende Vorstellungsreihe auslöst. Der Fachgelehrte wird das alles in weit aus-

führlicherer und überzeugenderer Form darlegen, obgleich man selbst bei noch so großer Phantasie und trotz minutiösester Auseinandersetzung niemals deren mechanischen Teil so aufzufassen vermag, daß man etwa den ganzen Apparat konstruktiv zu Papier bringen könnte. Es bleiben schon hier stets Unklarheiten. Aber das wollen wir noch hingehen lassen und entweder mit unserem zu geringen Auffassungsvermögen oder damit entschuldigen, daß die Psychophysiologie noch in den Kinderschuhen steckt. Lücken in der Lehre sind noch kein Beweis für die Verkehrtheit des Systems.

Entscheidend ist die Frage: vermag diese junge Wissenschaft uns die letzten Ursachen der Bewegungen klar zu legen, durch welche sie den Organismus funktionieren läßt? Es wird in allen Darlegungen, die sich in dieser Richtung bemühen, soviel von Impulsen, Nerven- und Sinnenreizen gesprochen. Aber woher kommen diese? Die Materialisten sind so strenggläubige Verehrer des Kausalitätsgesetzes, also müssen sie auch hier für die Wirkung eine Ursache angeben können. Schließlich reden sie sich auf eine »chemische Reaktion« hinaus, welche, wie sie bei mineralischen Substanzen z. B. Wärme erzeuge, in der animalischen Substanz den Reiz, den Impuls auslöse. Aber einmal ist dies eine bloße Behauptung, die jedes Nachweises entbehrt, sodann läßt sie auch gänzlich unklar, wieso solche chemische Vorgänge z. B. mit einem bloß gedachten Gegenstand in Zusammenhang gebracht und als Erwecker einer Gedankenreihe vorgestellt werden können. Endlich aber werden chemische Zersetzungen nur dadurch hervorgerufen, daß man Substanzen verschiedener Gattung zusammenbringt und vermischt oder sonst gegenseitig auf sich einwirken läßt. Es ist also wiederum eine fremde bewegende und ordnende Hand nötig; man fragt daher auch hier schließlich wiederum nach der Ursache für die chemische Reaktion, und wenn darauf als Antwort eine Ausflucht nach vorigem Muster gegeben würde, aufs neue nach der Ursache der Ursache. Man sieht, man kann jedes, auch das vernünftigste Theorem, ad absurdum hetzen, wenn man sich aller Metaphysik entgegenstemmt bloß deshalb, weil sie unglücklicherweise dem beschworenen System widerspricht.

Wir fanden, daß in der organischen Substanz das kleinste Stoffteilchen ein lebendiges und lebenzeugendes Ganze für sich darstellt, das, tausenderlei Wandlungen, tausenderlei Wirkungen fähig, als ein Mikrokosmus im Sinne der Alten bezeichnet werden kann. Diese autonome Bildungsfähigkeit ist aber gar nicht anders zu erklären, als wenn wir in jeder dieser Keimzellen einen freiwirkenden Geist uns wirksam denken. Nur so kommen wir in der eben entwickelten

Kette von Ur- und Urursachen zu einem Schlußglied. Was ist nun dieser Geist?

Bekannt ist das biblische Wort: Wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel Gottes ist? Wenn Gott als das schaffende Prinzip der Welt anerkannt wird, so bleibt gar keine andere Schlußfolgerung übrig als die, daß im Protoplasma das schöpferische Lebensprinzip enthalten ist, nach welchem wir suchen. Nun belehrt uns heiliges Wort: Gott ist Geist, ein Axiom, gegen welches wohl niemand, der überhaupt an einen Gott zu glauben für notwendig hält, etwas einzuwenden haben wird. Nur scheint es, daß dieser Geist meist allzusehr vermenschlicht wird. Sicher ist, daß wir ihn nicht an unsere Begriffe von Raum und Zeit gebunden denken dürfen. Auf die Raumlosigkeit oder richtiger Raumfreiheit kommt es uns hier vor allem an. Wir können uns von derselben an sich keinen Begriff machen, und nur die Mathematik gibt uns ein Symbol von ihr in der vierten Dimension. Wir können auch gewisse Eigenschaften eines solchen geistigen Wesens angeben, wie z. B. daß es aus einem ringsumschlossenen Raum heraustreten könne, ohne eine Wand zu berühren. Aber alles dies sind wieder nur transzendente, keine intelligiblen Vorstellungen; denn der Gottes- und damit der Geistesbegriff enthält eben in sich die Bedingung, daß wir ihn nicht analysieren und begreifen können. Jedenfalls erhellt aber aus dem Gesagten soviel: ist der Geist frei im Raum, so muß er nicht nur in jeder Weite, sondern auch in jeder Enge, »in nucleo« wirksam und als dasjenige Lebensprinzip gedacht werden, welches den selbstschaffenden Trieb im Protoplasma darstellt.

Unter dieser Annahme lösen sich alle Schwierigkeiten, welche der materialistischen Erklärung psychophysiologischer Vorgänge im menschlichen Organismus entgegenstehen, sehr einfach. Da Gott sich in der Natur als ein Schöpfer von unendlich vielseitigem Gestaltungsvermögen erweist, so muß diese Fähigkeit auch im menschlichen Wesen zum Ausdruck kommen, und hiermit ist erklärt, wieso dieselbe Keimzelle in so unendlich mannigfaltiger Weise sich umzugestalten vermag. Ebenso können die psychologischen Vorgänge umfassend, wenn auch natürlich niemals erschöpfend, erklärt werden. Wir haben hierzu noch ein anderes Gesetz, das in der Natur neben dem der Vielgestaltigkeit oder Differenzierung mächtig ist und sich als künstlerisches und vergeistigendes Prinzip geltend macht, zu berücksichtigen: es ist das Streben nach Freiheit und der Herrschaft über den Stoff. Ersteres schafft die Schönheit, letzteres die höher gearteten Fähigkeiten, wie sie im Seelenleben des Menschen zum Ausdruck kommen.

und stellt in seiner höchsten Emanzipation vom Stoff das Bewußtsein dar. Ist aber der Geist in dieser Weise autonom und frei, so ist er auch befähigt zur Erregung der von den Nervenzellen ausgehenden »Impulse« und »Reize«, die der Materialismus vergeblich zu motivieren sucht.

Wir wollen uns mit diesen Andeutungen eines Themas, das weiterer Ausführung recht sehr bedürftig wäre, begnügen, da es uns hier nur darauf ankommt, die Notwendigkeit der Annahme, daß im menschlichen Organismus eine metaphysische Kraft wirkt, sowie die praktische Anwendbarkeit und Durchführbarkeit dieser Hypothese darzulegen. Tolstoi, dieser manchmal so verschrobene, manchmal wieder so tiefe, immer aber ernste Denker sagt einmal: »ich dachte klar und freudig darüber nach, daß mein Leben die Kraft Gottes ist, die durch mich hindurch geht.« Schöner kann man das, was hier darzulegen versucht wurde, nicht in wenigen Worten ausdrücken. Jeder reiner Empfindung zugängliche und nicht im Materialismus verknöcherte Mensch wird in stillen Stunden einmal etwas von dem empfinden, was man mit der »Stimme Gottes in uns«, mit »Gottesnähe« oder sonstwie andeuten mag und was nichts ist als das Frei- und Sieghaftwerden des metaphysischen Geistes in uns über physischen Stoff. In dieser Anschauung liegt keine Vergottung des Menschen und keine Vermenschlichung Gottes, sie ist nichts als eine Erkenntnis, wie sie notwendig aus treuer Betrachtung der Natur und aus der Anerkennung der geistigen Suprematie des Menschen über alle Lebewesen fließt. —

Es soll nunmehr versucht werden, das gewonnene Resultat zur Lösung des Problems der Willensfreiheit zu verwenden, wobei als Leitsatz die Worte vorangestellt seien: nihil volitum, nisi praecognitum. Daß wir ein Selbstbewußtsein haben, leugnet im allgemeinen auch der rabiate Materialist nicht, weil er dadurch seinem eigenen Empfinden allzusehr ins Gesicht schlagen würde. Das Selbstbewußtsein ist eine Fähigkeit, uns gleichsam über uns selbst zu setzen, und es ist leicht einzusehen, daß wir gerade und einzig und allein durch diese Eigenschaft uns über die Tierwelt erheben. Das Selbstbewußtsein beruht auf einer gewissen Vorstellungsfreiheit und auf der Fähigkeit abstrahierenden Denkens. Unsere Triebe, Sinnenreize können wir — das empfinden wir fortwährend — nicht unmittelbar unterdrücken, sie steigen auf, wir wissen nicht woher, und sie verschwinden, wir wissen nicht wohin. Sie hängen also offenbar mit unserem vegetativen Leben und dessen Modalitäten zusammen. Aber unser von der Welt der Erscheinungen abstrahierendes Denken sind wir fähig nach selbstgefundenen Gesetzen zu lenken. Wir denken logisch, wir denken

kritisch. Man könnte einwenden, das seien angelernte Eigenschaften. Aber einmal macht sich die Lust zur Kritik von selbst geltend, sobald wir überhaupt zu denken anfangen, sodann beruht die Logik auf Gesetzen, die der abstrahierende Verstand selbst gefunden hat, und der Gegner müßte also das, was er als Fähigkeit des einzelnen Menschen bestreitet, als Fähigkeit einer Reihe von Menschen zugeben, was auf dasselbe hinauskommt. Zudem sind wir fähig, diese Gesetze selbst autoritativ einem Examen zu unterwerfen, die Logik zu kritisieren, die Kritik auf ihre Logik hin zu prüfen. Jedes kritische, logische Denken aber ist auf ein Ziel gerichtet, auf die Lösung einer uns interessant scheinenden oder uns beunruhigenden Frage, die wir uns selbst gestellt haben oder die uns von fremder Seite vorgelegt worden ist, sie hat einen Zweck, und da dieser Zweck festgesetzt ist, so liegt ein Gewolltes vor. Denn der Wille äußert sich in der Verfolgung eines selbstgesetzten Zieles. Kein Zweck ohne Willen, kein Wille ohne Zweck.

Aber es ist leicht zu zeigen, daß auch unser Verhalten gegenüber den sinnlichen Reizen und Trieben, gegenüber unseren Empfindungen und Gefühlen ohne die Annahme eines autonomen Willens nicht erklärbar ist. Fanden wir vorhin das Prinzip der Denkfreiheit, so müssen wir hier das Prinzip der Wahlfreiheit aufstellen. Durch irgend einen Reiz wird eine Reihe von Vorstellungen in unserem Ideenkreis ausgelöst. Stehen wir diesen Vorstellungen ohnmächtig gegenüber wie ein General, der im Sturme seine Stimme nicht mehr hörbar machen kann und dessen Soldaten nun umhertiraillieren und marodieren, wie sie wollen? Es heißt unsere bessere Überzeugung totschlagen, wollten wir das behaupten. Wir haben die Fähigkeit, aus der Vorstellungsreihe einzelne Bilder auszuwählen und uns mit diesen zu befassen, andere aus dem Gedankenkreis wenn nicht zu eliminieren, so doch zurückzudrängen. Diese Fähigkeit deckt sich in sehr vielen Fällen mit dem, was wir Gewissen nennen: nämlich auf die Stimme in uns zu hören, die anzeigt, was sittlich, was unsittlich ist, die zum Guten rät, vor dem Bösen warnt, in anderen Fällen wieder ist sie mit unserem ästhetischen Lustgefühl identisch, schöne (ideale) Vorstellungen zu pflegen, häßliche (gemeine) abzuweisen. Indem wir diese Wahl üben, steht uns auch hier wieder ein Zweck und damit ein Gewolltes vor Augen, das aber diesmal nicht intellektueller Art, sondern ästhetischer Art ist: unser Wille ist auf sittliche Freiheit gerichtet.

Aus letzterer Betätigung unseres Willens sehen wir aber zugleich am besten, welchen Beschränkungen und Hemmnissen er unterworfen ist.

Der Wille ist immer nur subjektiv frei, d. h. soweit er sich als abstrakte Geistesbetätigung darstellt. Einem Wollen muß immer eine logische oder kritische (unter welch letztere offenbar auch die Wahlfähigkeit einzureihen ist) Denkarbeit vorangehen: nihil volitum, nisi praecognitum. Mit dem Denken allein ist jedoch leider in der Welt nicht viel erreicht. Man kann die schönsten Absichten hegen, die klarsten Deduktionen bilden, ihre Prinzipien, ihre Ergebnisse in der Praxis durchzuführen, ist eine Sache für sich.

»Leicht beieinander wohnen die Gedanken,
Doch hart im Raume stoßen sich die Sachen.«

Hier ist der scharfe Schnitt zu machen. Sobald es gilt, die geistige Willenskraft gegenüber der Macht der Sinnenreize und Lustempfindungen durchzusetzen, kommt es zum Kampf, in dem nur zu oft die gröberen Gewalten siegreich bleiben. Glücklicherweise ist es nicht so, als ob damit der Wille ein für allemal gefangen, geknebelt und lebenslänglich eingekerkert wäre: das ist nur bei ganz elenden, an geistigem und sittlichem Marasmus leidenden Menschen bemerkbar.[1]) Immer wieder steht der Wille zum Kampf auf, erweist seine Selbständigkeit und sucht die Oberhand zu gewinnen.

»Aber«, wird vielleicht eingewendet, »ist das denn noch ein freier Herr, der so viele Niederlagen über sich ergehen lassen muß, und ist denn überhaupt ein Mittel vorhanden, seiner schwachen Konstitution auf die Beine zu helfen?« Gewiß gibt es ein solches Mittel. Wir haben gesehen, daß der Wille ein rein intellektuelles Phänomen, daß er »Geist vom Geist« ist. Somit gibt die Wissenschaft zu seiner Erziehung und Kräftigung den Weg an: geistige Arbeit an dir selbst, die Religion: Hinwendung zu seinem Ursprung, zu Gott. Es ist wohl beides, was alle Religionsstifter und sehr viele große Männer, welche die Wichtigkeit und Notwendigkeit eines gegen alle Stürme gefesteten Willens erkannten, um Großes zu erreichen, in der Einsamkeit, in der Wüste, in der Klausur suchten, in die sie sich vor ihrem öffentlichen Auftreten eine nicht geringe Zeit ihres Lebens hindurch zurückzogen. Wie alle Kräfte, so wächst auch die Willenskraft im Kampfe, in der Reibung mit fremden Elementen; aber der Sieg bleibt dem Strategen, der seinen Feldzugplan in der Stille am sorgfältigsten erwogen und seine Truppen im Frieden am besten einexerziert hat.

Daß der Wille noch häufiger an den Realitäten der Welt sich bricht, ist so selbstverständlich, daß es kaum der Erwähnung wert er-

[1]) Als Zustand technisch mit dem Ausdruck »Abulie« bezeichnet.

scheint. Augenblicklich ist z. B. der Wille vieler Menschen darauf gerichtet, fliegen zu lernen; ob sie das jemals möglich machen werden, bleibt zweifelhaft. Dennoch bewundern wir selbst hier einen hartnäckig auf ein bestimmtes Ziel gerichteten Willen, wie wir überhaupt sagen können, daß die Willensstärke, die ein Mensch im guten wie im bösen Sinn erweist, der Maßstab ist, nach welchem durchgehends sich die ihm gezollte Bewunderung der Menge richtet.

Sehr viel interessanter sind die pathologischen und soziologischen Hemmnisse, die der freien Betätigung des Willens durch die körperliche Konstitution, durch die Erziehung des Menschen und durch das Milieu, in dem er sich bewegt, erfährt.[1]) An dieser Stelle können wir das alles übergehen, da es uns nur auf eine allgemeine Erkenntnis von dem Wesen der Willensfreiheit zunächst ankommt. Einzelne hierher gehörige Fragen werden wir, soweit sie zur richtigen Würdigung des Charakters des Verbrechers dienen, an anderem Orte beleuchten; hier haben wir zurückgreifend das Gesagte noch nach einer besonderen Seite klarzustellen, der zeitlichen. Wir nehmen an, es sei eine Reihe von Empfindungen oder Reizen erregt. Diese treten in gewisser Folge über die Schwelle unseres Bewußtseins. Jetzt ist der Augenblick gekommen, wo der Geist, der, wie nochmals ausdrücklich hervorgehoben sei, als zwar mit der organischen Substanz innigst verbunden, aber gleichwohl als durchaus selbständiges, schöpferisches Phänomen zu betrachten ist, als Verstand sich betätigend die kritische und sondernde Tätigkeit entfaltet, irgend einem Reiz, einer Empfindung oder einer Reihe von Reizen und Empfindungen den Vorzug gibt und so einen Entschluß zu stande bringt. Es sind also zweierlei Arten von Motiven zu unterscheiden, die zum Willensakt führen. Einmal diejenigen, welche als (metaphysische) Erwecker der ersten Impulse (Reize, Empfindungen, Gefühle) gedacht werden, sodann diejenigen, welche die bewußtgewordenen Impulse nach einer bestimmten Richtung hindrängen, bezw. eine Auswahl treffen und als Ausflüsse der Geistesbetätigung vorzustellen sind. Um diese fundamentale Unterscheidung, die für alle späteren Folgerungen wichtig ist, technisch zu präzisieren, sollen erstere Motive die ursächlichen (kausativen), letztere die bestimmenden (determinativen) genannt werden.

Wir haben aus dem Vorliegenden einen festen Standpunkt gegenüber den Deterministen gewonnen. Wenn sie z. B. behaupten: Der

---

[1]) Ausführliches bietet in sehr klarer Darstellung: Huber, Dr. theol. A., Hemmnisse der Willensfreiheit. Münster i. W. 1904. Vergl. auch meine Schrift über »Wille und Willensstörungen«. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1896.

Wille ist das Ergebnis von Gefühlen und Vorstellungen, die nicht durch das Belieben der Menschen hervorgerufen werden, so wissen wir ohne weiteres, daß sie den Ursprung und die Entstehung und somit das Wesen des Willens gänzlich verkennen; nicht aus Gefühlen und Vorstellungen, sondern aus Selektion und Kritik gegenüber einer Reihe von Vorstellungen fließt der Wille. Gleichzeitig muß der Vorwurf nachdrücklich zurückgewiesen werden, der in dieser Definition versteckt den Indeterministen gemacht wird, denen man nämlich stets nachsagt, daß sie ein in das absolut freie Belieben des Menschen gestelltes Wollen promulgierten. Das ist falsch, und dieser Vorwurf trifft uns auf Grund der entwickelten Anschauungen über das Wesen der menschlichen Natur am wenigsten. Der ganze Unterschied liegt darin, daß wir unseren Willen von einer metaphysischen Macht determiniert fühlen, die Deterministen hingegen von physischen Mächten, deren letzten Entstehungsgrund sie aber, wie gezeigt wurde, anzugeben unfähig sind. Daß überhaupt dieser Vorwurf immer und immer wieder von den Deterministen erhoben wird, ist nur dadurch einigermaßen verständlich, daß wir nun einmal unter der Marke »Indeterministen« kursieren, eine Bezeichnung, die, wie erhellt, so unzutreffend wie nur möglich ist und baldmöglichst durch eine andere ersetzt werden sollte.

Wenn Virchow sich äußert: in allen Handlungen ist ein gesetzmäßiger, durch die anatomischen Einrichtungen des Körpers mit Notwendigkeit beschränkter Verlauf, und die Annahme einer besonderen Geisteskraft wie des Willens neben dem Denken und Empfinden ist ebenso überflüssig als unzulässig, so erwidern wir, ohne uns vor dem unangenehmen Charakter dieser Deduktion beeinflussen zu lassen, die etwas nach der Logik jenes Arztes riecht, der die Seele leugnete, weil er sie noch nicht »mit dem Seziermesser« gefunden, einmal, daß wir den Willen durchaus nicht für eine »besondere Geisteskraft neben dem Denken und Empfinden« halten — was auszusprechen allein eine Sinnwidrigkeit ist, der unseres Wissens sich noch kein Indeterminist schuldig gemacht hat — sondern für eine Emanation kritischen und zwecksuchenden Denkens selbst, ferner, daß wir die durch anatomische Einrichtungen bedingte Gesetzmäßigkeit und Notwendigkeit aller Handlungen gar nicht bestreiten, wenigstens nicht, soweit sie sich als eine Reihe von Akten darstellen, die durch einen Impuls veranlaßt werden. Wenn uns aber der hochverdiente Gelehrte diesen Impuls, den wir als einen Willensakt betrachten, auf physikalischem Wege darstellen und begründen kann, so sind wir sofort bekehrt. Wenn ferner Kuno Fischer der Meinung ist, »der Mensch

sei das gemeinsame Resultat der Natur, die ihn umgibt, der Nahrung, des Klimas, der Erziehung usw., also das Resultat von Kräften, Zuständen und Verhältnissen, die er schlechterdings nicht zu bestimmen vermag, und solange die Bestimmungsgründe unseres Willens nicht in unserer Gewalt seien, solange könne auch von einer Freiheit des Willens nicht die Rede sein,« so geben wir ihm die ganz selbstverständliche Folgerung ebenso selbstverständlich zu, halten aber alle diese »Kräfte, Zustände und Verhältnisse« nicht für primäre, sondern sekundäre Beeinflussungen des Willens, d. h. Hemmnisse oder Förderungen der Willensbetätigung. Wenn endlich WUNDT[1]) definiert: »Freiheit ist die Fähigkeit eines Wesens, durch besonnene Wahl zwischen zwei verschiedenen Motiven in seinen Handlungen bestimmt zu werden,« so können wir das mitunterschreiben und würden höchstens unserer Auffassung nach statt »in seinen Handlungen bestimmt zu werden« schreiben: seine Handlungen zu bestimmen, wodurch wir den Grundunterschied unserer indeterministischen Anschauungsweise markieren wollen, daß nämlich der diese Freiheit behauptende Wille und Geist zu den Motiven in subjektivem, aktivem, selbstbestimmendem, nicht in objektiviertem, passivem, bestimmtwerdendem Verhältnis steht. Ganz verkehrt ist es daher auch, wenn man den Indeterminismus als den Glauben an eine von Motiven unabhängige Wahlfreiheit[2]) darstellt. Hier wird das Wesentliche des Problems verkannt und verdreht. Der frei denkende, kritische und selbstbewußte Geist ist durchaus nicht unabhängig von Motiven, vielmehr wird er durch die ursächlichen Motive erst zur Betätigung angeregt, findet dann aber das determinierende Motiv, was eben sein metaphysisches Wesen ausmacht, in sich selbst.

Man sieht, der ganze Streit um den freien Willen läuft auf folgendes hinaus. Die Deterministen verkennen die Autonomie des Verstandes. Sie erklären den Willen als Produkt von Kräften und Zuständen, die nur dessen Impulse oder Hemmnisse sind. Sie arbeiten im Bann des Kausalitätsgesetzes wie ein englischer Sträfling in der Tretmühle, der die bewegende Kraft irgendwo in der Außenwelt suchte, während sein eigenes Körpergewicht sie darstellt. So sucht der Geist dieser Gelehrten den Antrieb zur Willensbetätigung in Nervenreizen, chemischen Zersetzungen und allen möglichen außenwirkenden Kräften, die doch niemals des Selbstimpulses fähig sind,

[1]) Ethik². S. 437 ff.

[2]) Vergl. PETERSEN, Dr. JULIUS, Willensfreiheit, Moral u. Strafrecht. München 1905. S. 41.

der eben in ihrem suchenden Verstand liegt. Der Indeterminismus ist eben dieser Geistesfreiheit und Selbständigkeit sich bewußt. Der Gegensatz zwischen beiden Lagern ist aber durchaus nicht unversöhnbar. Die alte, in dogmatischer Metaphysik befangene Schule hat den Naturwissenschaftlern nur dankbar dafür zu sein, daß sie mit solchem Eifer und solcher Präzision die psychophysiologischen Vorgänge durchforscht und klargelegt haben, auf welchen der einmal vollzogene Willensentschluß weiterhin betätigt wird. Wird der impulsive Willensakt von der diesem Impuls folgenden Willensbetätigung geschieden, so ist dies Standardproblem der Philosophie gelöst: jener ist frei, diese ist — relativ — unfrei! —

B. Mitteilungen.

1. Die Mimik der Kinder beim künstlerischen Geniessen.

Von Rudolf Schulze-Leipzig.

Die Kunstbewegung in der Pädagogik hat uns mit einer Flut von Literatur überschüttet. Dabei macht man einerseits die Beobachtung, daß unter der Menge von Vorschlägen sich vieles findet, was als längst bekannt und erprobt vorausgesetzt werden mußte, während man andrerseits oft die nüchterne Frage vermißt, inwieweit man bei Kindern von Kunstverständnis überhaupt reden kann, ob und welche Anknüpfungspunkte im kindlichen Geiste vorhanden sind. Diese Frage mußte vor allem gestellt werden bei der Behandlung der bildenden Kunst. Von diesem Gebiet ist die Kunstbewegung ausgegangen, hier hat sie auch am meisten Neues gebracht, mindestens neue Probleme gestellt.

Das Hauptproblem ist offenbar: Sind die Kinder überhaupt fähig, künstlerische Bilder zu verstehen und in welchem Grade? Man hat die Frage auf verschiedene Weise zu lösen gesucht. Man legte beispielsweise den Kindern Bilder vor und forderte sie zum selbständigen Aussprechen auf. Aber die Versuche lieferten selten einwandfreie Resultate. Entweder waren die Kinder durch vorhergegangene Bilderbesprechungen vorbereitet, dann traten sie mit anerzogenen Urteilen an das Kunstwerk heran, oder aber sie waren unvorbereitet, dann pflegten sie die Sprache als das zu benutzen, als was sie im heutigen Schulbetrieb fast lediglich gilt, als ein Instrument, seine Gedanken, sein Denken auszudrücken: Das rein Gefühlsmäßige trat dabei völlig zurück.

Ich wählte darum eine andere Methode.[1] Ich studierte die Ausdrucks-

[1] Genaueres darüber in: Rudolf Schulze, Die Mimik der Kinder beim künstlerischen Genießen. Leipzig, R. Voigtländers Verlag. 1906. Preis 60 Pf. Sonderabdruck aus der Zeitschrift für Erziehung und Unterricht »Neue Bahnen«, Januarheft 1906.

I

Welche Stimmung zeigen die Kinder?

Reagent A: »Schon daß man selbst mitlachen muß, wenn man die Kinder hier sieht, das sagt genug. Sie zeigen ein Bild ausgelassener Heiterkeit, es ist ein herziges Sichauslachen. Der Gegenstand des Bildes liegt sicher ganz im Interessenkreise der Kinder, es sind ganz vertraute Gestalten. Ganz eigenartig ist, wie die Kleineren mehr aus sich herausgehen, während die Ältere (Kupfer, in der Bildmitte) sich schon etwas zurückhält. Sie scheint zu sagen: Du bist eigentlich schon drüber naus. — Vielleicht ist es eins der Casparischen Bilder.«

Nach Vorlegung der zwölf Steinzeichnungen: Welches Bild entspricht am meisten der Stimmung der Kinder?

»Caspari, die Nimmersatten«.



Die Nimmersatten.

bewegungen der Kinder in dem Augenblicke, wenn ihnen ein künstlerisches Bild zum ersten Male vorgelegt wurde.

Diese von mir angewendete neue Methode hat den Vorzug, daß die natürlichen Ausdrucksbewegungen, die ich mit Hilfe der Photographie fixierte, zum großen Teile, ja fast ausschließlich unwillkürliche sind, bei denen folglich jede Beeinflussung von seiten des Lehrers absolut ausgeschlossen ist.

Der einzelne Versuch verlief folgendermaßen: Die Kinder waren aufgefordert, ihre Augen zu schließen. Nun wurde ein Bild vor sie hingestellt. Ein Zeichen: sie öffnen die Augen und sehen nach dem Bilde. Kurze Zeit darauf, meist einige Sekunden später, werden sie photographiert.

Auf allen vorliegenden Photographien zeigt sich ein einheitlicher Zug, eine gleichmäßige, intensive Aufmerksamkeit, fast bei allen Kindern, bei allen Bildern.

Die Kinder bringen also den Bildern anscheinend wirklich ein gewisses Interesse entgegen.

Trotz des einheitlichen Zuges der Aufmerksamkeit aber zeigen sich in den Kindergesichtern mannigfache Unterschiede in den Gemütsbewegungen. Man vergleiche zum Beispiel die zwölf Abbildungen des einen Kindes auf Tabelle I oder Tabelle II.

Was sagen nun die Ausdrucksbewegungen der Kinder über ihre Stellung zu dem einzelnen künstlerischen Bilde?

Eine eingehende Lösung der Frage würde folgendes verlangen:

Jedes Gesicht müßte in Bezug auf seine Ausdrucksbewegungen genau analysiert werden. Mit dem so gewonnenen Einzelbilde wären dann die durch bestimmte Affekte erzeugten Ausdruckstypen zu vergleichen. So könnte man das jedem einzelnen Gesichtsausdruck zu Grunde liegende Totalgefühl samt seinen Komponenten gewinnen. Es wäre dann drittens zu prüfen, wie weit in jedem Falle der Gesichtsausdruck die vom Künstler beabsichtigte Gefühlswirkung, die »Stimmung« des Bildes, richtig wiedergibt. Ein Urteil über die Stimmung des Bildes könnte natürlich nur gewonnen werden durch eine sorgfältige Analyse seiner einzelnen Form- und Farbenwerte.

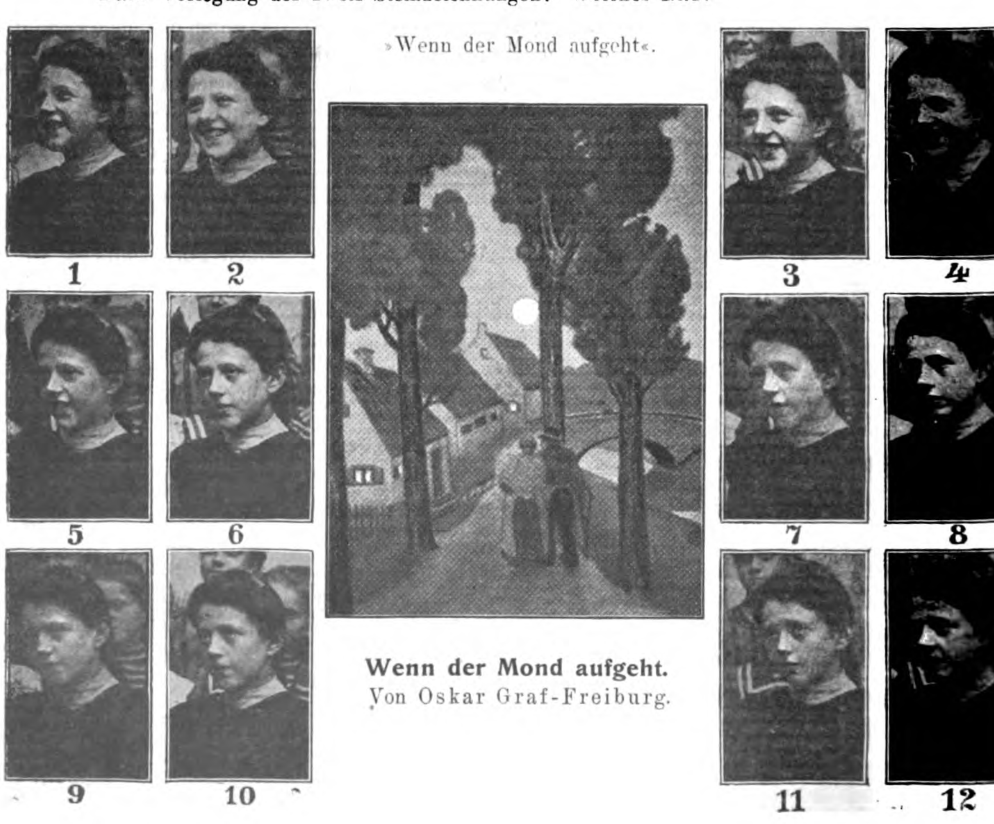
Aber der heutige Stand der Mimetik schließt eine solche Behandlung aus. Bei der Untersuchung der menschlichen Mimik reizte — wie in der Gehirn-»Psychologie« — die Forscher von jeher das große psychologische Problem. In beiden Fällen aber liegen die Verhältnisse so kompliziert, daß viele besonnene Forscher an der Möglichkeit einer Lösung der Schwierigkeiten gezweifelt haben. So blieb das große Gebiet der Mimetik jahrelang unbebaut.

Die ausgezeichneten Arbeiten der Wundtschen Schule, die für die Lehre von den Ausdrucksbewegungen in Betracht kommen, beschäftigen sich in der Hauptsache mit der Analyse der Gefühle, nicht der Affekte, sie haben als Gegenstand darum auch nicht die eigentlichen Ausdrucksbewegungen, sondern nur diejenigen Ausdruckssymptome, die von niederen Nervenzentren versorgt werden, namentlich die Veränderungen

Welche Stimmung zeigen die Kinder?

Reagent A: »Sinnig — beschaulich. Vielleicht ist ein Hirte abgebildet oder ein Sonnenuntergang, der aber nichts Aufregendes an sich hat, vielleicht dazu das ausruhende Alter. Die Stimmung ist gemischt mit Mitleid.«

Nach Vorlegung der zwölf Steinzeichnungen: Welches Bild?



»Wenn der Mond aufgeht«.

Wenn der Mond aufgeht.
Von Oskar Graf-Freiburg.

der Innervation der Atmung, des Herzens und der Blutgefäße. Während auf diesem Gebiete die Methodologie — durch die Arbeiten mit dem Pneumographen, dem Sphygmographen und dem Plethysmographen — bereits zu einem gewissen Abschluß gelangt ist, hat die wissenschaftliche Mimetik erst in neuester Zeit die Ausbildung geeigneter Methoden in Angriff genommen.

Angesichts dieser Schwierigkeiten habe ich einen andern Weg eingeschlagen.

Ich legte die Kinderbilder verschiedenen Versuchspersonen[1]) vor und forderte sie zunächst auf anzugeben, ob die auf jeder Photographie vereinigten Kinder eine einheitliche Grundstimmung zeigten. Die Frage wurde von allen Reagenten bei fast allen Bildern bejaht. Schon daraus darf man einen Schluß ziehen. Wenn bei allen Bildern die Masse der Kinder eine einheitliche Grundstimmung aufweist, so ist es mindestens sehr wahrscheinlich, daß diese Grundstimmung die richtige, d. h. diejenige ist, die dem Künstler selbst bei seinem Bilde vorgeschwebt hat. Denn es wäre ja seltsam, wenn alle den Künstler in gleicher Weise mißverstanden hätten. Immerhin ist das nicht ganz ausgeschlossen.

Ich bat daher zweitens die Versuchsperson, die Stimmung der Kinder zu beschreiben und sich ein Bild (Landschaft oder Figurenbild) auszumalen, das der betreffenden Stimmung entspricht.

Am Ende der Untersuchung, nachdem alle Stimmungen beschrieben worden waren, zeigte ich den Versuchspersonen die zwölf den Kindern vorgelegten Bilder und ersuchte sie, jedes Bild derjenigen Photographie zuzuteilen, die am meisten der Stimmung des Bildes entspricht.

Das Resultat war in der Tat ein verblüffendes, besonders bei dem Reagenten A. Die meisten Bilder wurden sehr schnell eingeordnet, nur wenige erst nach längerem Schwanken, aber alle richtig.

Durch das Entgegenkommen der Firma Voigtländer sind wir in den Stand gesetzt, eine große Anzahl der Bilder mit den zugehörigen Aussagen abzudrucken.

Ich möchte noch einige Gesichtspunkte andeuten, die für die Beurteilung der vorliegenden Kinderbilder in Betracht kommen.

Jedem Affektverlauf liegen einfache Gefühle zu Grunde, von denen meist ein bestimmtes so stark hervortritt, daß es dem Affekte sein besonderes Gepräge verleiht. Jedes einzelne Gefühl aber ist differenziert nach drei Richtungen hin, nach Lust—Unlust, Erregung—Beruhigung, Spannung —Lösung. So kann ein einzelnes Gefühl in sich vereinigen Lust, verbunden mit Erregung und mit Spannung (der Aufmerksamkeit) — und so fort in jeder beliebigen Kombination.

Für alle Verbindungen geben die vorliegenden Kinderbilder gute Illustrationen. Nur in einer Beziehung sind sie einseitig. Wie bereits gesagt, stehen die Kinder überall unter dem Eindruck einer gespannten Aufmerksamkeit, und es sind, da es sich um Gesichtseindrücke handelt,

[1]) Versuchspersonen waren Frau Dr. Brahn, Herr Privatdozent Dr. Brahn, Herr Gewerbeschullehrer Lindemann und Herrn Kunstmaler Horst Schulze.

III



Welche Stimmung zeigen die Kinder?

Reagent A: »Zwei Kinder beschäftigen sich mit der Frage: Was stellt das Bild dar? Sie sind auszuscheiden. Eine (Kupfer, in der Mitte des Bildes) zeigt einen wohl zu impulsiven Ausdruck.«

Was sieht Kupfer? »Eine komische Figur! — Die anderen zeigen als Gemeinsames eine gemessen freudige Stimmung.«

Nach Vorlegung der zwölf Steinzeichnungen: Welches Bild entspricht am meisten der Stimmung der Kinder? »Gänsewiese«.

Reagent B: »In der vorderen Reihe ist eine auszuschalten, die Gesamtstimmung der anderen ist Heiterkeit. Es werden Menschen in humoristischer Situation auf dem Bilde sein, nicht für alle gleich verständlich. Eine feinere Komik, für die Kupfer am meisten Verständnis hat.«

Welches Bild? »Gänsewiese«.

Reagent C: »Die Stimmung ist heiter, einheitlich. Zwei oder drei Kinder sind auszuscheiden. Offenbar eine belebte Szene aus dem Tier- oder Menschenleben, wahrscheinlich letzteres. Eine leicht verständliche Szene.«

Welches Bild? »Gänsewiese«.

Reagent D: »Es ist etwas Lebendiges auf dem Bilde, eine Staffage von Tieren, etwas nach dem Komischen. Kupfer (Bildmitte) empfindet besonders die Schönheit. Man glaubt die Kehllaute zu hören, die sie hervorbringt.«

Welches Bild? »Gänsewiese«.



Gänsewiese. Von Hans von Volkmann.

selbstverständlich die um die Augen angeordneten Muskelpartien des Kopfes, die dadurch bei allen Bildern eine gewisse Einförmigkeit erhalten. Im übrigen aber treten alle möglichen Verbindungen auf.

Für die qualitative Verschiedenheit der Affekte (Lust—Unlust) kommt besonders die Mimik des Mundes in Betracht.

Die Muskulatur des Mundes übt sich von frühester Jugend an im Zusammenhang mit den Geschmacksreizen. Auf Süß reagiert die Zunge durch schwache Vorwärtsbewegungen, Annäherungen an den willkommenen Geschmacksreiz, bei geschlossenem Munde. Bei Bitter und Sauer aber öffnet sich der Mund und zieht sich breit, um dem unangenehmen Stoff den Austritt aus dem Munde zu ermöglichen. Diese für die Selbsterhaltung so wichtigen Reflexe bleiben fürs ganze Leben und sind infolge von Assoziationen die entscheidenden Symptome geworden für die Affekte der Lust (süß) und Unlust (sauer, bitter). Diese Assoziationen greifen auf alle Sinnesgebiete über, wir reden von süßen Tönen und Farben.

Um die Mimik des Süßen, Sauern und Bittern für unsere Kindergesichter festzulegen, gab ich ihnen Zucker, Zitrone und Aloe zu schmecken. (Tab. IV.) Bei dem ersten Kinde links ist die Mimik in allen drei Fällen ausgezeichnet. Man vertiefe sich in den Ausdruck des Gesichtes, und man wird jeden einzelnen Stoff mitschmecken! Wem die überzeugend wiedergegebene Mimik des Bittern befremdlich sein sollte, den bitte ich, eine Aloepille zu nehmen: er wird alles verstehen. Die Mimik des Süßen ist bei allen Kindern vorzüglich und genau dem Gesichtsausdruck des milchschmeckenden Säuglings entsprechend, bis auf den entzückten Augenaufschlag.

Sucht man nun unter den Kinderphotographien nach derjenigen, wo der Gesichtsausdruck sich am meisten dem des Süßen annähert, so wird man gewiß auf das Bild Tabelle VI zukommen.

Unter allen Steinzeichnungen aber ist das Bild »Blütenpracht« dasjenige, das man als das »süßeste« bezeichnen muß! Und dieses Bild ist es eben, auf das die Kinder mit »süß« reagierten.[1]) Aus den Gesichtern las Reagent C ab: »Eine einfach heitere, anmutige Szene, von der ich nichts mehr sagen kann.« Interessant ist die Wendung: »— von der ich nichts mehr sagen kann,« die niemals wiederkehrt, auch nicht in ähnlicher Form. Es war eben nichts, absolut nichts aus den Gesichtern zu lesen, als etwas Anmutiges, Heiteres, Süßes. Und nun möchte ich einmal den Künstler selbst fragen — der übrigens nicht bloß süße Bilder zu malen versteht, sondern in alle Tiefen und Höhen des Ausdrucks hinauf- und hinabzusteigen versteht — ob er nicht bei diesem Bilde wirklich weiter nichts geben wollte als eine Häufung von süßen, lieblichen Eindrücken. Dann hätten die Kinder sein Bild völlig verstanden.

---

[1]) Man vergleiche die auf Tabelle IV wiedergegebene Abbildung der drei Kinder (Mimik des Süßen: Zucker) und das kleine Bild auf Tabelle VI unten rechts (Süß: Zucker) mit den entsprechenden Köpfen oben, das letztere besonders auch mit dem Gesicht eines Kindes der letzten Reihe, über der No. 20, das auch süß schmeckt.

IV



Mimik des Süssen: Zucker.



Mimik des Sauern: Zitrone.



Mimik des Bittern: Aloe.

Die Mimik des Bittern glaube ich wiederzufinden in dem Bilde Tabelle V[1]). Sicher würde die Übereinstimmung eine noch größere sein, wenn ich die Mimik des Bittern auch bei schwach bitteren Stoffen festgelegt hätte. Ich empfehle für weitere Untersuchungen eine derartige Versuchsreihe.

Mit dem Zug des Bittern verbindet sich in den Gesichtern der Tabelle V der entzückte Augenaufschlag bei mehreren Kindern, also eine Annäherung an die Mimik des Süßen. Diese Verbindung des Süßen und bitteren Zuges scheint mir das Charakteristikum der schmerzvollen Andacht zu sein.

Interessant ist bei diesem Bilde die künstlerische Lösung des Problems. Der Maler wählt ein auffallend großes Format. Dadurch wird schon eine besonders wuchtige Wirkung erzielt. Dann die düstere Farbe, das gibt das Ernste, Bittere. Und endlich das hochgerichtete Kreuz — nicht umsonst ist es das Symbol einer großen Glaubensgemeinschaft geworden — das gibt den andachtsvoll nach oben gerichteten Augenaufschlag.

Endlich noch ein Wort über die pantomimischen Bewegungen, die bei den Versuchen festgestellt wurden. Für sie lagen die Verhältnisse ungünstig. Wir töten ja systematisch alle Bewegung durch unser Stillesitzen und Händefalten in der Schule. Darum hat sich auch die Pantomime in den dargestellten Versuchen fast nie zu der hinweisenden oder darstellenden Gebärde erhoben. Aber für die Zustände der Erregung und Beruhigung sind die vorhandenen Körperbewegungen um so wichtiger, als nun hier auf keinen Fall mehr von »Verstellung« geredet werden kann.

Bei den kleinen Damen gibt's gewiß schon hier und da eine schauspielerische Anlage zu bemerken, aber soweit geht es doch glücklicherweise nicht, daß ihre schauspielerische Fähigkeit sich bis auf die Haltung von Kopf, Körper und Händen erstreckte. Ganz gewiß hatten sie keine Ahnung davon, daß auch ihre Kopf- und Körperhaltung von ihrem Innenleben erzählen, daß auch ihre Hände reden würden.

In Tabelle VII sind eine Reihe solcher sprechender Hände abgebildet. Was sie uns von den Gemütsbewegungen der Kinder erzählen, das möge man in der kleinen Broschüre selbst nachlesen. — — —

Ähnliche Methoden übrigens wie die oben beschriebene finden sich dargestellt in dem vom Leipziger Lehrerverein kürzlich herausgegebenen Buche »Bildbetrachtungen. Arbeiten aus der Abteilung für Kunstpflege.« Druck und Verlag von B. G. Teubner in Leipzig, 1906. Die Leipziger Kunstabteilung tritt erst nach mehrjähriger stiller Tätigkeit, nach mannigfachen Versuchen und Beobachtungen, mit den Ergebnissen ihrer Arbeit an die Öffentlichkeit. Schon aus diesem Grunde verdienen die Arbeiten ein besonderes Interesse.

[1]) Man vergleiche den auf Tabelle VI unten links wiedergegebenen Kopf (Bitter: Aloe) mit dem entsprechenden Gesicht in Tabelle V, besonders auch mit dem Gesicht des mittleren Kindes der zweiten Reihe, ferner das zweite Kind (von links) der ersten Reihe mit dem halbgeöffneten Munde.



Welche Stimmung zeigen die Kinder?

Reagent A: »Es ist der direkte Gegensatz zur vorigen Stimmung (die Nimmersatten). Etwas von der Heiterkeit spielt noch in den Gesichtern, die Kinder unterdrücken es.« — Was heißt das, der direkte Gegensatz?
»Es hat vielleicht etwas mit der heiligen Legende zu tun, vielleicht sind Engel auf dem Bild, überhaupt etwas Frommes.« — Welches Bild könnte es dann sein? »Das Sujet dürfte nicht so kindlich sein, wie bei der ‚heiligen Nacht', vielleicht ist es der Auferstandene. — Sicher ist, daß der gezeigte Ernst etwas Konventionelles an sich hat.«

Nach Vorlegung der zwölf Steinzeichnungen: Welches Bild entspricht am besten der Stimmung der Kinder? »Christus der Gekreuzigte«.

Reagent B: »Der starke Umschwung der Stimmung beweist, daß etwas außerordentlich Packendes den letzten Eindruck völlig verdrängt hat. Sterbende oder Kranke oder allgemein trauriger Vorgang.« Welches Bild? »Christus der Gekreuzigte«.



Reagent C: »Ein stimmungsvolles, wohl religiöses Bild, gegen das vorige völlig abstechend. Interessant die Hand- und Körperhaltungen, besonders der Vierten rechts und die Augachsenänderung. Ziemlich alle gleich ergriffen.« Welches Bild? »Christus der Gekreuzigte«.





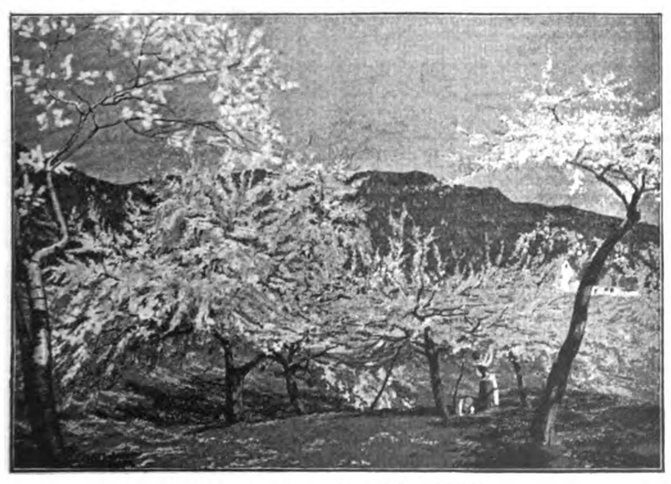
VI



Welche Stimmung zeigen die Kinder?

Reagent A: »Vermutlich ist es eine Landschaft, etwas idyllisch. Vielleicht sind Kinder auf dem Bilde.«

Nach Vorlegung der zwölf Steinzeichnungen: Welches Bild entspricht am meisten der Stimmung der Kinder? »Blütenpracht«.



Blütenpracht. Von Karl Biese.







Bitter: Aloe.

Süss: Zucker.

VII



Welche Stimmung zeigen die Kinder?

Reagent A: »Es ist eine ruhigere Sache als beim vorigen Bild (‚Einsame Höhe‘), die Stimmung ist einheitlich bis auf Kupfer (Bildmitte).«

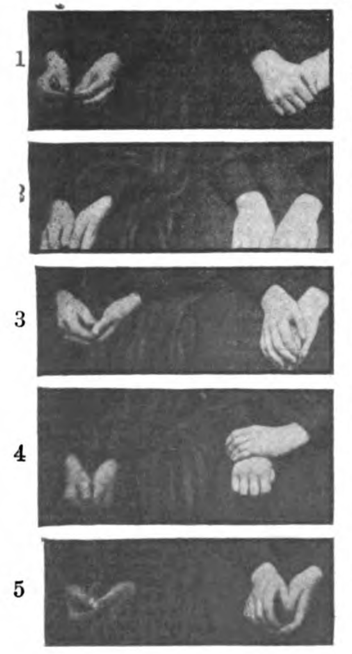
Was sagen alle (ohne Kupfer)? Die Stimmung ist heiterer als beim vorigen Bild, obgleich auch ernst.

Was sagt Kupfer? Es ist eine bewegte Szene, es scheint, daß ein Knoten sich schürzt, halb ernst, aber der Ausgang nach der guten Seite wird erwartet.

Nach Vorlegung der zwölf Steinzeichnungen: Welches Bild entspricht am meisten der Stimmung der Kinder?

Schwanken zwischen: »Wenn der Mond aufgeht«, »Einsame Höhe«, »Pappeln im Sturm«. Entscheidung:

»Pappeln im Sturm«.





Pappeln im Sturm.
Von Gustav Kampmann.



Leser, die sich besonders für die hier dargestellte Methode der Untersuchung interessieren, seien noch hingewiesen auf die psychologische Aufgabe im Oktoberheft 1906 der »Neuen Bahnen« (Voigtländers Verlag), die sich mit der Mimik beim Rezitieren von Gedichten beschäftigt. Die Lösung der Aufgabe wird im März- oder Aprilheft der »Neuen Bahnen« erfolgen. Dabei werden auch die in neuester Zeit von den Psychiatern Prof. Sommer und Prof. Sante de Sanctis zur Untersuchung der Ausdrucksbewegungen angewendeten Methoden eine kurze Darstellung und Würdigung finden.

2. Österreichische Gesellschaft für Kinderforschung.

Von Dir. Dr. Th. Heller, Wien.

I.

Sitzung am 5. Dezember 1906.

Der Vorsitzende, Präsident Dr. Heinrich Reicher, eröffnet die Sitzung und teilt mit, daß die Verlagsbuchhandlung Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza eine größere Zahl von Freiexemplaren des 1. und 2. Heftes des letzten Jahrganges der Zeitschrift für Kinderforschung zur Verfügung gestellt habe und bringt diese unter den Anwesenden zur Verteilung.

Hierauf ergreift der Hof- u. Gerichtsadvokat Dr. Siegfried Türkel* [1]) das Wort zu einem Vortrage über die strafrechtliche Behandlung der Jugendlichen:

Nach einer kurzen historischen Einleitung bespricht der Vortragende die Bestimmungen des österr. Strafgesetzes betreffend die Jugendlichen. Der Vortragende weist darauf hin, wie unlogisch die Bestimmung des österr. Strafgesetzes sei, daß ein Kind von 10—14 Jahren, welchem ein Verbrechen nicht zugerechnet werden könne, da ihm laut gesetzlicher Bestimmung der böse Vorsatz fehle, der zu jedem Verbrechen erforderlich sei, dann doch zwar nicht wegen Verbrechens aber wegen Übertretung gestraft werde, wenn die begangene Handlung sich objektiv als ein Verbrechen darstelle. Es sei dies ebenso unlogisch, als wenn man sagte, einem Geisteskranken kann, da er des Verstandes gänzlich beraubt ist, ein Verbrechen nicht zugerechnet werden, da ihm der Strafausschließungsgrund zu gute kommt, wir strafen ihn aber dennoch so, als wenn er zwar kein Verbrechen, aber eine Übertretung begangen hätte.

Nach dem Gesetze sollen solche Jugendliche an einem abgesonderten Orte verschlossen werden. Eine Umfrage habe aber ergeben, daß aus Platzmangel diese abgesonderte Verschließung in den Gemeindearresten gemeinschaftlich mit anderen erwachsenen Häftlingen vorgenommen werde.

Unser Gesetz gestatte dem Richter — nach Ansicht des obersten Gerichthofes — nicht, zu prüfen, ob ein Kind, welches das 14. Jahr

[1]) * beim Namen bedeutet Autorreferat.

formell erreicht hat und welches nicht geisteskrank ist, auch tatsächlich dem Niveau und der Norm eines 14jährigen entspräche und die Einsicht in die Strafbarkeit seiner Tat besitze. Diesen Härten habe die Körber'sche Verordnung betreffend die Begnadigung Jugendlicher abhelfen wollen. Gegen diese Verordnung sei vom wissenschaftlichen Standpunkt eifrig polemisiert worden.

Reicher habe ausgeführt, diese Verordnung statuiere »statt Strafe« oder »statt Erziehung« oder statt »Strafe und Erziehung« den Grundsatz »Weder Strafe noch Erziehung«. Baernreither nenne sie die offizielle Sanktionierung des »Laufenlassens«, Löffler endlich vermisse die Bedachtnahme auf die Generalprävention, finde es bedenklich, die »Gnade« zu einem Rechtsinstitute umzugestalten, und finde einen unlösbaren Widerspruch darin, daß ebenderselbe Gerichtshof im Namen des Kaisers ein Urteil ausspreche, die konkrete Tat des konkreten Täters erheische eine Strafe von so und so viel Monaten Kerker und gleich darauf beschließe, den Täter der Gnade des Kaisers zu empfehlen, da seine Tat keine Strafe erheische.

Von vielen Seiten sei endlich die Besorgnis laut geworden, die Erwägung des Richters, der Jugendliche werde ohnedies begnadigt werden, könnte seine Gewissenhaftigkeit bei Erforschung und Beurteilung des Tatbestandes beeinträchtigen.

Die letzte Befürchtung erwies sich leider als gerechtfertigt und im Jahre 1905 sah sich das Ministerium bereits genötigt, die Gerichte darauf aufmerksam zu machen, es sei unzulässig, Jugendliche, denen ein Strafausschließungsgrund zu statten käme, zu verurteilen und dann der Begnadigung zu empfehlen. Derartige Individuen seien sofort freizusprechen.

Bald folgte die Reaktion. Seit dem Sturze des Ministeriums Körber wurden die Begnadigungen Jugendlicher fast gänzlich sistiert und heute steht diese Verordnung sozusagen nur auf dem Papiere. Der Vortragende bespricht weiters, welche Schutzmaßregeln im Interesse der Jugendlichen für das Strafverfahren getroffen werden müßten und erörtert insbesondere die Frage der obligatorischen Verteidigung. Es sei merkwürdig, führt der Vortragende aus, daß in Österreich ein Kind von 10—14 Jahren auf jedes Rechtsmittel verzichten dürfe; mit 18 Jahren könne man Testament machen, mit 20 Jahren gehängt werden und mit 24 Jahren sich rechtsgültig 2 K. ausborgen.

Der Vortragende erwähnt dann die Institution der Kindergerichtshöfe in Amerika, ferner die Resultate des Juristentages und bespricht die Perspektiven, welche der bereits fertiggestellte Entwurf des Strafgesetzes, der den Professoren der österr. Universitäten zur Begutachtung übersandt worden sei, erhoffen lasse. Der Vortragende zitiert die Äußerung des Oberstaatsanwaltes Dr. Hoegel, man ersticke die Jugend mit lauter Fürsorge, man lebe derzeit überhaupt in einem Fürsorgeparoxysmus. Der Vortragende verhält sich daher dem neuen allerdings noch nicht offiziell publizierten Entwurfe gegenüber sehr skeptisch.

Diskussion.

Vereinsmitglied Federmann betont zunächst, daß er als Laie spreche. Die Lösung der Frage erscheine ihm als naheliegend, wenn man die amerikanischen Kindergerichtshöfe zum Muster und Vorbild erwähle. Nach seiner Ansicht könne es den Gerichtshöfen nur willkommen sein, wenn solchergestalt eine Erleichterung ihrer Pflichten eintrete. Andrerseits würde hierdurch am wirkungsvollsten das Recht des Kindes gewahrt werden.

Dr. Theodor Heller*) führt aus, daß die juristische Auffassung der Angelegenheit an einem schweren Mangel laboriere. Das Strafgesetz ist für erwachsene Verbrecher bestimmt und nur auf solche anwendbar. So wenig es möglich sei, das Seelenleben des Kindes dem des Erwachsenen gleichzustellen, so wenig gehe es an, ein Kind nach Gesetzen zu verurteilen, die für Erwachsene geschaffen worden sind. Die Altersgrenzen, deren Bestimmung im geltenden Recht eine so große Rolle spielt, erscheinen ihm ganz und gar willkürlich, und er meint, daß die Bedeutung der Pubertätsjahre mit ihren zahlreichen inneren Krisen nicht die erforderliche Berücksichtigung finde. Ohne entsprechende Bedachtnahme auf die Ergebnisse der Kinderpsychologie sei eine Lösung der einschlägigen Fragen nicht möglich; es sei eine wichtige Aufgabe der Gesellschaft für Kinderforschung, immer wieder auf die Härten und offenkundigen Widersprüche der bisherigen strafrechtlichen Behandlung der Jugendlichen hinzuweisen und eine psychologische Auffassung der hier in Betracht kommenden Fragen anzubahnen.

Hofrat Ritter von Födransperg:*)

Als Direktionsvorstand des Wiener Schutzvereines zur Rettung verwahrloster Kinder habe ich der Einladung für den heutigen Abend Folge geleistet, weil die Frage betreffend die strafrechtliche Behandlung der Jugendlichen für unseren Verein vom größten Interesse ist, nachdem es hier und da vorkommt, daß bestrafte Jugendliche unserer Obsorge in den Erziehungsanstalten in Unter-St. Veit und Ernstbrunn anvertraut werden und ich mich der Hoffnung hingab, einige Winke zu erhalten, wie man vorzugehen hätte, um solche Kinder der Besserung zuzuführen und vor Rückfällen zu bewahren. So anregend nun das Thema des Herrn Vortragenden war, so habe ich in dieser Richtung leider nichts entnehmen können, was für die unserem Schutze anvertrauten Kindern verwertet werden könnte. Dagegen hat der Herr Vortragende unter Berufung auf die betreffenden strafgesetzlichen Bestimmungen und ministeriellen Verordnungen betreffend die strafrechtliche Behandlung Jugendlicher und insbesondere solcher im Alter von 10—14 Jahren, auf die bestehende Praxis der Gerichte und unter Bekanntgabe einiger Fälle von Verurteilung Jugendlicher die strafgerichtliche Judikatur einer Kritik unterzogen, welche geeignet erscheint, das Ansehen der österr. Richter in den Augen der Zuhörer, welche mit den gesetzlichen Bestimmungen und Verordnungen nicht vertraut sind, zu untergraben.

Wiewohl nicht mehr aktiver Richter — ich erfreue mich seit einem

Jahre des wohlverdienten Ruhestandes und widme nunmehr meine Zeit und Kräfte dem obenerwähnten Schutzvereine — fühle ich mich doch für verpflichtet und habe mir deshalb das Wort erbeten, um die meines bescheidenen Erachtens nicht gerechtfertigt erhobenen Vorwürfe gegen die Strafrichter, welche über Jugendliche des Amtes zu walten haben, zurückzuweisen und insbesondere dagegen Einsprache zu erheben, daß der Strafrichter ohne Rücksicht auf die intellektuellen Eigenschaften des ihm zur Beurteilung vorgeführten Jugendlichen sofort mit einem Urteile vorgeht. Es soll nicht in Abrede gestellt werden, daß das derzeit noch geltende Strafgesetz vom Jahre 1852 veraltet ist und manche Härten enthält, welche mit der gegenwärtigen milderen Ansicht über Vergehungen gegen die allgemeine Ordnung und Sitte nicht mehr im Einklange stehen. Allein dem Strafrichter, welchem die Pflicht obliegt, die Gesetze so zu handhaben, wie sie eben noch in Geltung sind, kann nicht zugemutet werden, sich aus irgend welchem Grunde über das Gesetz hinauszusetzen und an dessen Stelle Willkür eintreten zu lassen. Er ist an seinen Eid gebunden und kann höchstens bei der Strafbemessung von dem ihm im Gesetze eingeräumten Milderungsrechte je nach Art des Straffalles und des ihm zur Beurteilung vorgeführten Täters den ausgiebigsten Gebrauch machen, was auch regelmäßig geschieht. Er kann demnach, sobald ihm eine Strafanzeige gegen einen Jugendlichen zugekommen ist, nichts anderes tun als gegen diesen das Strafverfahren einleiten, wobei er zweifelsohne auch das Moment der Zurechnungsfähigkeit in erster Linie in Erwägung zu ziehen haben wird, und wird nach durchgeführtem Strafverfahren mit der Fällung des Urteiles vorgehen. Nachdem nun in der Regel, was ja auch bei Jugendlichen zutrifft, die Personen normal veranlagt sind, wird für den Richter, welcher den Jugendlichen vor sich hat, der über Befragen geständig ist, die Straftat begangen zu haben — er hat beispielsweise aus Genäschigkeit Äpfel im Werte von einigen Hellern entwendet — und der über Vorhalt zugibt, daß das, was er getan hat, nicht recht und verboten ist, kein Anhaltspunkt für die Annahme vorliegen, daß die Zurechnungsfähigkeit in Zweifel gezogen werden könnte und er wird es folgerichtig unterlassen, einen Psychiater zur Verhandlung zuzuziehen. Das Gegenteil würde zur Konsequenz haben, daß man jeden einer Straftat Beschuldigten zuerst auf seinen Geisteszustand untersuchen müßte! Oder soll der Strafrichter, obwohl ihm, wie gesagt, keinerlei Anhaltspunkte für eine solche Annahme vorlagen, nur um ja ganz sicher vorzugehen, doch diese Untersuchung veranlassen? Wohin würde ein solcher Vorgang führen? Meine vieljährigen Erfahrungen als Strafrichter haben vielmehr gezeigt, daß in den meisten Fällen anormaler Geisteszustand von den Angehörigen des Beschuldigten zwar behauptet wurde, die Untersuchung des letzteren aber zu einem negativen Ergebnisse geführt hat. Sollte sich aber nach der Verurteilung doch ergeben, daß der Verurteilte zur Zeit der Tat wirklich anormal war, so werden dessen Angehörige immerhin in der Lage sein, im Wege der Wiederaufnahme des Strafverfahrens die Aufhebung des Strafurteiles zu erwirken.

Betreffend die Einführung von Kindergerichtshöfen wäre heute ledig-

lich zu bemerken, daß diese der mit der Verfassung des Entwurfes eines neuen Strafgesetzes betrauten Kommission zur Erwägung zu empfehlen wäre. —

Schriftstellerin Wilhelmine Mohr:

Der Strafrichter muß sich in seinem Urteil nach dem Gesetzbuch richten. Doch sollte er hierzu nicht gezwungen sein, sofern es sich um Jugendliche handelt. Der Jugendrichter in Amerika, der in der Regel kein gelehrter Jurist ist, geht ganz und gar nach freiem Ermessen vor, er ist nicht an den Buchstaben des Gesetzes gebunden. Er hat zu entscheiden, ob Erziehung oder Strafe notwendig sei; eine Gefängnisstrafe, die der Jugendliche in Gemeinschaft mit erwachsenen Verbrechern zu verbringen hat, wird nicht verhängt. In Deutschland ist man in Hinsicht auf die strafrechtliche Behandlung Jugendlicher weiter als in Österreich. Ein Fürsorgeerziehungsgesetz wäre auch für Österreich nötig; allerdings erfülle das preußische Fürsorgeerziehungsgesetz nicht alle Anforderungen, doch könne man ja die mittlerweile gemachten Erfahrungen benützen und Besseres schaffen.

Präsident Dr. Heinrich Reicher:*)

Die von der Vorrednerin betonte Forderung nach einem Fürsorgeerziehungsgesetze rufe eine Erinnerung aus seinem parlamentarischen Leben wach.

Im Jahre 1901 habe er einen solchen Gesetzentwurf im Reichsrate eingebracht, der heute noch im sozial-politischen Ausschusse des Abgeordnetenhauses schlummere.

Der Vortragende habe in dankenswerter Weise das Reformbedürfnis der strafrechtlichen Behandlung der Jugendlichen auseinandergesetzt und unser aller Aufgabe soll es sein, immer wieder auf die Dringlichkeit und Notwendigkeit dieser Reform hinzuweisen. Einen bedeutsamen Fortschritt in dieser Richtung bedeutet der I. Österreichische Kinderschutzkongreß, der in den Tagen vom 18. bis zum 20. März 1907 in Wien zusammentritt. Die Veröffentlichungen und Verhandlungen dieses Kongresses werden in weiteren Kreisen zur Erkenntnis des Reformbedürfnisses auf diesem Gebiete beitragen und in die Verwahrlosung der Jugend, die Hauptursache ihrer Straffälligkeit, hineinleuchten. Der Kongreß wird sich auch mit dem Jugendstrafrecht und mit der Organisierung der Fürsorgeerziehung befassen.

Die Vorschläge, die Redner als Berichterstatter dem Kongresse unterbreiten wird, kommen den dreifachen Anregungen, welche von verschiedenen Rednern und Rednerinnen in dieser Beziehung gegeben wurden, entgegen.

Das Schwergewicht müsse in den Schutz der gefährdeten Jugend verlegt und diese soweit als möglich vor der Straffälligkeit geschützt werden.

Der Vormundschaftsrichter und nicht der Strafrichter sei für die Behandlung unserer minderjährigen verwahrlosten Jugend der zuständige Richter. Nach unserer Verfassung dürfe aber niemand dem zuständigen Richter entzogen werden. Die Fürsorge für die verwahrloste Jugend dürfe

nicht an der Kostenfrage scheitern, sondern öffentliche Mittel müßten für diesen Zweck sichergestellt werden. Hoffentlich finde der durch den Kongreß gegebene Anstoß zu einer Reform in dem gesetzgebenden Körper auch die notwendige Unterstützung und Aufnahme, damit Kinderschutz und Jugendfürsorge in der Gesetzgebung verwirklicht werden.

Unter dem geltenden System der Interessenvertretung habe die Fürsorge für die verwahrloste Jugend im Reichsrate nicht die ihr im Interesse der Allgemeinheit gebührende Berücksichtigung gefunden.

Es sei zu hoffen, daß die auf dem allgemeinen Wahlrechte beruhende Volksvertretung der Zukunft sich auch der gefährdeten und verwahrlosten Jugend annehmen werde. Die Sorge für diese berühre eines der wichtigsten Volksinteressen, denn die Jugend bedeute doch die Zukunft des Volkes.

Oberlehrerin Hoppe:

Ein Mangel schlimmster Art ist die unzureichende Zahl von Besserungs- und Fürsorgeerziehungsanstalten für verwahrloste oder von der Verwahrlosung bedrohte Kinder. Auch werden oft bei einem dringenden Aufnahmegesuch administrative Rücksichten geltend gemacht und mittlerweile fällt das bedrohte Kind dem Verbrechen anheim. In der Schule, welcher Rednerin vorsteht, ergab sich im Frühjahr v. J. die Notwendigkeit, ein 13jähriges Mädchen wegen grober Unsittlichkeit und hierdurch bedingter Gefährdung der Mitschülerinnen aus der Schule zu entfernen. Rednerin hatte sich bereits früher dafür eingesetzt, das aufs ärgste bedrohte Kind in eine Rettungsanstalt zu bringen. Da das Mädchen nach Böhmen zuständig war, konnte die Aufnahme in eine Rettungs- oder Besserungsanstalt nicht bewirkt werden, das Kind wanderte zur Einvernahme vom Bezirksgericht zur Polizei, tatsächlich wurde aber nichts Entsprechendes vorgekehrt. Mittlerweile begründete die Dreizehnjährige mit zwei Altersgenossinnen und einer Vierzehnjähigen einen »Salon«, indem sie ein Zimmer mieteten, in welchem sie gewerbsmäßig Unzucht betrieben. Jetzt erst sah sich das Gericht veranlaßt, einzuschreiten, und gegenwärtig befindet sich das betreffende Mädchen in Untersuchungshaft. Dieser Fall lehrt, wie unzureichend das bisherige System der Unterbringung verwahrloster Kinder ist und wie dringend eine Änderung desselben wäre. In Fällen, die, wie der vorliegende, keinen Aufschub dulden, müßte das Vormundschaftsgericht die Unterbringung verwahrloster Kinder sogleich und im eigenen Wirkungskreis bestimmen können.[1])

---

[1]) Anmerkung des Referenten. Der krasse Fall, den Frau Oberlehrerin Hoppe mitgeteilt hat, beweist, wie dringend die Trennung der für Jugendliche bestimmten Anstalten in Erziehungs- und Detentionsanstalten wäre. Eine Sonderung des Materials läßt sich auch bei weitestgehender Geltendmachung humanitärer Beweggründe nicht vermeiden, da sonst die Besserungsfähigen von den einer Besserung kaum zugänglichen, moralisch schwer degenerierten Jugendlichen psychisch infiziert und mit unfehlbarer Sicherheit auf die Bahn des Lasters geführt werden. Das von Reicher gebrauchte Bild des »Reinwaschens schmutziger Wäsche in schmutzigem Wasser« trifft hier zu. Die dreizehnjährige Dirne, die schon in der Schule mit unglaub-

Direktor Zwilling:*)

Der Herr Vortragende hat in glänzender Ausführung die Hindernisse dargelegt, die einer entsprechenden Jugendfürsorge durch das bestehende österreichische Strafgesetz in den Weg gelegt sind und er hat uns zugleich gezeigt, wie ungemein schwierig es sei, diese Hindernisse hinwegzuräumen, und wie selbst der letzte Juristentag sich vergeblich um diese Aufgabe bemüht hat. Die Ursache hierfür hat in der Diskussion Herr Dr. Heller am besten dadurch klargestellt, daß er auf die Verschiedenheit der jugendlichen Psyche gegenüber der Psyche des bereits mündigen Menschen hinwies. Aus der Verbindung dieser beiden Prämissen kann sich nur folgendes Schlußurteil ergeben: solange die Judikatur über jugendliche Vergehen und Verbrechen dem bisher bestehenden Strafgesetze überantwortet bleibt, ist eine richtige Lösung der Frage der Jugendfürsorge nicht denkbar. Durch bloße Änderung der betreffenden Paragraphe des Strafgesetzes kann wenig geholfen werden; wessen wir dagegen dringend bedürfen, das ist die Schaffung eines Erziehungsgesetzes, welches nicht nur die Rechtsprechung über jugendliche Verbrecher, sondern zugleich die Verhütung jugendlicher Vergehen in die Hände zu schaffender Körperschaften, des Orts-, Bezirks- und Landeserziehungsrates, legt und Anstalten ins Leben ruft, in denen sittlich gefährdete, sowie bereits sittlich verirrte Jugendliche Unterkunft und planmäßige Erziehung erhalten.

Dr. Siegfried Türkel (Schlußwort):

In der Diskussion sind manche dankenswerte Anregungen gegeben worden. Aber wie steht es mit der Möglichkeit ihrer praktischen Verwirklichung? Die Besserungsanstalten reichen weder ihrer Zahl noch ihrer Organisation nach aus. Nach dem Muster Deutschlands sollten Fürsorgeerziehungsanstalten geschaffen werden. Auch der Jugendrichter müßte die Abgabe von Kindern in entsprechende Anstalten verfügen können. Schließlich bedarf es, da zwischen geistiger Minderwertigkeit und Kriminalität der Jugendlichen eine nahe Beziehung besteht, entsprechender Institute für geistig abnormale Kinder. Alle diese Vorkehrungen kosten Geld, viel Geld. Wie soll der Staat diese großen Ausgaben bestreiten, da er heute nicht einmal in der Lage ist, die Richter entsprechend zu besolden? An dem Kostenpunkt scheiterte bisher die gange Bewegung, und es ist kaum zu erwarten, daß sich die Angelegenheit in absehbarer Zeit wesentlich günstiger gestalten wird.

Präsident Dr. Heinrich Reicher dankt dem Vortragenden im eigenen und im Namen der Gesellschaft herzlichst für den Vortrag, der von einem eingehenden Studium des Gegenstandes und besonderer Sachkenntnis Zeugnis ablegt, und schließt hiermit die Sitzung.

---

lichem Zynismus angekündigt hatte, sie werde sich dem Schandgewerbe ergeben, würde sicherlich auch in der Besserungsanstalt mit Äußerungen ähnlicher Art nicht zurückhalten und die in sexueller Hinsicht integren Genossinnen in Grund und Boden verderben.

II.

Sitzung am 15. Dezember 1906.

Auf Einladung des Ausschusses der Gesellschaft hatte Herr Universitätsprofessor Dr. E. Martinak die Güte, seinen auf dem Berliner Kongreß für Kinderforschung gehaltenen Vortrag über Schülerkunde zu wiederholen. Auch für diejenigen, welche den Vortrag in Berlin bereits gehört hatten, brachten die Ausführungen des Vortragenden manches Neue, da er einige neuere Arbeiten auf dem Gebiete der Schülerkunde, so insbesondere Binets interessante Studien über Auffassungstypen und Stanley Halls »Adolescence« eingehender besprach. Professor Martinak wurde von dem sehr zahlreich erschienenen Publikum mit Beifall begrüßt; während des Vortrages, der die Zuhörer durch das reiche Tatsachenmaterial und die geistvolle Behandlung des Gegenstandes fesselte, gab sich wiederholt Zustimmung kund, zum Schluß fand der Dank des Vorsitzenden im Publikum freudigen Widerhall. Dem Vortrag wohnte u. a. auch Professor Wilhelm Mann von der Universität Santiago de Chile bei.

C. Literatur.

Führer durch die Literatur des Hilfsschulwesens.

Bearbeitet von Mittelschulrektor Dr. B. Maennel, Halle a/S.

(Fortsetzung.)

II. Nach der psychologischen Seite.

A. Seine intellektuellen Mängel und Schwächen.

Der mehr oder weniger normale Vorstellungsablauf im Schüler ist zumeist der erste und oft auch einzige Prüfstein des beobachtenden Lehrers. Wo sich Flattersinn (vergl. G. Közle, »Flattersinn«, Reins Encykl. Handb. der Pädag.), Zerstreutheit (vergl. H. Grünewald, »Die Zerstreutheit der Kinder.« Kinderfehler 1902) und ein schlechtes Gedächtnis zeigen (vergl. S. Landmann, »Ein schlechtes Gedächtnis.« Eine Studie. Kinderfehler 1900, — M. Lobsien, »Einige Untersuchungen über das Gedächtnis bei Schwachbefähigten.« Kinderfehler 1903, — Ribot, »Das Gedächtnis und seine Störungen.« Deutsche Ausgabe. Hamburg u. Leipzig, L. Voß —, oder wo bei einem Schüler ein entartetes Phantasieleben — vergl. J. Moses, »Die Abartungen des kindlichen Phantasielebens in ihrer Bedeutung für die pädagogische Pathologie.« Beiträge zur Kinderforschung u. Heilerziehung. Langensalza, Herm. Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1906 — und sich gar Zwangsvorstellungen, Anomalien der Erinnerung oder des Denkprozesses überhaupt offenbaren — vergl. Hoche, »Über Zwangsvorstellungen.« Allg. Zeitsch. f. Psychiat. LVII (1900) 127, — Th. Ziehen, »Halluzinationen«, »Illusionen«, »Manien«, »Ideenassoziation und deren Störung«, »Anomalien der Erinnerung«, »Anomalien des Denkens« — vergl. die betr. Artikel in Reins Handb. der Päd. — da ist für den Lehrer in jedem einzelnen Falle ein mehr oder weniger deutliches Zeichen geistiger Abnormität seines Schülers gegeben.

B. Seine Mängel und Schwächen im Gefühls- und Affektleben.

Eine schärfere Beobachtungsgabe muß sich aber erweisen, wenn es gilt, das Gefühlsleben des Hilfsschülers als abnorm zu erkennen. Die Schwierigkeit liegt bekanntlich nicht nur in der zarten Natur der Gefühlswelt, sondern auch in der Unsicherheit der sprachlichen Ausdrucksweise. Außer auf wenige einführende allgemeine Abhandlungen, wie Ribot, »Psychologie der Gefühle.« Übersetzt von Chr. Ufer. Altenburg, Bonde, 1903 und O. Flügel, »Über das Verhältnis des Gefühls zum Intellekt in der Kindheit des Individuums und der Völker.« Beiträge zur Kinderforschung u. Heilerziehung, X. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), ist hinzuweisen auf Th. Ziehens Artikel über »Gefühlsstörungen«, »Affektstörungen«, »Angst als Krankkeitssymptom« und »Berührungsfurcht«, in Reins Encykl. Handb. d. Päd., auf A. Fuchs, »Die Unruhe«, Gütersloh, Bertelsmann, 1896, auf S. Landmann, »Über den Kinderfehler der Heftigkeit«, Kinderfehler 1896, auf J. Moses, »Zur Pathologie der kindlichen Schüchternheit«, Kinderfehler 1899, auf J. Moses, »Zur Pathogenese der Launenhaftigkeit im Kindesalter«, Kinderfehler 1897, auf H. Bock-Neumann, »Kinderlaunen«, Kinderfehler 1904 und auf G. Aschaffenburg, »Über die Bedeutung der Stimmungsschwankungen bei Epileptikern.« Kinderfehler 1904.

C. Sein abnormes Willensleben.

Die normale Entwicklung des kindlichen Willenslebens ist Gegenstand der Forschung gewesen von A. Schinz, »Die Sittlichkeit des Kindes.« Beiträge zur Kinderforschung, I. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) und von E. Piggott, »Die Grundzüge der sittlichen Entwicklung und Erziehung des Kindes.« Beitr. z. Kdschg., VII. Ebenda 1903.

Über die Willensstörungen i. a. berichtete J. Jäger, »Über Willensstörungen.« Eine psychologische Studie. Kinderfehler, 1897 und Eschle, »Die krankhafte Willensschwäche und die Aufgaben der erziehlichen Therapie.« Berlin, Fischers med. Buchhandlung, 1904.

Einzelne Entartungen des Willenslebens werden geschildert durch Th. Ziehen, »Exzentrizität«. Reins Encykl. Handb. d. Päd. — J. Trüper, »Ethische Entartungen des Mutes.« Reins Encykl. Handb. der Päd. — H. Grünewald, »Über den Kinderfehler des Eigensinnes.« Kinderfehler 1900. — K. Groos, »Über die Necklust.« Kinderfehler 1898. — H. Grünewald, »Über den Kinderfehler der Grausamkeit.« Kinderfehler 1900 u. 1905. — Ph. Klenk, »Tierquälerei.« Reins Encykl. Handb. d. Päd. — Th. Ziehen, »Krankhafte Lügesucht.« Reins Encykl. Handb. d. Päd. — J. Trüper, »Die Lüge.« Reins Encykl. Handb. d. Päd. — G. Lehne, »Wie kann der Lehrer die Lügenhaftigkeit der Jugend bekämpfen?« Kinderfehler 1902. — E. Bérillon, »Die Onychophagie, ihre Häufigkeit bei den Entarteten und ihre psychotherapeuthische Behandlung.« Zeitschr. f. Hypnotismus, 1896. — A. Pick, »Über einige bedeutsame Psycho-Neurosen des Kindesalters. Halle, Marhold, 1905. — Ennen u. Schultze, »Über krankhaften Wandertrieb.« Allg. Zeitschr. f. Psyshiat. LX (1903) 771. — E. Schultze, »Über krankhaften Wandertrieb.« Allg. Zeitschr. f. Psychiat. LX (1903) 795. — C. v. Leupoldt, »Zur klinischen Bewertung patho-

logischer Wanderzustände.« Allg. Zeitschr. f. Psychiat. LXII (1905) 303. — Th. Ziehen, »Lebensüberdruß.« Reins Encykl. Handb. d. Päd. — A. Baer, »Der Selbstmord im kindl. Lebensalter.« Leipzig, G. Thieme, 1901.

Eine bestimmte Gruppe von Kinderfehlern ist wiederum als moralische Entartung bezeichnet und vielfach untersucht worden — vergl. Chr. Ufer, »Prof. C. Lombroso und Sanitätsrat Dr. Baer über die moralische Natur des Kindes.« Kinderfehler 1896. — F. Kölle, »Eine Gruppe moralisch entarteter Kinder.« Kinderfehler 1896. — F. Scholz, »Die Charakterfehler des Kindes.« Leipzig, H. Mayer, 1895. — L. Muralt, »Über moralisches Irresein.« München, E. Reinhardt, 1903. — O. Binswanger, »Über den moralischen Schwachsinn mit besonderer Berücksichtigung der kindlichen Altersstufe.« Berlin, Reuther & Reichard, 1905. — O. Altenburg, »Etwas von moralischer Schwachsinnigkeit unter Schülern öffentlicher Schulen.« Gesundheitswarte der Schule, 1905, 3. — G. Büttner, »Moralisch schwachsinnige Kinder.« Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1905, April. — F. Scholz, »Über moralische Anästhesie.« Ber. üb. d. V. Verb. d. Hilfssch. Deutschl. 1905. — Schaefer, »Der moralische Schwachsinn. Allgemeinverständlich dargestellt für Juristen, Ärzte, Militärärzte und Lehrer.« Halle, Marhold, 1906.

III. Nach der psychophysischen Seite.

A. Sein abnormes Geschlechtsleben.

Das Geschlechtsleben ist von Bedeutung für die Entwicklung des gesunden wie kranken Kindes und spielt eine besonders bedeutsame Rolle in der Ätiologie des Schwachsinnes. Entweder ist ein abnormes Geschlechtsleben die Ursache oder eine Begleiterscheinung — oder vielleicht eine Folge — des Schwachsinnes. Die Natur der Sache erklärt die Schwierigkeit der einzelnen Feststellungen. Aufschlüsse über die am häufigsten vorkommenden Verirrungen erhält der Lehrer durch: J. L. A. Koch, »Geschlechtliche Anomalien.« Kinderfehler 1897. — A. Raffalowich, »Erziehung und geschlechtliche Verirrungen.« Kinderfehler 1896. — H. Rohleder, »Die Masturbation. Eine Monographie für Ärzte und Pädagogen.« Berlin, Fischer, 1899. — O. Preiß, »Die heimlichen Jugendsünden als Ursache der Schwächlichkeit unseres Geschlechts.« Kinderfehler 1900. — Nicht überflüssig ist auch eine Aufklärung von: A. Raffalowich, »Erziehung und Homosexualität.« Kinderfehler 1896 und M. Hirschfeld, »Das urnische Kind.« Kinderfehler 1903. (Forts. folgt.)

Erklärung.

Verschiedene Leser unserer Zeitschrift, namentlich solche aus dem ärztlichen Stande, beklagen sich darüber, daß an dieser Stelle im Januarheft ein Inserat des »Vereins für Pflanzenheilkunde« Platz gefunden hat. Ich sehe mich dadurch veranlaßt, zugleich im Namen meines Mitarbeiters Trüper zu erklären, daß die Schriftleitung der Aufnahme jenes Inserats völlig fernsteht und erst beim Erscheinen des Heftes davon Kenntnis erhalten hat. Ich bedaure, daß die Meinung entstehen konnte, es liege hier eine Absicht oder auch nur eine Unachtsamkeit der Schriftleitung vor.

Elberfeld, den 19. Januar 1907.

Für die Schriftleitung: Ufer.

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.



A. Abhandlungen.

1. Die alten Kinderreime und ihre Anregung zu Selbstproduktionen der Kleinen.

Von

H. Schreiber-Würzburg.

Motto: »Wess' Herz nicht dichtet,
Der faßt kein Gedicht.«
OTTO PRECHTLER.

Daß die alten Kinderreime, welche in der Zeit unserer Ahnen von Mund zu Mund gingen, um Freude zu säen und Vergnügen ernten zu lassen, ein ausgezeichnetes Mittel sind die heitere Jugend vielseitig anzuregen in der glücklichen Zeit ihrer allgemeinen Bildung, hat keiner nachdrücklicher erkannt als Herbarts großer Schüler TUISKON ZILLER, von dem wieder der Sinn für das reiche Gebiet der Volkspoesie auf seine schaffensfreudige Schule überging und besonders in GÖTZE, dem eifrigen Förderer der Knabenhandarbeit, einen warmen Heger und Träger fand. Seitdem er im 4. Jahrbuch des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik seinen berühmt gewordenen Aufsatz »Das Kind und die Volkspoesie« als Beisteuer zum Schüren nationaler Begeisterung in der Zeit des großen Einigungskrieges veröffentlichte, richteten sich immer mehr Augen auf den breiten Schatz, den unsere großen Germanisten vom Schutt der Vergessenheit befreiten und in sauberen Bänden zum reinen Genuß den Alten wie den Jungen anboten. In der Theorie wie in der Praxis der Volksschule begegnet man immer häufiger den anmutigen Märchengestalten, den volkstümlichen Rätseln und Scherzweisen, den lustigen Nachahmungen der Sprachfehler und den zum Nachsagen reizenden Sprachschwierigkeiten.

Und jetzt empfehlen nicht mehr die Zillerianer den tiefen und anmutigen Bildungsgehalt der Volksdichtung, der ganze fortgeschrittene Teil der deutschen Lehrerschaft ist einig in der Hochachtung vor dem Bildungsgut, das uns aus alten Zeiten erhalten wurde zum Weitergeben auf eine herrliche Zukunft, in der scharf ausgeprägte Persönlichkeiten für alles Volkstümliche wie für alles Heilige und Hohe ein starkes Empfinden in der Tiefe ihres konzentrierten Bewußtseins tragen.

Unserem Hamburger Kollegen H. Wolgast können wir, die den Bücher- und Bilderkult und den Drill in allen seinen fratzenhaften Gestalten satt bekommen und aufgeschrieben haben, gar nicht genug danken, daß er uns zur Aussaat neuen Lebens und Strebens die »schönen alten Kinderreime für Mütter und Kinder« mit seinem feinen Verständnis für die Bedürfnisse einer Kindesseele ausgewählt und um ein paar Pfennige dargeboten hat. Leider ist die Ausgabe für 15 Pf. vergriffen, aber dafür haben wir in der Neuauflage, die im Buchverlag der Jugendblätter im Preis von 60 Pf. erschien, einen geradezu köstlichen Bilderschmuck von J. Mauder erhalten, der mit seinem farbenreichen Pinsel die Kleinen ebenso fesselt wie das warme und heitere Licht, das aus jedem Reime strahlt. Ein Wiegenliedchen und ein niedliches Bauernkinderbett, ein Kosevers und ein Dörfchen mit Mauern, hinter denen die Volkspoesie lebendig ist, »Hopp, hopp, ho« und ein Steckenpferdreiter, Storchenlyrik und malerisches Storchennest, ein Tiermärchen und der schlaue Fuchs und nimmersatte Wolf dazu, eine lustige Kinderpredigt und ein steifernster Pastor mit einer Schar kleiner, spaßiger Zuhörer, eine durchsichtige Lüge und ein Baum, auf dem die Krapfen wachsen, ein Schelmenreim und ein Männlein, welches sich gegen die Kälte wehrt, das sind lauter gelungene gegenseitige Ergänzungen.

So etwas muß einschlagen in der Kinderwelt, die für gesunden Humor eine starke Ader hat. Schon zweimal machte ich jetzt die beglückende Erfahrung, daß ich mit den Kinderreimen meinen Kleinen einen großen Genuß bereitete, einen Genuß, der dieses Jahr durch das malerische Begleitmotiv, welches ein fröhlicher Künstler der Poesie zur Seite gehen ließ, wesentlich gesteigert wurde. Nun haben wir in der Wolgastschen Auswahl schöner alter Kinderverse ein ganz vorzügliches Schulbuch, mit welchem man die heiterste Brücke schlagen kann von der Fibelstufe, auf welcher die Abc-Schützen nach den einzelnen Buchstaben Jagd machen, zu der Lektüre zusammenhängender Stücke, ganzer Sachen oder wie man sich sonst noch ausdrücken will. Wir kamen in den fünf Monaten, in welchen wir das Lesen an den

Kinderreimen übten, gar nicht heraus aus dem Bade der Lust, das uns Volksdichter und kinderkundige Maler tagtäglich neu bereiteten. Das bloße Lesen der lustigen Verse, die Vertiefung in einzelne Wendungen und in den ganzen Gehalt derselben, die Rollenverteilung im Lesen und frohen Spiel der Handlung, das Suchen des volkstümlichen Humors im danebenstehenden, reizenden Bildchen, die Umwandlung in eine fröhliche Geschichte, die Einstellung des Reims in den Fluß einer Erzählung, das Singen und Sagen einzelner Lieder und Neckereien, alles war für das Kind ein Quell reinen Vergnügens und eine Schule gemütlicher Bildung. Aber auf eines will ich noch näher eingehen, auf die Anregung zum poetischen Schaffen, das von gar mancher heiteren Strophe mit unwiderstehlicher Gewalt ausging. Doch soll nicht behauptet werden, daß sich dieses frohe Erlebnis überall einstellt. Zur Benutzung der Kinderreime als Schulbuch, zur Pflege der kindertümlichen Dichtung muß die ganze Umwelt stimmen, welche den kleinen Schüler einrahmt: der Schmuck der Wände, die Schulsprache, die Erziehung zur Selbsttätigkeit, die Art und Weise des Sach- und Formenunterrichts und ganz besonders die Persönlichkeit des Lehrers. Ein Tyrann, ein Pedant, eine trockene Seele lockt aus dem Kindergemüt so wenig etwas Ordentliches heraus wie ein unmusikalischer Mensch aus der besten Trompete. Dem wahren Erzieher gelingt alles; spielend führt er seine Kinder zur Arbeit und zur Lust, von der nun mehrere getreue Proben jetzt folgen sollen.

1.

Es ist ein Glück für den Elementarlehrer, wenn er eine poetische Ader hat. Dann kann er mit seinen launigen Reimen im Schulleben wie im psychologisch gestalteten Unterricht eine Heiterkeit ausgießen, die gar bald verwandte Seelen in der lachenden Kinderschar zum vergnügten Mittun ansteckt. In den Pausen, im Märchenunterricht, beim Zählen, überall gibt es Gelegenheit, daß der Pegasus seine mutigen Sprünge macht. Bis die Lektüre der Kinderreime kommt, ist das Rößlein schon oft geritten, nicht selten mit wenig Glück, aber doch gar manchmal auch mit freudigem Gelingen. Ein neuer, gelungener Versuch kam mit der Strophe: »Mutter, hab'n die Hühner noch Futter? Ist die Katz' gesund? Und was macht der Hund?« Wir waren im Schreiben gerade bei den Briefen, für welche die Kleinen in den ersten Schultagen ein auffälliges Interesse zeigten. Als ich meinte, das Verslein könnten wir der lieben Mutter schreiben und noch ein wenig dazu fragen, waren meine Mädchen mit Eifer für den Gegenstand erfüllt. Was sie im Verein mit nie versiegender

Begeisterung schufen, mögen nun die großen wie die kleinen Kinder- und Kunstfreunde hiermit entgegennehmen:

Ist der Teller nicht zerbrochen?
Hat das Kindlein nicht gelogen?
Hat es seine Milch getrunken?
Waren heut im Herde Funken?
Ist das Kleid noch nicht zerrissen?
Hat der Hund Dich nicht gebissen?
Sind die Eier gut?
Ist noch neu der Hut?
Was kochst Du denn heut'?
Wo sitzen die Leut'?
Wo ist der Vater?
Ist er beim Bader?
Kommt der Hase auch zu mir?
Legt er heuer Eier vier?
Ist die Puppe noch ganz?
Ist noch brav der Hans?
Fangen die Blumen an zu blühen?
Sind die Kohlen schon am Glühen?
Hat das Mäuschen am Speck genagt?
Hat das Kind nichts Böses gesagt?
Essen wir heute Wurst?
Hat der Vater Durst?
Warst Du heute im Garten?
Muß ich jetzt noch warten?
Ist das Obst bald reif?
Ist der Finger steif?
Hast Du Veilchen geholt?
Werden die Schuh' besohlt?
Sind die Kinder zu Haus?
Haben wir noch eine Maus?
Sind die Messer schon geputzt?
Sind die Haare schon gestutzt?
Heißt unser Vogel Hans?
Hat er einen Schwanz?
Geht die Uhr jetzt recht?
Haben wir noch einen Knecht?
Dürfen wir spielen?
Wo sind die Mühlen?

2.

Als wir das Gedicht vom Gassenjungen unter den Vögeln lasen, konnten die Kleinen ihr Vergnügen von Strophe zu Strophe steigern. Es war mir dadurch leicht gemacht den Pegasus reiten zu lassen, dessen Stapfen und Bäumen ich bereits in mir fühlte. Als ich anfing: »Ich meine, daß der Dichter des lustigen Spatzenliedes manches

vergessen hat, was wir an unserem kleinen Gaste sehen, der die Brotkrümchen in unserem Schulzimmer zum Vesperbrot sich holt,« da suchten die Mädchen, deren Inneres auch schon rhythmisch bewegt erschien, nach den Lücken und kamen in der Mitte auf den Hals und Kopf und am Ende auf die Zehen und Krallen. »Jetzt sollt ihr probieren, wie man das Gedicht vom Sperling noch größer machen kann!« Darauf meldete sich eine ganze Anzahl zur fröhlichen Arbeit, die gelang und nach dem geglückten Dichterversuch in die Vorlage eingestellt wurde:

Er hat ein kleines Hälselein,
Er hälselt hin und her,
Und wenn sodann der Abend kommt,
So hälselt er nicht mehr.
Der Sperling ist's, der Sperling ist's,
Der immer schreit: Kolknik, kolnik!

Er hat ein kleines Rümpfelein,
Er rümpfelt hin und her usw.

Er hat acht kleine Zehelein usw.

Er hat acht kleine Krällelein usw.

3.

Ein neuer Anstoß zum vergnügten Fabulieren kam mit der Vogelhochzeit, auf welcher die Drossel die Braut und die Amsel der Bräutigam war. Während jene von den gefiederten Sängern wie eine feine Dame bedient und hofiert wurde, nahm sich des schwarzen Herren niemand an. Das bedauerten die Kleinen, als sie in meiner Rede einen zündenden Funken Mitleid spürten, und gaben dem Bräutigam mit ihren fröhlich erfundenen Weisen die Ehre in einer langen Strophenkette:

Der Kikeriki, der Kikeriki,
Der weckt die Amsel in der Früh!

Der Schwan, der Schwan,
Der zieht den Bräutigam an.

Die Fledermaus, die Fledermaus,
Die bringt ihm einen schönen Strauß.

Der Star, der Star,
Der führt ihn zum Altar.

Die Gans, die Gans,
Die führt ihn dann zum Tanz.

Der Zaunkönig, der Zaunkönig,
Der bringt zum Essen nicht zu wenig.

Das Schwälblein, das Schwälblein,
Das bringt dem Bräutigam den Wein.

Der Strauß, der Strauß,
Der führt ihn in das Haus.
Das Huhn, das Huhn,
Das bringt den Bräutigam zum Ruh'n.

4.

Bei dem lustigen Märchen von der Maus, die ins Kornehaus gegangen kam, haben die Mädchen zum Schluß gerne noch die Zunge etwas turnen lassen, indem sie die Magd von der Frau und diese vom Herrn fangen ließen. Dann hieß die letzte Strophe, welche mit lauter Fröhlichkeit vorgetragen wurde:

Da kam der Herr gegangen
In unser Kornehaus,
Der nahm die Frau gefangen
In unserm Kornehaus.
Der Herr die Frau,
Die Frau die Magd,
Die Magd den Knecht,
Der Knecht den Bär,
Der Bär den Wolf,
Der Wolf den Fuchs,
Der Fuchs den Hund,
Der Hund die Katz,
Die Katz die Ratz,
Die Ratz die Maus,
Die Maus das Korn,
Ist alles verlorn
In unserm Kornehaus.

5.

Von den Neckmärchen gab gleich das erste Anregung zum dichterischen Schaffen. An Stelle des Mannes, der keinen Kamm hatte und hin ging einen zu kaufen, traten die Frau, das Mädchen, der Bub usw.

Es war einmal 'ne Frau,
Die hatte keinen Pfau;
Da ging sie hin und kauft sich einen,
Da hat sie einen.

Es war einmal ein Mädchen,
Das hatte noch kein Rädchen,
Da ging es hin und kauft sich eins,
Da hat es eins.

Es war einmal ein Bu,
Der hatte keinen Schuh,
Da ging er hin und kauft sich einen,
Da hat er einen.

6.

In Schnitzelputzhäusel, das beim Schlaraffenland liegt, geht es so komisch zu, daß es gar kein Wunder ist, wenn man mit fortgerissen wird. Auch meine Kleinen kamen in den vollen Strom von Einfällen und vergrößerten das Gedicht ihres Lesebüchleins, das sie wie einen Schatz lieben, wie folgt:

Es gingen drei Käfer zum Hof hinaus,
Da begegnet ihnen eine kleine Maus,
Da hatten sie einen Diener.
So geht es in Schnitzelputzhäusel,
Da singen und tanzen die Mäusel,
Da bellen die Schnecken im Häusel.

Es ging ein Maikäfer auf der Straß',
Da kam ein Mann und machte Spaß,
Das gefiel dem Käfer sehr gut.
So geht es usw.

Es ging eine Blume auf dem Dach herum,
Da kam ein Vogel und war ganz stumm,
Da sagte die Blume: »Wie dumm, wie dumm!«
So geht es usw.

Es klettert ein Elefant die Leiter hinauf
Und oben setzt er sich lustig darauf,
Und fiel gar nicht herunter.
So geht es usw.

Es stieg eine Katze auf den Baum,
O, so hoch, man sah es kaum![1])
Und flog dann oben herum.[2])
So geht es usw.

7.

Recht lustig ging es noch einmal am Ende unseres Lieblingsbüchleins zu. Da ließ ich die Kinder lesen:

Ein Himmel ohne Sonn',
Ein Garten ohne Baum',
Ein Baum ohne Frucht,
Ein Mädchen ohne Zucht,
Ein Süpplein ohne Brocken,
Ein Turm ohne Glocken.

Dann meinte ich, daß hier noch mehr fehle; und als ich anfing: »Ein Kind ohne Kopf, Ein Höslein ohne«, da ergänzte meine fröhliche Kinderschar fast wie aus einer Kehle den »Knopf« und dichtete mit fast nicht zu Ende gehendem Eifer:

---

[1]) Anklang ans »Kletterbüblein«.

[2]) H. ergänzt schlagfertig: »Diebumm!«

Ein Fenster ohne Scheiben,
Ein Kind ohne Schreiben,
Ein Schneider ohne Scher',
Ein Büchlein ohne Mär',
Eine Rose ohne Blätter,
Eine Tante ohne Vetter,
Ein Garten ohne Baum,
Ein Zimmer ohne Raum,
Ein Mensch ohne Aug',
Ein Schlot ohne Rauch usw.

Und darauf kam das Ende des Kinderreims:

Ein Soldat ohne Wehr,
Sind alle nicht weit her.

8.

Dazu noch ein kleiner Beweis, wie allmählich die Freude an der heiteren Dichterei Wurzel schlägt und auch ohne Anstoß des Erziehers duftige Blüten treibt! Der Schneider war in den Mi Ma Mausekrieg gezogen, hatte seine langgeschwänzten Feinde entdeckt und ihnen den Vernichtungskampf geschworen.

Er schlägt sie alle tot,
Er schlägt sie alle mi ma mausetot.

Da sagte eine schelmische Kleine:

Die schwarzen und die weißen,
Die können nimmer beißen.

Es war ein lustiges Spiel, zu dem ich die kleinen Leser durch die schönen, alten Kinderreime anregte. Wenn es weiter nichts als lachende Gesichter geschaffen hätte, so wäre damit schon ein heilsamer Erfolg gegeben worden. Lachen ist gesund, das sollten die Pädagogen von den Physiologen lernen, wenn sie noch nicht wissen, daß die Heiterkeit eine Sonne ist, in der alles gedeiht, ausgenommen das Gift. Aber ich glaube fest, daß hinter dem frohen Spiel doch eine Schule des Ernstes steckt, daß mit der Lust am gesunden Humor, am glatten Reim, am wohltuenden Fluß der rhythmischen Rede ein Pflänzchen still erwächst und einst erblüht als Freude an den Werken unserer großen und edlen Dichter, vor denen man durch Selbstproduktion, die freilich nicht zur Eitelkeit ausarten darf, auch einen großen Respekt bekommt. Aus dem allen ziehe ich für meine Amtsbrüder, die scherzen und Reime schmieden können mit den kleinen, ihnen ans Herz gewachsenen Wesen, den gutgemeinten Rat, daß sie sich in ihrem »pädagogischen Übermut« von keinem Philister stören lassen sollen. Wir sind mit unseren Kindern, die wir überall zur

Selbsttätigkeit und Schaffensfreudigkeit anleiten, auf dem »Weg der Kraft«, den uns der Kinderfreund Scharrelmann mit Theorie und Praxis in seiner flammenden Sprache gehen heißt. Daß wir mit der Lektüre der alten Kinderreime auch auf diesem Wege wandeln, das soll zum Ausgang wie am Eingang noch einmal besonders betont sein.

---

2. Zur Psychologie des Prügelns.

Studie von Dr. **O. Kiefer**-Stuttgart.

Unter den zahlreichen Werken über die Prügelstrafe, die ja bei uns in Deutschland eigentlich nur noch in der Erziehung eine größere Rolle spielt, ist keines zu finden, welches die psychologischen Momente behandelt, welche den Menschen zur Anwendung dieser Strafe veranlaßten, welche ihn bei der Erteilung und Erduldung derselben beherrschen. Wir haben eine Sensationsliteratur über das Prügeln, keine wissenschaftliche. Absicht dieser Studie ist darauf hinzuweisen und einen, wenn auch bescheidenen Anfang zur wissenschaftlichen Behandlung dieser Frage zu versuchen.[1])

Es steht fest durch die Untersuchungen von Dr. Steinmetz in Zürich, daß die sogenannten Naturvölker »ihre kleinen Kinder zärtlich lieben, verwöhnen und nicht züchtigen«. Es steht ferner fest, daß alle Völker, wenn sie einmal eine gewisse Kulturstufe erreicht haben, am grausamen Prügeln der Kinder (und Erwachsenen) geradezu eine Freude empfinden: man denke an die Deutschen im Mittelalter, an die heutigen Engländer, an die Russen der Gegenwart. Somit scheint der Kulturfortschritt die Entwicklung der Grausamkeit zu begünstigen! Wir sind hier natürlich nur auf Vermutungen angewiesen, denn alle Überlieferungen aus den in Betracht kommenden Zeiten der betreffenden Völker fehlen uns leider. Immerhin haben wir gerade an unserm eigenen Volk ein hübsches Beispiel für diese Entwicklung: Die Germanen zur Zeit des Tacitus waren noch keine solchen Prügelfreunde wie die Deutschen des Mittelalters. Und unter diesen wieder waren die für ihre Zeit am fortgeschrittensten Elemente, die Klöster und anderen Erzieher die stärksten Prügelfreunde, während sich das Volk lange gegen die neuen strengen Sitten sträubte und den strengen Schulmeistern mit Klagen das Haus überlief! An der Tatsache, daß der Fortschritt der Kultur und die Einführung des Prügelns für eine gewisse Zeit wenigstens Hand in Hand gehen, scheint somit kein Zweifel möglich. Aber wie ist diese Tatsache psychologisch zu erklären? Nahmen wir an, daß Häckels »Biogenetisches Grundgesetz« auch für dies Gebiet Geltung habe (und warum sollte es nicht?), so würde sich ergeben, daß jedes Volk in seinem »Knabenalter«,

---

[1]) Für Leser meines früheren Artikels über die Frage bemerke ich, daß ich meinen damals ablehnenden Standpunkt etwas geändert habe, wie vorliegender Aufsatz zeigt. Vergl. auch mein demnächst erscheinendes Buch zur Prügelstrafe.

wenn man so sagen darf, den Höhepunkt seiner Prügelanwendung erreicht hat, so wie jedes Kind wohl die meisten Prügel bekommt »in der langen Zeit, wo es kein Bübi mehr und auch kein junger Mensch ist, und wo die Knaben wenigstens meist unausstehlich sind«. Allein damit ist nur die Tatsache konstatiert, aber noch nicht der Vorgang erklärt, wie die Menschheit im Laufe der Entwicklung auf einmal dazu kam, am Prügeln, das sie vorher nicht kannte, sogar Freude zu empfinden. Man kann es sich etwa so denken: Mit dem Seßhaftwerden eines zuvor nur nomadisierenden Stammes begann der Wert des Menschen zu steigen. Der Ackerbau erforderte Arbeiter; diese hatte man am bequemsten, wenn man den Feind nicht tötete, sondern zum Sklaven machte. Wollte dieser aber nicht arbeiten oder ärgerte er sonstwie seinen Herrn, so trieb diesen der Zorn und die Rache zur Wiedervergeltung, welche zunächst im Töten bestanden, bald aber wohl, da man sich durch den Tod des Gehilfen beraubte, sich auf das Zufügen von körperlichen Schmerzen beschränkt haben mochte: das Prügeln war erfunden. So zeigen die erwähnten Forschungen des Dr. Steinmetz gerade, daß unter den ackerbautreibenden Stämmen der Naturvölker die ersten Anfänge des Prügelns auftraten. Mit steigender Kultur werden die Ansprüche, die an einen jungen Menschen gestellt werden, größer, sein natürlicher Trieb zur Faulheit und Freiheit ist aber zunächst der alte geblieben, geistige Motive sind noch unwirksam, somit blieben nur die Prügel: daher die oft übermäßige Prügelei, wenn ein hochzivilisiertes Volk mit einem Naturvolk zusammentrifft, das es seinen Zwecken dienstbar machen möchte: ich erinnere nur an die Kolonialgeschichte fast jedes Staates und an die Einführung des Christentums bei den Germanen. So könnte man sich die Entstehung des Prügelns deuten. Zu seiner ergiebigen Anwendung aber, zu den haarsträubenden Grausamkeiten, die es bald im Gefolge hat, treibt noch ein anderes Moment: Die moderne Psychologie lehrt, daß einer der Triebe des Menschen die Grausamkeit ist, dessen deutliches Vorhandensein in jedem Menschen nur durch die jahrhundertelange Bekämpfung und Unterdrückung desselben verwischt ist. Aber ein Blick auf jeden Krieg, auf jede Revolution zeigt zur Genüge, daß dieser Trieb immer noch ungebrochen in Tausenden von Menschen schlummert und nur eines geringen Anstoßes bedarf, um in seiner ganzen Gewalt hervorzubrechen. Um seine Stärke zu fassen, bedenke man, daß er so oft mit sexuellen Begierden und deren Befriedigung vermischt auftritt und mit der ganzen Macht dieser Triebe über einen Menschen zu herrschen sich anschickt (Dippold!). Angenommen nun, dieser bei den niedrig stehenden Menschen noch ungeheuer starke Trieb finde auf einmal im Prügeln reiche Nahrung und ein Feld seiner Befriedigung, wie muß er nicht als treibendes Motiv zum Prügeln anreizen, sei es nun offen und unverhüllt, sei es unter dem Deckmantel religiöser und pädagogischer Motive! So war es bei uns im Mittelalter: die wildeste Grausamkeitswollust schwang ihre bluttriefenden Geißeln, Peitschen und Ruten, und ob man nun meinte, als »Flagellant« Sünden abzubüßen oder als Mönch sündige Brüder zu strafen oder als Schulmeister sündige Kinder dem Reich Gottes zu erhalten, im Hintergrund saß hohnlachend der Satan »Grausam-

keit« und trieb seine betrogenen sich und die andern betrügenden Opfer an. Es wäre freilich einseitig zu behaupten, nur aus diesem Grunde sei in jenen Zeiten geprügelt worden; richtig ist, daß sich die Motive des Erziehers und der Grausamkeit oft in der interessantesten Weise mischen; ich denke da z. B. an eine Schilderung eines Prügelerziehers aus dem 18. Jahrhundert, welcher zur Erteilung seiner jeweils am Samstag vorgenommenen Rutenzüchtigungen einen Strafstuhl gebaut hatte, in welchen die Kinder derart hineinkriechen mußten, daß nur das entblößte Hinterteil frei war, welches der oben sitzende Magister bequem mit seinen in Wasser eingeweichten Ruten bearbeitete, bis es aussah »wie ein kupferner Kessel«; dieser strenge Herr beschreibt einmal eine Züchtigungsszene mit allen Details und äußert u. a. auch, sein Herz habe ihm im Leib gelacht, als der zuerst widerwillige, unartige Knabe unter den heftigen und ergiebigen Rutenhieben nach allen Heiligen schrie und um Erbarmen winselte. Es mischt sich da das Gefühl der Rache und der gerechten Vergeltung mit dem Grausamkeitstrieb, und das Vorherrschen dieser drei lassen das Gefühl des Mitleids mit dem wehrlosen Kinde im Züchtiger nicht aufkommen. Ist das nun nicht geradezu ein typisches Beispiel dafür, wie der Kulturmensch auch heute noch tagtäglich zum Prügeln kommt? Ein Junge war unartig, alles Ermahnen nützte nichts; der Vater ärgerte sich schon lange über die dummen Streiche und will nimmer weiter zusehen: er greift zum Stock und prügelt den Jungen trotz dessen lautem Geschrei tüchtig durch. Mußte er als Vater nicht noch viel mehr die Stimme des Mitleids hören beim Weinen des leidenden Kindes? Die Mutter kommt vielleicht dazu und bittet mit vorwurfsvollen Augen um Einhalt. Allein der Vater ist hart: der Bub muß seine wohlgezählten 25 haben, und den Vater erfüllt nach der Züchtigung keineswegs Reue, sondern eine Art Befriedigung, wie man sie hat, wenn man sieht, daß ein Untäter endlich der Gerechtigkeit übergeben wurde! Es mischen sich in ihm das Gefühl der Vergeltung, die Vorstellung pädagogisch nützlich auf den Knaben eingewirkt zu haben und — ich möchte es nicht bestreiten — auch eine Idee von Freude an der Grausamkeit, während die Mutter nur vom Mitleiden beherrscht wird und »es nicht sehen« kann, daß ihr eigen Kind unter der Hand des eigenen Vaters so leiden muß. Ich will hier von der ethischen Seite ganz absehen und nicht prüfen, ob Prügel berechtigt sind oder nicht, ob sie nützen oder schaden u. dergl., soviel ist aber sicher, daß ihre Erteilung dem Erteilenden jedenfalls in den meisten Fällen mehr Lust- als Unlustgefühle erweckt und es darum meistens Pharisäismus ist, wenn der Prügler mit betrübter Miene sagt: leider muß ich schon wieder schlagen, so ungern ich es tue! Und der Geprügelte? Welches sind die Vorgänge in seiner Seele bei Erleidung der Züchtigung? Zunächst werden es Gefühle der Angst sein, die der bevorstehenden Strafe voraufgehen, je nach der Individualität des Betreffenden so stark, daß sie ihn zur Flucht, ja zum Selbstmord bringen können, oder aber auch so schwach, daß sie ihn nicht abhalten, das mit Schlägen bedrohte Vergehen dennoch auszuüben. Allerdings denkt wohl jeder Knabe: »ach man wird mich nicht erwischen« und die Angst entsteht erst, wenn er doch erwischt wird und die Exekution

voraus bestimmt ist. Die Stunde naht, der Sünder wird abgeführt, übergelegt, gezüchtigt. In diesen Momenten wird der körperliche Schmerz jede andere Empfindung unterdrücken. Manche behaupten, das Kind hasse seinen Zuchtmeister in diesen schmerzvollen Momenten; ich bestreite das unbedingt, und aus den abwehrenden Handlungen, die temperamentvolle Kinder während der Züchtigung vornehmen, folgt gar nichts, denn das sind einfache Reflexbewegungen. Selbstverständlich wird der Fall selten sein, daß ein Kind freiwillig kommt und sagt: haue mich, lieber Vater, ich hab's verdient; aber daß ein »Haß« zwischen Vater und Kind entsteht durch eine Tracht Hiebe, halte ich für noch seltener und meist nur in den Romanen vorkommend. Wenn das Kind gerechterweise, auch noch so streng, gestraft wird, so wird es die Strafe leicht verwinden, und es werden bald Augenblicke kommen, in denen es sich sagt: Mein Vater hat mich doch noch lieb, denn er hat mich noch nie ungerecht bestraft. Darauf kommt aber auch alles an: Jedes Kind ist von Natur aus geradezu Pedant in der Gerechtigkeit, es verträgt viel leichter fortwährende strenge aber gerechte Strafen als eine milde Erziehung mit einer einzigen Ungerechtigkeit. Solange mich mein Vater streng, aber nie parteiisch züchtigte, liebte ich ihn trotz allem innig. Als ich aber (begründete oder unbegründete) Zweifel an seiner Gerechtigkeit bekam, war es mit der Liebe aus, obwohl ich damals längst über die Prügel hinaus war! Ähnliches wird Jedermann aus seiner Kindheit bezeugen können. Das Kind nimmt i. a. Prügel nicht so tragisch, wie es unsere modernen Pädagogen (z. B. auch Ellen Key) hinstellen. Es hat kein Mitleid (i. a.) mit Kameraden, die gezüchtigt werden, im Gegenteil, es sagt sich: es geschieht dir recht, warum tatest du es! Es bringt sich aber auch noch nicht um, wenn es mal selber gehauen wird, von Ausnahmen abgesehen, die nur zeigen, daß das starke Mittel des Prügelns wie eine starke Arzenei nicht für jedermann taugt.

Ich denke diese kurzen Ausführungen genügen, um auf ein Forschungsgebiet hinzuweisen, wo noch viel zu finden, viel zu suchen ist!

B. Mitteilungen.

1. Aus der Autobiographie eines vielbestraften Zuchthäuslers.

Die Wiener »Neue Freie Presse« vom 4. Dezember 1906 veröffentlicht unter diesem Titel die Selbstbiographie des weltberühmten Köpenicker Hauptmannes mit folgender Einleitung:

»Wilhelm Voigt, der sich als »Hauptmann von Köpenick« in den Annalen der preußischen Justiz eine hervorragendste Stellung errungen, hat die Stunden seiner Muße in der Untersuchungshaft dazu benützt, um in einer eingehenden Geschichte seines Lebens bis zum denkwürdigen Tage von Köpenick seinen Anwälten Material zu seiner Verteidigung an die Hand zu geben. Seine Darstellung ist zwar nicht für die Öffentlich-

keit bestimmt, aber sie ist psychologisch so interessant und in ihrer unverkennbaren Ehrlichkeit so überaus lehrreich, daß wir es für nützlich erachten, sie im nachstehenden mit Weglassung einiger vertraulicher Angaben, die sachlich entbehrlich erscheinen, hier wiederzugeben.«

Auch für die Jugendforschung wie für die Lehre der Jugenderziehung enthält sie so viel Lehrreiches, daß auch wir sie unsern Lesern nicht vorenthalten, sondern sie als warnendes Beispiel der Stoffsammlung unserer Jugendforschung einverleiben möchten.

Das Schreiben ist vom 3. November 1906 datiert und beschäftigt sich zunächst mit Voigts Familie:

»Mein Vater hatte seine Militärzeit bei dem Infanterieregiment Nr. 41 in Pillau verbracht, war als Unteroffizier entlassen und hatte sich nach Ablegung einer ordentlichen Meisterprüfung als Schuhmachermeister in Tilsit niedergelassen und in ordnungsmäßiger Weise das Bürgerrecht daselbst erworben. In welchem Jahre seine Verheiratung erfolgt ist, weiß ich nicht genau. Ich wurde am 13. Februar 1849 geboren, während mein Vater den Feldzug in Baden mitmachte. Außerdem hatten meine beiden Großväter die Feldzüge von 1813 bis 1815 mitgemacht. Es ist begreiflich, daß die Unterhaltungen, die meine Angehörigen führten, sich viel um ihre Erlebnisse in den Feldzügen drehten und ich sozusagen die Liebe zu König und Vaterland mit der Muttermilch einsog. Dazu kam noch, daß ich unmittelbar der Kaserne des litauischen Dragonerregiments gegenüber wohnte und meine ersten Reitübungen auf den Pferden der Dragoner machen durfte. War es auch dem Reglement zuwider, so wurde es doch in liebenswürdiger Weise von den Offizieren übersehen und geduldet; denn ich kann sagen, die Herren hatten mich kleinen Kerl gern. So ist es gekommen, daß ich im kleinen »Waldersee« besser Bescheid wußte als im Katechismus; und diese in der Jugend gewonnene Anhänglichkeit an die Armee hat mich mein ganzes Leben lang nicht mehr verlassen. Ich habe alle Veränderungen, die in der Heeresverwaltung vor sich gingen, selbst in den Zeiten meiner größten Schmach mit demselben Interesse verfolgt wie der beste Offizier und mit vielleicht ebenso großem Verständnis.

Die Person, die wohl am meisten für mein späteres inneres Leben getan hat, war mein Onkel, der Schwager meines Vaters. Er war Thüringer, von Beruf Mechaniker und im Besitz einer nicht gewöhnlichen, wenigstens für die damalige Zeit nicht gewöhnlichen Bildung. So hinterließ er z. B. bei seinem Tode außer einer großen Sammlung fachwissenschaftlicher Werke die vollständigen Werke von Goethe, Schiller, Lessing, Herder, Wieland, Klopstock, Uhland u. a. m. Einerseits übte dieser Onkel einen wohltätigen Einfluß auf meinen Vater aus, anderseits war ich, da seine Ehe kinderlos war, sein erklärter Liebling, und, wie mir meine um drei Jahre ältere Schwester Berta später oft erzählt hat, war ich mehr im Hause meines Onkels als im elterlichen. Wie leicht erklärlich, suchte mein Onkel mir manches Nützliche und Wissenswerte spielend beizubringen; und da ich heiteren, aufgeweckten Sinnes war, fielen seine Bemühungen auf fruchtbaren Boden. Heute noch sind manche meiner guten Gedanken und Empfindungen auf jene glückliche Zeit meines Lebens zurückzuführen.

Leider starb mein Onkel, als ich etwa sechs Jahre zählte. Und bald machte sichs bei uns so recht fühlbar, was er uns gewesen war.

In unserem bis dahin stillen Hause spielten sich nun widerliche Szenen ab. Um diese Zeit wurde ich der Stadtschule zugeführt, die damals dreiklassig war. Ich kam in die zweite Klasse, weil ich durch den häuslichen Unterricht meines Vaters und Onkels bereits die Reife für diese erlangt hatte. Durch traurige Verhältnisse ging unser Wohlstand immer mehr zurück, und der unermüdliche Fleiß meiner guten Mutter vermochte die allmähliche Verarmung nicht aufzuhalten. Als meine Schwester Berta, mit der ich in innigem geschwisterlichen Verhältnis lebte, nach ihrer Einsegnung zu Verwandten nach Rußland ging, hatten Mutter und ich die häuslichen Stürme allein auszuhalten. Und während meine Mutter geduldig ihr Leid trug, unterlag ich. Statt meine Mutter zu stützen, bäumte sich mein Trotz auf, und nach einer stürmischen Szene lief ich, halb bekleidet, davon. Ich trat in ein Nachbarhaus. Das Zimmer war leer. Ich zog mir einen Rock über, setzte mir eine Mütze auf und stürmte davon. Die Leute hatten keine Ahnung davon, daß ich die Sachen genommen hatte, sonst wäre jede Anzeige unterblieben. So aber war die Anzeige gemacht, und als ich zurückkehrte, war es zu spät. Die Sache wurde weiter verfolgt, ich wurde bestraft, und meine Mutter hatte zu ihrer sonstigen großen Not nun auch die Trauer um ihr zärtlich geliebtes und jetzt verlorenes Kind. Heute noch, wo ich diese Zeilen schreibe, brennen mir vor Scham die Wangen, und ich gäbe viel darum, wenn ich den Bericht über diesen Teil meines Lebens anders fassen könnte. Aber ich muß der Wahrheit die Ehre geben und sagen: Hieran trage ich die Schuld allein, und ich darf es auch gar nicht versuchen, einen anderen dafür verantwortlich zu machen.

Die nächsten Jahre waren schrecklich. Die Mutter litt unsagbar; mein Vater fühlte über mein schweres Verbrechen gerechtfertigten Zorn, und es begann eine geradezu fürchterliche Zeit für uns alle. Endlich hatte ich meine Lehrzeit vollendet; ich konnte hinaus in die Welt, wonach ich mich so oft gesehnt hatte. War ich aber reif dafür?

Mein Handwerk hatte ich zwar gründlich erlernt, mein sonstiges Wissen ging weit über die Grenze dessen, worüber andere junge Leute gleichen Alters und Standes verfügten. Was ich aber nicht besaß, war ein unbefleckter Name und eine feste Hand, die mir über die schwierigste Zeit im Leben eines jeden Menschen — denn das ist doch die Zeit vom siebzehnten bis zwanzigsten Lebensjahre — hinweghalfen.

Die Scheidestunde schlug. Die letzten Sparpfennige meiner treuen Mutter in der Tasche, nahm ich Abschied vom Vater und der in Tränen aufgelösten Mutter. Ahnte sie vielleicht damals schon, daß noch schwerere Tage und Nächte uns allen bevorstanden? Meine kleine Schwester, die von dem, was da vorging, kaum eine Ahnung hatte, begleitete mich noch eine Strecke weit bis vor die Stadt. Dann reichten wir uns die Hände, ein paar herzliche Küsse, und dann haben wir uns bis heute nicht mehr gesehen. Ich weiß nicht, ob es mir in meinem Leben noch einmal vergönnt sein wird, sie zu sehen und zu sprechen.

Über die Zeit meiner Reise bis Berlin kann ich wenig sagen. Da ich von Jugend auf eine gute Beobachtungsgabe besitze, brachte sie mir des Interessanten und Belehrenden viel, und ich habe noch später in einsamer Zelle lange davon gezehrt.

In Berlin angekommen, besuchte ich zunächst meine daselbst lebenden Verwandten und trat dann bei einem Schuhmachermeister in Arbeit. Die Gesellen, die mit mir in der gleichen Werkstatt arbeiteten, hielten sich des öfteren über meine dürftige Garderobe auf, und in so jungen Jahren ist man leicht verletzt. Zufälligerweise bekam ich in den Tagen eine Postanweisung auf einen Taler, die sehr mangelhaft ausgefüllt war. Und wie ich so genau hinsah, sagte ich mir: Wenn du hier eine »2« vorsetzest und dort »zwanzig« dahinterschreibst, lautet sie auf 21 Taler, und die muß dir die Post auszahlen. Mehr aus Neugier, ob es auch wirklich so ginge, als in der bestimmten Absicht, mir dadurch Geld zu verschaffen, schrieb ich die Postanweisung so aus, ging damit auf die Post und bekam das Geld richtig ausbezahlt. Ich war ganz erstaunt, als ich das Geld in Händen hielt, und glaubte nun, mir wäre für alle Zeiten geholfen. Ich konnte mir einen Überzieher und sonst noch fehlende Kleinigkeiten kaufen. Daran, daß die Post den Irrtum entdecken könnte, daß ich zur Verantwortung gezogen und bestraft werden würde, dachte ich überhaupt nicht. Wie ich nun in meine Wohnung zurückkehrte und mir die Leute sagten, daß ein Postbeamter in Begleitung eines Herrn in Zivil dagewesen wäre und nach mich gefragt hätte, da dämmerte in mir die Ahnung auf, daß ich doch eine große Dummheit (an ein Verbrechen dachte ich überhaupt nicht) begangen hätte. In meiner Herzensangst und Unerfahrenheit glaubte ich mich allen weiteren Verfolgungen durch die Flucht entziehen zu können. Daß ich hierbei vom Regen in die Traufe kam, ist selbstverständlich. Da es mir das erste Mal mit der Anweisung so geglückt war, versuchte ich's auch mit der zweiten und dritten; denn auf der Flucht von Ort zu Ort ging das stets so gewonnene Geld für die Reise und Gasthofsrechnung drauf, ohne daß ich den geringsten Nutzen davon gehabt hätte. Schließlich wurde ich in Angermünde ergriffen und vor die Geschwornen in Prenzlau gestellt. Es erfolgte das Ihnen bekannte Urteil von 10 Jahren und 1500 Taler Geldstrafe oder noch 2 Jahre Zuchthaus! Ich will mich hier nicht mit Erwägungen, ob das Urteil sich rechtfertigen läßt, befassen, sondern nur versuchen zu schildern, welchen Einfluß die Strafvollstreckung auf meine Entwicklung zu dem, was und wie ich heute bin, gehabt hat.

Ich hatte schon während der Untersuchung einen Brief an meine Eltern geschrieben, in dem ich ihnen kurz meine Tat auseinandersetzte und um Verzeihung bat. Ich wunderte mich gar nicht, daß ich keine Antwort darauf erhielt, denn ich hielt mich selber für so erbärmlich und schlecht, daß es mir ganz selbstverständlich erschien, wenn meine Eltern sich gänzlich von mir abkehrten. Als ich dann verurteilt war und zur Verbüßung meiner Strafe der Strafanstalt Moabit überwiesen war, hat es dem Geistlichen große Mühe gekostet, mich zu einem zweiten Briefe an meine Eltern zu bewegen. Auch hierauf erhielt ich keine Antwort. Erst

durch Vermittlung des Geistlichen in Tilsit, der mich eingesegnet hatte, erlangte ich die Verzeihung meiner Eltern, und wir führten durch die Hand meiner Schwester einen regelmäßigen Briefwechsel.

Die Einsamkeit meiner Zelle trieb meine Gedanken zunächst zu innerer Einkehr und zum Rückblick auf mein vergangenes Leben. Da trat vor allem das Bild meiner Mutter in den Vordergrund. Und all ihr Leiden und Dulden, Mühen und Sorgen für uns, das ihr so wenig gedankt worden, weckte eine Fülle von Liebe und Zärtlichkeit für sie in mir, die sich von Jahr zu Jahr steigerte und schließlich so groß wurde, daß ich zu ihr nicht wie ein Kind zu seiner Mutter aufblickte, sondern wie ein guter katholischer Christ zur Mutter Gottes. Diese Verehrung für meine Mutter ist mir geblieben und hat meiner Stellung auch zu anderen Frauen ein bestimmtes Gepräge gegeben. Frauen gegenüber bin ich durchaus machtlos.

Sodann führte sie mich auch zur geistigen Ausbildung. Mit guter Schulbildung hatte ich meine Heimat verlassen. Hier aber standen mir die besten Werke unserer Literatur zur Benützung frei, und ich habe sie gern und viel gebraucht. Ich habe nacheinander Schlosser und Raumer, Becker und Menzel, Daniel und Schart, Humboldt und Harnisch, Dickens und Scott usw. durchstudiert; und da ich dabei über dieselben Gegenstände Berichte abweichenden Inhalts vorfand, auch Kritik darin geübt. Diese Beschäftigung lehrte mich alle Vorgänge um mich in ganz anderem Lichte anschauen. Ich wurde, wenn ich so sagen darf, dadurch geistig reif und innerlich selbständig.

Dann kamen die schönen Jahre von 1870 bis 1871. Die Kerkermauern vermochten nicht diese Fülle von Licht und Leben, die damals das ganze Land durchflutete, zurückzuhalten. Habe ich es auch tief beklagt, daß ich nicht mit meinen Jugendfreunden hinausziehen konnte, so habe ich mich doch gefreut und es dankbar empfunden, daß die Sache zu so gutem Ende gekommen.

Um diese Zeit kam auch meine Schwester Berta nach Berlin und besuchte mich. Diese Zusammenkunft zu beschreiben, ist mir unmöglich. Da stand ich vor ihr, aufs tiefste gebeugt und geschlagen. Da stand sie vor mir in ihrem Unglück, den Mund voll zorniger Worte und das Herz voll treuer Schwesterliebe. Und so steht sie heute wiederum nach 36 Jahren neben mir, mit ihrem Hab und Gut ihren Bruder zu schirmen und zu retten. Und bin ich solcher Hingabe und Aufopferung wert? Die Welt sagt vielleicht: Nein! Das Schwesterherz spricht: Ja, ja! Gebe Gott, daß es mir noch vergönnt sein wird, ihr durch Wort und Tat dafür zu danken.

Doch die Jahre eilten weiter, und mir brachten sie das Glück im Jahre 1872, meine Mutter noch einmal im Leben zu sehen und zu sprechen. Meine Mutter machte eine Besuchsreise nach Köln am Rhein zu meiner Cousine, und auf der Rückreise blieb sie vier Wochen bei ihrer Schwester, meiner Tante in Berlin. Beide besuchten mich in Gemeinschaft mit Berta. Da saßen wir nun, meine Tante zornsprühend über den ungeratenen Neffen, meine Mutter die Augen voll Tränen, die Lippen zuckend, leise Worte

der Liebkosung stammelnd, als wäre ich noch ihr kleines, geliebtes Kind. Kein Laut der Klage, des Vorwurfs, die letzten Worte, die ich von ihr gehört, waren Liebe und Güte. Auch diese Stunde verrann leider zu schnell; und wenn auch die Zeit vom Herrn Direktor aufs äußerste ausgedehnt war, scheiden mußten wir doch.

Schwer wurde der Abschied uns allen. Ich wurde abgeführt, und als ich vor dem Tor der Gefängnisräume mich noch einmal umwandte, sah ich meine Mutter vor der Tür des Sprechzimmers stehen, die Augen voll Tränen, gestützt auf Berta und Tante, mit der Hand die letzten Grüße winkend. So steht meine Mutter noch heute vor mir, und so wird sie vor mir stehen in meiner letzten Stunde. Ich habe sie und die Tante nicht mehr gesehen und meine Schwester erst nach vierunddreißig Jahren«.

Voigt schildert nun den Verbrecherwerdegang in diesen 34 Jahren mit vielen Leiden und Freuden. Man wird dabei an das Wort des Weisen in Maxim Gorkis »Nachtasyl« erinnert: Die Menschen seien nicht entweder gut oder böse, sondern sowohl gut als auch schlecht. Mancher edle Zug blickt immer wieder in der Denkungsart des Verbrechers hervor und manches traurige Licht wirft er dabei auf die deutsche Rechtspflege als die Mitschuldige seiner Vergehen. Unter anderem erzählt er:

»Ich hatte die fröhliche Stunde (nach einer Hochzeitsfeier) mit einem Jahre Gefängnis zu büßen. Während dieser Strafe lernte ich Kallenberg kennen, und da er aus einer anständigen Familie war, setzte ich meinen Verkehr mit ihm und seiner Familie auch nach unserer beiderseitigen Entlassung fort. Wie es gekommen, daß er mich allmählich zu dem Einbruchsdiebstahl in die Gerichtskasse zu Wrongowitz bewegen konnte, ist mir gar nicht recht klar. Ich habe aber nachgegeben und darf mich deshalb in keiner Weise entschuldigen.

Dieses Urteil von Gnesen (zu fünfzehn Jahren Zuchthaus!) sieht jeder, der einigermaßen rechtskundig ist, als zu streng an. Für mich und mein weiteres Leben aber war es geradezu vernichtend.

Ich muß aber auf einen Zug in meinen Anschauungen aufmerksam machen, der mir selbst unerklärlich ist. Während die meisten Leute durch harte Urteile verbittert werden und das Bewußtsein und Unterscheidungsvermögen für Recht und Unrecht bis in die kleinsten Dinge hinein vollständig verlieren, ist das bei mir nie der Fall gewesen. Ich habe auch harte Strafen gegen mich zwar als ein Übel empfunden, aber mich nimmer in meinen Ansichten über Ordnung, Gesetz und Recht beirren oder gar umstimmen lassen. So ist es mir heute z. B. unmöglich, an dem Privateigentum meines Nächsten, sei es in dieser oder jener Form, mich zu vergreifen oder bewiesenes Vertrauen zu mißbrauchen.

Dann hatte ich ein unbedingtes Vertrauen zu unseren Richtern, und ich habe dieserhalben manchen harten Strauß mit meinen Leidensgefährten ausgefochten. Das Urteil von Gnesen aber hat das alles über den Haufen geworfen! Wie die spätere Untersuchung ergeben hat, ist es durch Rechtsbeugung erlangt, und die jahrelange vergebliche Bemühung, es umzustoßen, hat den Entschluß, mich persönlich an den Urhebern dieses Urteils zu

rächen, gezeitigt: Ich war innerlich in mancher Beziehung ein anderer geworden. Ich will mich kurz fassen:

Ich hatte erstens ein freies und offenes Geständnis abgelegt bis in die kleinsten Einzelheiten. Ich hatte zweitens im kritischen Augenblick meinen Gefährten vom Gebrauch der Waffen zurückgehalten. Ich war drittens, wie sich herausgestellt hatte, von den Beamten und Gefangenen in gemeinsamer Arbeit bestohlen worden. Viertens mußte nach Lage der Dinge das fehlende Geld sich in den Taschen der gegenwärtigen Personen befinden, und diese selben Personen hatten in der Voruntersuchung Aussagen gegen uns gemacht, die bei der Aburteilung als maßgebend benutzt worden sind.

Der Gerichtshof hatte jedoch die Bestimmungen des Strafgesetzbuches ignoriert. Das beweisen die fünfzehn Jahre. Er hat die Strafprozeßordnung ignoriert. Das beweist der Umstand, daß die ganze Zeugenvernehmung ohne meine Zustimmung weggefallen ist, und zwar weil der Gerichtshof sich sagen mußte, daß eine Vernehmung dieser Zeugen notwendig zu einer Anklage derselben führen mußte. Das waren aber Beamte! Ich wurde der Möglichkeit einer erfolgreichen Verteidigung beraubt; und so ist mein Urteil gesprochen worden!

Ich wollte versuchen, mein Urteil umstoßen zu lassen. Bei meiner Unkenntnis der anzuwendenden Rechtsmittel beantragte ich sofort ein »Wiederaufnahmeverfahren«. Der Gerichtsschreiber verfügte sich aber erst nach neun Tagen zu mir und befragte mich, wie ich mich zu der Verurteilung halten wolle? Als ich ihm dann meine Wünsche erläuterte, erklärte er mir mit dürren Worten, meine Gründe bedingten eine »Revision«, nicht aber ein Wiederaufnahmeverfahren. Ich hätte indes keine »Revision« beantragt, und nun sei die gesetzliche Frist von sieben Tagen bereits verstrichen!! Da saß ich nun. Ich hatte keine Hilfe. Ich selbst konnte mir nicht raten, und so wanderte ich zum zweitenmal der Strafanstalt zu. Mit meinem Leben hatte ich damals abgeschlossen, an eine Rückkehr in die Freiheit dachte ich nicht, eine Verbindung mit meinen Geschwistern suchte ich nicht, ich war lebend und doch für die Außenwelt gestorben.

Erst nach langen Jahren raffte ich mich aus meiner Lethargie auf und führte den Kampf mit der Strafkammer durch alle Instanzen. Natürlich überall vergebens. Gegen das kleine Wort »rechtskräftig« war alles Mühen umsonst. Da packte mich schließlich eine grenzenlose Wut gegen meine Richter; und wäre ich zu jener Zeit frei gekommen, ich wäre gewiß zum Mörder geworden. Glücklicherweise bin ich davor bewahrt geblieben.

Je näher die Zeit meiner Entlassung heranrückte, desto mehr verblaßte auch die Erinnerung an das mir zugefügte Unrecht. Als ich angekleidet im Sekretariat stand und der Hausvater die ganzen Prozeßakten mir übergab, wog ich sie noch einmal in meiner Hand, und mit schnellem Entschluß wanderten sie in den brennenden Ofen. Als ich zurücktrat, überkam mich ein tiefes Gefühl der Befriedigung. Nun war ich innerlich frei — und fünf Minuten später auch äußerlich.

Etwa sechs Monate vor meiner Freilassung begann ich mich ernstlich mit der Frage zu befassen, wie ich mein Leben fernerhin zu gestalten

hätte; und ich gelangte durch die Briefe meiner Leidensgefährten über die Vorgänge in der Welt, der ich ja ganz entfremdet war, zu der Überzeugung, daß es für mich wohl das Beste sei, wenn ich mich wieder den Industriebezirken des Auslandes zuwendete. Demgemäß bat ich die verschiedenen Behörden um Zustellung eines Passes. Rawitsch verwies mich nach Tilsit, Tilsit nach Posen. Überall die gleiche Antwort: Keinen Paß, ohne Angabe des Grundes!

Da bat ich bei der Anstalt der Fürsorge für entlassene Gefangene um Berücksichtigung; sie wurde mir abgeschlagen; ich mochte sehen, wie ich allein fertig werde. Schließlich nahm Herr Pastor Benner die Sache in die Hand, und durch seine Vermittlung fand ich Aufnahme in die Familie des Hofschuhmachermeisters Hillbrecht in Wismar; ich sage: in die Familie, denn ich bin von meinem Eintritt bis zu meinem Scheiden dort gehalten worden wie ein Kind des Hauses. Aus Wismar und Mecklenburg wurde ich ausgewiesen. Neues unablässiges Ringen um eine gesicherte Existenz. . . .

Noch einmal schien mir das Glück zu lächeln, als ich meine Schwester Berta wiederfand. Das Glück dieser Tage zu beschreiben, bin ich nicht im stande, und als Berta mich auch noch mit einer Frau zusammenführte, die bereit war, ihr Leben an das meine zu binden, und wir in aller Stille unsere Verlobung gefeiert hatten, da meinte ich: Nun hat mein Leben doch noch einen Zweck! Wie haben wir uns gefreut, wenn sich mit jedem Sonnabend unser kleines Kapital vermehrte, und wie haben wir gerechnet, ob sich in unserm zu gründenden Haushalte auch Einnahmen und Ausgaben decken würden! Wie haben unsere Augen geleuchtet und unsere Herzen gejubelt, wenn dann alles so schön stimmte! Wir dünkten uns reich wie die Könige!

Da kam die zweite Ausweisung der Polizei von Berlin! Die von Wismar traf mich allein. Hier lag es anders. Ich hatte jetzt für drei zu sorgen. Sechs Wochen lang habe ich mich nach allen Seiten hin bemüht. Arbeit überall, aber Sicherheit vor der Ausweisung nirgends. Selbst mein Geburtsort hat das Recht, mich auszuweisen!

Als ich zu dieser Erkenntnis gekommen war, da wollte ich mir holen, was man mir nicht geben wollte: die Möglichkeit, an einem Orte zu wohnen und zu leben.

Und so kam der Tag von Köpenick.« Tr.

---

2. Institut für angewandte Psychologie und psychologische Sammelforschung.

Der Vorstand der »Gesellschaft für experimentelle Psychologie« hat beschlossen, ein »Institut für angewandte Psychologie und psychologische Sammelforschung« ins Leben zu rufen, welches am 1. Okt. 1906 eröffnet wird. Das Institut hat nicht den Charakter eines psychologischen Laboratoriums, tritt also nicht in Konkurrenz zu den bestehenden psychologischen Instituten; es soll vielmehr als Zentralstelle für die

Organisation gemeinschaftlicher Untersuchungen und für die Anlage psychologischer Sammlungen dienen. Es will nicht nur die Fachpsychologen untereinander, sondern auch diese mit den Vertretern der mannigfachen Anwendungsgebiete zu systematischer Arbeitsgemeinschaft verbinden. Über Ziele und Betriebsweise des Instituts erlauben sich die Unterzeichneten, die im Auftrage des von dem Vorstande der Gesellschaft gewählten Ausschusses die unmittelbare Verwaltung der Geschäfte des Institutes übernehmen werden, folgendes mitzuteilen.

I. Aufgaben des Instituts.

Neben der stillen Forscher- und Laboratoriums-Arbeit der reinen Psychologie, für welche die Analyse der Bewußtseinserscheinungen und die Feststellung psychischer Gesetzmäßigkeiten Selbstzweck ist, beginnt sich seit einigen Jahren eine Forschungsweise von sehr abweichender Tendenz und Methode geltend zu machen. Die Absicht geht auf Gewinnung solcher psychologischer Ergebnisse, die auf andere Gebiete des Lebens und des Wissens Anwendung gestatten, auf die der Erziehung und des Unterrichts, der Rechtspflege, der Psychiatrie und Psychopathologie einerseits, andrerseits auf eine Reihe theoretischer Disziplinen, wie Sprachwissenschaft, Erkenntnistheorie, Ethik, Ästhetik usw. Dem Verfahren nach muß die angewandte Psychologie in ganz anderem Maße als die reine Psychologie sammelnd vorgehen. Da sie die Fülle der seelischen Differenzierungen, Entwicklungsformen und Umweltbedingungen berücksichtigen muß, bedarf sie zu ihren Schlüssen eines umfangreichen Massenmaterials. Ferner darf sie nicht, wie die reine Psychologie, das Studium der künstlich vereinfachten elementaren Bewußtseinserscheinungen bevorzugen, sondern sie muß, durch Einbeziehung der komplexen Seelenphänomene und Fähigkeiten, eine größere Lebensnähe ihrer Ergebnisse erstreben. Bei der Durchführung dieser Forderungen erhoben sich aber Schwierigkeiten, welche den Erfolg dieses so aussichtsreichen Forschungsgebietes teilweise ernsthaft bedrohten. Die erste Schwierigkeit bestand darin, das Postulat der größeren Lebensnähe mit demjenigen Grade wissenschaftlicher Exaktheit zu verbinden, der eine einwandfreie Verwertung der Ergebnisse rechtfertigt. Hier wird zum Teil erst eine, den besonderen Aufgaben angepaßte, Methodik ausgearbeitet werden müssen. Sodann aber führt das Verlangen, Massenmaterial zu schaffen, leicht zu einem rein extensiven Betrieb, der sich auf Kosten der Intensität mit der schnellen Anhäufung und der Verrechnung recht großer Materialmengen begnügt (hierher gehört nicht wenige der im Auslande sehr verbreiteten Fragebogen-Erhebungen). Verzichtet aber der Forscher — wie meist in der deutschen Wissenschaft — auf so fragwürdigen Untersuchungsstoff, dann vermag er als einzelner eben nur an einer kleinen Zahl von Versuchs- oder Beobachtungs-Personen fragmentarische Arbeit zu leisten. Diese Mißstände haben in den letzten Jahren mehrfach dazu geführt, daß die Forderung einer Organisation psychologischer Arbeitsgemeinschaft erhoben wurde. Für Einzelprobleme ist sie auch bereits hier und da verwirklicht worden, und einige Laboratorien haben sich auch schon die Pflege eines besonderen Anwendungs-

gebietes (namentlich der experimentellen Pädagogik) zur Aufgabe gemacht. Aber alle diese Unternehmungen sind, so dankenswert sie sein mögen, von der privaten Initiative des einzelnen Forschers abhängig; die bedauerliche Zersplitterung der Kräfte ist nicht beseitigt; die Forderung des einwandfrei gewonnenen und verarbeiteten Massenmaterials harrt noch immer der Erfüllung. So ergibt sich die Notwendigkeit einer dauernden Organisation, welche für die Probleme der angewandten Psychologie die Arbeitsgemeinschaft der Interessenten herbei- und durchzuführen und das Verfahren der Sammelforschung methodisch auszubauen hätte. Ein Bedenken sei schon im voraus beseitigt. Bei der Heterogeneität der verschiedenen oben aufgezählten Anwendungsgebiete kann es zweifelhaft erscheinen, ob ihre gemeinsame Unterstellung unter eine Zentrale zweckmäßig, und ob nicht Sonderinstitute für pädagogische Psychologie, für forensische Psychologie usw. empfehlenswerter wären. Demgegenüber muß hervorgehoben werden, daß die angewandte Psychologie in vielen Beziehungen eine wirkliche Forschungseinheit darstellt. Gemeinsam sind den mannigfachen Anwendungsgebieten zunächst gewisse methodologische Besonderheiten, die eine Zentralisation der Bearbeitung wünschenswert machen: die Forderungen des Massenmaterials, des sammelnden und statistischen Verfahrens, der größeren Lebensnähe, der höheren Komplexion der zu untersuchenden Phänomene. Sodann aber haben sie auch sachlich so viele Probleme gemeinsam, daß ihre Trennung unzweckmäßig wäre; ja, es gibt Fragen, bei deren Untersuchung man noch gar nicht übersehen kann, nach wievielen Richtungen sich die Anwendbarkeit der Ergebnisse erstrecken wird. So sind Ermüdungsmessungen, Intelligenzprüfungen, Gedächtnisforschungen für den Pädagogen ebenso wichtig wie für den Psychiater. Die Aussage ist nicht nur ein Problem der forensischen, sondern auch der pädagogischen und pathologischen Psychologie, sogar auch der Geschichtswissenschaft. Vor allem aber ist es das weite Gebiet der seelischen Entwicklung (Psychogenesis), auf dem sich die Kindespsychologen und Pädagogen mit Vertretern der Kulturwissenschaften: Historikern, Linguisten, Kunstwissenschaftlern usw. treffen. Hier bestehen also Aufgaben, die nur ein die ganze angewandte Psychologie umfassendes Institut zu lösen vermag.

II. Betrieb des Instituts.

Den Aufgaben des Instituts (dessen Tätigkeit durch private Mittel für längere Zeit sichergestellt ist) dienen folgende Einrichtungen:

1. Kommissionen.

Für jedes zu bearbeitende Spezialthema wird vom Ausschuß eine Kommission gebildet, die ihrerseits wieder Hilfskräfte zur Durchführung ihrer Untersuchungen heranzieht. Auch Nichtmitglieder der Gesellschaft können einer Kommission angehören oder als Hilfskräfte fungieren.

Die Kommisionen beraten und beschließen über:

a) die zu wählende Methode,
b) Umfang, Zeit, Orte, Material der Untersuchung,

c) die heranzuziehenden Hilfskräfte,
d) die Art der statistischen Verarbeitung,
e) die Art und Herausgabe der Publikation.
Ihre Beschlüsse unterliegen der Genehmigung durch den Ausschuß.

2. Sammelarchiv und Bibliothek.

Das Sammelarchiv ist bestimmt:

a) für die vom Institut selbst zu veranstaltenden Sammlungen, die sich auf bestimmte psychische Äußerungen und Leistungen beziehen.

b) als Depot von psychologischen Gelegenheits- und Rohmaterialien (Tabellen, Protokollen, kasuistischen Beobachtungen usw.), welche der einzelne Forscher nicht zu verwerten gedenkt oder schon verwertet hat, und nun zu weiterer Benutzung zur Verfügung stellt.

c) Dem Sammelarchiv soll eine Bibliothek angegliedert werden, welche die sehr zersplitterte Literatur zur angewandten Psychologie in ihren Haupterscheinungen umfaßt.

Die Materialien des Sammelarchivs und der Bibliothek können gegen eine Gebühr im Institut benutzt und zum Teil auch nach auswärts entliehen werden.

3. Übernahme fremder Materialien.

Das Institut übernimmt in gewissen (vom Ausschuß zu genehmigenden) Fällen gegen eine Gebühr die rechnerische Verarbeitung übersandter Protokolle und überläßt die Resultate dieser Verarbeitung dem Autor zur Verwertung.

Das Institut befindet sich in Berlin-Wilmersdorf, Aschaffenburgerstr. 27 (dicht am Pragerplatz), Gartenhaus 4 Treppen.

Als reguläre Arbeitszeit gelten wochentäglich die Stunden von 9—2 Uhr. Außerdem findet Sonnabend Nachmittag von 6—7 Uhr Sprechstunde des Sekretärs statt.

Organ des Instituts ist die vom Jahre 1907 ab erscheinende »Zeitschrift für angewandte Psychologie und psychologische Sammelforschung«, herausgegeben von William Stern und Otto Lipmann.

Für den Arbeitsplan der ersten Zeit sind, vorbehaltlich der Genehmigung durch den Gesamtausschuß, folgende Themen in Aussicht genommen:

1. Entwicklung des Sprechens und Denkens in den ersten Lebensjahren des Kindes (nebst Berücksichtigung völkerpsychologischer Parallelen).
2. Die Aussage in ihrer
   a) forensischen,
   b) pädagogischen Bedeutung.
3. Intelligenzprüfung.
4. Eigenart und Entwicklung der hypernormalen Begabungen.
5. Anschauungstypen.

Sammlungen sollen zunächst angelegt werden über:

1. Kinderzeichnungen und andere kindliche Kunstbetätigungen,

2. kindliche Sprachentwicklungen, Sprachschätze und besondere Sprachphänomene.
3. hypernormale Begabungen.

Es ergeht hierdurch an die Psychologen und die Vertreter der Anwendungsfächer die Bitte, das Institut in seinen wissenschaftlichen Bestrebungen zu unterstützen, und zwar
durch Mitwirkung an den Kommissionsarbeiten,
durch Förderung der Sammlungen und der Bibliothek,
durch Anregung und Vorschläge, die sich auf Probleme der angewandten Psychologie und psychologischen Sammelforschung beziehen.

Privatdoz. Dr. William Stern, Breslau V, Brandenburgerstr. 54.

Dr. Otto Lipmann, Berlin W 50, Pragerstr. 23.

---

3. Tagesordnung für den 6. Verbandstag der Hilfsschulen Deutschlands zu Charlottenburg am 3. und 4. April 1907.

I. Vorversammlung am 3. April nachmittags 2 1/2 Uhr.

A. Der Personalbogen in der Hilfsschule. Referent: Hauptlehrer Horrix-Düsseldorf.

Leitsätze:

1. Die genaue Berücksichtigung der Individualität ist schon bei der Erziehung und dem Unterrichte des geistig normalen Kindes von höchstem Werte; für die Bildung der Hilfsschüler erweist sie sich als eine unbedingte Notwendigkeit, deren Nichtbeachtung die Erfolge der pädagogischen Maßnahmen in Frage stellt.

2. Da nun die Eigentümlichkeiten des Charakters der Hilfsschüler einer Klasse viel zu mannigfaltig sind, als daß der Erzieher sie von jedem einzelnen in seinem Gedächtnisse festhalten kann, sie aber zum Zwecke einer genauen Beurteilung und richtigen Behandlung der Einzelpersönlichkeit in Schule und Leben festgehalten werden müssen, ist ihre regelrechte Aufzeichnung nicht zu entbehren; sie geschieht am zweckmäßigsten auf einem für jeden Hilfsschüler angelegten Personalbogen.

3. Die Charakterisierung der Hilfsschüler in diesem Personalbogen dient in erster Linie ihrer Erziehung und Bildung durch die Hilfsschule, daneben aber auch ihrem Schutze im späteren Leben und gegebenenfalls auch wissenschaftlichen Forschungen.

4. Erstrebenswert ist die Einführung eines einheitlichen Personalbogen-Schemas für sämtliche deutschen Hilfsschulen[1]), das wie das vorliegende, den örtlichen und persönlichen Verhältnissen entsprechend vereinfacht oder vervollständigt werden kann.

[1]) Referent wird ein von ihm entworfenes Schema dem Verbandstage vorlegen.

5. Weises Maßhalten jedoch in Anordnung und Ausführung, verbunden mit einer knappen, aber treffenden Form der Darstellung, soll im Personalbogen ein klares Bild von der Persönlichkeit des Hilfsschülers entstehen und zugleich die zur Förderung des Kindes angewandten Mittel und Wege deutlich erkennen lassen.

6. Der Personalbogen kann nur dann ein vollständiges getreues Bild der Einzelpersönlichkeit abgeben, wenn seine fortlaufende sorgfältige Führung während der ganzen Hilfsschulzeit nicht unterlassen wird.

7. Alles, was nach der Hilfsschulzeit über einen früheren Hilfsschüler in Bezug auf seine weitere Entwicklung, besonders auch in seinem Lebensberufe wie in seinem sittlichen Verhalten in Erfahrung gebracht wird, muß gleichfalls Aufnahme in seinem Personalbogen finden.

8. Aus Rücksicht auf die leibliche und seelische Beschaffenheit der Hilfsschüler zerfallen die Personalbogen in einen medizinischen und einen pädagogischen Teil; die Ausfüllung des erstern fällt dem Hilfsschularzte, die des letztern dem Hilfsschullehrer zu.

9. Der Personalbogen ist mit derselben Nummer zu versehen, die der betreffende Hilfsschüler in der Schulstammrolle oder in einem besonderen Verzeichnisse hat; er ist als Urkunde zu betrachten und nach Abschluß der Hilfsschulbildung zu den Schulakten zu nehmen.

10. Das Original des Personalbogens bleibt in der Hilfsschule, die es angelegt hat; bei Wohnungswechsel und Anfragen von Behörden wird eine Abschrift eingesandt: diese darf aber nicht durch die Hand der in Betracht kommenden Hilfsschüler und ihrer Eltern gehen.

B. Die schriftlichen Arbeiten in der Hilfsschule. Referent: Frenzel, Leiter der Hilfsschule in Stolp.

Leitsätze:

Die schriftlichen Arbeiten in der Hilfsschule umfassen die Übungen im Schön- und Rechtschreiben und im schriftlichen Darstellen der Gedanken.

2. Sämtliche Übungen wachsen aus dem Unterrichte in der Muttersprache heraus und bleiben tunlichst in inniger Verbindung mit demselben.

3. Die Übungen im Schön- und Rechtschreiben beginnen bereits auf der Unterstufe, die eigentlichen stilistischen Arbeiten dagegen erst auf der Mittelstufe; ihre Anfänge allerdings sind auch schon auf der Mittelstufe zu begründen.

4. Das Schönschreiben wird von der Mittelstufe an in besonderen Stunden und in stufenmäßiger Reihenfolge gepflegt; das Rechtschreiben bleibt durchweg mit dem Sprachunterricht verbunden, während die stilistischen Arbeiten sich hauptsächlich an den Sach- und Sprachunterricht anlehnen und vorwiegend Beispiele aus dem Leben zu ihren Übungen berücksichtigen.

5. Das Ziel aller schriftlichen Arbeiten ist die Befähigung unserer Schüler zur Herstellung einfacher und deutlicher schriftlicher Arbeiten, insbesondere solcher, wie sie das heutige Leben auch von dem einfachsten Manne erfordert.

C. Geschäftliches und Vorstandswahl.

II. **Hauptversammlung** am 4. April vormittags 9 Uhr.

A. Der Militärdienst der geistig Minderwertigen. Referent: Dr. med. Stier, Stabsarzt an der Kaiser Wilhelm-Akademie-Berlin, Korreferent: Hauptlehrer Kielhorn-Braunschweig.

B. Die Fortbildungsschule für Schwachbeanlagte. Referent: Filialleiter Fuchs-Berlin.

Leitsätze:

1. Die selbständige Fortbildungsschule für Schwachbeanlagte ist eine notwendige Ergänzung zur Hilfsschule.

2. Das Schülermaterial der Fortbildungsschule für Schwachbeanlagte setzt sich aus den ehemaligen Hilfsschülern und solchen psychopathischen Naturen zusammen, die in den bestehenden Fortbildungsschulen für Normale eine geeignete Behandlung und Förderung nicht erfahren können.

3. Für die ehemaligen Hilfsschulzöglinge ist der obligatorische Besuch der Fortbildungsschule für Schwachbeanlagte bis zum vollendeten 17. Lebensjahre anzustreben.

4. Die Fortbildungsschule für Schwachbeanlagte setzt sich sowohl die erziehliche Beeinflussung als die Ausbildung für die Forderungen des praktischen Lebens zum Zweck.

5. Zur Erreichung dieses Zieles ist eine niedrige Klassenfrequenz, eine genaue Differenzierung des Schülermaterials, eine zweckentsprechende Auswahl der Lehrstoffe und eine streng individualisierende Lehrmethode und Erziehung geboten.

6. In der Fortbildungsschule für Schwachbeanlagte erfolgt im Gegensatz zur Hilfsschule eine räumliche oder zeitliche Trennung der Geschlechter.

7. Die obligatorischen Unterrichtsfächer sind Deutsch, Rechnen und Handarbeit. Für die Mädchen ist die Erweiterung dieser Fächer durch Hauswirtschaft, für die Jünglinge durch Zeichnen zu empfehlen, jedoch ist der Besuch dieser letztgenannten Fächer fakultativ.

8. Als Lehrkräfte der Fortbildungsschule für Schwachbeanlagte kommen in erster Linie Hilfsschullehrer und Hilfsschullehrerinnen in Betracht.

9. Die Fortbildungsschule hat das von der Hilfsschule begonnene Werk der Beobachtung, Beratung und Fürsorge an den Schwachbeanlagten fortzusetzen.

C. Die geplante Neuorganisation der Charlottenburger Gemeindeschulen mit Rücksicht auf die minderbegabten und minder leistungsfähigen Kinder. Referent: Rektor Sandt-Charlottenburg.

D. Geschäftliches.

Am Nachmittage vor der Vorversammlung soll in kleinerem Kreise eine Besprechung über Bildung eines Ausschusses für den Verband stattfinden, dem Hilfsschulvertreter aus den verschiedenen Großstädten und den einzelnen Landesteilen anzugehören haben würden. Ferner wird im Anschluß an den Verbandstag eine Zusammenkunft zum Zweck der Gründung einer norwestdeutschen Hilfsschulvereinigung stattfinden.

Hannover. Henze.

4. Zitterkrankheit an der II. mittleren und einfachen Bürgerschule in Meifsen i/S.

Die im 7. Heft des XI. Jahrg. 1906 gemeldete eigentümliche epidemische Erkrankung (Tremor hystericus) von Schulkindern in Meißen ist im Januar 1907 teilweise wieder aufgetreten. Die Zahl der Erkrankten stieg ungefähr bis auf 30. Die sofort angeordnete strenge Isolierung aller, auch der nur ganz leicht erkrankten Mädchen verhinderte eine größere Ausbreitung des Zitterns, das jetzt bereits im Rückgang ist.

Die Epidemie von 1906 — 237 Kinder — war zwar im Mai als erloschen zu betrachten, doch war bei etlichen Kindern immer noch von Zeit zu Zeit Zittern zu beobachten, woraus sich auch die Wiederholung mit erklären läßt.

Meißen. Walther Dix.

---

5. Ferienkurse in Jena

vom 5.—17. August 1907.

Das Programm, welches unentgeltlich durch das Sekretariat Fräulein Clara Blomeyer in Jena, Gartenstraße 4, zu beziehen ist, ist von Jahr zu Jahr reichhaltiger geworden. Für die Kinderforschung haben neben den acht Vorträgen aus dem pädagogischen Gebiete die folgenden ein besonderes Interesse: Physiologie der Sinnesorgane: Privatdozent Dr. Mangold-Jena; Physiologische Psychologie: Prof. Dr. Berger-Jena; Das Schulkind: Dr. A. Spitzner-Leipzig; Die Altersstufen des Kindes: Dr. W. Ament-Würzburg; Über Stimm- und Sprachstörungen im Kindesalter: Privatdozent Dr. Hermann Gutzmann-Berlin; Über Schädigungen und Abnormitäten der körperlichen und geistigen Verfassung des Kindes: Dr. Fiebig-Jena.

Tr.

C. Literatur.

Führer durch die Literatur des Hilfsschulwesens.

Bearbeitet von Mittelschulrektor Dr. B. Maennel, Halle a/S.

(Fortsetzung.)

Besonderes »psychologisches Gestimmtsein« erfordert die Beobachtung und Berücksichtigung der Zeit der Geschlechtsreife des Kindes, oder die Zeit der Entwicklungsjahre. Über die Psychosen dieser Zeit haben bemerkenswerte Abhandlungen geschrieben: L. Scholz, »Über Pubertätsschwachsinn.« Allgemeine Zeitschr. f. Psychiat. LIII, (1896) 912. — W. Wille, »Die Psychosen des Pubertätsalters.« Wien u. Leipzig, Denticke, 1898. — L. Cernej, »Frühreife und Entartung.« Kinderfehler 1901. — H. Grünewald, »Zur Psychologie des Pubertätsalters.« Kinderfehler 1902. — J. Trüper, »Seelische Regelwidrigkeiten im Pubertätsalter.« Kinderfehler 1902. — Engelhorn, »Welche Bedeutung für die Schul-

hygiene hat die Psychologie und Psychopathologie der Entwicklungsjahre?« Kinderfehler 1904.

B. Seine Sprachstörungen.

Sprachwidrigkeiten und -gebrechen finden sich dann und wann unter Kindern aller Schulgattungen; sie können unter den Hilfsschülern vorherrschend genannt werden. Und zwar beobachtet man unter ihnen Sprachmängel leichterer und schwieriger Art. Infolgedessen ist der Lehrer darauf angewiesen, sich eingehend mit dem Wesen, den Arten, den Ursachen und der Heilung der Sprechkrankheiten vertraut zu machen. Ehe er sich aber in die pathologischen Erscheinungen der Sprache einarbeitet, ist zu raten, sich mit der Entstehung und Pflege der gesunden Stimme zu beschäftigen. Hierbei wird ihm H. Gutzmann, »Stimmbildung und Stimmpflege«, Wiesbaden, Bergmann, 1906, gute Dienste leisten können.

Das Gebiet der Sprechkrankheiten ist überaus vielseitig bearbeitet worden. Gelehrte von weitem Rufe, sowie auch Pfuscher, haben seit Jahrzehnten Gaben geliefert und Heilmethoden den Leidenden anempfohlen. Und da alljährlich neue Versuche sich anbieten, so ist der Zweifel berechtigt an einem Allheilmittel. Diese Annahme ist zwar wenig tröstlich für die leidenden Schüler; und doch haben diese wie der Lehrer nicht zu verzweifeln. Wenn nur letzterer sich bei seinem Studium zuverlässigen Führern anvertraut, die ihm zunächst Augen und Ohren öffnen können für Wesen, Ursachen und Arten der Sprachstörungen. Als solche gelten:

A. Kußmaul, »Die Störungen der Sprache. Versuch einer Pathologie der Sprache.« Leipzig, Vogel, 1885.

L. Treitel, »Grundriß der Sprachstörungen, deren Ursache, Verlauf und Behandlung.« Berlin, Hirschwald, 1894.

R. Coën, »Die Sprachanomalien unter der Schuljugend.« Wiener med. Wochenschrift 1896, 47.

A. Gutzmann, »Die Gesundheitspflege der Sprache mit Einschluß der Behandlung von Sprachstörungen in den Schulen. Eine Anleitung für Lehrer und Lehrerinnen.« Breslau, Hirt, 1895.

Ders., »Sprachstörungen.« Reins Encykl. Handb. der Päd.

Ders., »Die Sprachentwicklung des Kindes und ihre Hemmungen.« Kdf. 1902.

Ders., »Über Sprachstörungen in der Pubertätsentwicklung.« Med. päd. Wochenschr. f. d. ges. Sprachheilkunde.

Ders., »Die soziale Bedeutung der Sprachstörungen.« Sonderabdruck aus d. Klin. Jahrb. Jena, Fischer, 1904.

A. Liebmann, »Vorlesungen über Sprachstörungen.« Berlin, Coblentz, 1898—1900.

Ders., »Die Sprachstörungen geistig zurückgebliebener Kinder.« Berlin, Reuther & Reichard, 1901.

Ders., »Die sprachliche Entwicklung und Behandlung geistig zurückgebliebener Kinder.« Zeitschr. f. Päd., Pathol. u. Psychol. IV, 2.

R. Denhardt, »Stottern« — »Stammeln«. 2 Artikel in Reins Encykl. Handb. d. Päd.

H. Piper, »Vorkommende Abnormitäten der Sprachwerkzeuge.« Med. päd. Wochenschr. f. d. ges. Sprachheilkunde, 1895, 3/4.

M. Weniger, »Die Sprachstörungen bei geistig Zurückgebliebenen und ihre methodische Behandlung.« Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1890.

Wernicke, »Über den heutigen Stand der Aphasielehre.« Allg. Zeitschr. f. Psychiat. LX (1903) 240.

Mit der Heilung der Sprachgebrechen beschäftigen sich zwar eingehend verschiedene Bücher von Gutzmann, Denhard und Liebmann, die an dieser Stelle einzeln nicht genannt worden sind; hier seien zu kurzer Aufklärung nur aufgeführt:

H. E. Stötzner, »Über die Behandlung stammelnder und stotternder Kinder.« Dresden, A. Köhler, 1895.

H. Piper, »Wie können wir die sprachlosen schwachsinnigen Kinder zum Sprechen bringen?« Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1898.

M. Mehnert, »Unsere diesjährigen Neulinge in sprachlicher Hinsicht.« Kinderfehler 1903.

O. Godtfring, »Jahrbuch des Vereins zur Bekämpfung von Sprachstörungen unter der Schuljugend.« Kiel, Kommissionsverlag von H. Fiencke.

Ders., »Praktische Anleitung zur Beseitigung des Stotterns und zur Kräftigung der Sprachstimme.« Leipzig, Dürr, 1906.

A. Gutzmann u. H. Gutzmann, »Medizinisch-pädagogische Monatsschrift für die gesamte Sprachheilkunde mit Einschluß der Hygiene der Lautsprache.« Berlin, H. Kornfeld.

7. Die mutmaßlichen Ursachen der Minderwertigkeit des Hilfsschülers.

A. Seine Lebensverhältnisse.

Heutzutage werden manche Erscheinungen und Zustände im sozialen Leben gern erklärt und wohl auch entschuldigt durch ein Aufdecken des Lebenskreises und der Lebensverhältnisse, in welchen diese Erscheinung und dieser Zustand entstehen und sich bilden konnte. Die seelische Minderwertigkeit, wie sie der Hilfsschüler in der Regel aufweist, ist nun auch eine Äußerung sozialer Verhältnisse, die zu analysieren von einigem Werte für den Hilfsschullehrer sein muß. Leider ist die Literatur über dieses höchst lehrreiche Gebiet noch sehr kärglich. Wenige Einzelheiten sind bisher in den Kreis einer Untersuchung gezogen worden. Hierher gehört: J. Friedrich, »Über die Schlafverhältnisse meiner Schüler.« Kinderfehler 1899. — K. Agahd, »Kinderarbeit und Gesetz gegen die Ausnutzung kindlicher Arbeitskraft in Deutschland.« Jena, Fischer, 1902. — Ders., Kinderarbeit und Gesetz, betreffend Regelung der Kinderarbeit in gewerblichen Betrieben — Kinderarbeit in der Landwirtschaft.« Reins Encykl. Handb. d. Päd. — Ders., »Ein Schritt vorwärts. Zur Reichsstatistik über die Kinderarbeit in Deutschland.« Kinderfehler 1901. — ? »Der Einfluß der sozialen Zustände auf die geistige Entwicklung.« Z. f. Schulges. 1904, 11. — Schmid-Monnard, »Ursachen der Minderbegabung von Schulkindern.« Z. f. Schulges. 1900. — Wegener, »Ein Beitrag zur Frage nach den Ursachen der Minderbegabung von Schulkindern.« Z. f. Schulges. 1902. — J. Trüper, »Die Anfänge der abnormen Erscheinungen im kindlichen Seelenleben.« Altenburg, Bonde, 1902. — H. Horrix, »Worin hat die Abneigung einzelner Eltern gegen die Hilfs-

schule ihren Grund, und wie ist sie zu beseitigen?« Kinderfehler 1900. — J. Delitsch, »Das schwachbegabte Kind im Hause und in der Schule.« Bericht über d. IV. Vers. d. Hilfssch. D. (1903). — G. Büttner, »Verschiedene Ursachen psychopathischer Erscheinungen bei Kindern.« Gesundheitswarte der Schule. 1905, 2.

B. Die Vererbung.

Die Aufschlüsse über die Eltern der Hilfsschüler, ihren Lebenswandel, ihre überstandenen Krankheiten oder ihren Tod u. a. m. führen oft von selbst zu dem schwierigen Problem der Vererbung. Allerdings hat man sich dabei vor voreiligen Schlüssen zu hüten. Die nicht hervorragend große Anzahl von Veröffentlichungen beweist zudem, wie schwer es ist, zu sicheren Grundlagen zu gelangen. Es ist hinzuweisen auf: Graßmann, Kritischer Überblick über die gegenwärtige Lehre von der Erblichkeit der »Psychosen.« Allg. Z. für Psychiat. LII. (1895), 960. — Kirchhoff, »Fragen aus dem Gebiete der Erblichkeit.« Allg. Z. f. Psychiat. LVI. (1899, 846 u. 871. — J. L. A. Koch, »Die erbliche Belastung bei den Psychopathien.« Kinderfehler 1903. — D. Hieronymus, »Vererbung und erbliche Belastung in ihrer Bedeutung für Jugend- und Volkserziehung.« Kinderfehler 1904. — O. Aronsohn, »Über Heredität bei Epilepsie.« Neurolog. Zentralblatt. Berlin 1894. — E. Epstein, »Über die Vererbung des Stotterns.« Prager med. Wochenschrift. 1894, 23. — J. L. A. Koch, »Die Frage nach dem geborenen Verbrecher.« Ravensburg, O. Maier, 1894. — J. Trüper, »Erblicher Alkoholismus.« Kinderfehler 1896. — G. v. Bunge, »Alkoholismus und Degeneration.« Virchows Arch. f. path. Anatomie. 1904, 175. — A. Fournier, »Die Vererbung der Syphilis.« Im Einvernehmen mit dem Verf. bearbeitet v. E. Finger. Wien u. Leipzig, Deuticke, 1892. — O. Danger, »Die Erblichkeit der Taubheit. Kinderfehler 1890 u. 1904.

C. Der Alkohol.

Unter den zahlreichen Erörterungen über den Alkohol und seine Wirkungen sind zunächst hervorzuheben diejenigen, welche von dem Mißbrauche und der Schädlichkeit i. a. Aufschluß geben. Vergl. J. L. A. Koch, »Ist das Rauchen und das Trinken wirklich so schädlich?« Kinderfehler 1896. — J. Trüper, »Wider den Mißbrauch geistiger Getränke.« Kinderfehler 1896. — A. Delbrück, »Hygiene des Alkoholismus.« Jena, Fischer, 1901. — W. Bode, »Der Mißbrauch geistiger Getränke.« Reins Encykl. Handb. d. Päd. — H. Quensel, »Der Alkohol und seine Gefahren, zugleich ein Beitrag zur Bekämpfung der Alkoholsucht als Volkskrankheit.« Köln, Greven & Bechtold, 1900. — E. Hirt, »Der Einfluß des Alkohols auf das Nerven- und Seelenleben. Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens.« Wiesbaden, Bergmann, 1904. — Der Alkoholismus, »Eine Vierteljahrsschrift zur wissenschaftlichen Förderung der Alkoholfrage.« Herausgegeben unter Mitwirkung hervorragender Fachmänner v. A. Baer, Böhmert, v. Strauß und Torney u. Waldschmidt. Dresden, O. V. Böhmert. Die Einwirkungen des Alkohols auf Körper und Geist des Kindes schildern: J. Trüper, »Der Alkohol als Hauptursache der Schwächen und Entartungen im Leibes- und Seelenleben unserer Kinder.« Kinderfehler 1899. —

J. Schreuder, »Das Kind und der Alkohol.« Kinderfehler 1902. — M. Kassowitz, »Alkoholismus im Kindesalter.« Berlin, Karger, 1902. — R. Demme, »Über den Einfluß des Alkohols auf den Organismus des Kindes.« Stuttgart, Enke, 1891. — E. Bayr, »Alkohol und Kinder.« Z. f. Schulges. 1901. — Ders., »Einfluß des Alkoholgenusses der Schuljugend auf den Unterrichtserfolg.« Z. f. Schulges. 1899.

Den besonderen unheilvollen Einfluß des Alkohols auf den Hilfsschüler und sein krankhaftes Nervensystem wollen nachweisen:

Chr. Ufer, »Der Alkoholismus und die geistig zurückgebliebenen Kinder.« Kinderfehler 1898.

J. Delitsch, »Über den Alkoholgenuß von Zöglingen einer Hilfsschule.« Kinderfehler 1899.

Luehrmann, »Über die Beziehungen des Alkoholismus zur Hysterie.« Allg. Zeitschr. f. Psychiat. LI (1894), 837.

Th. Kölle, »Über Alkoholwirkungen bei Epileptischen und Schwachsinnigen.« Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1900, Nov.

Galle, »Über die Beziehungen des Alkoholismus zur Epilepsie.« Berlin 1881.

Kind, »Über den Einfluß der Trunksucht auf die Entstehung der Idiotie.« Allg. Zeitschr. f. Psychiat. XL (1883), 564.

H. A. Wildermuth, »Alkohol, Trauma und Epilepsie.« Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1897, Mai.

Bratz, »Alkohol und Epilepsie.« Allg. Z. f. Psychiat. LVI (1899), 334.

D. Die Tuberkulose und Syphilis.

Beziehungen von Tuberkulose einerseits und Syphilis andrerseits zum Schwachsinn werden wohl gemutmaßt, aber sind selbst dem Mediziner schwer nachweisbar. Über die Tuberkulose i. a. orientiert: A. Gärtner, »Die Tuberkulose«. Reins Encykl. Handb. d. Päd. — Zur Mitarbeit an der Bekämpfung der Tuberkulose in der Schule regen an: Berger, »Die Bekämpfung der Tuberkulose in der Schule.« Hamburg u. Leipzig, Voß, 1899. — R. Fröhlich, »Die tuberkulösen Kinder und die Schule.« Minden i. W., Marowsky. — C. Schütze, »Die Verhütung der Tuberkulose unter den Kindern und die Fürsorge vor dem versicherungspflichtigen Alter.« Halle, Marhold, 1900. — Obertüschen, »Schwindsuchtsbekämpfung, Schulhygiene und Sozialreform.« Ber. über die Verhandl. d. III. Jahresvers. des Allg. D. Ver. für Schulgesundheitspflege.« Leipzig, Teubner, 1902.

Ein Hinweis auf die verderbliche Wirkung, die das Nervensystem durch die Syphilis erfährt, mag gegeben sein durch Meyer u. Kaplan, »Zwei Fälle von jugendlicher, organischer Psychose auf Grundlage hereditärer Lues.« Allg. Zeitschr. f. Psychiat. LVII (1900), 87.

E. Die Mängel im Sehen und Hören.

Auge und Ohr sind die Eingangstore der Seele; sind diese mangelhaft, so kann die geistige Entwicklung i. a. vollkommen nicht genannt werden. Dem Hilfsschüler haften häufig allerlei Mängel im Sehen und Hören an, die im Schulleben zu beobachten, zu berücksichtigen und nach Möglichkeit zu beseitigen sind, wenn er seelisch gleichmäßig gefördert werden soll.

I. Auge:

Über die Schüleraugen gibt Aufschluß: H. Cohn, »Schulkinderaugen.« A. Eulenburgs Realencyklop. d. ges. Heilkunde 1889. — Die Beziehungen des kindlichen Auges zum Schwachsinn weist nach: Gelpke, »Über die Beziehungen des Sehorgans zum jugendlichen Schwachsinn.« Halle, Marhold, 1904. — Die Krankheiten des Auges werden geschildert von P. Schubert, »Augenkrankheiten.« Reins Encykl. Handb. d. Pädagog. — Ders., »Das Schielen.« Reins Encykl. Handb. d. Päd. — Ders., »Kurzsichtigkeit.« Reins Encykl. Handb. d. Päd. — H. Schmidt-Rimpler, »Die Schulkurzsichtigkeit und ihre Bekämpfung.« Leipzig, Engelmann, 1890. — H. Feilchenfeld, »Der Heilwert der Brille.« Halle, Marhold, 1901.

II. Ohr:

Über dieses Sinnesorgan und seine Bedeutung für das Seelenleben berichten: C. Keller, »Der Gehörssinn in seinen Beziehungen zur Schule.« Z. f. Schulges. 1888. — K. Brauckmann, »Ohrenkrankheiten.« Reins Encykl. Handb. d. Päd. — Ders., »Die im kindlichen Alter auftretende Schwerhörigkeit und ihre pädagogische Würdigung.« Leipzig, Haacke, 1896. — Ders., »Die psychische Entwicklung und pädagogische Behandlung schwerhöriger Kinder.« Berlin, Reuther & Reichard. — P. Riemann, »Beeinflussung des Seelenlebens durch Taubheit.« Kinderfehler 1900.

(Forts. folgt.)

»Manhem«, schwedische Zeitschrift für Erziehung und Unterricht, herausgegeben von Professor Dir. Franz v. Scheele, Stockholm. Wird jährlich mit 6 Heften erscheinen. Preis 3,50 Kr. Stockholm, Verlag von Wahlström & Widstrand.

Manhem (in freier Übersetzung = die Heimat der Männer) ist ursprünglich der Name eines Gedichtes von Eric Gustaf Geijer, einem großen Geschichtsschreiber, Philosophen und Dichter Schwedens. Dieses Gedicht hat er in einer seinem Vaterlande traurigen Zeit geschrieben. Finnland, das vorher mit Schweden verbunden war, war verloren gegangen, der Krieg hatte viele Not und vieles Unglück mit sich über das Land gebracht, und manche der Einwohner waren durch den französischen Einfluß der Zeit ihren tapferen Vorfahren nicht mehr gleich, sondern zur Weichlichkeit und Oberflächlichkeit verfallen. Der Dichter will durch sein Gedicht das Gedächtnis der Heimat der ehemaligen Männer hervorbringen und also die Einfachheit und Tapferkeit der alten Zeit wiedererzeugen.

Im vorigen Jahre hat Schweden wieder einen in vielen Augen großen Verlust gehabt. Die Union mit Norwegen ist aufgelöst worden. Schweden ist wieder nur allein. Es ist ein friedsames Volk, das von andern nur Gerechtigkeit und Achtung der von den Vorfahren geerbten Freiheit verlangt und an äußere Vergrößerung gar nicht denkt. Aber es will innerhalb seiner Grenzen die Macht wieder erobern, die es außerhalb derselben verloren hat. Das Land ist das größte der drei skandinavischen Länder und es fühlt deshalb seine Pflicht, seine Unabhängigkeit, seine Kultur, seine reichen Schätze, die die Vorfahren als Erbe gelassen haben, zu wahren. Es will seine Kräfte zusammenholen zum vaterländischen Streben, zu gemeinsamen Aufgaben, um alle seine Mitglieder physisch, moralisch und intellektuell zu erhöhen. Es will alle Flachheit wegtreiben und nur schwedischer Männlichkeit und Kraft Raum lassen. Es will, daß sein Land wieder ein Manhem, eine Heimat der Männer werde.

In diesem Streben haben die Schulen eine außerordentlich wichtige Aufgabe, und die in dieser Beziehung für das Land bedeutungsvollste Schule ist die Volksschule. Die schwedische Volksschule steht schon seit langem in Ansehen (man denke nur an die schwedische Handfertigkeit) und die allgemeine Bildung des Landes steht hoch. Aber die Arbeit muß mit neuer Kraft und praktischem Zielbewußtsein betrieben werden (man hat deshalb z. B. im letzten Jahre den Gehalt sämtlicher Volksschullehrer des ganzen Landes erhöht). Die Männer der Schule müssen für ihre große Arbeit sich noch mehr zusammenschließen, und sie brauchen für diese rationelle Erziehung einander und ihre Arbeit noch besser kennen zu lernen und also von einander zu lernen. Die neue Zeitschrift »Manhem« will in dieser Beziehung behilflich sein. Sie will von physiologischer und psychologischer Beobachtung und Forschung heraus die Formen der Arbeit der Schule besprechen und hierdurch dazu verhelfen, die besten Zwecke für das Erreichen des Erziehungszieles zu finden. Der Name des Herausgebers berechtigt zu guten Hoffnungen dafür. Er ist einer der berühmtesten Pädagogen des Landes, der schon früher durch seine psychologischen Schriften und Vorlesungen vieles für die Schulen getan hat, und jetzt als Inspektor des gesamten Volksschulwesens Stockholms seine ganze Zeit der Volksschule widmet. — Die Aufsätze der Zeitschrift haben sich bisher vorzugsweise auf rein praktische Schul- und Unterrichtsfragen ebenso auf die Lehrerausbildung bezogen. Unter den Artikeln seien folgende zu erwähnen: »Die freie Beschäftigung in den Schulen«; »Das erste Jahr in der Schule«; »Der erste Unterricht im Lesen«; von denen die zwei ersten von dem Herausgeber selbst geschrieben sind. Andere Artikel gehören mehr dem methodischen Gebiete an. Doch will die Zeitschrift auch die modernen Kinderforschungsergebnisse nach Kräften der Schule nutzbar machen helfen.

Katrineholm. Pastor Bror Larson.

Zollinger, Dr. **Edwin,** Über die pädagogische Behandlung des nervösen Zitterns (Tremor hystericus) der Schulkinder. Zürich, Zürcher & Furrer, 1906.

Wer Dr. Fritz Aemmers Dissertation über die erste Baseler Zitterepidemie (1892/93) kennt, wird sich freuen, aus diesem Buch von Zollinger die Behandlung der kurzen zweiten Baseler Zitterepidemie (1904) von rein pädagogischem Standpunkte aus kennen zu lernen. »Die Behandlung ist eine rein pädagogische: sie hat ihr Augenmerk auf die Verhinderung der Ausbreitung und auf die möglichst rasche Beseitigung des Tremors zu richten.«

Ganz instruktiv für ähnlich auftretende Epidemien ist das Verhalten der Lehrer und Behörden, die alles vermieden, die Ereignisse in die Öffentlichkeit zu tragen, und die an den Kindern in zielbewußter Weise handelten. Die Errichtung von »Sammelklassen für Zitternde« scheint uns gewagt, wenn sie sich auch in Basel bewährte. Es handelte sich doch immer um Vereinigung hysterischer oder wenigstens zur Hysterie veranlagter Kinder. Vollkommene, einzelne Isolierung, wo möglich mit Veränderung des Milieus brachte in der großen Meißener Zitterepidemie sichere Heilung.

Es sollte Zollingers Buch in keiner Schulbücherei fehlen; denn die Leiter der Schulen geraten immer mehr oder weniger bei plötzlichem Ausbruch einer Zitter-Epidemie in Verwirrung; sie fänden bei Zollinger gute Ratschläge.

Meißen. Dix.

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.



A. Abhandlungen.

1. Zum Hilfsschultag in Charlottenburg.

(Unsere Zeitschrift und die Hilfsschule.)

Zum sechsten Male tagt Anfang April der Verband der Hilfsschulen Deutschlands. Über unsere Stellung zu den Bestrebungen der Hilfsschulfreunde brauchen wir kein Wort zu verlieren. Das Inhaltsverzeichnis der ersten 10 Jahrgänge unserer Zeitschrift, in dankenswerter Weise zusammengestellt von Herrn Hilfschullehrer EDUARD SCHULZE-Halle und von den neueren Mitlesern unserer Zeitschrift unentgeltlich von dem Verleger zu beziehen, gibt darüber den nötigen Ausweis und dürfte den objektivsten Beweis dafür erbringen, daß und in wieweit unsere Zeitschrift das Organ der Hilfsschule nicht bloß offiziell, sondern auch in der Tat war.

Auch die Fragen, welche diesesmal im Vordergrunde stehen, sind bei uns wiederholt erörtert worden.

Über den Personalbogen haben wir selber bereits im Jahre 1897 einen Beitrag gebracht und im letzten Jahre durch unser »Personalienbuch« (Langensalza, Hermann Beyer & Söhne [Beyer & Mann]) weiteren Anstoß zur Erörterung der Frage gegeben. Für die Hilfsschulen haben wir allerdings die Sache nicht speziell zugeschnitten. Das muß stets der Sonderarbeit vorbehalten bleiben, und wie Dr. MAENNEL in seiner Bibliographie wie in seiner Schrift »Vom Hilfsschulwesen« dargetan hat, ist unsere Bestrebung ja auch hier auf einen recht fruchtbaren Boden gefallen und die Charlottenburger Verhandlungen werden die Frage gewiß zu einem für die abnorm veranlagte Jugend bedeutungsvollen Abschluß bringen.

Über die schriftlichen Arbeiten der Hilfsschulen will Herr FRENZEL referieren. Auch für dieses Thema wurden wiederholt

psychologische Richtlinien gezeichnet. Unter andern hat wiederum Herr SCHULZE für die Unterstufe unsere eigenen Anregungen zu einer grundlegenden Abhandlung erweitert.

Nicht minder haben wir uns mit der Frage des »Militärdienstes der geistig Minderwertigen« beschäftigt. Als im Jahre 1892 die Militärmißhandlungen das allgemeine Interesse auf sich zogen, legte ich in einem Artikel des »Hamburger Correspondenten« dar, daß bei Mißhandelten wie bei Mißhandelnden psychopathische Minderwertigkeiten eine hervorragende Rolle spielen. Damals lehnte man sich noch gegen solche Betrachtung auf. Zahlreiche Gerichtsverhandlungen haben unsere Auffassung später nur bestätigt. In meiner Abhandlung »Psychopathische Minderwertigkeiten als Ursache jugendlicher Gesetzesverletzungen«[1]) begründete ich diese Annahme näher. Wir sprachen es auch wiederholt aus, daß »geistige« Minderwertigkeiten nicht immer einen hinreichenden Grund für Militärbefreiung geben. Wir betonten ihre psychopathische Natur und beschränkten sie keineswegs bloß auf intellektuelle Defekte, sondern traten dafür ein, daß bei Erwägung von Militärbefreiungen und Zurückweisungen von anderen verantwortungsvollen Stellungen in demselben Maße auch Defekte des übrigen Seelenlebens in Betracht kommen. Monographisch bearbeitet wurde diese weittragende Frage durch unsern leider seit Jahren durch andauernde Krankheit an direkter Mitarbeit verhinderten Mitbegründer und Mitherausgeber KOCH in der viel zu wenig beachteten Schrift: »Die Bedeutung der psychopathischen Minderwertigkeiten für den Militärdienst«. Von Dr. J. A. KOCH, Direktor der K. W. Staatsirrenanstalt in Zwiefalten. Ravensburg, Verlag von Otto Maier, 1894.«

Auch mit der Organisation der Hilfsschulen und der allgemeinen Volksschulen mit Rücksicht auf Minderbegabte haben wir uns schon mehrfach beschäftigt. Die folgende Arbeit von SCHENK widmet sich wieder diesem Probleme.

Auch für die Zukunft wollen wir die Hilfsschule trotz aller über sie hinausgreifenden Aufgaben nicht vergessen. Im Gegenteil haben wir uns entschlossen, die ganzen Hilfsschulfragen besonderen Referenten zur Sichtung und Bearbeitung zu übertragen. Während Herr Rektor Dr. MAENNEL, früher Leiter der Halleschen Hilfsschule, das ganze Gebiet der Hilfsschulliteratur auf unsere Anregung hin bereits seit mehreren Jahren bearbeitet und nunmehr veröffentlicht, wird Herr

---

[1]) IX. Jahrg. S. 97 ff., als Sonderdruck erschienen in den »Beiträgen zur Kinderforschung u. Heilerziehung« Heft VIII. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann).

Hilfsschuldirektor Johannes Delitsch-Plauen über Tagesfragen der Theorie und Praxis Mitteilungen bringen und für die Bearbeitung der wichtigsten derselben Sorge tragen, soweit unsere Gesamtaufgabe es zuläßt. Wir wollen dabei besonders Rücksicht nehmen auf die großen Zusammenhänge zwischen Hilfsschulwesen und dem Gesamtschulwesen, insbesondere dem Volksschulwesen, zwischen der Hilfsschularbeit und der gesamten Psychologie, der Pathologie, der Hygiene, der Therapie, und insbesondere der Psychiatrie. Wir wollen nicht minder das Verhältnis der Hilfsschulen zur Kirche, zur Rechtspflege, zur Sozialpolitik, zur Militärfrage, zur Jugendfürsorge usw. in grundsätzlicher Weise zur Erörterung bringen unter Ausschaltung alles Unbedeutenden, Untergeordneten und Nebensächlichen, immer wieder die psychologischen Grundlagen dieser Fragen untersuchend.

Andrerseits können wir unsere Zeitschrift aber nicht zu einer Zeitschrift nur für die Hilfsschulinteressen einengen. Es soll und muß der Schwerpunkt in der Psychologie des kindlichen Seelenlebens in gesunden und kranken Tagen verbleiben. Die Hilfsschule ist zudem für uns nur ein Glied des ganzen vaterländischen Erziehungs- und Schulwesens, und wir können und wollen sie nur als ein solches betrachten und behandeln, wollen also in demselben Maße auch Rücksicht nehmen auf die übrigen Schulen und Anstalten. Auch die pathologische Seite der Kinderpsychologie können wir nicht ausschließlich behandeln, wie es manche Hilfsschullehrer wünschen. Wir können sie nur betrachten als eine Seite der Kinderseelenkunde.

Wir glauben jedoch, durch diese Art und Weise die Bestrebungen der Hilfsschulen vor Isolierung bewahrt und das Interesse für dieselben in den weitesten Kreisen der Lehrer, Ärzte, Geistlichen und Juristen innerhalb Deutschlands und weit darüber hinaus mit geweckt zu haben.

Aus dem Beobachtungsmaterial der Hilfsschulen könnte ohne Frage manch fruchtbringender Beitrag für die Kinderforschung und damit auch wieder für die Grundlegung einer wissenschaftlichen Pädagogik hervorgehen, der dann umgekehrt auch den Hilfsschulen wieder zu gute kommen würde. In diesem Sinne betonte ich schon vor Jahren: die Hilfsschule kann eine Hochschule der übrigen Schulen werden.

Doch, wie unter der Hand verlautete, haben manche Hilfsschullehrer mehr erwartet, ohne daß diese selbst jedoch in tiefergreifender Weise sich irgendwie an der Mitarbeit beteiligten. Namentlich hat man Arbeiten aus der Praxis vermißt, vor allem didaktische.

Obgleich unsere Zeitschrift eine Zeitschrift für Jugend- (Kinder-)kunde ist, so lehnen wir doch auch keine didaktische Arbeit ab, so-

fern sie neue Gedanken psychologisch begründet. Aber sie blieben aus, und ein paar jüngst eingesandte werden im Laufe des Jahres zum Abdruck kommen.

Vermißt haben wir aber auch die Einsendungen kürzerer Originalmitteilungen über die Fortentwicklung der Hilfsschulen, über die behördlichen Verordnungen usw. Artikel, die in anderen Zeitungen und Zeitschriften bereits erschienen sind, können wir natürlich nicht aufnehmen oder nur dann, wenn sie von einschneidender Bedeutung sind.

Sind wir in dieser Hinsicht den Wünschen mancher Hilfsschulfreunde nicht genug entgegen gekommen, so lag die Schuld also nicht nur an uns, und wir bitten aufs neue, uns mit wertvollen Beiträgen so viel als möglich zu unterstützen. Nur mit Wiederholungen bekannter Dinge wolle man uns verschonen.

Seit einigen Jahren besteht nun das Bestreben, ein eigenes Organ der Hilfsschulen zu schaffen, worüber zum ersten Male in allerjüngster Zeit auch uns eine förmliche Mitteilung vom Verbandsvorstand gemacht worden ist. Wir stehen dieser Bestrebung keineswegs hemmend gegenüber. Wir anerkennen die Nützlichkeit eines solchen, weil wir unseren weiteren Leserkreis doch nicht ausschließlich mit den Einzelheiten der Hilfsschulfragen belasten dürfen und uns auch bei weitem der Raum dazu fehlt. Wir halten es auch für zweckmäßig, daß ein solches Organ vom Vorstande mit redigiert wird. Die Verhandlungen in Bremen führten zu keinem Ergebnis. In Charlottenburg soll die Frage aufs neue erörtert werden. Leicht zu lösen ist sie nicht.

Ob wir nun aber in Verbindung mit dem Vorstande oder aus eigener Initiative unserer Zeitschrift eine besondere Beilage geben werden als Eigenorgan der Hilfsschule, bleibt weiteren Erwägungen vorbehalten. Der ganze Charakter unserer »Zeitschrift« wie unserer »Beiträge« wird jedoch nach wie vor unverändert bleiben, so sehr wir auch beständig auf Reformen, Erweiterungen und inhaltliche Fortschritte wie bisher bedacht bleiben werden.

Auf alle Fälle aber werden wir nach wie vor grundsätzlich die Hilfsschulfragen in den Kreis unserer Betrachtung in obigem Sinne ziehen und so, gleichviel, ob offizielles Organ des Hilfsschulverbandes oder freies, unabhängiges Organ der Hilfsschulbewegung und Abnormenfürsorge bleiben.

Bei allem aber wollen wir uns die Gedankenfreiheit wahren und nicht schielen nach oben oder unten, nach rechts oder links, stets das Auge richten auf die Vorwärtsbewegung von Lebensfragen zum Wohle der Jugend und damit unseres Volkes, gleichviel ob das, was wir sagen, jedermann angenehm klingt oder nicht.

Soviel vorläufig über unsere Stellung zu den Hilfsschulbestrebungen wie zu den besonderen Fragen, welche den Verbandstag in Charlottenburg beschäftigen werden, verbunden mit dem herzlichen Wunsch der Herausgeber wie Verleger dieser Zeitschrift für segenbringende Verhandlungen.

Jena, 15. März 1907. J. Trüper.

---

2. Die neunklassige Hilfsschule.

Von

Alwin Schenk-Breslau.

In mehreren Hilfsschullehrervereinigungen ist bereits über die Fortbildungsschule für ehemalige Hilfsschulkinder verhandelt worden; neue Beratungen stehen bevor. Diese Tatsache ist mit großer Freude zu begrüßen, da das genannte Thema eines der wichtigsten ist, das die Hilfsschulpädagogik gegenwärtig beschäftigen muß. Die große Bedeutung der neuen Schule finde ich darin, daß sie es uns ermöglicht, nunmehr der Hilfsschularbeit einen befriedigenden Abschluß zu gewähren. Wir müssen doch selbst zugeben, daß es bei höchstens 6 Schuljahren, die uns zur Verfügung stehen, selbst beim redlichsten Willen und der treuesten Arbeit oft nicht möglich ist, unsern Schülern alles das zu vermitteln, was wir ihnen so gern auf den Lebensweg mitgeben möchten. Die Fortbildungsschule bringt uns aber eine Verlängerung der Schulzeit um drei Jahre, so daß wir unter einigermaßen normalen Verhältnissen eine Schulzeit von 9 Jahren haben. Es ist dies eine Spanne Zeit, die, planmäßig verteilt, doch immerhin zufriedenstellende Resultate zeitigen muß.

Die 9 Jahre zerlegen sich ganz von selbst in zwei Hauptabschnitte. Der erste umfaßt die 6 Jahre der Hilfsschule, der zweite die drei Jahre der Fortbildungsschule. Der erste schafft einen soliden Grundbau, der zweite einen zweckentsprechenden Ausbau.

Betrachten wir zunächst das Fundament. Auch seine Gliederung ergibt sich ganz naturgemäß. Die 6 Jahre Schulzeit verteilen sich gleichmäßig auf die Unter-, Mittel- und Oberstufe. Eine große Anzahl von Städten — es seien nur Frankfurt a. M., Hannover und Berlin genannt — hat die Teilung jeder der einzelnen Stufen mit bestem Erfolge noch weiter fortgesetzt und dadurch sechsklassige Hilfsschulsysteme erhalten. Da man überall damit gute Erfahrungen gemacht hat, muß das anerkennenswerte Beispiel dieser Städte, vorausgesetzt, daß es die Schülerzahl zuläßt, als durchaus nachahmens-

wert bezeichnet werden. (In Breslau ist bisher nur die Scheidung der Unterstufe in zwei getrennte Klassen ausgeführt, so daß wir vierklassige Hilfsschulen besitzen. Da mit der genannten Teilung sehr gute Erfolge erzielt worden sind, hoffe ich zuversichtlich, daß auch die Teilung der Mittel- und Oberstufe nur eine Frage der Zeit ist; dadurch würden auch wir zu sechsklassigen Hilfsschulen gelangen.)

Es würde den Rahmen der vorliegenden Arbeit weit übersteigen, wollte ich auf die Aufgaben der einzelnen Klassen genauer eingehen; ich muß mich vielmehr darauf beschränken, nur die Stoffgebiete der einzelnen Stufen in groben Umrissen anzugeben.

Im Leseunterricht hat auf der Unterstufe die Fibel mit ihren Lesestücken, auf der Mittelstufe das Volksschullesebuch der Unterstufe und auf der Oberstufe das Lesebuch der Mittelstufe zur Durcharbeitung zu gelangen.

Für die Rechtschreibung bietet der Teil der »Gleichschreibung« einer nach phonetischen Grundsätzen aufgebauten Fibel ausreichenden Stoff für die zwei Jahre der Unterstufe. Auf der Mittelstufe kommt der Umlaut, der An- und Auslaut, die Konsonantenverdoppelung und der Gebrauch des s, ſ, ß zur sicheren Behandlung. Für die Oberstufe bleiben vorzugsweise die Dehnung, sowie solche Wortgruppen, die gedächtnismäßig anzueignen sind (z. B. Wörter wie Vogel und Feder, Veilchen und Feile u. dergl.). An die Rechtschreibübungen schließen sich die einfachsten Aufsatzübungen an. Der grammatische Stoff wird nur insoweit behandelt, als er dem Rechtschreiben Dienste leisten kann.

Ziel des Schönschreibens ist die Aneignung einer deutlichen und sauberen Handschrift und zwar in deutscher und lateinischer Schrift.

Die Zahlenkreise bis 20, bis 100, bis 1000 und darüber hinaus dürften im allgemeinen die Arbeitsgebiete der einzelnen Stufen im Rechnen bezeichnen. Daß auf allen Stufen die Münzen, Maße, Gewichte, Zähl- und Zeitmaße, so weit es eben angeht, sowie angewandte Aufgaben zur Behandlung gelangen, bedarf wohl keiner weiteren Begründung.

Der Anschauungsunterricht knüpft an die bekanntesten Dinge der nächsten und weiteren Umgebung des Kindes an, vermittelt auf der Mittelstufe den Übergang zu dem erweiterten Anschauungsunterrichte (geschichtliche, geographische und naturgeschichtliche Belehrungen), der Gegenstand der Hilfsschuloberstufe ist.

Auf Fächer wie Religion, Turnen und Gesang, die für die Fortbildungsschule selbst nicht in Frage kommen können, gehe ich an dieser Stelle nicht ein.

Gelingt es uns, eine gut organisierte Schule zu schaffen, so erwächst natürlich auch der Wunsch, alle Kinder durch sämtliche Klassen zu geleiten. Um dies zu erreichen, muß vor allem für eine ausreichend lange Schulzeit gesorgt werden. Wie die Dinge gegenwärtig liegen, ist eine solche nicht in allen Fällen vorhanden. Unsere Hilfsschulkinder sind leider allzuoft, wenn sie schulpflichtig werden, körperlich und auch geistig so gering entwickelt, daß sie 1 bis 2 Jahre überhaupt vom Schulunterrichte befreit werden müssen. Wird bei ihnen an der 2jährigen Beobachtungszeit, wie es meist geschieht, festgehalten, so stehen für den Unterricht in der Hilfsschule 5 oder gar nur 4 Jahre zur Verfügung. Um hier Wandel zu schaffen, möchte ich eine Forderung, die ich in Wort und Schrift schon mehrfach vertreten habe, auch an dieser Stelle wiederholen. Man überweise uns die Kinder in der Regel nach einjährigem erfolglosen Besuche der Volksschule; Kinder, die zwei Jahre wegen geistiger Rückständigkeit der Schule ferngehalten werden mußten, überweise man sofort der Hilfsschule. Im allgemeinen würde die Hilfsschule dann mit einer 7jährigen Schulzeit zu rechnen haben. Es würde dann auch schwächeren Schülern, die eine Klasse durch zwei Jahre besuchen mußten, möglich sein, bis in die oberste Klasse zu gelangen. Die besseren Schüler könnten die 1. Klasse, die den Abschluß der Hilfsschule bildet, zur größeren Sicherheit zweimal durchmachen. — Auch die Grundsätze über die Versetzung dürften hierbei eine wichtige Rolle spielen. Die Rechenbeanlagung ist bei unsern Schülern so verschiedenartig, daß ich die größere oder geringere Sicherheit im Rechnen nicht als Maßstab für eine Versetzung ansehen möchte. Als solchen möchte ich vielmehr den gesamten Deutsch- und Anschauungsunterricht betrachten. Im Rechenunterricht könnte ein zweckentsprechender Austausch zwischen den einzelnen Klassen erfolgen.

Ja, sagen die Gegner eines weiteren Ausbaues unserer Schulen, höher noch als die intellektuelle Ausbildung steht die ethische, die Erziehung der Kinder, und in dieser Hinsicht leistet die dreiklassige Hilfsschule, in der die Kinder länger unter der erziehlichen Einwirkung eines und desselben Lehrers stehen, gerade recht Befriedigendes. Nun, ich meine, die gewünschte Gliederung in 6 Klassen schließt doch auch diese nicht aus. Auch der persönliche Einfluß des einzelnen Lehrers kann auf eine lange Zeit gewahrt werden, wenn jeder Lehrer seine eigenen Schüler durch mehrere Klassen führt.

Aber auch bei Anwendung aller dieser Maßnahmen wird es nicht möglich sein, sämtliche Kinder, die uns zugeführt werden, bis in die

oberste Klasse zu bringen. Nach unseren Unterrichtserfolgen bei der Versetzung möchte ich drei Gruppen von Kindern unterscheiden. Die unterste Gruppe bilden alle die, die nicht über die Unterklassen hinauskommen. Die Erfahrung, die wir mit solchen Kindern im Leben gemacht haben, sind die denkbar traurigsten. Die wenigen Kenntnisse, die ihnen die Schule mühsam vermittelte, sind schnell wieder vergessen worden. Im Leben vermochten sie nicht fort zu kommen. Darum ist es unbedingt anzuraten, solche Kinder so früh als möglich aus der Hilfsschule zu entfernen und ihre Unterbringung in geeigneten Anstalten zu vermitteln. — Zur zweiten Gruppe möchte ich alle die Kinder rechnen, die es wohl bis zur Mittelstufe, ja sogar bis zur Oberstufe bringen, die aber ihr Fortkommen im Leben aus mancherlei Gründen ebenfalls nicht finden können. Solche Zöglinge behalte man bis zu ihrer Konfirmation in der Schule und gewähre ihnen die denkbar beste geistige Ausbildung. Dann aber schaffe man für sie besondere Arbeitsausbildungsstätten, in denen sie durch besondere Lehrmeister für einen geeigneten Lebensberuf ausgebildet werden können. Für solche Stätten der praktischen Ausbildung bin ich bereits in den »Kinderfehlern« im Dezemberheft des Jahres 1902 eingetreten. Seit Ostern 1903 besitzen wir in Breslau eine solche Arbeitslehrkolonie. —

Die dritte Gruppe endlich bilden alle die Kinder, die nicht nur bis in die obersten Klassen gelangen, die auch selbständig als Lehrlinge oder Arbeits- und Laufburschen ihr befriedigendes Weiterkommen finden können. Für sie mögen die obligatorischen Fortbildungsschulen eine zufriedenstellende Fortsetzung der geistigen Bildung bringen.

Das Natürlichste wäre ja, wenn sich die Fortbildungsschule in ihrem Stoffe unmittelbar an den der 1. Klasse der Hilfsschule anschlösse. Dies kann aber nicht ohne weiteres geschehen. Wir müssen in der Forbildungsschule auch auf solche Hilfsschüler Rücksicht nehmen, die es nicht bis zur 1. Klasse gebracht haben. Dazu kommen noch geistigminderwertige Elemente aus Volksschulen von Stadt und Land. Dieses bunte Schülergemisch ist zunächst zu gleichmäßiger Arbeit zu vereinigen. Aus diesem Grunde ist das Pensum der Mittel- und Oberstufe der Hilfsschule noch einmal kurz zu wiederholen, zu befestigen und zu erweitern. Das wird sich besonders auf den Rechen-, Rechtschreib- und Schönschreibstoff beziehen. Im Lesen wird das Lesebuch der Volksschuloberstufe verwendet. Der erweiterte Anschauungsunterricht geht in einfache und leicht verständliche volkswirtschaftliche, gesetzes- und gewerbekundliche Belehrungen über. So

stellt das 1. Jahr der Fortbildungsschule eine innige Verbindung mit der Hilfsschule her, leitet aber in geeigneter Weise in die Eigenart der Fortbildungsschule über. Man spricht in unsern Tagen viel von Abschlußklassen. Möge die unterste Fortbildungsschulklasse so organisiert werden, daß sie für die Hilfsschule zu einer geeigneten Abschlußklasse in gewissem Sinne werde. Dabei möge aber, wie schon gesagt, auch der Übergang von der allgemeinen Bildung zur Berufsbildung klar im Auge behalten werden.

An die von der Hilfsschule und dem ersten Jahrgange der Fortbildungsschule geschaffenen Grundlage schließen die beiden folgenden Klassen an, die in erster Linie dem praktischen Leben mit seinen Bedürfnissen für den Lehrling und Arbeiter Rechnung tragen sollen. Daß dabei immer wieder schulmäßiges Wissen zu vermitteln ist, liegt daran, daß die Hilfsschulbildung nicht ausreichte, alle die schulmäßigen Voraussetzungen für einen Fachunterricht zu erfüllen. Im Rechenunterricht z. B. setzt im 2. Jahre das Rechnen mit den mehrfach benannten Zahlen ein. Nachdem die 4 Spezies durchgearbeitet worden sind, folgt sofort eine nochmalige Behandlung des fraglichen Stoffes, aber nach Sachgebieten geordnet. Solche Sachgebiete liefern uns das Inserieren in der Presse, der Verkehr mit der Eisenbahn und der Post, die Kranken-, Unfall- und Invalidenversicherung, sowie die Aufstellung von Lohnlisten. Als weiteres schulmäßiges Wissen möchte ich das Wichtigste von den gemeinen Brüchen und den Dezimalbrüchen bezeichnen. — Im dritten Jahrgange wird nun das gesamte schulmäßige Wissen verwendet zur Lösung der Aufgaben aus den bürgerlichen Rechnungsarten, die auch an unsere schwachbefähigten Schüler herantreten; ferner gelangen die einfachsten und praktischen Verhältnisse aus den Raumberechnungen und der Buchführung zur Behandlung. So ausgerüstet, hoffe ich, werden auch unsere Schüler alle Rechenaufgaben, die das Leben nun einmal stellt, zu lösen im stande sein. — Die schriftlichen Arbeiten des 2. Jahres gehen mit dem Rechenunterrichte parallel. Sie bringen die Nachbildung einfacher, oft wiederkehrender Inserate, sowie die Ausfüllung gegebener Formulare (Frachtbriefe, Adressen auf Briefsendungen, Postanweisungen, Paketadressen, Telegramme, polizeiliche An- und Abmeldung, Anmeldung zur Ortskrankenkasse, Unfall-Anzeige, Lohnliste und Mietskontrakt). Im 3. Jahre sind die bekanntesten geschäftlichen Mitteilungen (Rechnungen, Quittungen, Lieferschein, Schuldschein u. dergl.), Lebensläufe, freundschaftliche, geschäftliche und amtliche Briefe anzufertigen. Ferner sind die Schüler mit den allereinfachsten Verhältnissen der Buchführung vertraut zu machen. Die gebotenen Stoffe

dürften alle für unsere Schüler in Betracht kommenden Schreibarbeiten umfassen. — Der Lesestoff wird aus zweckentsprechenden Stücken des Lesebuches genommen; es werden aber auch Leseübungen in den Inseratenteilen von Zeitungen, in Fahrplanbüchern der Eisenbahn u. dergl. angestellt. — Die Lese- und Rechenstoffe, sowie die schriftlichen Arbeiten geben reichlich Stoff für die im 1. Jahrgange der Forbildungsschule bereits angebahnten volkswirtschaftlichen, gesetzes- und gewerbekundlichen Belehrungen, die soweit zu ergänzen sind, daß unsere Schüler sich auch auf diesem Gebiete wohl zurecht finden können.

Bei der Bearbeitung des vorstehenden Themas kam es mir weniger darauf an, einen eingehenden Lehrplan für die Hilfs- und Fortbildungsschule zu entwerfen. Ich wollte der Forderung bestimmten Ausdruck geben: Hilfsschule und Fortbildungsschule für Schwachbefähigte müssen, wenn auch nicht räumlich, so doch dem Lehrplane nach in organischen Zusammenhang gebracht werden. Es würde mich unendlich freuen, wenn ich dem Gedanken der neunklassigen Hilfsschule durch meine Ausführungen recht viele Freunde erworben haben sollte.

---

3. Schulhygienisches aus der theresianisch-josefinischen Zeit.

Von

Anton Weiß, k. k. Bez.-Schulinspektor, Braunau i. B.

Wie auf so vielen andern Gebieten des österreichischen Volksschulwesens, herrscht auch auf dem der Schulhygiene und pädagogischen Pathologie in weiten Kreisen die Meinung, daß alle Errungenschaften nur der jüngsten Zeit zuzuschreiben seien und daß vor dem letzten Stadium unserer Schulgesetzgebung hierin nichts geschehen sei. Die vorliegende Publikation zeigt die Sache anders. Sie gehörte strenge genommen in das historisch-pädagogische Gebiet; ich glaube aber, daß sie in der Zeitschrift für Kinderforschung dem Schularzte, den der Inhalt am meisten interessieren dürfte, am ehesten zur Kenntnis kommt.

Dr. Franz Trzebitzky, königlicher Physikus der Neustadt Prag veröffentlichte 1739 einen Aufsatz betitelt: »Von der öffentlichen Gesundheitspflege der lernenden Jugend in den Landschulen, und der diesfalls nötigen Aufsicht bei Erziehungsanstalten«, in den seit 1789 von Ignaz Wilfling, königlichem Kreisschulkommissär des Kaurzimer Kreises in Böhmen, alljährlich heraus-

gegebenen »Kalender für Aufseher, Katecheten und Lehrer der Nationalschulen im Königreiche Böhmen«.

Dieser »Kalender« vertrat die Stelle eines Verordnungsblattes, indem er die damals recht zahlreichen Schulverfügungen (Hofdekrete) eines jeden Jahres brachte, zugleich aber auch pädagogische Fachaufsätze hervorragender Schulmänner Böhmens aufnahm. Soviel ich weiß, wurden 10 derartiger Kalender herausgegeben und finden sich noch hier und da in den alten Lehrerfamilien.

In der Einleitung beschwert sich Dr. Trzebitzky bitter darüber, daß über der »scientifischen« Bildung der Jugend die »physische« ganz vergessen werde und daß der »gemeine Haufen, und zu diesem kann man Menschen aus allen Klassen der bürgerlichen Gesellschaft rechnen, bisher noch immer denke, daß nichts Wichtigeres für die, auch selbst kleinste Jugend sei, als ihr nur recht frühzeitig alles das was man Katechismus heißt beizubringen« — und »auf eine ebenso nötige und ersprießliche Anleitung zur körperlichen Ausbildung in nur wenigen Fällen Lehranstalten Rücksicht genommen haben«.

Gerade in Böhmen hatte diese Klage volle Berechtigung. Durch Einführung des Industrialunterrichts waren die Kinder sehr überbürdet, hatten fast gar keine Zeit zur Erholung und mußten nicht nur überlang in der Schule bleiben, sondern häufig wurde auch, wie die Prüfungsberichte erzählen, während der Unterrichtsstunden zugleich mit dem literarischen Unterrichte gestrickt, gesponnen u. dergl. und die Kinder öffentlich deshalb belobt.

In neun Punkten faßt Trzebitzky seine Forderungen zusammen, die ebenso berechtigt als für die damalige Zeit weitgehend bezeichnet werden müssen. Im ersten Kapitel bespricht er die Zeit des Schulbesuchs, welche er dem Alter der Jugend angepaßt wissen will, und hierbei jede Schablonisierung verwirft. Im 2. Kapitel wird von den Schäden abgehandelt, welche der Kindesnatur drohen, wenn der Kirchenbesuch nicht zweckmäßig eingerichtet ist. Das 3. Kapitel beleuchtet die Schulstrafen, das 4. die ansteckenden Krankeiten, das 5., 6., 7. und 8. Erholung und Spiel der Schuljugend, das 9. den Appell an Eltern und Lehrer zur Gesundheitspflege.

Was das Schriftchen insbesonders interessant macht, sind die zitierten Werke gleicher Tendenz, die zeigen, daß man es nicht mit einer vereinzelten Erscheinung zu tun hat, ja daß schon »k. k. Verordnungen« bestanden, welche in derlei Büchlein aufgenommen wurden, und diese auch für den Gebrauch durch den Lehrer bestimmt waren.[1])

[1]) Von hier ab wurde die Orthographie des Originals eingehalten.

»1. Vor Allem sollte man schon selbst bei der Absicht, die Kinder recht frühzeitig zur Schule zu schicken, einen billigen Unterschied in Ansehung der Zeit machen, welche die noch zärtere Jugend daselbst aushalten soll. Die Schulen müssen kein Gefängniß seyn, worinn man ein der Freyheit bedürftiges junges Geschöpf nach Willkühr einsperren kann. Man sollte kein Kind, das unter 8 Jahren ist, vor 8 oder 9 Uhr des morgens, und vor 2 Uhr nachmittags zur Schule schicken dürfen. —

Das allzufrühe Aufstehen der noch zu zarten Jugend, besonders im Winter, ist gegen die Natur, und ihrem Wachsthume hinderlich; und da die Jugend meistentheils guten Appetit hat, und sich sehr oft den Magen überfüllt, so ereignen sich hiedurch auch sehr oft üble Folgen, wenn man das Kind mit vollem Bauche sogleich an dem Schreib- und Lesepult auf 3 ganze Stunden anheftet. Daher wäre es billig, den kleinen Kindern wenigstens eine Stunde an der Zeit zu schenken, welche die etwas erwachsenere Jugend in Schulen anzuwenden hat.[1]) Uiberhaupt sollte man auch für die erwachsenere Jugend die Dauer der Schulen nach einer vernünftigen Regel bestimmen. Man sollte in den heißen Sommermonaten die Nachmittagsschulen entweder um die Hälfte abkürzen, oder dieselben erst um 4 oder 5 Uhr anfangen lassen.[2]) Auch sollte man darauf sehen, daß bei längerer Dauer der Schulzeit die Kinder mit einem und demselben Lehrgegenstande nicht zu lange beschäftiget, dadurch ihre Einbildungskraft und ihr Gedächtniß nicht überladen, sondern allezeit zwischen den Vorträgen und Unterredungen zu einiger Erholung Platz gelassen werde.

2. Das, leider, noch hie und da übliche lange Knieen auf Ziegeln und andern Steinplatten in unsern Kirchen, durch das ganze gesungene Amt und die Vesper, ist für die Kinder sehr nachtheilig. Das Kniegelenke wird gedruckt und gar leicht beschädiget, und durch das Anspannen der Bauchmuskeln bei dieser Stellung wird selbst zu Brüchen Anlaß gegeben. Bei strenger Kälte ist auch die Entblösung des Hauptes durch eine so lange Zeit sehr bedenklich. Das Nämliche gilt gleichfalls von den Leichen- und Prozessiongehen, wo überdieß durch anhaltende Entblösung des Hauptes im Sommer zum Sonnenstiche Gelegenheit gegeben wird. Billig sollte man daher die Kinder

---

[1]) Wilfling bemerkt hierzu: Bey dem, in vielen Schulen nun schon eingeführten Unterrichte geschieht dieses auch.

[2]) Ebenso: Geschieht desgleichen, zufolge der im Jahre 1789 ergangenen Hofinstruktion, auf eine ähnliche Art schon in vielen Schulen, und ist immer mehrere Nachfolge zu erwarten.

in den Kirchen auf Bänken sitzen, theils in denselben stehen, und nur während der Wandlung oder dem Segen niederknieen, auch Winterszeit, besonders, wenn sie aus der warmen Schule zur Kirche kommen, als auch im heissen Sommer bei Prozessionen und Leichenzügen, ihr Haupt bedecken lassen.

3. Die Ausschweifungen zorniger und rachsüchtiger Lehrer, und ihr ehedem oft unbesonnenes Verfahren, mit Stock- und Faustschlägen die Kinder zu strafen, wodurch manches Kind, leider zum Krippel gemacht wurde, sind zwar dermalen abgeschafft; und die nun seit der Schulreform eingeführte Bildung der Schullehrer läßt so was wohl nie mehr befürchten: aber auch das noch bestehende Peitschen der Kinder mit Ruthen auf die Hinterbacken hat nicht weniger seine schlimmen Folgen; zu geschweigen, daß es für einen gesitteten Schullehrer, besonders bei Mädchen, sehr unanständig ist: so ist es bei Knaben vielen nicht weniger vernünftigen Absichten, die man hier nicht alle laut sagen kann, ganz entgegen. Mehrere Aerzte haben übrigens von stärkern Ruthenschlägen bei zärteren Kindern Entzündungen der Hinterbacken, und selbst der Geburtstheile, entstehen gesehen, welche in Eiterung übergiengen, und die Hand des Wundarztes erfoderten. Uiberhaupt sollte also keinem Lehrer gestattet seyn, ein Kind anders mit Schlägen, als blos mit Ruthen auf die flachen Hände mäßig zu strafen. Der einsichtsvolle Jugendlehrer, welcher sein Amt nicht als Miethling treibt, hat jedoch hundert andere Mittel, die Fehler seiner Schüler zu bessern.

4. Auf die, für die Gesundheit so unentbehrliche Reinlichkeit der Kinder müssen ferner alle Schullehrer strenge wachen. Man muß Kindern, welche mit einer ansteckenden Krankheit, als z. B. mit der Krätze, dem Erbgrinde, und dergl. behaftet sind, den Eintritt in die Schulen ganz verbieten. Nie ist diese Behütsamkeit nöthiger, als wenn bösartige Pocken herrschen, und Kinder, die kaum an solchen genesen sind, oder noch die Schurfen davon an der Haut tragen, in die Schule, oder in die Kirche kommen.

5. Seit langem her besteht der Gebrauch, einen Tag in der Woche, als einen Tag der Ruhe und Erholung der lernenden Jugend zu gestatten; und dieser wäre, wenn man bei uns Katholiken die Sonn- und Feyertage zurechnet, hinlänglich, um die Seelenkräfte der Kinder zu schonen. Da aber der Morgen dieses Ruhetages selten zum Spielen benützt wird, so wäre die Zertheilung desselben in zween freye Nachmittage allerdings für die Bewegung und die Gesundheit der Kinder in freyer Luft viel vortheilhafter; nur müssen ihnen die Lehrer die Zeit zur Erholung nicht — wie es manchmal geschieht —

mit starken Aufgaben entziehen; denn wenn durch die Verwendung jugendlicher Kräfte auf unangemessene Arbeiten der Seele und des Körpers die Gesundheit vieler Kinder zu Grunde gerichtet wird: so ist auch auf der zweyten Seite der glücklichen Ausbildung der Menschen nichts so zuwider, als wenn Vorurtheile, Gemächlichkeit und Trägheit der Aufseher alle freye Bewegungen der Jugend ersticken. Die alten Lacedämonier und die alten Römer beschäftigten ihre Jugend vortheilhaft in allen Gattungen Leibesübungen; anderer alten Nazionen nicht zu gedenken. Die Gymnastik war bei den Alten ein wichtiges Stück der Polizeyvorkehrungen, und desjenigen Theils der Arzneywissenschaft, welcher sich mit Erhaltung und Vervollkommung der Gesundheit überhaupt abgab. In unsern Zeiten muß man einem MONTAGNE, LOKE, ROUSSEAU, nebst mehreren heutigen Vorstehern öffentlicher Erziehungshäuser, unendlich danken, daß sie vor Allem ihre Absicht auf die Erhaltung eines dauerhaften Körpers ihrer Zöglinge gerichtet, und gesucht haben, Gesundheit und Wissenschaften, Empfindsamkeit und Nervenkraft, miteinander zu vereinigen.

6. Bei der arbeitsamen Klasse der Menschen hat selbst die Natur für die Abhärtung durch Bewegung gesorgt. Damit aber die Klasse der Menschen, welche Wissenschaften oder sitzende Künste treibt, dabei nicht aus Mangel der so nöthigen Bewegung zu Grunde gerichtet werde, muß man Mittel einschlagen, welche den Geist des Volkes auf diesen wichtigen Theil seiner Gesundheit aufmerksam machen mögen. — Nicht genug, daß man der lernenden Jugend Ruhetage und freye Luft gönne: man muß auch trachten, die Spiele für jedes Geschlecht und Alter zu wählen, und zu bestimmen, was von einem jeden, und von allen überhaupt, geschehen soll. Daß man hiebei jedoch den Gedanken aufgeben müsse, als könne man ohne Unterschied und ohne Vorbereitung sogleich mit der gesammten Jugend einer Schule zu heftigen Leibesübungen übergehen, wenn auch ihre Fasern noch nicht den gehörigen Grad der Schnellkraft besitzen; und daß sie davon nicht eine gefährliche Erhitzung, oder wohl gar eine gänzliche Zerrüttung der körperlichen Werkzeuge zu befürchten haben sollte, versteht sich von selbst. Manche Jugendspiele können auch bei der besten Absicht, den Körper zu stärken, demselben Gefahr bringen. Hieher gehören: das Nachahmen der Seil- und Gaukelspiele; das Haupeln; das Burzelbaum- und Radschlagen; das Baumklettern aus Vorwitz, oder um Früchte und Vogelnester zu holen; das Glockenläuten zur Andacht, zu Begräbnissen, Prozessionen u. s. w. — Die Bewegungen dabei sind nicht nur oft zu heftig für den jugendlichen Körper, sondern auch oft mit allerhand Muthwillen

begleitet. Wie leicht geschieht es, daß Kinder, welche sich mit dem Glockenseile in die Höhe ziehen lassen, sich entweder am Scheitel verletzen, oder schwindlich herabfallen, und die Beine brechen. Den Schullehrern muß also verboten seyn, ihre Schuljugend zu diesem Geschäft zu verwenden, welches nur für Erwachsene gehört. — Eben so gefährlich ist das mit so vielen Unglücken verbundene Schleidern mit Steinen; das Baden und Schwimmen ohne gehörige Aufsicht; nur unter dieser sollten die Schüler gymnastische Uibungen haben; nur unter dieser Aufsicht jeder Knabe schwimmen lernen; und sehr löblich wäre es auch, wenn selbst die Landschulen zu den menschenfreundlichen Rettungsanstalten für Ertrunkene, Erfrorene und Erhenkte beitrügen. In jeder derselben könnte eine solche Rettungstafel aufgehangen und zu Zeiten vorgelesen werden, dergleichen unlängst der verdienstvolle Herr D. Struve (zu Görlitz in der Oberlausitz) herausgab, und nach welcher nun auch mein Physikatsadjunkt, Herr D. und Prof. Zarda, auf Befehl der hohen Landesstelle die seinigen ehestens in beiden Landessprachen in Druck geben wird. Die hierzu erforderlichen Rettungsgeräthschaften sind nicht kostspielig, und können von jeder Gemeinde leicht angeschafft, das Schulhaus aber selbst könnte bei einem sich ereignenden derlei Unglücksfalle als Rettungsort bestimmt, und nach denen, in diesen Tabellen vorgeschrieben Regeln der Versuch zur Rettung eines solchen Unglücklichen jedesmal daselbst vorgenommen werden; wenn sonst nicht schon die von einer hohen Landesstelle vor kurzem zu erbauen verordneten Leichenhäuser im Orte errichtet, oder keine anderen, noch bequemeren Gebäude hiezu vorfindig sind.

7. Uibrigens kömmt es in jenen Ferientagen sonst noch darauf an, was ein Lehrer mit seinen Schülern, nach Verhältniß ihrer Kräfte, ihres Alters u. s. w. in diesen Tagen auszuführen habe. — Ein Theil der Naturkunde, besonders der nützlichsten und schädlichsten Kräuter und der Insektenlehre, so weit sie in die Ökonomie einschlägt, ist mit einer sehr mäßigen Bewegung während des Aufsuchens der Gegenstände verbunden, und daher für die schwächere Jugend auf dem Lande sehr zu empfehlen. — Die gemeinsten Giftpflanzen sind 1789 auf Anordnung der hohen Landesstelle beschrieben, abgebildet, auch von mir ins Böhmische übersetzt, und zum Unterrichte der Jugend zum Drucke befördert worden; wohin ich also die Lehrer verweise. — Die Naturgeschichte und Vertilgungsanstalten der vorzüglichsten Insekten, welche unsere Gartenbäume und Küchengewächse verwüsten, gebe ich stückweise jährlich in dem ökonomischen Kalender heraus. Ich bediene mich dabei der einfachsten Schreibart

und gebe alle Theile dieser Thiere so genau an, daß sie auch ohne Abbildungen Jedermann kennbar werden können. Ich empfehle sie demnach der Beherzigung der Schullehrer auf dem Lande, weil auch diese Vertilgungsanstalten zur gesunden und nützlichen Bewegung der lernenden Jugend gehören, und dadurch so vielfacher Nutzen für die Oekonomie verbreitet werden kann.

8. Die Musik ist eins der wirksamsten Mittel gegen Langweile und Wollust. Schon die Alten lehrten uns durch ihre Mythologie, daß Apollo mit den Tönen seiner Leyer die wilden Leidenschaften der rohen Griechen gestillt, sie durch Musik zu Menschen gebildet, und daß Orpheus selbst die Löwen durch seine Musik bezähmt hat. Gewiß! wer für harmonische Musik kein Gefühl hat, dem fehlt eine Eigenschaft wahrer Menschlichkeit; er hat gewiß etwas Rohes und Hartes an sich, so man auch in all seinen Handlungen finden wird. Musik erfreut das Herz, macht den Menschen geschmeidiger, und es ist daher sehr zu loben, wenn die Schullehrer nach vollendeten Schulstunden auch in dieser Kunst Unterricht ertheilen; aber nur lehre man keinen Knaben vor dem 15ten Jahre ein blasend Instrument; die Ursache fällt auf. — Auch das Singen ist für die Jugend eine im vielfachen Betrachte nützliche Kunst und zugleich gesunde Uibung; ihre Brust wird dadurch erweitert, gestärkt, und die Stimme befestigt. Es muß aber durch anhaltend hohes Singen nicht übertrieben werden, wenn die Brust nicht geschwächt und zu Blutspeyen und andern Lungenkrankheiten, zu dicken Hälsen, oder zu Brüchen Anlaß gegeben werden soll.

9. Schlüßlich wünsche ich, daß der, von dem hochverdienten Herrn Leibarzt D. Faust im Bückeburg herausgegebene treffliche Gesundheitskatechismus (von welchem Herrn D. und Badearzt John in Töplitz auch eine, mit den hierauf Bezug habenden k. k. Verordnungen vermehrte Auflage für Böhmen besorgte) bald in den Händen aller Schullehrer unsers Vaterlandes sey, und zum Frommen der ihnen anvertrauten Jugend fleißig gelehret werde!«

---

4. Ertaubung und Verlust der Sprache.

Von **Karl Barbier**, Taubstummenlehrer in Frankenthal.

Es ist eine allbekannte Erscheinung, daß der Verlust des Gehörs im 2., 3. und 4. Lebensjahre notwendig auch den Verfall der vollentwickeltsten Sprache im Gefolge hat, wenn nicht rechtzeitig Hilfe durch entsprechende heilpädagogische Behandlung gebracht wird. Daß bei Ertaubung im vorschulpflichtigen Alter nur in den seltensten Fällen die Sprache vor dem

Untergang bewahrt wird, beweist die große Anzahl der Kinder, die im 2., 3. und 4. Lebensjahr ertaubt sind und beim Eintritt in die Taubstummen-Anstalt von ihrer ganzen reichen Sprache nichts oder nur kümmerliche Reste gerettet haben. Ohne planmäßige unterrichtliche Behandlung verschwinden auch diese Reste, das Kind wird stumm.

Ob bei Ertaubungen im 5., 6. und 7. Lebensjahr und darüber hinaus ebenfalls ein vollständiger Verlust der Sprache zu erwarten wäre, entzieht sich unserer exakten Beurteilung. Denn heutzutage werden solche Kinder meist rechtzeitig in die Taubstummen-Anstalt verbracht, wo durch sachkundige Behandlung der Ruin der Sprache verhindert und der weitere Aufbau auf künstlicher Grundlage in die Wege geleitet wird. Daß die Sprache ohne die Hilfe der Taubstummen-Anstalt an Reinheit des Tones, Schärfe der Lautbildung, Natürlichkeit der Betonung und Reichtum der Modulation unter allen Umständen verlieren würde, ist eine Tatsache, die wir selbst an Leuten beobachten können, die in den reifsten Lebensjahren das Gehör verlieren. Selbstverständlich spielt bei all diesen Ertaubungen sprechender Kinder die Intelligenz eine wichtige Rolle. Durchweg wird das gutbegabte Kind seine Sprache langsamer verlieren als das schlecht begabte. Aber auch bei gleichem Alter und bei gleicher Intelligenz können wir nicht einen gleichmäßig fortschreitenden Verfall der Sprache konstatieren. Es kommen hier noch verschiedene Momente in Betracht, die diesen Zerstörungsprozeß günstig oder ungünstig beeinflussen. Von großer Bedeutung ist, ob die Familie, in der das Kind aufwächst, genug Zeit und Verständnis hat, den kleinen Gehörlosen durch Bilder, Zeichen und Fragen immer wieder zum Sprechen zu veranlassen oder ob man ihn einfach seinem Schicksal überläßt. Eine wichtige Rolle spielt das Temperament des Kindes. Ist es eine impulsive Natur, die leicht aus sich heraustritt und ihrem Denken, Fühlen und Wollen gerne sprachlichen Ausdruck gibt, so wird dieses Kind nach der Ertaubung auch noch gerne sprechen und deshalb seine Sprache länger erhalten als das phlegmatische Kind, das selbst im Vollbesitz seines Gehörs nicht viel spricht und nach der Ertaubung um so rascher verstummt. Endlich dürfte noch eine gewisse Disposition in dem Gesamtmechanismus, der beim Sprechen in Tätigkeit tritt, von hervorragendem Einfluß auf den mehr oder weniger raschen Verfall der Sprache sein. Wenn z. B. bei einem hörenden Kind das sensorische Wortzentrum die Klangbilder, das motorische Wortzentrum die Sprechempfindungen rasch auffassen und festhalten, wenn diese Zentren auf eindringende Reize rasch und sicher reagieren, wenn die Leitung in den impressiven und expressiven Sprachbahnen flott und ohne jede Hemmung funktioniert, dann wird dieses Kind, wenn es ertaubt, länger sprechen als ein anderes ertaubtes Kind, bei dem schon vor seiner Ertaubung Hemmungen im Sprechmechanismus zu konstatieren waren. In nachfolgendem möchte ich einen Fall zur Darstellung bringen, bei dem es sich um die Ertaubung eines Kinder im vorschulpflichtigen Alter handelt und der zu recht intressanten Betrachtungen Anlaß gibt.

A. K., ein physisch und psychisch durchaus normal veranlagtes Mädchen ertaubte mit 4 Jahren an Meningitis und kam mit 8 Jahren in die hiesige Taub-

stummen-Anstalt. Da die Sprachentwicklung beim vollsinnigen Kind nach Preyer schon im 16. Monat beginnt, so ist anzunehmen, daß A. K. einen reichen Sprachschatz besaß, als sie ertaubte. Ihre hervorragende Intelligenz und die Bekundungen ihrer Umgebung bieten Bürgschaft dafür. Natürlich konnte ihre Sprache nur der Dialekt ihrer Heimat sein, da ihre Pflegeeltern einfache Bauersleute sind. In der Artikulationsklasse gingen wir zunächst auf die Suche nach Sprachresten. Bilder von Gegenständen des ländlichen Haushaltes, von bekannten Tieren und Blumen, von den Arbeiten des Bauern sollten das Kind zum Sprechen veranlassen und die versunkenen Schätze einer einst blühenden Sprache heben helfen. Vergebens! Mehr als die armseligen Reste: »Dauegaus« (Sauerkraut) und »Baus« (Maus) konnte trotz aller Mühe und Geduld nicht entdeckt werden. Auch wiederholte Prüfungen im Laufe des Schuljahres ergaben vorläufig kein anderes Resultat. Die hochentwickelte Sprache eines vierjährigen Kindes schien in knapp 4 Jahren nahezu vollständig zerstört zu sein.

Wir sehen, der größte Teil der Sprachlaute war verschwunden, und die noch erhaltenen Laute wurden dermaßen schlecht gebildet, daß sie ebenfalls geübt und verbessert werden mußten. Wie weit in diesem Fall der Zerstörungsprozeß bereits vorgeschritten war, illustriert die Tatsache, daß A. K. sehr schwer: i, sch, ng und r erlernte und noch jetzt kein leicht rollendes »r« spricht, da sie diesem Laut meist ein schwaches t vorangehen läßt. Die Stimme war sehr schwach und zeigte Neigung, in die Fistel zu gehen. Auf künstlichem Weg, mit vieler Mühe mußten sämtliche Laute, namentlich die gänzlich verlorenen wie bei den eigentlichen Taubstummen in der Artikulationsklasse gewonnen werden. Schwer war es namentlich, die Stimme auf eine natürliche Höhe herunterzudrücken, und noch jetzt bedarf die Stimme des Kindes sorgfältiger Beobachtung, damit ein unerwünschtes Steigen verhindert wird.

Wie bei jedem Artikulationsgang wurden auch hier die entwickelten Laute zu Wörtern zusammengefügt und mit den entsprechenden Begriffen verbunden. Da trat im letzten Viertel des 1. und im ersten Viertel des 2. Schuljahres eine merkwürdige Tatsache in die Erscheinung. Mit einem Male tauchten nämlich in der Erinnerung des Kindes scheinbar längst verschwundene Wortbilder auf und drängten nach lautlicher Gestaltung. Zuerst zaghaft und über sich selbst erschreckend, infolge der Ermunterung des Lehrers sicherer, freudiger brachte das Mädchen eine ganze Reihe von Dialektwörtern, teils vollständig richtig, teils verstümmelt zur sprachlichen Darstellung. Je größer der Anschauungskreis wurde, in dem der Unterricht sich bewegte, je mehr die Sprachbahnen, die lange Zeit in Lethargie versunken waren, in Tätigkeit traten, desto zahlreicher wurden die Trümmer einer einst weit vorgeschrittenen Dialektsprache. Flick- und Hilfswörter sind total verschwunden, Zeit- und Eigenschaftswörter selten, Dingwörter am besten erhalten. In folgendem führe ich einen Teil der bis jetzt entdeckten Dialektwörter an und zwar A: die vollständigen, B: die verstümmelten. Bei A setze ich die schriftdeutsche Übersetzung, bei B auch den richtigen Dialektausdruck bei.

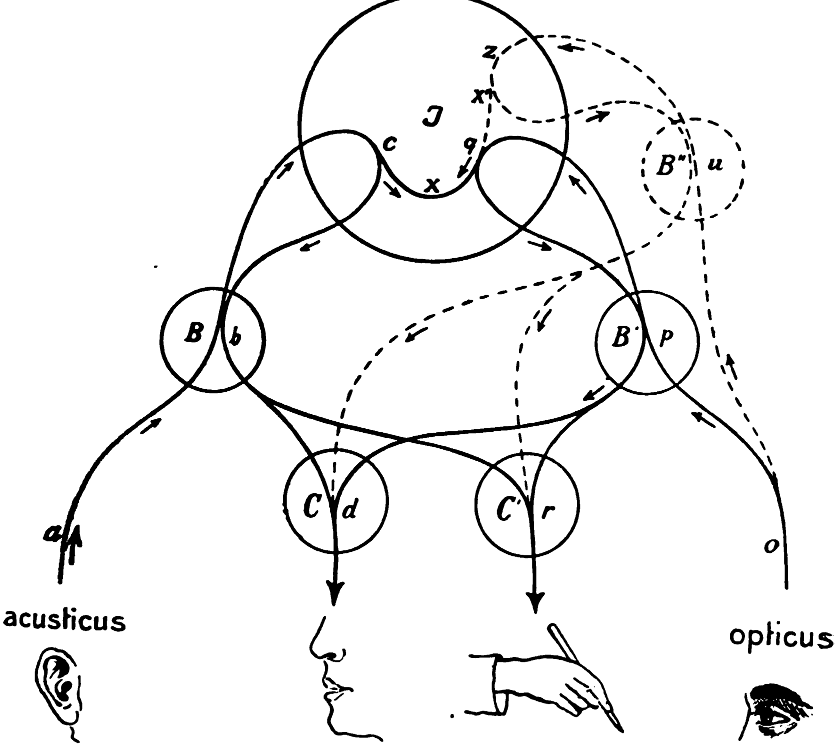
A: Vollständige Wörter.

(Kauleschibb = Kohlenschaufel) (schlorwe = auf dem Eis schleifen) (Besem = Besen) (Borem = Boden) (Ges = Geis) (Sunntagsschleppel = Sonntagshalsbinde) (Trauwe = Trauben) (Gockel = Hahn) (Zwewele = Zwiebeln) (Küwel = Kübel) (Kücheschorz = Küchenschürze) usw.

B: Verstümmelte Wörter.

(Dreckflegel = Dreschflegel = Dreschflegel) (suriß = hungrig = hungrig) (Bruschickel = Bruschtstückel = Weste) (Seller = Deller = Teller) (Fleckerling = Schmetterling = Schmetterling) (Kreiß = Kreiz = Kreuz) (Sippegapp = Zippelkapp = Zwipfelkappe) usw.

Wir kommen nun zur Erklärung dieses eigenartigen Falles und zwar an der Hand einer schematischen Darstellung der Zentren und Bahnen der Sprache von Kußmaul.



A ist der Acusticus, B das sensorische Wort- bezw. Klangbilderzentrum, J das ideogene oder Begriffszentrum und C das motorische Wortzentrum. Bekanntlich werden die durch den Acusticus zugeleiteten Sprachtöne im sensorischen Wortzentrum zu Klangbildern vereinigt und aufgespeichert, das ideogene- oder Begriffszentrum hält die Begriffe fest, das

motorische Sprachzentrum sammelt die bei der Artikulation der Sprache entstehenden Sprechempfindungen. Unter sich sind diese Zentren durch die Bahn abcbd (acustisch-motorische Bahn der Lautsprache) verbunden.

In unserm Fall lag zentrale Ertaubung vor (Meningitis). Da nach Wundt die Acusticusfasern nicht im sensorischen Wortzentrum endigen, so ist es möglich, daß dieses Zentrum durch die Krankheit nicht zerstört wurde. Sicher ist jedoch, daß infolge der totalen Absperrung des sensorischen Zentrums von dem Reich der Töne die aufgespeicherten Klangbilder nach und nach undeutlicher wurden und allmählich ganz verschwanden. Und da es unmöglich ist, mit diesem Zentrum jemals wieder in Verbindung zu treten, so scheiden wir es bei unserer Betrachtung ganz aus. Auch im ideogenen Zentrum traten bedeutende Veränderungen ein. Alle Vorstellungen, deren Hauptbestandteil die Tonvorstellung ist, wurden undeutlich, oder löschten ganz aus. Alle Begriffe, die nur mit Hilfe der redenden Umgebung gebildet werden können, verblaßten und verschwanden, da die tägliche Erneuerung und Auffrischung ausblieb und Eltern und Geschwister außer armseligen Zeichen kein Mittel fanden, mit der Psyche des Kindes in Verbindung zu treten. Wir können behaupten, daß der geistige Besitzstand des Kindes eine bedeutende Rückbildung erfuhr, obwohl andrerseits nicht geleugnet werden kann, daß ein Erwerb neuer Vorstellungen nicht ausgeschlossen war, da ja noch 4 Sinne intakt blieben.

Traurig sah es im motorischen Sprachzentrum aus. Hörende Kinder erwerben bekanntlich die Sprachlaute unbewußt. Jeder einzelne durch das Ohr aufgenommene Sprachlaut drängt zur Nachahmung, aus einer ganzen Reihe unzweckmäßiger Lautierbewegungen wird schließlich die richtige herausgefunden, bezw. am Erfolg als die richtige erkannt und geübt. Ebenso unbewußt, d. h. ohne daß wir uns die verschiedenen Sprechbewegungen vorstellen, sprechen wir Wörter und Sätze. Das Sprechen funktioniert beim Hörenden als Mechanismus. Deshalb sind auch die Sprechempfindungen des Hörenden, die er im motorischen Zentrum sammelt, viel weniger deutlich und dauerhaft als beim Taubstummen, der sie bewußt erwirbt, und nur die ungeheuere Übung des Hörenden ermöglicht es, daß sein Sprechmechanismus so ausgezeichnet arbeitet. Erst nach jahrelanger Übung sind die Bewegungserinnerungen, die das motorische Wortzentrum festhält, so tief und deutlich geworden, daß auch dann die Sprache nicht mehr verloren geht, wenn plötzlich Ertaubung eintritt. In dieses Stadium des unverlierbaren Besitzes der Bewegungserinnerungen war A. K. leider noch nicht eingetreten. Bei ihr waren die Spuren, welche die Sprechbewegungen im motorischen Zentrum hinterlassen, noch nicht tief genug, es trat eine Stockung in der Übung ein, die vorhandenen Bewegungserinnerungen verblaßten und so kam es, daß nach und nach $^4/_5$ aller Laute undeutlich wurden und schließlich nicht mehr gebildet werden konnten. Das Kind verstummte und brachte nur zwei verstümmelte Wörter mit zur Schule.

Hier begann die bewußte Bildung der Sprachlaute auf rein künstlichem Weg, wie bei den eigentlich Taubstummen. Das verschwundene

sensorische Wortzentrum (Klangbilderzentrum) wurde vicariert durch ein neugeschaffens sensorisches (optisches) Zentrum B«, in dem die Absehbilder der Einzellaute, Wörter und Sätze sich sammelten, das motorische Wortzentrum erhielt durch die bewußte Artikulation dieser Laute, Wörter und Sätze eine solche Zufuhr von Sprechempfindungen, daß es bald zu neuer Tätigkeit geschickt war. Nun trat die schon eingangs erwähnte merkwürdige Tatsache in die Erscheinung, daß plötzlich eine ganze Reihe scheinbar längst vergessener Dialektausdrücke wieder lebendig wurde und zur lautlichen Darstellung drängte. Wie kam das? Die Bewegungserinnerungen der Einzellaute waren nach der Ertaubung untergegangen. Das bewies die Schwierigkeit, mit der das Kind die meisten Sprachlaute wieder erwarb. Nicht vollständig verschwunden war eine größere Anzahl motorischer Wortbilder. Schattenhaft schlummerten diese Erinnerungen im motorischen Zentrum und waren nicht mehr mächtig genug, den vom ideogenen Zentrum erteilten Befehlen nachzukommen und die sprachliche Darstellung zu veranlassen. Als aber diese motorischen Wortbilder in ihren Elementen, den motorischen Lautbildern ergänzt und aufgefrischt wurden, als der Unterricht immer mehr zum Sprechen anregte und das Vertrauen des Kindes in seine eigene Kraft bedeutend gesteigert wurde, da lösten auf einmal diese schwachen Erinnerungen Sprechbewegungen aus. Ein Beispiel mag dies besonders deutlich illustrieren. Die Laute »sch«, »l«, »o«, »r«, »w« waren total vergessen, namentlich »sch«, »l«, und »r« machten wie schon erwähnt bei der Wiedererlernung große Schwierigkeiten. Als ich nun dem Mädchen eines Tages Kinder zeigte, die auf dem Eise rutschten, sagte es nach einigem Besinnen auf meine stumme Frage: »schlorwe«. Wir sehen hier, die motorischen Einzellautbilder waren verschwunden, das motorische Wortbild »schlorwe« haftete noch in zarten Spuren im motorischen Zentrum und wurde durch die deutlichen Sprechempfindungen der bewußt gebildeten Laute »sch«, »l«, »r«, »o«, »w« so aufgefrischt, daß das Wort »schlorwe« gesprochen werden konnte. Leider zeigte sich dieses Wiedererwachen motorischer Wortbilder nur bei einer beschränkten Anzahl von Wörtern, und trotz aller Versuche konnte von vielen Ausdrücken, die ein Bauernkind tagtäglich gebraucht, keine Spur mehr entdeckt werden. Hier war der Zerstörungsprozeß zu weit vorgeschritten.

Der in vorstehendem geschilderte Fall gibt auch Anlaß zu interessanten Schlußfolgerungen. Wir begegnen nämlich in der einschlägigen Literatur des öfteren der Behauptung, das sprachmotorische Zentrum des Vollsinnigen sei in der dritten linken Stirnwindung lokalisiert, während es beim Taubstummen in dem korrespondierenden Teil der rechten Hirnhemisphäre liege. Die erstere Annahme dürfte richtig sein; denn Sektionen aphasischer Personen ergaben immer eine Zerstörung der linken, dritten Stirnwindung. Ob aber die Vermutung, bei dem Taubstummen liege das motorische Wortzentrum rechts, zutrifft, glaube ich auf Grund folgender Überlegungen bezweifeln zu dürfen: Während das sensorische Wortzentrum des Hörenden seine Zufuhr (Klangbilder) durch das Ohr erhält, liefert dem Taubstummen das Auge die nötigen Bausteine (Absehbilder).

Daher ist sicher, daß das sensorische Wortzentrum des Hörenden an einen andern Teil der Hirnrinde gebunden ist als das des Taubstummen. Die Sprechempfindungen dagegen, die bei der Artikulation entstehen, basieren bei dem Hörenden wie bei dem Tauben auf dem Muskelgefühl, auf der Innervation der Nerven des Sprechapparats. Das sprachmotorische Zentrum des Vollsinnigen wie des Tauben erhalten ihr Material durch den gleichen Sinn, den Muskelsinn; die Sprechempfindungen bei beiden Kategorien von Sprechenden sind gleich. Aus welcher Ursache sollen nun die Sprechempfindungen des Hörenden links, die des Tauben rechts sich sammeln? Auch unser »Fall« scheint der Annahme einer rechtsseitigen Lokalisation des sprachmotorischen Zentrums Taubstummer zu widersprechen. A. K. besaß doch vor ihrer Ertaubung ein linksseitiges motorisches Wortzentrum wie jedes andere hörende Kind. Nach ihrer Ertaubung gingen die motorischen Einzellautbilder zum größten Teil verloren, eine beschränkte Anzahl motorischer Wortbilder blieb erhalten. Diese Wortbilder waren jedoch so undeutlich, daß sie keine Sprechbewegungen auslösen konnten. Nun erlernte das Kind die Einzellaute mit großer Mühe auf künstlichem Wege. Die Sprechempfindungen dieser Einzellaute wurden aber nicht in ein neues rechtsseitiges, sondern in das alte linksseitige Zentrum geleitet. Dafür spricht die Tatsache, daß nach der Neuerlernung der Einzellaute eine ganze Reihe von Wörtern, die das Kind bei Beginn des Unterrichts nicht mehr sprechen konnte, wieder gesprochen wurde. Diese Erscheinung läßt sich doch nur erklären, wenn man annimmt, daß die bei der intensiven Artikulation der Einzellaute entstehenden Sprechempfindungen in das alte, linksseitige sprachmotorische Zentrum geleitet wurden und die dort schlummernden motorischen Wortbilder zu neuem Leben weckten. Nun ist wieder die Frage berechtigt, warum sollen bei dem eigentlich Taubstummen, der seine Sprache auf demselben Wege erwirbt wie das später ertaubte Kind, die Sprechempfindungen in einem rechtsseitigen Zentrum sich sammeln?

Wenn man trotzdem an der Ansicht festhält, daß beim Taubstummen das motorische Wortzentrum rechts sich bilde, dann müßten auch bei dem später ertaubten Kind die Sprechempfindungen der neuerlernten Laute nach einem rechtsseitigen Zentrum geleitet werden. Denn zwischen der Art, wie das von Geburt taube und das später ertaubte Kind ihre Sprache erwerben, ist nicht der geringste Unterschied. Aber wie läßt sich dann die Erscheinung erklären, daß A. K. die neuerworbenen motorischen Einzellautbilder so überraschend schnell und ohne jede planmäßige Übung zur Auffrischung der fast verschwundenen motorischen Wortbilder benutzen konnte? Etwa durch die Annahme, es sei eine rasche Verbindung zwischen dem neuen rechtsseitigen und dem alten linksseitigen motorischen Zentrum entstanden? Wer schon beobachtet hat, wie schwer bei völliger Aphasie dieses neue rechtsseitige motorische Zentrum sich bilden und mit dem noch intakten sensorischem Wortzentrum in Verbindung setzen läßt, wird diesen Gedanken abweisen. Größere Wahrscheinlichkeit besitzt die Annahme, daß beim später ertaubten Kind das früher geübte linksseitige motorische Wortzentrum seine Funktion wieder übernimmt, wenn der Wiedererwerb der

Sprache auf künstlichen Weg beginnt. Und da die Grundlage, auf welche der eigentlich Taubstumme seine Sprache aufbaut, die gleiche ist wie bei dem im 3. und 4. Lebensjahr ertaubten und verstummten Kind, so ist anzunehmen, daß auch bei ihm das sprachmotorische Zentrum in der dritten Stirnwindung der linken Hemisphäre sich bilde.

B. Mitteilungen.

1. Wandertrieb auf epileptischer Basis.

Vor kurzem entlief der Fortbildungsschüler L. heimlich seinem Lehrmeister. Völlig unvorbereitet und ohne einen Pfennig Geld in der Tasche war er am Morgen davongegangen, kehrte aber bereits nach $2^1/_2$ tägiger Abwesenheit ausgehungert und sehr ermattet zu den Eltern zurück. In dieser kurzen Zeit war er von Glauchau bis an die Grenze jenseits des Fichtelberges und zurück gelaufen, eine Fußwanderung, die normalerweise 4 Tage beansprucht. Da mir dieser Schüler von jeher wegen seines mürrischen, verschlossenen Wesens, seiner Zerstreutheit und geistigen Trägheit aufgefallen war, so forschte ich bei den Eltern etwas eingehender nach seinem Vorleben. L.s Vater war schon vor der Geburt des Sohnes kränklich und sehr nervenschwach. So kam es, daß die ohnedies schwächliche Mutter zur Zeit der Konzeption und Schwangerschaft reichlich mit Sorgen zu kämpfen und den Unterhalt der Familie allein zu beschaffen hatte. Kaum, daß der Knabe mit seinem 6. Lebensjahre der Schule zugeführt worden war, so stellten sich epileptische Anfälle ein, ausgelöst wahrscheinlich durch die mancherlei Erregung und größere Anstrengung des schwach veranlagten Nervensystems während der ersten Schulwochen. Da der Körper sich durch ein gut Teil Trägheit bald vor zu großer Anstrengung zu schützen wußte, sich wohl auch den neuen Lebensverhältnissen allmählich anpaßte, so blieben weitere Anfälle zunächst aus. Erst im 14. Lebensjahre — wohl mit dem Eintritt der Pubertät und den dadurch hervorgerufenen Umwälzungen — stellte sich das Leiden wieder ein, wenn auch nur in vereinzelten Fällen. Während der $1^3/_4$-jähr. Lehrzeit hat L. jede freie Minute zum Lesen von Romanen usw. verwendet. Dabei kam es ihm aber wenig darauf an, was er las; eine abnorme Lesesucht ließ ihn alles gierig verschlingen, was ihm an Literatur in die Hände kam. Diese Nervenüberreizung mag wohl mit die Ursache zu einem neuen epileptischen Anfalle gewesen sein, der sich wenige Tage vor jenem Fluchtversuche einstellte, als L. im Keller mit Holzhacken beschäftigt war. Was ich da von den Eltern hörte, erinnerte mich unwillkürlich an Prof. Dr. med. Aschaffenburgs Diskussionsbemerkung, »daß nach seinen Erfahrungen in weitaus den meisten Fällen diese eigenartigen Fluchtzustände auf epileptischer Basis beruhen«.[1]) Ich sah im vorliegen-

[1]) Kinderfehler IX, S. 73.

den Falle einen Beleg für die Richtigkeit seiner Annahme und machte die Eltern darauf aufmerksam, daß sich über kurz oder lang ähnliche Wanderungsgelüste zeigen könnten. Damit sollte ich weder die Eltern noch mich getäuscht haben. Kaum 3 Wochen nach dem ersten Ausfluge war L. trotz schlechter Erfahrung und ohne jeden triftigen Grund zum zweiten Male spurlos verschwunden.

Glauchau i. S. Kurt Richter.

2. Abnorme Fürsorgezöglinge.

Die neulich gelesene Schrift des Herrn Dr. med. O Kluge »Über das Wesen und die Behandlung der geistig abnormen Fürsorgezöglinge« — erschienen als 4. Heft des VIII. Bds. d. Sammlung v. Abhandlungen aus d. Geb. der pädag. Psychologie und Physiologie — v. Prof. Ziegler und Ziehen — bewegt mich zur Aufstellung folgender kurzer Sätze zu derselben Frage, die ich mir erlaube zur Diskussion zu stellen:

1. Die Zahl der psychopathisch minderwertigen Kinder unter den sittlich gefährdeten (Fürsorge-) Zöglingen darf nicht überschätzt werden. Nach meiner langjährigen Erfahrung überwiegen weitaus solche Kinder, bei denen das Triebleben überwuchert und schlechte Einflüsse schlechte Früchte brachten nur infolge mangelhafter bezw. falscher Erziehung, oder infolge Verführung, aber ohne psychische Abnormität.

2. Für die tatsächlich aber darunter vorhandenen Psychopathen ist individuelle Erkennung des Zustandes und individuelle Behandlung selbstverständlich nötig. Diese zu leisten vermag ebensogut der Heilpädagog als der Arzt, denn weder zum Erkennen noch zum Behandeln gehören medizinische Mittel, sondern Mittel, welche durch psychologisches Studium und durch Erfahrung gewonnen und mit psychologischem Verständnis angewendet werden.

3. Die wenigen unter den Psychopathen, welche gebessert und gerettet werden können — ich behaupte, es sind ganz wenige — sind allerdings, aber doch nicht allein durch individuelle Behandlung zu bessern, sondern mehr noch durch allmähliche Gewöhnung an gutes, geordnetes Leben und Betragen in der Gemeinschaft mit geistig gesunden Kindern, also in einer Erziehungsanstalt mit heilpädagogisch erfahrenen Erziehern, mit guten sanitären Einrichtungen, mit tüchtiger Bewegungsmöglichkeit, mit richtiger Verteilung von Schule, Arbeit und Spiel in festgeordnetem Tageslauf.

4. Die meisten aber der tatsächlich psychopathischen Fürsorgezöglinge werden weder nach solcher Behandlung in der Erziehungsanstalt des Heilpädagogen, noch nach Behandlung durch einen Psychiater in der Freiheitsprobe standhalten, sondern werden in der ersten ihrer Individualität gefährlichen Versuchung wieder fallen. Und für solche trotz aller versuchten Mittel rückfälligen Psychopathen ist nun für die Zukunft die Schaffung einer dauernden Unterbringung zu wünschen, um sie selbst vor ungerechter Be- und Verurteilung zu bewahren, und zugleich das Publikum vor neuen Schädigungen durch jene zu behüten.

5. In welcher Form diese Unterbringung zu gestalten ist, — ob als eine an eine Irrenanstalt anzugliedernde Abteilung, oder als eine gesonderte Anstalt für sich, muß für die einzelnen Fälle noch offen bleiben. Auf jeden Fall aber ist anzuerkennen, daß für den größten Teil dieser Psychopathen tägliche Arbeit ein großer Segen ist, zu der sie auch unter Anwendung von mildem Zwang anzuhalten sind.

Landeserziehungsanstalt Chemnitz-Altendorf. — Reg.-Rat Müller, Anstaltsdirektor.

---

3. Jugendliche Diebe.

Eine ganz ungeheuerliche Geschichte wurde unlängst der »Berl. Ztg.« aus Essen berichtet. Dort mußte gegen nahezu 30 Schüler des Kgl. Gymnasiums eine gerichtliche Untersuchung wegen Bandendiebstahls eingeleitet werden, in die Schüler der Quarta und der beiden Tertien verwickelt sind. Ein katholischer Schüler beichtete und wurde von seinem Beichtvater angehalten, die Diebstahlsaffäre anzuzeigen. Schulräte aus Koblenz leiteten die Untersuchung. Obgleich das Verfahren noch nicht abgeschlossen ist, wurden bereits 13 Gymnasiasten relegiert, sie dürfen also auch auf keine anderen preußischen Gymnasien mehr aufgenommen werden. — Der Grund der verhängnisvollen Verirrung wird wiederum in schlechter Lektüre gesucht, die schon so viel Unheil in jugendlichen Kopfen angerichtet hat. In den fraglichen und beschlagnahmten Büchern war der Diebstahl als eine hochausgebildete Fingerfertigkeit, als eine Art glänzender Sport verherrlicht worden. Wer am geschicktesten stehlen konnte, war daher in dem Kreise der Verblendeten am meisten geachtet. Daß nicht Lust um Besitz die Triebfeder der Diebstähle war, geht schon daraus hervor, daß mancher der jungen Diebe die gestohlenen Sachen einfach weiter verschenkte und dadurch noch eine große Anzahl Mitschüler in die schmutzige Affäre hineinzog.

Die schlechte Lektüre ist unseres Erachtens und nicht die alleinige Ursache. Warum greift denn der Gymnasiast nach dieser schlechten Lektüre? Warum nicht nach der edleren? Und warum wirkt gerade bei einer so großen Zahl von Gymnasiasten die schlechte Lektüre so eindringlich? Sie tut es ja sonst nicht.

Einige Antworten habe ich darauf gegeben in meinem Beitrag zur Kinderforschung (Heft VIII): »Psychopathische Minderwertigkeiten als Ursache von Gesetzesverletzungen Jugendlicher«. Aber hier ist nur die eine Ursache bei einem bestimmten Teile der jugendlichen Missetäter aufgedeckt. Eine andere Ursache liegt in den didaktischen Minderwertigkeiten des gymnasialen Betriebes, die mit aller Schärfe der altklassische Philologe Dr. Gurlitt in verschiedenen Schriften, insbesondere in: »Der Deutsche und sein Vaterland« geißelt und deren Folgen auch ich an einigen typischen Beispielen genauer zu beobachten Gelegenheit fand. Tr.

---

4. Schulzeugnisse zum Schutze Debiler.

Nach einer Generalverordnung vom 12. Januar 1907 des Königlich-Sächsischen Ministeriums werden die Bezirksschulinspektoren des Landes alljährlich nach Ostern von den betreffenden Lehrern Zeugnisse über die geistig minderwertigen Konfirmanden einfordern, welche später den geistigen Anforderungen des Militärdienstes wahrscheinlich nicht genügen. Man gedenkt dabei einmal der Hilfsschüler und dann solcher Volksschüler, die wegen verzögerter Geistesentwicklung nach achtjährigem Schulbesuche nicht entlassen werden können, oder denen man nur deshalb kein neuntes Schuljahr zumutet, weil man die Erfolglosigkeit einer Verlängerung ihres Schulbesuches anerkennt.

Diese Zeugnisse sollen den militärischen Ersatzkommissionen rechtzeitig unterbreitet werden. — Es fragt sich, ob man nicht gut täte, diese wertvollen Gutachten auch den Gerichtsbehörden zugänglich zu machen, um Verfehlungen oder Zeugnisaussagen Schwachbegabter in das rechte Licht zu setzen. Zu diesem Zwecke müßte man Abschriften der Schulgutachten bei den zuständigen Heimatsbehörden niederlegen und diese anweisen, bei gerichtlichen Nachfragen nach der Identität oder dem Leumund einer Person vorhandene Schulzeugnisse mit bekannt zu geben. Delitsch.

---

5. Die XII. Konferenz für das Idioten- und Hilfsschulwesen

findet im September dieses Jahres zu Chemnitz statt und ist als Termin für die Einsendung der zu behandelnden Themata, Thesen usw. der 30. April festgestellt.

Die Vorkonferenz, in der über die vorgeschlagenen Themata Beschluß gefaßt und das Programm der Konferenz festgesetzt wird, soll Ende Mai abgehalten werden.

Alle, welche sich für die Fürsorge der Schwachsinnigen interessieren, insbesondere Behörden, Psychiater, Ärzte, Geistliche, Pädagogen werden zur Teilnahme an dieser Konferenz freundlichst eingeladen und gebeten, Vorträge und Demonstrationen spätestens bis 30. April cr. bei dem unterzeichneten Vorsitzenden anmelden zu wollen.

Es ist zu empfehlen die Referate kurz zu halten und die Leitsätze möglichst bald bekannt zu geben, zu welchem Zweck es erwünscht ist, dieselben dem Organe der Konferenz (Direktor Schröter, Dresden-Neustadt, Oppelnstr. 44) zuzustellen.

Dalldorf, im Februar 1907. H. Piper,
Vorsitzender der XI. Konferenz.

---

6. Kurse in moderner Pädagogik auf Grund Fröbelscher Ideen für Lehrer und Lehrerinnen

veranstaltet auch dieses Jahr wieder das Kasseler Ev. Fröbelseminar in der Zeit vom 22. Juli bis 3. August.

Folgende Vorlesungen und praktische Übungen sollen stattfinden:

1. Grundsätze der Fröbelschen Erziehungslehre und ihre Entwicklung in der Gegenwart. Probelektionen und Diskussion. Fräulein Mecke. — 2. Kinderseelenkunde (mit Lichtbildern). Dr. phil. W. Ament-Würzburg. — 3. Die Methode der Gaben und Beschäftigungen in Kindergarten, Schule und Kinderhort. Probelektionen (Anschauungs- und Darstellungsübungen inkl. Turnspiele und Bewegungsspiele). Fräulein Mecke und Fräulein Hildebrandt. — 4. Die Fröbelsche Pädagogik in der Elementarklasse nach dem Prinzip der Selbsttätigkeit. Lehrproben und Diskussion. V. Traudt-Rothenditmold. — 5. Anleitung zur Anfertigung von Fröbel-Arbeiten in Familie, Kindergarten und Schule, bes. Hilfsschule. Fräulein Hildebrandt und Fräulein Gruner. Ausstellung von Fröbel-Arbeiten. — 6. Erziehung und Unterricht nicht normal beanlagter Kinder. Diskussion. a) Betrachtung vom medizinischen Standpunkt aus. Dr. Blumenfeld. b) Betrachtung vom praktisch-pädagogischen Standpunkt aus. Hauptlehrer Hagen. c) Im Anschluß hieran ist den Teilnehmern Gelegenheit gegeben, die Idiotenanstalt Hephata in Treysa zu besichtigen. — 7. Handfertigkeitsunterricht in der Schule. Direktor Dr. Pabst-Leipzig. — 8. Aufgaben der Fortbildungsschule. R. Niehoff. — 9. Die neuen Bestrebungen auf dem Gebiete der Jugendliteratur und die Anfänge der künstlerischen Erziehung unter Berücksichtigung der neuen Zeichenmethode. V. Traudt. Ausstellung von neuern Werken der Jugendliteratur. — 10. Aufgaben und Organisation des Kindergärtnerinnen-Seminars, der Kinderpflegerinnen-Schule, des Kindergartens, des Kinderhorts und Heimgartens. Fräulein Mecke. — 11. a) Elemente der Volkspflege. Frau Gruß. b) Besprechung volkshygienischer Fragen. Dr. v. Wild. c) Soziale Fragen, insbesondere Wohlfahrtseinrichtungen für Kinderschutz u. Pflege. Dr. Blumenfeld. — 12. Die soziale Arbeit der Lehrerinnen und Kindergärtnerinnen: Anleitung zur praktischen Einführung der Mutter im Volk in hygienische und pädagogische Aufgaben. Arbeit in Volksunterhaltungsabend, Fabrikarbeiterinnenheim, Milchküche, Säuglingsheim usw., Jugendverein und Kinderspeiseeinrichtung nach modernen Grundsätzen der Armenpflege. — 13. Besuch der Wohlfahrtseinrichtungen der Stadt Kassel, gemeinsame Ausflüge in die Umgegend Kassels (Wilhelmshöhe, Münden, Eisenach).

Anmeldungen und Anfragen sind an das Ev. Fröbelseminar in Kassel zu richten. Tr.

---

7. Die Vormundschaftstätigkeit

ist man in den letzten Jahren von zwei Richtungen aus bestrebt, in neue Bahnen zu lenken. Auf der einen Seite verlangen die Frauen, zu Vormündern bestellt zu werden, um den Mündelkindern mehr als es bisher durch die männlichen Vormünder meist geschehe, individualisierend nachzugehen. Auf der andern Seite will man eine büromäßig organisierte, berufliche Gesamtvormundschaft, welche, ausgerüstet mit der dringend nötigen fachlichen Ausbildung und Erfahrung mehr als jeder Laien- (Einzel-) Vormund sich

der Interessen seiner Mündel annehmen kann. Eine Klärung dieser Meinungsverschiedenheiten zu fördern und feststellen zu helfen, in welcher Weise sich ein Zusammenarbeiten der Berufs- und Laienvormundschaft empfiehlt, wird der diesjährige Fortbildungskursus in der Kinderfürsorge in Frankfurt sich ganz besonders widmen. Daneben soll, wenn die Zeit reicht, untersucht werden, inwieweit das moderne amerikanische Besserungssystem für jugendliche Verbrecher auf unsere deutschen Verhältnisse im Rahmen der bestehenden Gesetzgebung übertragen werden kann; eine Frage, welche durch die Strafrechtsreformbewegung neuerdings unter den Fachleuten in den Vordergrund des Interesses gerückt ist. Der Kursus wird vom 24. April bis 4. Mai durch die Zentrale für private Fürsorge. Frankfurt a. M., Börsenstraße 20, veranstaltet, welche nähere Auskunft gerne erteilt. Die Zentrale betätigt sich selbst praktisch in der Fürsorge für uneheliche, gefährdete und verwahrloste Kinder und veranstaltet seit mehreren Jahren Kurse in dem Bestreben, die praktisch in der Fürsorgearbeit tätigen Herren und Damen über den neuesten Stand der einschlägigen Bestrebungen auf dem Laufenden zu halten und ihnen Gelegenheit zu gemeinsamer Aussprache zu geben. Die Kurse sind so organisiert, daß alle in Betracht kommenden Anstalten von Frankfurt und Umgebung besichtigt und ihre Arbeit und Einrichtung studiert werden. Die organisatorischen, juristischen und theoretischen Probleme finden durch Referate erfahrener Praktiker ihre Behandlung.

---

8. Heilpädagogium in Hannover-Kirchrode.

Nachdem der Begründer und Leiter des Heilpädagogiums zum Direktor der Taubstummenanstalt in Emden berufen worden, hat Herr Soost mit dem 1. Januar dieses Jahres die Leitung übernommen. Die Anstalt ist nach wie vor ein Erziehungs- und Unterrichtsheim für geistig zurückgebliebene, nervöse und fehlerhaft veranlagte Kinder. Auch können, der Vorbildung des Leiters entsprechend, Kinder aufgenommen werden, die an Gehörs- und Sprachstörungen leiden. U.

C. Literatur.

Führer durch die Literatur des Hilfsschulwesens.

Bearbeitet von Mittelschulrektor Dr. B. Maennel, Halle a/S.

(Fortsetzung.)

F. Die behinderte Nasenatmung.

Pathologische Veränderungen der Organe im Nasenrachenraume sind in gewisse Zusammenhänge gestellt worden mit Erschlaffungen und Verblödungen der Kinder. Näselnde Sprache, sogenannter Stockschnupfen, Kopfschmerz und körperliches wie geistiges Zurückbleiben können aber zuweilen durch operative Eingriffe behoben oder wenigstens gemildert werden. Die freudige Hoffnung, durch solche Eingriffe veranlaßt, teilen zu einem großen

Teile: M. Bresgen, »Über die Bedeutung behinderter Nasenatmung, insbesondere bei Schulkindern.« Z. f. Schulg. 1889. — Ders., »Wie ist der, besonders bei Schulkindern, infolge gewisser Nasen- und Rachenkrankheiten beobachteten Gedanken- und Geistesschwäche am besten und wirksamsten entgegenzutreten?« Eine Antwort. Z. f. Schulg. 1890. — R. Lenzmann, »Über den schädlichen Einfluß der behinderten Nasenatmung auf die körperliche und geistige Entwicklung des Kindes.« Bielefeld, Helmich, 1890. — V. Lange, »Über eine häufig vorkommende Ursache von der langsamen und mangelhaften geistigen Entwicklung der Kinder.« Berlin, Hirschwald, 1893. — K. Brauckmann, »Behinderung der Nasenatmung und die durch sie gestellten pädagogischen Aufgaben.« Gütersloh, Bertelsmann, 1897. — E. Fink, »Über die Bedeutung des Schnupfens der Kinder.« Halle, Marhold, 1895. — M. Bresgen, »Die Ursachen des nervösen Kopfschmerzes der Schulkinder.« Wien, Urban & Schwarzenberg, 1894. — Th. S. Flatau, »Sprachgebrechen des jugendlichen Alters in ihren Beziehungen zu Krankheiten der oberen Luftwege.« Halle, Marhold, 1896. — R. Kafemann, »Über die Beziehungen gewisser Nasen- und Rachenleiden zum Stottern, auf Grund von Schuluntersuchungen.« Danzig, A. W. Kafemann, 1891. — Ders., »Über die Denkschwäche der Schulkinder aus nasaler Ursache.« Ebenda 1904.

G. Die Entwicklungskrankheiten.

In das weite Gebiet der konstitutionellen oder Entwicklungskrankheiten der Schüler führen ein: Th. Ziehen, »Entwicklungskrankheiten«. Reins Encykl. Handb. d. Päd. — Ders., »Rachitis.« Reins Encykl. Handb. d. Päd. — Ders., »Bleichsucht.« Reins Encykl. Handb. d. Päd. — H. Neumann, »Englische Krankheit im späteren Kindesalter.« Ztschr. f. Schulges. 1898. — H. Suchannek, »Über Skrophulose, ihr Wesen und ihre Beziehungen zur ruhenden Tuberkulose der Mandeln, Halslymphdrüsen und benachbarter Organe.« Halle, Marhold, 1896. — P. Geheeb, »Ein Beitrag zur Behandlung der konstitutionellen Schwäche im Kindesalter.« Z. f. Schulges. 1900. — K. Döll, »Die sogenannten Schulkrankheiten und ihre Bekämpfung.« Blätter für Volksgesundheitspflege 1901. — F. Windscheid, »Die Diagnose und Therapie des Kopfsschmerzes« Halle, Marhold, 1897. — P. J. Möbius, »Über den Kopfschmerz.« Ebenda 1902. — K. Kompe, »Die Behandlung des Nasenblutens innerhalb der Grenzen der allgemeinärztlichen Praxis.« Ebenda 1901. — O. Berkhan, »Über den angeborenen oder früh sich zeigenden Wasserkopf und seine Beziehungen zur geistigen Entwicklung.« Kinderfehler 1902. — K. Röse, »Die Zahnpflege in den Schulen.« Z. f. Schulges. 1895. — B. Gutenberg, »Zum Kapitel der Zähne und Zahnpflege bei den Schulkindern.« Z. f. Schulges. 1901. — Fenchel, »Die Zahnverderbnis und ihre Verhütung.« Hamburg u. Leipzig, Voß, 1896. — Greve, »Ergebnisse einer zahnärztlichen Untersuchung von 84 Schulkindern der Magdeburger Hilfsschulen.« Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep., Oktober 1903. — O. Janke, »Körperliche Entwicklung.« Reins Encykl. Handb. d. Päd. — Jessen, Motz und Dominicus, »Die Zahnpflege in der Schule.« Vom Standpunkte des Arztes, des Schulmannes und Verwaltungsbeamten. Straßburg, L. Beust.

H. Die ansteckenden Krankheiten.

Um der vielfach geschwächten Konstitution der Hilfsschüler willen könnten diese leicht einen Ansteckungsherd bilden für Scharlach u. a. m. Zumeist ist er aber bereits ein Opfer irgend einer Infektionskrankheit gewesen — vergl. A. Gärtner, »Ansteckung und ansteckende Krankheiten.« Reins Encykl. Handb. d. Päd. — Pagel, »Infektionskrankheiten und Schule.« Gesunde Jugend. Leipzig, Teubner, 1902 — und leidet an deren Folgen, die auch Hemmungen in der geistigen Entwicklung sein können. Den Nachweis für diese Möglichkeit liefern: J. Moses, »Über den Einfluß des Unterleibstyphus auf die Entstehung psychopathischer Minderwertigkeiten im Kindesalter«. Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1897 — und Joachim, »Über Psychosen nach Scharlach im Kindesalter.« Neurologisches Zentralblatt 1889, 2/3. — H. A. Wildermuth, »Über das Auftreten chronisch-epileptischer Zustände nach Scharlach.« Würtemb. med. Korrespond.-Blatt 1884, 35/36. (Forts. folgt.)

Enderlin, Erziehung durch Arbeit. Eine Untersuchung über die Stellung der Handarbeit in der Erziehung. Leipzig, Frankenstein & Wagner. 1903. Preis 0,75 M.

In der Zeitschrift für Sozialwissenschaft Bd. III, Heft 9 u. 10 1905 schreibt Prof. Hüppe: »Die einseitige intellektuelle Schulung und bloße Wertung des Wissens ist den europäisch arischen Kulturvölkern im Grunde ganz fremdartig, und bis in die neuste Zeit haben auch unserm deutschen Volke Kraft, Entschlossenheit, Mut, Tatenlust, aber auch eine intuitive, fermentative Aktivität, vor dem bloßen Wissen das zielbewußte Können, als die eigentlichen Nationaltugenden gegolten.«

Und in der Folge schreibt er über die Bedeutung der Hand für die geistige Entwicklung: »Entwicklungsgeschichtlich hat sie sich durch den aufrechten Stand und Gang des Menschen aus der Kletterhand des Menschenaffen entwickelt, und sie ist nicht bloß zum Arbeitsorgan, sondern vor allem zum Sinnesorgan und Sinneswerkzeug geworden. Damit ist sie zugleich das wertvollste und unentbehrlichste Organ zur Entwicklung der Hirnrinde. Was im Intellekt zur Entwicklung kommen soll, bedarf der Auflösung durch die Sinnesorgane und zwar in der Reihenfolge: Hand, Auge, Ohr. Was Gehör und Auge allein wegen zu schwach motorischer Impulse auf die Entwicklung der Hirnrinde, des Denkorgans, nicht vermochten, wurde durch das kräftige motorische Sinnesorgan der Hand infolge der innigen kausalen Durchdringung von Körper und Geist angebahnt, die Vergrößerung der Hirnrinde überhaupt und damit die Voraussetzung jeder geistigen Entwicklung. Aus diesem Grunde ist der Handfertigkeitsunterricht keine Spielerei, über die die Gelehrten vornehm hinweggehen dürfen, er ist keine Vorbereitung für das Handwerk, sondern er ist ein Turnen am Werkzeug,« ein unerläßliches Mittel zur Geistesgymnastik.

Dabei lernt das Kind noch zwei wichtige Dinge, die das ganze Leben vorhalten und jeder Tätigkeit zu Gute kommen; es lernt aufbauen und sich beherrschen und wahr sein.

Und für den Charakter lernt das Kind wissen, daß es etwas kann und bekommt damit ein gewisses Selbstvertrauen, und das macht es ruhig und überlegt, wenn neue Aufgaben an es herantreten, und es sucht sich selbst neue Aufgaben, es denkt und erfindet.

Was Prof. Hüppe in den zitierten Sätzen 1905 ganz allgemein ausspricht, hat Enderlin spezialisierter teilweise schon 1903 in seiner »Erziehung durch Arbeit« ausgeführt. Es scheint mir aber, daß Enderlins Schriftchen bis jetzt nicht die Beachtung gefunden hat, die es verdient, und ich möchte deshalb das Schriftchen in empfehlende Erinnerung bringen.

Überzeugend wird darin dargetan, worin die Bedeutung der Arbeit für die geistige Entwicklung liegt. Sie ist zu suchen »nicht in der Ausgestaltung, sondern in der Grundlegung des Geisteslebens, da wichtige konstituierende Elemente des Geistes nur der körperlichen Arbeit ihren Ursprung verdanken«. Der Satz ist meines Erachtens der Angelpunkt, um den sich alle Ausführungen gruppieren, und sie werden so interessant und klar gegeben, daß man einsehen lernt: Die Fortschritte, die das »Jahrhundert des Kindes« der Pädagogik bringen wird, werden in der Hauptsache parallel verlaufen den Fortschritten in der Erkenntnis der natürlichen Wachstumsbedingungen des kindlichen Geistes. Diese Erkenntnis aber ist vornehmlich zu erhoffen von der naturwissenschaftlichen Behandlungs- und Erforschungsweise der empirischen Psychologie, denn man mag gegen dieselbe und die ihr allerdings noch anhaftenden großen Unvollkommenheiten noch so viel einzuwenden haben, sie wird doch direkt oder indirekt das eigentliche Vorwärts bringen, indem sie alte pädagogische Fundamentalsätze befestigen und neue schaffen wird.

Solche Gedanken bringt Enderlins Schrift deutlich zum Bewußtsein und bedeutet schon dadurch einen Weckruf für die Umgestaltung des Unterrichtsbetriebes, namentlich auf den untern Stufen.

Neter, Das einzige Kind und seine Erziehung. München, Verlag der Ärztl. Rundschau, 1906. Preis 1,40 M.

Dr. Neter, der bekannte Mannheimer Kinderarzt, liefert uns in der kleinen Schrift eine sehr wertvolle Studie über die Erziehung des einzigen Kindes.[1] Der Wert der Schrift liegt vor allem darin, daß in monographischer Darstellung sehr plastisch gezeigt wird, welche Mängel und Gefahren die Erziehung des einzigen Kindes für das Kind in sich birgt.

Das einzige Kind ist vorherrschend charakterisiert durch gewisse Eigenarten, die

1. als die Folge einer unzweckmäßigen oder verkehrten Erziehung aufgefaßt werden müssen, oder

2. durch den Ausfall gewisser erzieherischer Faktoren bedingt sind.

Unzweckmäßiges und Verkehrtes in der Erziehung ist z. B. in folgenden Dingen gegeben:

a) Das Kind wird zu viel erzogen.

Die Mutter kann sich zeitlich ihrem Kinde zu viel widmen, und darin liegt ein außerordentlicher Nachteil für die Entwicklung des Kindes. Die stete Aufsicht und Sorgsamkeit bilden einen Hemmschuh für die Entstehung wertvoller Charaktereigenschaften, wie z. B. des persönlichen Mutes, des starken Willens und der Selbständigkeit.

Das einzige Kind wird fortwährend in seinem Bewegungsdrange gehemmt und dadurch gehindert, durch eigenen Schaden klug zu werden und durch eigenes Erleben sich Wissen und Selbständigkeit anzueignen. Wegen seiner Unselbständigkeit ist das einzige Kind weit mehr der Lebensgefahr ausgesetzt, als dasjenige, das sich z. B. frühzeitig durch das Verkehrsleben hindurchzuwinden lernt.

[1] Vergl. dazu: ZIEGLER, Zum Egoismus einziger Kinder. Jahrg. V. S. 89 ff.

b) Das Kind wird durch einseitige Verstandeskultur zur Frühreife erzogen.

Dadurch wird ihm viel von der Gesundheit des Nervensystems, von dem leichtgläubigen kindlichen Gemüte, von der schönen Welt der Illusion geraubt.

Die einseitige Verstandeskultur überbürdet das jugendliche Gehirn, und der Vorwurf, den man der geistigen Überbürdung in der Schule macht, dürfte mit Recht viel häufiger die Erziehung des einzigen Kindes treffen.

c) Es leidet unter Langweile.

Dadurch und durch die leider häufige Lenkung der Aufmerksamkeit auf die eigenen Körperfunktionen werden nicht selten Hypochondrie oder doch hypochondrische Eigenschaften anerzogen.

d) Es fehlt den Kindern an ausreichender Gelegenheit zur Ausbildung des rechten ethischen Empfindens.

Auch die ethischen Werte im kindlichen Charakter gedeihen am besten im ungezwungenen Umgange mit Altersgenossen. Wo ein solcher Umgang ausfällt, wird das Kind leicht egoistisch im schlechtesten Sinne des Wortes; es empfindet nicht altruistisch, nichts von geteilter Freude und geteiltem Schmerz. Neid und Eifersucht erschweren ihm den Umgang mit andern Kindern und engen den Kreis, in dem es sich sozial betätigen kann, außerordentlich ein. Nachgiebigkeit und Versöhnlichkeit kennt es nur vom Hörensagen usw.

Die wenigen Sätze dürften genügen, Neters Schriftchen die Aufmerksamkeit und Beachtung der Schul- und Hauspädagogik zu sichern, die es in vollem Maße verdient.

Besonders möchte ich noch auf die Tendenz des Schriftchens hinweisen, die der Verfasser im Schlußwort so ausdrückt: »Die Kultur hat uns bei der Erziehung unserer Kinder immer weiter von der Natur entfernt; möge wahre Wissenschaft und wahres Leben uns wieder zum Natürlichen und Einfachen zurückführen.«

In dieser Tendenz besteht ein gewisser Parallelismus mit vorangehend besprochenen Schriftchen Enderlins. Neters Darlegungen bringen dabei die Mängel und Gefahren, welche in der Erziehung das Abweichen vom Natürlichen in sich schließen, besonders wirksam zur Anschauung und helfen damit das erziehliche Interesse wecken und die erziehliche Einsicht fördern.

Neters Arbeit ist ein großer Leserkreis zu wünschen. Mag dann die Lektüre die Wirkung erzielen, die Herr Prof. Baginsky in seinem beigegebenen Vorwort erhofft und wünscht.

Jena-Sophienhöhe. H. Landmann.

Herr Professor Pereira in Madrid sendet uns das erste Heft einer von ihm begründeten Zeitschrift für die Erforschung und erziehliche Behandlung anormaler Kinder: La Infancia Anormal. Boletin trimestral (Madrid, Sucessores de Hernando). Das 16 Seiten umfassende Oktavheftchen macht zwar einen recht bescheidenen Eindruck; immerhin bedeutet es einen Anfang. Es enthält zunächst einen einleitenden Artikel des Herausgebers, in dem auf die Bedeutung des Gegenstandes hingewiesen wird. Sodann bringt Dr. Ley (Antwerpen) einige Zeilen über die Erziehung der anormalen Kinder und den öffentlichen Unterricht, und endlich berichtet der Herausgeber über den gegenwärtigen Stand des Hilfsschulwesens in England. Kleinere Mitteilungen schließen das Heft. Wir wünschen guten Erfolg.

U.

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.



A. Abhandlungen.

1. Die Bedeutung der Hilfsschulen für den Militärdienst der geistig Minderwertigen.[1])

Von

Stabsarzt Dr. **Stier**-Berlin.

Im Gegensatz zum letztverflossenen Jahrhundert, in dem es gelungen ist, durch das große Prinzip der Teilung der Arbeit eine schier unermeßliche Fülle von Einzelkenntnissen auf allen Gebieten menschlichen Wissens zusammenzutragen, hat das neue Jahrhundert immer eindringlicher die Erkenntnis uns gebracht, daß die noch weiter gehende Teilung der Arbeit die Gefahr einer Aufsplitterung des menschlichen Wissens in sich birgt, daß der einzelne gar leicht durch diese Aufsplitterung den Zusammenhang mit dem großen Ganzen der Wissenschaft verliert, und so die Gesamtheit um den Nutzen dieser gewaltigen Arbeit Tausender für den eigentlichen Kulturfortschritt betrogen wird.

Aus dieser Erkenntnis heraus scheinen mir die am meisten charakteristischen Erscheinungen der neuesten Zeit entsprossen zu sein. Denn als solche möchte ich bezeichnen den Versuch, aus verwandten und auch aus scheinbar einander fernstehenden Disziplinen die Berührungspunkte und die gemeinsamen Gesichtspunkte herauszufinden und unter Rückkehr zu philosophischer Betrachtung durch Zusammenfassung großer Wissensgebiete eine neue allgemeine Weltanschauung zu gewinnen, und neben diesem Versuch das Bemühen, wiederum durch Zusammenfassung der errungenen Kenntnisse

[1]) Vortrag, gehalten auf dem VI. Verbandstage der Hilfsschulen Deutschlands.

praktisch nützliche Arbeit zu leisten. Durch den Übergang auf praktische Betätigung aber verliert unsere Arbeit den kosmopolitischen, allgemein menschlichen Charakter und gewinnt einen mehr nationalen Einschlag. Unter diesem höheren Gesichtspunkt scheint es mir eine im schönsten Sinne des Wortes moderne Arbeit zu sein, wenn die Vertreter der verschiedensten Wissensgebiete, wie heute, zu gemeinsamen Besprechungen sich vereinigen und dann wieder jeder in seinem Gebiet, in seinem Beruf hinwirkt zu dem großen und schönen Ziel, das wir alle vor Augen haben, nämlich zu der Erhaltung und Vermehrung des Ansehens und der Größe unseres geliebten Vaterlandes, dessen wichtigste Stütze nach innen und außen unsere deutsche Armee ist, dem Preußen-Deutschland seine Größe verdankt.

Für alles nun, was wir als Mitglieder oder außen Stehende zum Besten dieses unseres Heeres tun können, ist die unerläßliche Voraussetzung, daß wir uns über den eigentlichen Zweck des Heeres völlig im Klaren sind. Dieser Zweck des Heeres aber ist, daß es in der Stunde der Gefahr unserem Vaterlande einen festen Schutz bietet gegen alle Feinde, die es bedrängen. Alle übrigen Aufgaben, die das Heer erfüllt, besonders die einzigartige, durch nichts zu ersetzende Erziehung unserer männlichen Jugend, ist nur eine nebensächliche Aufgabe, deren Erfüllung zwar in hohem Maße wertvoll für unser Volk, niemals aber die Hauptaufgabe der militärischen Erziehung ist. Diese scharfe Trennung zwischen dem hauptsächlichen und dem nebensächlichen Zweck des Heeres ist gerade für die uns heute interessierende Frage besonders wertvoll, da aus ihr die Grenze der Verpflichtung des Heeres zur Ausbildung geistig Minderwertiger sich ergibt.

Die Erfüllung der hohen Aufgaben unseres Heeres kann nur gelingen, wenn alle Gebildeten unseres Volkes in klarer Erkennung des Endziels vollbewußt zusammenarbeiten. Der Löwenanteil dieser Arbeit, die Führung und Organisation des Ganzen und die Ausbildung des einzelnen Soldaten, fällt naturgemäß unsern Offizieren zu, und er liegt da, das lehrt uns die Geschichte unseres Vaterlandes, in guten Händen. Nicht jeder junge Mann aber ist fähig und geeignet, zu einem tüchtigen Soldaten erzogen zu werden. Eine zweite wichtige Aufgabe ist daher die Auswahl der körperlich und geistig Geeigneten, die Erhaltung und unter Umständen die Wiederherstellung der Gesundheit als Voraussetzung der militärischen Ausbildung, und das ist eine Aufgabe, die denjenigen Ärzten zufällt, die ihr Wissen und Können und ihre ganze Lebensarbeit in den Dienst des Heeres gestellt haben. Auch sie aber können einen ausbildungsfähigen Ersatz für das Heer nur dann auswählen und ihn brauchbar erhalten, wenn unter den

militärpflichtigen jungen Männern eine genügende Anzahl Tauglicher tatsächlich vorhanden ist. Um dies Ziel zu erreichen, nämlich unsere heranwachsende Jugend körperlich und geistig so auszubilden, daß möglichst viele von ihnen einst fähig werden, dem Vaterlande als Soldaten zu dienen, dazu ist das Zusammenwirken vieler Faktoren notwendig, unter denen geeignete volkswirtschaftliche und hygienische Maßnahmen der staatlichen und kommunalen Behörden und nicht zum wenigsten die Tätigkeit unserer Pädagogen obenan stehen. In diesem Sinne hat Bismarck seinen berühmten Ausspruch gemeint, daß der preußische Schulmeister bei Königgrätz gesiegt habe; und hier, meine Herren, liegt die unmittelbare Bedeutung, die Ihrer Lehr- und Erziehungsarbeit für unser Heer zufällt.

Betrachten wir im folgenden den Ersatz unseres Heeres ausschließlich unter dem Gesichtspunkt, ob er in seiner geistigen Verfassung geeignet und fähig ist, zu brauchbaren Soldaten erzogen zu werden, so ergibt sich von selbst, daß alle im engeren Sinne des Wortes geistig Kranken unter allen Umständen dazu unfähig sind. Diese zweifellos geistig Kranken herauszufinden und von der Armee fernzuhalten, ist im allgemeinen nicht schwer; die Entdeckung gelingt in der Regel schon vor, spätestens kurze Zeit nach der Einstellung und führt dann schnell zur Entlassung des Kranken. Eine nennenswerte Bedeutung für die Armee kommt diesen Kranken im allgemeinen nicht zu.

Leider aber ist die Grenze zwischen geistiger Gesundheit und geistiger Krankheit nicht so scharf, wie der Fernerstehende meist denkt, so daß man die Menschen ohne weiteres in geistig Gesunde und geistig Kranke reinlich scheiden könnte, sondern wie bei der moralischen Bewertung nur die an den Enden einer großen Stufenfolge Stehenden als gut oder als böse bezeichnet werden können und die große Masse der Menschen zwischen diesen Endpunkten untergebracht werden muß, so müssen wir in ähnlicher Weise auch auf dem Gebiete der geistigen Gesundheit uns klar sein, daß zwischen den Endlagen der geistig Kranken und der geistig Gesunden, die die größte Mehrzahl der Menschen umfassen, doch noch ein bemerkenswerter Prozentsatz von Menschen sich findet, die auf dem Übergang zwischen beiden Endlagen stehen. Im Gegensatz nun zur psychiatrischen Wissenschaft, welche diese Leute im einzelnen zu studieren, zu verstehen und zu rubrizieren gerade im letzten Jahrzehnt mit Erfolg sich bemüht, ist im praktischen Leben, besonders im strafrechtlichen Verfahren und in der Pädagogik das Bedürfnis hervorgetreten, alle

diese geistig abnormen Zustände mit einem gemeinsamen Namen zu bezeichnen. Aus diesem Bedürfnis des praktischen Lebens resultiert die Bezeichnung der geistigen Minderwertigkeit, welche mehr und mehr sich einzubürgern scheint.[1]) Wir verstehen heute unter geistig Minderwertigen die Gesamtsumme aller derjenigen Menschen, welche nicht geisteskrank im engen Sinne des Wortes sind, aber doch in ihrer geistigen Verfassung von dem Durchschnitt der übrigen Menschen soweit abweichen, daß sie mit ihren geistigen Kräften weniger leisten können, als eben der Durchschnitt der Menschen. Das Wort minderwertig bezeichnet also nicht den geringeren moralischen, sondern den geringeren sozialen Wert dieser Menschen. Psychiatrisch betrachtet fassen wir unter dem Namen der geistig Minderwertigen vor allem 2 große Gruppen von abnormen Zuständen zusammen, nämlich erstens die vorwiegend intellektuell Schwachen, die Schwachsinnigen geringen und mittleren Grades und zweitens die große Gruppe derjenigen, welche auf Grund ererbter und erworbener Einflüsse nicht diejenige Harmonie aller psychischen und nervösen Funktionen erworben haben, welche für gleichmäßige und genügende Leistungen die Voraussetzung darstellt. Dazu gehören, um nur einige zu nennen, die intellektuell sehr einseitig Begabten, die in ihrem Gefühlsleben allzu weichen, überempfindlichen Naturen und schließlich die willensschwachen und die vorwiegend moralisch defekten Menschen. Im ganzen also verstehen wir unter geistig minderwertigen Menschen alle diejenigen, die wir, solange sie Kinder sind, in den Hilfsschulen zu sammeln uns bemühen.

Für diejenigen geistig Minderwertigen, bei denen es gelungen ist, durch richtige ärztliche und richtig individualisierende Leitung in der Jugend die Entwicklung antisozialer Triebe und Neigungen hintenan zu halten, findet sich bei der unendlichen Mannigfaltigkeit der Arbeiten in einem modernen Staate in der Mehrzahl der Fälle ein Plätzchen, wo sie als brauchbare und nützliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft wirken können. Denn wir brauchen nicht bloß Minister und Generäle und Gelehrte, sondern ebenso nötig Menschen, welche die mechanischen, vorwiegend körperlichen Arbeiten einfacher Art verrichten. Anders ist es im Heere. Wenn wir absehen von den im höchsten Maße individuellen, differenzierten Leistungen der Führer und Vorgesetzten, dann muß im übrigen von allen Angehörigen des Heeres in letzter Linie das Gleiche gefordert

[1]) Man vergleiche hierzu meine Ausführungen im vorigen Hefte und vor allem die bahnbrechenden Schriften unseres Mitherausgebers Dr. J. L. A. Koch über »Psychopathische Minderwertigkeiten«. Tr.

werden, nämlich die Ausbildung aller der Eigenschaften, welche zur Verteidigung des Vaterlandes gebraucht werden; als solche Eigenschaften nenne ich nur Stählung und Übung der körperlichen Kräfte, Sauberkeit, Pünktlichheit, unbedingten Gehorsam, Schärfung der Sinneswahrnehmung, Klarheit im Erfassen einer jeden Situation, kühles und entschlossenes Handeln. Selbstverständlich ist es auch dem militärischen Vorgesetzten möglich, die persönlichen Eigentümlichkeiten des einzelnen zu berücksichtigen und in geschickter Weise für das Ganze auszunützen, aber der Raum, der für solche Individualisierung übrig bleibt, ist naturgemäß nicht groß, und bis zu einer gewissen Grenze muß jeder Soldat das Gleiche leisten können, da er sonst seinen Zweck, in der Stunde der Gefahr das Vaterland zu schützen, nicht erfüllen kann.

Aus der richtigen Beobachtung des Volkes heraus, daß bis dahin unbrauchbare junge Leute, welche nichts leisten im praktischen Leben und in Gefahr sind, sozial unterzugehen, durch die militärische Erziehungsmethode unter Umständen zu tüchtigen, für das fernere Leben brauchbaren Männern werden, aus dieser Beobachtung ist der weit verbreitete Glaube entstanden, daß alle unbrauchbaren und minderwertigen jungen Leute durch die Absolvierung ihrer militärischen Dienstpflicht gebessert und gefördert würden; ja, dieser Glaube veranlaßt noch heute viele Väter, ihre Söhne, wenn sie nicht geraten wollen, zwangsweise zum vorzeitigen »freiwilligen« Eintritt in das Heer zu veranlassen. Leider aber lehrt die Erfahrung und Beobachtung, daß diese Hoffnungen der Väter für die weitaus größte Zahl der betreffenden jungen Leute nicht zutrifft. In Wirklichkeit gefördert werden in erster Linie diejenigen, geistig eigentlich vollwertigen Leute, welche ausschließlich durch die Erziehung und ungünstige äußere Einflüsse auf die schiefe Bahn geraten sind. Aber auch von den wirklich geistig Minderwertigen werden einige, und ich nehme gern ausdrücklich Gelegenheit es auszusprechen, tatsächlich durch den Militärdienst günstig beeinflußt. Es sind das diejenigen in geringem Grade Schwachsinnigen mit gutmütigen Charakteranlagen, welche das Glück haben, besonders freundliche Kameraden und besonders günstige Verhältnisse zu finden, durch die ihnen der schwere Anfang der Dienstzeit erleichtert wird. Günstig beeinflußt werden weiterhin die, besonders durch erbliche Einflüsse disharmonisch entwickelten jungen Leute, welche bis dahin ohne sichere Führung im Leben gestanden haben und deren abnorme Veranlagung durch falsche Erziehung, durch körperliche und geistige Verweichlichung gesteigert, anstatt gemildert worden ist. Bei diesen Minderwertigen

tut dann die feste Hand und die zielbewußte strenge Erziehung des Heeres oftmals Wunder. Gelingt es nun diesen Leuten, die Dienstzeit glücklich zu beenden, dann haben sie meist einen dauernden Gewinn für ihr ganzes Leben davon. Denn die Erinnerung daran, daß sie ein oder zwei Jahre lang die Pflichten des Soldaten haben erfüllen können, wirkt stärkend auf ihr Selbstvertrauen, sie wissen nun, daß sie im stande sind, wirklich etwas zu leisten und haben oft auch verstehen gelernt, auf welchem Wege und auf welche Weise sie zu solchen Leistungen für die Zukunft gelangen können.

Trotz dieser günstigen Erfolge aber können wir uns nicht verhehlen, daß die Zahl der geistig Minderwertigen, welche die Dienstzeit gut überstehen und durch sie gefördert werden oder auch nur unbeeinflußt durch sie bleiben, recht gering ist, daß dagegen die größte Mehrzahl durch den Militärdienst nicht günstig beeinflußt wird.

Der strenge Ernst und die Unerbittlichkeit der Forderungen einerseits, die absolute Notwendigkeit ein gewisses Maß von Leistungen von allen ohne Ausnahme zu verlangen, das sind auf der andern Seite die Eigentümlichkeiten der militärischen Erziehung, denen die geistig Minderwertigen nicht gewachsen sind und denen sie so oft erliegen.

Die Art und Weise, wie die Minderwertigen auf diese Forderungen reagieren, ist je nach der Form ihrer geistigen Abweichungen verschieden. Teilen wir sie nach ihrer geistigen Verfassung in drei Gruppen, dann haben wir zunächst die einfach Schwachsinnigen mit gutartigem Charakter, die wenig reizbar sind und sich selbst Mühe geben, das von ihnen Verlangte zu leisten. Reichen nun die geistigen Kräfte trotz größter Bemühungen nicht aus, um die Anforderungen zu erfüllen, dann haben wir dieselbe ungünstige Rückwirkung wie bei schwachsinnigen Volksschülern in der allgemeinen Volksschule und bei erwachsenen Schwachsinnigen im praktischen Leben, wenn man zu viel von ihnen verlangt. Der stete Zwiespalt zwischen Wollen und Können, zwischen Erstrebtem und Erreichtem, macht die armen Schwachsinnigen mutlos. Die vermehrten, besonders energischen Erziehungs- und Ausbildungsversuche seitens der Vorgesetzten, die meist verständnis- und lieblosen Neckereien der Kameraden steigern diese Mutlosigkeit, benehmen den Armen den kleinen Rest von Selbstvertrauen, den sie noch besaßen und führen sie in einen Zustand dauernder Depression, ja Verzweiflung, der die an sich schon geringen Leistungen noch mehr verringert. Die Folge dieses Seelenzustandes ist dann unter Umständen eine plötzliche, unüberlegte,

sinnlose Handlung, durch welche sie versuchen, sich dem ihnen unerträglich scheinenden Zustand zu entziehen. In sinnloser Weise wüten sie dann gegen sich selbst und machen einen unerwarteten, in der Mehrzahl der Fälle mißlingenden Selbstmordversuch; in andern Fällen laufen sie in voller Uniform, wie sie gehen und stehen, aus der Kaserne fort, planlos, ziellos, und werden oft schon in der Garnison oder umherirrend in der nächsten Umgebung aufgegriffen; in andern Fällen wieder greifen sie plötzlich einen neckenden Kameraden oder gar den Vorgesetzten tätlich an. Das Impulsive, deutlich Sinnlose dieses Gebahrens, das für diese Formen des Schwachsinns charakteristisch, ja geradezu pathognomonisch ist, liegt in der Mehrzahl der Fälle so klar am Tage, daß der Tat die Erkennung der krankhaften Ursache und damit die Entlassung des Mannes aus dem Dienst unmittelbar nachfolgen kann.

Ähnlich, aber doch etwas anders, ist der Gang der Ereignisse meist bei der zweiten Gruppe, die ich abgrenzen möchte. Sie umfaßt einmal diejenigen Schwachsinnigen, welche nicht ein ruhiges Temperament haben, sondern reizbar und empfindlich sind, und ferner diejenigen geistig Minderwertigen, welche ohne ausgeprägten Schwachsinn ungleichmäßig in ihrer Stimmung, einseitig und willensschwach sind. Diese Leute sind entweder dauernd, oder wenigstens vorübergehend zu bestimmten Zeiten unfähig, die an sie gestellten Anforderungen zu erfüllen. Die Folge dieses Gegensatzes zwischen dem Sollen und dem Können ist aber weit seltener ein Mutloswerden und Verzagen, sondern ihr reizbares Temperament führt sie viel häufiger zum Widerstand und zur bewußten Opposition gegen ihre Umgebung, gegen die Anordnungen, deren Sinn und Bedeutung sie nicht verstehen und gegen die Personen, die als Vertreter des höheren, staatlichen Gedankens in Gestalt der Vorgesetzten ihnen gegenüberstehen. So werden sie schnell unbeliebt bei ihren Kameraden, leben in stetem Kampf und Streit mit ihnen, unterliegen jedoch auf Grund ihrer mangelhaften geistigen Fähigkeiten bei allen Differenzen mit ihnen und versuchen dann durch Entfaltung roher Muskelkraft in Prügeleien vergeblich sich Achtung und Ansehen bei ihren Altersgenossen zu erringen. Die immer eindringlicher werdenden Erziehungsversuche der Vorgesetzten scheinen ihnen Ausfluß persönlicher Chikane zu sein, gegen die sie sich durch passiven, ja auch aktiven Widerstand zu wehren suchen. Vergehen und Verbrechen gegen die Unterordnung, also Ungehorsam, Beharren im Ungehorsam, Beleidigung, Bedrohung eines Vorgesetzten, ja auch tätlicher Angriff auf diesen sind dann die für diese Leute charakte-

ristischen, oft rasch eintretenden Folgen ihrer geistigen Veranlagung. Da naturgemäß bei dem lebhafteren Ausdruck ihres geistigen Lebens die krankhafte Wurzel ihres Verhaltens schwerer zu erkennen ist, so werden sie häufiger als die erste Gruppe einfach gerichtlich verurteilt, gelangen so in die Gefängnisse und die Arbeiterabteilungen und entwickeln dort Charaktereigenschaften, welche sie nicht nur unbrauchbar für das Leben, sondern geradezu gefährlich für Staat und Gesellschaft machen.

Als dritte Gruppe schließlich möchte ich diejenigen abgrenzen, welche auf Grund einer ungenügenden oder ungleichmäßigen Entwicklung der geistigen Fähigkeiten Störungen und Defekte besonders auf moralischem Gebiete aufweisen. Diese Leute haben sich nur, wenn sie unter besonders günstigen Verhältnissen gelebt haben, gut und ordentlich bis zu ihrem Diensteintritt geführt. In der Mehrzahl der Fälle sind sie schon in früher Jugend kriminell geworden, haben wegen Diebstahls und anderer Vergehen mehrfach mit den Gefängnissen Bekanntschaft gemacht und sind dann oftmals dem Vagabundenleben verfallen. Vorhergegangene Bestrafungen wegen Bettelns, Obdachlosigkeit, Hausfriedensbruchs beweisen uns dann schon die geistige und soziale Minderwertigkeit dieser Leute. Den steten Kampf mit den staatlichen Einrichtungen und Gesetzen, den sie schon Jahre lang geführt haben, setzen sie dann in der Armee fort und zwar entweder in Form des offenen Widerstandes, der sie schnell und mit Sicherheit wieder in die Gefängnisse und in die Arbeiterabteilungen führt, oder in der Form raffinierter Versuche, sich der ihnen unerträglich scheinenden Dienstpflicht zu entziehen. Vortäuschung und Übertreibung von Krankheiten, wohl überlegte und planvoll ausgeführte Fahnenflucht sind hier neben der Gesamtheit aller überhaupt möglichen Verbrechen diejenigen Straftaten, welche am meisten als charakteristisch für diese Art von Menschen angesehen werden muß.

Bei allen diesen geistig Minderwertigen aller drei Gruppen führt also die militärische Erziehung nicht zu einer Besserung des Charakters und der geistigen Leistungen, sondern oft zu einer Steigerung ihrer Minderwertigkeit, zu sozialem Schiffbruch und Untergang.

Trotz alles Mitgefühls, das wir dem Geschick der armen Minderwertigen naturgemäß entgegenbringen, müßten wir an dem Versuch, sie zu brauchbaren Soldaten zu erziehen festhalten, wenn diese Versuche mit einem Nutzen für das Heer und damit für das Vaterland verbunden wären und wir hoffen könnten, vielleicht durch Abänderung der Methoden und besondere geeignete Maßnahmen aus einem nennenswerten Teil dieser geistig Minderwertigen schließlich doch

noch für das Vaterland wertvolle Soldaten ausbilden zu können. Die praktische Erfahrung des Heeres und die für diese Frage vor allem beweisenden Erfahrungen der psychiatrischen Wissenschaft haben uns aber gelehrt, daß eine Umwandlung der wirklich geistig Minderwertigen in geistig und damit militärisch brauchbare, für das Vaterland genügend wertvolle Soldaten nur in einem ganz beschränkten Prozentsatz möglich ist. Wieder sind es hier die gutmütigen, in geringem Grade geistig Schwachen und die durch erbliche Einflüsse in mäßigem Grade disharmonisch Entwickelten, welche durch verständnisvolle Rücksichtnahme und eine ruhige feste Hand bei der Erziehung durch gemeinsames Zusammenwirken von Offizieren und Arzt zu solchen Soldaten erzogen werden können, welche in der Stunde der Gefahr das Vaterland zu schützen fähig sind.

Alle übrigen bringen der Armee keinerlei Nutzen, wohl aber einen mehr oder minder erheblichen Schaden. Dieser Schaden zeigt sich zunächst als ein unnützer Verlust an Zeit, Geld und Kraft. Aus der bekannten innigen Vereinigung von geistiger Minderwertigkeit mit körperlicher Minderwertigkeit ergibt sich von selbst, daß wir auch im Heere bei den geistig Minderwertigen einen größeren Prozentsatz an Krankenzugängen haben als bei den geistig Vollwertigen. Die Richtigkeit dieser Tatsachen läßt sich statistisch am besten dadurch erweisen, daß in den Arbeiterabteilungen des Heeres, die zum großen Teil aus geistig Minderwertigen bestehen, die Zahl der Krankenzugänge etwa 2—4mal größer ist als im Durchschnitt der Armee. Alle diese Krankheiten verursachen aber dem Heere nicht nur während ihres Bestehens materielle Opfer, sondern führen auch besonders häufig zu Dienstentlassung, ja auch Invalidisierung der Betreffenden. Die vorzeitige Entlassung eines Mannes aber bedeutet, daß die auf seine Ausbildung verwandte Zeit und Kraft vergeblich aufgewendet ist, und die Invalidisierung legt dem Reich dauernde pekuniäre Opfer auf.

Diese im ganzen mehr ökonomischen Nachteile haben jedoch nur eine untergeordnete Bedeutung, wenn man sie vergleicht mit dem großen ideellen Schaden, der dem Heere durch die geistig Minderwertigen erwachsen kann und tatsächlich erwächst. Dieser Schaden tritt um so schärfer hervor, je länger die Betreffenden im Heere oder besser gesagt in der Truppe verbleiben. Denn dann stören sie durch ihre fast stets vorhandene körperliche Ungeschicklichkeit die gleichmäßige Ausbildung der Mannschaften in all den Übungen der Kraft und Geschicklichkeit, welche Voraussetzung für eine gedeihliche Tätigkeit des Heeres sind, sie hindern und hemmen die intellektuelle Aus-

bildung im Dienstunterricht und bei all den Unterweisungen im Innen- und Außendienst, welche dem Soldaten die für Erfüllung seiner Aufgaben nötigen tatsächlichen Kenntnisse verschaffen sollen. Wie schwer diese Störung durch die Schwachsinnigen sein muß, das werden Sie, meine Herren, die Sie als Lehrer zum großen Teil in allgemeinen Schulen tätig waren oder noch tätig sind, voll nachfühlen können und auch verstehen, daß im Heere, wo nicht geübte Pädagogen von Beruf, sondern eigens für diesen Unterricht in kurzer Zeit herangebildete, meist den Jahren nach junge Vorgesetzte die Ausbildung leiten, die Störungen bei dieser Erziehung ganz besonders deutlich zu Tage treten müssen.

Noch größer aber als bei der körperlichen und verstandesmäßigen Ausbildung ist die Störung, die die geistig Minderwertigen für die moralische Erziehung der Truppen bedeuten. Gerade diese moralische Erziehung, die Ausbildung und Festigung des Charakters ist ja der Kernpunkt der ganzen militärischen Erziehung, gerade hier aber versagen und stören die Minderwertigen am meisten. Sauberkeit, Pünktlichkeit, unbedingte Unterordnung und exakte Pflichterfüllung, das sind Forderungen, die der geistig Minderwertige entweder gar nicht versteht oder wenigstens zu erfüllen nicht im stande ist. Wenn nun der ausbildende Vorgesetzte, ermüdet und ermattet von all den vergeblichen Versuchen einer wirklichen moralischen Förderung dieser Leute, schließlich nachlassen wollte in dem Bemühen, das Gleiche wie von der Gesamtheit auch von ihnen zu verlangen, dann wäre solches Nachlassen menschlich in höchstem Maße begreiflich und verständlich, für die Armee aber und ihre Leistungsfähigkeit in höchstem Maße verhängnisvoll, da die Herabsetzung der Anforderungen an den einzelnen sofort zu einem schädlichen Beispiel für die übrigen werden würde und auch die Leistungen aller übrigen nicht mehr auf der unbedingt erforderlichen Höhe gehalten werden könnten. Läßt der Vorgesetzte aber nicht nach in seiner steten Einwirkung und seinen immer wiederholten Bemühungen, dann läuft er Gefahr, an der Unerziehbarkeit dieser Leute sich in seinen besten nervösen Kräften aufzureiben oder gar, durch ihre Halsstarrigkeit und ihren passiven Widerstand immer von neuem gereizt, zu Formen der Erziehung in Wort und Tat zu greifen, welche ihn selbst ruinieren und das Ansehen und die Leistungen der Armen herabsetzen. Denn gerade die Schwachsinnigen und die geistig Minderwertigen überhaupt sind die wesentlichsten Ursachen der immer noch hin und wieder vorkommenden Mißhandlungen, welche verständnislosen und vaterlandsfeindlichen Elementen ein willkommener Anlaß sind zu immer

erneuten Versuchen, durch Aufbauschung und Übertreibung solcher vereinzelten Verfehlungen die feste Stellung und das hohe Ansehen, das unsere Armee in unserem Volke und im Auslande zum Glück noch besitzt, zu schädigen und zu untergraben. Bei jeglichem Verhalten der Vorgesetzten und in allen Fällen aber bleibt die große Gefahr für unser Heer bestehen, daß diese minderwertigen Mannschaften heimlich und außer Dienst durch ihre antimilitärische und antisoziale Gesinnung den guten Geist der ganzen Truppe schädigen, oder daß sie gar durch aufreizende Worte und Reden unmittelbar das Gift vaterlandsgefährlicher Ideen unter ihren Kameraden verbreiten. Diese Elemente sind es dann auch, die, in den Gefängnissen und Arbeiterabteilungen vereinigt, nicht nur eine Qual sind für Arzt und Aufsichtspersonal, sondern die auch an der Gesinnung und dem Charakter der andern Gefangenen alles verderben, was noch zu verderben und zu zerstören ist. (Schluß folgt.)

---

2. Berichtigung.[1]

In meiner Arbeit »Über Vorsorge und Fürsorge für die intellektuell schwache und sittlich gefährdete Jugend« im Augustheft des XI. Jahrganges dieser Zeitschrift habe ich auf S. 325—326 einen Irrtum begangen. Als Zahl der Repetenten wegen intellektueller Schwäche habe ich angegeben 18,4 % bereits zurückgebliebene Kinder und 4,3 % × 8 = 34,4 %, die im 8jährigen Kursus zurückbleiben. Diese Zahlen sind addiert, so daß 53,3 % Repetenten wegen intellek-

---

[1]) Von drei Seiten wurde ich wegen der FIEBIGschen Arbeit angesprochen. Einer beklagte sich wegen einseitiger Beurteilung des Liberalismus, ein anderer wegen gleicher Beurteilung des Katholizismus und die Lehrer der Jenenser Westschule wegen falscher Beurteilung ihrer Arbeit und der dortigen Schulverhältnisse. Für den Inhalt der einzelnen Arbeiten übernehmen zunächst die Verfasser derselben die Verantwortung. Selbstverständlich geben wir darum von unserer eigenen Anschauung abweichenden Ansichten gerne Raum. Widerlegungen und Richtigstellungen in kurzer, knapper Form sind uns aber zu jeder Arbeit aus demselben Grunde auch stets willkommen. Widerspruch und Anreiz zum Widerspruch klären in der Regel eine Sache mehr als das Aussprechen von Dingen, womit jedermann einverstanden sein muß. Was die Kritik nicht ertragen kann, ist nicht selten unter aller Kritik. Darum sei jede sachlich-ernste Kritik jeder Arbeit uns willkommen. Im übrigen aber haben die FIEBIGschen Arbeiten, zum Teil auch gerade durch den hervorgerufenen Widerspruch, viele Anregung gegeben und ich kann nur dringend wünschen, daß der Verwirklichung seiner Hauptforderungen näher getreten werde. Damit sind aber erfreulicherweise auch die ganz einverstanden, welche an einzelnen Ausführungen Anstoß nahmen. Tr.

tueller Schwäche im 8jährigen Kursus herauskommen. In Wirklichkeit lassen sich auf diese Weise aber nur 4,3 × 8 = 34,4 % herausrechnen, denn die 18,4 % sind bereits in den 34,4 % enthalten.

Man würde nun aber einen Fehlschluß machen, wenn man meinte, daß 34,4 % der genügende Ausdruck für die Zahl der intellektuell Schwachen sei. Nach Rektor Troll-Schmalkalden (s. S. 324) waren in dessen Schule von 94 Konfirmanden nur 48 nie sitzen geblieben, d. h. 50 % der Kinder hatten das Ziel nicht erreicht. Wieviel von ihnen wegen intuellektueller Schwäche und wieviel aus anderen Ursachen zurückgeblieben waren, ist nicht angegeben. Diesen Mangel hat auch die von Sickinger benutzte Statistik der 44 deutschen Städte (S. 323). In der Jenaer Westschule hatten 1905—06 von 120 Konfirmanden nur 73 = 60,8 % der Kinder das Schulziel erreicht (S. 332). Von den 47 = 39,2 % Zurückgebliebenen waren lediglich wegen intellektueller Schwäche zurückgeblieben 41 = 34,2 %, während 6 = 5 % aus anderen Ursachen hätten repetieren müssen. Aber auch die Zahl 34,2 % ist nicht der richtige Ausdruck für die Ausbreitung der intellektuellen Schwäche, denn in dieser Zahl fehlen die Kinder, welche während des 8jährigen Kursus zuziehen und vor der Konfirmation die Schule wieder verlassen. In einer Stadt wie Jena ist deren Zahl sehr groß und gerade unter ihnen befinden sich viele intellektuell Schwache, denn bei den Kindern der fluktuierenden Bevölkerung sind die Bedingungen für Intelligenzschwäche in reichlicherem Maße vorhanden, als bei der besser situierten eingesessenen Bürger- und Arbeiterschaft. Eine ziemlich richtige Statistik könnte nur durch jahrelange Beobachtungen oder auf Grund der Klassenverzeichnisse einer Schule oder durch Verwertung der Daten aus sämtlichen Schulen eines Landes oder Landesteiles gewonnen werden.

Jedenfalls wird man nicht zu hoch greifen, wenn man die Zahl der intelligenzschwachen Schulkinder im 8jährigen Kursus auf 40 % stellt.

Übrigens sei hierbei ausdrücklich bemerkt, daß der obenmitgeteilte Fehler in der Berechnung der Ausbreitung der Intelligenzschwäche von durchaus keiner Bedeutung für das Hauptresultat ist, nämlich die auf S. 330—31 berichtete Tatsache, daß 3,2 % sämtlicher Kinder so schwachbefähigt sind, daß zu ihrer Erziehung ganz besondere Vorsorge und Fürsorge nötig ist, die im Rahmen der Volksschule und in der Durchschnittsfamilie nicht geleistet werden kann.

Dr. M. Fiebig-Jena.

B. Mitteilungen.

1. Der VI. Verbandstag der Hilfsschulen Deutschlands.

Von Rektor A. Henze, Hannover.

Vom 3. bis 5. April fand in Charlottenburg der VI. Verbandstag der Hilfsschulen Deutschlands statt. Die Beteiligung an demselben war über alles Erwarten groß; sie übertraf die des vor 2 Jahren in Bremen abgehaltenen V. Verbandstages um mehr als das Doppelte, denn die Teilnehmerliste wies über 900 Namen auf. War das nun auch in erster Linie der Lage des Versammlungsortes in unmittelbarer Nachbarschaft der Reichshauptstadt Berlin mit ihren vielen Vororten zuzuschreiben, so kam darin doch auch das außerordentliche Anwachsen der Hilfsschulen gerade in den beiden letzten Jahren und vor allem das Interesse weitester Kreise für mehrere der zur Verhandlung stehenden Gegenstände zum Ausdruck. Der Ortsausschuß mit seinen Unterausschüssen hatte wegen des außerordentlichen Andrangs und zu überwindender lokaler Schwierigkeiten mit fieberhafter Emsigkeit arbeiten müssen, um dem Verbandstage in Bezug auf die äußeren Veranstaltungen zu einem so überaus befriedigenden Verlaufe zu verhelfen, wie er ihn aufzuweisen hatte.

Am 3. April fand morgens $8^1/_2$ Uhr eine Besprechung des Verbandsvorstandes mit einer Anzahl dazu eingeladener Verbandsmitglieder zwecks Einsetzung eines den Vorstand in der Geschäftsführung unterstützenden Verbandsausschusses statt. Der Vorstand wollte damit Anregungen entsprechen, die seit Jahren nach dieser Seite hin an ihn ergangen waren. Vorstandsseitig wurde dargelegt, wie ein solcher Ausschuß etwa zusammenzusetzen und zu wählen sei und welche Funktionen er zu erfüllen haben würde. Die Mehrzahl der Anwesenden entschied sich jedoch dahin, zum Zweck einer regeren und besseren Vermittlung zwischen dem Vorstande und den Einzelmitgliedern statt eines Ausschusses nur Vertrauensmänner einzusetzen, deren Wahl man da, wo Hilfsschulvereinigungen bestehen, diesen überlassen solle. Des weiteren trat man noch in eine Besprechung über ein eventuell zu schaffendes besonderes Verbandsorgan und die verschiedenen dabei einzuschlagenden Wege ein.

Um 11 Uhr traten die Teilnehmer aus Nordwestdeutschland zu einer Versammlung zusammen, zu der von Magdeburg aus zum Zweck der Gründung einer Nordwestdeutschland mit Ausschluß von Westfalen und Rheinland umfassenden Hilfsschulvereinigung Einladung ergangen war. Von verschiedenen Seiten wurden gegen den Plan Bedenken geäußert mit der Begründung, daß eine Anzahl der in Frage kommenden Orte zu weit entlegen sei. Infolgedessen wurde beschlossen, die Vereinigung auf die weitere Umgebung der Städte Magdeburg und Braunschweig zu beschränken.

Nachmittags von $2^1/_2$ bis $7^1/_2$ Uhr fand im großen Saale des »Tiergartenhof« die Vorversammlung statt. In einigen einleitenden Worten

legte der Verbandsvorsitzende Stadtschulrat Dr. Wehrhahn-Hannover die Tätigkeit des Verbandsvorstandes in den beiden verflossenen Jahren dar und wies dann auf zwei wichtige seit dem 5. Verbandstage ergangene behördliche Entscheidungen hin: auf das Urteil des Königl. Kammergerichts in Berlin (als oberster Instanz) vom 25. Januar 1906, das die Schulbehörden ermächtigt, auch gegen den Willen der Eltern Kinder der Hilfsschule zu überweisen, und das zusammen mit der Entscheidung des Oberverwaltungsgerichts vom 20. September 1904, wodurch die Hilfsschule als öffentliche Volksschule anerkannt wird, die rechtliche Stellung der Hilfsschule in Preußen völlig regelt, ferner auf die im letzten Herbst erschienenen Erlasse der preußischen Ministerien des Kultus, des Innern und des Krieges, welche die jährliche Einreichung von Listen der aus den Hilfsschulen nach beendeter Schulpflicht entlassenen Knaben unter Beifügung von Zeugnissen usw. an die Zivilvorsitzenden der Aushebungskommissionen und die Beachtung des so gewonnenen Materials bei der Ausmusterung durch die Ersatzbehörden und von seiten der Truppenteile, bei denen die Rekruten eingestellt werden, anordnen. Es wurde dann kurz auf die in den beiden verflossenen Jahren veranstalteten Kurse in Bonn, Berlin, Dalldorf und Gießen und auf den Kongreß für Kinderforschung in Berlin hingewiesen, die den Hilfsschullehrern Gelegenheit boten, sich tiefer in ihre Aufgaben zu versenken, und die Beteiligung des Vorstandes an dem letztgenannten Kongreß erwähnt.

Sodann hielt Hauptlehrer Horrix-Düsseldorf seinen Vortrag über das Thema »Der Personalbogen in der Hilfsschule«. Referent hat den Wunsch, daß möglichst in allen deutschen Hilfsschulen ein einheitliches Schema bei der Führung der Personalbogen zu Grunde gelegt werde, damit für die Zukunft ein leicht vergleichbares und leicht in Beziehung zu bringendes Material bezüglich der pädagogischen, sozialen, psychiatrischen, strafrechtlichen usw. Aufgaben auf dem Gebiete der Geistesschwäche gewonnen werden könne. Er hat ein Schema entworfen, das gedruckt den Teilnehmern eingehändigt worden ist. Referent geht einleitend davon aus, daß, wenn schon in der Normalschule sorgfältige Berücksichtigung der Individualität bis in ihre feinsten Regungen vom größten Werte sei, sie sich in der Hilfsschule als unabweisbar notwendig erweise, wenn nicht alle Resultate der pädagogischen Einwirkung in Frage gestellt werden sollen. Das ist zwar von den Vertretern der Hilfsschule von Anfang an klar erkannt, jedoch gibt es noch viel zu tun, um der Individualität zu ihrem vollen Rechte zu verhelfen. Zur Erreichung dieses Zieles kann der Personalbogen wesentlich beitragen. (Aus praktischen Gründen sind »Bogen« mehr als »Hefte« oder »Bücher« zu empfehlen.) Wert und Notwendigkeit des Personalbogens ergeben sich aus seinem Zweck, die Eigenart des einzelnen Kindes in allen Entwicklungsphasen festzulegen und so eine richtige Beurteilung zu ermöglichen, die für Erziehung und Unterricht die besten Bahnen finden läßt. Die mit der Führung des Personalbogens verbundene Arbeit wird reichlich durch die Vorteile aufgewogen, die er gewährt. Er unterstützt das Gedächtnis des Lehrers, das unmöglich alle Einzelheiten festhalten kann, erleichtert das

Ausstellen von Zeugnissen, regt zu weiterer Beobachtung des Kindes an, erhöht das Interesse daran, immer tiefer in die kranke und anormale Kindesseele einzudringen und vermehrt die Lust und Liebe zum Hilfsschullehrerberufe. Bei Umschulungen kann der Bogen dem neuen Lehrer des Kindes viel Mühe und Verdruß ersparen. Für das Kind ist der Bogen insofern von Nutzen, als er zur gründlichen Beobachtung und Erforschung sowie zweckdienlicher Behandlung derselben anspornt. Von ganz besonderem Werte erweist sich der Bogen, wenn Behörden usw. vielleicht Jahre lang nach der Schulentlassung Zeugnisse über frühere Zöglinge fordern. Er gibt dann stets weit sicherere Unterlagen als sie das Gedächtnis bieten kann, ermöglicht auch die Ausstellung von anderer Hand als der des Klassenlehrers. Er kann daher oft dem Kinde zu wesentlichem Schutze im späteren Leben gereichen. Endlich bietet der Bogen erwünschtes Material für wissenschaftliche Forschungen, speziell für die Psychiatrie. Es empfiehlt sich, bei der Führung des Personalbogens ein bestimmtes Schema mit einer Anzahl Rubriken zu Grunde zu legen, wie das ja auch allgemein in den Hilfsschulen geschieht. Allerdings sind die benutzten Schemata sehr verschieden, während zur leichteren Verständigung und für Forschungs- und statistische Zwecke ein möglichst einheitliches Schema für das ganze Reich sehr wichtig, ja notwendig ist. Natürlich muß dabei für die Eigenart des Ortes und Erziehers genügender Spielraum bleiben. Bei einigem Entgegenkommen aber läßt sich beides sehr wohl vereinen. Der Personalbogen soll ein klares und getreues Bild von dem Hilfsschüler nach seiner leiblichen und seelischen Seite entwerfen. Das ist nur dann möglich, wenn der Ausführende ausreichende Fähigkeit dazu besitzt, und wenn die gemachten Beobachtungen und Erfahrungen fortlaufend in knapper treffender Form fixiert werden. Wenn jemand nicht scharf zu beobachten und aus seinen Beobachtungen im Verein mit gründlichen Kenntnissen der Psychologie und Pathologie nicht die rechten Schlüsse zu ziehen weiß, nützt auch das beste Schema nichts. Eine zu ausgedehnte Spezialisierung in den Rubriken des Schemas ist zu vermeiden. Eine ausführliche Aufzählung aller möglichen Schwächen und Defekte gehört wohl in eine Anleitung zur Führung des Personalbogens, aber nicht in diesen selbst. Als beste Anordnung für Klarheit und Übersichtlichkeit, Genauigkeit ohne zu großen Zwang, bei der die verschiedenen an der Erziehung mitwirkenden Personen sämtlich zu ihrem Recht kommen, ist die chronologische anzusprechen, getrennt in die Zeiten vor dem Besuch der Hilfsschule, während des Besuchs derselben und nach der Schulentlassung. In der ersten Periode kommt vor allem die Familiengeschichte in Betracht, da sie sehr oft Einblick in die Ursache der geistigen Schwäche und mancher sonstigen Erscheinung verstattet und zeigt, wie bedauernswert in vielfacher Beziehung die Hilfsschulkinder sind. Die persönliche Geschichte hat sich auf die körperliche, geistige und sittliche Entwicklung zu erstrecken und zwar zunächst bezüglich des vorschulpflichtigen Alters. Bei gar manchem Kinde liegen die Ursachen seines Defekts gerade in dieser Zeit. Es folgt dann die Zeit, wo das Kind eine andere als die Hilfsschule besuchte. Die Abtrennung dieser Periode hat ihren Grund

darin, daß hier andere Gewährsleute für die Auskunftserteilung in Frage kommen, dort die Eltern, hier Volksschularzt und -lehrer. Manche Bemerkungen aus dem Gesundheitsbogen der Volksschule, speziell die auf die geistige Schwäche bezüglichen sind direkt in den Hilfsbogen aufzunehmen. Dienten die bisherigen Angaben bis dahin mehr als Entlastungsgründe für die Erziehungsfaktoren und das Kind selbst, so sollen sie vom Eintritt desselben in die Hilfsschule an zusammen mit den Erfahrungen derselben dazu dienen, die Behandlung des Kindes seinem abnormen Zustande entsprechend zu gestalten. Zu einer exakten Diagnose bedarf es dann noch einer sorgfältigen Beobachtung und Prüfung von besonderen Gesichtspunkten aus. Dazu wird längere Zeit, vielleicht ein Vierteljahr nötig sein. Das Ergebnis kann zugleich als Belag für die Resultate der Hilfsschularbeit und als Verteidigungsmittel gegen etwaige spätere Angriffe dienen. Es muß daraus notwendig die Beantwortung der Frage »voraussichtliche Art und Weise der Behandlung« gefolgert werden. Es folgt dann weiter unter der Rubrik »Fortlaufende Beobachtungen, die angewandten Mittel und deren Erfolg« die Darlegung des Wirkens der Hilfsschule an dem einzelnen Kinde. Hier muß jeder Lehrer auch ohne weitere Unterabteilungen wissen, was er einzutragen hat, wenn er Anspruch darauf macht, ein rechter Erzieher abnormer Kinder zu sein. Unbedingtes Erfordernis ist, daß die Eintragungen sorgfältig und fortlaufend während der gesamten Hilfsschulzeit erfolgen. Alle Veränderungen im Wesen der Kinder, alle zu ihrer Beeinflussung ausfindig gemachten Mittel sind sofort mit Angabe des Datums einzutragen, damit sie nicht der Vergessenheit anheimfallen, wenn auch der Schluß jedes Halbjahrs ganz besonders dazu auffordert. Die Zahl der Eintragungen wird naturgemäß allmählich geringer werden, da in der Regel wenigstens die Entwicklung der Kinder nach und nach mehr in den normalen ähnliche Bahnen einlenkt. Eine Einteilung des zur Verfügung stehenden Raumes in gleiche Kolumnen pro Halbjahr ist daher nicht zu empfehlen. Die Schulentlassung muß Anlaß bieten, ein Schlußurteil abzugeben über den Standpunkt der Persönlichkeit des Kindes und über die Resultate der Schularbeit. Damit wird die Grundlage für später auszustellende Zeugnisse geschaffen. Daß im Personalbogen auch Eintragungen über die Zeit nach der Schulentlassung zu machen sind, bedarf keiner Begründung. Die Schule muß daher mit ihren Zöglingen in Fühlung zu bleiben suchen. Fürsorgevereine und Fortbildungsschule können das für die ersten Jahre sehr erleichtern. Bei den bezüglichen Angaben ist stets der Gewährsmann anzugeben. Die Kinder müssen nach Kräften angehalten werden, über ihren späteren Verbleib Nachricht zu geben. Von Wichtigkeit ist auch, daß aus dem Personalbogen ersehen werden kann, welche Personen an der Erziehung des Kindes gearbeitet haben. — Da leibliche und geistige Entwicklung nebeneinander hergehen, zerfällt der Personalbogen in einen medizinischen und einen pädagogischen Teil; entsprechend haben sich Arzt und Lehrer in seiner Führung zu teilen. Dabei muß auf beiden Seiten von vornherein der feste Wille zu gegenseitiger Ergänzung und Unterstützung bestehen. — Ist so auf der einen Seite eine derartig sorg-

fältige Führung des Bogens zu fordern, so darf auf der andern füglich erwartet werden, daß dem so gewonnenen Material usw. überall die gebührende Beachtung zu teil werde, der Personalbogen als beweiskräftiges Dokument angesehen werde. Als wichtiges Aktenstück und für den Fall späterer Nachfragen muß er bei den Akten der Schule verbleiben, die ihn anlegte. Bei Umschulungen nach anderen Orten ist eine Abschrift dorthin zu senden, die aber nicht durch die Hände der Eltern oder gar der Kinder gehen darf.

Das vom Referenten vorgelegte Schema enthält folgende Rubriken:

I. Vor der Hilfsschulzeit. A. Familiengeschichte. Name, Konfession, Stand und Wohnung der Eltern. Häusliche und wirtschaftliche Verhältnisse der Eltern. Körper- und Geisteszustand der Eltern bezw. der Voreltern und Seitenlinien. Andere Ursachen erblicher Belastung des Schülers. B. Persönliche Geschichte. a) Körperliche Entwicklung α) vor dem schulpflichtigen Alter. Vorgeburtliches Leben, Geburt und Aufziehung in den ersten Lebensjahren. Beginn sowie Art und Weise des Zahnens und Gehenlernens. Entwicklung der Sinnestätigkeit. Krankheiten, Gebrechen, Unfälle; ihre Folgen für Körper und Geist, β) während der Volksschulzeit. Allgemeine Körperbeschaffenheit nach Urteil des Schularztes. Krankheiten, Gebrechen, Unfälle, ihre Folgen für Körper und Geist. b) Geistige und sittliche Entwicklung α) vor dem schulpflichtigen Alter. Erste Wahrnehmung der geistigen Schwäche. Mutmaßliche direkte Ursache derselben. Entwicklung des Tätigkeits- und Wahrnehmungstriebes. Beginn sowie Art und Weise der Sprachentwicklung. Eigentümlichkeiten in der geistigen und sittlichen Entwicklung, β) während der Volksschulzeit. Angabe der Schule und der Dauer des Besuchs. Angabe der besuchten Klassen und Jahresabteilungen nebst Zeitdauer. Urteil der bisherigen Lehrer. II. Während der Hilfsschulzeit. A. Untersuchung und Prüfung bei der Aufnahme. a) Körperzustand. Allgemeine Körperbeschaffenheit und äußere Erscheinung. Schädelmaße und Kopfbildung. Sinnesorgane. Wahrnehmbare Krankheitserscheinungen, Entartungszeichen und andere Anomalien. b) Geistiger und sittlicher Standpunkt. Aufmerksamkeit und Interesse. Anschauungsvermögen. Denken und Gedächtnis. Sprach- und Sprechfehler. Schulkenntnisse und Fertigkeiten. Gute sowie schlechte geistige und sittliche Eigentümlichkeiten. B. Entwicklung in der Hilfsschule. a) Voraussichtliche Art und Weise der Behandlung in körperlicher, in geistiger und sittlicher Beziehung. b) Fortlaufende Beobachtungen, die angewandten Mittel und ihr Erfolg. Körperzustand. Geistiger und sittlicher Zustand. Halbjahrszeugnisse. C. Abgang aus der Hilfsschule a) Vor Beendigung der Schulpflicht. Zeit, Ort, Grund. Geistiger und sittlicher Standpunkt. Überweisungszeugnis. b) Gesetzliche Entlassung (Klasse, Abteilung). a) Körperzustand. b) Geistiger und sittlicher Standpunkt. Grad der Erwerbsfähigkeit und der Teilnahme am religiösen Leben. Entlassungszeugnis nebst den Angaben für die Militärbehörden. III. Nach der Hilfsschulzeit. A. Fortbildungsschule. B. Lebenslauf. C. Sittliches Verhalten. D. Militärpflicht. Am Schluß Angabe der Lehrpersonen, die den Personalbogen geführt haben.

Eine längere Debatte entstand nur im Anschluß an die Frage, ob der Personalbogen vom Arzt und Lehrer geführt werden solle. Von verschiedenen Seiten wurde die Befürchtung geäußert, daß daraus Streitigkeiten erwachsen könnten, während von anderer Seite gerade von der Anwendung dieses Modus ein einträchtiges Zusammengehen erhofft wurde. Es wurde ferner angeregt, die ärztlichen und pädagogischen Angaben auf 2 gesonderte Bogen zu verteilen, vielleicht den Arzt den schon in der Volksschule angelegten Überwachungsschein fortsetzen zu lassen. Dem hielt man jedoch entgegen, daß die Tätigkeit des Arztes in der Hilfsschule eine wesentlich andere sei als in der Volksschule. Immerhin empfehle es sich, den ärztlichen Überwachungsschein aus der Volksschule bei dem Personalbogen aufzubewahren. Die Versammlung entschied sich schließlich für den Standpunkt des Referenten. Dagegen sprach sie sich entgegen seiner Forderung, das Original des Personalbogens habe in der Schule zu bleiben, die es anlegte, dahin aus, daß der Bogen, um zeitraubendes Schreibwerk zu ersparen, mit dem Kinde weiter zu gehen habe und von der Schule aufzubewahren sei, in der das Kind zuletzt weilte.

(Forts. folgt.)

---

2. Österreichische Gesellschaft für Kinderforschung.

Von Dir. Dr. Theodor Heller (Wien).

I.

Sitzung am 12. Januar 1907.

Vorsitzender: Hofrat Professor D. Theodor Escherich.

Dr. Franz von Torday, Oberarzt des staatlichen Kinderasyles in Budapest, hält einen Vortrag über den staatlichen Kinderschutz in Ungarn.[1])

Da dieser Vortrag als Beiheft dieser Zeitschrift in extenso abgedruckt werden soll, so sei hier nur darauf hingewiesen, daß die Ausführungen des Vortragenden, der eigens von Budapest nach Wien gekommen war,

---

[1]) Im Gegensatz zu Ungarn, wo die soziale Bedeutung des Kinderschutzes längst erkannt worden ist, sind in Österreich die Einrichtungen für Kinderschutz und insbesondere die Fürsorge für kranke Kinder noch vielfach unzulänglich. Nirgends besteht — wie Hofrat Escherich zum Schlusse des Vortrages hervorhob — eine Verpflichtung, Kinder unter vier Jahren in öffentlichen Spitälern aufzunehmen und zu verpflegen. Der Initiative des Hofrates Escherich ist die Einrichtung des ersten Säuglingsspitales zu danken, das dem St. Annen-Kinderspital und der Univ.-Kinderklinik angegliedert wurde. Auch hat Hofrat Escherich den Verein „Säuglingsschutz" ins Leben gerufen, welchem die Lebenserhaltung vieler tausender Säuglinge zu danken ist, die sonst hauptsächlich wegen unzureichender oder ungeeigneter Ernährung dem Untergang preisgegeben wären. Wie die Tagesblätter melden, soll nach Eröffnung der neuerbauten Universitäts-Kinderklinik das St. Annen-Kinderspital, in dessen Räumen bisher die Universitäts-Kinderklinik untergebracht war, ausschließlich der Pflege kranker Säuglinge dienstbar gemacht werden.

um in der Österreichischen Gesellschaft für Kinderforschung zu sprechen, mit großem Beifall aufgenommen wurden.

II.

Sitzung am 1. Februar 1907.

Vorsitzender: Präsident Dr. Heinrich Reicher.

Vor einem zahlreichen Auditorium, in dem man diesmal auch zahlreiche Vertreter der Wiener Mittelschulen bemerkte, hielt Dr. Viktor Pimmer[*]) einen Vortrag über die körperliche Erziehung der Schuljugend.

Der in den Schulen noch immer herrschende Intellektualismus hat zu einer völligen Vernachlässigung der körperlichen Erziehung geführt. In der letzten Mittelschulenquête ist von verschiedenen Seiten darüber geklagt worden, daß Schüler durch das herrschende System der Überbürdung, durch die Überlastung mit Hausaufgaben an ihrer Gesundheit gelitten haben; wenn andrerseits auch diese schädigende Wirkung der Schularbeit in Abrede gestellt worden ist, so hat sich dennoch kein einziger gemeldet, der behaupten konnte, er sei in der Schule körperlich gefördert worden. — Nicht bloß im klassischen Altertum, sondern auch zur Zeit der Renaissance standen die körperliche und geistige Erziehung der Jugend gleichberechtigt nebeneinander. Der Vortragende bringt Stellen aus Werken zeitgenössischer Autoren zur Verlesung, aus denen hervorgeht, daß insbesondere in Italien alle jene Spiele, die heute als besonders geeignet für die körperliche Entwicklung der Jugend gelten, schon zur Zeit der Renaissance in hoher Blüte waren. An italienischen Fürstenhöfen waren besondere Häuser und Plätze geschaffen worden, in denen Übungen, die dem heutigen Tennis-, Fußballspiel usw. ziemlich genau entsprachen, mit großer Sorgfalt durchgeführt wurden. Nicht bloß in Italien, sondern auch in allen anderen europäischen Kulturstaaten geriet späterhin die körperliche Erziehung in Verfall. Nur England entwickelte auch nach dieser Seite hin sein Erziehungswesen in vorbildlicher Weise.

In Österreich schien nach einer Zeit offenkundiger Geringschätzung der Leibesübungen an Mittelschulen durch den sogen. Jugendspielerlaß vom 15. Juli 1892 Wandel geschaffen zu werden. Durch diesen wurden die Mittelschulen verpflichtet, das Jugendspiel zu pflegen. Trotzdem es an gutem Willen nicht fehlte, konnte der Erlaß nicht entsprechend realisiert werden. Es mangelte infolge der Überlastung der Lehrpläne an der erforderlichen Zeit, auch das Fehlen geeigneter Spielplätze machte sich an vielen Orten unangenehm fühlbar. Im Rahmen des Turnunterrichtes wird in manchen Schulen auch das Jugendspiel gepflegt; es muß hervorgehoben

---

*) Dr. Viktor Pimmer, der als Bürgerschullehrer in Wien wirkt und sich als Schulmann hohen Ansehens und besonderer Wertschätzung erfreut, gibt in Gemeinschaft mit Dr. L. Burgerstein die treffliche Zeitschrift für körperliche Erziehung heraus, hat den Verein zur Pflege des Jugendspieles in Wien begründet und ist für denselben unermüdlich tätig.

werden, daß einige Turnlehrer an Mittelschulen sich in dieser Hinsicht große Verdienste erworben haben. Da aber in vielen Mittelschulen der Turnunterricht noch immer als unobligater Gegenstand gilt, so ist auch der Wirkungskreis des Turnlehrers ein sehr beschränkter und eine Förderung der körperlichen Erziehung von dieser Seite kaum möglich.

Die körperliche Erziehung in den Elementarschulen läßt gleichfalls noch sehr viel zu wünschen übrig. Eine große Zahl von Landschulen besitzt keinen besonderen Raum, in dem das Turnen im Winter oder bei ungünstiger Witterung geübt werden kann. In den älteren Wiener Schulen sind die Turnsäle oft so ungünstig situiert, daß gegen den Turnbetrieb daselbst hygienische Bedenken geltend gemacht werden müssen. Trotzdem geschieht gerade in Wien auf dem Gebiete des Jugendspieles und der körperlichen Erziehung im Bereiche der Elementarschulen sehr viel. Seit dem Jahre 1892 besteht hier ein Verein zur Pflege des Jugendspieles, der heute 17 tätige Ortsgruppen mit annähernd 3000 Mitgliedern besitzt. Dieser Verein hat im Verlaufe von fünfzehn Jahren Hunderttausenden von armen Kindern das gesellige Bewegungsspiel im Freien, Baden, Turnen im Freien, Ausflüge und längere Schülerwanderungen, sportliche Übungen verschiedenster Art, in der letzten Zeit auch den Wintersport zugänglich gemacht. Mit Ausnahme der Gemeinde Wien empfängt der Verein von keiner Seite eine Subvention, er ist auf sich selbst angewiesen und hat mit verhältnismäßig geringen Mitteln viel Segensreiches geschaffen. Ein großer Teil der Wiener Lehrerschaft stellt sich in selbstloser Weise in den Dienst des Vereines.

Der Vortragende legt nunmehr der Versammlung eine große Zahl photographischer Aufnahmen vor, welche die Tätigkeit des Vereines zur Pflege des Jugendspieles illustrieren, und knüpft daran einige psychologisch und pädagogisch sehr interessante Bemerkungen. Zum Schluß entwickelt der Vortragende ein ausführliches Programm, wie dem Elend der mangelnden körperlichen Erziehung ohne große Kosten gesteuert werden könnte und regt die Schaffung schulhygienischer Abteilungen bei allen Schulbehörden an. (Starker Beifall.)

III.

Sitzung am 21. Februar 1907.

Vorsitzender: Präsident Dr. Heinrich Reicher.

Der Gerichtsarzt und klinische Assistent Dr. Erwin Stransky hält einen Vortrag über das sogenannte Jugendirresein.

Die Kenntnis des sogenannte Jugendirreseins (Dementia praecox, Hebephrenie) ist eine Errungenschaft der letzten Jahrzehnte; vornehmlich seit Kahlbaums und Kraepelins Untersuchungen sind die hierher gehörigen Fälle zusammenfassend beurteilt und dargestellt worden, während sie früher unter den verschiedensten anderen Namen beschrieben wurden. Selbst Krafft-Ebing hat in der letzten Ausgabe seiner Psychiatrie die Hebephrenie, eine Erkrankung, die fast 10% der Aufnahmen in die Irrenanstalt betrifft, nur ganz kurz behandelt. Die Hebephrenie befällt zumeist

Individuen zur Zeit der Pubertätsentwicklung. Ausnahmsweise ist sie auch bei jüngeren und älteren Patienten beobachtet worden. Der Verlauf ist ein ungleicher. Bisweilen nimmt die Krankheit einen schleichenden Verlauf und erstreckt sich dann bis ins spätere Alter. In solchen Fällen beobachtet man ein allmähliches Nachlassen der geistigen Fähigkeiten, so daß Leute, die in ihrer Jugend zu großen Hoffnungen berechtigt haben, schließlich in bescheidenen Stellungen als Schreiber, Subalternbeamte usw., sich fortbringen. Andrerseits findet dieses Nachlassen der Arbeitskraft nur im Anfangsstadium statt. Die jungen Leute lassen es dann nicht an Fleiß fehlen, sie sitzen vielleicht noch länger über ihren Büchern als früher, aber sie bringen nichts Rechtes zu stande, starren stundenlang auf eine Seite, ohne sich deren Text einzuprägen usw. Erst in einem späteren Stadium kommt es zu auffallenden Erscheinungen, zur Bildung von Wahnideen usw., und erst dann werden sich die Angehörigen des krankhaften Zustandes bewußt und suchen ärztliche Hilfe auf. Sehr oft tritt die Änderung auf emotionellem Gebiet zunächst hervor; die Kranken werden roh, gemein, lassen sich nicht disziplinieren, vagabundieren und begehen allerlei dumme Streiche. Bisweilen zeigen sich sonderbare Erscheinungen auf motorischem Gebiet; die Patienten nehmen starre, bizarre Posen ein und verharren oft lange in diesen unbequemen Stellungen; oft tritt auch jene eigenartige Passivität ein, die man als »wächserne Biegsamkeit« (flexibilitas cerea) bezeichnet. Das psychische Verhalten ist sehr sonderbar. Die Patienten liegen lange Zeit scheinbar ganz teilnahmslos in ihrem Bette, sind dann aber nachträglich über alles wohl orientiert, was sich in ihrer Umgebung ereignet hat. In anderen Fällen zeigt sich in den Sprachäußerungen der Patienten völlige Verwirrtheit, bis sie einmal ganz unvermittelt mit einer verblüffend treffenden, sinngemäßen Äußerung debutieren. Sehr ausgeprägt ist bei Hebephrenikern oft das Symptom des »Danebenredens«. Der Vortragende bringt einige Schriftstücke von Hebephrenikern zur Verlesung, die in ihren fortwährenden Wiederholungen, ihrem wirren Durcheinander von Worten höchst charakteristisch sind (»Wortsalat«). Die Prognose ist im allgemeinen keine günstige. Die Therapie bezieht sich im wesentlichen auf pädagogische Maßnahmen. Durch eine entsprechende pädagogische Behandlung sind viele Hebephreniker, insbesondere solche, deren Erkrankung milder verläuft, zu einer Erwerbsbeschäftigung gebracht worden, als welche Gärtnerei und Landwirtschaft vor allem in Betracht kommen. —

Der Vorsitzende dankt dem Vortragenden für seine trefflichen, wissenschaftlich gediegenen Ausführungen und erteilt hierauf dem nächsten Redner, Direktor Viktor Zwilling, das Wort zu einem Vortrag über die Erziehung der verwahrlosten Jugend. (Autoreferat.)

Der Vortragende charakterisiert auf Grundlage praktischer Beobachtungen den geistigen Entwicklungszustand der verwahrlosten Jugend und gelangt dadurch zu der Folgerung, daß der durch Verwahrlosung angerichtete Schaden durch bloße Überführung der betroffenen Kinder in ein günstigeres Milieu nicht ausgeglichen werden kann, sondern daß zu diesem Zwecke die Schaffung eigens organisierter Erziehungsanstalten nötig

sei, deren Leitung sich gleichmäßig in den Händen tüchtiger Pathologen und Pädagogen zu befinden habe. Er unterzieht die bestehenden Besserungshäuser und Zwangserziehungsanstalten einer eingehenden Kritik und weist deren Reformbedürftigkeit nach. Als Mittel zur Verhütung sowie zur Bekämpfung der Verwahrlosung schlägt der Vortragende vor: 1. Schaffung von Tagesheimstätten in der Form von Krippen, Volkskindergärten, Knaben- und Mädchenhorten; 2. Unterbringung schutzloser und verlassener Kinder, soweit sie noch nicht psychisch verwahrlost sind, bei privaten Familien oder in Kinderasylen; 3. Errichtung von Erziehungsanstalten für verwahrloste Kinder, deren Organisation näher beleuchtet wird. Zum Zwecke der Durchführung und Aufsicht dieser Institutionen sei aber vor allem die gesetzliche Schaffung von Körperschaften anzustreben, die unter dem Titel eines Orts-, Bezirks- und Landeserziehungsrates auf dem Gebiete des Erziehungszwanges einen ähnlichen Wirkungskreis angewiesen erhalten, wie die bereits bestehende Institution des Orts-, Bezirks- und Landesschulrates auf dem Gebiete des Schulzwanges. Diese neu zu schaffenden Körperschaften müßten aus den Vertretern der Pflegschaftsgerichte, des Ärztestandes, des Lehrerstandes, der Seelsorge sowie aus freigewählten Vertretern von Gemeinde, Bezirk und Land zusammengesetzt sein. (Lebhafter Beifall.) Auf Antrag des Hofrates Professors Dr. Theodor Escherich wird die Diskussion über die beiden Vorträge auf die nächste Sitzung verschoben.

---

3. Die straffällige Jugend und ihre Behandlung in der Schweiz.

Von M. Kirmsse, Neu Erkerode-Braunschweig.

Die zunehmende Kriminalität der Jugend und ihre unliebsamen Folgen für die menschliche Gesellschaft, zeitigen auch in der Schweiz die Inangriffnahme vorbeugender und abwehrender Maßregeln, um dem Übel wirksamer als bisher zu begegnen. In besonderer Weise sollen zweckmäßige Anstalten geschaffen werden, die die Aufgabe haben, die verwahrloste und verbrecherische Jugend zu vollwertigen Arbeitern heranzubilden.

In diesem Sinne suchte auch die letzte Tagung des »Schweizerischen Vereins für Straf-, Gefängniswesen und Schutzaufsicht« am 2. und 3. Oktober 1906 zu Chur, einen Beitrag zur Lösung der Frage zu bieten. Dr. med. Beck-Bern, Prof. Dr. Hafter-Zürich und Direktor Favre-Lausanne referierten zunächst über der das Thema:

»Statistik der Kriminalität im jugendlichen Alter mit Bezugnahme auf die Begründung und Erhaltung von Zwangserziehungsanstalten für Mädchen und Knaben unter Mithilfe des Bundes — Art. 64, Abs. 3 der B. V. —.«

Die von medizinischer, juristischer und pädagogischer Seite beleuchtete Frage führte zu folgenden Beschlüssen: Bei minderjährigen Kriminellen habe das richterliche Urteil nur den Tatbestand der Delikte festzustellen, an Stelle der Strafe aber habe Verweisung derselben an die Vormund-

schaftsbehörde und durch deren Vermittelung in eine passende besondere Erziehung eventuell in eine Zwangserziehungsanstalt zu treten. An den Bundesrat sei das Gesuch zu richten, daß der Bund sich an Einrichtungen zum Schutze verwahrloster Kinder mit Beiträgen beteilige, und zwar, schon vor Inkrafttreten des im Entwurfe vorliegenden schweizerischen Strafgesetzbuches. Die vorgesehenen Erziehungsanstalten sollen nach dem Plan von gewerblichen und landwirtschaftlichen Musterschulen eingerichtet werden, worin die Zöglinge eine vollständige Lehre erhalten würden, damit sie mit Erfolg auf den Arbeitsmarkt mit besten, gelernten Arbeitern in Wettbewerb treten können.

Eine weitere Frage beschäftigte sich mit dem »Wesen der Kindergerichtshöfe in Nordamerika und die Durchführung ihrer Grundgedanken in der Schweiz«. Als Referenten fungierten Prof. Dr. Zürcher-Zürich und Prof. Dr. Borel-Genf. Ersterer faßte seine Darlegungen in folgende Thesen zusammen:

1. Für die jugendlichen Verbrecher passen die den Erwachsenen angedrohten Strafen in keiner Weise, sie sind daher durch ein System von erzieherischen, die geistige und körperliche Entwicklung fördernden Maßnahmen zu ersetzen.

2. Für die Beurteilung der Jugendlichen ist ein Richter wünschbar, der die Jugend kennt und sie liebt.

3. Die Einrichtung des Erprobungsamtes ist von der größten Bedeutung und durchaus nachahmenswert.

4. Der Jugendliche ist nicht nur im Vollzuge sondern auch im Verfahren von den Erwachsenen zu trennen; es ist für diese Fälle ein besonderes Verfahren einzuführen.

5. Für die Erziehung der straffälligen Jugend sind die bestehenden gemeinnützigen Anstalten und Vereine möglichst beizuziehen.

Die angenommene Resolution Prof. Borels lautet:

Der Schweizerische Verein für Straf-, Gefängniswesen und Schutzaufsicht empfiehlt der Aufmerksamkeit aller Freunde des Fortschritts auf dem Gebiete der Strafrechtspflege die Einrichtung der Kindergerichtshöfe, welche in verschiedenen Staaten Nordamerikas besteht und große Erfolge gezeitigt hat. Er fordert die Mitglieder auf, mit aller Kraft den Versuch zu unterstützen, solche Gerichte unter zweckmäßiger Anpassung an schweizerische Verhältnisse in den Kantonen einzuführen, welche hierzu sich am besten eignen.

Um die Frage der Kindergerichtshöfe für die Schweiz zu entscheiden, soll diese in den Schutzaufsichts- und Erziehungs-Vereinen weiterhin ventiliert werden.

Zu den obigen, erfreulichen Bestrebungen steht die folgende Begebenheit im bewußten Gegensatz. Fast zur selben Zeit, als die oben genannte Vereinigung tagte, passierte in der Schweiz der Aufsehen erregende Fall, daß ein Richter des Geschworenengerichtes zu Weißfelden im Kanton Thurgau es fertig brachte, einen 3 Jahre alten Knaben wegen Diebstahls zu 3 $^1/_2$ Monat Gefängnis zu verurteilen. Der Tatbestand ist folgender: Der dreijährige Junge war an einem Spielwarengeschäft vor-

beigegangen und hatte einige von den in der Tür hängenden Sachen mitgenommen, um zu Hause mit seinem Schwesterchen damit zu spielen. Zum größten Erstaunen des ganzen Gerichtshofes, sprach der Richter das Urteil und veranlaßte die sofortige Überführung des unmündigen Kindes, das von seinen Eltern zur Verhandlung gebracht worden war, ins Gefängnis.

Ein Kommentar hierzu ist überflüssig; auch haben die Schweizer Zeitungen aller Schattierungen sich einmütig gegen das traurige Vorgehen dieses Juristen ausgesprochen, der, wie es scheint, kein Freund der Jugend sein kann.

---

4. »Die Kunst im Leben des Kindes.«

Das ist das modernste Kapitel des pädagogischen Dilettantismus, wie ihn Ufer bereits mehrfach in drastischer Weise gekennzeichnet hat. Zu unserer besonderen Freude hat nun auch Hans von Kahlenberg im »Tag« unter der Überschrift »Osterunfug« ein kräftiges Wörtlein gegen diese Entartung der Kunst und damit gegen die Verbildung und Verziehung unserer Kindheit von heute geredet. Es verdient volle Beachtung auch unserer Leser, die sich ja theoretisch wie praktisch mit Kinderfehlern zu befassen haben.

von Kahlenberg meint: »Auch das Kind soll heutzutage künstlerisch erzogen werden. Freiheit, Annehmlichkeit, Natürlichkeit, wir hören die Schlagworte, und bis zum Überdruß, alle Tage. Fort mit den alten Lügen und Verhüllungen, uneingeschränkt sollen die zarten und lebhaften Gliederchen sich regen, man quält das kleine und schon so tatenlustige Hirn nicht mehr mit bloßen Abstraktionen, die Großen selbst sollen sich zu strengster Wahrhaftigkeit züchten, damit die Geradheit des kindlichen Charakters ungebrochen bleibt, in seine Geschlossenheit nicht eingebrochen wird.

Alles das klingt sehr schön und stolz. In Wahrheit herrscht läppische Verweichlichung auf der ganzen Linie, wie seit Jahrhunderten nicht. In Rousseaus Hirn existierte ein ähnlicher geträumter Idealzustand vielleicht, in Rousseaus Zeit sicherlich nicht! Man lese über die Erziehungsmethode des alten Marquis v. Mirabeau, über Friedrichs des Großen Jugendjahre!

Niemals wiesen Kinderbücher eine ähnliche, von jeder herb knabenhaften Männlichkeit und weiblich zarten Keuschheit gleich weit entfernte Seichtigkeit und süßlich tändelnde Sinnlosigkeit auf. Es ist eine Schande, was unserer neuen Generation vorgesetzt wird, an aufgeputzten Elfchen, halb Ballett, halb Wilhelm Bölsche, an rationalistisch zirpenden Feen, an temperamentlosen Musterknaben und wässerigen Zierliesen, während in Afrika und in Klein-Rosseln jeden Tag Helden sterben, das einst schwache Geschlecht auf der ganzen Angriffsfront tapfere und erfolgreiche Schlachten schlägt.

Darüber ließe sich ein eignes Kapitel schreiben, heut liegt mir eine andere, von liebevollen Eltern und kundigen Geschäftsleuten unternommene Vergewaltigung der edlen kindlichen Vernunft und des kindlichen Schönheitsgefühls näher — der Osterhase.

Gewiß hätte niemand etwas gegen ihn einzuwenden, wenn er einfach in Kartonpappe oder meinetwegen in Zucker oder Schokolade, zwischen Gras und Klee säße, mit Brüdern, oder im Lampischen abendlichen Familienkreis fröhliche und putzige Männchen machte. Er bedeutet den Frühling, freut sich des Frühlings und soll Frühlingsfreude bringen.

Auch die Eier, als ebensolches Symbol, aber getrennt von ihm, möchten wir nicht missen. Schon daß der Hase im Nest zwischen den Eiern sitzt, scheint bedenklich, zum mindesten ist es geschmacklos. Nun sehe man aber, was aus den vorgeblichen Haseneiern alles auskriecht! Küchelchen als Hasenbrut sind das alltäglichste, ich sehe rosige zu Hälften abgeteilte Mastschweine, Junghäschen mit ellenlangen Patriarchenlöffeln eines urältesten Rammlers, Soldatenköpfe mit bunten Mützen der verschiedenen Waffengattungen, Kaiser und Kaiserin, vollständige, nackte, kleine Kinder wie Badepüppchen, Aprilfische, Salme und Delphine — sämtliche dem Osterhasenei entsprungen! Besonders scherzhaft wirken durch das Eioval springende Kätzchen, wobei hinten nur der Schwanz, vorne Kopf und Öhrchen vorkommen. Manche Riesenschokoladeneier, Schaustücke der Konditorläden, spalten sich in der Mitte und bringen greuliche Maskenfratzen, Max und Moritz, Bajazzi und Clowns in Überlebensgröße hervor.

Unsere Hasen ziehen, zu vieren oder sechsen eingespannt, Kutschen, die als Frühlingsgöttinnen auffrisierte, goldlockige Püppchen lenken. Kiepen tragen sie immer, mit grünen und blauen Bändern befestigt. Sie machen ewig schön, drehen den Kopf halb links und sehen ungewöhnlich dumm aus. Man kann es ihnen kaum verdenken, wenn sie Automobile steuern, Sonnenschirme tragen, Wickelkinder säugen, Ziehharmonika spielen müssen. Hier steht ein enormer Schokoladenhase aufrecht wie ein Gorilla, in einer Pfote schwenkt er eine deutsche Fahne, in der anderen hält er eine Flinte. Er ist gespornt und gestiefelt, mit feldmarschmäßig gepacktem Tornister. Fehlt nur noch die Devise: *Sauve qui peut!* Wir Deutschen fürchten Gott. . . . Sinnige Hasen präsentieren Vierblattklee, Glückshufeisen oder in Vergißmeinnicht gerahmte Weisheit von der Morgenstunde, die Gold im Munde hat.

Was haben alle diese Verrichtungen und Anspielungen mit Leben und Wesensart des uns so wohlvertrauten, schmackhaften und anspruchslosen Nagers zu tun?

Nichts, absolut nichts! Darum ist der ganze Aufwand sinnlos, schädlich und schädigend.

Ein besonders trauriger Hase, *latest style*, der Sezessionshase, möge den Beschluß bilden. Er zeichnet sich durch stilvolle Magerkeit aus, er ist ein Hasenskelett, Hase nach dem Notstandswinter 1907, — Holz, vermutlich wurzelechtes! Sein Kopf hängt noch trübseliger, seine Seher sind um mehrere Grade und Nuancen runder und tiefsinnig dümmer, seine Löffel noch bänglich länglicher, alle Glieder bewegen sich in Scharnieren. Aus lauter Apartheit und um ihn von altmodischen Hasen zu unterscheiden ist er in rot und blau gehalten, mit Signatur des Künstlers. Der Künstler ist Professor.

Möchte er sich für seine nächste Schöpfung zweierlei einmal recht genau ansehen! — Aber wirklich in der Natur und nach der Natur aufgenommen. Erstens: den Hasen. Zweitens: das Hühnerei.

Unsere Kleinen, die unverwüstliche Realisten sind und es bleiben wollen, werden dem berühmten Mann dankbar sein.

Auch Mäßigkeit, Schlichtheit und Begeisterungsfähigkeit sind schöne und heldenhafte Tugenden. Sie haben sogar, in recht vergangener Zeit einmal, unser preußisches Vaterland groß gemacht, wirken augenblicklich an Japans Größe. Warum müssen wir sie durch Übertreibung, Luxus und Banalität töten? Können wir so sicher sein, daß unsere Nachkommen sie nie gebrauchen werden?«

Diesen Ausführungen noch ein Wort hinzufügen, hieße ihre Wirkung abschwächen. Tr.

C. Literatur.

Führer durch die Literatur des Hilfsschulwesens.

Bearbeitet von Mittelschulrektor Dr. B. Maennel, Halle a/S.

(Fortsetzung.)

I. Der Veitstanz.

Zu den Ansteckungspsychosen im kindlichen Lebensalter — vergl. Th. Ziehen, »Ansteckungspsychosen.« Reins Encykl. Handb. d. Päd. — gehört der Veitstanz. Er ist unter den Hilfsschülern häufig in leichterer Form zu beobachten. Sein Krankheitsbild ist gekennzeichnet u. a. von: O. Körner, »Kann die Schule für das häufige Auftreten der Chorea minor während des schulpflichtigen Alters mit verantwortlich gemacht werden?« Vierteljahrsschr. f. öffentl. Gesundheitspflege. Braunschweig, Vieweg, 1889. — W. S. Monroe, »Chorea unter den Kindern öffentlicher Schulen.« Kinderfehler 1898. — Wiedeburg, »Über choreatische Bewegungsstörungen im Kindesalter.« Ber. über d. 2. Vers. d. Ver. f. Kinderfsch. 1900. — Wiedeburg, »Die Chorea im Kindesalter.« Kinderfehler 1901. — O. Sturges, »Schularbeit und Schulzucht in ihrer Bedeutung hinsichtlich der Entstehung von Chorea.« Kinderfehler 1901. — O. Dornblüth, »Über Veitstanz in der Schule.« Berlin, Reuther & Reichard, 1906. — G. Flatau, »Über psychische Abnormitäten bei an Veitstanz leidenden Schulkindern.« Z. f. päd. Psychol. 1899.

K. Epileptische Anfälle.

Krampfanfälle können eine jede normale Entwicklung des Kindes niederschlagende Geisel genannt werden. Um ihrer Vielseitigkeit, ihrer vielfachen Ursachen und zahlreichen Folgezustände willen ist sie seit den ältesten Zeiten Gegenstand literarischer Arbeiten gewesen. (Vergl. F. Kölle, »Epilepsie und Anstalten für Epileptische.« Reins Encykl. Handb. d. Päd. und Th. Ziehen, »Krämpfe.« Reins Encykl. Handb. d. Päd.) Zu den zuverlässigen Führern auf diesem Gebiete gehören: H. A. Wildermuth, »Über Epilepsie.« Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1894, März u. Juni. —

Ders., »Zur Ätiologie der Epilepsie.« Festschrift des Stuttgarter ärztl. Vereins. Stuttgart 1897. — O. Binswanger, »Die Epilepsie.« Nothnagels spezielle Pathologie u. Therapie. Wien, Hölder, 1899. — W. Strohmeyer, »Die Epilepsie im Kindesalter.« Altenburg, Bonde, 1902. — — V. Lange, »Über Krämpfe im Kindesalter.« Münch. mediz. Wochenschrift 1900, 2. — C. Alt, »Einfluß der Kost auf die Anfälle der Epileptiker.« Allg. Zeitschr. f. Psychiat. 1902, 753. — F. Kölle, »Einiges über Unterricht und Erziehung epileptischer Kinder.« Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1887, Oktober u. Dezember. — J. Trüper, »Epilepsie u. Schwachsinn.« Kinderfehler 1898. — O. Berkhan, »Schulen für epileptische Kinder.« Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1904, August.

L. Hysterie und Hypochondrie.

Beide Krankheitsbilder sind namentlich für den Erzieher schwer zu erkennen. Wie oft zeigt der Hilfsschüler arge Zerstreutheit, gesteigerte Phantasietätigkeit, Stimmungsschwankungen und auffällige Charakterveränderungen, die der Psychiater als Symptome einer ernstlichen Psychose ansieht, während der Erzieher geneigt ist, sie als vorübergehende Erscheinungen zu bewerten. Soll diese Psychose zur rechten Zeit am Schüler erkannt werden, um ihn zu einer möglichen Heilung dem Arzte zuzuführen, so hat er sich bekannt zu machen mit folgenden Arbeiten: Th. Ziehen, »Hysterie.« Reins Encykl. Handb. d. Päd. — O. Binswanger, »Hysterie im Kindesalter.« Kinderfehler 1901 und Berlin, Reuther & Reichard, 1901. — L. Bruns, »Die Hysterie im Kindesalter.« Halle, Pfeffer, 1897. — Ders., »Die Hysterie im Kindesalter.« Wiesbaden, Bergmann, 1903. — Th. Ziehen, »Hypochondrie.« Reins Encykl. Handb. d. Päd.

M. Nervosität.

Die vielfach auch bei gesunden Kindern, allerdings dann nur vorübergehend, auftretende Nervosität kann als das Anfangsstadium aller Psychosen betrachtet werden. Wenn sie also rechtzeitig erkannt wird, dann ist eine Gewähr gegeben zur Heilung oder wenigstens zur geeigneten Behandlung der Kinder. Dieser notwendigen Aufklärung wollen dienen: H. Oppenheim, »Über die ersten Zeichen der Nervosität des Kindesalters.« Kinderfehler 1904. — R. Landau, »Nervöse Schulkinder.« Hamburg, Voß, 1902. — H. Bosma, »Nervöse Kinder.« Medizinische, pädagogische und allgemeine Bemerkungen. Aus dem Holländ. übersetzt. Gießen, Ricker, 1904. — Friedmann, »Über Nervosität und Psychosen des Kindesalters.« Münch. medizin. Wochenschr. 1892, 21. — G. H. Born, »Nervöse und schwachbeanlagte Kinder.« Leipzig, Modern medizin. Verlag, 1905. — A. Sänger, »Neurasthenie und Hysterie bei Kindern.« Berlin, Karger, 1902. — A. Cramer, »Über die außerhalb der Schule liegenden Ursachen der Nervosität der Kinder.« Berlin, Reuther & Reichard, 1899. — Th. Ziehen, »Nächtliches Aufschrecken.« Reins Encykl. Handb. d. Päd. — Ilberg, »Über Neurasthenie und neurasthenisches Irresein, Hysterie und hysterisches Irresein.« Allg. Zeitschr. f. Psychiatr. LVI (1899), 442. — Hecker, »Die Bedeutung des Angstaffektes in der Neurasthenie.« Allg. Zeitschr. f. Psychiat. IXL (1892), 21. — Th. Ziehen, »Krankhafte

Muskelunruhe.« Reins Encykl. Handb. d. Päd. — H. Stadelmann, »Schulen für nervenkranke Kinder.« Berlin, Reuther & Reichard, 1903.

8. Der Arzt und der Hilfsschüler.

Die zahlreichen Veröffentlichungen über den Schularzt sind zu gliedern in solche über den Schularzt i. a. und in solche über den Hilfsschularzt i. bes. Über den Schularzt i. a. unterrichten: L. Burgerstein, »Der Schulazt.« Reins Encykl. Handb. d. Päd. — L. Leubuscher, »Staatliche Schulärzte.« Berlin, Reuther & Reichard, 1902. — J. Trüper, »Zur Schularztfrage.« Kinderfehler 1899. — W. Weygandt, »Psychiatrisches zur Schularztfrage.« Allgem. Zeitschr. f. Psychiat. LVII (1900), 129 und Z. f. Schulges. 1900. — Erismann, »Die Literatur über die Schularztfrage in den letzten 20 Jahren.« Jahrb. f. Schweiz. Gesellsch. f. Schulgesundheitspflege 1900, I, 1. — H. Griesbach, »Über den Stand der Schulhygiene in Deutschland. Bericht der Verh. d. Gesellschaft deutscher Naturf. u. Ärzte, 1903.

Über die Bedeutung und Stellung des Hilfsschularztes geben Aufschluß: Wulff, »Stellung und Aufgabe des Arztes in der Hilfsschule.« Ber. über d. I. Verbandstag d. N. D. Hannover 1898. — G. Görke, »Die Fürsorge für geistig zurückgebliebene Kinder.« Ein Reisebericht. Breslau 1900. In der Breslauer Statistik. — O. Berkhan, »Stellung des Arztes an der Hilfsschule, die Stellung des Lehrers Schwachsinniger in früherer Zeit.« Z. f. d. B. Schw. u. Ep. 1903, Oktober. — F. Frenzel, »Notwendigkeit u. Wirksamkeit des Arztes in der Hilfsschule.« Z. f. Schulg. 1904. — Feser, »Über die Aufgaben eines Schularztes an den Hilfsschulen für Schwachbefähigte.« Bayr. ärztl. Korrespondenzblatt 1905, 2. — L. Laquer, »Die Hilfsschulen für schwachbefähigte Kinder, ihre ärztliche und soziale Bedeutung.« Mit einem Geleitwort von E. Kraepelin. Wiesbaden, Bergmann, 1901.

Die einzelnen Aufgaben des Hilfsschularztes werden gekennzeichnet von: Th. Ziehen, »Ärztliche Beobachtung.« Reins Encykl. Handb. der Päd. — A. Liebmann, »Die Untersuchung und Behandlung geistig zurückgebliebener Kinder.« Berlin, Berlin. Verlagsanstalt, 1898. — H. Stadelmann, »Schwachbeanlagte Kinder. Ihre Förderung und Behandlung.« München, Guelin. — K. Schmid-Monnard, »Über den Einfluß der Schule auf die Körperentwicklung und Gesundheit der Schulkinder.« Hamburg und Leipzig, Voß, 1898. — Ders., »Beobachtungen über die körperliche und gesundheitliche Entwicklung der Schulkinder.« Berlin, Boas & Herse, 1896. — J. Demoor, »Die physiologischen Grundlagen einer angemessenen körperlichen Erziehung abnormer Kinder.« Kinderfehler 1900. — Ders., »Welche Bedeutung haben die Täuschungen der Muskelempfindungen für die Diagnose auf Idiotismus?« Kinderfehler 1899. — L. Laquer, »Die ärztliche Feststellung der verschiedenen Formen des Schwachsinns in den ersten Schuljahren.« München, Seitz & Schauer. — W. Weygandt, »Leicht abnorme Kinder.« Halle, Marhold, 1905 u. Zeitschr. f. Schulges. 1905, 3/4. — L. Laquer, »Über schwachsinnige Schulkinder.« Halle, Marhold, 1902. — M. Dessoir, »Ermüdung.« Reins Encykl. Handb. d. Päd. — G. Anton, »Über geistige Ermüdung der Kinder im gesunden

und kranken Zustande.« Halle, Marhold, 1900. — Th. Ziehen, »Körperliche und geistige Überanstrengung.« Reins Encykl. Handb. d. Päd. — Th. Heller, »Über Schwankungen der Sinnesschärfe Schwachsinniger.« Zeitsch. f. päd. Psychol. Berlin 1900, 3. — Ders., »Überbürdungspsychosen bei minderwertigen Kindern.« Zeitschr. f. Schulges. 1905, 10. — Ders., »Über Ermüdungsmessungen an schwachsinnigen Kindern.« Prager mediz. Wochenschrift 1898 und Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1898, Dezember. — E. Schlesinger, »Ästhesiometrische Untersuchungen und Ermüdungmessungen an schwachbegabten Schulkindern.« Archiv f. Kinderheilkunde XLI, 3/4. — F. Erismann, »Die hygienischen Anforderungen an den Stundenplan.« Z. f. Schulges. 1901. — R. Landau, »Zur Hygiene des Unterrichtsplanes.« Z. f. Schulges. 1906, 6. — L. Burgerstein, Die Arbeitskurve einer Schulstunde.« Hamburg, Voß, 1900. — F. E. Stützer, »Die Forderungen der Schulgesundheitspflege an die Unterrichtspausen.« Z. f. Schulges. 1893. — W. Krug, »Über Rückgratsverkrümmungen der Schulkinder.« Jahrb. f. Kinderheilkunde 1894. N. F. 37. — — Kreiß, »Behandlung beginnender Skoliose in der Schule.« Bericht d. Verh. d. III. Jahresvers. d. Allg. Deutschen Ver. f. Schulgesundheitspflege. Leipzig, Teubner, 1902. — E. Bayr, »Versuch einer Statistik der Schulversäumnisse und ihrer Ursachen.« Z. f. Schulges. 1901.

Was die ärztliche Untersuchung der Hilfsschüler lehren kann — ihre Ergebnisse — zählen auf: Dillner, »Ergebnisse ärztlicher Untersuchung schwachsinniger Kinder und ihre Bedeutung für den Lehrer.« Z. f. die Beh. Schw. u. Ep. 1896. — F. Cassel, »Was lehrt die Untersuchung der geistig minderwertigen Schulkinder im IX. Berliner Schulkreis?« Berlin, O. Coblentz, 1901. — K. Doll, »Ärztliche Untersuchungen aus der Hilfsschule für schwachsinnige Kinder zu Karlsruhe.« Karlsruhe, Macklot, 1902. — G. Marr, »Untersuchung der Zöglinge der Hamburger Hilfsschulen im Jahrgang 1903.« Archiv f. soziale Medizin u. Hygiene. N. F. I, 4. Leipzig, Vogel, 1505. — J. Thiersch, »Neue Gesichtspunkte für die Untersuchung der neu in die Schule eintretenden Kinder.« Z. f. Schulges. 1901.

9. Der Hilfsschullehrer nach seiner Vor- und Fortbildung.

Da in Preußen und im übrigen Deutschland z. Z. ein besonderer Bildungsgang vom Hilfsschullehrer nicht verlangt wird und wiederum aus Mangel an geeigneten Veranstaltungen überhaupt nicht geboten werden kann, so sind seit mehreren Jahren aus dem Kreise der Lehrerschaft selbst Wünsche und Vorschläge laut geworden, die eine geeignete Ausbildung ihres Nachwuchses zum Gegenstande haben. Zu solchen Äußerungen gehören: H. Horrix, »Welche Anforderungen stellt die Hilfsschule an den Lehrer?« Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1892, Mai. — Ders., »Wie werden Seminaristen und Lehrer angeleitet, zur Arbeit an den Schwachen?« Ber. über d. X. Konf. f. d. Idiotenwesen u. Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1902, Juni. — A. Spitzner, »Die pädagogische Pathologie im Seminarunterricht.« Gotha, Thienemann, 1902. — Tätzner, »Vor- und Fortbildung der Nachhilfeschullehrer.« Zeitschr. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1903, Dezember. — J. Herzog, »Die Stellung der Lehrkräfte an den Spezialklassen.« Ber.

üb. d. IV. Schweiz. Konf. f. d. Idiotenwesen u. Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1903, November. — Busch, »Die Vorbildung des Lehrers an der Hilfsschule.« Zeitschr. für die Behandlung Schwachs. u. Epilept. 1904, November. — Ders., »Die Ausbildung der Hilfsschullehrer.« Bericht über den V. Verb. d. N. D. u. Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1905, September. — H. Sommer, »Der Fortbildungskursus für Hilfsschullehrer in Bonn am 5.—26. März 1906.« — Die Hilfsschule V. — A. Henze, »Kursus in der medizinischen Psychologie mit Bezug auf den angeborenen Schwachsinn.« Die Hilfsschule V. (Forts. folgt.)

Fiebig, M., Rachitis als eine auf Alkoholisation und Produktionserschöpfung beruhende Entwicklungsanomalie der Bindesubstanzen. Beiträge zur Kinderforschung und Heilerziehung. Heft XXVIII. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1907. IV u 34 S. Preis 75 Pf.

Die Rachitis ist eine Volksseuche von so ungeheurer Ausbreitung und ihre Bedeutung als direkt krankheitserzeugender oder zu Krankheiten disponierender Faktor im Kindesalter so einschneidend, daß es mit Freuden begrüßt werden muß, wenn sich ein Arzt wiederum an der Lösung des Rachitisproblems versucht. Bedenkt man, daß in einer Bezirksschule in Jena über 50% aller Kinder Zeichen überstandener Rachitis aufweisen, so leuchtet die Notwendigkeit, über das Wie und Woher dieser Erkrankung ernstlich nachzudenken, ein.

Fiebig sucht in seiner Arbeit den Nachweis zu führen, daß die Rachitis eine im Keime bedingte Entwicklungsanomalie der Bindesubstanzen, vorwiegend des Knochensystems ist, die ihr Entstehen in erster Linie der Alkoholisation der Eltern und Voreltern zu danken hat und in stärkerem Grade zum Vorschein kommt bei Erschöpfung der Produktionskraft der Eltern, namentlich der Mutter, und bei Rassenmischung (S. 2). Die historisch-geographische Pathologie der Rachitis und des Alkoholismus läßt eine auffallende Parallele erkennen, die die Vermutung eines kausalen Zusammenhangs beider geradezu aufdrängt. In Deutschland wurden die ersten Rachitisfälle etwa um die Mitte des 16. Jahrhunderts beschrieben, als der Trunk bei hoch und nieder gemein wurde, in England anfangs des 17. Jahrhunderts. Schon Glisson teilte (1650) mit, daß die seuchenartig auftretende Erkrankung gerade die Kinder der Reichen befiel, und machte die üppige und verweichlichende Lebensweise der Eltern dafür verantwortlich. Ungenügende Wohnungsverhältnisse kommen bei der Ätiologie der Erkrankung deshalb nicht so zwingend in Frage, weil sie vor dem Auftreten der Rachitis nicht besser, sondern eher schlechter waren, als nachher. Von größerem Einflusse könnte dagegen mangelhafte oder unzweckmäßige Säuglingsernährung sein, namentlich die immer mehr überhandnehmende Unfähigkeit der Mütter zum Stillen. Merkwürdigerweise scheint die letztere ebenso in der Alkoholisation der Völker zu wurzeln, wie die Rachitis selbst (S. 5). Daß Anomalien der Säuglingsernährung für das Zustandekommen der Rachitis nicht ausschlaggebend sind, beweist die Tatsache, daß das Verhältnis der Zahl rachitischer Erkrankungen bei gestillten und künstlich ernährten Säuglingen kaum nennenswerte Differenzen zeigt. Ebenso findet man rachitisfreie Kinder unter hygienischen Bedingungen, die, falls die Wohnungshypothese zuträfe, Rachitis geradezu mit Sicherheit produzieren müßten. Die Rachitis kommt nur bei alkoholisierten Völkern vor (S. 7). Die alkoholenthaltsamen Malayen, Araber, Hindus, Chinesen z. B. zeigen, wie Fiebig aus langjähriger eigener Erfahrung behaupten kann, keine Spur von Rachitis, wohl aber die euro-

päisch-malayischen Mischlinge. — Proportional dem Wachsen des Alkoholkonsums nimmt die Häufigkeit der Rachitis zu; eine Abnahme zeigt sich als das Resultat einer erfolgreichen Abstinenzbewegung (z. B. in Norwegen). — Der Zusammenhang zwischen Alkoholismus der Eltern und Rachitis (resp. Degeneration der Bindesubstanzen) bei der Nachkommenschaft ist auch durch das Experiment bei Tier und Mensch erwiesen (S. 11).

In längeren Ausführungen wendet sich Fiebig (S. 13) gegen die Behauptung, daß Rachitis auch bei Tieren beobachtet werde, bei denen von Alkoholisation keine Rede sein könne. Insonderheit bekämpft er die von v. Hansemann beschriebene »Affenrachitis«, die dieser Autor als Hauptbeweis für seine Hypothese, die Rachitis sei eine Krankheit der Domestizierung (mangelhafte Luftzufuhr, Mangel an Bewegung und unzweckmäßige Kleidung im frühesten Kindesalter) anführt. Fiebig will die von v. Hansemann beschriebene Affenrachitis von der des Menschen streng unterschieden wissen: die erstere beginnt an den hinteren Extremitäten und verbreitet sich aufsteigend, die letztere beginnt am Schädel und steigt über den Brustkorb und die Wirbelsäule zu den Extremitäten abwärts. Auf einzelne beim Menschen seltenere Befunde hatte v. Hansemann selbst schon bei seiner Affenrachitis aufmerksam gemacht (starke subperiostale Wucherungen, Überbrückungen und Synostosen der Nähte usw.). Während die Milchzähne beim Affen in der Regel sich intakt zeigen, wird bei der menschlichen Rachitis das Milchgebiß stark ergriffen. Fiebig glaubt sich zu dem Schlusse berechtigt, daß die von v. Hansemann bei Affen beschriebene Krankheit nicht der menschlichen Rachitis gleichzustellen, sondern höchstens als eine der Barlowschen Krankheit der Kinder ähnliche, durch fehlerhafte Ernährung entstandene Affektion der Knochen ist. Gegenüber v. Hansemann hält Fiebig (mit anderen Autoren) an dem Begriff der angeborenen Rachitis fest (S. 17). —

Die Rachitis entwickelt sich auf Grund einer erblich erworbenen Anlage (S. 18). Kinder von rachitisch gewesenen Eltern werden leichter befallen, als die gesunder Eltern. Selbst der Aufenthalt in rachitisfreien Gegenden und die günstigsten hygienischen und klimatischen Verhältnisse sind nicht im stande, bei erblicher Anlage den Ausbruch der Rachitis zu verhüten (S. 19). — Bei Rassenmischung schwindet die Rachitis nicht, sondern wird unter Umständen eher stärker (S. 20). —

Am meisten tritt die Rachitis hervor, wenn die Mutter rachitisch ist, oder auch dann, wenn bei nicht rachitischer Konstitution der Mutter, aber rachitischer Konstitution des Vaters, der Organismus der Mutter zur Produktion vollwertiger Eier und Früchte zu schwach ist, weil an seine Produktionskraft zu hohe Anforderungen gestellt werden (Produktionserschöpfung der Mutter). In diesem Umstand ist oft der Grund für die Tatsache zu suchen, daß in einer Reihe von ziemlich gesunden oder nur schwach rachitischen Kindern plötzlich ein stark rachitisches, angeboren schwachsinniges Kind erscheint. Nach einer angemessenen Ruhezeit der Produktion werden dann wieder normale Kinder geboren (S. 21 ff.).

Das Wesen und die Pathogenese der Rachitis erklärt sich Fiebig folgendermaßen: Alle allgemein-konstitutionellen Krankheiten, die den Stoffwechsel des Körpers dauernd verändern oder allgemein verbreitete Gewebssysteme (z. B. die Bindesubstanzen, zu denen auch das Knochensystem gehört) betreffen, üben auf die Bildung der Keimzellen einen bestimmenden Einfluß aus. Je mehr Gewebssysteme in einem Körper geschädigt sind, desto schlechter wird die Beschaffenheit der Keimzellen ausfallen, deren jede ein Extrakt aus dem Körper ist (S. 24). Das verbreitetste Protoplasmagift, das jedes Organ und Gewebe angreift, ist der Alkohol.

Die Alkoholisation des Körpers ist von entscheidendem Belange für die Konstitution der Keimzellen. Bei der Differenzierung der embryonalen Keimblätter aus dem befruchteten Ei wirken die Zellen des Ektoderms (aus dem sich Gehirn, Rückenmark, Nerven, Haut- und Sinnesorgane entwickeln) bestimmend auf die Zellen des Endoderms (Blut- u. Lymphgefäße, Darm- u. Knochensystem usw.). Driesch hat bei Seeigeleiern beobachtet, daß die aus dem Endoderm stammenden, das Skelett produzierenden Mesenchymzellen, durch Schütteln der Larven in abnorme Lage gebracht, alle oder fast alle wieder an die normale Stelle zurückwandern und ein normales Skelett bilden. Ziegler fand aber an Seeigellarven, daß der Alkohol nicht allein die Zellteilung, sondern auch die Zellbewegung beeinflußt, wodurch das Skelett der Larven nicht normal ausgebildet wird, weil die Reizempfindlichkeit oder Beweglichkeit der Zellen herabgesetzt ist und weil die von den Ektodermzellen ausgehenden Reize nicht im vollen Maße vorhanden sind und nicht mehr genügend ordnend auf die Mesenchymzellen wirken (S. 27). Individuen, deren Organzellen und Gewebssysteme alkoholisiert sind, produzieren konstitutionell minderwertige Keimzellen, und die Abkömmlinge des Ektoderms werden sowohl sich selbst abnorm entwickeln, als auch einen mangelhaften Einfluß auf die des Endoderms ausüben. —

Die rachitischen Erscheinungen (S. 29) teilt Fiebig in primäre und sekundäre. Zu den sekundären rechnet er den rachitischen Hydrocephalus (als eine Folge intrakranieller Lymphstauung durch Verengerung des Drosselloches) und die Craniotabes, die er auf eine seröse Durchtränkung der nervösen Zentren der Knochenbildung im Gehirn infolge der erwähnten Lymphostase zurückführt. Die primären Veränderungen durch Rachitis betreffen die Bindesubstanzen, das Knochen-, Stütz- und Bindegewebe. So kommt neben der Rachitis an den Knochen die des Gehirns, der Muskeln und der Lymphdrüsen zu stande. —

Die rationelle Prophylaxe der Rachitis (S. 34) liegt 1. in der Alkoholenthaltsamkeit zum Schutze des Körpers vor der Degeneration des Nerven-, Gefäß- und Bindegewebes und damit zum Schutze der Keimzellen; 2. in dem Verbote der Alkoholeinfuhr in unsere Kolonien; 3. in der Verhütung der Empfängnis bei physisch erschöpften Frauen. —

Man mag im einzelnen sich zu den Ansichten Fiebigs — namentlich, soweit sie die Pathogenese der Rachitis betreffen — stellen, wie man will, im ganzen wird man sich des Eindrucks einer auf ernster Überlegung und reicher ärztlicher Erfahrung begründeten Arbeit nicht erwehren können. Wir haben in ihr das Produkt einer schulärztlichen Tätigkeit vor uns, wie ich sie als vorbildlich bezeichnen möchte. Vorbildlich in dem Sinne, daß sich der Schularzt nicht mit der schematischen Registrierung der gefundenen Gebrechen und mit ihrer individuellen Abhilfe begnügt, sondern durch die kritische Zusammenfassung von Einzelerfahrungen zu höheren Gesichtspunkten gelangt, die in ihrer Verwertung dem Volkskörper zu gute kommen. Daß Fiebig während seiner schulärztlichen Wirksamkeit in Jena, die jetzt leider ein Ende gefunden hat, drei solche Arbeiten[1]) leistete, ist ein Zeichen tüchtigster Berufsauffassung und aller Anerkennung wert. —

Jena. Strohmayer.

[1]) Vergl. Fiebig, Über Vorsorge und Fürsorge für die intellektuell schwache und sittlich gefährdete Jugend. Beiträge zur Kinderforschung und Heilerziehung. Heft XXII. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1906. — Eine Arbeit über »Blutlymphstauung im Schädelinnern bei Rachitis und Skrophulose als Ursache von Schwachsinn und Neurosen« ist angekündigt.

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.



A. Abhandlungen.

1. Die Bedeutung der Hilfsschulen für den Militärdienst der geistig Minderwertigen.

Von

Stabsarzt Dr. **Stier**-Berlin.

(Schluß.)

Diesen Nachteilen, dieser schweren Störung und Gefährdung, die unserem Heere durch die geistig Minderwertigen drohen, in wirksamer Weise zu begegnen, ist seit langen Jahren begreiflicherweise das ernsteste Bemühen unserer Heeresleitung. In der richtigen, immer mehr sich vertiefenden Einsicht, daß durch erziehliche und strafende Einwirkungen allein diesem schweren Übel nicht abgeholfen werden kann, und unterstützt durch die neuen Fortschritte der psychiatrischen Wissenschaft in der Erkennung und Beurteilung abnormer Geisteszustände, sind bei der Beseitigung dieser Schäden ärztliche Urteile und ärztliche Verwaltungsmaßregeln zunehmend in den Vordergrund getreten. Das erstrebte Ziel dieser Bemühungen ist einmal, unter den aktiven Soldaten diejenigen schnell herauszufinden, welche infolge minderwertiger geistiger Veranlagung unerziehbar sind, und diese möglichst bald aus dem Heere zu entfernen. Das weitere, noch wirksamere Bemühen und letzte Ideal in dieser Richtung bezweckt zu verhindern, daß diese geistig Minderwertigen überhaupt eingestellt werden in die Armee. Der erste bedeutsame Schritt in dieser Richtung war die schon im Jahre 1875 verfügte Erweiterung der Heerordnung, nach der alle Leute, die eine geistige Krankheit überstanden haben, selbst wenn sie zur Zeit der Entscheidung nicht nachweislich krank sind, doch wegen dieser überstandenen Geisteskrankheit nicht in das Heer eingestellt werden sollen, da von ihnen ohne weiteres

zu fürchten und anzunehmen ist, daß sie den geistigen Anforderungen des Militärs nicht gewachsen sind. Diese Bestimmung hat sich in vorbeugender Beziehung als sehr heilsam erwiesen und ist durch eine Reihe von Verfügungen bis in die neueste Zeit hinein ergänzt worden dadurch, daß die Anstalten zur Pflege und Behandlung geistig Kranker und geistig Abnormer verpflichtet worden sind, ihrerseits die Namen der noch militärpflichtigen Kranken bei der Entlassung an die fraglichen Instanzen mitzuteilen. Ein weiterer Schritt auf diesem Wege ist die seit etwa 10 Jahren eingeführte, an Häufigkeit zunehmende Kommandierung jüngerer Sanitätsoffiziere an psychiatrische Universitätskliniken und Irrenanstalten, an denen sie durch mehrjährige Tätigkeit Gelegenheit finden, sich diejenigen spezialistischen Kenntnisse anzueignen, welche sie später in besonderem Maße fähig machen, die oft so schwierigen Zustände zweifelhafter geistiger Krankheit in der Armee zu beurteilen. Wieder ein Schritt ist die Einrichtung besonderer psychiatrischer Abteilungen an großen Lazaretten, in die sichere und zweifelhafte Fälle geistiger Krankheit und geistiger Abweichungen aufgenommen und von den spezialistisch ausgebildeten Sanitätsoffizieren behandelt und beurteilt werden sollen. Eine derartige Abteilung ist im Osten des Reiches bereits fast fertig gestellt, mehrere andere sind im Bau begriffen oder geplant im Westen und in der Mitte des Reiches.

Weitaus größeren Schwierigkeiten noch als der Ausschaltung geistig unbrauchbarer Soldaten aus der Armee begegnet jedoch das Bemühen, schon die Einstellung solcher Leute zu verhindern. Die dreimalige Durchsiebung durch ärztliche Untersuchung der dienstpflichtigen jungen Männer bei Gelegenheit der Musterung im Frühjahr, der Aushebung im Sommer und der Einstellung im Herbst ermöglicht heute die Fernhaltung fast aller körperlich und geistig wirklich kranken Leute. Die naturgemäß außerordentlich kurze Zeit, welche aber bei diesen Massenuntersuchungen für die Untersuchung des einzelnen Mannes zur Verfügung steht, macht es fast zur Unmöglichkeit diejenigen leichteren Abweichungen zu entdecken, die sich durch die gewöhnlichen Untersuchungsmethoden nicht schnell nachweisen lassen. Mehr noch als für die körperlichen gilt dies für die leichten geistigen Abweichungen. So leicht z. B. bei hochgradigem Schwachsinn durch die meist gleichzeitig vorhandenen Abweichungen in der Gesichts- und Körperbildung, durch das linkische, törichte Benehmen schon bei der Musterung die Entdeckung und richtige Erkennung dem Arzt im allgemeinen gemacht wird, so schwer, ja fast unmöglich ist dies bei geringem Schwachsinn und bei all den

Störungen der psychischen Funktionen, die wir eben im Gegensatz zur geistigen Krankheit als geistige Minderwertigkeit bezeichnen. Über Art und Grad solcher Störungen ohne genaue Kenntnis der Vorgeschichte des Mannes und ohne längere Beobachtung nur auf Grund einer kurzen Untersuchung ein entscheidendes Urteil abzugeben, ist selbst für den Berufspsychiater im allgemeinen nicht möglich. Die Gründe dafür liegen nicht bloß in der Schwierigkeit der Beurteilung solcher Zustände überhaupt und in der außerordentlichen Wichtigkeit, die der fraglichen Entscheidung für die Lebensgestaltung des Untersuchten und für das Heer überhaupt zukommt, sondern ebenso sehr darin, daß bei den Massenuntersuchungen der Musterung und Aushebung eigentlich alle jungen Leute sich in einer geistigen Verfassung befinden, die von der gewöhnlichen erheblich abweicht. Die begreifliche Unruhe und Erregung, in der die meist wenig gewandten jungen Leute sich im Augenblick einer für sie so wichtigen Entscheidung befinden, die ungewohnte Situation, gänzlich entkleidet vor einer Kommission von Offizieren, dem Arzt und andern Personen zu stehen und nicht zum wenigsten der fast nie fehlende Alkoholgenuß kurz vor der Untersuchung versetzt die Leute in eine so eigenartige Verfassung, daß selbst die geistig völlig Normalen, ja auch die Intelligentesten auf Fragen entweder gar nicht oder meist so töricht und ungeschickt antworten, daß eine Beurteilung ihrer wirklichen geistigen Fähigkeiten in solchem Augenblick einfach ausgeschlossen ist. Eine Abhilfe gegen diese Schwierigkeit besteht nur darin, daß die Leute, wenn ihr Geisteszustand fraglich ist, zunächst eventuell mit einem entsprechenden Vermerk, in die Armee eingestellt und dann in den ersten Wochen ihrer Dienstzeit im ruhigen Alltagsleben seitens der Vorgesetzten und Truppenärzte beobachtet und dann unter Umständen wieder entlassen werden. Billiger, weniger umständlich und für alle Teile vorteilhafter ist der andere Weg, daß nämlich aus der Vorgeschichte des Mannes schon bei der Musterung und Aushebung alle diejenigen Tatsachen und Beobachtungen dem untersuchenden Arzt und dem entscheidenden Offizier vorgelegt werden, welche für die Beurteilung der geistigen Fähigkeiten von Bedeutung sind.

Diesen letzteren Weg auszubauen, immer besser gangbar zu machen, ist das weitere, hauptsächliche Bemühen der Heeresverwaltung seit vielen Jahren. Den Niederschlag dieser Bemühungen finden wir in den Verhandlungen des Wissenschaftlichen Senates bei der Kaiser Wilhelms-Akademie[1]) vom 17. Febr. 1905, in denen auf Grund

[1]) Über die Feststellung regelwidriger Geisteszustände bei Heerespflichtigen und Heeresangehörigen. Veröffentlichungen aus dem Gebiete des Militär-

des reichen Materials und der vielseitigen Beobachtungen des Sanitätsoffizierkorps der bisherige Korpsarzt des Gardekorps, Herr Generalarzt und Sanitätsinspekteur Dr. STRICKER das Referat und der Direktor der psychiatrischen Klinik der Universität Berlin, Herr Geheimer Medizinalrat Professor Dr. ZIEHEN das Korreferat erstattet haben. Das jüngste, praktisch bedeutsamste Ergebnis dieser Untersuchungen und Verhandlungen ist die auf Veranlassung des Kriegsministeriums ergangene Verfügung des Kultusministeriums vom 7. November 1906. Durch diese werden, wie Sie wissen, alle Leiter von Hilfsschulen an gewiesen, alljährlich ein Verzeichnis der aus ihren Schulen nach beendeter Schulpflicht entlassenen Schüler unter Beifügung von Abgangszeugnissen sowie sonst ihnen geeignet erscheinenden Beurteilungen an die Gemeindevorsteher, die zur Anlegung der Rekrutierungsstammrollen verpflichtet sind, zwecks Übermittlung an den Zivilvorsitzenden der Ersatzkommission einzusenden. In Übereinstimmung damit sind dann seitens des Kriegsministeriums und Ministerums des Innern durch Verfügung vom 20. Oktober 1906 an die Ersatzbehörden eingehende Anweisungen ergangen, welche durch umfassende und erschöpfende Anordnungen dafür Sorge tragen, daß die betreffenden Zeugnisse rechtzeitig an die richtigen Instanzen gelangen und dem untersuchenden Sanitätsoffizier und der Ersatzkommission beim Ersatzgeschäft vorliegen. Diese beiden Verfügungen bedeuten einen ganz außerordentlichen Fortschritt in der Richtung des erstrebten Zieles und werden, zumal da ihre Ausdehnung auch auf die übrigen Bundesstaaten vorgesehen ist, den armen geistig Minderwertigen und mehr noch dem Vaterlande zum Segen gereichen.

Bevor ich nun, meine Damen und Herren, auf die spezielle Bedeutung der eben erwähnten Verfügung eingehe, gestatten Sie mir eine kleine Abschweifung und eine kurze Betrachtung der allgemeinen sozialen Bedeutung der Hilfsschulen überhaupt, da meines Erachtens erst aus dieser allgemeinen Betrachtung die richtige Bewertung und Stellung der Hilfsschulen zu der Wehrpflicht der geistig Minderwertigen klar ersichtlich wird.

Die schönste und letzte Aufgabe der Hilfsschulen, daran kann wohl kein Zweifel sein, ist, aus den geistig minderwertigen ihnen

Sanitätswesens, herausgegeben von der Medizinal-Abteilung des Königlich-Preußischen Kriegsministeriums. Heft 30. Berlin, Hirschwald, 1905.

anvertrauten Kindern geistig vollwertige Menschen zu machen. Wie aber alle Ideale, denen wir im Leben nachstreben, niemals ganz in Erfüllung gehen, sondern wir uns begnügen müssen, durch Fortschritt nach der Richtung dieses Ideals dem Ideal selbst so nahe zu kommen als irgend möglich, so ist auch dies letzte Ziel der Hilfsschulen so gut wie niemals ganz zu erreichen. Fast ohne Ausnahme müssen wir glücklich und zufrieden sein, wenn es gelingt, durch die Erziehung in den Hilfsschulen aus den geistig minderwertigen Kindern geistig etwas höherwertige Menschen heranzubilden. Und hinsichtlich der Erreichung dieses Zieles gehöre ich zu den Optimisten, und glaube und weiß, daß durch ein richtiges Zusammenwirken von Pädagoge und Arzt sehr, sehr viel zu erreichen ist. Ganz besonders weiß ich, daß durch rechtzeitige ärztliche Mitwirkung bei einer großen Zahl derjenigen Kinder, die als geistig minderwertig den Hilfsschulen überwiesen werden, eine Besserung der geistigen Abnormitäten und Störungen erzielt werden kann. Ganz besonders erstreckt sich die ärztliche Mitwirkung auf diejenigen, rein nervösen Störungen, welche ein Hindernis für die richtige Aufmerksamkeit, die richtige geistige Konzentration der Kinder sind. Ich erinnere nur an die vielen Störungen auf dem Gebiete der körperlichen Bewegungen, den Veitstanz, den Tic und die vielen verwandten Zustände krankhafter Muskelunruhe, sowie an die nervösen Sprachstörungen; ferner an das nächtliche Bettnässen, das für die Kinder eine Wurzel steigender Scham, Qual und Erregung ist und die Bildung eines richtigen Selbstvertrauens in hohem Maße hindert; des ferneren an die rein körperlichen Störungen der Nasenatmung durch Wucherungen im Nasenrachenraum u. a. Alle diese krankhaften Erscheinungen sind durch arzneiliche, allgemein diätetische und nicht zum wenigsten durch hypnotische Behandlung zu bessern oder zu heilen, und es hat immer zu meinen schönsten Aufgaben gehört, in diesen Fragen helfend eingreifen zu können. Die Früchte dieser ärztlichen Bemühungen kommen dem Kinde und dem Lehrer in gleicher Weise zu gute und fördern unmittelbar die Ausbildungsfähigkeit eines Kindes. Hier scheint mir noch ein weites Arbeitsgebiet zu liegen für den Schularzt und den behandelnden Arzt; daß diese beiden bei den Kindern der Hilfsschule Spezialisten für das Gebiet der geistigen und nervösen Krankheiten sein müssen, das erscheint mir selbstverständlich, und zwar ebenso selbstverständlich, als daß der behandelnde Arzt in einem Krüppelheim Chirurg, in einem Blindenheim Augenarzt sein muß.

Die durch rein ärztliche Maßnahmen erreichbare Förderung der

minderwertigen Kinder tritt trotz ihres zweifellos großen Nutzens natürlich weit zurück gegen die Förderung, die ihnen durch richtige erziehliche Einwirkung gebracht werden kann. Hier gilt es, die falschen Triebe zu beschneiden, den gesunden und guten Kern zu pflegen, zu erhalten, was erhalten werden kann und auszubilden, was ausgebildet werden kann. So ist die erste, vorwiegend das Kind selbst betreffende Aufgabe der Hilfsschule als solcher, durch richtige Abstufung und Abgrenzung der Anforderungen alles Bildungsfähige zu entwickeln und vor allem das Kind zu schützen vor den großen Gefahren, die ihm in der öffentlichen Schule drohen. Denn dort wirken die ständigen, unvermeidlichen Neckereien und Spöttereien der andern Kinder ängstigend, deprimierend, verrohend auf die schwachsinnigen Kinder ein; die Unmöglichkeit, das von den durchschnittlich begabten Kindern mit Recht Geforderte ihrerseits zu leisten, nimmt ihnen den Mut und das Selbstvertrauen, führt sie vielfach zu Trotz, Widerstand und andern Schlechtigkeiten und macht eine wirkliche Ausbildung der geringen, vorhandenen Geisteskräfte unmöglich.

Durch diese Befreiung der öffentlichen Schulen von den Minderwertigen und ihre Sonderausbildung aber erfüllen die Hilfsschulen eine große soziale Aufgabe. Denn einmal werden die öffentlichenSchulen entlastet von dem Ballast der Minderwertigen, welche hindernd und hemmend auf die Ausbildung der Gesamtheit einwirken, des weiteren werden die geistig vollsinnigen Kinder geschützt vor dem oft schlechten Einfluß, den die in moralischer Beziehung defekten Kinder auf sie ausüben können und ausüben, und schließlich werden auch die Lehrer der öffentlichen Schulen geschützt vor den aufreibenden, doch immer erfolglosen Versuchen, mit den Sehwachsinnigen das Ziel der Volksschule zu erreichen.

Noch höher als diese möchte ich die zweite große soziale Aufgabe der Hilfsschulen einschätzen, die ich die kriminalpolitische nennen möchte. Das ganze Bestreben der modernen Strafrechtsentwicklung geht dahin, eine Änderung unseres jetzt gültigen Strafrechts zu erzielen, das fast nach dem Prinzip Auge um Auge, Zahn um Zahn nur eine Sühne und Vergeltung für eine geschehene Tat anstrebt. Unserem wirklich modernen Empfinden und Denken scheint es im Gegensatz dazu die Hauptaufgabe der Rechtspflege zu sein, die Ursachen zu studieren, aus denen heraus die Verbrecher zu Verbrechern geworden sind, diese Ursachen nach Kräften zu beseitigen und so vorbeugend gegen die Entstehung von Verbrechen zu wirken. Gerade die mächtig fortschreitende Entwicklung der psychiatrischen Wissenschaft aber hat uns gelehrt, daß die geistige Krankheit

und noch mehr die geistige Minderwertigkeit die Hauptursachen für die Entstehung verbrecherischer Handlungen sind. Durch rechtzeitige Behandlung und rechtzeitige Erziehung der nach dieser Richtung gefährdeten Kinder wirken wir also im höchsten Maße vorbeugend und können am besten Staat und Gesellschaft schützen vor den jugendlichen und erwachsenen antisozialen Elementen, welche als Verbrecher die Ordnung des Staates gefährden oder als Vagabunden und Parasiten den materiellen Fortschritt der Gesellschaft stören. Ja auch bei der richtigen Beurteilung besonders der jugendlichen Verbrecher nach einer geschehenen Straftat können die Erfahrungen der Hilfsschule nutzbringend verwandt werden, um die Frage der weiteren Behandlung und Unterbringung dieser Leute in der für sie selbst und die Allgemeinheit nützlichsten Weise zu erreichen.

Aber auch eine dritte soziale Aufgabe möchte ich wenigstens erwähnen, das ist die Verbreitung des richtigen Verständnisses für geistige Abnormitäten in unserem Volk, zu der gerade die Hilfsschulen bei Gelegenheit der Herausnahme der Kinder aus der öffentlichen Schule und später durch weiteren Verkehr mit den Eltern der Zöglinge reichlich Gelegenheit haben. Hier heißt es, die Eltern und damit unser Volk zu lehren, daß Auffälligkeiten und Abweichungen im geistigen Leben nicht immer nach den Grundsätzen der Moral allein als Schlechtigkeit und Verworfenheit anzusehen sind, sondern daß scheinbare Schlechtigkeit gar oft Ausdruck einer Störung der gesundheitlichen Funktionen ist und ferner, daß es ein schweres Unrecht der Eltern ist, wenn sie aus Eitelkeit ihr Kind zwingen wollen, mehr im Leben zu erreichen, als ihm nach seinen geistigen Gaben beschieden ist. Wenn so die Leiter der Hilfsschulen zusammen mit dem Schularzt Jahre lang an der Aufklärung des Volkes arbeiten, dann wird auch endlich — hoffentlich wenigstens — eine etwas verständigere Beurteilung der Verbrecher und des Verhältnisses von geistiger Krankheit zum Verbrechen in unser Volk eindringen, und so ein Fortschritt erreicht werden, den schon jetzt alle Psychiater nicht nur, sondern alle, die es mit unserem Volk wirklich wohl meinen, aufs innigste herbeiwünschen.

Fassen wir so die Hilfsschulen auf als ein Mittel zum Schutz der geistig minderwertigen Kinder gegen die Gefahren des Lebens und ein Mittel zum Schutz des Staates und der Gesellschaft gegen die Gefahren, die ihnen von den Minderwertigen drohen, dann ergibt sich die Bedeutung der Hilfsschulen für die Armee von selbst. Auch hier sollen die Hilfsschulen uns helfen, die Zahl derjenigen militärpflichtigen jungen Leute zu vermindern, die jetzt schon mit 20 Jahren

dem Vagabundenleben und Verbrechertum in die Arme gefallen sind und eine schwere Störung und Gefahr für die Armee bedeuten. Des ferneren werden sie durch rechtzeitige geistige und sittliche Ausbildung der gering Begabten wenigstens einige junge Leute fähig zum Militärdienst machen, die es jetzt noch nicht sind. Vor allem aber und in letzter Linie sollen sie uns helfen, die geistig Minderwertigen so zeitig herauszufinden, daß sie von dem Eintritt in das Heer ferngehalten werden können. Bei der Erfüllung dieser Aufgabe mitzuhelfen sind die Hilfsschulen in ganz besonderem Maße befähigt. Ihnen werden ja nach einer meist zweijährigen Beobachtung und nach vergeblichen Ausbildungsversuchen diejenigen Kinder zugewiesen, die voraussichtlich als geistig minderwertig angesehen werden müssen. Im kleineren Kreise und auf Grund meist besonderer Vorbildung ist hier der Lehrer im stande, sich dem einzelnen Kind in ganz anderer Weise zu widmen als in der Volksschule, er verfolgt das Kind meist 6 Jahre lang in seiner Entwicklung und gewinnt so schließlich über die geistigen und sittlichen Fähigkeiten des Kindes, besonders wenn er in steter Fühlung mit dem Schularzt bleibt, ein Urteil, das zu kennen für die Militärbehörden von höchstem Wert ist und zwar gerade deshalb, weil eben, wie früher ausgeführt, die Beschaffung eines solchen Urteils durch einmalige oder selbst mehrmalige ärztliche Untersuchung vor der Einstellung in die Armee nicht zu gewinnen ist, gerade zu dieser Zeit aber besonders notwendig und wünschenswert ist.

Diese Kenntnisse und Erfahrungen der Hilfsschulleiter nun auch wirklich für die Armee nutzbar zu machen, ist seit Jahren das Bemühen der Heeresverwaltung. Ich selbst habe schon vor über sechs Jahren in einer Broschüre »Über die Verhütung und Behandlung von Geisteskranken in der Armee«[1]) auf diese Seite der Hilfsschulfrage aufmerksam gemacht, das Gleiche hat der Herr Korreferent, Herr Hauptlehrer Kielhorn unabhängig davon bei verschiedenen Gelegenheiten getan; alle diese Hinweise und anderweitigen Erfahrungen haben der Medizinal-Abteilung des Kriegsministeriums als weiteres Material gedient in der weiteren Vorbereitung und Ausarbeitung der von ihr bereits vorher längst in Angriff genommenen Regelung dieser Frage. Das fertige und vollendete Ergebnis dieser Bemühungen haben wir in den oben erwähnten Verfügungen der einzelnen Ministerien vor uns. Durch diese Verfügungen ist dafür Sorge getragen, daß die Kenntnisse und Beobachtungen der Hilfsschullehrer nicht verloren

[1]) Hamburg, Gebrüder Lüdeking, 1901.

gehen, sondern wirklich und mit Sicherheit zum Nutzen für unser Heer verwandt werden können. Der so erzielte Erfolg ist besonders deshalb so hoch anzuschlagen. weil es sich schon jetzt alljährlich um etwa 1600 junge Männer handelt — d. s. $^1/_8$ % aller Gestellungspflichtigen — welche als ehemalige Zöglinge der Hilfsschulen zur Musterung gelangen, und weil bei der rapiden Entwicklung des Hilfsschulwesens eine schnelle und erhebliche Zunahme dieser Zahlen in den nächsten Jahren mit Sicherheit zu erwarten ist.

Die nächste und wichtigste Aufgabe der Hilfsschulleiter wird es nun sein, durch sorgfältigste Ausführung der Verfügung des Kultusministeriums vom 7. November 1906, vor allem durch Schaffung eines möglichst einheitlichen, nach jeder Richtung befriedigenden, daneben kurzen Berichtsschemas ihrerseits dazu beizutragen, daß jeder nur denkbare und mögliche Nutzen und Vorteil für unsere Armee aus allen Bemühungen in Wirklichkeit erwächst. Und nach dieser Richtung Sie hinzuweisen auf die Bedeutung der ganzen Frage ist der wesentlichste Zweck meines heutigen Vortrages.

Fragen wir uns nun, meine Damen und Herren, zum Schluß, ob die bisherigen Bemühungen zur Beseitigung und Fernhaltung geistig Minderwertiger aus unserer Armee schon einigen Erfolg aufzuweisen haben, so können wir diese Frage mit einem freudigen, uneingeschränkten Ja beantworten. Die Statistik, die hier allein die Antwort geben kann, zeigt uns, daß die Zahl derjenigen Soldaten, die wegen Schwachsinn und geistiger Abnormität aus dem Heere entlassen werden, Jahr für Jahr im Zunehmen begriffen ist, und zwar in einer Weise, die allen Erfahrungen nach unmöglich allein auf einer wirklichen Zunahme der Abnormitäten beruhen kann, sondern sich nur dadurch erklären läßt, daß eben die rechtzeitige und richtige Erkennung dieser Zustände Fortschritte gemacht hat. In dem gleichen Sinne zu deuten ist zweifellos die, wenn auch nicht ganz konstante, so doch bei einer Vergleichung der letzten 10—15 Jahre deutliche Abnahme der Selbstmordziffern in der Armee und die ebenso sicher zu konstatierende, selbst von den Feinden unseres Vaterlandes zugegebene Abnahme der Fälle von Mißhandlungen. Ob die besonders im letzten Jahre nachweisliche Abnahme der gesamten gerichtlich geahndeten Straftaten in der Armee eine vorübergehende oder auch schon eine dauernde Erscheinung ist, darüber kann bei der erst für wenige Jahre bekannten Statistik dieser Straftaten ein sicheres Urteil

noch nicht gefällt werden; der schönste Lohn für alle Bemühungen aber wäre es, wenn sich ein dauernder Rückgang der Vergehen und Verbrechen im Heere im Laufe der folgenden Jahre feststellen ließe.

In jedem Falle genügen die bisherigen Erfolge, um uns zu beweisen, daß wir auf dem richtigen Wege sind und uns zu ermuntern, daß wir auf dem eingeschlagenen Wege fortschreiten und, ausgehend von ärztlich-psychiatrischen Grundgedanken, auf die geistig Minderwertigen vor und während ihrer militärischen Dienstzeit unser besonderes Augenmerk richten und ihnen in besonderem Maße unsere Sorgfalt widmen. Daß dies in militärischer und militärärztlicher Beziehung innerhalb unseres Heeres in vollstem Maße bereits geschieht und noch weiterhin in steigendem Maße geschehen wird, davon können Sie, meine Herren, überzeugt sein und davon sind Sie auch, wie ich hoffe, ebenso felsenfest überzeugt, wie ich es bin. Den Dank unseres Heeres und unseres ganzen Vaterlandes aber werden Sie sich verdienen, wenn Sie von Ihrem Standpunkt und an Ihrer Stelle weiter fortarbeiten in der Richtung der Bewahrung und Erziehung der geistig minderwertigen Kinder, und durch sorgfältigste Ausführung der letzten bedeutungsvollen Verfügungen der Behörden dafür Sorge tragen, daß Ihre Kenntnis und Erfahrungen über die einzelnen dieser Kinder ihren Schützlingen selbst und unserer Armee dauernden Segen bringt. Über das zur Zeit geforderte Maß der Betätigung hinaus werden Sie sich ein Verdienst erwerben, wenn Sie die Schicksale Ihrer Pflegebefohlenen auch über die Zeit nach beendeter Schulpflicht hinaus weiter verfolgen und, vielleicht durch statistische Zusammenstellungen dieser weiteren Schicksale im Leben, schätzenswertes Material sammeln, das bei künftigen Verordnungen und Maßnahmen gewiß Berücksichtigung finden wird. Ganz besonders glaube ich, werden Sie sich auch dadurch verdient machen, daß Sie mithelfen, dafür zu sorgen, daß die Bewahrung und Erziehung der Minderwertigen nicht mit dem 14. Lebensjahr ihr Ende erreicht und die Kinder nicht gerade in den für sie gefährlichsten Jahren in das rauhe Leben hinaus gestoßen werden, sondern durch Sammlung in Fortbildungsschulen für Schwachbegabte weiterhin den günstigen Einflüssen der sachgemäßen Erziehung und Behandlung unterworfen bleiben, ja auch dem einzelnen weiterhin mit Rat und Tat zur Seite stehen. Gewiß werden Sie dann auch wohlgesinnte Privatpersonen und Vereinigungen finden, welche Ihnen helfen werden, den fast oder ganz erwachsenen Schwachsinnigen und sonst Minderwertigen Arbeit und Stellungen im Leben zu verschaffen, wo sie nicht untergehen

und zu Schädlingen der Gesellschaft werden, sondern ihren geringen Kräften entsprechend, sogar noch Nützliches und Förderliches für Staat und Gesellschaft leisten. Für die Armee würde die Ausdehnung dieser Fürsorge auf die Pubertätsjahre den unmittelbaren Vorteil gewähren, daß uns bei der Musterung Urteile und Beobachtungen zugängig gemacht werden könnten, welche nicht mit beendeter Schulpflicht abschließen, sondern bis an die Zeit kurz vor der Militärpflicht heranreichten.

Im Ganzen aber wollen wir alle unser Handeln nach dieser Richtung unter den einen großen Gesichtspunkt stellen, daß wir einmal die armen geistig Minderwertigen als Kinder und Erwachsene schützen wollen vor den Gefahren, die ihnen im Leben drohen, und daß wir andererseits Staat und Gesellschaft und unser geliebtes Heer schützen wollen vor den Gefahren, die ihnen durch ungenügende Bewahrung und Erziehung der Minderwertigen von diesen erwachsen können und wirklich erwachsen.

---

2. Idiotenfürsorge und Fürsorgeerziehung.[1]

Vortrag, gehalten auf der Jahresversammlung des Deutschen Vereins für Psychiatrie in Frankfurt, 26.—28. April 1907.

(Eigenbericht.)

Von

Dr. **Moses**-Mannheim.

Es ist eine bedauerliche Tatsache, daß eine große Anzahl noch bildungsfähiger Idioten von einer sachverständigen Anstaltserziehung zurückgehalten wird. Die Zahl dieser Kinder ist mindestens ebenso groß, als die der anstaltlich versorgten. Wie weit kann und soll zur Beseitigung dieses Mißstandes die Fürsorge-(Zwangs-)erziehungsgesetz-

[1]) Wir reihen diesen Vortrag dem von Dr. STIER mit Absicht unmittelbar an als eine (unbeabsichtigte) Ergänzung zu demselben. STIER konnte an der Stelle naturgemäß nur die Hilfsschulen ins Auge fassen. Aber die Fürsorgeerziehungs- (mit Einschluß der Idioten-) Anstalten kommen in gleichem Maße beim Militärdienst wie bei der Rechtspflege in Betracht. Außerdem steht noch ein hoher Prozentsatz der gewöhnlichen Volksschulen in Frage. Alle dörflichen aber auch viele städtischen Gemeinden haben weder Hilfsschulen noch Fürsorgeanstalten. Aber auch das langt noch nicht. Auch die höhere Schule liefert ihre für den Militärdienst wie für die Rechtspflege psychopathisch Minderwertigen und darum der Gesellschaft Unheil bringenden Rekrüten. Ich habe bereits wiederholt nachdrücklich darauf hingewiesen (vergl. u. a. »Beiträge« Heft 8) und möchte es bei dieser Gelegenheit noch einmal tun. Vielleicht reizt dieser Hinweis einen Leser, daß er uns einmal eine Monographie über die psychopathisch Minderwertigen in den höheren Schulen liefert. Tr.

gebung nutzbar gemacht werden? Die Schuld an dem Fernhalten der Kinder von der ihnen zukommenden erzieherischen Versorgung liegt häufig an der Unwissenheit, Indolenz oder Renitenz der Eltern oder sonstigen Erziehungsberechtigten. Das Verständnis für die hohe Bedeutung einer sachgemäßen Schwachsinnigenerziehung für das Individuum selbst, wie für die Gesellschaft ist im allgemeinen nicht groß genug, um die Abneigung der Eltern gegen eine Trennung von ihren Kindern zu überwinden. Die antisozialen Gefahren des Schwachsinns sind nicht genügend von der Allgemeinheit gewürdigt. Unklar und unzulänglich sind auch die landläufigen Anschauungen über die Bildungsaussichten bei idiotischen Kindern, wenn hier auch die Einsicht in die Erfolge der Hilfsschulen einen Wandel vorbereitet. Die ungenügende Zahl und die weiten Entfernungen der Anstalten, auch der Name »Idioten-Anstalt« und manche Mißstände in den Anstalten selbst steigern den Widerstand mancher Eltern. Viele Vorurteile sind freilich ganz grundlos, und der erzieherische Einfluß, den eine Anstaltsfürsorge besonders in ethischer und sozialer Beziehung zeitigt, kann zu Hause nur unter ganz exzeptionell günstigen äußeren Bedingungen erreicht werden.

Die Erziehungspflicht an Schwachsinnigen ist in Deutschland gesetzlich weder einheitlich noch genügend geregelt. Für die Hilfsschulen ist in neuester Zeit die Schulpflicht wohl in allen Bundesstaaten obligatorisch gemacht worden. Es liegt hier die Rechtslage auch weit einfacher, weil der Hilfsschule der Charakter der öffentlichen Volksschule, für welche die gesetzliche Schulpflicht besteht, zukommt.

In Preußen fehlt es für die Idiotenerziehung an irgend welchen klaren und bindenden gesetzlichen oder behördlichen Unterlagen. Im Gegensatz hierzu ist in Bayern die Materie präzis geregelt durch die »Vollzugsvorschriften und Erläuterungen zur Schulpflichtordnung« vom 30. März 1906. Die Schulpflicht ist dort ausdrücklich für die geistig oder körperlich nicht genügend entwickelten, bildungsunfähigen oder bildungsbeschränkten Kinder festgelegt. Auf die Eltern und Erziehungsberechtigten solcher Kinder soll durch geeignete Belehrung eingewirkt werden, daß das Kind in einer passenden Anstalt untergebracht oder daß sonst in zweckmäßiger Weise für seine Erziehung gesorgt wird. »Unter Umständen kann auch die Anwendung der Vorschriften des § 1666 des B. G. B., des Zwangserziehungsgesetzes vom 10. Mai 1902 und des Artikels 81 des Polizeistrafgesetzbuches in Frage kommen.« Ähnlich ist die Angelegenheit in Braunschweig durch das Gesetz vom 30. März 1894 geregelt. In Sachsen enthält schon das Gesetz vom 16. April 1873 die Vorschrift, daß — schwach- und blöd-

sinnige Kinder in die hierzu bestimmten öffentlichen oder Privatanstalten unterzubringen sind, sofern nicht durch die dazu Verpflichteten anderweit für ihre Erziehung gesorgt ist. Eine Verordnung vom 6. Juli 1899 besagt, daß bei Widerspruch der Eltern die Entschließung dem Vormundschaftsgerichte gemäß §§ 1666 und 1838 des B. G. B. zu überlassen ist. In Baden ist das Gesetz vom 11. August 1902 maßgebend, das einen Zwang zur Verbringung eines Kindes in eine Anstalt nur nach Maßgabe der Bestimmungen des B. G. B. zuläßt.

Wo, wie in Bayern, die gesetzlichen Vorschriften klar und bestimmt sind, wird bei hartnäckiger Weigerung der Erziehungsberechtigten, einem schwachsinnigen Kinde die ihm gebührende Anstaltserziehung zu teil werden zu lassen, die zwangsweise Überführung durch das Vormundschaftsgericht oder durch das Zwangserziehungsgesetz unschwer zu erreichen sein.

In Preußen wird man großen Schwierigkeiten begegnen. Zunächst ist der Versuch zu machen, durch Anrufen des Vormundschaftsgerichtes auf Grund des § 1666 des B. G. B. den Widerstand zu beseitigen. Für taubstumme und blinde Kinder verweist ein Ministerialerlaß vom 19. Juli 1906 auf diesen Weg, ohne auf schwach- und blödsinnige Kinder dabei abzuheben. Für die nicht vollsinnigen Kinder ist in den Ausführungsbestimmungen des Preuß. Fürsorgeerziehungsgesetzes ausdrücklich vorgesehen, daß Fürsorgeerziehung eintreten kann in Fällen, in denen die Eltern die ihnen gebotene Gelegenheit zur Pflege und zum Unterrichte ihrer nicht vollsinnigen Kinder zurückweisen. Idioten und Schwachsinnige sind nicht mit aufgeführt.

Prinzipielle Hindernisse für die Anwendung der Fürsorgeerziehung auf idiotische Kinder bestehen freilich gesetzlich nicht. Sie können, wenn die Fürsorgeerziehung über sie verhängt wird, in geeignete Anstalten verbracht werden. Nur ganz bildungsunfähige Idioten fallen ebenso wie unheilbare Geisteskranke aus dem Rahmen der Fürsorgeerziehung.

Wenn ein idiotisches Kind eine strafbare Handlung begeht, kann jedenfalls Fürsorgeerziehung eintreten. Das Fürsorgeerziehungsgesetz soll aber vor allem prophylaktisch wirken und der jugendliche Schwachsinnige soll sich das Recht, auch gegen den Willen kurzsichtiger Eltern einer für ihn förderlichen Erziehung übergeben zu werden, nicht erst durch das Begehen einer kriminellen Handlung erwirken müssen. Unser Bestreben muß vielmehr dahin gehen, die Fürsorgeerziehung zu erreichen, ehe ein Konflikt mit dem Strafgesetzbuch eingetreten ist. Ein derartiges Bestreben muß sich stützen auf No. 1

und 3 des § 1 des Fürsorgeerziehungsgesetzes; es muß demnach entweder ein schuldhaftes Verhalten der Eltern, durch welches die Kinder in Gefahr geraten, sittlich zu verwahrlosen oder die Gefahr der völligen sittlichen Verwahrlosung ohne Schuld der Erziehungsberechtigten nachgewiesen werden. Wo der gesetzliche Schulzwang auch für Schwachsinnige besteht, gilt das Abhalten der Kinder von dem Anstaltsbesuche als schuldhaftes Verhalten der Eltern; ebenso in Preußen, wenn die Eltern die ihnen gebotene Gelegenheit zur Pflege und zum Unterrichte nicht vollsinniger Kinder zurückweisen. Es muß dahin gewirkt werden, daß die Schwachsinnigen in dieser Beziehung nicht anders behandelt werden, als die Viersinnigen. In Fällen grober körperlicher Vernachlässigung seitens der Eltern wird bei schwachsinnigen Kindern in derselben Weise, wie bei normalen Kindern, Fürsorgeerziehung einzuleiten sein.

Es wird sich noch fragen, wie weit No. 3 des § 1 für die erzieherische Versorgung der Schwachsinnigen angezogen werden kann. In Ziffer 3 des § 1 wird der Nachweis der Gefahr der völligen sittlichen Verderbnis gefordert. Nicht der Nachweis eines subjektiven Verschuldens seitens der Erziehungsberechtigten wird verlangt, sondern die objektive Verwahrlosung wird getroffen. Es kommt auf die Tatsachen an, daß die Kinder verwahrlost sind und ein öffentliches Interesse für ihre Besserung im Wege staatlicher Fürsorge vorhanden ist. Man wird mit dem Nachweise, daß diese Bedingungen zutreffen, die zwangsweise Einweisung von Idioten in Anstaltserziehung wohl hie und da erzielen können.

Jedenfalls müssen wir dort, wo nach unserem ärztlichen Wissen und Gewissen die Anstaltserziehung für ein idiotisches Kind notwendig und aussichtsvoll ist, die Fürsorgeerziehung erstreben mit Hilfe eines Gutachtens, das neben den Ergebnissen der physischen und psychischen Untersuchung sich über die Aussichten einer Anstaltserziehung und -behandlung über die Gefahren, die bei Nicht-Anwendung einer solchen dem Kinde in sittlicher Beziehung drohen, ausspricht. Es steht wohl bald eine Novelle zum Fürsorgeerziehungsgesetz in Aussicht. Dabei muß auch das Recht der schwachsinnigen Minderjährigen auf die ihrer Befähigung und Eigenart angemessene Erziehung gewahrt werden. Entsprechend dem prophylaktischen Charakter des ganzen Gesetzes soll es auch dazu dienen, die Schwachsinnigen vor Verwahrlosung und Verderbnis und den Staat und die Gesellschaft vor einer großen Gefahr rechtzeitig und wirksam zu schützen. Die Fürsorgeerziehungsgesetzgebung muß dazu beitragen, die Idiotenfürsorge auf die wünschenswerte Höhe zu heben.

B. Mitteilungen.

1. Erster österreichischer Kinderschutzkongress, 18. bis 20. März 1907.

Von Dir. Dr. Theodor Heller (Wien-Grinzing).

Der erste österreichische Kinderschutzkongreß hat nunmehr stattgefunden und muß als glänzend gelungen betrachtet werden. Vor dem Zusammentreten des Kongresses waren einige ernstliche Bedenken nicht abzuweisen; zunächst der nahezu rein juristische Charakter des Programmes und der mit der Vorbereitung betrauten Persönlichkeiten; dann die Hervorhebung einzelner Faktoren des Kinderschutzes in einem ihrer wahren Bedeutung nicht entsprechenden Verhältnis. Andrerseits aber war der Kongreß mustergültig organisiert. Die den Verhandlungen zugrunde liegenden Berichte über die Verwahrlosung der Jugendlichen in den einzelnen Kronländern und die Gutachten hervorragender Fachmänner über die in Betracht kommenden Fragen waren in zwei Bänden gesammelt worden, und gelangten schon lange vor Eröffnung des Kongresses zur Ausgabe, so daß die Kongreßteilnehmer in der Lage waren, sich hinreichend auf die Kongreßarbeit vorzubereiten. In den Diskussionen machte sich die Vertrautheit vieler Mitglieder mit der Materie in geradezu wohltuender Weise geltend, im Gegensatz zu jenen Rednern, die ohne Rücksicht auf die vorzüglich geordnete, übersichtliche Materialiensammlung sich in Erörterungen allgemeiner Art verloren oder Dinge zur Sprache brachten, die in den Gutachten bereits in erschöpfender Weise behandelt worden waren. Die Diskussionen konnten sich ungehemmt entwickeln, und es wurde in diesen auch eine Reihe wichtiger Anregungen gegeben. In allen Sektionen lag die Leitung der Verhandlungen in den Händen vertrauter Fachmänner, welche die Geschäftsordnung in sachdienlicher Weise zu wahren wußten.

Was die eingangs erwähnten Bedenken anbelangt, so war es der rechtzeitigen Intervention des Hofrates Professors Escherich zu danken, daß die Mediziner sich zu den Punkten, welche die sanitären Verhältnisse der Jugendfürsorge betrafen, ohne jede Beschränkung äußern konnten. Die Pädagogen hatten Gelegenheit, in der Diskussion zur Fürsorgeerziehung hervorzutreten. Hinsichtlich der ohne innere Berechtigung zu Hauptproblemen des Kinderschutzes ausgegebenen Detailfragen bewirkte die Diskussion, daß die betreffenden Verhältnisse an jene Stelle rückten, die ihnen ihrer sachlichen Bedeutung nach gebühren.

Gutachten wurden über folgende Fragen abgegeben:

1. Welche Maßnahmen wären zum Schutze der bei fremden Personen in Pflege stehenden Kinder (Zieh-, Halte- Kostkinder) einzuleiten und welche Rechte wären den Pflegeeltern in Ansehung ihrer Kinder zu gewähren? (Primarius Dr. Gustav Riether, Wien und Landesgerichtspräsident Dr. Paul von Vittorelli, Wien.)

2. Empfiehlt es sich, gewissen Vereinen, Anstalten oder Körperschaften, in deren Obsorge ein Kind sich befindet, die Rechte und Pflichten der Vormundschaft zu übertragen, eventuell unter welchen Voraussetzungen und Bedingungen empfiehlt sich das? (Ministerialrat Dr. Hugo Schauer, Wien, Dr. Eduard Prinz von und zu Liechtenstein, Dr. Heinrich Reicher, Wien.)

3. Empfiehlt es sich, in den einzelnen Gemeinden Organe der Selbstverwaltung zu schaffen, welche die Gerichte in der Ausübung ihrer pflegschaftsbehördlichen Funktionen zu unterstützen hätten? (Ministerialrat Dr. Hugo Schauer, Wien.)

4. Empfiehlt es sich, zum Schutze der Gesundheit, sowie der körperlichen und moralischen Integrität von Kindern besondere strafrechtliche Normen aufzustellen? (Hofrat Professor Dr. Lammasch, Wien und Landesgerichtsrat und Oberstaatsanwaltsstellvertreter Dr. August Miřička, Prag.)

5. Welche besonderen sanitären Verhältnisse kommen in den Fragen des Kinderschutzes und der Jugendfürsorge in Betracht und welche Maßnahmen sind hier in erster Linie in Anwendung zu bringen? (Professor Dr. A. Schattenfroh, Wien.)

6. Erfahrungen der Gerichtsärzte in Fällen von Kindermißhandlungen. (Professor Dr. A. Haberda und Professor Dr. A. Kollisko.)

7. Die Organisierung der Fürsorgeerziehung in Österreich und die dadurch bedingte Änderung des Jugendstrafrechtes. (Dr. Heinrich Reicher, Wien.)

8. Das Jugendstrafrecht. (Professor Dr. Adolf Lenz, Czernowitz.) Mit einem Anhang: Vorschlag über die Errichtung einer vorbildlichen Erziehungsanstalt für straffällige Jugendliche. (Dr. Josef M. Baernreither, Wien.)

Über die Verwahrlosung der Jugendlichen wurden Referate von Gerichtssekretär Dr. Gustav Schuster von Bonnot und Lydia von Wolfring (Niederösterreich), Landesgerichtsrat Dr. Hans Zötl (Oberösterreich), Hof- und Gerichtsadvokat Dr. Arthur Stölzel (Salzburg), Auskultant Dr. Bruno Webhofer (Tirol), Professor Dr. Ernst Mischler (Steiermark), Gerichtssekretär Franz Milčinski (Krain), Landesgerichtsrat Karl Winkler (Kärnten), Bezirksrichter Franz Janisch (Böhmen), Direktion des Kaiser Franz-Joseph-Landes-Erziehungshauses für Knaben in Brünn, Direktion der mährischen Landes-Besserungsanstalt Neutitschein (Mähren), Direktor Alois Hajek und Landessekretär Anton Wzentek (Schlesien), Gerichtssekretär Ladislaus Müller (Galizien), »Ein Richter« (Triest, Görz und Gradiska, Istrien), Landesgerichtsrat von Rubelli (Dalmatien).

Die Eröffnung des Kongresses fand am 18. März, 10 Uhr vormittags, statt. Der zum Präsidenten gewählte Minister a. D. Geheimrat Dr. Baernreither hob in einer Ansprache zunächst hervor, daß der Kongreß nicht weniger als 1800 Mitglieder zähle und 120 offizielle Delegierte erschienen seien. — Die verschiedensten Kreise der Bevölkerung, die verschiedensten Nationalitäten hat der Kinderschutzkongreß zusammengeführt. Die Idee des Kinderschutzes ist ein Teil der großen Kulturbewegung der Tage,

in denen wir leben, und zugleich ein neuerlicher Beweis, daß unsere Generation neben ihrem Jagen nach Nutzen und Gewinn auch eines großen, idealen Aufschwunges fähig ist. In der ungeheuren Erweiterung des Erziehungsbegriffes liegt ein Hauptmerkmal unserer Zeit. Eine neue Jugendlehre ist im Entstehen begriffen, die darnach strebt, die Gesundheit, Sittlichkeit, Tüchtigkeit und das Glück eines Volkes durch eine intensive und umfassende Jugendfürsorge zu begründen. Die Revision der Rechtsbegriffe, soweit sie sich auf den zivilrechtlichen und strafrechtlichen Schutz des Kindes beziehen, die Einschränkung der väterlichen Gewalt, wo dies unerläßlich ist, die Reform unseres Vormundschaftswesens sind Fragen, die von den verschiedensten Seiten auf die Tagesordnung gestellt worden sind und deren Beantwortung unaufschiebbar ist. Die Einrichtung der Fürsorgeerziehung für die verwahrloste Jugend ist — besonders seit im Deutschen Reiche eine großartige Organisation zu diesem Zwecke besteht — die lebhafteste Forderung aller beteiligten Kreise geworden. Was endlich die strafrechtliche Behandlung der Jugend betrifft, so ist von allen Seiten anerkannt, daß die heutige Methode verfehlt ist.

Wer die zur Verhandlung gestellten Fragen näher prüft, wird sehr bald zur Erkenntnis kommen: nur das Kleid ist juristisch — das Wesen dieser Sachen ist sozial. Das Zustandekommen des Kongresses beweist, daß bei uns in Österreich ein ernstes Wollen erwacht ist, das etwas Positives schaffen will.

Hierauf ergriff Justizminister Klein das Wort. Nach Ansicht der Regierung darf keine Zeit mehr verloren werden. Die Fragen, welche dem Kongreß vorliegen, figurieren auch unter den legislativen Vorarbeiten des Justizministeriums und haben zum überwiegenden Teil schon in ausgearbeiteten Entwürfen feste Form angenommen. Diese beziehen sich u. a. auf die Zulassung der Frauen zur Vormundschaft, die General- und die Anstaltsvormundschaft, die Einführung von Vormundschaftsräten, denen auch gewisse Aufsichtsfunktionen bei Regelung des Kost- und Haltekinderwesens zu übertragen wären; die Verbesserung der Fürsorge für uneheliche Kinder, die Änderung der familienrechtlichen Bestimmungen des bürgerlichen Gesetzbuches, die einen wirklichen Kinderschutz erschweren; die Einrichtung einer Fürsorgeerziehung mit öffentlichen Mitteln und eine Reform des sogenannten Jugendstrafrechtes. — Im Strafvollzug und im Strafverfahren werden Neuerungen Platz greifen, wie die bedingte Aussetzung des Strafvollzuges, die bedingte Entlassung, der fakultative Ersatz der Bestrafung durch Anordnung einer Fürsorgeerziehung, Jugendgerichte, Sicherung der Verteidigung jugendlicher Angeklagter, Ausschließung des Kontumazialverfahrens gegen jugendliche Personen, Beschränkung der Öffentlichkeit bei Strafverhandlungen gegen Jugendliche, Zuziehung sachkundiger Mitglieder von Vereinen für Kinderschutz und Jugendfürsorge als Vertrauenspersonen zum Verfahren gegen Jugendliche usw.

In der Nachmittagssitzung sprach Primarius Dr. Riether über den Schutz der Pflegekinder. Er fordert hierfür a) die Unterstützung der in der letzten Zeit vor der Geburt minder erwerbsfähigen, zugleich im Interesse des Kindes von schwerer Arbeit fernzuhaltenden Mutter; b) für den

Zeitpunkt der Geburt selbst die Ermöglichung einer Geburt unter sanitär günstigen Verhältnissen; c) für die Zeit nach der Geburt die besondere Rücksichtnahme auf die Möglichkeit des Selbststillens. — Hofrat Professor Dr. Th. Escherich berichtete über die Bestrebungen und die soziale Bedeutung des Säuglingsschutzes. — Professor Dr. M. Sternberg schließt sich im wesentlichen dem Bericht des Professor A. Schattenfroh (siehe oben) an und führt in dessen Ergänzung noch folgendes an: Zur Überwachung der Kost- und Ziehkinder, die sich häufig in besonders schlechten sanitären Verhältnissen befinden, wäre eine Zentralstelle für Säuglingsfürsorge zu schaffen, und zwar am besten als staatliches Amt. Dem Mangel an Kinderspitälern muß abgeholfen werden. Ebenso wichtig ist die Fürsorge für sieche, bresthafte und verkrüppelte Kinder. Die Errichtung und Erhaltung von Ferienkolonien, Ferienhorten, See- und Hochgebirgshospizen, Tageserholungsstätten und Waldschulen ist nicht bloß der privaten Wohltätigkeit anheimzustellen, sondern durch behördliche Maßnahmen kräftigst zu fördern. Redner verlangt die Bestellung von Schulärzten, die Institution von Lehrlingsärzten, schulärztliche Zentralstellen bei den Landesschulbehörden und im Ministerium, schließlich die ärztliche Kontrolle und Überwachung der jugendlichen Lehrlinge und Hilfsarbeiter. In der Diskussion betonten Professor A. Pick und Gerichtssekretär Neuhauser (Prag) die Notwendigkeit einer Fürsorge für geistig zurückgebliebene Schüler. — Oberlandesgerichtspräsident Dr. Albert Gertscher (Triest) stellte bei Behandlung des Themas: »Jugendstrafrecht« vor allem die These auf, daß auf Personen, die zur Zeit der Begehung einer strafbaren Handlung das 16. Lebensjahr noch nicht zurückgelegt haben, das Strafgesetz keine Anwendung finde. Die Bestrafung von Kindern zwischen zehn und vierzehn Jahren sei schädlich und wirkungslos. Mit Rücksicht auf die zwischen dem 14. und 16. Lebensjahre in der Regel eintretende Pubertät und die damit in Verbindung stehende gewaltige Umwälzung des Geistes- und Gemütslebens könne in diesem Alter von einer strafrechtlichen Verantwortlichkeit keine Rede sein. Als Altersstufe der relativen Strafmündigkeit nimmt der Referent in Übereinstimmung mit den in der Internationalen kriminalistischen Vereinigung aufgestellten Sätzen das Alter von 16 bis 20 Jahren an. Professor Dr. Lenz (Czernowitz) verlangt, die gerichtliche Psychopathologie, soweit sie Rechtsbedeutung hat, zum obligatorischen Unterrichts- und Prüfungsgegenstand im juristischen Studium zu machen.

Am folgenden Tag nahm Universitätsprofessor Dr. Graf Gleispach (Prag) das Wort zur Besprechung der strafrechtlichen Normen für Kinder. Der Vortragende gab eine Fülle von Anregungen, die hier, da sie sich in streng juristischen Grenzen bewegten, nicht wiedergegeben werden können. Staatsanwalt Dr. Freiherr von Klingspor (Korneuburg) findet es berechtigt, daß bei den zu schaffenden Kindergerichtshöfen auch Frauen fungieren. In der Frage der Kindermißhandlungen wurden gegen das Referat Lydia von Wolfrings von Seminardirektor Dr. Giese und von Oberlehrer Bösbauer scharfe Einwendungen erhoben; die Diskussion nahm auch sonst einen stellenweise recht erregten Verlauf. Professor Dr. Haberda

wies in seinem Referat nach, daß schwere Kindermißhandlungen in Wien verhältnismäßig selten sind. In der Vormundschaftsfrage wiesen verschiedene Redner darauf hin, wie schwer die Bestellung geeigneter Einzelvormünder aus den unbemittelten, auf täglichen Erwerb angewiesenen Bevölkerungsschichten, inbesondere für uneheliche Kinder, sei; nur durch Einführung der Generalvormundschaft könne hier Wandel geschaffen werden. Eine Ausdehnung der bisher nur für Findel- und Waisenhäuser zulässigen Generalvormundschaft auf solche Anstalten, die ein staatlich genehmigtes Statut besitzen und unter fortgesetzter staatlicher Kontrolle stehen, könne befürwortet werden. Der Übertragung der Generalvormundschaft an die Gemeinden stehen wegen der möglichen Interessenkollision ernste Bedenken entgegen. Polligkeit (Frankfurt a. M.) verweist auf die Berufsvormundschaft, die in Deutschland seit mehreren Jahren durchgeführt ist und sich gut bewährt. — Ministerialrat Dr. Schauer berichtet über den sogenannten Vormundschaftsrat, eine Körperschaft, welche die unmittelbare Verbindung des Pflegschaftsgerichtes mit seinen Pflegebefohlenen herstellen soll. Dieser korporativen Vertretung der Fürsorgezwecke in der Gemeinde gebührt der Vorzug vor dem einzelnen Vertrauensmann, der nur allzuleicht in eine schiefe Stellung geraten kann. Dr. Schauer schließt sein Referat mit dem Satze: »Es ist unerläßlich, durch eine Ausgestaltung der bestehenden Gesetze in den einzelnen Gemeinden Organe der Selbstverwaltung zu schaffen (Vormundschaftsräte), welche die Gerichte in der Ausübung ihrer pflegschaftsbehördlichen Funktionen zu unterstützen haben«.

Die hervorragendste Tat des Kongresses ist zweifellos die Durchberatung des Entwurfes von Dr. Heinrich Reicher, ein österreichisches Fürsorgeerziehungsgesetz betreffend. Dieser Entwurf, welcher auch der Verhandlung im österreichischen Reichsrat zu Grunde liegen wird, steht in vielfacher Hinsicht über dem vielgerühmten preußischen Fürsorgeerziehungsgesetz. Hier sei nur bemerkt, daß der Gesetzesentwurf auch auf die Bedürfnisse des Kinderschutzes eingeht und in den wichtigsten Zügen ein Kinderschutzgesetz antizipiert. Der Notwendigkeit, für geistig abnorme Kinder besondere Fürsorge zu treffen, wird zunächst im § 12 genügt, indem als ständiges Mitglied der Landeskommissionen für Jugendfürsorge auch ein psychiatrisch gebildeter Arzt (außerdem als Pädagoge der Leiter einer Erziehungs- oder Besserungsanstalt) gefordert wird. Im Motivenbericht zum Gesetzentwurf werden die Anstalten für geistig minderwertige Zöglinge in einem besonderen Kapitel behandelt. In der Diskussion, welche mit Ausnahme eines Vormittages sich über die gesamte Kongreßzeit erstreckte, wurden von Pädagogen, Ärzten und Juristen zahlreiche Anregungen gegeben, die in letzter Linie fast durchaus eine Bestätigung und Befürwortung des Gesetzesentwurfes bedeuteten. — Wenn die neue, aus dem allgemeinen Wahlrecht hervorgehende Reichsvertretung diesen Gesetzesentwurf annimmt, dann besitzt Österreich das vollkommenste derzeit existierende Fürsorgeerziehungsgesetz. Dr. H. Reicher, der Präsident der Österreichischen Gesellschaft für Kinderforschung, dessen Verdienst es ist, daß diese junge Vereinigung bereits eine leitende Stellung innehat, stand

durch seine großzügige Arbeit im Mittelpunkt des Kongresses. Die Vertreter der Kinderforschung können diesen Mann, der seine ganze Kraft und die glühende Begeisterung des Idealisten der Jugendfürsorge und dem Kinderschutz widmet und nunmehr sein Lebenswerk von glänzendem Erfolg gekrönt sieht, mit Stolz den ihren nennen.

---

2. Der VI. Verbandstag der Hilfsschulen Deutschlands.

Von Rektor A. Henze, Hannover.

(Fortsetzung.)

Sodann sprach der Leiter der Hilfsschule in Stolp Frenzel über »Die schriftlichen Arbeiten in der Hilfsschule«. Referent geht dabei auf die Übungen im Schönschreiben, Rechtschreiben und in der schriftlichen Darstellung der Gedanken ein und führt folgendes aus: Der wichtigste Unterrichtsgegenstand der Unterstufe der Hilfsschule ist der auf sachlicher Grundlage und Konzentration basierende Sprachunterricht, der als Teilgebiete die Übungen im Anschauen, Sprechen, Darstellen, Lesen, Schreiben und Singen umfaßt. Das Schreiben muß also in organischer Verbindung mit all diesen Fächern auftreten. Zuerst hat es sich an den leitenden Unterrichtsgegenstand, den Sachunterricht, anzuschließen. Es beginnt in Form des elementarsten malenden Zeichnens, um gar viele der Kinder überhaupt erst zur Darstellung von Buchstabenformen zu befähigen. Hierbei ist auf körperliche Veranlagung, Entwicklungsgrad des Formsinnes und den Typus des Auffassungsvermögens der Kinder Rücksicht zu nehmen. Das eigentliche Schreiben tritt erst mit Beginn des Lesens auf. Das Einüben von Buchstabenelementen ist zu verwerfen. Bei Einübung der Schriftzeichen ist der Schreibschwierigkeit sorgsam Rechnung zu tragen. Ableitung der Formen aus einer gegenständlichen Darstellung ist zu empfehlen. Zunächst begnüge man sich mit Richtigkeit der Formen. Sobald es angängig ist, mögen kleine Hausarbeiten einsetzen. Zur Erzielung einer deutlichen, sauberen und leidlich gewandten Schrift treten von der Mittelstufe an besondere Schönschreibstunden auf. Auch in diesen ist möglichst Anschluß an den Sachunterricht zu suchen und der Rechtschreibung zu dienen. Taktschreiben ist zu verwerfen. — Der Rechtschreibeunterricht, über dessen Resultate in allen Schulen mit Ausnahme der Taubstummenanstalten soviel geklagt wird, bereitet in der Hilfsschule ganz besondere Schwierigkeiten. Die betreffenden Übungen müssen daher gleich mit dem ersten Lesen beginnen. Der Lesestoff muß nach Diktat geschrieben werden zunächst unter völliger Beschränkung auf lauttreue Schreibung und Vermeidung doppelter Formen für denselben Laut, kurzer Vokale, Umlaute usw. Neben dem Gehör ist das Gesicht heranzuziehen; überhaupt sind Hören, Sehen, Sprechen, Lesen, Schreiben bei allen orthographischen Übungen gleichmäßig zu beachten, um den verschiedenen Auffassungs- und Sinnestypen gerecht zu werden. Beim Abschreiben ist sorgfältig mechanischem Abmalen vorzubeugen. Auch auf der Mittel- und Oberstufe ist der orthographische Unterricht im engsten Anschluß an den Sachunterricht

zu erteilen; trotzdem kann jedem Schuljahre sehr wohl ein bestimmter orthographischer Stoff zugewiesen werden. Von Regeln ist abzusehen; das Rechtschreiben bleibt in der Hilfsschule immer eine bloße Fertigkeit, die nur durch Übung und Gewöhnung erworben wird. Diktate können nur die Bedeutung eines Prüfungsmittels haben; Hauptsache ist, daß alles, was geschrieben wird, richtig geschrieben wird. Sprachhefte im gewöhnlichen Sinne sind ungeeignet; jedoch wird mit Recht der Wunsch nach solchen laut, die den Stoff in sorgfältigster Auswahl und Beschränkung und in engster Verbindung mit dem übrigen Unterricht bieten. — Vielfache Übung und Gewöhnung spielt ebenfalls bei den auch in der Hilfsschule unerläßlichen Übungen im schriftlichen Ausdruck die erste Rolle. Diese beginnen in bescheidenster Form schon auf der Unterstufe, sobald nur die Möglichkeit des Schreibens einfachster Sätzchen erreicht ist. Äußerst wertvoll ist hier die Erarbeitung kleiner Sprachganzen wenn auch nur von ganz wenigen Sätzen über irgend einen behandelten Gegenstand. Eine weitere Vorbereitung für den Aufsatzunterricht bildet das Beantworten von Fragen derart, daß ein kleiner Aufsatz entsteht. Eigentlicher Aufsatzunterricht tritt nur im letzten Jahr der Mittelstufe und auf der Oberstufe auf. Als Anfänge dienen Tagesberichte über das, was das Kind getan und erlebt hat, weiterhin Darstellung von Ereignissen in Schule und Haus usw. So wird ein allmählicher Übergang zu Schilderungen, Beschreibungen, Erzählungen geschaffen. In der vorausgehenden Besprechung sollen die Kinder möglichst sich selbst äußern. Der Stoff soll zwar in erster Linie dem Sachunterricht, daneben aber auch den anderen Unterrichtsgebieten entlehnt und so ein wünschenswerter Wechsel in der Darstellungs- und Ausdrucksweise erzielt werden. Auf langsamen stufenmäßigen Fortschritt ist sorgsam Bedacht zu nehmen. Im allgemeinen wird man über Reproduktion von Stoffen nicht hinauskommen. Neben der Förderung der allgemeinen Bildung sollen die schriftlichen Arbeiten besonders auch den Aufgaben des öffentlichen Lebens dienen. Es sind daher die im täglichen Leben erforderlichen schriftlichen Arbeiten und zwar bis zur vollkommenen Beherrschung nach Inhalt und Form zu üben. Derartige Übungen lösen oft geradezu einen gewissen Trieb zu derartiger Betätigung bei den Kindern aus. Wesentliche Förderung erfährt der schriftliche Ausdruck endlich noch durch sorgfältige Sprachpflege im gesamten Unterricht. Stets bemühe man sich, die Kinder möglich selbsttätig sein zu lassen. Bei den Niederschriften ist zur Vermeidung von Fehlern sorgsamste Überwachung nötig. Man fordere nicht zuviel von den Kindern, aber die schriftlichen Leistungen, die man auch von dem einfachsten Manne erwartet, müssen auch sie aufweisen können. —

In der Debatte wurde wiederholt und dringend darauf hingewiesen, daß die Ziele für die schriftlichen Arbeiten in der Hilfsschule nicht zu hoch gesteckt werden dürfen, daß die allersorgfältigste Beschränkung durchaus geboten sei. Es wurde auf einzelne Fälle hingewiesen, wo eine relativ hohe über das Gesamtniveau der geistigen Leistungsfähigkeit sich nicht unbeträchtlich erhebende Begabung für die schriftliche Darstellung vorliege. Andrerseits wurde anerkannt, daß bei sorgfältig an-

gelegtem Aufbau der schriftlichen Arbeiten auch in der Hilfsschule allerlei zu erreichen und daß gerade Leistungen auf diesem Gebiete manchem Vorurteile gegen die Hilfsschule vorbeugen könnten. Die Leitsätze des Referenten wurden angenommen.

Schulvorsteher Wintermann-Bremen berichtete dann über die Ergebnisse einer von ihm im Auftrage des Vorstandes bearbeiteten neuen Hilfsschulstatistik. Seine Mitteilungen konnten sich nur auf die außerpreußischen Staaten erstrecken, da in Preußen eine Hilfsschulstatistik seitens des Ministeriums aufgenommen ist, deren Ergebnisse aber noch nicht vorliegen. Es bestanden im letzten Winter in jenen Staaten im ganzen 110 Hilfsschuleinrichtungen, 84 selbständige Schulen und 26 angegliederte Klassen mit zusammen 40 Knaben-, 24 Mädchen- und 234 gemischten Klassen, die von 4006 Knaben und 3043 Mädchen besucht wurden. Das bedeutet für die seit der letzten Statistik 1903 verflossene Zeit einen Zuwachs von 49 Schulen mit 92 Klassen und 1961 Schülern. Die Klassenzahl der einzelnen Schulen bewegt sich zwischen 1 und 17. Die Zahl der mit Sprachstörungen behafteten Kinder schwankt zwischen 5 und 50 %. Für diese sind in 34 Schulen besondere Stunden vorgesehen. In 10 Schulen fehlt noch ein Schularzt, 9 Schulen führen keinen Personalbogen. 58 Schulen haben über die Erwerbsfähigkeit der von 1900 bis 1904 entlassenen Kinder berichtet. Die angegebenen Zahlen der völlig Erwerbsfähigen gehen von 100 bis unter 50 %, der Durchschnitt ist 66,97 %. Der Durchschnitt der als teilweise erwerbsfähig Bezeichneten beträgt 24,30, der als erwerbsunfähig Bezeichneten 8,74 %. Bei einem großen Teile der letzteren wird die Unfähigkeit außer durch geistige Schwäche wesentlich durch körperliche Defekte verursacht. Fast überall ist man bemüht, in irgend einer Form den Zöglingen über die Schulzeit hinaus die helfende Hand zu bieten. Vor beendeter Schulpflicht wurden seit 1900 1297 Kinder entlassen. Davon kamen 183 in eine Idioten-, 14 in eine Taubstummen-, 4 in eine Blinden-, 2 in eine Irren-, 10 in eine Privatanstalt, 18 in eine Anstalt für Epileptische, 51 in ein Waisenhaus, 3 in ein Krüppelheim, 91 in Zwangserziehung, 563 in die Normalschule, 86 wurden als bildungsunfähig dem Elternhause überwiesen. Es zeigt sich somit das ernste Bestreben, nur die wirklich für die Hilfsschule sich eignenden Kinder in ihnen zu behalten. Eine besondere Zulage wird den Hilfsschullehrern noch keineswegs in allen Orten gezahlt.

Es fand dann weiter Rechnungsablage und Vorstandswahl statt. Die ausscheidenden Mitglieder Hauptlehrer Kielhorn-Braunschweig, Rektor Grote-Hannover, Rektor Basedow-Hannover und Schulvorsteher Wintermann-Bremen wurden wiedergewählt.

Endlich wurde noch über die Gründung eines besonderen Verbandsorganes beraten. Ebenso wie auf dem 5. Verbandstage sprach sich die große Mehrheit für ein solches aus und beauftragte den Vorstand, geeignete Schritte in dieser Angelegenheit zu tun.

Am Abend veranstaltete der Ortsausschuß im reich mit Blumen in den Charlottenburger Farben geschmückten Festsaal des Hauptrestaurants

des zoologischen Gartens einen Festabend, der überaus genußreich verlief. Um für die Hauptversammlung Zeit zu sparen, fanden hier bereits die Begrüßungen des Verbandstages durch die Vertreter einer stattlichen Anzahl von Lehrervereinen usw. statt. (Forts. folgt.)

3. Kinderschutz.

Zum Kinderschutz ruft Direktor Schädel, Worms, im Oktoberheft des Türmers (Verlag von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart) auf. Mit Vereinen und dergleichen sei es nicht getan, da allzuleicht »Fragen, für die unser Interesse stets zu spontaner Betätigung wach erhalten bleiben müßte, durch schablonenhafte Festlegung seitens der Vereinstätigkeit dem allgemeinen und unmittelbaren Interesse entrückt werden: man zahlt seinen Beitrag und hat seine Schuldigkeit getan. — So wird in gar manchen Fällen die Vereinstätigkeit, die durch den Zusammenschluß getrennter Kräfte ein Segen sein sollte, zum Unsegen. Sei nicht auch der »Fall Dippold« mit einer rasch auflodernden sittlichen Entrüstung nach Befriedigung der Sensationslust ziemlich rasch erledigt gewesen, ohne daß etwas Ernsthaftes geschehen wäre? »Wenn nun solche Frevel wenigstens noch eine entsprechende Sühne fänden! Allein bekanntlich kennt unser für Eigentumsvergehen so empfindliches Recht für Körperverletzung und Schlimmeres nur ein sehr niedriges Strafmaß. Ich nehme ein beliebiges — ausdrücklich beliebiges — Beispiel aus einem Zeitungsblatt, das mir vor acht Tagen ungesucht in die Hand kam. Da heißt es: Erstens: eine Rabenmutter, welche erklärte, sie würde ihr Kind schlagen, bis es »eingehe«, erhält — 9 Monate Gefängnis! Zweitens: ein Vater erhält wegen fortgesetzter Mißhandlung seines 12jährigen Sohnes — 4 Monate Gefängnis! Er appelliert (!) und erhält — 1 Jahr Gefängnis! Ein Jahr oder weniger für systematische Tortur der eigenen, leiblichen Kinder — womöglich bis zum Tod! (Was ist da haarsträubender, der Tod oder die Sühne?) — Wenn ferner diese Strafe den Verbrecher noch empfindlich träfe! Aber erstlich für solche Subjekte, auf deren sittliches Niveau und dementsprechende Vertrautheit mit Verbrechen aller Art dies unnatürliche Verbrechen der Kindermißhandlung schon von vornherein schließen läßt, ist das Gefängnis selten mehr eine Strafe, schon aus dem einfachen Grunde, weil sie Stammgäste desselben zu sein pflegen. Sodann aber pflegen sie sich für die erlittene Unbill meistens an der unschuldigen Ursache, dem Opfer, mit erneuter und verdoppelter Wut schadlos zu halten. Die Behörde muß oft mit verschränkten Armen zusehen, wenn ein Kind aus dem Gerichtssaal an der Hand seines Peinigers in seine Folterkammer zurückkehrt. Man sollte doch meinen, daß ein solches Kind einer so verkehrten Pflege entrückt und in andere Hände gegeben werde. Aber keine Vorbeugung vor der Tat, keine rechte Sühne der Tat, keine Vorbeugung gegen eine Wiederholung der Tat.

Um diese Frage in Fluß zu bringen, müßte vor allem die öffentliche Meinung aufgerüttelt werden, das so erwachte Rechtsbewußtsein sodann

die Presse zwingen, sich für die Sache zu interessieren. Beide Faktoren würden dann endlich die Gesetzgebung und die Behörde zum Eingreifen veranlassen. Übrigens läßt sich schon innerhalb des bestehenden gesetzlichen Rahmens durch straffere Handhabung der bestehenden Bestimmungen viel erreichen. Zunächst müssen Armenverwaltung und Polizei nicht länger eine mögliche Überschreitung ihrer Kompetenzen ängstlich zu fürchten haben. Die Überwachung und Kontrolle verdächtiger Fälle muß frühzeitiger und energischer einzugreifen in der Lage sein. Sodann muß das öffentliche Rechtsbewußtsein auf strengere gerichtliche Bestrafung dringen. Drittens aber muß die Verwaltungsbehörde solche Eltern und Verwandten strenge zu überwachen, ihnen nötigenfalls ihre Opfer zu entreißen und sie zu den Erziehungskosten empfindlich heranzuziehen ermächtigt sein. Man sieht, nur der dritte Punkt erfordert eine Revision der gesetzlichen Bestimmungen. Wer hilft Stimmung machen? Und welches ist der Lohn? »Was ihr getan habt einem dieser Geringsten, das habt ihr mir getan!«

Coburg. Dr. med. A. Kühner.

4. Zum Schutze der Kinder gegen verderbliche Einflüsse der Eltern.

Unlängst wurde mir von einem Gericht ein Fall zur Begutachtung vorgelegt. Es handelte sich um schwere Kuppelei und Vergehen wider die Sittlichkeit (nach § 181 d. R. Str. G. B.). Die ganze Sache ist dermaßen gemein, daß Einzelheiten nicht wiederzugeben sind. Der Mann zwingt nicht bloß die Frau zum Unzuchtsgewerbe, sondern er weidet sich auch noch mit Wohlgefallen an den Ehebruchsszenen, die sich vor seinen Augen in der Familienwohnung vollziehen müssen.

Die vielen detailliertesten Angaben der Frau in ihrer Anklage gegen den Mann werden wiederholt bestätigt von ihr wie von mehreren Männern. Alle Aussagen belasten sie selbst natürlich auch schwer. Doch vor der Hauptversammlung wird sie noch besonders darauf aufmerksam gemacht, daß sie ihr Zeugnis auch verweigern könne, und ebenso der Hauptzeuge. Beide erklärten nun, daß sie davon Gebrauch machen wollten, und damit war der Schuldbeweis nicht zu führen, und die weiteren Schritte wurden als zwecklos erklärt. Von der Formalität des Eides trotz aller voraufgehenden Zugeständnisse hängt also das Eingreifen ab. Inzwischen war die gesetzliche Ehefrau denn auch wieder mit ihrem gesetzlichen Ehemanne zusammengezogen. Das Kind scheint dazu den Anlaß gegeben zu haben.

Nun wurde aber die Frage der Zwangserziehung des zwölfjährigen Sohnes von dem Strafrichter aufgeworfen. Die Nachforschung ergab, daß der Knabe in der Schule nachlässig sei und außer derselben zu Ungezogenheiten geneigt sei. Er habe dem Lehrer sogar mehrere Male Beeren aus dem Garten gestohlen. Ein zweiter Lehrer sagt, daß er von Anfang an faul und lügenhaft gewesen sei, wenn sich auch augenblicklich kein Tadel gegen ihn aussprechen ließe. Dennoch erklärt der Bürgermeister der be-

treffenden Stadt: »Wir halten die Zwangserziehung nicht für notwendig,« und der Gemeindewaisenrat: »Wir halten die Anordnung der Zwangserziehung ebenfalls nicht für notwendig.« Die Akten kamen dann vom Strafrichter an mich mit dem Ersuchen um ein Gutachten darüber, ob anzunehmen sei, daß unter den obwaltenden Umständen der Einfluß der Eltern zu schwerer sittlichen Schädigung event. zum völligen sittlichen Verderb des Knaben führen könne, oder ob gerichtliche Maßnahmen überflüssig erschienen. Nach dem Erachten des Strafrichters falle schwer ins Gewicht, daß die Mutter das Gewerbe in einer Weise getrieben haben muß, daß der Knabe Wahrnehmungen darüber machen konnte. Ein regelmäßig gegen Monatszahlung gewonnener »Freund« der Mutter und auch — des Vaters hatte nämlich unter andern angegeben: »Als ich kurze Zeit gesessen hatte, kam der zwölfjährige Sohn der N. und sagte: Der (ein zuvor entlassener »Hausfreund«) hatte aber Geld. Es kann auch möglich sein, daß die N. das selbst sagte.«

Ich habe daraufhin folgendes Gutachten abgegeben, daß ich hier deshalb mitteile, weil dieselbe Frage auch in anderen Gemeinden immer wiederkehrt und darum einer prinzipielleren Beantwortung bedarf, als wozu die Gemeindeverwaltungen gewöhnlich befähigt sind.

1. Zunächst kommt das elterliche Erbteil des Knaben in Betracht. Eltern, die dermaßen moralisch-sexuell verkommen sind, geben auch in der Regel ihren Kindern eine starke Neigung in dieser Hinsicht als Erbteil mit ins Leben.

2. Die ererbte Anlage kommt aber in der Regel nur dann zur wirksamen Entfaltung, wenn der Boden dafür gelockert wird. Das geschah und geschieht in dem entarteten Familienleben, wo die Unzucht in der gemeinsten Weise geradezu öffentlich betrieben wurde und wo ohne Frage der Knabe auch schon die nötigen Beobachtungen gemacht haben wird, eine Äußerung läßt wenigstens darauf schließen, und berechtigt zu der Annahme, daß der Junge um das Gewerbe der Mutter gewußt hat. Leider ist der Knabe in keinerlei Weise gefragt worden, was er von den Vorgängen wisse. Selbstverständlich kann man nicht wünschen, daß das irgend ein anderer als sein Lehrer oder sein Geistlicher oder ein Richter in sehr zarter und unauffälliger Weise tue. Die Vernehmung durch einen Polizisten oder auch sonst in gerichtlicher Form würde den Knaben auf Dinge aufmerksam machen, auf die man ihn nicht aufmerksam machen darf, ohne ihn zu gefährden. Je älter nun der Knabe wird, desto mehr wird er beobachten und nachzuahmen versuchen.

3. Es ist eine Erfahrungstatsache und auch theoretisch erklärlich, daß die elterliche Beeinflussung durch die Erziehung oder Verziehung die angeborenen Anlagen naturgemäß in hohem Maße mehr verstärkt als der Einfluß fremder Personen, auch, wenn er ebenfalls kein so günstiger ist. Die Verpflanzung aus dem Elternhause kann also vererbte schlechte Anlagen niederhalten und verkümmern lassen und kann die noch vorhandenen guten Eigenschaften wesentlich leichter zur Entfaltung bringen.

4. Eltern, die ein derartiges Leben führen, verderben ihre Kinder auch in jeder anderen Beziehung. Der Junge wird bald lügen, stehlen

usw., denn sittliche Werte kann es in einer solchen Familie doch nicht mehr geben. Der Bericht der Lehrer läßt die Verderbnis bereits erkennen. Kommt darum der Knabe nicht aus der elterlichen Beeinflussung heraus, so ist vorauszusehen, daß er gar bald die Verbrecherlaufbahn betreten und fortsetzen wird und dann Staat und Gemeinden zehnmal teurer zu stehen kommt, als wenn er rechtzeitig in eine geordnete Erziehung gegeben wird.

5. Den Knaben kann man für alle seine verwerflichen Handlungen nicht verantwortlich machen. Er lernt es in der Schule und überall, daß die Eltern die höchste Autorität sind und es auch sein sollten. Er lernt es sogar als ein göttliches Gebot, Vater und Mutter zu gehorchen und ihrem Beispiele zu folgen. Darum sollte die fremde Erziehung nicht als Zwangs- oder Straferziehung über den Knaben verhängt werden, sondern sie müßte eine Fürsorgeerziehung sein für ihn und eine Strafe für die Eltern. Meines Erachtens würde eine Familienerziehung, wie sie die Erziehungs-Vereine vermitteln, vollauf genügen, wenn der Knabe nur hinreichend geschützt wird gegen den elterlichen Einfluß. T.

---

5. Alkohol und Selbstmord.

In der Münch. mediz. Wochenschrift (No. 29, Jhrg. 1906) veröffentlicht Dr. Rothfuchs vom Hafenkrankenhause in Hamburg eine Untersuchung über die Ursachen des Selbstmordes. Nachdem er zunächst auf die Tatsache hingewiesen hat, daß die Zahl der Selbstmorde in fast allen Kulturländern seit Jahrzehnten regelmäßig ansteigt, teilt er mit, daß bei 375 Selbstmordkandidaten, die in fünf Jahren noch lebend in das Krankenhaus eingeliefert worden waren, so weit als möglich nach der Ursache geforscht wurde. Vollendete Geisteskrankheit wurde bei 48 festgestellt, bei 13 Delirium tremens, bei 15 pathologischer Rauschzustand. »Eine große Rolle, so schreibt der Verfasser, spielt der Alkohol. Unter den Kandidaten, die allen Ständen angehörten, fanden sich viele, die durch chronischen Alkoholmißbrauch materiell und moralisch verkommen, geistig und körperlich so geschwächt waren, daß sie den Anforderungen, die das Leben der Großstadt an den Einzelnen stellt, nicht mehr gewachsen waren, den Kampf ums Dasein aufgaben und Hand an sich legten. Bedenkt man dann noch, daß eine Anzahl Geisteskrankheiten auf Alkoholmißbrauch zurückzuführen sind (es sollen zirka 30 % aller männlichen Geisteskrankheiten dies Schicksal dem Alkohol verdanken), so haben wir im Alkohol eigentlich den Hauptanstifter zum Selbstmord. Der Alkohol erleichtert das Begehen des Selbstmordes, man denke nur an das Mutantrinken. Auch Heller (Zur Lehre vom Selbstmord nach 300 Sektionen, M. m. W. 1900, No. 27) sagt: Das starke Steigen der Selbstmordzahl mit zunehmendem Alter dürfe sich zum Teil aus der starken Zunahme der Alkoholiker erklären. Er konnte bei 143 von 300 sezierten Selbstmördern chronischen Alkoholismus nachweisen = 47,6 %.

»Die Frage, ob es möglich ist, der Zunahme der Selbstmorde zu

steuern«, sagt Dr. Rothfuchs an anderer Stelle, »möchte ich mit ja beantworten. Wenigstens ist es bis zu einem gewissen Grade möglich. Wir haben ja oben die verschiedenen Tatsachen kennen gelernt und gesehen, welche verhängnisvolle Rolle der Alkohol spielt. Hier wäre zunächst der Hebel anzusetzen. Segensreich könnten hier alle die wirken, die vermöge ihres Berufes Einfluß auf das Volk besitzen, also Ärzte, Geistliche, Lehrer; ferner müßten die Behörden eingreifen durch Verringerung der Schnapskneipen, Errichtung von Trinkasylen und Arbeitshäusern und dergl.«

Auch die Jugendselbstmorde sind in erschreckender Zunahme begriffen. In der Regel sind diese Lebensüberdrüssigen zwar psychopathisch minderwertige Naturen. Aber das Psychopathische an sich führt doch bei der Jugend sehr, sehr selten zum Selbstmord. Die Lust zum Leben ist vor allem der Jugend eigen. Gehemmt wird zwar die Lebensfreude durch Überlastung des jugendlichen Gehirns mit fremdartigen und unverdaulichen Lernstoffen. Aber zur Lebensverneinung führt auch das Heimweh aus der alten, zum Teil abgestorbenen, griechisch-römischen Welt das germanische Kind noch nicht, obgleich es dafür vorbereitet. Gefährlicher schon ist die Einimpfung des Dünkels, daß trotz der Abneigung gegen diese Bildungsstoffe der Daseinszweck des Lebens ohne Gymnasialabitur verfehlt ist. So wenigstens motivierte mir ein Sekundaner sein Vorhaben, sich eine Kugel durch den Kopf zu jagen, falls er nicht versetzt werde. Wenn man aber bei allen solchen naturwidrigen Erscheinungen der Jugend genauer nachforscht, so findet man, daß gerade bei den pathologisch Belasteten der Alkoholgenuß eine große, wenn auch oft verheimlichte Rolle spielt und ich bin geneigt anzunehmen, daß er in der Mehrzahl der Schülerselbstmorde wenigstens die Gelegenheitsursache war. Trüper.

C. Literatur.

Führer durch die Literatur des Hilfsschulwesens.

Bearbeitet von Mittelschulrektor Dr. B. Maennel, Halle a/S.

(Fortsetzung.)

10. Der Hilfsschullehrer und die Kunst des psychologischen Beobachtens.

A. Geschichtliches:

Alte Meister der Psychologie, Medizin und Pädagogik haben bereits den Erzieher auf die Notwendigkeit und den Wert der Beobachtung des kindlichen Entwicklungsganges aufmerksam gemacht und Muster und Proben dieser Beobachtung veröffentlicht. Es seien hier genannt: J. Fr. Herbart, »Briefe über die Anwendung der Psychologie auf die Pädagogik.« Herbarts kleinere philosophische Schriften, herausgegeben von G. Hartenstein. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1842. — Ders., »Umriß pädagogischer Vorlesungen, Teil III, Abschnitt 2.« Pädagogische Schriften, herausgeg. v. O. Willmann. Leipzig, Voß, 1880. — A. H. Niemeyer,

»Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts.« Band I. Herausgeg. von W. Rein. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1878. — M. W. Drobisch, »Empirische Psychologie nach wissenschaftlicher Methode.« Leipzig, Voß, 1842. — A. Kußmaul, »Untersuchungen über das Seelenleben des neugeborenen Menschen.« Leipzig 1859. — B. Sigismund, »Kind und Welt.« Braunschweig, Vieweg, 1897. — Sauppe, »Zur Entwicklungsgeschichte des kindlichen Geistes.« Jahrbuch des Vereins f. wissensch. Päd. 1876. — D. Tiedemann, »Beobachtungen über die Entwicklung der Seelenfähigkeiten bei Kindern.« Altenburg, Bonde, 1897. — W. Preyer, »Die geistige Entwicklung in der ersten Kindheit, nebst Anweisungen für Eltern, dieselbe zu beobachten.« Stuttgart, Union, 1893. — Ders., »Die Seele des Kindes.« Beobachtungen über die geistige Entwicklung des Menschen in den ersten Lebensjahren.« Leipzig, Grieben, 1905.

In der neueren Zeit ist das kranke, wie das gesunde Kind, seine anormale, wie seine normale Entwicklung, Gegenstand vielseitiger Forschungen geworden (vergl. W. Ament, »Fortschritte der Kinderseelenkunde 1895 bis 1903. Leipzig, Engelmann, 1904). — An dieser Stelle seien nur aufgezählt: O. Altenburg, »Die Kunst des psychologischen Beobachtens.« Praktische Fragen der pädagog. Psychologie, Berlin, Reuther & Reichard, 1898. — G. Aschaffenburg, »Welchen Nutzen kann die experimentelle Psychologie der Pädagogik bringen? Kinderfehler 1896. — Chr. Ufer, »Zur Beobachtung der Kinder.« Kinderfehler 1896. — A. Fuchs, »Dispositionsschwankungen bei normalen und schwachsinnigen Kindern.« Eine pädagogische Untersuchung. Gütersloh, C. Bertelsmann.

B. Die Analyse des kindlichen Seelenzustandes bei der Aufnahme in die Hilfsschule.

Wenn der Hilfsschullehrer sich einen Aufschluß verschafft hat über das vorschulpflichtige Leben seiner Schüler, so gilt es, über den sogenannten status praesens, über den Seelenzustand, seine Vorstellungskreise u. a. m., klar zu werden. Denn um einsetzen zu können mit der Arbeit in der Schule, muß der Lehrer wissen, über welche seelischen Besitzstände sein Schüler verfügt, und welche Mängel auszugleichen sind. In der pädagogischen Literatur finden sich nur wenige Arbeiten, die von dieser Notwendigkeit sprechen und ausreichende Winke zur Erledigung einer solchen Analyse geben. Es ist hinzuweisen auf: Michael, »Auswahl von Schülern für die Hilfsschulen.« Kinderfehler 1903. — Grote, »Welche Kinder gehören in die Hilfsschule, und was ist bei der Aufnahme derselben zu beobachten?« Ber. über d. I. Verb. d. H. D. 1898. — H. Horrix, »Das erziehliche Wirken der Hilfsschule.« Ber. üb. d. II. Verb. d. H. D. 1899. — E. Kannegießer, »Wie wird die Hilfsschule der Individualität geistig schwacher Kinder gerecht?« Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1902, Februar u. März. — A. Fuchs, »Die Analyse pathologischer Naturen als eine Hauptaufgabe der pädagogischen Pathologie.« Gütersloh, Bertelsmann. — J. Delitsch, »Grundlinien zur psychischen Diagnose in der Hilfsschule.« Sächsis. Schulzeitung 1904, 4.

C. Die Bearbeitung der Individualitätenbilder.

Wenn die seelischen Besitzstände des Hilfsschülers bekannt sind, so ist sein psychologischer Werdegang in der Schule zu beobachten und auch schriftlich festzulegen. Dies hat zu geschehen in dem Lebens- oder Personalbuche, der Schülercharakteristik oder dem Schülerbilde. Ein solches Bild schriftlich wiederzugeben, ist außerordentlich schwer. Es ist aber auch bereits nicht leicht, einen Arbeitsplan zu einem Individualitätenbilde zu entwerfen. Was bisher von diesen Plänen veröffentlicht ist, kann endgültig mustergültig nicht genannt werden. Und doch beschäftigt man sich seit 1894 mit dem Problem der guten Schülercharakteristik (vergl. K. Richter, »Übersicht bei der Abfassung von Charakteristiken der Kinder einer Hilfsschule zu beobachtenden Merkmale.« Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1894, 5/6 und ? »Übersicht bei der Abfassung der Charakteristiken der Kinder einer Schwachsinnigen-Schule zu beachtenden Merkmale.« Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1894, 12). Trotz J. Trüpers Anregung — vergl. »Schema zur Feststellung des leiblichen und seelischen Zustandes eines Kindes.« Kinderfehler 1897, neu herausgegeben unter dem Titel: Personalienbuch. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1905 — zu einem Zusammenschlusse mehrerer interessierter Mitarbeiter und trotz W. A. Lays beachtenswertem Entwurfe — vergl. »Experimentelle Didaktik.« Wiesbaden, O. Nemnich, 1903 — ist eine bemerkenswerte Weiterarbeit auf diesem aus mehrfachen Gründen sehr wichtigen Gebiete nicht zu verzeichnen. Von hierhergehörigen Veröffentlichungen seien erwähnt: A. Kühner, »Das Lebensbuch.« Kinderfehler 1897. — E. Kannegießer, »Übersicht über die bei Abfassung der Charakteristiken schwachsinniger Schüler zu beobachtenden Merkmale.« Z. f. Schulges. 1898. — K. Kläbe, »Anleitung zur Abfassung von Schülercharakteristiken.« Leipzig, Merseburger, 1901. — F. Frenzel, »Das Personalheft im Dienste der Schwachsinnigenbildung.« Z. f. d Beh. Schw. u. Ep. 1902, 9/10. — Martinak, »Wesen und Aufgabe einer Schülerkunde.« Ber. über den Kongreß f. Kinderforschung und Jugendfürsorge. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1907.

11. Der Lehrplan in der Hilfsschule.

»Es ist nicht zu verwundern« — hebt der preußische Kultusminister in seinem Erlasse vom 2. Jan. 1905 hervor — »wenn so vielfach auf die großen Schwierigkeiten hingewiesen wird, welche der Aufstellung eines guten Lehrplans entgegenstehen, und doch kann auf einen solchen hier am wenigsten verzichtet werden. Der Lehrplan muß sogar vielfach jahrweise durchgesehen werden, damit die gemachten Erfahrungen verwertet und zugleich die oft großen Unterschiede der aufeinanderfolgenden Schülerjahrgänge berücksichtigt werden können.« Wenn auch im Anschluß an Arbeiten über die Organisation der Hilfsschule oder in Verbindung mit den Berichten aus einzelnen Städten mit Hilfsschulen Lehrplanversuche veröffentlicht worden sind, so ist es vielleicht kein Unglück, wenn diese Versuche an dieser Stelle nicht erwähnt werden. Historischen Wert dürften haben: »Lehrplan für die Hilfsschule für schwachbefähigte Schulkinder zu Braunschweig.« Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1881/82 u. 1887, März u. Juni.

— »Lehrplan der Hilfsschule für Schwachbefähigte in Leipzig.« Leipzig Hesse & Becker, 1903. Neuerdings ist in der Vierteljahrsschrift »Eos«, 2, 1907, ein Lehrplan für staatliche Hilfsschulen in Ungarn veröffentlicht von M. Èltes, dessen Gebrauch das K. Ung. Min. f. Kult. u. Unt. genehmigt hat. An die richtige Quelle, aus welcher Lehrplanarbeiten zu schöpfen haben, verweist: A. Bock, »Die Kinderpsychologie und die Lehrpläne unserer Schulen.« Kinderfehler 1902.

12. Das Lehrverfahren in der Hilfsschule.

A. Im allgemeinen:

Aus der Praxis heraus sind eine ganze Reihe von Arbeiten veröffentlicht worden, die da immer wieder von neuem betonen: Der Hilfsschüler muß — namentlich wenn er die Zwischenstufe der Volksschule nicht durchlebt hat — zunächst unterrichtsfähig gemacht werden. Aber auch der frühere Volksschüler bedarf einer besonderen Rücksichtnahme: Er muß durch den Hilfsschulunterricht wieder Lust gewinnen an der gemeinsamen Schularbeit, wenn er geistig gefördert werden soll. In diesen Gedankengängen bewegen sich folgende Veröffentlichungen:

K. Richter, »Über den Unterricht schwachsinniger Kinder.« Z. f. die Beh. Schw. u. Ep. 1893, Juni.

H. Kielhorn, »Der Unterricht.« Ber. üb. d. IV. Verb. d. H. D. Hannover 1903.

H. Horrix, »Gedanken über das unterrichtliche Wirken der Hilfsschule.« Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1905. Jan. u. Febr.

F. Loeper, »Über den Unterricht für schwachbegabte Kinder.« Kinderfehler 1897.

A. Fuchs, »Schwachsinnige Kinder, ihre sittliche und intellektuelle Rettung.« Gütersloh, Bertelsmann, 1899.

Chr. Ufer, »Darstellender Unterricht bei Schwachbefähigten.« Kinderfehler 1902.

A. Schenk, »Gewinnung dauernder Unterrichtsergebnisse für geistig zurückgebliebene Kinder.« Ber. üb. d. XI. Konf. f. d. Idioten- und Hilfsschulwesen und Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1904, Nov.

In der jüngsten Zeit ist die Frage erörtert worden: Soll der Hilfsschüler, der in einem Fache erheblich zurückbleibt, nun auch in allen anderen Klassenfächern zurückgehalten werden, oder soll er seiner besonderen Veranlagung entsprechend in jedem einzelnen Unterrichtsfache vorrücken? — Zu dieser Frage ist Stellung genommen worden von: W. Busch, »Der Austausch von Schülern zwischen den verschiedenen Klassen der Hilfsschule.« Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1903, Dezember. — P. Schwalm, »Der Austausch von Schülern zwischen den verschiedenen Klassen der Hilfsschule.« Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1903, August und 1904, Januar. — J. Wettig, »Die Auswechslung von Schülern zwischen den verschiedenen Klassen der Hilfsschule.« Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1903, August und 1904, Januar.

Über die Zuchtmittel in der Hilfsschule geben Aufschluß: O. Kiefer, »Hygienische und psychologische Bedenken der körperlichen Züchtigung

bei Kindern.« Kinderfehler 1904. — Schwenk, »Die Zuchtmittel in unseren Anstalten.« Verlag der Idsteiner Anstalten 1899.

B. In der Vorstufe.

1. Übung der Sinne.

In den unteren Klassen der Hilfsschule gilt es vor allem, durch den Unterricht psychische Kräfte zu wecken. Dies kann zunächst geschehen durch eine systematische Übung der Sinne, und zwar nicht allein des Auges und des Ohres, sondern auch des Tast-, Geruchs- und des Geschmacksinnes. Folgende praktische Erfahrungen können hierbei dem Lehrer von Nutzen sein: K. Barthold, »Der erste vorbereitende Unterricht für Schwach- und Blödsinnige.« Gladbach und Leipzig, Schellmann, 1881. — H. Horrix, »Die ersten vorbereitenden Übungen in der Hilfsschule.« Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1895, Februar. — F. Frenzel, »Über Einrichtungen und Ziele der Vorschulen unserer Idiotenanstalten.« Kinderfehler 1898. — G. Nitzsche, »Aus der Praxis der Vorschule.« Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1898, Juni, August u. Oktober. — K. Kölle, »Der erste Unterricht bei Schwachsinnigen.« Kinderfehler 1901. — H. Gutzmann, »Die Übung der Sinne.« Ber. üb. d. XI. Konf. f. d. Idioten- u. Hilfsschulwesen und Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1904, November. — Th. Fuhrmann, »Unterrichtliche Spaziergänge mit Schülern der Hilfsschule.« Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1903, April.

2. Entwicklung des Tätigkeits- und Spieltriebes.

Die Übung der Sinne ist möglichst ungezwungen und doch auch harmonisch zu gestalten. Ihnen hat sich ein ungezwungener und wiederum auch ein zweckdienlicher Gebrauch der Glieder zuzugesellen. Diese Übungen haben als Tätigkeit, als Gestaltungskunst, als Arbeitsleistung wie als Spiel eine bedeutsame Rolle bei der Weckung und dauernden Erschließung schlummernder seelischer Kräfte zu führen.

In den Kreis ihrer Erörterung haben die Erziehung durch Arbeit gezogen: M. Enderlin, »Erziehung durch Arbeit.« Leipzig, Frankenstein & Wagner, 1903. — De Vries, »Der Bewegungs- und Darstellungstrieb des Kindes und seine Berücksichtigung im Unterrichte.« Kinderfehler 1901. — F. Lehmensick, »Über das Prinzip des Arbeitsunterrichts und über die Sittlichkeit des Kindes.« Kinderfehler 1900. — E. Reichelt, »Die Entwicklung des Tätigkeitstriebes bei Schwachsinnigen.« Ber. über die VII. Konf. f. d. Idiotenwesen und Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1893, November. — M. Weniger, »Übe und pflege die Selbsttätigkeit der Schüler.« Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1898, Juni. — O. Mayer, »Zur Behandlung geistig zurückgebliebener Kinder auf Grundlage der körperlichen Betätigung.« Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1904, Februar. — P. Riemann, »Die Selbsttätigkeit der Schüler beim Unterrichte abnormer Kinder.« Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1901. — A. Schenk, »Gartenbau in Hilfsschulen.« Kinderfehler 1901.

(Forts. folgt.)

Mayer, Otto, Lehrgang für Modellieren. Leipzig, Frankenstein & Wagner. 14 S. Text und 24 Tafeln mit 56 Figuren. Preis 2 M.

In dem Vorwort ist das Ziel der Arbeit angegeben. Es heißt da: »Es ist notwendig, dafür Sorge zu tragen, daß der Schüler auch über die Schule hinaus Interesse für eine Betätigung behalte, die geeignet ist, ihm im späteren ernsten Leben den reinen Genuß sinnender Naturbeobachtung und gestaltender Nachbildung zu seinem Vorteile und zum Besten seiner Familie zu erhalten.«

Die Arbeit gliedert sich in zwei Teile. Der erste Teil gibt Aufschluß über das Material und seine Behandlung sowie Ratschläge und Bemerkungen zu den Arbeiten, die den zweiten Teil umfassen. Die Arbeiten sind in guten Photographien wiedergegeben. Die Stufenfolge beruht auf einer psychologischen Grundlage. Die erste Stufe umfaßt Gegenstände, die frei in der Hand mit den Fingern zu formen sind. Das ist auch das Naturgegebene, das dem kindlichen Standpunkt beim Beginn des Modellierens entspricht. Das Kind will anfänglich keine Einengung, es will versuchen, was es fertig bekommt. Dabei wird erzielt, daß die Kinder mit dem Material umgehen lernen und daß die feinere Handmuskulatur eine Förderung und Ausbildung erfährt.

Auf der zweiten Stufe werden zum freien Formen Modellierhölzer gebraucht. Die Beobachtungskraft des Kindes ist größer geworden und es bedarf noch Hilfsmittel, die es befähigen, die Beobachtungen plastisch wiederzugeben. So wird das Kind in den Gebrauch der Modellierhölzer eingeführt. Die folgenden Stufen, es sind noch drei, führen in schwierigere Modellierarbeiten ein.

Es ist eine feine und gediegene Auswahl von Gegenständen, die der Verfasser getroffen hat. Sie geben reichliche Anregung, weitere Naturformen zu suchen und zu verwenden, so daß der Modellierunterricht den Kindern die Lust und Liebe bringt, auch über die Schule hinaus Modellieren und Formen als interessante Beschäftigung in Mußestunden anzusehen. Damit hat der Verfasser seinen Zweck erreicht. Das Heft liegt in sauberer Ausstattung vor und ist dem Lehrer für den Modellierunterricht durchaus empfehlenswert. Rössel.

Zur Nachricht.

Auf die vielen an mich ergangenen Anfragen wegen des Erscheinens des **Berichtes über den I. Kongreß für Kinderforschung und Jugendfürsorge in Berlin** kann ich mitteilen, daß derselbe nunmehr erschienen ist. Der stattliche Band von XXVII u. 432 Seiten mit 15 Tafeln wird den Teilnehmern bereits zugegangen sein. Nichtteilnehmer können ihn zum Preise von 7,50 M durch jede Buchhandlung wie direkt vom Verleger (Hermann Beyer & Söhne [Beyer & Mann]) beziehen.

Näheres einstweilen durch die beiliegende Ankündigung des Verlegers. Trüper.

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.



A. Abhandlungen.

1. Der Zitterlaut R.

Von

Otto Stern, Stade.

Wer das Sprechen seiner Umgebung, bei Kindern und Erwachsenen, mit Aufmerksamkeit verfolgt, dem werden viele Sprech- und Sprachfehler entgegentreten, Erscheinungen, die mehr oder weniger stark mit dem richtigen Gebrauch der Lautsprache in Widerspruch stehen. Nicht nur in den »untern« und ungebildeten Volksschichten, sondern auch in den sogenannten »bessern« und gebildeten Gesellschaftskreisen begegnet man allerlei sprachlichen Mängeln, die man, je nach der Art, mit verschiedenen Namen benannt hat, wie: Verschlucken, Poltern, Huddeln, Bruddeln, Dahlen, Lispeln, Schnarren, Lorbsen, Näseln, Hottentottismus,[1]) rauhe oder belegte Stimme, Stammeln, Stottern und wie die Termini technici sonst noch alle heißen mögen. Während man aber auf allen Schulen grammatische, orthographische und z. T. auch kalligraphische Sprachfehler energisch bekämpft und als Mangel an geistiger Reife oft in übertriebener Weise wertet, herrscht selbst bei den Sprachlehrern eine auffallende Gleichgültigkeit gegenüber diesen elementarsten Sprachfehlern. Aus diesem Grunde beanspruchen die nachstehenden Ausführungen nicht bloß das Interesse der Lehrer für Sprachgebrechen, sondern aller Leser, die den Anspruch erheben wollen, ihre Muttersprache auch korrekt zu sperren.

Aus diesem umfangreichen Gebiete der Sprachgebrechen wollen wir nur ein Teilkapitel herausgreifen. Und zwar soll es sich zu-

[1]) Amman, Mechanismus der menschlichen Sprache. S. 89—90.

nächst um die Sprachfehler handeln, die mit dem Aussprechen des R-Lautes in Beziehung stehen und dann um die verschiedenen R-Spielarten, meinend, daß mit der richtigen Aussprache des R eine große Reihe von andern Sprachfehlern und Sprachnachlässigkeiten von selber verschwinden oder doch wenigstens erkannt und so die Lautsprache wesentlich an Deutlichkeit und Schönheit gewinnen wird.

I. Die R-Sprachfehler.

1. Das R bei Kindern.

Werfen wir einen flüchtigen Blick auf die Sprachentwicklung des kleinen vollsinnigen Kindes, namentlich was das Sprechen des R-Lautes anbetrifft, so finden wir, daß bei der Erlernung der Laute unserer Sprache kein Laut den meisten Kindern so schwer fällt, wie das R, und daß es in sehr vielen Fällen — wenn überhaupt — zu allerletzt erlernt wird. Preyer[1]) berichtet von seinem Sohne, dessen allmähliche sprachliche Entwicklung er während der ersten drei Lebensjahre mit seltener Gewissenhaftigkeit und Lückenlosigkeit aufgezeichnet hat, daß sein kleiner »Axel« gegen Ende des ersten Lebensjahres zunächst das Lippen-R, das labiolabiale R, bildete. Etwa um die Mitte des letzten Viertels des ersten Lebensjahres in der 42. Woche, brachte er das Zäpfchen-R, das uvulare-R. Noch vor Schluß des ersten Lebensjahres, im 11. Monat, wird berichtet, daß »beim rrra-Schreien die Ränder der zu einem Halbzylinder mit dem Rücken nach oben gebogenen Zunge beiderseits vibrieren«, also ein bilateral-linguales-R hervorgebracht wurde. Somit bestand die sprachliche Errungenschaft hinsichtlich des R-Lautes im ersten Lebensjahre in folgenden drei R-Spielarten, in dem labiolabialen, dem uvularen und dem bilateral-lingualen-R.

Während die sprachliche Anwendung des letztgenannten R-Lautes weiterhin keine Erwähnung mehr findet, vernehmen wir dagegen von den beiden ersten R-Lauten, daß sie noch bis über den 18. Monat hinaus in den beliebten R-Lallmonologen auftreten. Wann aber das reine Zungenspitzen-R, das R-alveolare, sich einstellte, habe ich aus den Berichten leider nicht ersehen können, was zu dem Schlusse berechtigt, daß dieses R, wenn überhaupt, erst später, und zwar nach dem dritten Lebensjahre erlernt worden ist.

Sehen wir uns die in die Schule neu eintretenden Abc-Schützen in Bezug auf die richtige Darstellung der Sprachlaute an, dann finden wir einen nicht unbedeutenden Prozentsatz unter ihnen, dem die Aus-

---

[1]) Preyer, Die Seele des Kindes.

sprache des R entweder garnicht oder doch nur sehr mangelhaft gelingen will. Grüllich[1]) berichtet beispielsweise, daß unter 297 neu eingeschulten Kindern eines größern Dorfes, viele außer mehreren andern Lauten (k, g, ch, i, h, sch, z) namentlich das R garnicht oder doch sehr unvollkommen sprachen.

2. Das R bei Erwachsenen.

Auch unter den Erwachsenen gibt es viele, die kein R zu sprechen vermögen. Wir wissen, daß »dem schönen Alkibiades das Zungen-R von der Natur versagt war. Aristophanes läßt ihn in einer höchst komisch wirkenden Stelle der »Wespen« ein L statt eines R sprechen; man kann diese Aussprache noch jetzt bei solchen wahrnehmen, welche ein Zungen-R bilden wollen, aber die Zungenspitze nicht ordentlich zum Vibrieren zu bringen vermögen.«[2]) Weiter ist genugsam bekannt, daß Demosthenes trotz besonderer Abmühungen nicht zum Sprechen des Zungen-R gelangte. Denn Cicero erwähnt in seinem Buche über den genannten Redner, daß er »nicht einmal den Laut hervorbringen konnte, mit dem seine Kunst begann, nämlich das R (Rhetorik).«[3])

Nach Schulthess soll den Kastraten die Artikulation des R unmöglich sein, wofür er als Grund eine gewisse Weichlichkeit und Schwäche der ganzen Konstitution oder wenigstens der Sprechwerkzeuge und der mit ihnen in engerer Übereinstimmung stehenden Organe angibt.[4]) Nicht uninteressant dürfte es sein, was in dieser Beziehung schon 1667 Hellmont sagt: »Wenn man einen Knaben höret reden, der noch nicht aus den Kinderjahren getreten, so ist seine Stimme nicht gleich derjenigen, die man an einem Jünglinge höret, der mannbar worden, sonderlich findet man bei denselben wenn sie ziemlich zart, noch keine Rauhigkeit in der Kehle, welche viel beiträget zu rechter Aussprechung des Buchstabens R; und wenn man ein junges Kind mit Gewalt zwingen will, das R auszusprechen, so wird es blaß und oft wohl krank, denn das R ist ein Buchstabe der auswirkenden Vermehrungskraft; daraus zum Teil auch abzunehmen, daß Verschnittene an derselbigen Mangel haben.«[5])

In der chinesischen Sprache soll der R-Laut ebenfalls fehlen.

---

[1]) Strümpell, Die Pädagogische Pathologie. S. 452.

[2]) Palleske, Die Kunst des Vortrags. S. 7.

[3]) Gutzmann, Dr., Das Stottern. S. 6.

[4]) Kopka, Über funktionelle Artikulationsfehler. Organ 1895. S. 310 usw.

[5]) Hellmont, Kurzer Entwurf des eigentlichen Natur-Alphabets usw.

Nach Boissier de Sauvage[1]) hat dies darin seinen Grund, daß bei den Chinesen die obere Zahnreihe sehr hervorstehe. Das Unvermögen, diesen Zitterlaut auszusprechen, hat man daher auch als »Chinoanismus« [2]) bezeichnet.

3. R-Sprachfehler.

Man kann bei Kindern die Beobachtung machen, daß sie, wenn ihnen das Sprechen des R-Lautes nicht gelingt, diesen in den betreffenden Wörtern einfach auslassen; so sagen sie »duch« statt »durch«; sie verlangen »Bot« statt »Brot«. Es erinnert diese Erscheinung an andere ähnliche Auslassungen von Lauten, z. B. »Diestag« statt »Dienstag.« Man bezeichnet solch fehlerhafte Spracherscheinungen als Silbenstolpern oder literale Ataxie und zählt sie zur leichtesten Form der ataktischen Aphasie.[3])

Sehr groß an Zahl sind auch die Fälle, in denen an Stelle des R irgend ein anderer Laut gesetzt wird. Meist sind dies solche Laute, die zu dem Zitterlaut eine gewisse physiologische oder auch akustische Verwandtschaft aufweisen und im allgemeinen leichter darzustellen sind. So hört man »Lose« statt »Rose«; man ißt nicht »Brot« sondern »Bwot«; man redet nicht von seinem »Freunde«, sondern »Fcheunde«; man ruft nicht »Bravo« sondern »Bahawo«. In einer Unterhaltung glaubte Vischer[4]) deutlich das Wort »Fiamenna« zu hören. Er zerbrach sich den Kopf, was wohl dies Wort zu bedeuten hätte; schließlich erriet er, daß man »für Männer« hatte sagen wollen.

Wenn diese R-Sprechmängel darin ihren Grund haben, daß die Betreffenden das R überhaupt nicht zu bilden imstande sind, dann bezeichnet man dieses Nichtsprechenkönnen als Rhotazismus.

Andererseits bemerkt man, daß manche Kinder wohl im stande sind, den R-Laut zu sprechen. Verlangt man von ihnen die Angabe des R, so können sie das ganz gut; nichts destoweniger zeigt ihre Sprache, was die Darstellung des R anbetrifft, bei dem einen diesen, bei dem andern jenen Fehler. So schalten sie in manchen Wörtern das R einfach aus, und dann heißt es: »Mojen« statt »Morgen«; »Matta« statt »Martha«. Oder sie stellen den Zitterlaut um und sagen »garben« für »graben«; »Krische« für »Kirsche«; »Pfred« für »Pferd«.

[1]) Gutzmann, Dr., Das Stottern. S. 14.
[2]) Kopka, Über funktionelle Artf.
[3]) Strümpell, Die pädagogische Pathologie.
[4]) Vischer, Fr. Th., Altes und Neues. S. 119—153 und 154—165.

Oder aber sie ersetzen das R in gewissen Wörtern durch einen ihnen geläufigern Laut, und dann hört man »Ammum« statt »Warum«; »welfen« statt »werfen«; R-Sprachfehler dieser Art nennt man Pararhotazismus.[1]) Bei solchen Fehlern, versagt nur die Aufmerksamkeit; die Maschine läuft ohne Wächter, sich selbst überlassen«.

Eine weitere Varietät[2]) besteht darin, daß die Kinder statt der Zungenvibration nur zwei aufeinanderfolgende tt aussprechen. Statt »Rum« sagen sie »ttum«. Sobald jedoch das R von einem vorhergehenden »T« — wie in dem Worte »treu« — begleitet ist, unterdrücken sie das R und dehnen das T besonders lang aus; sie sprechen dann »tttteu« statt »treu«, welche Erscheinung an das Stottern erinnert. Wenn also das R die Ursache eines solchen T-Stotterns sein sollte, dann läßt sich diesem T-Stottern vielleicht dadurch abhelfen, daß man bei dem betreffenden Patienten auf eine Hervorrufung des Zungen-R verzichtet und ein Zäpfchen-R entwickelt. Denn der Druck, welchen die Vorderzunge beim T gegen den obern Gaumen und die Zahnpartien ausübt, erfordert mehr Kraftmittel, mehr Anstrengung, als der Druck, resp. das einfache Heben des Zungenrückens bei der Bildung des Zäpfchen-R. Aus demselben Grunde wird auf dem T mehr und bis in spätere Jahre gestottert, als auf dem K.[3]) Ein eigentliches R-Stottern kommt nach Dr. GUTZMANN »nicht oft« vor.

Auch Blasiertheit und Vornehmtuerei[4]) führen bei manchen Leuten dazu, das R auszulassen. So hört man sehr häufig sagen: »Keel« statt »Kerl«, »mia« statt »mir«.

MEHRINGER und MAYER[5]) gruppieren die R-Sprachfehler in folgender Weise:

1. Methatesen: »Bort« für »Brot«; »Drust« für »Durst«; »Rente« für »Ernte« usw.

2. Vorklänge, Antizipationen (das R springt aus einer Silbe an dieselbe Stelle einer vorhergehenden Silbe): »Mit dem Gedanken ververtraut« wird zu » .... Gedranken ....«; »Kavallerist« wird zu »Kravallerist«; »lauter rote« wird zu »rauter ....« usw.

3. Nachklänge, Postpositionen (das R springt an dieselbe Stelle einer späteren Silbe): »Ein größeres Leseglas« wird zu » .... Lesegras«; »erfolglos« wird zu »erforglos« usw.

---

[1]) PREYER, Die Seele des Kindes. S. 272 und 73.
[2]) KOPKA, Über funktionelle Artikulationsfehler. Organ 1895.
[3]) MERKEL, Physiologie der menschlichen Sprache. S. 165.
[4]) KOPKA, a. a. O.
[5]) MEHRINGER und MAYER. Versprechen und Verlesen. S. 89—99.

4. Vertauschungen: Aus »Plural« wird »Prular«; aus »Tiroler« wird »Tilorer«; aus »Kellner« wird »Kernel« usw.

5. Assimilation (d. h. in unmittelbarer Nähe stehende ungleiche Laute anzugleichen oder wenigstens in klassenverwandte umzusetzen [1]): »Lauter reiche Leute« wird zu »rauter ...«; »Der braucht lang« wird zu ».... blaucht ....« u. a.

6. Das R-Stottern (tritt besonders dann ein, wenn ein Wort mit mehreren R zu sprechen ist) z. B. »Frrriedrich der Große«.

7. Dissimilation (ist die Neigung, gleichlautende, räumlich nahe stehende Laute mit andern verwandten zu vertauschen oder sogar zu eliminieren): »Aus leicht begreiflichen Gründen« wird zu ».... begleiflichen ....«. Es hat sich hier »gr« wegen des folgenden Anlautes zu »gl« dissimiliert oder ist »gl« Nachklang von »leicht«? »Klavierlehrer« wird zu »Kravierlehrer«; »á propos« wird zu »à popos«.

Außer den bisher erwähnten, mehr oder weniger einfach erscheinenden Mängeln im Gebrauche des R können auch kleinere oder größere Komplikationen auftreten. Statt »Waldstrecken« wird namentlich beim Lesen bisweilen »Waldstarken« gesagt. Hier ist die Einwirkung der geläufigern Wortvorstellung »stark« im Gegensatze zu der vielleicht weniger bekannten Vorstellung »Strecke« zu beobachten. Solche Substitutionen können sich also einstellen, wenn »ein anderes, ähnliches Wort nahe unter der Schwelle des Bewußtseins liegt, ohne daß es gesprochen zu werden bestimmt wäre.«

Berkhan [2]) berichtet einen Fall von »R-Schreibstammeln«. Auf Vorgesagtes schreibt der Schüler sonst ganz gut nach, läßt aber an einzelnen Stellen das R aus: »Am Teich-che sit ein Go-zer Gü-ner fosch.« Das für uns Merkwürdige bei diesem Beispiel ist, daß das End-R nicht fehlt, wohl aber das R im Inlaute weggelassen ist.

Schließlich sei noch ein Fall Charcots [3]) erwähnt. Ein 35jähriger Mann konnte wohl schreiben, aber das Geschriebene nicht lesen. »Trotzdem vermochte er, wenn auch mit vieler Mühe, geschriebene Worte zu verstehen, indem er die einzelnen Buchstaben, welche das Wort zusammensetzen, mit dem rechten Zeigefinger nachzog. Wollte er Gedrucktes lesen, so zog er ebenfalls in der Luft die entsprechenden Buchstaben mit dem Finger nach. Dabei wurde festgestellt, daß er mit Hilfe dieses Kunstgriffes Gedrucktes nicht so leicht lesen konnte,

[1]) Bechtel, Über gegenseitige Assimilation und Dissimilation der beiden Zitterlaute. S. 1 u. 2.

[2]) Berkhan, Dr., Über die Störungen der Sprache. S. 73 und 74.

[3]) Bastian, Dr., Über Aphasie und andere Sprachstörungen. S. 273.

wie Geschriebenes, augenscheinlich deshalb, weil er auf ersteres nicht so eingeübt war.« Die Buchstaben des Alphabets konnte er einzeln bis auf 7 schreiben. Zu den Buchstaben nun, die er einzeln nicht zu schreiben vermochte, gehörte auch das R. Es war ihm auch nicht möglich, diese sieben Buchstaben zu unterscheiden, noch zu erkennen; wohl aber schrieb er sie leicht, wenn sie in einem Worte vorkamen.

Die Ursache der angeführten R-Sprechfehler ist auf mehr oder minder tief gehende organische und psychische Mängel zurückzuführen, jedoch soll nicht unerwähnt bleiben, daß manche R-Sprachfehler hereditärer Natur sein können. Es ist die Wahrscheinlichkeit nicht ganz von der Hand zu weisen, daß, wenn z. B. die falsche Aussprache des R sich ganze Generationen hindurch in ein und derselben Familie bemerkbar gemacht hat, daß dann schließlich eine gewisse Disposition für dieses R-Gebrechen sich in irgend einer Form bei den Nachkommen niederlegt. So wissen wir, daß andere Sprachfehler, wie Stottern, zwar nicht in wörtlichem Sinne »ansteckend« sind, sich aber doch übertragen oder »nachgeahmt« werden, um nicht direkt »vererben« zu sagen. Eine ähnliche Auffassung finden wir auch im Achener Jahresbericht von 1891, Seite 53 von WIRTZ ausgesprochen.

II. Die verschiedenen R-Arten.

Spricht man im gewöhnlichen Sinne vom R, so denkt man in der Regel an einen ganz bestimmten, durch Schwingungen der Zungenspitze hervorgerufenen Zitterlaut. Außer diesen sogenannten Zungen-R gibt es noch eine ganze Reihe von Zitterlauten, die durch Zittern (Vibrieren, Oszillieren) gewisser Teile des Sprechapparates entstehen. Solche Zitterbewegungen können, wie die Erfahrung lehrt, an den bekannten vier Artikulationsstellen stattfinden, an den Lippen, der Zungenspitze, dem Zäpfchen und im Kehlkopf. Dem entsprechend pflegt man die Zitterlaute, welcher Name ihnen von CLADNI beigelegt worden ist, in vier mehr oder weniger große Gruppen einzuteilen. In den lautphysiologischen und phonetischen Werken redet man ganz allgemein von einem Lippen-, Zungen-, Zäpfchen- und Kehlkopf-R. Wir betrachten diese R-Spielarten in der Reihenfolge, in welcher sie für uns und die Artikulationsschüler von wachsender Bedeutung sind.

1. Das Kehlkopf-R.

DONDERS[1]) gibt an, daß dieses R nicht in der wahren Stimmritze, sondern oberhalb derselben gebildet wird, was er daraus schließt, daß

[1]) MERKEL, Dr., Physiologie usw. S. 233.

er es gut mit der wahren Stimme verbinden kann. Auch TRAUTMANN[1]) spricht von einem Taschenbänder- oder Kehlkopf-R, welches durch Schwirren der Taschenbänder gegeneinander hervorgebracht wird. Der Amerikaner BELL[2]) unterscheidet drei Kehlkopf-R; das dritte entsteht durch Vibrationen der Epiglottis.

BRÜCKES[3]) Verfahren zur leichten Erzeugung des R-glottidis ist folgendes: »Wenn man einen immer tiefer und tieferen Ton zu singen sucht und dabei vermöge der wachsenden Abspannung seiner Stimmbänder zuletzt die untere Grenze seines Stimmumfanges überschreitet, so wird man bemerken, daß die Stimmbänder nicht mehr in der gehörigen Weise tönen, sondern in einzeln vernehmbaren Stößen zittern und dadurch ein R-ähnliches Geräusch hervorbringen.«

Für die Artikulationspraxis hat dieser R-Laut keine besondere Bedeutung, weil seine Entwicklung nicht erstrebt wird. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß infolge unserer Bemühungen, einen der wünschenswerten Zitterlaute zu entlocken, sich bei diesem oder jenem Schüler ein R-glottidis einstellen könnte. Wer sich jemals mit der Entwicklung eines Zäpfchen-R beschäftigt hat, der wird gefunden haben, daß manche Schüler statt des Zäpfchens oder des weichen Gaumens andere, weiter zurückliegende Organteile — und dies können schließlich nur der Kehldeckel oder die falschen Stimmbänder sein — in Vibration versetzen.

2. Das Lippen-R.

Man kann von zwei bilabialen Zitterlauten reden. DONDERS[4]) unterscheidet ein breites, bei dessen Bildung die Lippen in ihrer ganzen Breite schwingen und ein schmales, bei dessen Hervorrufung nur der mittlere oder ein seitlicher Teil der Lippen oszilliert. Da man ferner diese beiden Lippen-R sowohl ohne als auch mit Stimme zu sprechen vermag, so darf man im ganzen also von vier Lippen-R reden.

Das Lippen-R, das sogenannte »Brummlippchen« der Kinder, hört man meist stimmlos als Interjektion von Personen, die damit bei großer Hitze ihre Erschöpfung[5]) andeuten wollen; oder, wenn sie aus der Kälte in die warme Stube kommen, wollen sie andeuten, daß sie der Frost durchschüttelt habe. Auch als Zeichen des Abscheues

---

[1]) TRAUTMANN, Dr., Die Sprauchlaute im allgemeinen usw. S. 94.
[2]) BELL, MELVILLE ALEX. The sounds of R. S. 7.
[3]) BRÜCKE, Dr., Grundzüge der Physiologie und Systematik der Sprachlaute. S. 10.
[4]) MERKEL, Physiologie usw. S. 231.
[5]) WALTHER, Handbuch der Taubstummenbildung. S. 218.

und der Verachtung wird es kurz wie pr, br herausgestoßen. Bei Kutschern findet es sich oft, wenn sie ihren Pferden »Halt« gebieten;[1]) es wird deshalb auch schlechtweg als »Kutscher-R« bezeichnet. In unserer Schrift haben wir für dieses R kein besonderes Zeichen.

Das Lippen-R lassen wir in der Artikulationsklasse der Taubstummenanstalten nicht ganz unberücksichtigt. Unsere Schüler ahmen es meist ohne Schwierigkeit nach. Wir benutzen es deshalb als Mittel zum Zweck, nämlich, dem Schüler die Mechanik und den Effekt der R-Vibration erkenntlich zu machen; denn durch das Sprechen des tonlosen Lippen-R lernt der Schüler »die zur Vibration nötige Konsistenz der Teile kennen und überträgt sie leichter auf die Zunge.«[2]) Anfangs lasse man mit dem P-Verschluß einsetzen und das Lippen-R zunächst noch tonlos, später auch stimmhaft ausführen. Ob dabei die breite oder die schmale Lippen-R-Spezies bevorzugt wird, ist weniger von Bedeutung.

3. Das Zäpfchen-R.

a) Lautphysiologisches.

Das Zäpfchen-R wird auch uvulares-R genannt. Hier und dort heißt es auch wohl velares-R, worunter man aber mehr ein solches R zu verstehen hat, welches nur durch Schwingungen des Gaumensegels erzeugt wird. Personen, denen das Zäpfchen fehlt, kann man kein eigentliches R-uvulare beibringen. Denn die Erzeugung des letztern setzt normale Organverhältnisse voraus, vor allem ein normal gebildetes Zäpfchen. »Gaumensegel und Hinterzunge bilden einen luftdichten Verschluß miteinander; in der Mitte der Zunge ist eine Rinne, in welcher das Zäpfchen, mit der Spitze nach vorn, ruht; durch die ausströmende Luft wird das Zäpfchen gehoben; vermöge seiner Schwere fällt es aber sofort wieder in die Rinne zurück, im nächsten Augenblicke wird es wieder gehoben, um wieder sogleich zurückzusinken. u. s. f.«[3]) Weiter kommt noch hinzu, daß durch das schwingende Zäpfchen gleichzeitig eine gewisse Teilung des Exspirationsstromes bewirkt wird.

Je nachdem nun die Annäherung des Zungenrückens gegen den weichen Gaumen mehr zurück oder mehr nach vorn liegt, darf man mit Passy[4]) zwei uvulare R unterscheiden. Das Verhalten des

---

[1]) SIEVERS, Grundzüge der Phonetik. S. 110.
[2]) GUTZMANNS Monatsschrift. II. S. 224.
[3]) TRAUTMANN, Die Sprachlaute usw. S. 94.
[4]) VIETOR, Elemente der Phonetik. S. 165.

Zäpfchens ist bei beiden nicht ganz gleich. Bei dem einen hängt es lose herunter, bei dem andern dagegen ist es etwas nach vorn gerichtet. Im allgemeinen pflegt die Artikulationsstelle im Vergleiche zu der des K[1]) etwas zurückzuliegen. Beide lassen sich ohne und mit Stimme sprechen.

Das Zäpfchen-R wird von vielen Menschen als Ersatz für das Zungen-R gebraucht. SIEVERS[2]) nennt die Ersatzlaute für das Zungen-R: Substitutionszitterlaute. In vielen heilpädagogischen Anstalten und Sprachinstituten gibt man sich mit dem Zäpfchen-R zufrieden, wenn das Zungen-R nicht von selbst kommen oder nach kurzen Exzitationsbemühungen nicht gelingen will. Man sagt sich vielleicht nicht mit Unrecht, daß ein »natürliches Zäpfchen-R einem nur mit Anstrengung und demgemäß unnatürlich hervorgebrachten Zungen-R vorzuziehen« [3]) sei. Aber es darf hierbei nicht übersehen werden, daß bei vielen Kindern (ich denke da besonders an Taubstumme) die notwendigen anatomischen Bedingungen zur Bildung eines natürlichen Zäpfchen-R viel seltener vorhanden sind als für das alveolare-R.

Bekanntlich zeigen Zäpfchen, Gaumsegel, Rachen- und Choanenraum im großen und ganzen gröbere Mißbildungen als Zungenspitze und Schneidezahnalveolen. Es fragt sich daher, ob bei den in der Rachenhöhle tatsächlich häufig anzutreffenden mannigfachen Deformitäten die Bildung eines »natürlichen« R-uvulare immer möglich sein wird. Die Erfahrung lehrt in einer großen Zahl von Fällen das Gegenteil. So lesen wir auch bei JARISCH[4]), daß das Zäpfchen-R bei manchen Menschen äußerst »widerlich und unangenehm« klinge, aber »bei Taubstummen abscheulich« sich anhöre. TRAUTMANN[5]) meint, daß »diese Laute wegen der Weichheit und Nachgiebigkeit des Gaumensegels leicht etwas uneben und kratzend ausfallen.« Ein schlechtes Zäpfchen-R würde weiter akustisch mit einem stimmhaft gesprochenen hintern ch (nach a o u) übereinstimmen, und in solchen Gegenden nun, wo man das g im Anlaut als stimmhaftes hinteres ch spricht, würden in Wörtern, wie grau, groß, graben usw. g und r vollständig zusammenfallen und nicht unterschieden werden können. Dann ist zu berücksichtigen, was GUTZMANN[6]) hervorhebt: »Der Halbvokal R begünstigt den nasalen Charakter desto mehr, je

[1]) SIEVERS, Grundzüge der Phonetik.
[2]) Man achte auf die Artikulationsstelle des K in »Kuh« und in »Kiefer«.
[3]) HOFFMANN, Einführung in die Phonetik usw. S. 40.
[4]) JARISCH, Methode für den Unt. der Taubst. in der Lautsprache usw. S. 65.
[5]) TRAUTMANN, Die Sprachlaute usw. S. 86.
[6]) GUTZMANNS Monatsschrift usw. I. S. 248.

mehr er hinterwärts gebildet, desto weniger, je weiter nach der Mundöffnung zu er artikuliert wird. Das Kehlkopf-R (R-gutturale) und das Gaumen-R (R-uvulare), die an und für sich schon zur Verdumpfung der Vokalisation im Übermaß beitragen, sind auch mehr als das Zungen-R (R-alveolare) beim Näseln beteiligt.« Schließlich sei auch eine Bemerkung hygienischer Natur gestattet, die nämlich daß »das Gaumen-R zu Schlundkatarrh disponieren soll. Halsärzte haben die Erfahrung gemacht, daß Redner, besonders salbungsvolle Prediger mit Gaumen-R, ihren Katarrh losgeworden sind, bloß durch Einübung und Benutzung des Zungen-R.« Interessant ist es, was in dieser Beziehung Palleske[1]) an sich selbst erfahren hat, er sagt: »Man spreche bei katarrhalischem Zustande einmal ein Zäpfchen-R. Es klingt undeutlich und rauh. Wie leicht schwillt das Zäpfchen an! Die ganze Gegend umher, wie leicht entzündlich! Solange ich bei mehrstündigen Übungen mein falsches R sprach, hatte ich einen leicht entzündlichen Kehlkopf. Nachdem ich das Zungen-R gelernt hatte, empfand ich auch nach wahrhaft hünenmäßigen Sprechleistungen, weder Reiz zum Husten, noch irgend eine jener Halsverstimmungen, die oft andauernde Heiserkeit zum Gefolge haben.«

Das alles sind wahrlich Gründe genug, warum »man im Taubstummen-Unterricht so zäh am Zungen-R hängt«[2]) und nur da das Zäpfchen-R übt, wo beim besten Willen kein R-alveolare zu bekommen ist. Im Unterricht für Vollsinnige sollte man aus denselben Gründen nicht minder entschieden das Sprechen des Zungen-R erstreben.

(Forts. folgt.)

---

2. Zur Psychologie des Onanisten.

Von **Walter Toepelmann.**

Ich will von einer Sache reden, die leider allzuselten eine sachliche und ehrliche Stimme in der Öffentlichkeit findet. Man ist zu sehr beschäftigt mit Steuervorlagen, Zollgesetzen und anderen politischen Redegelegenheiten, um so untergeordnete Dinge, wie die Ordnung des Geschlechtslebens in seinen Interessenkreis einbeziehen. Lächerlich genug, da dieser Trieb, diese Naturkraft sich andernfalls von selbst in diesen Interessenkreis einbezieht und dann gewöhnlich auf eine schmerzliche Art.

Nun weiß ich natürlich auch, welche Fülle von Schriften sexuale Dinge betreffend sich jährlich auf dem Büchermarkt ausbreitet. Und was die allgemeine Betrachtungsweise des Problems betrifft, so sind wir gerade in den letzten Jahren zu einer natürlicheren, gesünderen Auffassung gelangt.

---

[1]) Palleske, Die Kunst des Vortrages. S. 8.
[2]) Hoffmann, Einführung usw. S. 40.

Die große Mehrzehl weiß freilich diese natürlichen Dinge noch nicht recht von den christlichen Dogmen, die die Kirche mit ihnen verquickt hat, zu trennen. Immerhin glaube ich, daß sich mit den Jahren mehr und mehr die Erkenntnis Bahn brechen wird, daß es sich hier um eine an sich gänzlich jenseits von Gut und Böse stehende Naturkraft handelt, die zunächst, wie die Schwerkraft, die Elektrizität usw. einfach konstatiert werden will.[1])

Die Onanie nimmt nun in dem allgemeinen Sexualproblem eine eigentümliche Stellung ein. Sie macht zunächst in jedem Falle einen Strich durch die Rechnung der Natur, indem sie das Mittel des Geschlechtsrausches zum Zweck erhebt. Dies hat sie jedoch mit jeder, auch natürlichen Befriedigung gemein, die sich nicht dem Tolstojschen Imperativ fügt. Diese Eigentümlichkeit entspringt eben der spezifisch menschlichen Kraft: vorzudenken. Das ganze Triebleben weist dazu Parallelen auf, wie wir ja auch durchaus nicht ausschließlich essen, um unseren Hunger zu stillen. Das menschliche Bewußtsein durchkreuzt eben in zahlreichen Fällen die alten einfachen Prinzipien der Natur. Die menschliche Willensfreiheit trägt eine ganz neue Welt in sie hinein, die nicht selten auf Tod und Leben mit ihr kämpfen muß. Von dieser Tatsache gehen wohl überhaupt alle wichtigen »Probleme« der Kultur und des Lebens aus.

Ferner trägt die Onanie einen Doppelcharakter, den sie oft gleichzeitig, oft getrennt in einem Individuum manifestiert. Sie ist einmal, wie Forel das nennt, ein Notbehelf und sie ist zweitens eine Erscheinung pathologischer Reizbarkeit des Geschlechtsnervensystems und Gehirns. Namentlich im Alter der Reife gehen beide Momente fast stets nebeneinander her, während man bei Kindern naturgemäß nicht von einem eigentlichen Notbehelf sprechen kann, obgleich hier die Bestimmung des »Normalen« auch nur auf dem Grundsatze der Gültigkeit des Regelrechten für das Individuum ruht. Eine spätere Wissenschaft wird vielleicht diesen Grundsatz sehr einschränken und den Begriff des Normalen ausschließlicher aus der Übereinstimmung mit der individuellen Anlage herleiten. Sie wird dann freilich auch ferner sich hüten, diesen individuellen Fall als Gesetzmäßigkeit für alle aufzustellen. Sie wird in dieser Hinsicht einfach konstatieren und hier ruhig die Statistik sprechen lassen können.

---

[1]) Es will aber nicht übersehen sein, daß diese »Naturkräfte«, die »jenseits von Gut und Böse stehen«, soweit sie den Menschen überhaupt berühren, Gegenstand seines Wollens werden und damit von selber in die Sphäre von »Gut und Böse« rücken. Ein starker Wille beherrscht jene Kräfte und Triebe, bald zum Guten, bald zum Bösen, ein schwacher Wille wird von ihnen beherrscht, meistens zum Bösen. Insofern Religion und Ethik dem Willen Ziele weisen, haben sie mit jenen Dingen ebenfalls sich ernstlich zu beschäftigen. Nur braucht nicht immer die mönchische Auffassung des Mittelalters die maßgebende zu sein. Aber die »neue Ethik«, die nicht selten eine ethische Indifferenz ist, kann ebensowenig maßgebend sein, ist es erfreulicherweise ja auch für den Verfasser nicht. Doch ist es für alle Fälle wichtig, zunächst alle Ethik auszuschalten und die reinen Naturvorgänge bei gesunden wie kranken Menschen ins Auge zu fassen. Tr.

Wenn also die Onanie mannigfache Berührungspunkte mit dem Gesunden und Normalen aufweist, so bildet sie doch andererseits ein »abtrünniges Reich« für sich und dieses gilt es als das eigentliche Problem der Onanie herauszustellen.

Physiologisch ist die Onanie keineswegs schlechthin pathologisch. Das Krankhafte beginnt erst da, wo es beim natürlichen Verkehr auch beginnen würde, nämlich bei der Unmäßigkeit. Freilich liegt es in der Natur der Sache, daß die Unmäßigkeit hier viel näher liegt, als auf dem gewöhnlichen Weg. Und dies ist der Grund, warum die Onanie so häufig auch im reifen Alter schädigt. Man muß diese Erwägung aber sehr klar und deutlich festhalten, denn hier ist der Ausgangspunkt so vieler populärer Vorstellungen über die Wirkung dieses »Lasters«. Allerdings darf man vom moralischen Standpunkte aus von Laster reden, aber erst dann, wenn Haltlosigkeit und Unmäßigkeit eintritt genau, wie beim Trinker. In Bezug auf eine körperliche Schädigung liegt also das Schwergewicht auf einer Verhütung der Unmäßigkeit. Und handelte es sich um weiter nichts, so könnte man sich mit dieser Forderung tatsächlich begnügen. —

Nun hat aber auch der Onanist eine Seele und sie ist nach meiner Ansicht bei der Behandlung seiner Angelegenheit die Hauptsache. Der Träger der Seele, die schließlich nichts, als ein besonderer Aggregatzustand des Willens ist, ist das Gehirn und wir werden deshalb die seelischen Zustände deutlicher erkennen, wenn wir die ihnen zu Grunde liegenden Funktionen des Gehirns zu Rate halten, d. h. wenn wir sie einmal als »Funktionen« nehmen.

Ich sehe also zunächst ab von der Onanie als Notbehelf und fasse ausschließlich die pathologische Seite ins Auge.

Der normale Anstoß zur geschlechtlichen Betätigung liegt männlicherseits in einer relativen Fülle der Samenbehälter. Nur wenn die Natur einen wirklichen Überschuß an Fortpflanzungszellen erzeugt hat wird der Wille aufgerufen, solange, bis auf irgend eine Weise die Plethora verschwunden ist. Dies geschieht durch die natürlichen Pollutionen, den normalen Akt und teilweise durch eine Resorption des Materials in den Organismus, namentlich in das Nervensystem. Es ist klar, daß auf diesem Wege allein niemals ein krankhafter Zustand hervorgerufen werden kann. Bei dem Onanisten liegt die Sache aber physiologisch geradezu umgekehrt. Sein Hirn ist zunächst in der Sexualsphäre pathologisch zart und reizbar. Die kleinste, vielleicht zufällige Erregung wird mit einer beginnenden Reizbarkeit beantwortet. Dieser Anstoß von außen muß allerdings meiner Ansicht nach da sein. Von Anfang an eigentümlich ist diesem Gehirn nur die vielleicht lokalisierte latente Schwäche äußeren Reizen gegenüber. Durch die letzteren wird sie jedenfalls erst aktiv. Ich berühre hier eine Frage von äußerstem Interesse nämlich die nach der Tatsache und dem Wesen der sogenannten Vererbung. Wir sind ja jetzt von der Begeisterung für den Vererbungsgedanken in vieler Hinsicht auf andere Faktoren zurückgegangen. Immerhin wird man die Tatsache der Vererbung nicht leugnen können. Und da ist es denn von höchstem Interesse zu untersuchen wie diese zu Stande kommt. Natürlich kann dies hier nicht meine Aufgabe

sein. Wäre es wirklich wahr, was ich mir allerdings nicht konkret vorstellen kann, daß sich seelische Kräfte, etwa als Gedächtnis, unmittelbar vererben, so würde es allerdings auch unter allen Umständen geborene Onanisten geben, Menschen, die, wenn man sie schon in die sorgsamste Obhut nähme, doch spontan onanieren würden. Die wissenschaftliche Beobachtung wird, wenn sie die glückliche Tendenz der Energetik weiter ausbaut, wohl auch in dieses Gebiet Licht werfen. Jedenfalls sind wir hier vor eine Tatsache gestellt, die vom Standpunkt der reinen Naturwissenschaft oder besser: vom Standpunkt der experimentellen Methode nicht mehr erfaßt werden kann, eine Tatsache die für jedes klare und furchtlose Auge dem geheimnisvollen »Trans« bereits angehört, die mit einer ganz bedenklichen Deutlichkeit daran erinnert, daß die Naturwissenschaft nur »Naturkräfte« konstatieren kann und nicht das geringste gegen jede spiritualistische Ausdeutung dieser Kräfte vorbringen kann. Einfach, weil sie über diese Kräfte an sich nichts weiß. Des hohen Interesses der Frage halber möge mir diese Ablenkung verziehen sein. Vielleicht wird einmal eine indische Naturwissenschaft des Rätsels Lösung bringen.

Diese Hirnschwäche ist bei der Onanie das ausschlaggebende Moment. Doch soll gleich hier bemerkt werden, daß später ein Antagonismus zwischen dem nervösen Rhythmus des Gehirns und der Samenbereitung eintritt. Dieses ist die unbarmherzige Schlinge, die die Natur um den Hals des Onanisten legt. Wenn er schon nicht mehr wollte: Nun wendet sich die Natur gegen ihn selber. Der neue Zustand ist bereits »natürlich« geworden: er muß. Dies ist der gefährliche Zirkel, in dem das Opfer nunmehr dauernd herumgetrieben wird. Nun besteht dieser Antagonismus freilich auch bei einer »Inbetriebsetzung« auf normalem Wege. Bei dem Onanisten tritt aber noch etwas hinzu, was dort wegfällt. Die natürliche körperliche Ergänzung durch ein andergeschlechtiges Wesen muß der Onanist durch die Fantasie ersetzen. Wichtige, ausgebreitete Gebiete der Seele, resp. des Gehirns werden dadurch in den geschilderten Antagonismus einbezogen, der Einfluß der geschlechtlichen Reizbarkeit dehnt sich auf das ganze Seelenleben aus und muß so in immer steigender Progression wachsen. Dies ist die wirkliche Tragik des Problems. Wie ein selbsttätiges Wesen wächst die Gewohnheit und erobert sich eine Provinz der Seele nach der anderen und diese stellen ihr wieder gehorsame Söldner im Kampfe um den Rest dieser verpfuschten Seele. Natürlich handelt es sich auch nicht um ein »rein funktionelles« (?) Verschieben der nervösen Kraftstände. Der Strom der Blutzufuhr richtet sich danach und dadurch müssen sich nach und nach auch formale Veränderungen des Gehirns ergeben.

Das Wesentliche bleibt also immer der pathologische Zustand des Gehirns. Ist das Willensleben noch intakt, was ziemlich selten der Fall sein dürfte, kann der krankhafte Rhythmus durch eine bloße Willensanstrengung verlangsamt werden. In der Regel wird aber jedenfalls hier gerade das Gegenteil erreicht werden und mir scheint in diesem Falle die wichtigste Regel: absolute Ausschaltung aller sexuellen Gegenstände aus der Aufmerksamkeit. Dies konsequent und ernstlich fortgesetzt schwächt

die Überreizung auf dem natürlichstem Wege ab und ist wohl der einzige Weg zu einer wirklichen »Heilung«. Ganz wird sich wohl auch auf diesem Wege die einmal erworbene größere Reizbarkeit nicht wieder beseitigen lassen und sie muß später als durchaus »normal« betrachtet werden.

Das Wesentliche und Kernhafte dieser Ausführungen ist, daß die Gefahr der Onanie auf dem Umwege des Bewußtseins an ihr Opfer herantritt. Sie wird bald eine echte Seelenkrankheit und muß als solche behandelt werden.

Ich muß hier noch auf einen weiteren Kreislauf der Wirkungen aufmerksam machen. Es ist natürlich, daß sich auch das sittliche Empfinden des Onanisten gegen eine Gewohnheit wendet, die er unnatürlich nennen muß, die ihn öfters auch ästhetisch anwidern wird und die er nach seiner meistens übertriebenen Vorstellung als höchst schädlich fürchtet. Diese negative Stimmung schädigt nicht nur den Ablauf aller Lebensprozesse, indem sie ihn lähmt. Sie nährt mit psychologischer Notwendigkeit auch die Kraft ihres Gegenstandes, denn es kann nicht mehr geleugnet werden, daß Gedanken an und für sich Kräfte sind, die, wie jede »Naturkraft« verwandte Kräfte an sich ziehn und im Verein mit ihnen ein festes stärkeres Ganzes ausmachen. Daher ist die notwendig eintretende Grübelei nur ein neuer Faktor, welcher die Gewohnheit stärkt, anstatt sie auszurotten. Allein ihr Träger, meistens ohne den erforderlichen psychologischen Instinkt, verstärkt, sobald er die Fruchtlosigkeit seiner Bemühungen merkt, diese gewöhnlich nur noch mehr, da er meint, es läge an dem zu geringen Maß von »gutem Willen«. Er ahnt nicht, daß er auch hier in einem verderblichen Kreislauf herumgeführt wird. Ja diese grausamen Wechselwirkungen sind eine feine Rache der Natur! Welche Höhe dieses gegenseitige Steigern in der sexuellen Überreiztheit erreichen kann, ist unglaublich, es ist an anderen Stellen schon ausführlich dargelegt worden, wie dann Auge und Ohr aus beinahe jedem sinnlichen Objekt sexuelle Anklänge herausempfinden, wie dieses wieder zurückwirkt u. s. f.

Diese monomanische Zwangsrichtung des Denkens führt notwendig zu einer gänzlichen Verödung des Seelenlebens. Und so sehen wir denn nicht selten Onanisten in der schwersten Form entarten, namentlich in Bezug auf alle sozialen Instinkte. Von der Elternliebe bis zum Mitleid mit Tieren tritt eine völlige Lähmung der Seele ein, die ihrerseits ihren Träger arbeitsunfähig und damit ziellos, unglücklich, lebensatt macht. Ohne Zweifel kann sich dieser Zustand bis zum ausgesprochenen Wahnsinn steigern. Doch sind in manchem Betrachte die Dämmerungsstadien, die der gänzlichen Nacht vorausgehen noch viel entsetzlicher, weil sie dem Kranken fühlen lassen, daß er den letzten Zipfel einer untergehenden Welt in Händen hält und das er unaufhaltsam, wie er nunmehr glaubt, in den Abgrund hinabsinkt. Hexen und Drachen und alle Zauber der Dämmerung erwachen nunmehr in seinem Gemüt und bemächtigen sich seiner Urteilskraft, um ihn der letzten Stütze zu berauben.

Da und gerade da begibt sich zuweilen das Wunder: er gesundet. Nachdem er sich aufgegeben, nachdem er vielleicht seinem Triebleben

ungezügelte Freiheit gelassen hat und mit gleichmütiger Resignation dem Walten des tierischen Ablaufs zusieht: da fängt vielleicht die zerfleischte Seele wieder langsam zu atmen an und nun ist es eine Gnade des Himmels, wenn er die dunkle Metamorphose begreift und endlich fähig wird, sich selbst gegenüber eine Distanz zu gewinnen. Ist dies der Fall, so ist noch vieles wieder gut zu machen, denn die Natur ist unsäglich geduldig, sie heilt die meisten Wunden und das Unheilbare deckt sie zu mit dem milden Schleier des Vergessens.

Ich glaube, ein typisches Bild gegeben zu haben. Es wird sich freilich nicht auf alle Fälle anwenden lassen. Unbegabte Menschen absolvieren die Gewohnheit nicht selten mit der ganzen Unverschämtheit ihrer seelenlosen Gesundheit. Das Bild, welches ich hier zu entwerfen versuchte, will vielmehr angewendet sein auf die wertvollen Individualitäten, deren Rettung sich doppelt verlohnt und die aus einer gewissen Größe so unmäßig an einem physiologisch sogar unter Umständen harmlosen Experiment der menschlichen Willensfreiheit leiden.

B. Mitteilungen.

1. Ein Kongress für sexuelle Pädagogik.

Von Max Enderlin, Mannheim.

Am 24. und 25. Mai ds. Js. tagte in Mannheim der 3. Kongreß der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten. Der Kongreß hatte sich die Aufgabe gestellt, die Frage der Jugenderziehung auf sexuellem Gebiete einer grundlegenden Besprechung zu unterziehen. Durch eine reichhaltige Tagesordnung war dafür Sorge getragen, daß dieser wichtige Gegenstand nach allen Seiten hin und von den verschiedensten Gesichtspunkten aus zur Erörterung kam.

Die Referenten waren Schulmänner und Ärzte, denen sich zwei mit der Frage der sexuellen Erziehung wohlvertraute Frauen beigesellten. Bei dem allseitigen und großen Interesse, das eine Aussprache über das zur Behandlung stehende eigenartige Erziehungsproblem beanspruchen darf, war eine recht rege Beteiligung zu erwarten, und in der Tat war denn auch ein zahlreicher Besuch nicht nur aus allen Teilen Deutschlands, sondern auch aus Österreich und Ungarn, den skandinavischen Ländern und der Schweiz eingetroffen.

Verschiedene Regierungen und Städte hatten ihre Vertreter entsendet, die in ihren Begrüßungsworten das Interesse ihrer Regierungen an der Frage der sexuellen Erziehung und ihre Teilnahme an den Verhandlungen des Kongresses zum Ausdruck brachten. Es waren vertreten das Großh. badische Ministerium des Innern durch Obermedizinalrat Hauser, das badische Unterrichtsministerium durch Geh. Rat Oberschulrat Dr. Weygoldt, das preußische Handelsministerium durch Prof. Dr. Thomae, das preußische Kultusministerium durch die Geheimräte Kirchner und Mathias, das

Reichsmarineamt durch Marinestabsarzt Dr. Gersdorff, Mecklenburg-Schwerin durch Oberschulrat Dr. Strenge, Elsaß-Lothringen durch Geh. Reg.-Rat Dr. Scherer, Braunschweig durch Oberschulrat Dr. Sternthal, Württemberg durch Oberstudienrat Dr. Hauben, Hessen durch Geh. Ob.-Med.-Rat Heidhard.

Man mag sich fragen, wieso gerade die Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten dazu kommt, die Frage der sexuellen Erziehung zum Verhandlungsthema eines besonderen Kongresses zu machen. Wer indessen bedenkt, daß die Belehrung der Jugend über geschlechtliche Dinge, sowie die geschlechtliche Erziehung überhaupt nur ein Teilglied darstellt in der Kette der Maßnahmen, die zum Schutze gegen sexuelle Verirrungen und Geschlechtskrankheiten getroffen werden müssen, wird sich darüber nicht wundern. Die D. G. B. G. hat der sexuellen Erziehung schon von jeher ihre besondere Aufmerksamkeit gewidmet, und es ist hauptsächlich ihr Verdienst, daß man die frühere Zaghaftigkeit in der Behandlung der sexuellen Tatsachen allmählich abgestreift und sich daran gewöhnt hat, auch die sexuellen Verhältnisse in den Kreis unbefangener, von Prüderie unbeeinflußter, sachlicher Erörterung zu ziehen.

Allerdings hat die Frage der sexuellen Erziehung unter dem Einfluß der energischen und zielbewußten Arbeit des Vereins auch eine gewisse Veränderung ihres Charakters erfahren. Sie hat ein mehr sozialhygienisches Gepräge erhalten, während sie früher fast ausschließlich nach ethisch-pädagogischen Gesichtspunkten betrachtet wurde. Die Hervorhebung der gesundheitlichen Seite ist indessen der Propaganda für eine naturgemäße sexuelle Erziehung sehr von Nutzen gewesen. Sie hat dem Gedanken der Aufklärung in sexuellen Dingen die Teilnahme der weitesten Volkskreise gesichert, die für die gesundheitliche Bedeutung der sexuellen Belehrung ein wachsendes Verständnis an den Tag legen. Daß jedoch die D. G. B. G. auch die ethisch-pädagogische Seite der Frage nicht aus den Augen verlor, dafür ist die Veranstaltung des Kongresses ein Beweis. Durch Heranziehung von pädagogischen Referenten hatte die Kongreßleitung dafür gesorgt, daß auch die ethisch-pädagogischen Gesichtspunkte zu ihrem vollen Rechte kamen.

Die Mehrzahl der Referate lag zu Beginn des Kongresses bereits gedruckt vor. In einem Sonderheft der Zeitschrift zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, das bereits schon vorher an die Teilnehmer zur Versendung kam, waren außerdem die Leitsätze der Referenten, resp. die von ihnen vertretenen Gesichtspunkte niedergelegt. Auf diese Weise war die Diskussion wohl vorbereitet, und sie hat sich daher auch durchgehend auf einer recht anerkennenswerten Höhe gehalten.

Das Sonderheft enthielt dann ferner eine sehr instruktive und von vielem Fleiß zeugende dankenswerte Statistik über die Verbreitung der Geschlechtskrankheiten in Mannheim von den Mannheimer Ärzten Dr. Loeb und Dr. Lion und ferner eine höchst bedeutsame Abhandlung über »die psychologischen Grundlagen der sexuellen Belehrung« von dem auf diesem Gebiete schon mehrfach hervorgetretenen Arzte Dr. J. Moses in Mannheim. In dieser Abhandlung werden die Notwendigkeit und die

Grenzen der sexuellen Belehrung auf Grund der zur Zeit bekannten Tatsachen der Sexualpsychologie gewissermaßen als Einleitung zu den Verhandlungen des Kongresses eingehend dargelegt.

Der Kongreß nahm nun folgenden Verlauf:

Erster Verhandlungstag.

Nach den Begrüßungsansprachen erhielt der erste Redner des Tages, Dr. Blaschko-Berlin, der rührige und verdienstvolle Generalsekretär der D. G. B. G. zu seinem einleitenden Vortrage das Wort. Er erblickt den Schwerpunkt des Problems in der Erziehung des Menschen zu einem gesunden und natürlichen Geschlechtsleben, das geeignet ist, die Tüchtigkeit des Volkes zu erhalten und zu steigern und das sich nicht nur dem Leben des Einzelnen, sondern auch dem Leben der Gesamtheit organisch einfügt. Die schädlichen Einflüsse unserer Kultur, insbesondere der Großstadtkultur während der Entwicklung und Betätigung des Geschlechtstriebes gelte es zu paralysieren. Jedoch könne man durch Aufklärung allein in dieser kulturell so außerordentlich wichtigen Frage nicht alles erreichen. Eine gleichzeitige Diätetik und Erziehung des Körpers sei vielmehr das Ziel, das auch in dieser Frage allen vorzuschweben habe.

In klarer und ansprechender Weise entledigte sich sodann Frau Prof. Krukenberg-Kreuznach ihrer Aufgabe. Sie bezeichnet als Ziel der Aufklärung, gesund und rein empfindende Väter und Mütter heranzubilden, die dem Kinde in einer seinem Alter entsprechenden Form die Wahrheit sagen, wo sich irgend eine Gelegenheit bietet. Das Haus könne ganz unauffällig vorgehen, es könne von vornherein falsche Vorstellungen abweisen und auf das einzelne Kind in einer seinem Entwicklungsgang angemessenen Weise einwirken. Mit dem überprüden und unnatürlichen Geheimtuen müsse gebrochen werden. Dagegen sei jede unnötige Wichtigtuerei, jedes langatmige Verweilen bei dem Gegenstand zu vermeiden. Es müsse von den geschlechtlichen Tatsachen wie von etwas Natürlichem und Selbstverständlichem geredet werden. Dem Laster der Selbstbefleckung könne vorgebeugt werden. Junge Männer und Mädchen seien beim Verlassen des Elternhauses auf die Gefahren des außerehelichen Geschlechtsverkehrs aufmerksam zu machen. Oft genüge ein kurzer Appell an das Ehrgefühl und das Verantwortungsgefühl gegenüber der einstigen Braut und den einstigen Kindern. Ein offenes und herzliches Verhältnis zwischen Mutter und Kind sei bei alledem Voraussetzung.

Der nächste Redner war Hauptlehrer Enderlin (Mannheim). Er sprach über die Aufgaben der Volksschule bei der sexuellen Erziehung. Wie schon Frau Prof. Krukenberg getan hatte, wendet sich auch Enderlin gegen das bisher auch in der Volksschule herrschend gewesene Vertuschungssystem. Die Verheimlichung aller Dinge, die mit der Entstehung des Menschen zusammenhängen, erscheine als eine der Hauptursachen der Zustände, die wir auf sexuellem Gebiete so sehr zu beklagen haben. Eine Besserung könne nur erwartet werden durch Offenheit, durch eine sachgemäße und dem Verständnis des Kindes angemessene Erörterung über die Verhältnisse des sexuellen Lebens. Nur so dürfen wir hoffen,

dem Kinde seine Unbefangenheit zu bewahren und seine Gedanken- und Gefühlswelt frei zu erhalten von allem Schmutz, von allen Keimen zur Roheit, Niedrigkeit und Frivolität, die für unsere Auffassung der Verhältnisse des Geschlechtslebens charakteristisch sind. Da jedoch nur eine kleine Minderheit von Eltern im stande sei, die Aufklärung in der richtigen Weise vorzunehmen, so müsse auch die Schule mitwirken. Und zwar könne sie mithelfen durch Einführung der Kinder in die anatomischen, biologischen und physiologischen Tatsachen, die bei der Fortpflanzung, der Erhaltung und Vermehrung des Lebens im Pflanzen- und Tierreich beteiligt sind. Die Schule darf jedoch aus der Sexualität des Menschen nicht etwas Besonderes machen. Sie soll sie behandeln als einen Spezialfall in dem großen System der geschlechtlichen Einrichtungen. Der sexuelle Stoff soll sich also auf alle Jahreskurse des botanischen, zoologischen und anthropologischen Unterrichts verteilen und soll auch hier nur ein Glied bilden in der Kette der biologischen Erscheinungen. Die Aufklärungen über den Geschlechtsverkehr und seine gesundheitsschädigenden Folgen sind aus der Volksschule auszuschließen und in die Zeit der Geschlechtsreife zu verlegen. Die Aufklärung könne jedoch nur ein Teil der Reformen sein. Die Schule könne in anderer Hinsicht noch mehr erreichen, insbesondere durch Weckung des Verantwortlichkeitsgefühls sich selbst und der menschlichen Gesellschaft gegenüber, durch Übungen in der Beherrschung sinnlicher Begierden, durch intensivere Körperkultur, Gewöhnung an das Nackte in Kunst und Natur, gemeinschaftliche Erziehung der Geschlechter, durch Verminderung des Sitzens, durch eine mehr auf die Aktivität der Kindesnatur sich gründende Methode, Umgestaltung einzelner Fächer in Experimentalfächer u. a. m. (Schluß folgt.)

---

2. Der VI. Verbandstag der Hilfsschulen Deutschlands.

Von Rektor A. Henze, Hannover.

(Schluß.)

Am Vormittage des 5. April fand die Hauptversammlung im Festsaale des »Tiergartenhof« statt. Zunächst hieß Bürgermeister Matting als Vertreter der Stadt Charlottenburg die Versammlung willkommen, worauf der Verbandsvorsitzende mit Worten herzlichen Dankes für die in Charlottenburg dem Verbande zu teil gewordene Unterstützung und Förderung erwiderte. Des Weiteren ging der Vorsitzende mit einigen Worten auf die Entwicklung des Hilfsschulwesens in den beiden letzten Jahren ein. Es haben in dieser Zeit ca. 60 deutsche Städte Hilfsschulen neu eingerichtet. Im ganzen bestehen jetzt in über 200 deutschen Städten Hilfsschulen mit zusammen über 900 Klassen und etwa 20000 Kindern. Unter den Städten mit mehr als 50000 Einwohnern ist nur Stuttgart ohne weitergehende Hilfsschuleinrichtungen, und von den 190 deutschen Städten mit über 25000 Einwohnern sind 133 mit Hilfsschulen versehen. Die Zahl der Verbandsmitglieder ist seit dem letzten Verbandstage von 412 auf 705 gestiegen. Der Vorsitzende wies weiter mit anerkennenden

Worten auf die von den Hilfsschulvereinigungen geleistete Arbeit hin. Er gedachte dann zweier seit dem letzten Verbandstage gestorbenen Herren, die sich um die Hilfsschule sehr verdient gemacht haben, des Ministerialdezernenten Geheimrat Montag und des Stadtschulrats von Berlin, Professor Gerstenberg. Endlich wies er noch darauf hin, daß die Hilfsschule in diesem Jahre 40 Jahre bestehe, wenn man die Schwachsinnigenschule in Dresden-Altstadt als erste Hilfsschule im engeren Sinne betrachte. Im Anschluß dankte er dem Schulrat Stötzner, daß er, der zusammen mit Kern schon 1863 die Hilfsschulidee klar erfaßt und vertreten habe, trotz seiner 75 Jahre der Einladung des Verbandes gefolgt sei. Die Versammlung begrüßte alsdann als Vertreter des Preußischen Kultusministeriums Geheimrat Heuschen, als Vertreter des Preußischen Ministeriums des Innern Geheimrat Heinrichs, als Vertreter des Württembergischen Kultusministeriums Schulrat Schüz, als Vertreter des Königlich Sächsischen Kultusministeriums Bezirksschulrat Dr. Lange, als Vertreter der Lübecker Oberschulbehörde Schulrat Dr. Cold, als Vertreter der Potsdamer Regierung Regierungsrat Tarony, als Vertreter der Schweiz Sekundarlehrer Auer.

Nunmehr hielt Stabsarzt Dr. Stier von der Kaiser Wilhelms-Akademie-Berlin seinen Vortrag über das Thema »Der Militärdienst der geistig Minderwertigen«. Da die Zeitschrift denselben im Wortlaut bringt, sei hier nicht weiter darauf eingegangen. Als pädagogischer Korreferent für das Thema hob Hauptlehrer Kielhorn-Braunschweig hervor, daß der Verband und alle Hilfsschulvertreter den Ministern des Kultus, des Krieges und des Innern für ihre den Militärdienst der geistig Minderwertigen der Regelung entgegenführenden Erlasse vom vorigen Herbst zu großem Danke verpflichtet seien, daß ihnen aber auch der Dank sowohl der geistesschwachen jungen Leute als auch des ganzen Heeres, ja der ganzen Nation gebühre. Referent forderte die Hilfsschulen zu sorgsamer Führung der Personalbogen auf, damit sie den Ersatz- und Militärbehörden mit den erforderlichen Auskünften über ihre Zöglinge dienen könnten. Er berichtete sodann über das Ergebnis seiner 20jährigen Bemühungen in der vorliegenden Frage und die Resultate, die mit früheren Zöglingen seiner Schule im Heeresdienst gemacht wurden. Er schlägt vor, die von jetzt ab jährlich für die Ersatzbehörden aufzustellenden Berichte über ihre schulentlassenen Zöglinge nach einem einheitlichen Schema aufzustellen und legt ein von ihm entworfenes zur Begutachtung vor. Ein zweites von ihm vorgelegtes Schema soll zwecks Sammlung statistischen Materials dazu dienen, die Erfahrungen, die beim Truppenteil mit in Zukunft noch zur Einstellung gelangenden Hilfsschulzöglingen gemacht werden, festzulegen.

Darauf sprach Filialleiter Fuchs-Berlin über »Die Fortbildungsschule für Schwachbeanlagte«: In Berlin wurde 1906 unmittelbar nach Einrichtung der 8 ersten Hilfsschulen im eigentlichen Sinne auch eine Fortbildungsschule für Schwachbeanlagte gegründet (Referent ist Leiter derselben); bestehend aus 3 Jünglings- und 3 Mädchenkursen mit je 6 Stunden Unterricht, der von 11 Lehrkräften an Hilfsschulen erteilt wird. Die Gesamtfrequenz betrug im Sommer 100, im Winter 149. Im laufenden

Jahre bestehen 6 Jünglings- und 6 Mädchenkurse mit einem Etat von 11000 M. Der Unterricht ist unentgeltlich; das Honorar beträgt 3 M pro Stunde. Der Schulbesuch war ein sehr regelmäßiger, trotzdem viele Teilnehmer aus weiter Entfernung kamen, nicht wenige jedesmal von Angehörigen gebracht und abgeholt werden mußten. Alle kamen mit großer Freude zum Unterricht, und viele Eltern erkannten mit Dank all das Gute an, das die Schule ihrem Kinde bot. Die Unterrichtserfolge waren vorzüglich. Es kann somit ausgesprochen werden, daß Berlin mit der Gründung der Fortbildungsschule für Schwachbeanlagte ein überaus segensvolles, aber auch notwendiges Werk geschaffen hat. Die Notwendigkeit einer solchen Schule ergibt sich aus folgendem: In der Erkenntnis, daß bei unserer gesamten Jugend nach der Schulentlassung leicht ein großer Teil des Schulwissens und -könnens verloren geht, daß zur beruflichen Tätigkeit eine entsprechende theoretische Fortbildung hinzutreten muß, daß Autorität und Pietät in unserer Zeit immer mehr ins Wanken geraten, ist man im Interesse des Gesamtwohls zu einer gesetzlichen Regelung der Fortbildung der Schulentlassenen geschritten. Noch mehr als für die Jugend im ganzen gilt das für die Hilfsschulzöglinge. Die Hilfsschullehrer haben es schon lange als ihre Pflicht erkannt, ihre Zöglinge über die Schule hinaus im späteren Leben zu beobachten und zu schützen, sie vor geistigem und sittlichem Rückgang zu bewahren, sie im wirtschaftlichen Konkurrenzkampf, bei Konflikten mit dem Strafrecht und bei Heranziehung zum Heeresdienst zu unterstützen. Nur zu leicht, das hat die Erfahrung gelehrt, schwindet ohne Fortbildung der größte Teil des in der Hilfsschule mühsam Gelernten wieder dahin, noch gar viel gibt es nach der Entlassung aus der Schule auch erziehlich bei den Hilfsschulzöglingen ihnen zu tun, um sie zu gewisser Selbständigkeit in Arbeit und Verkehr, zu einiger Beherrschung der einfachsten Umgangsformen und zur Überwindung der ihnen beim Einsetzen der Pubertät so sehr drohenden Gefahren zu bringen. Die dazu erforderliche geistige und erziehliche Förderung vermag Elternhaus und Arbeitsstelle der Großstadt selten zu leisten. Es bedarf daher die Hilfsschule noch weit dringender als die Volksschule der Fortsetzung und des Abschlusses ihres Wirkens, um die vermittelte Bildung zu erhalten und zu erweitern, soweit als möglich eine die Erwerbstätigkeit fördernde Berufsbildung zu geben, noch auf einige Jahre eine erziehliche Beeinflussung sowie die Überwachung der Einführung des schwachbeanlagten Kindes in die Erwerbstätigkeit zu ermöglichen. Halten wir aber diese Fortbildung für nötig, so müssen wir auch den Fortbildungsschulzwang in mindestens derselben Ausdehnung wie bei den Normalen, also bis zum vollendeten 17. Jahre fordern, denn auf eine gesetzliche Verlängerung der Schulpflicht unserer Kinder etwa bis zum 16. Jahre oder darauf, daß die Eltern freiwillig ihr Kind über das 14. Jahr hinaus die Hilfsschule besuchen lassen, ist fürs erste nicht zu rechnen. Die gewöhnliche Fortbildungsschule genügt aber für die Schwachbeanlagten ebensowenig wie die normale Volksschule vorher. Streng individuelle Behandlung, stete Rücksichtnahme auf all die Mängel der geistigen Leistungen, eine dem Wesen der Kinder angepaßte Methodik

vermag nur ein ausschließlich für schwache Kinder bestimmter Sonderunterricht zu bieten und nur in einem solchen Unterricht fühlen sie sich wohl. Ein vielfach beschrittener Ausweg ist die Einrichtung von Sonderklassen der allgemeinen Fortbildungsschule, wo die Schwachen mit den aus unteren Volksschulklassen Konfirmierten vereinigt werden. Kleinere Gemeinden werden wohl überhaupt nichts anderes in der Sache tun können. Im allgemeinen aber muß die selbständige Fortbildungsschule für Schwachbeanlagte gefordert werden. Nur diese vermag ihren erziehlichen Aufgaben gerecht zu werden, schützt ihre Zöglinge gegen Spott und Mißachtung der normal begabten Kameraden. Auch jene Klassen vermögen die Schwäche ihrer Insassen doch nicht zu verbergen; sowohl Eltern wie Arbeitgeber wissen auch hier bald, um was es sich handelt. Solche Klassen können daher im allgemeinen nur den Übergang zu der als notwendige Ergänzung der Hilfsschule zu fordernden selbständigen Fortbildungsschule für Schwachbeanlagte bilden.

Letztere ist für Knaben und Mädchen einzurichten, die aber hier, im Gegensatz zur Hilfsschule getrennt unterrichtet werden. Außer früheren Hilfsschulzöglingen wird man in diese Fortbildungsschule auch die aus unteren Volksschulklassen Konfirmierten sowie schwer Erziehbare aufnehmen, weiter tiefstehende Geistesschwache, die die Eltern nicht in eine Anstalt geben mögen, auch leichtere Formen von Epilepsie und Geistesstörungen. Wir erhalten somit eine noch buntere Mischung als in der Hilfsschule. Wie diese setzt sich auch die Fortbildungsschule die Rettung der Schwachbeanlagten für die gesellschaftliche Arbeit und das gesellschaftliche Leben als Ziel. Zu dem Zweck muß sie sowohl intellektuell als technisch ausbilden und daneben sittlich beeinflussen. Allen drei Aufgaben ist hier gleiche Bedeutung einzuräumen. Die Fortbildungsschule für Schwachbeanlagte nimmt daher auch die manuelle Ausbildung in ihr Programm auf. Die erziehliche Beeinflussung ist in ihr wichtiger als in jeder anderen Fortbildungsschule. Der beruflichen Ausbildung kann in ihr nicht eine so dominierende Stellung wie in der Fachschule eingeräumt werden, da die Erwerbstätigkeiten der Hilfsschüler nicht ausgesprochene Berufe sind, sondern mehr in untergeordneten Hilfeleistungen des beruflichen und gewerblichen Lebens bestehen. Da höchstens 6 stündiger Unterricht möglich ist, hat man sich auf drei Fächer: Deutsch, Rechnen und Handarbeit zu beschränken, die aber im Interesse der allseitigen Fortbildung für alle obligatorisch sein müssen. Die intellektuelle Bildung wird durch alle drei Fächer gefördert, die sittliche im Deutsch durch geschichtliche und poetische Stoffe. Wünschenswert wäre daneben Zeichnen für Knaben und Haushaltungsunterricht für Mädchen. Letzterer wird auch von vielen Eltern gewünscht. Vielleicht erweist sich in Zukunft auch ein Sprachheilkursus als nötig. Bei dreijährigem Kursus ergibt sich folgender Aufbau: 1. Jahr: Unter- oder Wiederholungskursus (Auffrischung und Wiederholung des bereits Gelernten, Ausgleich von Lücken). 2. Jahr: Mittel- oder Erweiterungskursus. 3. Jahr: Ober- oder Berufskursus (Anwendung des erweiterten Stoffes auf die in der Klasse vertretenen Berufe). Daneben ist ein Vorkursus nötig für die, denen die elementarsten Kenntnisse und Fertigkeiten noch fehlen.

Die Schüler werden sorgsam nach ihren Fähigkeiten differenziert, wenn möglich werden Parallelkurse und Qualitätsklassen eingerichtet. Im Rechnen und Deutsch wird in Fachklassen unterrichtet. Versetzungsfach ist Deutsch. Die Frequenz soll mindestens 8, nicht über 12—15 betragen. Der Unterricht muß auf die Zwecke des praktischen Lebens zugeschnitten sein, alles Zwecklose, über die Köpfe Gehende ist zu meiden. Soviel wie möglich sind die Schüler aufzuklären über die Notwendigkeit der Ordnung am Körper, in der Umgebung und in der Arbeit, über Gesundheit und Krankheit, sie sind vor Genußgiften zu warnen, zur Mäßigkeit anzuhalten, zu belehren über die menschlichen Beschäftigungen, Arbeitsmaterial und Werkzeuge, die bekanntesten Roh- und Kunstprodukte, die großen Betriebe, die sittlich-religiösen Kräfte im Einzel- und Gemeinschaftsleben, die kulturellen Einrichtungen des praktischen Lebens wie Post, Steuer, Polizei usw. Sie lernen die wichtigsten im Verkehr vorkommenden Schriftstücke anfertigen, Zeitung, Adreßbuch, Fahrplan usw. mit Verständnis lesen, die im praktischen Leben erforderlichen rechnerischen Betätigungen ausüben.

Die Knabenhandarbeit dient in erster Linie dem Zwecke der formalen Bildung. Sie beginnt mit einfachsten Papier- und Papparbeiten und geht dann zu Buchbinder-, und schließlich Hobelbankarbeiten über. Sie wird in einzelnen Fällen sogar berufsmäßige Formen annehmen können. Da kein Verdienst aus ihr herausgeschlagen werden soll, kann der Aufbau der Übungen völlig nach pädagogischen Gründen erfolgen. Erlernung eines Handwerks kann bei der Kürze der Zeit nicht als Ziel gesetzt werden. Für Kinder, die schwer in erwerbliche Beschäftigung zu bringen sind, ist die Einrichtung einer Lehrwerkstätte, wie in Breslau, sehr zu empfehlen. Das Zeichnen läuft den einzelnen Handarbeiten voraus. Die weibliche Handarbeit, die sich durchaus auf einfache und praktische Arbeiten beschränken muß, erstreckt sich auf Sticken, Stricken und Nähen mit Hand und Maschine. Manchem Mädchen kann so direkt der Weg zum Erwerb gewiesen werden. Der hauswirtschaftliche Unterricht würde sich auf die im kleinen Haushalt vorkommenden Arbeiten zu beschränken und den Hauptwert auf persönliche Betätigung zu legen haben. In erziehlicher Hinsicht ist Pflege des gesellschaftlichen Benehmens und gesitteten Betragens Hauptsache. Körperliche Züchtigung ist ausgeschlossen. In der Mädchenfortbildungsschule ist den Damen überwiegender Einfluß einzuräumen. Als Lehrkräfte sind in erster Linie solche von Hilfsschulen zu empfehlen. Sehr bedeutsam wird die Fortbildungsschule dadurch, daß an sie die mannigfachsten Fürsorgebestrebungen weitester Kreise sich anlehnen können. Die wichtigste Sorge für die Schulentlassenen richtet sich darauf, ihnen Beschäftigung zu geben. Sehr gut wäre es, wenn sie alle einige Zeit in kleineren Orten oder auf dem Lande arbeiten könnten, aber die Eltern lehnen das meist ab. Vor allem für die Knaben besteht in der Großstadt die Gefahr, daß sie nicht sofort Arbeit finden und sich nun das Bummeln angewöhnen. Am besten ist immer eine ordentliche Lehre, jedoch die meisten Knaben vermögen ein Handwerk nicht in allen seinen Zweigen zu erfassen, kommen über Helferdienste für die intelligenten Arbeiter

nicht hinaus. Selbst bei Ausbildung für eine ganz bestimmte Tätigkeit innerhalb eines Berufs sind sie immer noch im Nachteil gegen die viel schneller arbeitenden intelligenten Arbeiter. Viele erreichen dabei nicht im entferntesten einen annehmbaren Lohn. Daher scheiden manche Handwerker in der Großstadt ohne weiteres aus. Weit mehr als beim Handwerk sind die Knaben als Laufburschen, Hausdiener, Zeitungsträger, Straßenfeger usw. beschäftigt. Vielen würde auch das Bestehen der Gesellenprüfung nicht möglich sein. Vielleicht ließen sich aber Gesellenzeugnisse erwirken, die nur die praktische Befähigung aussprechen. Auch für geeignete Unterbringung der Mädchen kann von seiten der Fortbildungsschule allerlei geschehen. — Eine weitere wichtige soziale Aufgabe neben der Verschaffung von Arbeitsgelegenheit ist die Fürsorge für die Person des Schülers, vor allem gegenüber den Einflüssen der körperlichen Entwicklung, und zwar ganz besonders bei den Mädchen. Leider sind aber die Verhältnisse sehr oft stärker als wir. Schüler, die für die anderen eine sittliche Gefahr bedeuten, sind zu entfernen. Mädchen, die in Fabriken arbeiten, sind so gut wie verloren. Leider lockt aber der gute Lohn zu sehr. Es ist traurig, daß keine gesetzliche Handhaben bestehen, um schwachsinnige Mädchen vor der zweiten und folgenden Verführung zu schützen. — Wenn nach all den angegebenen Seiten hin die Fortbildungsschule zu wirken, ihre Zöglinge zu bewahren und zu schützen sucht, den Eltern Rat und Hilfe bietet, wenn sie von Arbeitgebern, Gerichts- und Militärbehörden um ihr Urteil angegangen wird, dann kann sie wirklich Zentralpunkt der Fortbildung und der Fürsorge für die früheren Hilfsschulzöglinge werden. Darüber kann kein Zweifel obwalten, daß sie überall angestrebt werden muß und zwar sowohl für Knaben wie Mädchen.

Nach einer kurzen an den Vortrag sich knüpfenden Debatte entschied die Versammlung sich dahin, daß sie den dringenden Wunsch ausspreche, es möchten überall im Sinne der Ausführungen des Referenten Fortbildungsschuleinrichtungen für die früheren Hilfsschulzöglinge gegründet werden.

Als letzter Vortragender berichtete dann Rektor Sandt-Charlottenburg über »Die geplante Neuorganisation der Charlottenburger Gemeindeschulen mit Rücksicht auf die minderbegabten und minderleistungsfähigen Kinder«. Zu der hier geplanten Neuorganisation sind in der Praxis erst Anfänge gemacht, und auf Grund der gemachten Erfahrungen wird an dem Plane in Zukunft vielleicht noch manches geändert werden müssen. Als »minderbegabt« und »minderleistungsfähig« sollen Kinder bezeichnet werden, die zwischen den normal begabten und den in die Hilfsschule gehörenden anormal schwachen stehen. In den Charlottenburger siebenstufigen Volksschulen besteht Trennung nach Geschlechtern und zweimalige Schüleraufnahme. Nach unten schließen sich an die Volksschulen 2 selbständige Hilfsschulen an. Nach oben besteht zwischen Volks- und höheren Schulen nur eine aus alter Zeit stammende Mädchenmittelschule. An alledem soll vorläufig nichts geändert werden. Was man zunächst beabsichtigt und teilweise in Angriff genommen hat, ist Förderung der schwachen Kinder. Hieraus kann dann in Zukunft einmal die Grundlage für einen organischen Neuaufbau des gesamten

städtischen Schulwesens erwachsen. Die grundlegenden Gedanken der Neuorganisation sind dieselben wie bei allen heutigen Schulreformvorschlägen. Kardinalfrage ist: Kann jedes Kind innerhalb der heutigen Schulorganisation die seiner Kraft und Eigenart entsprechende vollkommenste körperliche geistige und sittliche Förderung erfahren? Das Schülermaterial der Großstadt setzt sich im Gegensatz zu dem viel gleichmäßigeren der kleineren Orte aus sehr verschiedenen Elementen zusammen, zeigt viel weitergehende Abstufungen in der körperlichen und geistigen Leistungs- und Widerstandsfähigkeit sowie in der Beeinflussung durch die gesamte Umgebung. Dazu kommt das Fluktuieren der großstädtischen Bevölkerung. Die Klage der Großstadtlehrer, es bleibe keine Zeit, durch Vertiefung und Anwendung des Lehrstoffes Verstand, Gemüt und Willen bildend und erzieherisch zu entwickeln, liegt sicher zum Teil darin begründet, daß sie wegen der Verschiedenheit des Schülermaterials einen großen Teil ihrer Kraft an der bloßen Darbietung des Stoffes zersplittern. — Die städtischen Körperschaften Charlottenburgs sind nun der Meinung, daß ebenso wie die abnorm schwachen Kinder auch die minderbegabten und -leistungsfähigen bei entsprechenden Maßnahmen besser als bisher zu fördern sind. Als solche Maßnahmen sind folgende eingeleitet: Unter den schulpflichtig werdenden Kindern sind viele körperlich zart und zurückgeblieben, die infolgedessen auch geistig noch nicht ganz unterrichtsfähig sind. Unter diesen werden die geeignetsten ausgewählt und in Gruppen von höchstens 24 körperlich (Spiel, Turnen, Gartenarbeit, eventuell auch Speisung) und geistig (nach Fröbelscher Art) von einer wissenschaftlichen Lehrerin, die mit dem Fröbelschen Kindergartenbetriebe innig vertraut ist, bis zur Schulreife gefördert. Eigentlicher Schulunterricht bleibt ausgeschlossen. — Die Frequenz der Klassen für Lernanfänger wird auf 45, die Wochenstundenzahl auf 18 beschränkt. Nach jeder halben Stunde wird eine Pause von 3—5 Minuten eingelegt. Der Memorierstoff wird vermindert und in Verbindung mit Anschauung und Zeichnen auch das Formen gepflegt. Die in diesen Klassen aus irgend einem Grunde zurückbleibenden Kinder erhalten einen wöchentlich dreistündigen besonders bezahlten Nachhilfeunterricht durch den Klassenlehrer, eventuell unter Entbindung von einigen Stunden desselben Fachs in der Klasse. Die am Jahresschlusse nicht versetzungsfähigen Kinder der untersten (7.) Normalschulklassen werden trotzdem — und das ist die einschneidendste Maßnahme der Reform — besonderen sechsten sogenannten B-Klassen überwiesen. Nur ganz wenige Kinder, die sehr lange den Unterricht versäumten, repetieren die 7. Klasse. — Das Pensum der beiden untersten B-Klassen soll im wesentlichen dem der parallelen 6. und 5. Normalklasse entsprechen; über das Pensum der höheren B-Klassen wird später auf Grund der Erfahrung entschieden werden. Ihre Frequenz soll 30 betragen, ihre Stundenzahl etwas geringer als in den Normalklassen sein. Die besonders schwachen, aus besonderen Ursachen zurückbleibenden oder in ihrem Bildungsgange gestörten Kinder dieser Klassen erhalten 3—4 Stunden Nachhilfeunterricht, auch unter event. Befreiung von Klassenstunden desselben Faches. Für die B-Klassen werden besonders dafür geeignete Lehrkräfte ausgewählt. Es soll in den Klassen

vor allem die Perzeptionsfähigkeit gehoben werden durch vielseitige Betätigung der Auffassungsapparate und ihrer motorischen Funktionen. Die Einführung des Merkunterrichts wird nur eine Frage der Zeit sein. Bei der Stoffauswahl wird vor allem heimatliches Material herangezogen. Die B-Klassen bilden nicht selbständige Schulen, sondern bleiben im Verbande der Volksschule. Um zu viele Umschulungen zu vermeiden, können eventuell auch gemischte B-Klassen gebildet werden. — Die so geschilderte Einrichtung wird außer der besseren Förderung der schwachen Schüler noch folgende Vorteile bilden: Die Auswahl der Hilfsschulkinder wird eine sicherere; nur wirklich abnorme Kinder werden in die Hilfsschule hineinkommen. Die B-Klassen können so ausgestaltet werden, daß sie unter größerer Betonung der technischen Fertigkeiten und Kenntnisse vorwiegend auf das praktische Leben vorbereiten. Für die Normalklassen kann nun ohne Schwierigkeit das 8stufige System eingeführt werden. Dem Bedürfnis nach Mittelschulen läßt sich dadurch entsprechen, daß dem 8stufigen System etwa vom 5. Schuljahre ab 4 oder 5 aufsteigende Mittelschulklassen angegliedert werden, für die dann aber nur solche Kinder in Betracht kommen, die in den ersten 4 Jahren bewiesen, daß sie höheren körperlichen und geistigen Anstrengungen gewachsen sind und zu der Hoffnung berechtigen, daß die für sie gemachten Aufwendungen später gute Früchte tragen werden. Endlich würde auch die Frage der Aufhebung der Vorschulen, die die ganze Reformangelegenheit in Charlottenburg in Fluß gebracht hat, nach Durchführung der Reform ernstlich erwogen werden können. Zwar geht dabei der bisherige einheitliche Charakter unseres Schulwesens verloren. Aber an dessen Stelle tritt dann eine Einheit in höherem Sinne, ein einheitlicher Organismus, in dem ein Glied das andere stützt, eins ins andere greift. Auf jeden Fall wird dabei jedes Kind erziehlich und unterrichtlich individuell behandelt und werden so seine Kräfte intensiver entfaltet zum Segen sowohl für den einzelnen wie für das ganze Volk. — In der Debatte sprach sich Stadtschulrat Sickinger-Mannheim sehr anerkennend über das in Charlottenburg geplante Werk aus. Hauptlehrer Hanke-Görlitz sprach den Wunsch aus, daß über dem Differenzieren das Individualisieren nicht vergessen werden und daß man deshalb mit der Differenzierung die Herabsetzung der Frequenz Hand in Hand gehen lassen möge. Lehrerin Blum-Spandau sprach ihre Freude darüber aus, daß das in der Versammlung Gebotene sie bessere Zeiten für die Schule erhoffen lasse. In ähnlichem Sinne äußerte sich Direktor Dr. Pabst-Leipzig. Stadtschulrat Dr. Neufert-Charlottenburg ergänzte den Vortragenden unter anderem durch den Hinweis, daß man beim Zurückbleiben eines Kindes nach den Ursachen fragen müsse. Diese könnten dauernd (geringe Begabung) oder vorübergehend (Krankheit, Schulbesuch) sein. Erstere forderten langsamen Fortschritt mit viel Übung und Wiederholung, diese zeitweilige intensive Förderung. Die Kindergartenbehandlung habe sich bereits als recht erfolgreich erwiesen.

Als Ort des nächsten Verbandstages wurde Meiningen gewählt. — Im Anschluß an die Hauptversammlung fand unter reger Beteiligung ein Festessen statt. Der 5. April war der Besichtigung von Schulen, Ausstellungen usw. gewidmet.

3. Der II. Kongress für Kinderforschung und Jugendfürsorge.

Nach Beschluß des Ausschusses soll derselbe Anfang Oktober 1909 in Jena stattfinden. Nähere Mitteilung folgt im nächsten Heft.

Trüper.

---

4. Untersuchungen über Bettnässen.

Von W. J. Ruttmann-Marktsteft a/M.

Wir müssen zwei Gruppen von Bettnässern unterscheiden. Die Mehrzahl sind solche, bei denen die Ursache in Nachlässigkeit, allzutiefem Schlaf und ähnlichen Erscheinungen zu suchen ist. Zur andern Gruppe gehören die krankhaften Bettnässer, bei denen die Untugend auf einem organischen Fehler beruht, womit sie den Charakter als solche verliert. Während nun in diesem Falle gewöhnlich systematische Abgewöhnung und verwandte Methoden keine Heilung erzielen, obwohl auch hier vielfach Erfolg vorhanden ist, wenigstens eine vorübergehende Besserung herbeigeführt werden kann, ist jene erste Gruppe zu den absolut heilbaren Bettnässern zu rechnen. Das zeigt schon das allmähliche Geringerwerden der Fälle mit dem wachsenden Alter. Es sind gewöhnlich sonst ganz gesunde Menschen, denen vielleicht höchstens ein schwacher Wille oder eine verkehrte Willensrichtung zugerechnet werden kann.

An dieser Art der Bettnässer habe ich nun eine seltsame Beobachtung gemacht. Die Zahl der Fälle ist nämlich bei ihnen in den hellen Nächten größer als in den dunkeln. Aus der Statistik innerhalb zweier Jahre über diesen Fall ist folgendes zu erkennen:

1902.

☽	☾	☽	☾	☽	☾	☽	☾	☽	☾	☽	☾	☽
17./1.	31./1.	15./2.	2./3.	16./3.	1./4.	15./4.	30./4.	14./5.	30./5.	16./6.	28./6.	12./7.
8	3	9	8	11	3	5	6	7	3	3	4	15

☾	☽	☾	☽	☾	☽	☾	☽	☾	☽	☾	☽
28./7.	11./8.	26./8.	9./9.	24./9.	9./10.	23./10.	8./11.	22./11.	8./12.	21./12.	6./1.
7	3	10	8	3	7	4	13	17	5	10	

1903.

☽	☾	☽	☾	☽	☾	☽	☾	☽	☾	☽	☾
6./1.	20./1.	5./2.	19./2.	6./3.	21./3.	5./4.	19./4.	4./5.	19./5.	2./6.	18./6.
5	9	5	4	7	4	9	7	11	3	9	2

☽	☾	☽	☾	☽	☾	☽	☾	☽	☾	☽	☾	☽
1./7.	17./7.	31./7.	16./8.	27./8.	14./9.	28./9.	13./10.	28./10.	12./11.	27./11.	11./12.	27./12.
7	5	5	6	7	6	3	2	3	10	9	4	

Wir erhalten also als Ergebnisse:

1902: in den hellen Nächten 94 Fälle,
„ „ dunkeln „ 78 „ , somit in
den hellen + 16 Fälle = 20,54 %.

1903: in den hellen Nächten 80 Fälle,
„ „ dunkeln „ 62 „ , somit in
den hellen + 18 Fälle = 29,03 %.

Wenn man nun die Ursache dieser Erscheinung recht allgemein angeben will, ohne auf jenen Aberglauben von »der Anziehungskraft des Mondes« zu kommen, so kann man sich die Tatsache so erklären: In der mondhellen Nacht ist der Schlaf erfahrungsgemäß nicht der tiefe wie im umgekehrten Falle. Es handelt sich dann zunächst um die Frage: Unter welchen Umständen ist die Reizbarkeit des willkürlichen Nervensystems so schwach, daß die Reflexbewegung eintritt? Das muß natürlich in der dunkeln Nacht der Fall sein; aber eben deshalb tritt auch der unwillkürliche Nervenreiz mehr in den Hintergrund. Die richtigere Lösung wäre nun vielleicht im Hinweis auf die größere Lebhaftigkeit der **Traumvorstellungen** in hellen Nächten zu gründen. Vielfach findet durch dieselben eine »Miterregung der motorischen Zentralteile«[1]) statt. Diese kann sich nun zu solcher Stärke auswachsen, daß tatsächlich die Traumvorstellungen ihre meist sekundären Gefühlsempfindungen verlieren und zu wirklichen Innenempfindungen werden. Nun kann allerdings auch hier ein pathologischer Fall angenommen werden: Abgesehen von Nachlässigkeit wäre die letzte Ursache des Bettnässens ein in solchem Maße abgestumpftes Nervensystem, daß auch jene Vorstellungsreize für ausgeschlossen erachtet werden müssen, womit der in Frage kommende Schließmuskel auch dieser immerhin noch vorteilhafteren Regierung durch das Traumleben entbehrt.

Allein es handelt sich hier nur um die Registrierung obiger Tatsache. Vielleicht ist doch eine mir unbekannte Erklärung derselben vorhanden, um deren Mitteilung ich bitte. Jedenfalls ist dann auch hier das nächste Mittel der Heilung in der Erkenntnis der Leidensursache zu suchen.

[1]) Vergl. **Wundt**, Physiol. Psychologie. V. Aufl. Bd. III. S. 657.

5. Infantile Hysterie.

(Ein in der Klinik der Salpêtrière in Paris von Prof. Dr. Raymond vorgestellter Fall.)

Unter dem Namen von »nächtlichem Aufschrecken« beschreibt man oft manche Krankheitszustände bei Kindern, die indessen verschiedene Ursachen haben können.

In diesem Falle handelt es sich um ein Kind von 6 $^{1}/_{2}$ Jahren. Jede Nacht wird es, ungefähr eine halbe Stunde nach dem Schlafenlegen, von einer heftigen Erregung ergriffen; es steht auf, schaut um sich und, wenn der Vater nicht gleich da ist, um es zu beruhigen, dann stößt es Schreie aus und ist ungefähr eine Stunde lang sehr unruhig. Diese Erregungszustände traten von dem Tage an auf, wo das Kind, übrigens ein Enkelkind eines wüsten Alkoholikers, in die Kinderbewahrschule gebracht wurde, d. h. von dem Moment an, wo der Wechsel der Umgebung und der Existenz lebhaft auf es einwirkten. Von da an fing das Kind an unruhig zu werden und im Schlafe zu sprechen. Die Erregung nahm progressiv zu, und manchmal hatte es den Anschein, als ob das Kind sich gegen jemand wehren würde. Eines Tages nun hatte das Kind einen ähnlichen Anfall, währenddem es lang ausgestreckt und steif eine halbe Stunde da lag. Als es wieder zum Bewußtsein gekommen war, wußte es von nichts, was vorgefallen war.

Es ist sicherlich nichts schwieriger als die Natur dieser Fälle zu präzisieren. Im ersten Moment ist man sogar versucht an einen epileptischen Anfall zu denken, der sich ja auch durch motorische, sensible und psychische Äquivalente manifestiert, d. h. der Anfall kann sich äußern durch eine außerordentliche Erregtheit, unkoordinirte Bewegungen oder durch heftige Schmerzen, manchmal visceraler Natur, oder auch durch Halluzinationen.

In diesem Falle hätte man ein psychisches Äquivalent annehmen können, bei dem Auftreten der Deliranten beinahe täglichen Phänomene. Aber bei der Epilepsie ist das Delirieren immer dasselbe und auch die Bewegungen; es sind immer dieselben Visionen, die auftauchen. Bei diesem Kinde ist das aber nicht der Fall. Wir scheinen es eher mit hysterischen Phänomenen zu tun zu haben, mit Anfällen von Somnambulismus, in welchen der cerebrale Automatismus in einer gewissen Übertreibung die am Tage vollzogenen Akte reproduziert.

Diese Fälle von »nächtlichem Aufschrecken« gehören zum öftesten ins Gebiet der Hysterie.

Die Diagnose zwischen Epilepsie und Hysterie ist darum in diesen Fällen wichtig, weil die Behandlung sich darnach richtet. Handelt es sich um Epilepsie, so sind Brompräparate indizirt, während sie bei der Hysterie schaden.

Eine wichtige Rolle spielt die Hygiene dabei. Man muß suchen, das Nervensystem zu beruhigen, man muß die physische Seite, welche relativ zu der intellektuell sehr vorgeschrittenen bei dem Kinde zurückgeblieben ist, entwickeln.

So kann man die weitere Entwicklung der Hysterie verhindern.

Trier. Dr. Witry.

6. Der XIV. Internationale Kongress für Hygiene und Dermographie

wird in der Zeit vom 23. bis 29. Sept. 1907 in Berlin im Reichstagsgebäude abgehalten werden. Von den innerhalb des Kongresses gebildeten acht Sektionen interessieren den Pädagogen die Verhandlungen der unter der Leitung des Geh. Med.-Rats Professor Dr. Heubner stehenden III. Abteilung (Hygiene des Kindesalters und der Schule), in der u. a. folgende Themata zur Besprechung gelangen:

1. Erfahrungen über das System der Schulärzte,
2. Die Frage der Überarbeitung in der Schule,
3. Die zweckmäßigste Regelung der Ferienordnung.

Halle. Schulze.

C. Literatur.

Führer durch die Literatur des Hilfsschulwesens.

Bearbeitet von Mittelschulrektor Dr. B. Maennel, Halle a/S.

(Fortsetzung.)

Dem Spiele als Erziehungsmittel widmen ihre Abhandlungen: G. A. Colozza, »Psychologie und Pädagogik des Kinderspiels.« Deutsch von Ch. Ufer. Altenburg, Bonde, 1901. — K. Groos, »Die Spiele der Menschen.« Jena, Fischer, 1899. — Ch. Ufer, »Über Kinderspiel und Kinderspielsachen.« Kinderfehler 1901. — E. Weber, »Stoffe des Kinderspiels.« Kinderfehler 1901. — E. Witte, »Spielstunden.« Reins Encykl. Handb. d. Päd. — Ders., »Spielplätze.« Reins Encykl. Handb. d. Päd. — L. Droescher, »Spiel und Spielzeug. Die Kunst im Leben des Kindes.« Berlin, Reimer, 1902. — Henck und Traudt, »Schafft frohe Jugend.« Thüringer Verlagsanstalt 1904.

3. Entwicklung von Sprechen und Denken.

Eine weitere Betätigungs- und zugleich Bildungsgelegenheit ist das Sprechen, das mit einem vernünftigen Denken Hand in Hand geht. Mit diesem wichtigen Arbeitsgebiete der Hilfsschule haben sich beschäftigt: W. Ament, »Die Entwicklung von Sprechen und Denken beim Kinde.« Leipzig, Wunderlich, 1899. — E. Meumann, »Die Entstehung der ersten Wortbedeutungen beim Kinde.« Leipzig, Engelmann, 1902. — A. Liebmann, »Kinder, die schwer lesen, schreiben und rechnen lernen.« Vorlesungen über Sprachstörungen, VI. Berlin, Coblentz. — K. Kölle, »Der Sprechunterricht bei geistig zurückgebliebenen Kindern.« Zürich, A. Müller, 1896. — Ders., »Der Sprechunterricht.« Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1897, April. — Herberich, »Die Begriffsentwicklung bei Schwachbefähigten und Schwachsinnigen.« Ber. üb. d. IX. Konf. f. Idiotenpflege und Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1899, März. — Strackerjahn, »Der erste Sprechunterricht in der Hilfsschule.« Ber. üb. d. I. Verb. d. H. D. 1899. — F. Frenzel, »Der Artikulationsunterricht bei geistesschwachen Kindern.« Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1899. — F. Loeper, »Sinnes- und Sprechübungen (Unterscheidungsübungen) in der Hilfsschule.« Z. f. d. Beh.

Schw. u. Ep. 1901, Februar. — H. Horrix, »Wie vermittelt die Hilfsschule ihren Zöglingen die Kenntnis der verwandtschaftlichen Verhältnisse?« Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1903, Oktober. — D. Reinefelder, »Der Artikulationsunterricht in Hilfsschulen.« Sonder-Abdr. d. Deutschen Schulzeitung. Berlin, Oehmigke, 1905. — H. Horrix, Vom Artikulationsunterrichte in der Hilfsschule.« Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1906, 6.

13. Vom Sachunterrichte.

Vom Artikulations- oder Sprechunterrichte ist der Sachunterricht darum nicht zu trennen, weil letzterer die Sachen, die Gegenstände, zu den Sprechübungen zu bieten hat. Vergl. F. Frenzel, »Der Sach- und Sprachunterricht bei Geistesschwachen.« Sonder-Abdruck a. d. Med. päd. Wochenschr. f. d. ges. Sprachheilkunde 1904. — H. Horrix, »Der Anschauungsunterricht in der Hilfsschule.« Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1899, Dezember. — O. Mayer, »Welche Besonderheiten ergeben sich für den Sachunterricht in der Hilfsschule? Ber. über d. IV. Verb. d. H. D. — A. Wintermann, »Lehrplan für den Anschauungs- und heimatkundlichen Unterricht einer dreiklassigen Hilfsschule.« Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1897, September. — A. Fuchs, »Die Großstadt und ihr Verkehr.« Für Anschauungsunterricht in Volks- und Hilfsschulen. Berlin, Warneck, 1906.

14. Vom Zeichenunterrichte und vom Handfertigkeitsunterrichte.

Beide Unterrichtszweige sind Betätigungen einer Handfertigkeit, die ihre Anregung dem Sach- oder Anschauungsunterrichte entnommen haben.

Die Kinderpsychologie hat dem Zeichnen als Ausdrucksmittel von Gesehenem und Gehörtem, sowie als Maßstab für den geistigen Fortschritt, eine erhöhte Aufmerksamkeit gewidmet. An dieser Stelle seien von den einschlägigen Arbeiten erwähnt: H. Grünewald, »Die ästhetischen Elementargefühle.« Kinderfehler 1903. — Pappenheim, »Die Kinderzeichnung im Anschauungsunterricht.« Z. f. päd. Psych. u. Path. II, 167. — C. Schubert, »Einige Aufgaben der Kinderforschung auf dem Gebiete der künstlerischen Erziehung.« Kinderfehler 1905. — F. Müller, »Der erste Zeichenunterricht.« Kindergarten 1899, 1. — H. Müller, »Das Freihandzeichnen in der Hilfsschule zu Leipzig.« Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1902, November.

Der Handarbeitsunterricht wird in der Hilfsschule oft nur getrieben, um die spätere Erwerbsfähigkeit der Schüler zu sichern. Auch der vorerwähnte Erlaß des preußischen Ministers vom 2. I. 1905 spricht von einer Vorbildung der Erwerbsfähigkeit durch allerlei Handarbeiten. Aber zugleich wird der Handfertigkeitsunterricht in den Dienst der gesamten Hilfsschularbeit gestellt, wenn es an der erwähnten Stelle weiter heißt: »Nichts vermag aber diese Kinder in ihrem persönlichen und sittlichen Empfinden mehr zu heben, als das Bewußtsein irgend einer Leistungsfähigkeit.« Es muß also der Knabenhandfertigkeitsunterricht zwei Forderungen gerecht zu werden versuchen: Allerdings hat er eine spätere Berufswahl zu erleichtern; mehr ist aber Gewicht zu legen auf seinen allgemein erziehlichen Wert. In der Literatur wird dem letzteren Gesichtspunkte noch nicht ausreichend genug Rechnung getragen; auch wird die Nadelarbeit für Mädchen und Knaben in der Hilfsschule nicht berücksichtigt.

Es ist zu nennen:

»Berliner Lehrgang für leichte Holzarbeiten.« Leipzig, Hinrich, 1894. — K. Richter, »Der Handfertigkeitsunterricht in der Leipziger Schwachsinnigenschule.« — A. Wintermann, »Lehrplan für den Handarbeitsunterricht einer dreiklassigen Hilfsschule.« Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1895, April. — R. Bierwaß, »Arbeit im Knabenhort für Schwachbegabte.« Z. f. Päd., Psych., Path. u. Hygiene 1904, 3/4. — P. Müller, »Der Handfertigkeitsunterricht bei Schwachsinnigen.« Ber. ü. d. VII. Konf. f. Idiotenwesen u. Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1894. — Basedow, »Über den Knabenhandfertigkeitsunterricht i. d. Hilfsschule.« Ber. üb. d. III. Verb. d. H. D. 1901. — O. Mayer, »Der Handarbeitsunterricht in der Hilfsschule.« Blätter f. Knabenhandarb. XIX, 7, Leipzig. — O. Mayer, »Die Stellung des Handarbeitsunterrichts i. d. Hilfsschule.« Gesundheitswarte 1905, 9. (Forts. folgt.)

Body, N. O., Aus eines Mannes Mädchenjahren. Berlin, Gustav Rieckes Buchhandlung Nachfolger, 1907. 8⁰. 218 S. 2,50 M.

Der etwas auffällige Titel dieses Buches kann es zweifelhaft erscheinen lassen, ob eine Besprechung hier am Platze ist, namentlich wenn man die Zeichnung auf dem Umschlage mit in Betracht zieht. Es scheint zu einer gewissen Art von Schaufensterliteratur zu gehören. Allein der Schein trügt; das Buch ist besser als sein Aussehen.

Der Verfasser verbirgt sich aus Gründen, die man anerkennen muß, hinter einem Decknamen: Nobody. Er erzählt uns seine eigene Lebensgeschichte, die äußere und innere Lebensgeschichte eines Hermaphroditen.

Vor einigen Monaten ging die Nachricht durch die Blätter, ein junger Mann, den man seit seiner Geburt für ein Mädchen gehalten und als ein solches erzogen habe, sei erst im Alter von zwanzig oder mehr Jahren als dem männlichen Geschlecht zugehörig erkannt worden. Es scheint sich jetzt um die Selbstbiographie dieses Mannes zu handeln.

Die Geschichte »N. O. Bodys« ist kurz folgende. Bei der Geburt wird infolge der Unachtsamkeit des Hausarztes das Geschlecht nicht erkannt und der Knabe als weiblich in das Standesamtsregister eingetragen. Bei den Eltern erwacht zwar immer mehr das Mißtrauen, allein sie werden der Furcht vor dem Gerede nicht Herr, und das Kind wird in jeder Beziehung als Mädchen erzogen und behandelt. Nachdem »Nora« die höhere Mädchenschule durchgemacht hat, erhält sie zunächst eine Volontärstelle in einem Berliner Bankgeschäft, gibt diese aber bald auf und hört an der Universität Vorlesungen über Nationalökonomie. Nachdem sich »Nora« über ihr Geschlecht klar geworden ist, gelingt es ihr unter dem Beistande eines Rechtsanwalts und verschiedener Ärzte, von der Behörde als »Norbert« anerkannt zu werden, und sie vollzieht nun ihre äußere »Umwandlung«.

»Dieses Buch ist ein Buch der Wahrheit«, sagt der Verfasser. Doch dem Verfasser eines solchen Buches, der sich »Nobody« nennt, möchte man vielleicht wenig Glauben schenken, trotzdem seine Darstellung durchaus den Eindruck der Wahrheit macht. Die Bürgschaft gegenüber der Öffentlichkeit übernimmt aber der bekannte Schriftsteller Rudolf Presber, der die Niederschrift der äußern und innern Erlebnisse veranlaßt hat und das Buch durch ein Vorwort einleitet. Ein Nachwort stammt von Dr. med. Magnus Hirschfeld in Charlottenburg, unserm gelegentlichen Mitarbeiter.

Die Bedeutung des Buches für die Kinderpsychologie liegt vornehmlich darin, daß sich die (männliche) Anlage trotz aller äußeren Behinderung gleich von Anfang an mit großer Entschiedenheit geltend macht, im Spiel sowohl wie in der sonstigen Tätigkeit. Auch unter dem Gesichtspunkte der Sexualpsychologie ist es lesenwert. U.

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.



A. Abhandlungen.

Zwei Glückwünsche.

Von

J. Trüper.

In diesem Monat blickt das Dörpfeldsche »Evangelische Schulblatt« auf ein 50jähriges Bestehen zurück, und am 10. August feiert Professor Rein in Jena seinen 60. Geburtstag.

Die Leser werden vielleicht verwundert fragen, inwiefern diese Daten in Beziehung zu unserer Zeitschrift stehen, so daſs wir ihnen einen besonderen Artikel widmen dürfen.

Dörpfeld und seinem Schulblatt verdanken wir die ersten und nachhaltigsten Anregungen, uns der pädagogischen Psychologie und infolgedessen dem Kinderstudium zu widmen, die schlieſslich zur Herausgabe dieser Zeitschrift führten.

Dörpfeld selbst trug sich lange mit dem Plane, eine pädagogische Psychologie in Monographien herauszugeben, ohne eine solche könne die Pädagogik nicht vorwärts kommen und zu einer exakten Wissenschaft auswachsen. Seine Schriften: »Denken und Gedächtnis«, »Schulmäſsige Bildung der Begriffe« und andere kleinere Aufsätze bildeten den Anfang. Er hat sich aber damals vergebens um Mitarbeiter auf diesem Gebiet bemüht. Sie waren weder unter den Lehrern an den Universitäten noch unter den Lehrern der höheren und niederen Schulen zu gewinnen, und so hat Dörpfeld diese ihm sehr wichtig scheinende Aufgabe mit ins Grab nehmen müssen. Auch mit uns hat er mehrfach über diese Frage verhandelt. In den letzten Jahren seines Lebens hat er sich darum noch besonders gefreut,

als wir uns mit Strümpell und Koch der pädagogischen Psychopathologie zuwandten, und nun zunächst versuchen wollten, auf diesem Gebiet einen Teil seines Programms zu verwirklichen. Auch wir fanden damals noch wenig Mitarbeiter. Strümpell war über 80 Jahre alt, und Koch erkrankte bald. Das riesige Anwachsen der Literatur auf diesem Gebiet — erscheinen doch sogar schon mehrere Zeitschriften für diese spezielle Aufgabe — und die Befruchtung der Unterrichts- und Erziehungspraxis durch dieselbe hat jedoch gezeigt, wie sicher der Blick Dörpfelds für die Bedürfnisse der Pädagogik gewesen ist.

Andrerseits haben Stoy in Jena und Ziller in Leipzig mit ihren Universitätsseminaren, aus dem Rein hervorgegangen ist, und nach ihnen Rein mit seinem Seminar in Jena den ersten Hauptanstofs gegeben, die Schülerindividualität beobachten und fixieren zu lassen, ein Umstand, der in der Literatur der Kinderforschung längst nicht genug gewertet worden ist.

Darum haben wir Grund, beider Daten dankbar zu gedenken, und zwar nicht um Personen zu huldigen, sondern um einer hervorragenden und tiefgreifenden Sache willen.

I. Wir bringen beide Glückwünsche gemeinschaftlich dar, weil Dörpfeld und Rein für uns etwas Gemeinsames bedeuten und für uns in einem innigeren Zusammenhang stehen, als eine jüngere Lehrergeneration es ahnt.

Nur ein typisches Beispiel dafür aus eigner Erfahrung.

Es war im Sommer 1878. Ermüdet kam ich nachmittags aus der Schule. Auf meinem Tische lag ein grünes Doppelheft des Schulblattes. Es war gefüllt mit einer einzigen Abhandlung: »Wider den didaktischen Materialismus. Eine zeitgeschichtliche Betrachtung und eine Buchrezension«. Trotz aller Müdigkeit regte mich der Inhalt des Doppelheftes derart an, dafs ich die vier Bogen in einem Atemzuge durchlesen und nach beendetem Lesen mir sogleich das »Erste Schuljahr« von Rein, Pickel und Scheller verschaffen mufste.

Ein ähnlicher Vorgang hat sich, wie ich verschiedentlich erfahren habe, bei vielen anderen Lesern jenes Aufsatzes abgespielt. So erweckte das Evangelische Schulblatt über Nacht ein besonders Verhältnis seiner Leser zu dem Hauptverfasser des kleinen Büchleins, zu dem damaligen Seminardirektor Dr. Rein in Eisenach. Der Aufsatz Dörpfelds begann:

»Ich habe die Pflicht, die Leser auf das Schriftchen aufmerksam zu machen. Selten ist mir die Rezensentenpflicht so angenehm gewesen wie in diesem Falle. Seit 1864, wo Zillers »Grundlegung zur Lehre vom erziehenden

Unterricht« erschien, ist mir keine pädagogische Schrift zu Gesicht gekommen, die mich so hoffnungsfreudig gestimmt hätte, wie dieses Büchlein für die Unterweisung der Kleinen.

Ich möchte den Leser an dieser Freude teilnehmen lassen, um so mehr, da sie ihn so nahe angeht wie den Schreiber. — Von Hoffnungsfreude sprach ich. »Eine Hoffnung, die man siehet, ist nicht Hoffnung; denn das jemand siehet, was hoffet er's noch?« Weist nun jedes Hoffen einerseits in die Zukunft, wo die Freude sich erfüllen soll, so weist sie andrerseits in die Gegenwart zurück, wo diese Freude eben fehlt.«

Und am Schlusse heifst es:

»Es war lange Zeit trübe um mich, sehr trübe, aber es wird lichter.« So schrieb einst Pestalozzi an einen Freund. ... »Es wird lichter.« Es sind hellere Tage im Anzuge. Der Geist des didaktischen Materialismus, der wie eisige Kälte auf dem Schullande liegt und dessen edelste Kräfte und fruchtbarste Wahrheitskeime in Bann und Fesseln hält, er wird weichen, wie der Winter mit seinem Frostbann und seinen trüben Tagen weichen mufs, sobald die Sonne höher und höher steigt. Wenn jene »Sehnsucht«, die den edlen Schweizer trieb und trotz aller Hemmnisse und Kümmernisse nicht ruhen liefs, in den Herzen der deutschen Schulmänner wieder recht warm sich regt, und wenn die Wahrheitskeime, welche er und seine echten Nachfolger in den deutschen Kulturboden eingesenkt haben, alle zu spriefsen beginnen: dann ist ein wahrhaftiger Schulfrühling da; dann wird auch der Schuldienst nicht mehr ein Frondienst sein, sondern das, was er nach Gottes Rat und menschlichem Rechte sein soll, soweit es auf unserer gebrechlichen Erde möglich ist.

Die Frühlingsanzeichen mehren sich. Die Sonne steigt von Tag zu Tage. Auch diejenigen pädagogischen Wahrheiten, welche der didaktische Materialismus insonderheit hasste und deshalb solange mit seinem Winternebel zu verhüllen wufste, beginnen durchzubrechen und heller zu leuchten. Das neue Regen und Spriefsen auf dem praktischen Arbeitsfelde zeigt, dafs die steigende Wärme fühlbar wird. Dieser Frühlingsboten sind bereits manche da. Schneeglöckchen waren schon längst zu sehen, wer sie nur suchen wollte; auch bescheidene Veilchen unter den Hecken und frierende Windröschen, die der Nordwind schüttelte. An einer sonnigen Stelle, am Fufse der Wartburg, hat sich jetzt auch sogar eine echte Primula veris hervorgedrängt, die uns mit ihren vollen Blüten sonnenhell entgegenlacht. Der Leser wird nun verstehen, warum es mir beim Anblicke dieses echten »Erstlings des Lenzes« so hoffnungsvoll und freudig zu Mute wurde. Ein paar Blümchen machen zwar noch keinen Sommer, aber sie kündigen ihn an. Wie untröstlich die Vergangenheit war und das Gesamtbild der Gegenwart noch ist — die Hoffnung hat ein Recht, in die Zukunft zu schauen. Auf dem weiten Plane des Schullandes wird es einst überall grünen und blühen, und aus viel tausend hellen Kehlen werden Jubel- und Siegeslieder erklingen: und dann wird das Alte vergangen und vergessen sein.

Inzwischen mag wohl der grimmige Nordsturm noch manchmal mit den mutigen Erstlingen recht übel umgehen, und zeitweilig alles Hoffnungsgrün unter einer Schneedecke begraben zu sein scheinen; — nur keine Sorge! Der wird das Feld behalten, dem es gebührt, — es mufs doch Frühling werden.

Darum lasset uns Herz und Haupt emporheben — wie der alte Kämpfer und Sänger auf der Höhe der Wartburg in viel trüberer Zeit:

Der Sommer ist hart vor der Tür,
Der Winter ist vergangen:
Die zarten Blümlein gehn herfür:
Der das hat angefangen,
Der wird es auch vollenden.«

Das war ein prophetisches Wort, zu dessen Erfüllung zudem der Aufsatz: »Wider den didaktischen Materialismus«, der nachher als selbständige und weiterhin vielgelesene und auch fremde Sprachen übersetzte Schrift erschienen ist, in erster Linie selbst beitrug.[1])

Diesem »Erstling des pädagogischen Frühlings« schlossen sich dann auch allmählich sieben weitere Bände an, und von Auflage zu Auflage wuchsen Umfang und Inhalt der sogenannten »Reinschen Schuljahre«. Sie wurden gleich einigen der Dörpfeldschen Schriften in mehrere fremde Sprachen übersetzt und sind zusammen in mehr als 50 Tausend Exemplaren verbreitet worden. Dieses allein bedeutet schon einen weittragenden Einfluſs auf die Entwicklung der Jugenderziehung und ihre Lehre. Bei Freund und Feind stehen sie seit 30 Jahren im Mittelpunkt der didaktischen Diskussion auf dem Gebiete des Volksschulunterrichts; sie riefen hier eine Bewegung hervor, die in den letzten Jahren zwar wesentlich höhere Wogen auch nach damals unberührten Richtungen geschlagen hat, in der aber Ziller und Rein noch heute die Richtlinien bestimmen, während der besonnene Geist Dörpfelds und des »Evangelischen Schulblattes« wogenglättend die Bewegung in die öffentliche Schule überleitet.

Auch in die höheren Schulen wollte dieser Frühlingsgeist einziehen. Frick, der begeisterte Anhänger Dörpfelds, gründete mit Gustav Richter-Jena die »Lehrproben und Lehrgänge« für die höheren Schulen, und Rein war stets ihr tapferer Genosse. Aber langsam ging hier die Reform. Erst im Jahre 1890 kam sie durch die Initiative unseres Kaisers äuſserlich in Fluſs und verwirklichte 40 Jahre früher von Dörpfeld und später auch von Rein vertretene Forderungen, während manche Anhänger des didaktischen Materialismus hier im alten, nach ihrer Ansicht allein gescheit machenden Gymnasium noch heute vor Wut schnaufen, wenn Rein in besonnener Weise von »Rückständigkeit« zu reden wagt,[2]) obgleich Eltern und Schüler statt mit Liebe, Dankbarkeit

[1]) Später abgedruckt in: Dörpfelds gesammelte Schriften. Band II. Gütersloh, Bertelsmann.

[2]) Rein, Zur Frage der Rückständigkeit des Weimarischen Schulwesens. Jena, Bernhard Vopelius.

und Achtung von der Schularbeit und den Lehrern des Gymnasiums zu reden, unter der Führung des Altphilologen Gurlitt in fast schulanarchistischer Weise das Gegenteil bekunden und radikale »Elternbunde« gegen die angebliche Schultyrannei organisieren, nachdem man die von Dörpfeld schon im Jahre 1863 geforderte geregelte Vertretung der Familie in Schulsynoden unbeachtet gelassen hat. Mögen diese Bewegungen als Märzstürme auch hier den Frühling vorbereiten! Kommen wird er. Lust, Freude und Jugendfrische wird auch hier wieder Platz greifen müssen, oder unserm Volke wird der Idealismus gerade durch seine berufenen geistigen Führer verloren gehen.

Nach Dörpfelds Meinung ist auch hier eine Reform nur nachhaltig ins Werk zu setzen, wenn man in rechter Weise die gestellten Fragen psychologisch, ethisch und soziologisch klärt, d. h. wenn auch die Bestrebungen, welche unsere Zeitschrift verfolgt, mehr als bisher Einlafs in die Studierstuben der Kollegen an den höheren Schulen gewinnen. Bei »Studienreferendaren« und »Studienassessoren« wird jene Frühlingsluft allerdings stets vergebens Einlafs begehren. Der Schulfrühling kann nur einziehen bei solchen, die die deutschen Ehrennamen »Lehrer« und »Erzieher« mit Stolz festhalten.

1880 wurden auf dem Berliner Seminarlehrertage die von Dörpfeld ausgegangenen und von Horn und Rein vertretenen Forderungen zur Reorganisation der Lehrerseminare von oben herab fast höhnend abgewiesen. Nach 25 Jahren haben sie dennoch ihren offiziellen Einzug gehalten!

Das sind aber nur ein paar typisches Beispiele sowohl für die Bedeutung der beiden Männer Dörpfeld und Rein für die Pädagogik als auch für ihr Zusammenwirken in fast derselben Richtung und in fast derselben Gesinnung, ein Zusammenwirken, das im ganzen wenig beachtet und in ihrer Bedeutung gewürdigt worden ist.

II. Das Evangelische Schulblatt hat mit einer seltenen Treue vom ersten Erscheinen im Juli 1857 bis heute an bestimmten Zielen festgehalten, und ohne nach links oder rechts zu blicken, deren Verwirklichung aber auch deren stete Verjüngung erstrebt. Wie die Gedankengänge und die Handschrift eines Dörpfeld von seinem 20. Lebensjahre an bis an sein Lebensende kaum eine Änderung ihrer Charakterzüge aufweisen, so sind im Wandel der Zeit und unter aller Berücksichtiguug der auftauchenden Probleme auch die Charakterzüge der Pädagogik des Evangelischen Schulblattes stets dieselben geblieben, auch nach dem Tode Dörpfelds unter der Redaktion seines Freundes Horn und seines Schwieger-

sohnes Dr. von Rohden. Sie decken sich mit dem Begriff »Evangelisches Schulblatt«, das einerseits ein »Schulblatt« und keine Lehrerzeitung sein wollte, und das andererseits sich nicht schämte, eine bestimmte Weltanschauung schon auf dem Titel zum Ausdruck zu bringen und die Charakterlosigkeit in den grundlegenden Lebensfragen stets bekämpfte. Es stellte sich damit zwar in Gegensatz zum Katholizismus, aber doch ist wohl kein protestantischer Schulmann und sein Schulblatt so unbefangen und warmherzig auch von der katholischen Lehrerwelt gewertet worden als gerade Dörpfeld. Er stand mit diesem Titel in gleichem Gegensatze zu einem gewissen verwaschenen Liberalismus, und doch wufste er sich zu verständigen auch mit den entschiedensten Freidenkern. Es sei nur an sein Verhältnis zu dem Verfasser der »Geschichte des Materialismus« Friedrich Albert Lange erinnert. Er konnte in den Schulorganisationsfragen den Elberfelder Fortschrittsparteilern betonen, wenn sie freiheitlichere Vorschläge, als er sie in seinen Theorien biete, zu machen wüfsten, so wolle er die seinen gerne fahren lassen, und sie liefsen gleich Diesterweg die ihren fahren als die unfreiheitlicheren.

Und so wie Dörpfeld in dieser Richtung, so bekannte er sich auch als ein »Herbartianer striktester Observanz« gerade in einer Zeit, als diese wie Ketzer in der Schulwelt gebrandmarkt wurden. Ein grofser Teil der Lehrer höherer und niederer Schulen schlug drei Kreuze, wenn nur der Name Herbart, Ziller oder Rein genannt wurde. Wir erinnern nur an den Sturmlauf von Dittes, dessen Name wie sein »Pädagogium« ja schon jetzt nach so kurzer Zeit in der Lehrerwelt vielfach vergessen sind, während Dörpfeld von Jahr zu Jahr an Bedeutung gewinnt. Wiederum ist es eigentümlich, dafs Dittes diesem Herbartianer striktester Observanz mit grofser Achtung begegnete, während er namentlich die Zillerianer glaubte vernichten zu können. Auch der jetzige oberste Leiter des Badischen Schulwesens,[1]) der Geheime Oberschulrat Dr. Ernst von Sallwürk, nannte damals in einer zum Teil scharf aburteilenden

[1]) In diesen Tagen brachte die Tagespresse die erfreuliche Nachricht: »Der an Stelle des zurückgetretenen Staatsrats Arnsberger zum Direktor des badischen Oberschulrats ernannte Geheimrat Dr. Ernst v. Sallwürk ist der erste Schulmann, der auf diesen bisher stets von einem Juristen bekleideten Posten berufen wurde. In Sigmaringen geboren, begann er seine Laufbahn an der höheren Bürgerschule in Hechingen, trat aber 1873 in den badischen Schuldienst über und wurde bereits 1877 Mitglied des Oberschulrats.«

Da senden wir den dritten Glückwunsch auch diesen Bahnbrechern gegen den aus Rom stammenden Bürokratismus: dem verdienten Schulmanne, hervorragenden pädagogischen Schriftsteller und Gesinnungsgenossen, wie dem auf

Schrift über Herbart und seine Jünger Dörpfeld »einen Mann von ungemeiner Klarheit des Denkens und Wollens«, der es verstanden habe, den nicht an philosophisches Denken gewöhnten Lehrern die Herbartischen philosophischen und pädagogischen Gedanken gemeinverständlich darzubieten, ohne sie zu verflachen.

Der frühere Provinzialschulrat Dr. Landfermann bekannte, dafs ihm die grofse Bedeutung der Volksschule und ihre Aufgabe erst klar geworden sei, als er zum ersten Male Dörpfeld in seinem Wirken kennen lernte. Der Eindruck mufs ein tiefgehender gewesen sein, denn aus dem höheren Vorgesetzten wurde ein guter Freund und Mitarbeiter am Schulblatt.

Ähnlich so urteilt auch Professor Friedrich Paulsen.[1])

Unter den vielseitigen Bestrebungen Dörpfelds ist namentlich ein Gedanke von hervorragender nationaler und sozialer Bedeutung, das ist die Einheit der Schule, wie Dörpfeld sie erfafst hat. Und wenn der schon oben genannte leider zu früh verstorbene Gymnasialpädagoge und Direktor der Franckeschen Stiftungen in Halle, Dr. Otto Frick, häufig und gern zu diesem einfachen Volksschullehrer pilgerte und bekannte, dafs ihm die Volksschule die Hochschule der höheren Schule geworden sei, und er seine Anregung und seine grofse Liebe für die gesamte Pädagogik von dem Volksschullehrer habe, so wird man die Bedeutung Dörpfelds und die Bedeutung des Evangelischen Schulblattes auch in dieser Beziehung ermessen können.

Es wird nun gewöhnlich übersehen, dafs Dörpfeld sein Evangelisches Schulblatt bereits im Jahre 1857 begründete und in geistesverwandter Richtung Ziller in Leipzig erst später auftrat und von Dörpfeld stark beeinflufst wurde, u. a. ist die ganze Schulverfassungstheorie der Herbartianer fast ganz und gar Dörpfelds Eigentum, der wieder auf Magers Schultern stand, wie umgekehrt aber auch Dörpfelds pädagogisches Gesichtsfeld durch Zillers Bestrebungen in gleicher Weise sich weitete.

Es ist nicht möglich, die Bedeutung Dörpfelds und seines Schulblattes in wenigen Worten hier nach allen Seiten hin zu charakteri-

---

so vielen Gebieten fortgeschrittensten deutschen Staate, der, wie der Kaiser und der Reichskanzler in der Kolonialverwaltung, hier auf dem wichtigsten Gebiete der inneren Kultur mit dem Grundsatze gebrochen hat, dafs der Jurist alles leiten und vieles hemmen mufs, weil er, wie das bekannte Lied spottend sagt, »kein Fachmann ist«.

[1]) Deutsche Schule. Jahrg. I. Heft 1.

sieren. Wohl selten hat ein Pädagoge die Aufgabe der Pädagogik in so tief und weit greifendem Sinne erfaſst, wie Dörpfeld durch seine schriftstellerischen Arbeiten das bekundet.[1])

Wir wünschen aber dem »Ev. Schulblatt« zu seiner fünfzigjährigen Jubelfeier, daſs es auch weiter den Dörpfeldschen Geist in die Schule hineintragen möge, und zwar in dem Dörpfeldschem Sinne, der neben dem Festhalten alles dessen, was uns vorwärts und zu Ehren gebracht, doch auch ebenso sehr das Fortschreiten betonte.

In dieser Hinsicht zitierte Dörpfeld gern Magers Wort über dessen Stellung zu Hegel: »Ich kann ihm nicht dankbar genug sein, für alles, was er mir gewesen ist, aber ich konnte nicht bei ihm stehen bleiben«. Mager wurde darum Herbartianer. Auch bei Herbart wollte Dörpfeld nicht stehen bleiben. Jede Orthodoxie war ihm gerade wegen seiner konservativen Gesinnung verhaſst. Als evangelischer Christ war ihm die erste These Luthers vom stetigen Reformieren des »ganzen Lebens,« nicht bloſs des kirchlichen, sondern auch des philosophischen und pädagogischen, eine Wissens- wie Gewissenssache.

Möge auch darum dem Evang. Schulblatte dieser Geist und diese Gesinnung dauernd erhalten bleiben!

Der fünfzigjährigen unverdrossenen Arbeit aber sei das Wort Goethes als Denkstein der Dankbarkeit gesetzt: »Die Gesinnung, die beständige, sie allein macht den Menschen dauerhaft.«

III. Dieses ganze Erbteil der Männer Herbart, Stoy, Dörpfeld und Ziller liegt augenblicklich in der Hauptsache auf den Schultern Reins. Es soll damit nicht gesagt sein, daſs nur Rein der einzige wahre Vertreter ist und alle Arbeit leistet und man allem zustimmt, was Rein gesagt und getan. Aber das soll damit gesagt sein, daſs Rein, wie einst Herbart als Nachfolger Kants in Königsberg, einen Lehrstuhl der Pädagogik an einer deutschen Universtät bekleidet, mit dem ein Seminar mit einer pädagogischen Übungsstätte, ähnlich der medizinischen Klinik, verbunden ist, wodurch die Zusammenfassung dieser ganzen Bestrebungen und ihrer Fortentwicklung eigentlich nur möglich ist, und daſs keine andere deutsche Universität eine solche Vertretung der Pädagogik besitzt.

Ob und inwieweit Professor Rein dieser groſsen Aufgabe gerecht geworden ist, können wir in wenigen Worten hier nicht weiter ausführen, man mag darüber auch gerne verschiedener Ansicht bleiben.

[1]) Näheres darüber habe ich ausgeführt in meiner Schrift: »Dörpfelds soziale Erziehung«. Gütersloh 1901.

Wir können auch an dieser Stelle die wissenschaftliche Bedeutung Professor Reins und die Anschauungen, die er vertritt, nicht im einzelnen würdigen. Dazu fehlt uns hier der Raum und bleibt auch besser einer späteren Zeit vorbehalten.

Es ist aber in diesen Tagen eine Schrift erschienen von einem Schüler Reins, von dem Schuldirektor Scholz in Pöfsneck.[1]) Diese Schrift im Umfange von 48 Seiten ist mit viel Liebe und eingehender Kenntnis der Reinschen literarischen Arbeiten und seiner didaktischen, allgemeinpädagogischen, politischen und sozialen Bestrebungen verfafst. Man mag sich zustimmend oder ablehnend zu den hier dargelegten Anschauungen Reins stellen, eins wird auch der entschiedenste Gegner Rein lassen müssen: er hat viel und vielerlei mit Geschick und Erfolg vollbracht und die bedeutungsvollen Gedankengänge der wenn auch manchmal einseitigen aber doch eifrigen und oft tiefsinnigen Herbartianer in ein gröfseres Fahrwasser gebracht, in Beziehung zu allen grofsen Fragen des Lebens und Strebens unseres Volkes, sogar noch mehr, als es Scholz bekannt geworden ist.

Was uns aber Anlafs gibt, zum 60. Geburtstag Rein einen besonderen Glückwunsch darzubringen, das ist vor allem eine Sache, die auch dem erbittersten Gegner Reins sehr nahe gehen sollte: Es ist einerseits die Rückständigkeit unserer gesamten deutschen Universitäten in Hinblick auf die Pädagogik und die pädagogische Psychologie und andererseits unsere Hoffnung für eine günstigere Zukunft.

Blicken wir in ein Vorlesungsverzeichnis der Universitäten hinein. Ich greife dafür dasjenige der Universität Jena vom Wintersemester 1906/7 heraus. Es belehrt uns, dafs es 4 Fakultäten gibt. Die eine Fakultät widmet sich dem religiösen Leben der Menschen, nach Theorie und Praxis: es ist die theologische mit 9 Dozenten. Die zweite beschäftigt sich in gleicher Weise mit den Rechtsverhältnissen der Menschen und zählt 10 Dozenten, die dritte befafst sich mit den menschlichen Krankheiten und zählt 33 Lehrer. Die vierte, die philosophische Fakultät, ist mehr ein Sammelbegriff für verschiedene besondere Zweige der Wissenschaften mit 60 Dozenten.

Die Wissenschaften, welche die drei erstgenannten Fakultäten vertreten, sind sämtlich angewandte Wissenschaften. Die vierte Fakultät, die philosophische, beschäftigt sich dagegen fast ausschliefslich mit Grundwissenschaften, mit Geschichte, Nationalökonomie, Geographie,

---

[1]) Professor Rein. Berlin, Gerdes & Hoedel.

Naturwissenschaften, Sprachwissenschaften und mit der Wissenschaft aller Grundwissenschaften: der eigentlichen Philosophie. Allerdings sind in dieser philosophischen Fakultät auch die werdenden Kinder der angewandten Wissenschaften mit untergebracht. So hat die Landwirtschaft, also die Pflanzen- und Viehzucht, ihre besonderen Lehrstühle und ihre besonderen Institute, Laboratorien, Versuchsfelder usw. In dieser philosophischen Fakultät hat auch die Pädagogik ihren dürftigen Unterschlupf gefunden. An manchen Universitäten nimmt sie hier aber keinen anderen Platz ein', als — wie schon Dörpfeld vor einem halben Jahrhundert betonte —, das Tanzen und Fechten, das so nebenbei gelehrt und gelernt wird, obgleich es damals schon eigene Fechtlehrmeister gab, aber heute an vielen Universitäten noch keine eigenen Pädagogen, denn Pädagogik wurde damals und wird noch heute an einigen Universitäten von einem anderen Professor nebenbei gelesen.

Hier war nun das kleine Jena die erste Universität, welche bahnbrechend vorging. Sie errichtete einen besonderen Lehrstuhl für Pädagogik. Der erste Professor der Pädagogik, Stoy, richtete dazu privatim als Versuchsfeld und als notwendige Ergänzung ein pädagogisches Versuchsfeld, das Universitätsseminar mit seiner Übungsschule, ein. Später folgte dann Leipzig in gleicher Weise. Kennzeichnend für die Wertung der Pädagogik aber ist es, daſs in Leipzig nach Zillers Tode sein von ihm und seinen Freunden mit vielen Opfern geschaffenes Seminar mit der Übungsschule eingehen muſste!

Nach Stoys Tode wurde Rein die Professur in Jena übertragen, und zugleich wurde das Seminar seitens der Universität mit einer Übungsschule versehen. Dürftig, überdürftig genug, waren zwar die Anfänge in den ermieteten Räumlichkeiten. Aber es pulsierte in diesen niederen und beschränkten Räumen ein um so frischeres Leben und Streben, vielleicht mehr als in manchen Luxusbauten. Später bekam dann auch das Seminar ein eignes Gebäude. Es sticht zwar nach der äuſseren Seite wie in Hinblick auf die innern Einrichtungen sehr ab gegen die dominierenden Anstalten der medizinischen Fakultät: aber es ist dennoch etwas Einzigartiges an allen deutschen und wohl auch an den meisten auswärtigen Universitäten, mit Ausnahme Nordamerikas, das uns in der Beziehung, angeregt durch das Beispiel Jenas, längst überflügelt hat.

Gegenüber den Wandlungen im Volksleben ist die Einteilung der Wissenschaften und die Art ihrer Vertretung ohne Zweifel sehr rückständig geblieben. Im privaten und im öffentlichen Leben spielen die

Bildungs- und Erziehungsbestrebungen mit der Schule, von der Volksschule bis zur Universität, wie die sonstigen erziehlichen Anstalten für die Jugend wie für das ganze Volk heute eine mindestens ebenso grofse Rolle wie die religiösen Bestrebungen mit der Kirche, oder wie die Gemeinde- und Staatsverwaltung, das Gerichtswesen und die Bestrafungen des Verbrechertums, dem die juristische Fakultät sich widmet, oder wie die Fürsorge für die Kranken, wofür die medizinische Fakultät so treffliche und vorbildliche Einrichtungen hat. Aber ist es Zufall, dafs selbst auch in Jena nach dem erwähnten Inhaltsverzeichnis kein einziger ordentlicher Professor auch nur eine einzige Vorlesung über diesen grofsen Zweig des nationalen Lebens hält? Ja, es ist m. W. Tatsache, dafs an allen deutschen Universitäten noch kein einziger ordentlicher Professor einen besonderen Lehrstuhl für Pädagogik inne hat, Jena nicht ausgenommen, denn Rein ist nur ordentlicher Honorarprofessor und hat als solcher weder Sitz noch Stimme im Senat. Und doch finden wir nicht blofs im Haushalt des Staates, sondern auch in der ärmsten Dorfgemeinde schon ziffernmäfsig ausgedrückt, dafs für die Unterrichts- und Erziehungsarbeit die gröfsten finanziellen Opfern gebracht werden müssen. Charakteristisch ist es auch, dafs zwar angesehene Universitätsprofessoren anerkannt haben, Dörpfeld wäre ohne weiteres eine Zierde eines akademischen Lehrstuhls gewesen. Für sein langes Leben im selbstlosesten Dienst der Volkserziehung und ihrer Wissenschaft hat er aber keinerlei wissenschaftliche Ehrung gefunden, während seinem Sohne, dem jetzigen Direktor des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts in Athen, Professor Dr. Wilhelm Dörpfeld, als Architekten, der sich ohne Frage nicht minder hochverdient gemacht hat, und zwar um Ausgrabungen von Überresten der Kultur eines Volkes, das vor fast zwei Jahrtausenden auf seiner Höhe stand, bereits mit 28 Jahren von einer deutschen Universität der Doktor honoris causa verliehen wurde wegen seiner Arbeiten über antike Architekturgeschichte.

Historisch ist das alles erklärlich. Im Mittelalter gehörte das ganze Gebiet der Erziehung nach Wissenschaft und Praxis der Theologie an. Im Kampfe der Kirche mit dem Staat hat sie es in Praxis abtreten müssen bis auf einen kleinen Rest, und in der Wissenschaft hat sie es nun um so mehr vernachlässigt; aber keine Fakultät hat sich des verlassenen Kindes wieder ernstlich angenommen. In letzter Zeit hat die Medizin gewifs manches in sehr verdienstvoller Weise getan, wenigstens insofern als Krankhaftes der zu Erziehenden dabei in Frage kommt. Ja, wir verdanken ihr sogar die ersten unentbehrlichen Lehrstühle und

Laboratorien für Psychologie. Wir Jenenser brauchen nur einen Namen zu nennen: Ziehen, um zu wissen, was die Medizin der Pädagogik geleistet hat.

In den technischen Hochschulen wurde den aus Naturwissenschaften und Ästhetik erwachsenden Lebenszweigen ein neues Heim verschafft. Die Kunst, Menschen zu erziehen, und die Wissenschaft, das Werden der Menschen zu erkennen, fand auch hier »kein Hüsung«. Als Aschenbrödel finden wir darum die Pädagogik bald an den Universitäten, bald an den Technischen Hochschulen, mehr aber noch der Fürsorge der Autodidakten überlassen. Dafs sie bei diesem auch gut aufgehoben sein kann, soll nicht bestritten werden. Namen wie Rousseau, Pestalozzi, Diesterweg und Dörpfeld bezeugen das. Wenn das aber hier das Normale sein darf, warum dann auch nicht auf allen andern Lebensgebieten?

Diese Vernachlässigung der Erziehungswissenschaft an den deutschen Universitäten liegt nicht in nationalem Interesse. Wir haben mit anderen Völkern den Kampf auf dem Weltmarkt zu führen. Jena hat uns hier gezeigt durch die Optische Werkstatt der Carl Zeifs-Stiftung, dafs wir nur durch qualifizierte Arbeit auf die Dauer in diesem Kampf bestehen können. Prof. Abbe, ihr genialer Begründer, hat aber auch gezeigt, dafs die qualifizierte Arbeit nur geleistet werden kann durch gut gebildete und gut geschulte Arbeiter. Das gilt aber nicht nur auf dem Gebiet der Optik, das gilt für alle Gebiete bis hin zur Verwaltung unseres Staates.

Nordamerika hat dieses Problem längst nicht nur begriffen, sondern auch ergriffen, und zwar sind die Ansichten von Dörpfeld und Rein für Amerika vorbildlich gewesen. Nordamerika hat an einzelnen Universitäten nicht nur eine Reihe von Lehrstühlen, sondern eine besondere Fakultät mit Laboratorien für psychologische Untersuchungen und Experimente wie mit Übungsstätten für angewandte Pädagogik.

Wir können darum zu Reins 60. Geburtstag keinen dringenderen Wunsch haben, als dafs das kleine Jena abermals bahnbrechend vorangehe und für diese vielseitige und weitumfassende Aufgabe, welche Prof. Rein in Jena zu leisten hat, nach dem Muster der theologischen, der juristischen und vor allem der medizinischen Fakultät nach und nach zu ordnen beginne und die andern deutschen Universitäten dann abermals folgen. Und wir hoffen, dafs dieser Wunsch auch im Sinne des Mannes liegt, dessen man in weitesten Kreisen im In- und Ausland dankbar für alle seine Anregungen an seinem 60. Geburtstage gedenken wird.

Möge es Rein beschieden sein, diesen Fortschritt noch zu erleben! Auch hier zeigen sich bereits Frühlingsboten.

B. Mitteilungen.

1. Zum I. u. II. Kongress für Kinderforschung und Jugendfürsorge.

Wie ich schon unlängst in einer kurzen Notiz mitteilte, ist der Bericht über den ersten Kongreß für Kinderforschung und Jugendfürsorge in Berlin am 1.—4. Oktober 1906 erschienen. Im Auftrag des Vorstandes ist er von Herrn Professor Dr. Karl L. Schaefer-Berlin, einem Schüler Preyers, der auch die Neuauflage von Preyers bahnbrechendem Buch »Die Seele des Kindes« besorgt, mit besonderem Fleiß und großer Sorgfalt bearbeitet und herausgegeben worden. Der Bericht bringt zunächst ein kurzes Vorwort von Schaefer, Seite I—IV, sodann die Vorgeschichte des Kongresses von Geheimrat Prof. Dr. Wilhelm Münch, S. V—XI. Dann folgt das Verzeichnis der Mitglieder von Seite XII—XXVII. Die Zahl derselben beträgt 639. Darauf folgt eine Mitteilung über den Begrüßungsabend mit einem sinnigen Prolog Seite 1—3. Seite 4—398 folgen die Berichte über die gesamten Verhandlungen des Kongresses. Es ist erfreulich, daß die meisten Vortragenden ihren Bericht im Wortlaut hier zur Veröffentlichung überwiesen haben, manche sogar noch mit wertvollen Zusätzen in Fußnoten. Auch die Debatten über die Vorträge sind im ganzen ausführlich durch Autoreferate wiedergegeben. Der Leser kann also ein genaues Bild von den Verhandlungen gewinnen. Auf S. 399—417 wird ferner ein Bericht über die interessante Ausstellung gegeben, illustriert durch 6 Tafeln. Weiter folgt auf Seite 418—428 ein Bericht über die besonderen Veranstaltungen im Anschluß an den Kongreß, und endlich Seite 429—432 das Inhaltsverzeichnis. Soweit die Vorträge nicht anderweit bereits im Druck erschienen sind, haben wir sie in unseren »Beiträgen« auch noch einzeln weiteren Kreisen zugänglich zu machen versucht. Der Leser findet sie auf Seite 3 des Umschlags dieses Heftes mit angeführt.

Daß der Kongreß allgemeine Zustimmung gefunden hat, braucht wohl nicht mehr besonders hervorgehoben zu werden. Zahlreiche Artikel der Tageszeitungen wie der Fachpresse haben sich beifällig mit ihm beschäftigt.

Daß aber der erste Versuch auch Wünsche übrig lassen mußte, liegt auf der Hand. Wohl nur wenige Leser ahnen, wie viele Mühe und Vorarbeiten es dem geschäftsführenden Ausschusse und insbesondere dem Vorsitzenden gekostet hat, diejenigen zu vereinen, die hier zusammenwirken mußten.

Für die Zukunft des Kongresses ist es wichtiger, die Einwendungen zu beachten denn die Zustimmungen.

Aus den Besprechungen heben wir hervor, daß wiederholt gesagt worden ist, der Kongreß habe zu viele Gegenstände in den Kreis seiner Betrachtungen gezogen. Obgleich noch einige Redner, auf die wir in erster Linie gerechnet hatten, dem Kongreß fern blieben oder fern bleiben mußten, so ist doch unbedingt zuzugestehen, daß der Vorträge zu viele

waren. Aber wir wollten absichtlich dem ersten Kongreß möglichst freien Lauf lassen und auch damit den Beweis liefern, daß die Entdeckungsreisen auf diesem Gebiete noch lange nicht alle gemacht sind, wenn auch ein angesehener Pädagoge bereits vor 50 Jahren das einmal betonte. Als eigentlich überflüssig hat sich kein Vortrag erwiesen. Das bewies schon der rege Besuch jedes Vortrags und die rege Beteiligung an der Debatte.

Nachdem der erste Kongreß nun so die Interessenten auf dem Sachgebiete gesammelt hat, wird der zweite freilich sich konzentrieren und sich auf die Lösung einzelner weit- und tiefgreifender Probleme beschränken müssen.

Mit Recht ist wohl auch hervorgehoben worden, daß die Debatten zu kurz gekommen sind. Es hat uns im Vorstand jedesmal leid getan, wenn wir dieselben abkürzen oder den Redner unterbrechen mußten. Aber bei der großen Zahl von Vorträgen ging das nicht anders.

Auch die äußere Beschränkung auf das deutsche Sprachgebiet wurde anfangs viel von Ausländern angefochten. Sie hat sich aber gut bewährt. Trotz der Einsprachigkeit des Kongresses hat derselbe zahlreiche und nicht unbedeutende Männer und Frauen aus allen Kulturländern angezogen. Man hat sich auch in der einen Sprache sehr gut zu verständigen vermocht und wir haben den ganzen Kongreß auch wesentlich billiger und einfacher gestalten können.

Der Kongreß sollte und wollte sammeln und in Berührung bringen, was sonst auf dem Gebiete der Kinderforschung und Jugendfürsorge getrennt marschiert. Auch das ist in segensreicher Weise gelungen, wenn auch die einzelnen bestehenden Vereinigungen sich nicht in dem Maße organisch zusammengeschlossen haben, als es im Interesse der Sache und zur Verminderung von Vereinstagungen vielleicht erwünscht gewesen wäre. Doch auch hierin wirkte das freie Streben stärker, als der Appell an die Vertretung der bestehenden Organisationen. Psychologen, Pädagogen, Mediziner, Theologen und Juristen arbeiteten gemeinsam an denselben Problemen. Kam hin und wieder eine Reibung zu stande, so erzeugte dieselbe nur eine wohltuende Wärme, und ich beobachtete noch am späten Abend, wie sich zwei Gegner die Hand reichten mit der Versicherung, daß sie als notwendige Ergänzungen in der Kinderforschung zusammengehören.

Sehr verdienstvoll war die Übernahme der Leitung des Berliner Kongresses durch Geheimrat Prof. Dr. Münch. Es gab Schwierigkeiten zu überwinden, von denen mancher Kritiker der kleinen Unebenheiten keine Ahnung hatte. In der Großstadt sind sie zudem großstädtisch vergrößert. Ein Auswärtiger hätte sie kaum bewältigt. Münch verstand es mit besonderem Geschick, über die Schwierigkeiten hinwegzukommen. Leider hat er aus Gesundheitsrücksichten den Vorsitz für den zweiten Kongreß ablehnen müssen.

Der erste Kongreß beauftragte nun Prof. Rein-Jena, Prof. Meumann-Münster und mich mit der weiteren Geschäftsführung mit dem Recht der Kooptation und empfahl uns bereits Herrn Amtsgerichtsrat Dr. Köhne-Berlin.

Schon für den ersten Kongreß war Jena als Tagungsort gewünscht worden. Wir Jenenser mußten aber damals noch aus verschiedenen

inneren und äußeren Gründen ablehnen. Dieser Wunsch wurde für den II. Kongreß wiederholt aufs neue geäußert. Wir sind nunmehr gefolgt und hatten darum auch nach dem Erscheinen des Verhandlungsberichts zum 9. Juni eine Ausschußsitzung hierher berufen. Außer den Genannten hatten wir noch den früheren erweiterten Ausschuß und einige Herren, bei denen wir ein besonderes Interesse voraussetzen durften, geladen und in der Einladung ihnen bereits die zu besprechenden Hauptfragen vorgelegt mit der Bitte um schriftliche Äußerung darüber, sofern sie am Erscheinen verhindert sein sollten.

Erschienen waren die Herren Professor Rein-Jena, Stadtschulinspektor Dr. Gunning-Amsterdam, Amtgerichtsrat Köhne-Berlin, Dir. Polligkeit von der Zentrale für private Fürsorge in Frankfurt a. M., Anstaltsdirektor Dr. Stritter-Alsterdorf bei Hamburg, Dr. Fiebig-Jena, Seminardirektor Muthesius-Weimar, Dr. Strohmayer, Privatdozent der Psychiatrie in Jena, Direktor Trüper-Jena.

Die meisten, welche der Entfernung wegen nicht persönlich erscheinen konnten, hatten sich zu den verschiedenen Fragen schriftlich und zum Teil eingehend geäußert. Diese wie die mündlich zum Ausdruck gekommenen Ansichten zeigten in allen Punkten eine große Einmütigkeit.

Es wurden folgende Beschlüsse einstimmig gefaßt:

1. Der Kongreß soll in der früheren Ausdehnung wiederholt werden.

2. Als Zeitpunkt wird Oktober 1909 in Aussicht genommen.

3. Als Sitz des Kongresses wird Jena bestimmt mit Professor Rein als erstem Vorsitzenden.

4. Die Ausgestaltung zu einem internationalen Kongreß wird als untunlich abgelehnt. Wie bisher ist die Teilnahme von Ausländern willkommen, nur soll die Kongreßsprache die deutsche sein.

5. Der vom letzten Kongreß gewählte engere Ausschuß, bestehend aus den Herren Professor Rein-Jena, Direktor Trüper-Jena, Professor Meumann-Münster und Amtsgerichtsrat Dr. Köhne-Berlin, wird durch die Herren Geheimrat Binswanger-Jena und Dr. Ament-Würzburg ergänzt. Er soll als engerer Vorstand die Geschäfte vorbereiten. Auch wird ihm das Recht der weiteren Kooptation sowohl für diesen engeren wie für den weiteren Ausschuß zugebilligt. Den Vorsitz übernimmt Professor Rein; die Geschäftsverteilung innerhalb des Vorstandes erfolgt nach dessen eigenen Beschlüssen.

6. Die übrigen bisher dem engeren und weiteren Ausschuß angehörenden Herren sollen um Beibehaltung ihres Amtes gebeten werden. Außerdem wird derselbe durch eine Anzahl Herren und Damen ergänzt, so daß demselben nunmehr folgende angehören: Dr. Oskar Altenburg, Gymnasialdirektor in Glogau. Dr. W. Ament, Privatgelehrter in Würzburg. Dr. Andreä, Seminardirektor in Kaiserslautern. Dr. A. Baginsky, Professor der Kinderheilkunde und Direktor des Kaiserin-Friedrich-Kinderkrankenhauses in Berlin. Dr. Gertrud Bäumer, Oberlehrerin in Berlin. Johannes Delitsch, Direktor der Hilfsschule in Plauen i/Vgtl. Dr

Fiebig, Arzt in Jena. Dr. Wilhelm Förster, Professor der Philosophie a. d. Universität Zürich. Dr. Karl Groos, Professor der Philosophie an der Universität Gießen. Dr. Gunning, Privatdozent der Pädagogik und Stadtschulinspektor in Amsterdam. J. Chr. Hagen, Direktor des Schulheims in Falstad bei Drontheim. Pastor Dr. Hennig, Direktor des Rauhen Hauses in Horn bei Hamburg. Dr. Kerschensteiner, Stadtschulrat in München. Anstaltsdirektor Dr. med. Kluge-Potsdam. Dr. Chr. Klumker, Direktor der Zentrale für private Fürsorge in Frankfurt a. M. Amtsgerichtsrat Dr. Köhne, Vormundschaftsrichter in Berlin. Kaiserlicher Kreisschulinspektor König-Mülhausen i. Els. Landgerichtsrat Kulemann-Bremen. Helene Lange, Leiterin des Frauengymnasiums in Berlin. Geh. Reg.- und Med.-Rat Prof. Dr. Leubuscher-Meiningen. Dr. E. Martinak, Professor der Philosophie und Pädagogik a. d. Universität Graz. Johanna Mecke, Vorsteherin des Evang. Fröbelseminars in Cassel. Geh. Oberschulrat Prof. Dr. Menge in Oldenburg. Dr. Merian-Genast, Gymnasialoberlehrer in Frankfurt a/M. Dr. E. Meumann, Professor der Pädagogik und Psychologie a. d. Universität Münster i. Westf. Dr. W. Münch, Geheimer Regierungsrat und Professor an der Universität Berlin. Seminardirektor Muthesius-Weimar. Dr. Pabst, Direktor des Handfertigkeitsseminars in Leipzig. Dr. Petersen, Direktor des Städt. Waisenhauses zu Hamburg. H. Piper, Erziehungsinspektor der Idiotenanstalt in Dalldorf. Dr. Friedrich Paulsen, Professor der Philosophie und Pädagogik in Berlin. Dr. jur. Heinrich Reicher, Privatdozent in Wien. Dr. W. Rein, Professor der Pädagogik und Direktor des pädagogischen Universitätsseminars in Jena. Röhl, Vorsitzender des Ausschusses des deutschen Lehrervereins in Berlin. Prof. Karl L. Schaefer-Berlin. Prof. Moritz Schäfer-Berlin. Schlosser, Geh. Reg.-Rat und vortragender Rat im Ministerium in Berlin. Dr. Sickinger, Stadtschulrat in Mannheim. Dr. Sommer, Professor der Psychiatrie in Gießen. Dr. Alfred Spitzner, Bürgerschullehrer in Leipzig. Dr. Stern, Professor a. d. Universität Breslau. Dr. Strohmayer, Privatdozent der Psychiatrie in Jena. Dr. G. von Rohden, Strafanstaltsgeistlicher in Düsseldorf-Derendorf. J. Trüper, Direktor des Erziehungsheims auf der Sophienhöhe bei Jena. Chr. Ufer, Rektor der Südstädtischen Mittelschule für Mädchen in Elberfeld. Vatter, Direktor der Taubstummenanstalt in Frankfurt a. M. Dr. Julius Ziehen, Stadtrat in Frankfurt a. M. Geh. Med.-Rat Dr. Th. Ziehen, Professor der Psychiatrie und Direktor der psychiatrischen Klinik und Nerven-Klinik der Charité in Berlin.

7. Es wird gewünscht, daß die Verhandlungsthemen vom Vorstand ausgewählt und Referenten von ihm bestimmt werden, wobei freie Anmeldungen tunlichste Berücksichtigung finden sollen. Der Vorstand wird dann ein bestimmtes eng umgrenztes Programm ausarbeiten, so daß ein Thema möglichst erschöpfend sowohl vom Standpunkt der Kinderforschung wie vom Standpunkt der praktischen Jugendfürsorge behandelt werde.

Das vom Vorstand entworfene Programm soll bei sämtlichen Ausschußmitgliedern zirkulieren, damit von diesen ev. Zusätze und weitere Vorschläge gemacht werden können.

8. Für die äußere Organisation wird gewünscht, daß die Hauptreferate in gedruckten Vorberichten zeitig bekannt gegeben werden, um Zeit für eine eingehende gründliche Diskussion zu gewinnen.

Trüper.

2. Mitteilung betr. die Veranstaltung eines internationalen Kinderschutzkongresses in Berlin.

Im Jahre 1902 fand im Anschluß an zwei in Florenz und Budapest vorhergegangene Kongresse ein internationaler Kinderschutzkongreß in London statt. Als nächster Kongreßort wurde Berlin in Aussicht genommen, nachdem ein auf dem Kongreß anwesender Deutscher namens dieser Stadt eine Einladung ausgesprochen hatte. Den ausländischen Teilnehmern und namentlich den um das Zustandekommen des Kongresses bemühten Persönlichkeiten konnte es nicht bekannt sein, daß der die Einladung aussprechende Deutsche weder von der Regierung noch von der Stadt noch von den Vereinigungen der privaten Wohltätigkeit irgend einen Auftrag besaß, im Namen von Berlin eine Einladung zu überbringen, und daß auch seine Stellung als Geschäftsführer eines damals noch durchaus in den Anfängen befindlichen Kinderschutzvereins ihn nicht zur Überbringung einer derartigen Einladung berechtigte.

In der Folge wurde in privaten Kreisen, die der Kinderfürsorge nahestehen, erwogen, inwieweit der nun einmal ausgesprochenen Anregung Folge gegeben werden könnte. Mit dieser vorbereitenden Tätigkeit war eine Persönlichkeit betraut worden, die es sich angelegen sein ließ, mit angesehenen Kreisen des In- und Auslandes in Korrespondenz zu treten und sich einer allgemeinen wohlwollenden Aufnahme des Projektes eines internationalen Kinderschutzkongresses zu versichern. In der Folge stellte sich jedoch heraus, daß die Verhandlungen über solche vorbereitenden Schritte nicht hinausgekommen waren und die betreffende Persönlichkeit weit entfernt davon gewesen war, die sachliche Förderung des Unternehmens ins Auge zu fassen. Als die Zentrale für Jugendfürsorge, die zur Zeit als das berufene Organ für die Veranstaltung eines solchen Kongresses betrachtet werden kann, mit dem Stande der Angelegenheit bekannt wurde, ergab sich, daß von einer ernsthaften Vorbereitung des Kongresses bisher nicht die Rede sein konnte, und daß, wenn dem Unternehmen näher getreten werden sollte, vollständig neue Verhandlungen eingeleitet werden müßten, vor allem auch die Teilnahme der staatlichen und städtischen Autoritäten gesichert werden müßte.

Bei sorgfältiger Erwägung dieser Sachlage glaubte die Zentrale jedoch von der Veranstaltung eines Kinderschutzkongresses in Berlin bis auf weiteres Abstand nehmen zu sollen, da ein Bedürfnis für seine Abhaltung zur Zeit nicht anerkannt werden konnte. Zunächst hat der internationale Kongreß für Armenpflege und Wohltätigkeit, der 1906 in Mailand tagte und 1910 erneut in Kopenhagen zusammentreten wird,

einige der wichtigsten international interessierenden Fragen der Kinderfürsorge behandelt. Dasselbe gilt von dem alljährlich zusammentretenden internationalen Kongreß zur Bekämpfung der Tuberkulose, von dem im Frühjahr 1907 abgehaltenen österreichischen Kinderschutzkongreß und dem Ende 1906 in Berlin abgehaltenen Kongreß für Kinderforschung und Jugendfürsorge, dessen Wiederholung im Jahre 1909 in Jena stattfinden wird. Man ist in den maßgebenden Kreisen Deutschlands davon überzeugt, daß zur Zeit eine Reihe großer Aufgaben auf dem Gebiete der Kinderfürsorge in der Fachliteratur, in nationalen und internationalen Kongressen, sowie in der Praxis der öffentlichen Verwaltung und der privaten Fürsorgetätigkeit in so eingehender Weise erörtert und vorbereitet sind, daß die einzelnen Länder noch auf Jahre hinaus damit werden beschäftigt sein müssen, auf nationalem Boden diesen Bestrebungen Raum zu schaffen und sie durch praktische Organisationen zu verwirklichen.

Berlin, Juli 1907.

Deutsche Zentrale für Jugendfürsorge
Im Auftrage: Dr. E. Münsterberg,
Vorsitzender der Berliner Armendirektion.

---

3. Ein Kongress für sexuelle Pädagogik.

Von Max Enderlin, Mannheim.

(Schluß.)

Zu demselben Gegenstand sprach sodann Lehrer Konrad Höller (Hamburg) als Korreferent des vorigen Redners. Seinem Vortrag lagen folgende Leitsätze zu Grunde: Die Jugend muß über sexuelle Verhältnisse belehrt werden, weil die Sexualität eine die Entwicklung des Menschen stark beeinflussende Seite seines Wesens ist, weil es unmöglich ist, die Jugend bis zur Schulentlassung in Unkenntnis der sexuellen Verhältnisse zu erhalten, weil nur durch offenes Aussprechen über sexuelle Verhältnisse diese aus der Sphäre unreiner Denk- und Sprechweise emporgehoben werden und weil es Pflicht der Erziehung ist, die jungen Menschen nicht unbelehrt den gesundheitlichen und sozialen Gefahren des Geschlechtslebens entgegenzuschicken. Als Aufgabe der Volksschule muß darum angesehen werden, noch nicht der Kampf gegen die Gefahren der Geschlechtskrankheiten und auch nicht die Heilung geschlechtlich verirrter Schüler. sondern die Wiedererhebung des sexuellen Gebietes in das Reich des Natürlichen und darum Unbefangen-Selbstverständlichen. Hierdurch und dann weiterhin durch körperliche Abhärtung durch Turnen, Spielen, Schwimmen, Schlittschuhlaufen, Schulwanderungen, sowie durch Übungen in der Festigung der Herrschaft des Willens über den Körper und seine Bedürfnisse wird Immunisierung gegen geschlechtliche Verirrungen erzielt. Die Behandlung der sexuellen Verhältnisse ist dem Zoologieunterricht zu überlassen. Die ethische Seite der Frage kann außerdem der Behandlung im Religions- und Moralunterricht unterliegen. Der Verteilung des Stoffes auf die einzelnen Stufen und die Einreihung desselben in den übrigen

naturkundlichen Lehrstoff muß sich nach der verfügbaren Zeit, der Differenzierung der einzelnen Schulen und dem geistigen Stand der Schüler richten. Wie bereits Enderlin, so betont auch Höller, daß die Frage der sexuellen Erziehung im übrigen auf das engste mit der modern pädagogischen Bewegung der Umwandlung der reinen Wissensschule in eine Könnenschule zusammenhänge, die den Schüler vor allem auch produktiv tätig sein lasse und den Gedankenkreis durch das Interesse an anregenden Beschäftigungen erfülle, was zu frühzeitige sexuelle Erregungen nicht aufkommen lasse.

Die nächsten Redner waren Dir. Prof. Kemsies (Berlin) und Prof. Schäfenacker (Mannheim), die die sexuelle Aufklärung in den höheren Schulen behandelten. Kemsies führte u. a. folgendes aus: Die Aufgabe der sexuellen Aufklärung darf nicht mißverstanden werden. Sie ist eine propädeutische und verlangt als notwendige Ergänzung eine Sexualerziehung. Jene hatte einen Kreis von naturwissenschaftlichen, hygienischen, religiös-ethischen und ästhetischen Vorstellungen zu liefern, Gemütszustände auszulösen, Weisungen zu erteilen, Willensregungen anzubahnen usw. Diese hat schlechte seelische und körperliche Gewöhnungen zu zerstören und gute aufzurichten. Während der Kinder- und Entwicklungsjahre soll durch das Vorstellungs-, Gemüts- und Willensleben der Sexualtrieb idealisiert werden. Es sind mehrere Teilprobleme zu unterscheiden, die in der Praxis jedoch nicht immer zu trennen sind: 1. Die naturwissenschaftliche und hygienische sexuelle Aufklärung 2. Die religiös-ethische Aufklärung und 3. die ästhetische Aufklärung. Die wichtigsten Entwicklungsvorgänge bei Pflanzen und Tieren bis hinauf zu den Säugern müssen behandelt werden, Begattungsvorgänge sind indessen grundsätzlich auszuschließen. Die Analogien mit dem Menschen ergeben sich von selbst. Die tierischen Fortpflanzungsorgane werden nicht beschrieben, jedoch werden schon sexuell-prophylaktische Weisungen in passender Form angebracht. In den Mittelklassen ist auf die Gefahren sexueller Verfehlungen hinzuweisen. In den Oberklassen werden die mikroskopischen Vorgänge der Eibefruchtung, der Zell- und Kernteilung, und ihre Bedeutung für die Vererbung ausführlich dargelegt. Für die Abiturienten werden Belehrungen über Begattungsvorgänge, über die Gefahren sexueller Verfehlungen, sowie über die intrauterine Entwicklung des Fötus in Vorschlag gebracht.

Prof. Schäfenacker (Mannheim) legte seinen Ausführungen u. a. folgende Leitsätze zu Grunde: Die Aufgabe der Mittelschule soll darin bestehen, der heranwachsenden Jugend eine natürliche und daher gesunde Anschauung von der Fortpflanzung des Menschen zu vermitteln und ihre Phantasie vor verfrühten und unnatürlichen Ausschweifungen zu bewahren. Ein zweckmäßig ausgestalteter Naturgeschichtsunterricht darf daher hinfort die Fortpflanzung und Entwicklung des Menschen nicht mehr übergehen. Bei der Besprechung der sexuellen Verhältnisse des Menschen ist darauf Rücksicht zu nehmen, daß die Schüler, welche durch die Behandlung von Pflanzen und Tieren richtig vorbereitet sind, selbständig viele Schlüsse ziehen können, so daß ein allzu ausführliches Eingehen auf die Details nicht notwendig wird. Die Mittelschule kann auch in anderer Weise viel

Gutes wirken, besonders durch die Erziehung zur Kunst, durch die Schülerbibliothek, sportliche Veranstaltungen, Erziehung zum Pflichtbewußtsein und zur Selbstüberwindung.

Als letzter Redner des ersten Tages tritt sodann Lehrer Köster (Hamburg) auf den Plan, um über die Frage der Jugendliteratur in ihrer Beziehung zur sexuellen Aufklärung zu sprechen. Auch Köster steht auf dem Standpunkt, daß die Jugend in Bezug auf das Geschlechtliche aufgeklärt werde. Wenn Haus und Schule versagen, könne ein belehrendes Buch gute Dienste tun. Kinder dürfen alles hören und lesen, was keusch dargestellt ist und was nicht über ihr Auffassungsvermögen hinausgeht. Bei der Lektüre jüngerer Kinder sollte man nicht ängstlich jeden Ausdruck meiden, der sich auf geschlechtliche Verhältnisse bezieht. Es ist ganz falsch, der heranwachsenden Jugend alle Dichtungen vorzuenthalten, die von Liebe handeln — im Gegenteil, die Jugend muß dichterisch wertvolle Liebeslieder und Liebesgeschichten kennen lernen, damit die erwachenden Gefühle in gesunde Bahnen gelenkt werden.

In der darauffolgenden Disskussion gibt zunächst Fräulein Stiehl-Stettin ihr Einverständnis mit den Darlegungen der Referenten zu erkennen. Die Schwierigkeiten seien nicht unüberwindlich. Einfach erscheine oft vielen Kindern, wo die Erwachsenen fast unüberbrückbare Schwierigkeiten sehen. Frl. Lischnewska-Berlin gibt ihrer lebhaften Freude Ausdruck, daß schon jetzt, wie die Verhandlungen gezeigt hätten, das allgemein als notwendig gehalten werde, was vor 4 Jahren, als sie diese Forderungen aufstellte, einen Sturm der Entrüstung hervorgerufen habe. Dr. Moses-Mannheim warnt davor, den Arzt in die Schule zu schicken. Sanitätsrat Heidenhein-Steglitz berichtet aus seinen praktischen Erfahrungen. Er hat in Gegenwart der Mütter den zu entlassenden Schulmädchen Aufklärungen gegeben. Leider seien ihm diese Aufklärungsarbeiten untersagt worden, nachdem ein Zeitungsstreit sich darüber entsponnen hatte. Herr Geheimrat Mathias bemerkt zu dieser Sache, daß das Kultusministerium an diesem Verbot unbeteiligt sei. Die weitere Debatte dreht sich dann hauptsächlich um die Frage, wer bei der Aufklärung zu bevorzugen sei, Haus oder Schule. Es beteiligten sich an der Debatte noch weiterhin Lacroix-Mannheim, Frau Prof. Krukenberg, Enderlin-Mannheim, Höller-Hamburg, Kemsies-Berlin, Frl. Duensing-Hannover, Dr. Flachs-Dresden, Chotzen-Breslau und Frl. Schmits-Düsseldorf.

Zweiter Verhandlungstag.

Der zweite Verhandlungstag brachte zunächst die Vorträge über die sexuelle Belehrung der Abiturienten von Dr. von den Steinen (Düsseldorf) und Dr. Fürstenhein (Berlin). Sodann sprachen Reg.- und Gewerbeschulrat Beckert (Schleswig) über die sexuelle Aufklärung für die schulentlassene Jugend, Dr. med. Martin Chotzen (Breslau) über Lehrerkurse u. Hauptlehrer W. Lacroix (Mannheim) über Sexualpädagogik im Lehrerseminar, sämtliche im Sinne der Aufklärung. Der Vortrag von Prof. Kopp (München) wurde wegen Erkrankung des Referenten nicht gehalten.

Hauptlehrer Lacroix führte u. a. folgendes aus: Der Volksschullehrer muß im Seminar in Sexualpädagogik ausgebildet werden. Das Seminar muß den Seminaristen mit dem nötigen Wissen auf diesem Gebiet ausrüsten. Auch muß die Methode der praktischen Durchführung in der Volksschule gelehrt werden. Die erste Forderung ist leicht zu erfüllen, der letzteren stehen Hindernisse im Wege, da über die Behandlung in der Volksschule selbst nach Umfang und Methode noch Meinungsverschiedenheiten herrschen.

An der sich hieran anschließenden Diskussion beteiligte sich Herr Provinzialschuldirektor Bösche-Lippstadt, der hauptsächlich Gewicht auf die Stärkung des Willens gelegt wissen will. Vornehme Grundsätze und Ablenkung von dem gefährlichen Feuer sei zu verlangen, um die Durchführung der Enthaltsamkeit möglich zu machen. Herr Geheimrat Mathias-Berlin gibt bei der Belehrung dem Arzt den Vorzug. Bei Eltern und Lehrer befinde sich der Schüler immer unter einem gewissen Druck. Er sage sich leicht: »Bange machen gilt nicht« und schlage alles gleich wieder in den Wind. Herr Geheimrat Kirchner-Berlin spricht sich sodann für die notwendige Unterweisung der Lehrer und Direktoren auf dem Gebiete der Hygiene aus. Den Akt der Begattung in der Volksschule zu erläutern, hält er für falsch und gefahrbringend. Die geeignetste Persönlichkeit sei der Arzt und die richtige Zeit, die vor der Schulentlassung. Die Art der Belehrung müsse vor allem decent sein. Hier gelte das Wort: »Ziehe Deine Schuhe aus, denn der Ort, da Du stehst, ist heiliges Land.« Des weiteren teilt Redner mit, daß der Minister Studt der Bewegung mit dem größten Interesse entgegensehe. Nur ein festes Ziel müsse vorhanden sein. Ein Dilettantieren dürfe nicht eingreifen. An der Diskussion beteiligten sich sodann noch Frau Prof. Krukenberg, Frl. Heimann, Dr. Chotzen, Prof. Griesbach-Mülhausen, Direktor Flaschel-Beuthen, Frau Henriette Fürth-Frankfurt, Dr. Blaschko, Dr. Salten-Bonn, Lehrer Höller, Dr. Jouly-Bern, Frl. Glücklich-Budapest, Frl. Schmits-Düsseldorf und Stadtschulrat Dr. Sickinger-Mannheim, der auf die Unzulänglichkeit der heutigen Seminarbildung hinweist und die Forderung vertritt, die Volksschule müsse die am besten vorgebildeten Lehrkräfte haben.

Der Nachmittag des zweiten Verhandlungstages war der sexuellen Diätetik und Erziehung gewidmet.

Geh. Med.-Rat Prof. Eulenberg (Berlin) behandelte dieses Thema vom Standpunkt der medizinischen Wissenschaft. Als Hauptziel der sexuellen Hygiene und Diätetik muß die naturgemäße Entfaltung des geschlechtlichen Triebes in den von der Natur vorgeschriebenen Bahnen gelten. Dem verfrühten Erwachen und der künstlichen Steigerung des Triebes muß vorbeugend und verhütend entgegengewirkt werden durch Charakterbildung und Erweckung und Festigung des sittlichen Wollens. Die Schule kann förderlich eingreifen durch körperliche Ausbildung, Betätigung in Volks- und Jugendspielen, ferner durch Förderung der koedukatorischen Tendenzen u. a. m. Die Fürsorgebestrebungen zu Gunsten der schulentlassenen Jugend sind in gleichem Sinne heranzuziehen. Die wichtigsten und schwierigsten Aufgaben fallen dem Haus und der Familie zu. Was hier

zu fordern ist, ist eine rationelle Hygiene der Wohnräume, der Ernährung, Kleidung, des Schlafens und Wachens, der Ruhe und Bewegung, der körperlichen und geistigen Arbeit. Auch die Ernährungsfrage ist von entscheidender Wichtigkeit. Der Fernhaltung aller schädigenden Genußgifte ist eine besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Bei der Lektüre ist die Erweckung und Festigung des sittlichen Willens und des Widerwillens dem ethisch und ästhetisch Verwerflichen gegenüber als Hauptziel zu betrachten. Auch bei Onanie muß Aufrufung und Stärkung des sittlichen Willens ebenfalls das Beste tun.

Von der Seite des Pädagogen wurde sodann die Frage der sexuellen Diätetik und Erziehung von Dr. F. W. Förster (Zürich) beleuchtet. Die intellektuelle Aufklärung über die Tatsachen des Geschlechtslebens ist eine ganz unabweisbare Forderung, aber sie muß die Unterschiede von Tier und Mensch gerade auf diesem Gebiete scharf hervorheben und mit besonderer Sorgfalt die Tatsache beleuchten, daß in der niedern Lebewelt der Instinkt die sexuellen Funktionen ordnet, während beim Menschen Geist und Gewissen die ordnende Rolle zu übernehmen bestimmt sind. So wichtig die intellektuelle Aufklärung ist, so ohnmächtig ist sie ohne Unterstützung durch die Kultur der höheren Seelenkräfte. Gerade weil das Geschlechtsleben so starke Triebe und Erregungen enthält, muß auch die Gegenwirkung hauptsächlich an die emotionalen und motorischen Zentren anknüpfen. Man muß diese Zentren durch starke Erregungen höherer Ordnung vor der Beschlagnahme durch die sinnlichen Erregungen sicher stellen und dadurch das Vorwalten sinnlicher Reize im Innenleben verhindern. Kunsterziehung und religiöse Beeinflussung haben die Aufgabe, von Anfang an die Phantasie mit lebendigen Bildern aus der höheren Idealwelt des Menschen zu erfüllen, um sie von der Bedienung durch die Sinne zu bewahren. In der Erziehung des Willens liegt die wichtigste Aufgabe der sexuellen Erziehung. Man muß es schon von früher Jugend an zu einer vornehmen Tradition des Organismus machen, daß der Geist sich den Körper unterwirft.

Als letzte Rednerin behandelte Frau Henriette Fürth (Frankfurt) dieselbe Frage unter dem Gesichtspunkt der Durchführungsmöglichkeit in den untersten Volksschichten, wobei von ihr namentlich die Wohnungsfrage recht eingehend behandelt wurde.

Damit war die Tagesordnung erschöpft. In der darauffolgenden Diskussion wendet sich Dr. Marcuse-München mit aller Entschiedenheit dagegen, bei der Religion Hilfe auf diesem Gebiet zu suchen. Wohin man damit bisher gekommen sei, zeige die Gegenwart. Frl. M. Lischnewska wendet sich ebenfalls gegen die zu große Bewertung der religiösen Seite und bekennt sich als Anhängerin einer naturalistischen Weltanschauung. Demgegenüber weist Stadtschulrat Dr. Sickinger (Mannheim) mit großem Ernst darauf hin, daß die Religion die erste Hilfskraft zur Erziehung sein und bleiben müsse. Im übrigen sei für die größte Zahl unserer Kinder, bei denen die häusliche Erziehung versage, die Volksschule die natürliche Erziehungsstätte. Darum sei es dringende Notwendigkeit, dieses Institut zur Tauglichkeit auszubilden. Es sprachen sodann noch Dr. Fürstenheim,

Prof. Griesbach, Frl. Duensing, Fr. Krukenberg, Frl. Lohmann-Bielefeld, Frl. Schmits und Geheimrat Kirchner. Nach einem kurzen Schlußwort Dr. Försters ist sodann das Ende der Verhandlungen erreicht.

Das Ergebnis des Kongresses ist als ein recht erfreuliches zu verzeichnen. Die Beschlußfassung zur Frage der Sexualpädagogik gestaltete sich in Anbetracht der langen Verhandlungen der beiden Tage zu einer recht ausgedehnten Resolution, die das Ergebnis der Verhandlungen über die Frage der sexuellen Belehrung und Erziehung in Haus und Schule in unbedingt bejahendem Sinne zusammenfaßt. Die Resolution wurde einstimmig angenommen.

---

4. Die XII. Konferenz für das Idioten- und Hilfsschulwesen

findet am 17.—20. September 1907 in Chemnitz statt. Dazu schreibt uns unser Mitarbeiter Herr Regierungsrat Müller, Direktor der Landeserziehungsanstalt für Blinde und Schwachsinnige in Altendorf bei Chemnitz:

»Auf der XI. Konferenz war zwar Straßburg als Ort der Tagung für die XII. Konferenz festgestellt worden. Da aber die Erziehungsanstalt für Schwachsinnige bei Straßburg, — ich glaube Bischweiler —, welche dabei besucht werden sollte, dringend bat abzusehen, da sie in genannter Anstalt besonders baulich noch gar nicht auf der Höhe stünden, so beschloß der Vorstand, für diesmal von Straßburg ganz abzusehen. Und da unterdessen bekannt geworden war, was die Königlich sächsische Regierung in der neuen Landeserziehungsanstalt für Blinde und Schwachsinnige geschaffen hatte, so wandte sich der Vorstand — Erziehungsinspektor Piper in Dalldorf — an mich mit der Anfrage, ob die Konferenz für September 1907 in Chemnitz abgehalten werden könne. Ich habe mich daraufhin sofort mit den Behörden der Stadt Chemnitz, besonders mit den Leitern der Schulangelegenheiten in Verbindung gesetzt, und allseitig liebenswürdigste Zusage der Mithilfe dazu, daß die Konferenz in Chemnitz tage, gefunden. Und da auch die Regierung, unter deren Oberaufsicht unsere Landeserziehungsanstalt steht, bereitwillig die Anstalt für die Konferenzmitglieder öffnete und eigene Teilnahme zusagte, so konnte zwischen dem Vorstand und dem hiesigen Ortsausschuß die Aufstellung des Programms für die XII. Konferenz erfolgen. Die Absicht dieses Programms ist, zunächst am 1. Haupttage die 1. allgemeine Versammlung abzuhalten mit Themen zu Vorträgen und Besprechungen allgemeiner Art und allgemeinen Interesses, dann am 2. Tage aber das Interesse der Teilnehmer für die neue Landesanstalt in Anspruch zu nehmen, um ihre äußere und innere Organisation, ihre modernen Einrichtungen, sowie ihre Erziehungsmittel und -methoden kennen zu lernen. Aber auch die sonstigen Pläne und Darbietungen, welche das Programm in Aussicht nimmt, sind solche, daß zu hoffen steht, die Chemnitzer Tagung der Konferenz werde an Interessantem und Schönem genügendes bieten. Und darum werden alle, welche an den Bestrebungen der Konferenz Interesse haben, gebeten, es zu riskieren und nach Chemnitz

zu kommen. Wenn auch eine Konferenz der Hilfsschulen Deutschlands und ihrer Vertreter in diesem Jahre in Charlottenburg stattgefunden hat, so lasse sich doch niemand abhalten nach Chemnitz zu kommen. Denn einmal ist die Menge der Erzieher geistesschwacher Kinder in Deutschland bereits so groß, daß es nichts schadet, wenn zwei Konferenzen nach einander und an verschiedenem Orte tagen; zum andern ist die Konferenz für Idioten- und Hilfsschulwesen, die in Chemnitz tagen wird, die ältere Vereinigung, von der sich jene erst abgetrennt hat; zum dritten steht zu hoffen, daß der Sache der Erziehung Geistigsschwacher der größere Dienst geleistet wird, wenn die Vertreter der anstaltsmäßigen Erziehung und die Vertreter der Hilfsschulen sich vereinigen, und auf ihre beiderseitige Arbeit gegenseitig befruchtend wirken, wie es hier in Chemnitz geschehen soll. Gerade Sachsen erscheint zu solcher Vereinigung als der geeignete Boden, da es sowohl ein gutentwickeltes Hilfsschulwesen, als auch ein gutentwickeltes Anstaltserziehungswesen hat.«

Die Tagesordnung ist folgende:

I. Dienstag, den 17. September, abends 8 Uhr **Vorversammlung** im Theatersaal des kaufmännischen Vereinshauses, Moritzstraße.

Begrüßung durch den Vorsitzenden der XI. Konferenz, Bericht über das verflossene Triennium, Rechnungslegung und Entlastung des Kassenführers, Wahl des Vorstandes für die XII. Konferenz, Wahl der Schriftführer, Umgestaltung der Konferenz in eine feste Vereinigung, Anträge, (§ 11 des preuß. Lehrerbesoldungsgesetzes). Geselliges Beisammensein.

II. Mittwoch, den 18. September, 9 Uhr vormittags **Erste Hauptversammlung** im Theatersaal des kaufmännischen Vereinhaushauses, Moritzstr.

a) Begrüßung durch die Behörden. — b) Vorträge: $9^1/_2$—$10^1/_2$ Uhr: »Arbeitslehrkolonien und Arbeitskolonien für Schwachbefähigte.« Schenk-Breslau. — $10^1/_2$—$11^1/_2$ Uhr: »Das Gebiß der Schwachsinnigen.« Dr. med. Herfurth-Prag. — $11^1/_2$—$12^1/_2$ Uhr: Pause (Frühstück). — $12^1/_2$—$1^1/_2$ Uhr: »Gesichtspunkte zur sprachlichen Behandlung schwachsinniger Kinder.« Fuchs-Leipzig. — $1^1/_2$—$2^1/_2$ Uhr: »Die Fachangst« (d. i. pathologische Furcht Leistungsfähiger vor gewissen Unterrichtsfächern mit der Folge herabgesetzter oder aufgehobener Leistungsfähigkeit). Dr. phil. Cron-Heidelberg. — 5 Uhr: Festessen in demselben Lokal (Preis 2,50 Mk. ohne Wein). — Von 8 Uhr an: Geselliges Beisammensein unter Mitwirkung des Chemnitzer Lehrergesangvereins und einiger Solisten im großen Saal des kaufmännischen Vereinshauses.

III. Donnerstag, den 19. September, 9 Uhr vormittags **Zweite Hauptversammlung** in der Königl. Landes-Erziehungsanstalt Chemnitz-Altendorf (Turn- u. Festsaal).

a) Begrüßungen. — b) Vorträge: 9—10 Uhr: »Die Erziehung schwachsinniger Kinder.« Schuldirektor Nitzsche-Chemnitz-Altendorf. — 10 bis $10^3/_4$ Uhr: »Der erste Leseunterricht auf der Grundlage der Handtätigkeit.« Anstaltslehrer Gürtler-Chemnitz-Altendorf. — $10^3/_4$—$11^1/_2$ Uhr: »Unsere Sprechübungen.« Anstaltslehrer Stark-Chemnitz-Altendorf. — $11^1/_2$ Uhr: Pause (Besichtigung der Anstaltsspeisesäle und Frühstück). — Von 1 Uhr an: Besichtigung des Krankenhauses und Vortrag des

Anstalts-Bezirksarztes Dr. med. Meltzer: »Die Aufgabe des Arztes in der Erziehungsanstalt.« — Von 2 Uhr an: »Welche Einrichtungen ermöglichen der Hilfsschule eine weitgehende Berücksichtung der Bedürfnisse ihrer Schüler?« Müller-Leipzig. — Wahl des Versammlungsorts für die XIII. Konferenz. — Von $3^1/_2$ Uhr an: Rundgang durch die Anstaltsgebäude.

IV. Freitag, den 20. September, 7—9 Uhr vormittags: Besuch der Chemnitzer Hilfsschulen. — Von 9 Uhr an wahlweise: a) Besichtigung der städtischen Nervenheilanstalt. — b) Besichtigung der Lungenheilstätte. — c) Besichtigung einer Fabrik. — Nachmittags: Ausflug nach Schloß und Stadt Augustusburg. (Eisenbahnfahrt von Chemnitz über Flöha bis Erdmannsdorf.) Abfahrt in Chemnitz nachmittags 1 Uhr 30 Min., Rückkehr 8 Uhr 01 Min. von Erdmannsdorf, Ankunft in Chemnitz 8 Uhr 33 Min. In Flöha Anschluß nach Dresden mit Ankunft dort 10 Uhr 37 Min.

Mitgliederkarten à 5 Mark, Teilnehmerkarten à 1 Mark sind von 4 Uhr an im Versammlungslokal zu haben oder gegen Einsendung des Betrags durch den Ortsausschuß in Chemnitz (unter der Adresse der Königl. Anstaltsdirektion Chemnitz-Altendorf) zu beziehen.

---

5. Wucherungen im Nasenrachenraum als Ursache von Bettnässen.

Über diese auch bei uns von Dr. Hermann bereits berührte Frage macht der bekannte Kopenhagener Spezialist für Nasen- und Ohrenleiden Dr. Viktor Lange in einem Artikel: »Altes und Neues über die Adenoidenfrage« (Monatsschrift für Ohrenheilkunde 1906 Nr. 9) folgende auch für unsere Leser in mehrfacher Beziehung sehr beachtenswerte Bemerkungen:

»Wie bekannt, hat sich in den letzten Jahren von der Ätiologie der Enuresis der Kinder eine neue Theorie gebildet und eingebürgert; man behauptet, daß dieses Leiden von dem Vorhandensein adenoider Vegetationen abhängig ist. Ich muß gestehen, daß diese Beobachtung mir etwas fremd erschien, und daß ich mich (vielleicht auch andere Kollegen) darüber »schämte«, auf den Zusammenhang dieser zwei Dinge nie gedacht zu haben. Eine Entschuldigung finde ich vielleicht in dem Umstande, daß ich in der mir bekannten größten Statistik »Bericht über 1000 adenoide Vegetationen« von meinem verstorbenen Freunde Max Schaeffer in Bremen nur drei Fälle von Enuresis erwähnt gefunden habe; dieser Bericht zeichnet sich durch eine große Gründlichkeit aus und erwähnt sozusagen alles: Schwerhörigkeit, Struma, Augenkrankheiten, Heufieber, Erysipelas faciei, Kopfschmerzen, Asthma, Bronchitis, Heiserkeit, Spasmus glottidis, Epistaxis, Stammeln, Krämpfe, Erbrechen, Ohrblutungen, Gedächtnisschwäche, Aprosexia usw. Bei der Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte in Bremen 1890 hat Dr. Schaeffer seine Erfahrungen im obengenannten Bericht mitgeteilt (sein Vortrag erschien in der »Wiener med. Wochen-

schrift« 1890); also gab es Gelegenheit genug, daß die einzelnen Punkte seiner Mitteilungen in weiten Kreisen bekannt werden konnten; da er in Deutschland ein sehr anerkannter Spezialist und vertrauenswürdiger Mann war, sollte man glauben, daß eine so mächtige Statistik die Aufmerksamkeit der Kollegen auf die einzelnen Punkte und somit auch auf die Frage von der Enuresis nocturna lenken mußte; es handelt sich ja um eine hartnäckige Krankheit, die die Geduld der Ärzte und der Eltern auf eine harte Probe stellt. Wenn also dieser Punkt nicht berührt worden ist, kann man den Grund dazu in dem Umstande suchen, daß niemand die Erfahrung gemacht hat, daß ein Vorhandensein von adenoiden Vegetationen auch wirklich imstande sein könnte, die Enuresis zu verursachen. Es erweckte daher um so mehr Aufsehen, als von verschiedenen Seiten Mitteilungen erschienen, in denen es entschieden behauptet wurde, daß die Enuresis von adenoiden Vegetationen abhängig war, und daß eine wohl ausgeführte Adenotomie imstande war, dieses Leiden zu beseitigen.

Als mein Interesse für diese Frage erweckt worden war, sammelte ich aus meinen Krankenjournalen ein so großes Material als möglich und ergriff, darauf fußend, die Gelegenheit, bei der Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte in Meran 1905 mitzuteilen, daß ich die »Enuresis der Kinder als ein neuropathisches, von den adenoiden Vegetationen unabhängiges Leiden« betrachtete. In der sich meinem Vortrage anschließenden Diskussion fand ich bei einigen Kollegen für meine Anschauung eine mir sehr willkommene Unterstützung; von verschiedenen Seiten wurde die Anschauung geltend gemacht, daß man jedenfalls operieren sollte, wo Vegetationen vorhanden waren; gegen eine solche Auffassung hatte ich selbstverständlich nichts einzuwenden, ganz einfach, weil ich unter ähnlichen Verhältnissen immer operiere; von diesen Seiten wurde aber gleichzeitig geltend gemacht, daß in sehr vielen Fällen die Enuresis nach der Operation verschwunden war[1]). Als ein Gegensatz hierzu muß erwähnt werden, daß ein Kollege eine Verschlimmerung der Enuresis nach einer Operation beobachtet hatte.

Als ich in den einleitenden Bemerkungen auf die recht verschiedenartige Auffassung des Wesens der Enuresis aufmerksam gemacht hatte, und da es eine Tatsache ist, daß die Enuresis spontan und nach den mannigfaltigsten Ordinationen — »gute Worte oder Schläge« — verschwinden kann, dann konnte ich nichts Besonderes in dem Umstande sehen, daß eine Enuresis nach einer Operation aufhören könnte.

Für mich handelte es sich darum: 1. ob bei Kindern, die an Enuresis litten, häufig oder als Regel adenoide Vegetationen vorhanden waren und 2. ob das Wegnehmen der Geschwülste die heilende Wirkung hatte, die von den Anhängern der neuen Theorie behauptet wurde.

Es würde zu weit führen, auf die Einzelheiten des Vortrages ein-

[1]) Zu oft erlebe ich, daß ein »unvorsichtiger« Kollege den Eltern des Kindes eine Heilung der Enuresis verspricht, wenn dasselbe nur operiert wird. Besonders unglücklich ist es, wenn das Kind keine Vegetationen hat.

zugehen (der Vortrag ist in der »Wiener med. Presse« 1905, Nr. 52, erschienen). Hier werde ich nur anführen, daß ich selbstverständlich die Sache weiter verfolgt habe, und daß ich heute mein im Frühjahr 1905 eingesammeltes Material mit neuen Fällen supplieren kann, so daß ich über 50 Fälle verfüge. Unter diesen finden sich auch ein paar Fälle von Enuresis diurna, was ja ganz irrelevant ist. Ich bin der Meinung, daß dieses Material, wenn auch nicht überwältigend groß, dazu vollauf berechtigt, aus demselben wertvolle Konklusionen zu ziehen; und ich bin davon fest überzeugt, daß sich die von mir gewonnenen Resultate nicht anders gestaltet hätten, auch wenn ich über weitere 50 Fälle hätte verfügen können.

Die zwei oben genannten Punkte werden am besten durch das Untenstehende beleuchtet.

Unter den 50 Fällen fand ich:

1. 8 mal adenoide Vegetationen,
2. 3 mal einen hypertrophischen Retronasalkatarrh,
3. 3 mal eine minimale Vergrößerung des adenoiden Gewebes, und
4. 36 mal den Nasenrachenraum vollständig frei.

Diese Angaben bedeuten:

ad 1, daß eine derartige Vergrößerung des adenoiden Gewebes da war, daß der Kranke zu der Meyerschen Gruppe gehörte,

ad 2, daß am Boden und auf der hinteren Wand des Nasenrachenraumes eine sammetartige Verdickung der Schleimhaut des adenoiden Gewebes war,

ad 3, daß der explorierende Finger etwas mehr als das Normale schwerlich nachweisen konnte, und

ad 4, daß der Nasenrachenraum absolut normal war.

Selbstverständlich kann man sehr gut die Nummern 2 und 3 zusammentragen, weil es sich in der Tat um Kleinigkeiten handelt; die Raumverhältnisse im Nasenrachenraume waren jedenfalls derart, daß für einen operativen Eingriff jede Indikation fehlte. Ich glaube daher, daß man mir nicht vorwerfen wird, daß ich meine »Statistik ausbessern werden«, wenn ich die 6 Fälle mit den 36 Fällen zusammentrage; und ich wage zu behaupten, daß in den 42 Fällen ein solcher Zustand da war, daß kein vernünftiger Mensch von der Meyerschen Krankheit sprechen wollte.

Zurück stehen also die 8 Fälle mit adenoiden Vegetationen. Sie wurden alle operiert; nach einer hinlänglich großen Operationsdauer hat es sich erwiesen, daß in den 7 Fällen die Operation **absolut keinen** Einfluß ausgeübt hatte, was die Enuresis betraf; der achte Fall war zweifelhaft. Dieser alleinstehende Fall spielt keine Rolle, wenn man bedenkt, daß die Enuresis nicht selten spontan verschwindet, zumal recht rasch; mitunter scheint eine psychische Einwirkung heilbringend zu sein.

Das Resultat der oben genannten Operation bestätigte übrigens meine

---

[1]) A. Strümpell, Lehrbuch der speziellen Pathologie und Therapie der inneren Krankheiten. Leipzig 1902. Bd. II, S. 493.

vorher gemachten Erfahrungen; ich hatte nämlich nie früher einen Nutzen von einer Operation in derartigen Fällen gehabt, und ich hatte infolgedessen ganz natürlich den bestimmten Eindruck erhalten, daß die Enuresis mit den adenoiden Vegetationen nichts zu tun hatte; daher habe ich meinen Patienten nie einen günstigen Erfolg einer Operation versprechen können.

Aus dem Obengenannten ergibt es sich also, daß die 42 Kinder keine Vegetationen hatten, während acht Kinder mit diesem Leiden behaftet waren; da indessen jedenfalls die sieben Kinder nach der gemachten Operation zu der Kindergruppe »Kinder ohne Vegetationen« gehörten, hatte ich in der Tat mit 49 Fällen von Enuresis zu tun, in welchen von adenoiden Vegetationen gar keine Rede war.

Wenn die neue Lehre wirklich richtig wäre, dann wäre es im höchsten Grade auffallend, daß unter 50 Fällen nur 8 mal Vegetationen da waren; noch mehr auffallend wird es, daß die Operation in den sieben Fällen faktisch ohne Einfluß auf die Enuresis blieb.

Trotzdem ich mich mit der Frage von der Enuresis nicht besonders beschäftigt hatte — und in der neueren Literatur fand ich keine neuen Gesichtspunkte von der Ätiologie und auch keine rationelle Therapie — muß ich sagen, daß ich den Eindruck erhalten hatte, daß die Krankheit bei den nervösen Kindern vorwiegend auftrat; und nachdem ich der Frage näher getreten bin, bin ich von der Richtigkeit meiner Anschauung noch mehr überzeugt worden; ich betrachte daher »die Enuresis als ein neuropathisches, von den adenoiden Vegetationen unabhängiges Leiden«. Strümpell[1]) sagt »am häufigsten wird die Enuresis bei neuropathisch veranlagten Kindern beobachtet«; seine Auffassung deckt sich also mit der meinigen.

Jedem Arzt ist es bekannt, daß man die Krankheit in allen Schichten der Gesellschaft trifft; auch in meinem Material finden sich Reiche und Arme untereinander.

Die obengenannte Gruppe von Kindern mit adenoidem Habitus ohne Vegetationen läßt sich mit den Kindern mit der Enuresis ohne Vegetationen ungezwungen zusammentragen; den beiden ist eine ausgesprochene Nervosität gemeinsam, und die angewandte Therapie hat auch die Berechtigung dieser Auffassung bestätigt.

Wenn von nervösen Leiden die Rede ist, müssen sich Patient und Arzt mit einer großen Geduld bewaffnen; und wenn man auch so glücklich ist, eine wirksame Therapie zu finden, wird eine lange Zeit vergehen müssen, bevor man eine zuverlässige Statistik veröffentlichen kann. Das Material, das die Grundlage meines Vortrages in Meran bildete, war genau untersucht, und ich konnte Heilung in den Fällen, wo die Kur konsequent durchgeführt wurde, und eine wesentliche Besserung in den Fällen, wo die Kur gegen meinen Willen zu früh — wegen der Unvernunft der Eltern — unterbrochen wurde, feststellen.

Meinen Vortrag habe ich mit den Worten beendet: »Vorläufig bin ich also der Meinung, daß wir die Enuresis der Kinder am

besten als ein neuropathisches Leiden betrachten; zu dieser Auffassung bin ich durch Anwendung derjenigen Mittel gekommen, die besonders auf das Nervensystem einwirken.«

Die zwei oben erwähnten Gruppen von Kindern habe ich etwas ausführlich besprochen; ich bin darauf sicher, daß von meiner Seite keine einseitige Auffassung vorliegt; ich habe die Gelegenheit benutzt, um aufs neue die Aufmerksamkeit meiner geehrten Kollegen auf diese Kinder zu lenken; sie finden sich in einer großen Anzahl, und sind bis heute in eine Gruppe eingetragen worden, welcher sie nicht angehören.

Daß das ärztliche Wissen und Können auf vielen Punkten leider recht lückenhaft ist, das brauche ich eigentlich nicht hervorzuheben; mit Freude begrüßt man ja jeden Fortschritt und ist denjenigen Kollegen dankbar, die unsere Wissenschaft durch wahre Entdeckungen — so wie z. B. die Meyersche — fördern und bereichern. Wenn man indessen findet, daß sich etwas eingeschlichen hat, das eine feste Begründung vermißt, dann hat man nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, den Strom im Laufe hemmen zu suchen, bevor es zu spät wird. In dem vorliegenden Falle handelt es sich um eine recht häufige und recht beschwerliche Krankheit; ein sicheres Mittel dagegen zu finden, würde den betreffenden Kranken — und auch den Ärzten — ein Segen sein. An die neue Theorie von der Heilung der Enuresis durch eine Adenotomie habe auch ich Hoffnungen angeknüpft, bis meine, und das möchte ich behaupten, nüchternen Behauptungen mich leider von der Unhaltbarkeit derselben überzeugt haben.

Die Frage hat eine so weittragende Bedeutung, daß es wohl der Mühe wert wäre, dieselbe einer Diskussion zu unterwerfen.

Daher habe ich mir erlaubt, einen Beitrag dazu zu liefern. Audiatur et altera pars.« Tr.

---

6. Jugendliche Diebe.

Es geht uns von geschätzter Seite folgende beachtenswerte Zuschrift zu:

»Ich lese soeben S. 217 (Aprilheft) die Affäre der jugendlichen Diebe. — Ja warum, um alles in der Welt, relegiert man die armen Kinder, die lediglich aus dem Triebe ihrer Phantasie heraus, ohne dolus, und im Gegenteil hierzu, aus dem geradezu lobenswerten jugendlichen Triebe der Aneignung einer besonderen Geschicklichkeit, zum Verstoß gegen Sitten und Landesgesetz gekommen sind. — Diese Kinder kann man doch höchstens belehren, indem man sie darauf hinweist, daß es noch höhere ethische Gesichtspunkte gibt, als lediglich die Erreichung einer besonderen Geschicklichkeit oder Fertigkeit auf einem Gebiete, oder sie gehören unter die Aufsicht eines Nervenarztes, wenn krankhafte Abirrungen vorliegen. — Wenn ich so die pädagogischen Irrungen an Kindern sehe, möchte ich schier verzweifeln, ob es je möglich sein wird, daß aus unseren Schulen heraus andere als nur »Dutzendmenschen« hervorgehen. — Jede

eigenartige, selbstständige Regung wird beschnitten, kraftvollst unterdrückt und der junge Mensch muß, wenn er endlich zum Denken kommt, zu einer Art Versteckspiel mit den Lehrern kommen, doch nur ja nicht sein eigenes Naturell zu zeigen. — Zufrieden sind gar viele Lehrer nur dann, wenn sie den Jungen endlich wie ein Stück Ton in die Form gepreßt haben, nun wohlgefällig den geformten gut ausgepreßten und molligen Quark in der Hand halten, und die künstlich zurecht gebrachte Form als ihr wundervolles Werk bewundern. — Das ist dann »Erziehungserfolg«. — Gott sei's geklagt!«

C. Literatur.

Führer durch die Literatur des Hilfsschulwesens.

Bearbeitet von Mittelschulrektor Dr. B. Maennel, Halle a/S.
(Fortsetzung.)

15. Gesang und Turnen.

Beide Fächer sind bisher wenig bearbeitet worden. Und doch sind sie von großem Werte für den Hilfsschüler. Ihre ästhetische und ihre gemüterfrischende Wirkung, sowie ihre Beziehungen zueinander sind noch nicht Gegenstand einer besonderen Abhandlung geworden. Es könnte etwa nur A. König, »Die Entwicklung des musikalischen Sinnes bei Kindern.« Kinderfehler 1903, hier erwähnt werden. Eine Würdigung der rhythmischen Natur des Turnens und des Gesanges versuchen: A. Kupferschmidt, »Übungen des Muskelsgefühls bei Schwachsinnigen.« Kinderfehler 1899 und T. Jonckheere, »Über den Einfluß der Musik auf die Bewegungen bei schwachsinnigen Kindern.« Kinderfehler 1901. — Den hygienischen Wert des Turnens stellen fest: O. Legel, »Die pädagogische Gymnastik in den Schulen für Schwachsinnige.« Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1902, Juni. — M. Weniger, »Die Körperpflege bei geistig Zurückgebliebenen.« Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1904, Oktober. — H. Kielhorn, »Die Gesundheitspflege in der Hilfsschule.« Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1904, Oktober. — A. Gärtner, »Atmen.« Reins Encykl. Handb. d. Päd.

16. Religionsunterricht.

Der Religionsunterricht ist bisher in alten Geleisen sowohl nach der Stoffauswahl als nach der Stoffbearbeitung erteilt worden; zu einer Einschränkung des Stoffgebietes, wie zu einer Vermeidung allzufrüher Abstraktionen kann man sich in der Hilfsschule nur schwer entscheiden. Es ist auf folgende Anfänge in der Bearbeitung des vorliegenden Gebietes hinzuweisen:

A. Römer, »Psychiatrie und Seelsorge.« Berlin, Reuther & Reichard, 1899.
W. Schröter, »Lehrplan für den Religionsunterricht.« Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1894, Juni.
von Lühmann, »Der Konfirmandenunterricht bei Geistesschwachen.«

Ber. über die XI. Konf. f. d. Idioten- u. Hilfsschulwesen. Idstein, Grandpierre, 1904.

H. Kielhorn, »Der Konfirmandenunterricht in der Hilfsschule.« Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1905.

G. Major, »Neue Wege für den Religions- und Konfirmandenunterricht Abnormer.« Jena, Costenoble.

Reinfelder, »Der Konfirmandenunterricht in Hilfsschulen.« Deutsche Schulzeitung 1905, 38/39.

Schulze, »Der Konfirmandenunterricht in der Hilfsschule.« Protestantenblatt 1906, 18/19.

17. Vom Rechenunterrichte.

Es ist leider noch ein ungelöstes Problem, die Rechenstunden in der Hilfsschule »zu wahren Freuden- und Erkenntnisstunden auszugestalten«. Auch ist die Einsicht eine noch wenig verbreitete, daß — wie H. Schreiber erklärt — die Konzentration, welche auch das Rechnen als dienendes Glied in ein Ganzes einstellt, zu einer Hilfsmaßnahme für jedes Kind, ganz besonders aber für Mädchen und Knaben, die infolge ihrer körperlichen Organisation wenig angestrengt werden dürfen. Die Tyrannei der Zahl — vergl. H. Schreiber, »Die Tyrannei der Zahl.« Altenburg, Pierer — übt immer noch ihre unheilvolle Herrschaft über die schwachbegabten Schüler aus — vergl. H. Schreiber, »Beitrag zur fruchtbringenden Gestaltung des Rechenunterrichts in unseren Schulen für normale und abnorme Kinder.« Kinderfehler 1906 und dazu das Nachwort von J. Trüper. — Die bisher erschienenen Arbeiten auf diesem Gebiete haben die herrschende Tyrannei zu brechen nicht vermocht — vergl. H. Horrix, »Sind Zahlenbilder oder Zahlenreihen beim ersten Rechenunterrichte in der Hilfsschule vorzuziehen? Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1902, August. — H. Giese, »Das Rechnen auf der Unterstufe der Hilfsschule.« Ber. üb. d. IV. Verb. d. H. D. 1903 u. Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1903, Juni. — Eine interessante praktische Einzelfrage beantwortet: H. Horrix, »Wie vermittelt die Hilfsschule ihren Schülern die Fertigkeit, von der Uhr die Zeit abzulesen?« Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1898, Februar.

18. Vom Lesen und Schreiben.

Diese beiden Schülerleistungen können vom Hilfsschullehrer erfolgsicher erst dann vorbereitet und geleitet werden, wenn letzterer die physiologischen Grundlagen und die dabei maßgebenden psychischen Prozesse kennt. Nach Einsichtnahme in die normalen Wege ist ihre Abnormität, die sich oft beim Hilfsschüler nachweisen läßt, zu würdigen. Eine praktische Anwendung der Sprachphysiologie beim ersten Leseunterricht gibt H. Gutzmann (Berlin, Reuther & Reichard, 1897); in die pathologischen Verhältnisse führen ein: J. Trüper, »Zur Psychologie und Psychopathologie des Lesenlernens«. Kinderfehler 1901 und G. Wolff, »Zur Pathologie des Lesens und Schreibens.« Allg. Zeitschr. f. Psychiat. LX (1903), 509. — Mitteilungen über ihren Unterricht in der Hilfsschule geben: H. Horrix, »Der Leseunterricht in der Hilfsschule.« Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1897, Sept. u. Dez. — E. Schulze, »Der erste Lese- und Schreibunterricht in der Hilfsschule.« Kinderfehler 1904 — und

J. Dietrich, »Ein Beitrag zur Methodik des ersten Schreibleseunterrichts.« Berlin, Reuther & Reichard. — Daiber, »Die Schreib- u. Körperhaltungsfrage. Ihr jetziger Stand — ihre künftige Lösung.« Stuttgart, Kohlhammer. (Forts. folgt.)

Revue Générale De L'Enseignement des Sourds-Muets. Paris, Huitième Année, 1906/07.

Vor acht Jahren tat sich das Lehrerkollegium der Pariser National-Taubstummen-Anstalt zusammen, um die »Revue Générale etc.« zu gründen, welche die aktuellen Fragen auf dem Gebiete des Taubstummen-Bildungswesen zur Erörterung bringen sollte. Die junge Zeitschrift, deren »Selbstverlag« das ganze Lehrerkollegium übernommen hat, hat einen guten Aufschwung genommen, und die letzte Nummer des 8. Jahrganges ist kürzlich erschienen. Mitarbeiter sind hauptsächlich die Pariser National-Taubstummenlehrer. Jedoch brachten die einzelnen Nummern der verschiedenen Jahrgänge auch recht interessante Aufsätze von französischen Ärzten und Taubstummenlehrern anderer Länder. Die Drucklegung geschieht in der Druckerei des National-Taubstummen-Instituts zu Paris, und der reichhaltige Inhalt jeder Nummer setzt sich zusammen aus längeren Abhandlungen resp. Biographien, kleineren Mitteilungen, Rezensionen neu erschienener Bücher und Inhaltsangaben einzelner Nummern ausländischer Fachblätter. Auch enthält jedes Heft eine gut ausgeführte Abbildung einer musterhaften Einrichtung auf dem Gebiete des Taubstummen-Bildungswesens oder die Photographie eines verdienten Fachmannes. Jährlich erscheinen 10 Hefte zum Gesamtpreis von 9 Franken. Aus der Mai-Nummer des 8. Jhrg. interessiert uns besonders der Artikel: »Une école de sourds-muets-aveugles«. Hier finden wir ausführliche Angaben über die Gründung, den weiteren Ausbau, den Unterrichtsbetrieb und die Schülerzahl der Anstalt für Taubblinde in Venersborg (Schweden). — Als Ende des Jahres 1905 die beiden Taubstummenlehrer Boyer und Pautré ein großes Bilderalbum von 600 Abbildungen für den Anschauungs- und Sprachunterricht nach Art unserer Hillschen Bilder herausgaben, brachte die »Revue Générale etc. im 7. und 8. Jahrgange durch mehrere Nummern hindurch genauere Angaben über den Zweck und den Gebrauch der Bilder, eine Miniaturausgabe eines Bilderbogens, sowie eine einleitende Abhandlung des Direktors der National-Taubstummen-Anstalt in Paris. Aus dem 8. Jahrgange sind weiterhin außer dem Artikel: »Des Troubles de la Parole« (Juli-Septemberheft), auch der Bericht Dr. Castex über die Taubstummen-Anstalten in Dänemark, Norwegen, Schweden und dem nördlichen Deutschland (Oktoberheft) und die Auseinandersetzungen des Dr. Aristide Malherbe über »Sérothérapie des scléroses auriculaires« (Novemberheft) sehr interessant. Verfasser letzterer Arbeit empfiehlt ein neues »sérum antiscléreux« gegen die Erkrankungen des Fasergewebes des inneren Ohres (lésions scléreuses auriculaires). In der Abhandlung: »Le langage des sourds-muets« (Dezemberheft 1906) vertritt Ad. Bélemger die Ansicht, es sei unmöglich den Taubstummen die Gebärde abzugewöhnen; man müsse sie ihnen neben dem Unterricht in der Lautsprache lassen, eine Ansicht, zu der auch heute die deutschen Taubstummenlehrer neigen. Von der Januar- bis zur April-Nummer hindurch läuft ein Aufsatz über: »Les écoles régionales pour les sourds-muets.« Hier finden wir historisch geordnet die Verhandlungen über eine sich vorbereitende neue Ära in Bezug auf die Verteilung der Taubstummen-Anstalten im ganzen französischen Lande. Lp.

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.



A. Abhandlungen.

1. Der Zitterlaut R.

Von

Otto Stern, Stade.

(Schluß.)

3. Das Zäpfchen-R.

Da wir den Gebrauch derselben für die Schule wie für die Unterhaltung im sonstigen Verkehr nicht empfehlen können, lasse ich auf Wunsch der Schriftleitung dieses Kapitel hier fort. Wer sich aber dafür interessiert — und jeder Lehrer der Taubstummen und der sonstigen Sprachgebrechler muß mit dem Lautphysiologischen wie mit der Entwicklung auch des Zäpfchen-R hinreichend vertraut sein, weil manche Schüler das Zungen-R überhaupt nicht sprechen lernen —, der findet die Ausführungen darüber auf S. 9—14 des Sonderdruckes in Heft 43 der »Beiträge zur Kinderforschung und Heilerziehung«.

4. Das Zungen-R.

Unter allen Zitterlauten gebührt dem Zungen-R unstreitig der erste Platz. »In poetischer Begeisterung nennt PALLESKE[1]) es die Lerche, die schmetternde Nachtigall, den heroischen Trommelwirbel der Sprache, die lettera patetica des Italieners.«[2]) VISCHER[3]) sagt von ihm: »Es ist ein Rollen, das R ist der Trommelton der Sprache, ist die Pauke

[1]) PALLESKE, Die Kunst des Vortrages. S. 8.

[2]) MIELECKE, Über den Konsonanten R. Gutzm. Monatsschrift. IV. S. 161.

[3]) VISCHER, Altes und Neues. S. 122.

im Orchester ihrer Töne, ihr rechter Kraftlaut, der Donner unter den Konsonanten, daher vorzüglich geeignet, dem Ausdruck der Leidenschaft[1]) zu dienen.« STOCKHAUSEN nennt das R den »Rückenwirbel unserer Sprache.« Da das Zungen-R, wie kein anderes R, unserer Sprache Markigkeit, Kraft und Deutlichkeit verleiht, so ist es um so mehr zu beklagen, daß sein Gebrauch zurücktritt. Der Grund für diese Wandlung kann nur in der Schwierigkeit seiner Darstellung, in der Unbeholfenheit der Zunge und vielleicht auch in der Hast und Eile, mit der das Sprechen betrieben wird, liegen. Daß ferner Taubheit, Schwerhörigkeit, Sehstörungen, psychische Mängel, Mißbildungen im Sprachorgan usw. der Erwerbung eines Zungen-R hinderlich sind oder doch sein können, ist eine in der Heilpädagogik allgemein bekannte Tatsache. Wollen die Lehrer, durch deren Hände ja die Jugend hindurch muß, daher dem völligen Aussterben des Zungen-R entgegenarbeiten, dann ist eine klare Einsicht in den R-Mechanismus, sowie die Kenntnis der Winke und Hilfen zur Excitation des Zungen-R unbedingt nötig.

a) Die verschiedenen Arten des Zungen-R.

Man hat dem Zungen-R verschiedene Namen gegeben. So heißt es auch alveolares-, linguales-, dentales-, marginales- oder auch einfach Zungenspitzen-R. Dieses R läßt sich wie aus den oben angeführten Bezeichnungen zu ersehen ist, auf verschiedene Weise bilden, je nachdem der Rand der Zungenspitze an der Kante der oberen Schneidezähne, an den Alveolen oder am harten Gaumen die Enge bildet. TRAUTMANN[2]) redet von einer vordern, mittlern und hintern R-Spielart. Jedes dieser R kann nun ohne und mit Stimme gesprochen werden. Nach KEMPELEN[3]) gleicht das stimmlos gesprochene Zungen-R »dem Klappern eines Schmetterlings, das er mit den Flügeln macht, wenn man ihn zwischen den Fingern gefangen hält.« Weiter ist es möglich, diese Zungen-R-Laute gerollt und ungerollt[4]) zu erzeugen. Beim ungerollten R scheint es, als

---

[1]) ICKELSAMER sagt vom R, daß es »ein Hundsbuchstab sei, wenn zornig die zene blickt und nerret, so die Zung kraus zittert.« Und bei HELLMONT lesen wir: »Sein Laut ist wie eines zornigen Hundes, die Zunge steht in die Höhe, und ihre Spitze stehet sonderlich los nahe am Gaumen .Dieselbige Spitze zittert ziemlich stark und im Zorne beginnet sie sich bisweilen so unordentlich zu rühren, daß der Mensch sie oft nicht kann still halten.«

[2]) TRAUTMANN, Die Sprachlaute usw. S. 93.

[3]) KEMPELEN, Mechanismus der menschlichen Sprache. S. 326.

[4]) PAUL, Das R-Organ 1884. S. 199—205.

wenn die vorderen Partien der Zunge »massiger« gestaltet sind, wodurch die Zunge zu »einer festeren Position« kommt, die so ohne weiteres keine »exkurrierenden« Vibrationen zuläßt.

Außerdem gibt es noch R-Lautnüancen, die wir schon am Anfange unserer Ausführungen bei der Mitteilung der R-Sprecherfolge des Preyerschen Kindes erwähnten. Es sind dies die mit dem Seitenrande der Zunge hervorgebrachten Zitterlaute. Auch bei letztern gibt es mehrere Abarten, je nachdem die rechte oder linke Seite der Zunge in flatternde Bewegung gerät, oder gar beide Seitenränder der Zunge vibrieren. Auch diese lateralen Zitterlaute lassen sich stimmlos und stimmhaft erzeugen.

Nicht unerwähnt möge noch sein, daß im Gegensatz zu den übrigen Sprachlauten, die man inspiratorisch und exspiratorisch bilden kann, das Zungen-R hiervon eine bemerkenswerte Ausnahme macht. Wir können es nämlich nur mit dem Ausatmungsstrom erzeugen.[1])

Für die Schul- und Artikulationspraxis haben nur die drei Trautmannschen R Bedeutung, unter denen wir wiederum dem mittlern R den Vorzug geben werden.

b) Psychologisches.

Zur Entwicklung des R-Lautes reicht bei manchen Schülern das Gehör, selbst unter Zuhilfenahme von Hörrohren, nicht aus. Der Lehrer ist daher gezwungen, andere Sinnesorgane, vornehmlich Auge und Tastorgan, seinen Excitationszwecken dienstbar zu machen. Beim Taubstummen von Geburt sind sogar Auge und Gefühl die einzigen Sinne, durch welche er sich die Lautsprache aneignet.

Welches sind nun die optischen und taktilen[2]) Eindrücke, die der Schüler vom Zungenspitzen-R bekommt?

Spricht man ihm das olveolare R deutlich vor, dann sieht er die mäßig weite Abwärtsbewegung des Unterkiefers; das Auseinandergehen der Lippen, und wie diese eine ovale Form bilden; das durch die Ein- resp. Ausatmung sich bemerkbar machende Heben und Senken der die Brust bedeckenden Kleidung; die rote Farbe der Lippen; Farbe und Form des Bartes und Gesichts; das glänzende Weiß der beiden Schneidezahnreihen; dahinter die gegen die Alveolen gerichtete rote, blaugeäderte Zungenunterseite und des Flattern der Zungenspitze.

---

[1]) Grützner, Physiologie der Stimme und Sprache. S. 129.

[2]) Stern, Die Sprechempfindungen und ihre Lokalisation. Bl. f. Tbstb. 1905. S. 49—60. Berlin, Verl. Elwin Staude. ed. 35.

Außer diesen Bewegungsvorgängen, Farben und Formen fühlt der Schüler mit den Fingerspitzen oder dem Handrücken den flatternden Luftstrom vor dem Munde des Lehrers als eine Art schwirrenden Druck, sowie die Temperatur der Ausatmungsluft, ferner am Halse die Vibrationen des Kehlkopfes und seiner benachbarten Teile, sowie die Wärme der betasteten Halspartien. Mit der an die Kante der obern Schneidezähne gelegten Fingerspitze fühlt er ferner die Vibrationsschläge der Zungenspitze. Auch macht man ihn aufmerksam auf die Ausdehnung der Vibrationen über die vordern Gesichtspartien.

Noch bevor der Gehörlose also selbst sprechtätig ist, wirkt schon eine größere Gruppe von exogenen Reizen auf Auge und Hand, also auf sein Gesicht und Gefühl ein.

Wir wollen nun zusehen, was er weiter empfindet, wenn er selbst das R nachbildet, d. h. welche endogenen Reize er beim R-Sprechen wahrnimmt.

Da der Unterkiefer bei der Bildung des R aus der Atemlage herabgezogen wird, werden die nervösen Endorgane im Kiefergelenk (Reibung) und in den angesprochenen Sehnen, Bändern und Muskeln (Dehnung und Spannung) gereizt. Solange das R ertönt, hat der Unterkiefer in seiner Stellung und Lage zu verharren, was nicht ohne eine gewisse Anstrengung abgeht, die gleichfalls zum Bewußtsein kommt. Man nennt diese im Zusammenhange mit Gelenkbewegung, Lageveränderung und Anstrengung auftretenden Empfindungen: kinästhetische[1]) Empfindungen. Empfindungen dieser Art kommen auch aus dem Kehlkopfe bei Angabe des Stimmtones und aus dem Gebiete des Thorax bei Gelegenheit der Atmungsvorgänge.

Die eigenartige Lage, Haltung und Form der Zunge bedingt ferner außer einer gewissen Dehnung und Spannung des Zungenmuskels noch eine Pressung und Weitung einzelner Teile der Zungenhaut. Die Zungenspitze schlägt weiter bei ihren Flatterbewegungen mit ihrem ganzen Rande gegen die obern Zähne oder deren Alveolen. Diese Schläge werden vom Schüler als schnell aufeinanderfolgende Druck- resp. Berührungsempfindungen sowohl mittels der Zungenspitze als auch mittels der in dem Zahnfleische lagernden Tastzellen und Tastkörperchen wahrgenommen.

Die optisch-taktilen R-Sprechreize sind also Reize von Farben, Formen, Bewegungsvorgängen, Druck, Berührung,

[1]) Ebbinghaus, Grundzüge der Psychologie. I. Teil. S. 354 ff.

Reibung, Dehnung, Spannung, Pressung, Weitung, Wärme, Anstrengung, Lageveränderung, Vibrationen u. s. f. Diesen ganzen Empfindungskomplex pflegt man unter dem Namen Artikulations- oder Sprechempfindung[1]) zusammenzufassen.

c) Lautphysiologisches.

Das Spiel der Organe beim Zungen-R ist folgendes:

Der Kieferwinkel ist ein sehr mäßiger. Die Zungenspitze verbreitert sich etwas. Die Zunge selbst erhält ungefähr die Form eines Löffels, dessen flachgehöhlte obere Fläche dem Gaumen zugekehrt ist. »Die seitlichen Ränder derselben legen sich dabei an die innern Seiten der obern Backenzähne an. Ungefähr an dem vordern Backenzahn biegt der vordere Zungenrand von der Zahnkrone ab, geht hinauf an die Alveolen und bildet hier — wie auch die seitlichen Zungenränder mit der Zahnkrone der Backenzähne — nicht eine Enge, sondern einen Verschluß, wobei die Zunge sich in einem gewissen Grade elastischer Spannung befindet. Zwischen Zunge und oberm Gaumen befindet sich bei dieser Form und Stellung der Zunge ein Hohlraum, der nach der Schlundseite zu dem Luftstrome geöffnet bleibt. Tritt nun letzterer tönend oder tonlos in diesem Hohlraum, so verdichtet sich in demselben die Luft und übt dadurch einen erhöhten Druck auf die innern Wandungen desselben aus. Die Spannung der Luft und dieser Druck wachsen, bis sie die elastische Spannung der Zunge überwunden haben und infolgedessen letztere in ihrem vordern Teile vom Gaumen abdrängen. Indem die Luft nun ausströmt, vermindert sich ihre Spannung, und die Zunge, deren elastische Spannung unvermindert geblieben ist, schnellt wieder in ihre Verschlußstellung zurück. Dieser Vorgang wiederholt sich nun bei jedem neuen Zungenschlage des R in derselben Weise.[2])

Für das ungerollte Zungen-R ist fast dieselbe Organstellung nötig. Nur bildet die Zunge in ihrem vorderen Teile mit den Alveolen nicht einen Verschluß, sondern eine kleine Enge, durch welche der Exspirationsstrom entweicht. Der gegen diese Ausflußenge andrängende Luftstrom kann nur in ganz schmalem Volumen sich reibend durch die Spalte hindurchzwängen. Während beim gerollten R auf eine Luftverdichtung stets eine Luftverdünnung

[1]) WERNER, Direktor, Die Stellung des Taubstummen zu den Unterrichtsmethoden. III. Programm. Stade. S. 41.

[2]) BRUSS, Einige Bemerkungen zu Pauls Abhandlung über den R-Laut. Organ 1885. S. 23—25.

folgt, bleibt sich der Luftstrom bei diesem R immer konstant. Das Reibungsgeräusch in Verbindung mit dem Stimmton ruft einen akustischen Effekt hervor, den wir sprachlich als ungerolltes Zungen-R zu bezeichnen pflegen.

d) Physikalisch-Akustisches.

Der menschliche Stimmapparat wird sehr oft mit Blasinstrumenten verglichen. Die Organstellung für das R läßt nun nicht unzutreffend den Vergleich mit dem Mundstück einer Klarinette zu. »Der vordere Abschnitt des obern harten Gaumens entspricht dann der sogenannten Oberlippe des Klarinettenschnabels; die muskulöse Zunge würde der Unterlippe, dem Rohrplättchen, gleichkommen. Die Klarinette wird von vorn, die in der angegebenen Weise zum Zungeninstrument hergerichtete Mundhöhle aber von hinten intoniert; außerdem ist die menschliche Zunge nicht starr, sondern impressionabel.«[1])

Die akustische Wirkung des R-Lautes stellt sich nicht als ein einfacher Schall dar, sondern als ein Gemisch von Tönen und Geräuschen. Wenn man sich bemüht »brrr zu sprechen und dann den Luftstrom während der ganzen Exspirationszeit dazu benutzt, die Zungenspitze in regelrechte Schwingungen sich bewegen zu lassen, dann kann man deutlich mehrere sehr tiefe Töne unterscheiden«. Am stärksten tritt ein Ton (C^3) hervor, der etwa $16\frac{1}{2}$ Schwingungen in der Sekunde macht. Mit diesem Ton zugleich treten »deutlich eine Reihe von sehr tiefen Obertönen« auf. Diese Obertöne sind nun »zum Teil Partialtöne des tiefen Grundklanges C^3 und wesentliche Glieder desselben, teils entstehen sie aber auch durch den Stoß des Windstromes, welcher an den Seitenrändern der Zunge vorbeiströmt, ohne zur Bildung der Schwingungen der Zungenspitze verwendet zu werden, und nun an der Lippen- und Zahnreihenöffnung erst zur Brechung gelangt, um eine starke Resonanz des Mundhöhlenraumes zu erzeugen«. Nach WOLF sind »deutlich 4 Töne beim R zu hören, es sind: das C^3 mit 16 Schwingungen; das C^2 mit $2 \times 16 = 32$ Schwingungen; das C^1 mit $4 \times 16 = 64$ Schwingungen und das C^0 mit 128 Schwingungen in der Sekunde. Der letztere Ton ist wohl als Eigenton des bei Bildung des R-Lautes in Betracht kommenden Resonanzraumes der Mundhöhle zu betrachten«.[2])

---

[1]) MERKEL, Physiologie usw. S. 224 u. 225.
[2]) WOLF, Sprache und Ohr. S. 37 u. 38.

DONDERS[1]) hat mit Hilfe des Phonautographen vom Zäpfchen- und vom Zungen-R ganz charakteristische Kurven, Wellenlinien, gegewonnen. Die Kurve des deutlich artikulierten Zungen-R zeigt in den Momenten, in welchen die Zunge dem Gaumen anliegt, also die Stimme auch etwas geschwächt wird, eine fast gerade Linie, während recht starke Wellen in den Augenblicken gekennzeichnet werden, in denen die Zungenspitze ausschlägt, und die Stimme frei nach außen entweicht. Beim Zäpfchen-R hingegen zeigt der Phonautograph an keiner Stelle eine gerade Linie, sondern es wechseln nur größere Wellen mit kleinern ab, woraus zu schließen ist, daß die Intermissionen der Stimme nicht so bedeutend sind. — Die Dauer einer »jeden Zungen-schwingung des alveolaren R ist $^1/_{25}$ bis $^1/_{39}$ Sekunde, dagegen beim Zäpfchen-R $^1/_{19}$ bis $^1/_{28}$ Sekunde. Also kann das Zungen-R in einer Sekunde bis 39 Schläge machen, das Zäpfchen-R nur 28. Bei stärkerem Ton nimmt die Energie der Schläge des Zungen-R noch zu.«

e) Rationelles Entwicklungsverfahren.

A. Ohne mechanische Hilfsmittel.

Ohne gewisse auf den R-Mechanismus abzielende Vorübungen wird man wohl selten ein Zungen-R erreichen. Die flache löffelförmige Höhlung der Zunge erhält man am bequemsten dadurch, daß man die Zungenspitze zwischen die Zahnspalte bringen und an die obere Schneidezahnkante anlegen läßt (event. Zuhilfenahme des Spiegels). Da es uns gleichzeitig auch noch um einen gewissen Verschluß zu tun ist, gebe man dem Schüler zu verstehen, in dieser Organstellung einen Luftstrom explosiv hervortreten zu lassen. Gelingt dem Schüler die Herstellung der löffelförmigen Zungenwölbung auf diese Weise nicht, so leite man ihn an, die Zunge mit ihrer ganzen Breite an die Oberlippe anzulegen und einen labiolingualen P-Laut zu bilden, oder man verfahre noch anders, indem man den Schüler auffordert, die Zunge in die obere Lippenhöhle zu schieben und von hier aus einen Explosivlaut, das Kudelka'sche T, zu sprechen. Auf diesem dreifachen Wege erlangt man bei fleißiger Übung bei dem einen früher, bei dem andern später die gewünschte Zungenhaltung.

Der nächst schwierigere Schritt ist der, die außerhalb der Mundhöhle einexerzierte Zungenhaltung nun innerhalb der Mundhöhle einnehmen zu lassen. Auch dies erreicht man früher oder

[1]) GRÜTZNER, Physiologie usw. S. 207.

später, wenn man abwechselnd die Zunge einmal außen und einmal innen an die Oberzähne anlegen läßt.

Die folgende Arbeit ist die, bei der eben eingeübten Zungenstellung den Luftstrom durch den Mund zu schicken. Man verfährt dabei am besten so: der Lehrer mache dem Schüler noch einmal die eben erlernte Zungenhaltung — die verbreiterte Zungenspitze legt sich gegen die Alveolen der obern Schneidezähne — vor, führe die Hand des Schülers vor seinen Mund und spreche einfach ein R dagegen. Selbstverständlich muß der Schüler den ganzen Hergang auch aufmerksam mit seinen Augen verfolgt haben. Fordert man den Schüler nun auf, dasselbe nachzutun, dann ist es nicht ausgeschlossen, daß er sofort oder nach einigen Versuchen schließlich das Zungen-R hervorbringt.

Das ganze Verfahren kann man noch in der Weise abändern, daß man unter Beobachtung der oben angegebenen Entwicklungsstationen statt des Explosionsstromes eine successiv entweichenden Ausatmungsstrom verwendet, also statt der Verschlußbildung mit nachfolgender Explosion, nur Engenbildung vornehmen läßt, wobei gleichzeitig die Exspirationsluft durch die Enge zu streichen hat.

Eine weitere Modifikation dieses Entwicklungsverfahrens wäre die, statt des einfachen Exspirationsstromes den tönenden Luftstrom austreten zu lassen. Da namentlich die des Gehörs beraubten Viersinnigen hier oft nicht leicht anbeißen wollen,[1]) selbst wenn ihnen schon die Vibration der Zungenspitze mit dem stimmlosen Luftstrom gelingt, so mögen einige Winke am Platze sein, wie man aus dem stimmlosen das stimmhafte Zungen-R erzielt.

Da die Hinzufügung des Stimmtones meistens an der zu geringen Zungenvibrationsfertigkeit scheitert, so sorge man vorerst dafür, daß die Flatterbewegungen der Zungenspitze dem Schüler geläufiger werden. Merkt man, daß das Zitternlassen der Zungenspitze dem Schüler nicht mehr schwer fällt, dann ist der günstige Augenblick gekommen, die Stimme hinzuzufügen. Je nach Erfordern wird man aus den nachfolgenden Übungsgruppen zu wählen haben:

1. a) Man übe stimmlos hintereinander Lippen-, Zäpfchen- und Zungenspitzen-R; der Schüler ist aufmerksam zu machen, daß hier nur Luftbewegung und Lippen-, Zäpfchen- oder Zungenvibration sein darf.

b) Dieselbe Übung mit den betreffenden stimmhaften R-Spiel-

---

[1]) Schmitz, Wie lehren wir unsere Zöglinge sprechen? Achen, Jubelbericht 1888. S. 55.

arten; der Schüler wird hier auf das neue Moment die Stimmbandschwingungen hingewiesen.

2. a) Zuerst wird stimmloses, dann sofort stimmhaftes Lippen-R gesprochen.

b) Ebenso folgt auf stimmloses Zäpfchen-R, das stimmhafte.

c) Jetzt spricht der Schüler sein stimmloses Zungenspitzen-R, um dann sofort dasselbe stimmhaft zu versuchen.

3. Man lasse sprechen:

a) stimmlos: f, ß, ch^{I}, Lippen-, Zäpfchen- und Zungen-R.

b) stimmhaft: w, s, j und die drei R-Arten.

4. Man übe folgende stimmlose und stimmhafte Artikulationen nebeneinander:

a) f und w;

b) ß „ s;

c) ch^{I} und j;

d) stimmloses und stimmhaftes Lippen-R;

e) „ „ „ Zäpfchen-R;

f) „ „ „ Zungen-R.

B. Mit Hilfsmitteln.

Bei Schülern, welche die Zungenvibration nach dem im vorhergehenden Kapitel angedeuteten Verfahren nicht erlernt haben, wird man jetzt versuchen, mit mechanischen Hilfsmitteln zum gewünschten Ziele zu kommen.

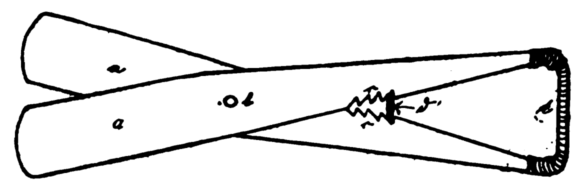


Fig. 1. (1/2 natürl. Größe.)
a) Holzschere, b) Nagel, c) Einschnitte, d) Sperrhölzchen, e) Gummischlauch.

Es sei mir zunächst gestattet, ein von mir in vielen Fällen mit Erfolg gebrauchtes Hilfsmittel und seine Anwendung darzulegen.

Es handelt sich um ein höchst einfaches Instrument in Gestalt einer Holzschere (Fig. 1). Zwei schmale, nicht zu dicke Brettchen von gleicher Länge werden an dem einen Ende zugespitzt. Dann lege man sie kreuzförmig übereinander und schlage durch die Mitte der Kreuzungsstelle ein dünnes Nägelchen, um das Spalten der Hölzchen zu verhüten. Das auf der andern Seite herausragende

Nagelende feile man ab oder biege es so um, daß Verletzungen damit nicht möglich sind. Mit etwas Sandpapier ist leicht vollkommene Glätte herzustellen. Dann nehme man einen dünnen Gummischlauch von etwa 4—4 $^{1}/_{2}$ cm Länge — am besten ist Ventilschlauch, wie ihn Radfahrer gebrauchen — und stülpe je ein Ende desselben soweit auf je eine Scherenspitze, daß etwa nur 2—2$^{1}/_{2}$ cm Gummischlauch zwischen den beiden Holzspitzen verbleiben. Die Elastizität des Gummischlauches läßt ein mehr oder weniger weites Öffnen der Schere zu. Durch einige sägeförmige Einschnitte auf der innern Kante der Brettchen und ein dazwischen gestecktes Sperrhölzchen wird die gewünschte Weite der Scherenöffnung und damit die Spannung des Gummischlauches fixiert.

Die Anwendung der Schere ist sehr einfach. Man veranlasse den Schüler, die Zunge zwischen die Zähne zu schieben und in dieser Organstellung etwa ein interdentales ß zu bilden. Dann öffne man die Schere mäßig weit — es richtet sich dies ganz nach der Zungen-, resp. Gaumenbreite — und lege sie so an die Unterseite der herausragenden Zunge, daß jede Scherenspitze je eine Stelle der Zunge rechts und links von der Mittellinie derselben berührt, die Zunge selbst also auf dem gespannten Gummischlauche zu liegen kommt, und schiebe nun die Zunge in den Mund hinein, und zwar in der Richtung nach oben gegen die Alveolen oder den vordern Teil des harten Gaumens. Durch dieses Experiment erreicht man zweierlei. Einmal werden die seitlichen Zungenränder gegen die obern Backenzähne, resp. den harten Gaumen gedrückt und so die erforderlichen lateralen Verschlüsse hergestellt. Zum andern entsteht dadurch, daß der mittlere Teil der Zungenspitze infolge der Nachgiebigkeit des Gummischlauches in dem Zwischenraum der geöffneten Schere zu liegen kommt, oberhalb der Zunge der für das Herausströmen des früher interdentalen ß-Hauches notwendig kleine, breitgezogene Spalt. Jetzt hat der interdentale ß-Hauch seinen sibilanten Charakter eingebüßt und ist zu einem ch-ähnlichen, bisweilen pfeifenden Lautgeräusch[1]) geworden. Dieses Lautgeräusch entspricht bereits dem vorhin erwähnten stimmlosen ungerollten R. Diese so gewonnene Organstellung ist genau die von Brücke[2]) für das linguale-R angegebene, wonach »die Zungenspitze in einer gewissen Gleichgewichtslage beharrt«. Dieselbe Ansicht vertritt auch schon

[1]) Dieses Lautgeräusch verwandelt sich leicht in ein sch, wenn die Lippen tulpenartig vorgestülpt werden. Je kleiner dabei die Geräuschenge ist, ein desto volleres, runderes sch erhält man. S. a. »Die Entw. der Kons. usw.« S. 57—67.

[2]) Brücke, Grundzüge usw. S. 42.

Kempelen[1]): »Die Ursache davon, daß das arme R so sehr mißhandelt und auf so verschiedene Art verstümmelt wird, ist der Mangel dieses Gleichgewichtes, welches viele Menschen nicht treffen lernen.«

Jetzt bedarf es nur noch eines geeigneten Antriebes, die Zungenspitze aus dieser Gleichgewichtslage herauszubringen. Dies kann auf zweifache Weise geschehen. Entweder enthält man sich hierbei jeder mechanischen Einwirkung, und dann ist es nötig, den Exspirationsstrom stärker herauszuschicken; oder man benutzt ein dünnes, glattes Brettchen,[2]) mit welchem man die Zungenspitze aus ihrer Gleichgewichtslage nach dem Gaumen hin stößt. (An Stelle des Brettchens kann auch der Zeigefinger des Lehrers oder Schülers treten, wenn der Kieferwinkel groß genug ist. Freilich muß dieser dann später auf das Normale zurückgeführt werden.) Die mittels des Brettchens gegen den harten Gaumen geschleuderte Zungenspitze bildet dort einen Verschluß, durch welchen die in vollem Flusse ausströmenwollende Luft aufgehalten und verdichtet wird. Der Verschluß währt aber nur einen Moment; denn die sich immer mehr verdichtende Luft erreicht schließlich durch die andauernde Wirksamkeit der Ausatmungsmuskulatur eine solche Spannung, daß sie den Verschluß sprengt. Dieser Durchbruch der Luft bewirkt ein Zurückschnellen der Zungenspitze nicht bloß bis zu ihrer vorhin erwähnten Gleichgewichtslage, sondern noch über dieselbe hinaus. Infolge ihrer Elastizität oder infolge eines zweiten mechanischen Stoßes fliegt sie wieder zurück über die Gleichgewichtslage hinweg bis an den harten Gaumen, wo sich nun der Luftverdichtungsprozeß mit seinen weitern Nachwirkungen von neuem wiederholt. Diese in schnellem Tempo sich abspielenden, pendelartigen Schwingungen der Zungenspitze rufen das dem R eigentümliche Flattergeräusch hervor. Es sei noch bemerkt, daß der gespannte Gummischlauch sich den Vibrationen der Zunge vorzüglich anpaßt und trotz seiner die Zunge hebenden Wirkung auch noch die Vibration mitzumachen geeignet ist.

Dieses ganze Verfahren ist aber durchaus kein Allheilmittel. Seine Anwendung führt entweder zum Ziele, oder läßt wenigstens erkennen, ob weitere Bemühungen noch lohnenswert sind. Fällt

---

[1]) Kempelen, Mechanismus usw. S. 325.

[2]) Das idealste Mittel, die in beschriebener Weise gestützte Zungenspitze in Vibration zu versetzen, wäre ein zweckentsprechend konstruierter Vibrationsapparat, wie ähnliche Apparate schon jetzt von Ärzten zu andern Zwecken gebraucht werden.

schließlich das Urteil zu Ungunsten des Zungen-R aus, dann begnüge man sich zunächst mit dem uvularen R. Doch möchte ich raten, nun nicht die Hoffnung auf die Erzielung eines Zungen-R ganz aufzugeben. Es sind mir in der Praxis schon mehrere Fälle vorgekommen, in denen sich ein Zungen-R bei weitern entsprechenden Excitationsbemühungen aus dem Zäpfchen-R ergab.

Hat man endlich nach vieler Mühe ein Zungen-R erhalten, dann beobachtet man oft den Fehler, daß das R zu lange gerollt wird. Hier müssen die R-Schläge durch geeignete Übungen auf das normale Maß zurückgeführt werden. Die normale Zahl der R-Zungenschläge soll 1—2 betragen. Eine Kürzung des zu langen R erreicht man schon dadurch, daß man fleißig das Sprechen von »rt« übt. Eine weitere Kürzung läßt sich erzielen, wenn man dem »rt« die kurzen Vokale voransetzt und in folgender Reihe sprechen läßt: art, ort, urt, ert, irt; part, port, purt, pert, pirt; fart, fort, furt, fert, firt usw. Dieselben Übungen sind dann so zu erweitern, daß man statt »rt« »rb, rk, rf, rsch, rch, rs, rl, rz, rx, rm, rn« setzt. Dem nämlichen Kürzungszwecke dienen auch folgende Sprechübungen: bra, bro, bru, brau, brä, bre, bri, brei, breu. Statt »br« kann dann noch »dr, kr, fr, schr, str, spr usw. bei den letztern Sprechübungen Verwendung finden. Übrigens sind diese Übungen nur solange zu traktieren, als bis das R die wünschenswerte Kürze aufweist.

f) Andere in der einschlägigen Literatur niedergelegte Winke und Hilfsmittel[1]) zur Entwicklung des Zungen-R.

Diese hier im einzelnen aufzuführen, müssen wir uns wegen Raummangel versagen. In dem Sonderdruck (»Beiträge zur Kinderforschung und Heilerziehung« Heft 43) findet der Leser auf S. 25—32 noch die Methoden von 24 Autoren einzeln beschrieben. Er mag alle prüfen und die beste für sich auswählen.

g) Schlufsbemerkung.

Zum Schlusse möchte ich nicht unterlassen, von den verschiedenen R-Spielarten das Zungenspitzen-R einer besondern Pflege zu empfehlen. Namentlich sollten die Lehrer sich bemühen, selbst ein alveolares R zu sprechen. Das Vorbild des Lehrers ist in sprachlicher Hinsicht für die Schüler allmächtig. Spricht er ein schlechtes R, so wird er bei den Schülern, die das R schlecht sprechend mit-

[1]) Siehe deren ausführlichere Angabe in: Stern, Die Entw. der Kons. in der Art.-Klasse. S. 136—148.

bringen, zwar nichts verschlimmern; aber es gibt doch noch viele Gegenden, in denen man Zungen-R spricht und in denen die vollsinnigen Kinder das Zungen-R in die Schule mitbringen. Kommen solche Neulinge in die sprachliche Obhut eines mit schlechtem R ausgerüsteten Lehrers, dann ist es bald um das schöne alveolare R bei den Schülern geschehen. Aus einem mir vor einiger Zeit aus Lehrerkreisen zugegangenen Schreiben sei hierzu folgende bemerkenswerte Stelle angeführt: »Ich weiß aus meinem Unterrichte, wie allmächtig das Beispiel des Lehrers besonders in der Aussprache ist. Desto mehr schmerzt mich ein Übelstand, der mir seit einigen Jahren den größten Kummer macht. Ich bin nicht im stande, das geforderte Zungen-R zu sprechen. Erst als ich anfing, mich eingehender mit der Lautwissenschaft zu befassen, kam mir dieser Mangel zum Bewußtsein. ... Alles, was ich bis jetzt versucht habe, um meinen Fehler zu unterdrücken und noch das schöne Zungen-R zu erlernen, ist fehlgeschlagen. Nach Entdeckung meines Sprechfehlers wandte ich die größte Vorsicht an beim Gebrauche dieses Lautes. Ich vermied es, soweit das irgend anging, Wörter, die mit R anfingen, insonderheit vorzulesen. Ich nahm dazu Kinder, die ein Zungen-R vollendet sprachen. ... Nach meiner Schätzung kommen $^2/_3$ unserer Kinder mit diesem schönen Laut hier in die Klasse, und ich bin überzeugt, daß das übrige Drittel ihn auch noch sprechen lernen würde wegen der größeren Anschmiegungs- und Nachahmungsfähigkeit der kindlichen Sprechwerkzeuge. So aber mache ich die traurige Erfahrung, daß viele Kinder sich nach und nach unbewußt meine schlechte Aussprache des R aneignen, trotzdem ich mir die größte Mühe gebe, das zu verhindern.«

Es ist daher die Klage Viscers[1]), daß »der Unfug — statt des Zungenspitzen-R ein Zäpfchen-R zu sprechen — leider auch bei uns einzureißen beginnt«, nur zu sehr berechtigt. Vischer erzählt unter anderm von einem »Sprachkenner«, daß dieser den Buchstaben (R) eigentlich ganz gut sprechen konnte — denn auf Verlangen war er im stande, ein volles Zungen-R zu rollen —, daß er aber »als Schulknabe unter seinen Kameraden nichts als Zäpfchen-R gehört habe; das habe er nachgemacht, sich schließlich angewöhnt, und nun sei es ihm beschwerlich geworden, ja es komme ihm wie etwas Gewaltsames vor, das Zungen-R zu sprechen.« Ein anderes Beispiel berichtet Wirtz[2]) aus seiner eigenen Familie: »Ich selbst spreche ein

---

[1]) Vischer, Altes und Neues. S. 164.

[2]) Wirtz, Blätter aus der Praxis. Jahresbericht d. Tbst.-Anst. Aachen. S. 53.

reines Zungen-R. Meine Kinder sprechen aber alle das Zäpfchen-R und zwar, wie ich nicht anders annehmen kann, weil meine Frau auch das Zungen-R nicht zu sprechen vermag. Ich habe oft genug versucht, meine Kinder zum Sprechen des Zungen-R zu bringen, aber diese Bemühungen waren .... vergebens.«

Ich schließe mit Vischers[1]) warmem Appell: »Edle Volksschullehrer! Lange nicht nach Verdienst gewürdigter Stand der Volksbildner! Seht, welches weitere, große Verdienst ihr euch erwerben könnt! Die Frage der Rechtschreibung ist ein Knoten, so verschlungen, daß er unendlich schwer zu lösen ist; die Frage der Rechtsprechung: wie ungleich planer liegt sie doch, da ihr der klare Anhalt physiologisch an den Sprachorganen gegeben ist! Ihr könnt, wenn ihr wollt! Versagt euch nicht der guten Sache!«

---

2. Pflegestätten der pädagogischen Wissenschaft.

Über »Akademien für praktische Medizin« schreibt Professor R. Kutner im »Tag«, anläßlich der Eröffnung der Düsseldorfer Akademie für praktische Medizin u. a. folgendes:

»Das ärztliche Fortbildungswesen, dem die Akademien in erster Linie zu dienen bestimmt sind, hat einen Umfang angenommen, der es auch für die Allgemeininteressen des Nichtarztes beachtenswert macht. Das Heer der Krankheiten kann nicht besser bekämpft werden als durch eine leistungsfähige Armee von Ärzten; und ihre eigentliche Waffe ist das Wissen. Volkswohl und wissenschaftlicher Hochstand des ärztlichen Könnens sind untrennbare Begriffe. ....

»Seit Beginn der Bewegung für ärztliche Fortbildung, die mit der Begründung des Zentralkomites für das ärztliche Fortbildungswesen Ende 1900 anhebt, stehen die öffentlichen Krankenhäuser und ihre Leiter im Mittelpunkte des ärztlichen Fortbildungsunterrichtes, insbesondere in den Städten, die nicht Universitätsstädte sind. Auch die beiden bis jetzt vorhandenen Akademien für praktische Medizin in Köln und Düsseldorf sind identisch mit den großen Hospitälern der beiden Städte. Was also ist neu, dürfte mancher Fernerstehende fragen; hat man nur einen neuen Begriff statt einer neuen Einrichtung geschaffen? Keineswegs. Bedeutungsvoll ist zunächst, daß hier zum ersten Male von den Kommunen die Berechtigung des Verlangens anerkannt wurde, das große Krankenmaterial der städtischen Hospitäler dem ärztlichen Unterrichte überhaupt zugängig zu machen. Von unübersehbarer Tragweite für den Fortgang unserer Bestrebungen ist es ferner, daß insbesondere für den ärztlichen Fortbildungsunterricht hier feste Zentren geschaffen wurden. Ist es doch noch etwas wesentlich anderes, ob eine Kommune gelegentlich die Er-

---

[1]) Vischer, Altes und Neues. S. 152.

laubnis zur Abhaltung von Kursen in ihren Hospitälern erteilt, oder ob sie, wie hier, grundsätzlich die Befugnis gibt. Und mehr als dies ist geschehen. In Köln und Düsseldorf sind nicht allein die ersten kommunalen Krankenanstalten ins Leben getreten, die satzungsgemäß der ärztlichen Forschung, deren Lehre und der Krankenbehandlung zugleich dienen sollen; man hat auch in Konsequenz dieses Gedankens zum ersten Male städtische Krankenhäuser mit Lehrsälen und allen anderen Einrichtungen für den Unterricht in nachahmenswerter Weise versehen.

»Die Idee, kommunale Krankenhäuser dem Einheitsbegriff von Behandlungs- und Lehrstätten als Akademien für praktische Medizin zusammenzufassen, gebührt bekanntlich dem unermüdlichen Förderer des ärztlichen Fortbildungswesens, Ministerialdirektor Dr. Althoff. Die Verwirklichung des Gedankens muß auch für die Bewohner der Städte und für die weitere Umgebung von segensreichen Folgen sein. Von selbst ergab sich nämlich die Notwendigkeit, die Krankenanstalten, welche dem ärztlichen Unterrichte zugleich dienen sollen, so auszurüsten, daß sie dem lernenden Arzt alle Hilfsmittel der Behandlung in mustergültiger Weise zeigen. Um dies zu können, wurden die Hospitäler in erheblich reicherer Weise ausgestattet, als es ohne den Lehrzweck geschehen wäre. Auch wurden Abteilungen für Sonderfächer gegründet, die man sonst kaum geschaffen hätte. Endlich wurden als Krankenhausleiter hervorragende Ärzte berufen, die sich bereits als akademische Lehrer und Forscher einen Namen gemacht haben; denn nur solchen konnte man ein Lehramt anvertrauen.

»Wem anders kommt dies alles in erster Reihe und unmittelbar zu gute als den Einwohnern der betreffenden Städte und ihrer Umgebung? So decken sich hier restlos die Interessen der Allgemeinheit mit den Wünschen, die man für die Weiterentwicklung des ärztlichen Fortbildungswesens haben muß. Denn ein weiterer Fortgang des letzteren kann nur erhofft werden, wenn es gelingt, immer mehr klinische Zentren zu gewinnen, die ausschließlich für die ärztliche Fortbildung bestimmt sind....

»Was das Verhältnis der Akademien zu den Universitäten anlangt, so ergibt es sich ohne weiteres aus der Verschiedenheit der Aufgaben. Hierauf wies auch der Kultusminister Dr. Holle in seiner inhaltlich und formal gleich vollendeten Ansprache bei der Eröffnung der Akademie in Düsseldorf hin. Auf der Universität die medizinische Bildung — auf der Akademie die Ausbildung und Weiterbildung. Hier die Erlernung aller theoretischen Kenntnisse und die universelle klinische Grundlage — dort die praktische Übung und weitere technische Schulung, zumal in den Sonderfächern. Hier die Erziehung zum ärztlichen Denken — dort die Umsetzung in die Tat. Keine Rivalität gibt es, sondern nur eine Ergänzung zwischen Universität und Akademie. Es kommt hinzu, daß für manche Wissensgebiete erst der fertige Arzt, der schon in der Praxis gestanden hat, das volle Verständnis gewinnt; erst dann empfindet er das Bedürfnis, noch einmal an der Hand des Lehrers seine Kenntnisse zu durchmustern und zu erweitern.

»Die Auffassung eines harmonischen Zusammenwirkens von Universitäten und Stätten der ärztlichen Fortbildung findet auch bei den Fakul-

täten volle Würdigung. Dies zeigt die Tatsache: daß von mehreren Fakultäten ihre Vertreter zur Eröffnung der Düsseldorfer Akademie entsandt waren, um den Festgruß darzubringen; unter ihnen auch der Dekan der medizinischen Fakultät in Berlin Geheimer Medizinalrat Professor Dr. Heubner und Professor Gottlieb aus Heidelberg.

»Zuletzt sei noch auf die Akademien als Kulturzentren hingewiesen, die, wie es sich in Köln gezeigt hat, auch auf das Ausland stets eine starke Anziehungskraft ausübten. Indem sie der medizinischen Forschung und der Ausbreitung des ärztlichen Wissens dienen, fördern sie nicht nur das praktische Können der berufenen Wächter des öffentlichen Volkswohls; sie treten vielmehr auch ein in die Reihe derjenigen Einrichtungen, die das Ansehen der deutschen Wissenschaft erhöhen und hierüber hinaus: die mitarbeiten an den großen humanitären Aufgaben aller Nationen.«

Wir stimmen im Interesse des Volkswohls und des Ansehens der deutschen medizinischen Wissenschaft Kutners Ausführungen freudigen Herzens zu. Aber wir fragen mit vollem Recht: **Wo sind derartige Einrichtungen für die Pädagogik?** wo ist in den machthabenden Kreisen auch nur entfernt ein ähnliches Interesse für die Pflege dieser Wissenschaft vorhanden? Was hat insbesondere der preußische Ministerialdirektor Dr. Althoff hier getan, das auch nur im entferntesten damit in Parallele gestellt werden könnte? Und doch ist die erzieherische und bildnerische Fürsorge für mindestens 20 Millionen Kinder, Jugendliche und sonst Erziehungsbedürftige, also für die Werdenden in unserm deutschen Volke, sicher ebenso wichtig als die Fürsorge für die Kranken und dem Absterben Geweihten. Über die Schul- und Erziehungsnöte klagen nicht bloß diejenigen, welche das geistig-sittliche Elend in der großen Volksmasse jammert oder die aus sozialwirtschaftlichen und politischen Gründen die erschreckend zunehmende Entartung, wie die Statistik der jugendlichen Verbrecher sie allein schon beweist, resignierend betrachten,[1] sondern es klagen auch die Sekundaner und Primaner laut und öffentlich über ihre Bildungsstätten, anstatt mit Begeisterung von ihnen zu reden. Noch vor nicht allzulanger Zeit konnte ich beobachten, wie ganze Reihen solcher Schüler und Studenten jüngeren Semesters den hyperradikalen Angriffen eines Gurlitt den freudigsten und lebhaftesten Beifall zollten. Es klagen nicht minder die große Mehrzahl der Mediziner gegen die hergebrachte Schule und ihr Wirken. Und es klagen die Eltern aus dem Volke wie die aus den Kreisen der Universitätslehrer. Selbst der frühere preußische Kultusminister von Goßler bekannte im preußischen Abgeordnetenhause öffentlich vor dem Lande: Wir haben Gelehrte, aber keine Lehrer! Und wir fügen hinzu: vor allem keine Erzieher.

Woher sollen sie denn auch kommen? Wild wachsen sie in Kulturvölkern nur selten, gottlob aber doch noch immer hier und da.

Es gibt auf all diese Klagen nur eine richtige Antwort:

Wir brauchen für das Bildungs- und Erziehungswesen in

---

[1]) Vergl. u. a. den Artikel: Jugendelend — Jugendfürsorge. S. 381. — Ebenso: Otto Ernst, Des Kindes Freiheit und Freude. Leipzig 1907.

demselben Grade ähnliche Einrichtungen an den Universitäten und in den großen Kommunen, wie das Medizinalwesen sie in so hervorragender Weise besitzt.

Das kostet freilich viel Geld. Aber kosten die Fürsorge- und Zwangserziehungsanstalten wie die Zuchthäuser für die Jugendlichen und kosten die Beamten der Strafgerichte nichts? Gehen dem Nationalvermögen nicht Unsummen durch mangelnde Bildung und Erziehung verloren? Werden in den Familien, zumal in den gebildeten, nicht Unsummen verausgabt, nur um Bildungs- und damit Berechtigungsscheine für ihre Kinder zu bekommen, die bei besseren Zuständen unseres Bildungswesens nicht gemacht zu werden brauchen?

Darum sei immer wieder betont: Wir haben vor allem Lehrstühle für Unterrichts- und Erziehungswissenschaft an unsern Universitäten nötig, ebenbürtig denen der Medizin, der Jurisprudenz und der Theologie. Wir brauchen, um graue Theorien von unserer Jugend fernzuhalten, ebenso notwendig pädagogische Kliniken (Übungsschulen, psychologische Laboratorien usw.) als medizinische. Die angehenden Lehrer können die Jugend nicht aus toten Büchern kennen lernen, sondern nur durch Umgang mit ihnen. Wir brauchen endlich, wenn medizinische Akademien notwendig sind, aus genau denselben Gründen auch pädagogische.

Wie groß das Bedürfnis dafür ist, das beweisen die von Prof. Rein zu Jena in Deutschland zuerst ins Leben gerufenen privaten Akademien: die Ferienfortbildungskurse der Lehrer und Lehrerinnen. Über 500 opferten freiwillig auch in diesem Jahre wieder von ihrem nicht allzu reichlich bemessenen Einkommen das Geld dafür nebst die für die Erholung bestimmte Ferienzeit. Es wäre gut, wenn die Althoffe Deutschlands sich einmal das in den Tagen der »Ferienkurse« pulsierende Leben und Streben in Jena genau ansehen wollten. Sie würden von der Notwendigkeit und Nützlichkeit auch der pädagogischen Akademien bald überzeugt werden.

Auch das Pädagogische Universitäts-Seminar mit Übungsschule in Jena ist Beweis für das Gesagte. Im vergangenen Sommersemester betrug die Zahl der Mitglieder mehr als 100; das ist $^1/_{15}$ aller Studierenden.

Im Gegensatz zu dieser wohlverdienten Lobpreisung der Fürsorge für die Medizin erhebt in zwei Artikeln des »Tag« über »Die inoffizielle Universität« und über »Die Lage der außerordentlichen Professoren« Professor Max Dessoir anläßlich des am 8. September in Salzburg stattfindenden ersten deutschen Hochschullehrertages folgende Klagen, welche die Pädagogik und erst recht die Kinderkunde, für die an den deutschen Universitäten kaum erst Ansätze vorhanden sind, doppelt schwer betreffen:

»Die Einberufer haben zum Mittelpunkt der Erörterungen die »Frage des akademischen Nachwuches« gewählt. Denn da steckt wirklich eine der fragwürdigsten Fragen aus dem Gebiete des Hochschulwesens. Man weiß: in der Hauptsache gibt es drei Klassen von Universitätslehrern, die ordentlichen Professoren, die außerordentlichen Professoren und die Privatdozenten. An die beiden letztgenannten Kategorien

denken offenbar die Einberufer, wenn sie vom »akademischen Nachwuchs« sprechen. Gemeinhin werden sie auch als Vorstufen für das Ordinariat aufgefaßt, und in der Tat mag ehemals, als die ganzen Verhältnisse enger waren, als es noch keine Universität mit 10000 Hörern und noch keinen wissenschaftlichen Massenbetrieb gab, der tüchtige Privatdozent regelmäßig zum Extraordinariat und dann zum Ordinariat aufgestiegen sein. Jetzt aber sind für die stark erhöhten Bedürfnisse des Unterrichts so viele Dozenten nötig, daß eine beträchtliche Anzahl von ihnen niemals in ein Ordinariat gelangen kann; außerdem werden gelegentlich Ordinariate mit Oberlehrern, Krankenhausdirektoren usw. besetzt, die bis dahin nicht zum akademischen Lehrkörper gehörten. Es braucht also nicht Untauglichkeit der Grund zu sein, wenn jemand Zeit seines Lebens außerordentlicher Professor oder Privatdozent bleibt. Diese Einsicht beginnt nun bei den Beteiligten sich durchzusetzen. Während sie früher schlechthin als Anwärter auf Ordinariate angesehen wurden und sich selbst so betrachteten — wodurch dann naturgemäß die Zurückbleibenden trotz ihrer großen Anzahl zu verunglückten Bewerbern wurden —, fängt man nunmehr an, die Selbständigkeit der beiden Klassen zu betonen. An einigen Universitäten haben sie sich zu einem Verbande zusammengeschlossen. . . . . Ich spreche von ihnen als der inoffiziellen Universität, da die offizielle Universität auf den Kreis der ordentlichen Professoren beschränkt ist. Es dürfte allgemein zugestanden werden, daß nicht etwa bloß die Minderwertigen unter den Dozenten dauernd in der inoffiziellen Universität verbleiben. Sollten auch nur die unbezweifelt sehr Tüchtigen rechtzeitig in Ordinariate gelangen können, so müßte die Zahl der ordentlichen Professuren erheblich vermehrt werden. Das wäre freilich aus sachlichen Gründen sehr zu wünschen. Ist es nicht bedauerlich, daß für das so ungemein wichtige Fach der Chemie fast nur Organiker als Ordinarien angestellt werden und die unorganische Chemie den Abteilungsvorstehern überlassen bleibt? Sollte man es glauben, daß selbst die gröbsten quantitativen Unterschiede übersehen werden? Der klinische Unterricht z. B. ist wie anderwärts so in Berlin auf je zwei Ordinarien für innere Medizin und Chirurgie angewiesen; er würde zum Zerrbild dessen, was er sein soll, wenn anders nicht die übrigen Lehrkräfte eingriffen, weit über das Maß ihrer Verpflichtung hinaus. Doch wozu die Beispiele häufen! Vor allen Dingen: es fehlen für einige Fächer überhaupt die Ordinariate. Während der Professor der Augenheilkunde in der Fakultät sitzt, bleibt der Laryngolog ohne Gnade ausgeschlossen. Ab und zu wird ein Fach neu in den Kreis der Ordinariate aufgenommen; so geschah es vor vielleicht zwölf Jahren mit der Irrenheilkunde und kürzlich mit der Ägyptologie. In diesem Augenblick werden die gerade vorhandenen Extraordinarien plötzlich zu Ordinarien, ohne daß ihre wissenschaftliche Bedeutung sich sprunghaft verändert hätte oder diejenige ihrer Vorgänger beträchtlich geringer gewesen wäre. Auch sonst sprechen die Zeitumstände mit. Die ordentlichen Professuren eines bestimmten Faches mögen mit jungen Kräften besetzt sein, und es mögen Jahrzehnte bis zum Eintreten einer Vakanz vergehen; inzwischen sind die Inoffiziellen in eine andere Lauf-

bahn übergegangen oder in den Ruhestand getreten oder verstorben. Wir haben es erlebt, daß — sobald nun schließlich die Professuren schnell hintereinander frei wurden — die jüngsten Leute vom Habilitationskatheder herabgerissen und in die Ordinariate gesteckt wurden.«

Die äußere Lage dieser inoffiziellen Hochschullehrer ist eine solche, daß kaum ein Dorfschullehrer sie beneiden wird: »Von 620 deutschen Extraordinarien erhalten etwa nur 400 irgend eine amtliche Vergütung, viele davon nicht in der Form eines festen Gehaltes, zu dem Wohnungsgeld hinzutritt, sondern in der Form einer Remuneration. Die jährliche Summe bleibt bei ungefähr 100 dieser Professoren unter 2000 M, beträgt also nur bei 300 Herren mehr, aber meist auch nicht erheblich mehr. Und die Extraordinarien stehen in der Mitte des Lebens (Durchschnittsalter 45 Jahre), haben 20 Jahre vorher eine wissenschaftliche Laufbahn mit der Promotion begonnen und als Dreißigjährige sich habilitiert! .... Niemand kann leugnen, daß derartige Besoldungsverhältnisse jammervoll genannt werden müssen. Auch mit den schwankenden Nebenbezügen ist es recht schlecht bestellt. Die deutschen Extraordinarien besitzen keinen Anteil an Fakultätseinkünften, werden nie Dekan oder Rektor, beziehen äußerst selten Prüfungsgebühren und haben auch aus ihren Vorlesungen durchschnittlich nur geringe Einnahmen. Schwerlich ist irgendeine andere Klasse der höheren Beamten zu solchen Hungerlöhnen verurteilt. Obwohl nun gerade die außerordentlichen Professoren weniger sparen können als die ordentlichen, erhalten ihre Witwen (in Preußen) ein geringeres Witwengeld; mindestens müßte doch die Witwe eines Extraordinarius, der bis zu einem Ordinariatsgehalt aufgestiegen ist, dasselbe Witwengeld bekommen wie die Witwe eines Ordinarius.«

»In ideeller Hinsicht sind die deutschen Extraordinarien, obgleich staatlich angestellte und durch Diensteid verpflichtete Universitätslehrer, ohne jedes gesicherte Anrecht an der Selbstverwaltung der Hochschule und an dem eigentlichen Unterrichtsbetrieb.«

Folgenschwer ist auch die Art der Teilnahme an den Prüfungen. »Die Doktorprüfung ist ihrem Sinne nach ein Fakultätsexamen, muß also grundsätzlich dort, wo die außerordentlichen Professoren (noch) nicht zur Fakultät rechnen, den Ordinarien vorbehalten bleiben.« ..... »Für die Staatsprüfungen ist die Zusammensetzung der Kommission durch Vorschriften geregelt, die den Extraordinarien und Privatdozenten oft günstig scheinen, weil in ihnen von Universitätslehrern im allgemeinen gesprochen wird. Allein in der Praxis werden die Ordinarien ungemein bevorzugt. Da nun der Besuch der Vorlesungen ganz wesentlich davon abzuhängen pflegt, ob der Dozent zur Prüfungskommission gehört oder nicht, so haben schon deshalb die meisten Extraordinarien geringe Kollegiengelder; außerdem leidet ihre Stellung gegenüber den Studenten.«

Für die Pädagogik und die Kinderkunde hat das bedenkliche Folgen. Der Student kann in Pädagogik an keiner deutschen Universität seine Doktorprüfung machen. Pädagogik kann er immer nur als ein Nebenfach mit hinzunehmen. Einen Dr. päd. gibt es darum nur in Nordamerika. Selbstverständlich betrachtet darum mancher künftige Gymnasiallehrer

Hebräisch und Ägyptologie für wichtigere Wissensgebiete als Pädagogik und Psychologie. Die Pädagogen und Psychologen haben als Extraordinarien keinen Einfluß in der Fakultät und keinen im Senat. So hält es schwer, diese Wissenschaften überhaupt zur Geltung zu bringen.

Dessoir schließt seinen zweiten Artikel:

»Die Lage der außerordentlichen Professoren ist ganz unwürdig. Eine Fortdauer dieses Zustandes kann schwerlich länger geduldet werden; der Staatsverwaltung darf es nicht gleichgültig sein, wenn sich starke Unzufriedenheit in einer Klasse von »Beamten« ansammelt; und dem Unterricht sowie der Wissenschaft geschieht Eintrag, wenn nutzbare Kraft gehemmt wird und objektive Leistung verloren geht. Die Bewegung unter den Extraordinarien, die jetzt in Gang zu kommen scheint, wird hoffentlich der Entwicklung der Universitäten gute Dienste leisten. Darin, daß sie auf den allgemeinen Fortschritt gerichtet ist, liegt ihr Rechtsgrund.«

Wir müssen diese Wünsche dringend unterstützen. Es handelt sich für uns allerdings nicht um eine Professorenfrage und um Dozentenkarriere, obgleich auch diese Dinge uns nicht gleichgültig sein können, sondern es handelt sich für uns um die Anerkennung der Pädagogik und der pädagogischen Psychologie als offizielle, ebenbürtige Wissenschaften, sowohl an den Universitäten als in der Staatsverwaltung und im öffentlichen Leben schlechthin, und damit um eine Frage, welche den Kern von Gesittung, Bildung und Wohlfahrt unseres ganzen Volkes, in seiner geführten Masse wie in seinen Führern, betrifft.

Trüper.

B. Mitteilungen.

1. Die Arbeitslehrkolonie für Schwachbefähigte, insbesondere schulentlassene Hilfsschulzöglinge in Gräbschen bei Breslau.

Ein Feld der Tätigkeit sozialer Fürsorge.

Von Th. Fuhrmann-Breslau.

Wenn auch Breslau nicht zu den Städten gehört, die den Unterricht schwachbefähigter Kinder als erste in Deutschland einrichteten — immerhin bestehen die ersten Breslauer Hilfsschulen, deren Errichtung die Herren Stadtschulrat Geheimrat Dr. Pfundtner und Stadtschulinspektor Schulrat Dr. Handloß in die Wege leiteten, schon seit 1892 —, so besitzt es doch in der Arbeitslehrkolonie für Schwachbefähigte eine Einrichtung, die man in den übrigen deutschen Städten noch nicht kennt, aber baldigst nachahmen sollte.

Das Schicksal der armen geistig Schwachen nach ihrer Entlassung aus der Hilfsschule mußte, namentlich nachdem die zunehmende Verbreitung der Hilfsschulen ein immer größer werdendes Verständnis und eine regere Teilnahme für diese Schutzbefohlenen der menschlichen Ge-

sellschaft herbeigeführt hatte, bald zum Nachdenken und zur Einleitung von Schritten führen, welche eine Fürsorge für diese schulentlassenen Schwachsinnigen bezweckten. Diese Fürsorge bewegte sich zunächst nur in der Richtung, den Schwachsinnigen Unterkunft als Lehrling bei geeigneten Meistern oder im Dienst bei sozial empfindenden Familien zu verschaffen, sie unter stetiger Aufsicht und Obhut zu halten und ihnen bei der Vertretung ihrer Angelegenheiten, soweit die Eltern dazu nicht im stande waren, mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Die hierzu gegründeten Fürsorgevereine (ein solcher besteht auch in Breslau) sind in dieser Hinsicht mit Eifer und Erfolg tätig.

Die Unterbringung der ehemaligen Zöglinge der Hilfsschulen, besonders der Knaben bei Handwerkern, begegnet jedoch aus leicht begreiflichen Gründen oft Schwierigkeiten. Dazu kommt, daß überhaupt ein nicht unbedeutender Teil dieser Zöglinge wegen größerer geistiger und körperlicher Schäden und Mängel nicht in einem Handwerk ausgebildet werden kann, oder daß dies wenigstens nur unter ganz besonderen Verhältnissen möglich ist. Solche Gedanken und Erfahrungen waren es, die der Lehrerin an einer der Breslauer Hilfsschulen, Fräulein Stefanie Hoffmann, welche gerade durch ihre eifrige Tätigkeit im Fürsorgeverein für die Hilfsschulzöglinge die geistigen und leiblichen Nöte und Gefahren auf diesem Gebiete kennen gelernt hatte, die Einrichtung einer Stätte nahe legten, in der zunächst die schulentlassenen schwachsinnigen Knaben, die zur Erlernung eines Handwerks unfähig erschienen, ein Heim und Gelegenheit zur Arbeit finden sollten. Aus eigenen beschränkten Mitteln pachtete sie vor etwa 3 Jahren in dem an Breslau angrenzenden Dorfe Gräbschen ein für das verdienstliche, ideale Unternehmen geeignetes Grundstück und ging mit unermüdlichem Eifer an die Verwirklichung ihres Planes. Die aufzunehmenden Schüler sollten, das war ihr Ziel, in der Anstalt nicht nur arbeiten lernen und Anleitung dazu empfangen, um sich ihren Lebensunterhalt ganz oder teilweise selbst zu beschaffen, sondern auch durch geeigneten Fortbildungsunterricht, den die Leiterin selbst unentgeltlich erteilte, sich geistig möglichst weiterentwickeln. Zugleich nahm die Anstalt nach der von Anfang an geltenden Ordnung die Zöglinge den ganzen Tag von früh 7 (Winter 8 Uhr) bis abends 6 Uhr in Pflege, Kost und Obhut. Die in Breslau ansässigen Zöglinge kommen früh in die Anstalt und verlassen sie gegen Abend. Dadurch sind diese Zöglinge dem Elternhause und der Familie nicht ganz und dauernd entzogen, ein Umstand, der viele Eltern von vornherein gewinnen muß, da sie aus verständlicher Liebe zu diesen ihren unglücklichen Kindern in eine völlige Trennung durch vollständige Aufnahme in einer Anstalt nur schwer oder gar nicht willigen würden. Zugleich regt der zweimalige, oft weite Weg zur Kolonie, den die Zöglinge allmählich allein ausführen lernen, ihr Selbstgefühl und ihre Selbsttätigkeit an und gibt ihnen Vertrauen in ihre wenn auch schwachen geistigen Fähigkeiten, da sie im Leben und Treiben der Großstadt sich selbst zurechtzufinden und auf eigenen Füßen zu stehen lernen.

Als für die geistige und körperliche Entwicklung dieser Knaben günstigste Beschäftigungsart mußte von vornherein die Gartenarbeit

erscheinen. Zur Unterweisung in allen hierbei vorkommenden Arbeiten stellte die Leiterin einen erprobten und zuverlässigen Gärtner an, dessen Geduld bald Vertrauen bei seinen schwachen und ungeübten Zöglingen erweckte, aber freilich nicht erlahmen durfte. Derselbe war auch im stande und bereit, seinen Zöglingen die Anfertigung von Strohmatten und Frühbeetkästen zu lehren, die als geeignete Arbeit an Regentagen für die Gartenarbeit eintreten konnte. Daß gerade die Arbeit im Garten für solche Schwachsinnige, die zu einer anderen Arbeit nicht geeignet sind, besonders empfehlenswert ist, ergibt schon die Erwägung, daß den letzteren dadurch die Möglichkeit gewährt wird, sich praktisch zu betätigen und sie durch diese Arbeit auch allmählich in die Lage versetzt werden, zur Erwerbung ihres Lebensunterhaltes beizutragen. Die Gartenarbeit macht es angängig, daß ein Zögling, der durch sie genügend Verdienst hat, auch anderwärts in einem Gartenbaubetriebe eintritt und dort sein Fortkommen findet. Einem solchen Zöglinge wird selbstredend der Austritt aus der Kolonie ohne weiteres gestattet. Andrerseits aber werden doch die meisten der schwachsinnigen Zöglinge niemals ganz selbständig werden können, und es wird für sie von vornherein als feststehend betrachtet werden müssen, daß sie immer in der Kolonie ihre Arbeits-, Pflege- und Schutzstätte finden werden. Für diese ist und bleibt daher die Kolonie ihr Fürsorgeheim, in dem jedoch auch selbstverständlich die geistig und körperlich Kräftigeren, die aus der Kolonie ausgeschieden sind und anderswo ihr Brot gefunden haben, immer einen Zufluchtsort besitzen, in den sie sich gegebenenfalls auf längere oder kürzere Zeit wieder zurückziehen können.

Schon nach kurzer Zeit des Bestehens der Kolonie machte sich die Einführung eines weiteren Unterrichts- und Erwerbszweiges und zwar für die Wintermonate, in denen Gartenarbeit wenig oder gar nicht geleistet werden kann, nötig. Es war dies die Stuhlflechterei, für die Fräulein Hoffmann ebenfalls einen sehr geeigneten älteren Korbmacher als Lehrmeister gewann. Derselbe unterwies die Zöglinge nicht nur in dem erstgenannten Erwerbszweige, sondern auch in den einfacheren Zweigen der Korbmacherei, z. B. der Anfertigung von Wasch-, Markt- und Reisekörben. Außer dieser sogenannten »geschlagenen« Arbeit kam bald für geschicktere Zöglinge die feinere und schwierigere »Gestellarbeit«, d. h. die Anfertigung von Papier- und Blumenkörben, Etagèren, Tischchen, Balkon- und Gartenmöbeln usw. aus Rohr, Weiden, Bambus und Kongoeiche in Aufnahme. Diese letztere Arbeit konnte auch öfter von solchen Zöglingen erlernt werden, die wegen körperlicher Schwäche oder Mißwuchs zu der schwereren und mehr Kraft verlangenden »geschlagenen« Arbeit nicht zu verwenden waren.

Allmählich nahm die Korbmacherei bei der Weiterentwicklung der Anstalt durch vermehrte Zahl der Zöglinge eine immer größere Bedeutung und Wichtigkeit im Rahmen der Anstalt ein und veranlaßte die Leiterin, für jede der beiden Zweige der Korbmacherei einen besonderen Lehrmeister anzustellen, der zur Ausbildung von Lehrlingen berechtigt ist. Die Lehrzeit beträgt für die Zöglinge 3 bis 4 Jahre, je nach ihrer Befähigung. Für die nach beendeter Lehrzeit die Anstalt verlassenden Knaben ist eine

weitere Fürsorge der Anstalt dadurch herbeigeführt worden, daß ihnen passende Arbeit besorgt, das Arbeitsmaterial ihnen zu Einkaufspreisen abgegeben wird, und daß sie in geeigneten Arbeitsstellen, die von Organen der Anstalt besucht werden können, untergebracht werden.

Diese Erweiterung der Zahl der Zöglinge und der Betriebszweige machte auch eine bedeutende Vermehrung der Unterrichts- und Wohnräume nötig, zumal auch solche Zöglinge, deren Aufenthalt bei ihren Angehörigen nicht möglich oder rätlich ist, und solche von auswärts zum ganzen Aufenthalt für Tag und Nacht in die Anstalt aufgenommen wurden. Daher ist die Anstalt mit diesen sämtlichen Einrichtungen in ein auf der Schulstraße in Gräbschen gelegenes großes Privathaus umgezogen, während der Gartenbaubetrieb noch in dem alten Grundstück weiter angewendet wird. Längst ist auch in entgegenkommender Weise die Leiterin, deren volle Kraft schon allein durch die Anstalt in höchstem Maße in Anspruch genommen wird, von der städtischen Schulverwaltung, welche die Tätigkeit der Leiterin auf diesem sozialen Gebiete voll und ganz würdigt, von der Erteilung des Unterrichts an der Hilfsschule entbunden und zur Verfügung der Lehrkolonie gestellt worden. Zugleich hat die städtische Verwaltung in Berücksichtigung der gemeinnützigen Zwecke, welche die Anstalt verfolgt, dieser in den einzelnen Jahren Subventionen von 1000 bezw. 1500 M zugebilligt, welchen Summen die Schulverwaltung ebenfalls je 1000 M hinzufügte, so daß das Unternehmen, welches allmählich weit über die Mittel der Leiterin hinauswuchs, durch allgemeine Mittel gesichert ist. Diese Verwendung städtischer Mittel erscheint um so gerechter, als doch die weitaus meisten der gegenwärtigen in Zahl von 28 (wovon 19 in ganzer Pension) vorhandenen Schüler Breslauer Kinder sind und aus den dürftigsten Verhältnissen entstammen, so daß sie der Armenverwaltung anheimgefallen wären, während sie jetzt in der Anstalt durch ihre Arbeit einen nicht unbedeutenden Teil ihres Unterhalts selbst mit verdienen helfen. Die Kosten des Aufenthaltes sind nur so hoch normiert, daß sie die Kosten der Anstalt decken und betragen bei ganzer Pension pro Monat 50 M (volle Kost und Wohnung) und bei Halbpension 28 M.

Die bisher von der Anstalt erreichten Erfolge und die an den Zöglingen gemachten Erfahrungen sind gleicherweise gut. So geht zunächst nach Aufnahme in die Anstalt in gesundheitlicher Beziehung mit den Zöglingen fast immer eine völlige Umwandlung vor sich. Sie werden durch die Arbeit im Freien (beim Gartenbau), den Aufenthalt in der frischen Landluft und die kräftige und nahrhafte Kost, an der nicht gespart wird, allmählich große, starke Gestalten mit gesunder frischer Gesichtsfarbe, munterem Blick und kräftigen, festen Bewegungen, die einen auffallenden Gegensatz zu der oft matten und schlaffen Körperhaltung und dem ungesunden und schwächlichen Aussehen bei ihrem Eintritt in die Anstalt bilden. Es kommt ferner hinzu die erfreuliche Leistungsfähigkeit und Arbeitslust, die sich allmählich bei ihnen zeigt, wenn sie gesehen haben, daß sie imstande sind, selbst zunächst mit Anleitung und später mehr oder weniger selbständig etwas Nützliches zu schaffen, und daß ihre Tätigkeit sogar der Anstalt und ihnen Geld einbringt. Die geistig Höherstehenden werden nach

drei- oder besser vierjähriger Ausbildung in der Anstalt sicher die Gesellenprüfung bestehen können, und die geistig Schwächeren immerhin eine solche Steigerung ihrer Arbeitsfähigkeit und Arbeitslust erfahren haben, daß sie sich ganz oder doch größtenteils ihren Unterhalt selbst zu verdienen im stande sind.

Die Anstalt bietet jedoch den Zöglingen nicht nur Arbeit, sondern auch Weiterbildung in den wichtigsten Wissensfächern und auch frohe Stunden der Erholung, da sich die Leiterin als die unermüdlich sorgende Mutter ihrer vielen sie liebenden Zöglinge fühlt und darnach handelt. Dadurch wird auch auf das Gefühl der Zöglinge gewirkt und ihr Gemüt veredelt. Welch schöner Geist in der Anstalt herrscht, hat der Schreiber dieser Zeilen bei mehreren längeren Besuchen erfahren, und zeigt einem jeden Besucher auch schon ein flüchtiger Blick in die Anstalt.

Daß die Errichtung dieser Arbeitskolonie nicht nur eine edle gemeinnützige Handlung, sondern auch ein Stück Arbeit in dem Dienste sozialer Fürsorge an dem hilfsbedürftigen Teile der Menschheit ist, erscheint klar und einleuchtend, und es wird durch eine kräftigere Mitwirkung der Gemeinde oder des Staates bei der Erhaltung derselben, die zu erhoffen ist, eine noch größere Wirkung ausgeübt werden können, ohne daß durch eine veränderte Einrichtung der Kolonie das treibende, persönliche Element, welches in selbstloser, idealer Begeisterung für eine gute Sache die Anstalt ins Lebens rief, ausgeschaltet wird. Wenn es der Anstalt gelingt, aus den meisten ihrer Zöglinge brauchbare Mitglieder der Gesellschaft zu machen, kann sie ihre Aufgabe als gelöst betrachten. Wie groß gerade unter den Schwachsinnigen bisher die Zahl derer war, die bei der geringen Widerstandsfähigkeit derselben gegen Verführung zum Verbrechen oder Laster sozial zu Grunde gingen, zeigen die von Professor Bonhöffer-Breslau auf Grund umfangreicher Untersuchungen festgestellten Zahlen. Danach sind unter der Gruppe frühzeitig (d. h. vor Ablauf des 25. Lebensjahres) in Verfall geratener Bettler, Vagabunden, Prostituierten usw. 50 % Schwachsinniger aufgefunden worden, eine erschreckende Zahl, die wohl geeignet ist, unser Mitgefühl mit den armen Schwachsinnigen aufs tiefste zu erregen und den Wunsch entstehen zu lassen, daß das in Breslau mit der Errichtung der Arbeitskolonie für schulentlassene Schwachsinnige gegebene Vorbild recht bald und vielfach auch in anderen Orten Nacheiferung finden möchte.

Eine wohlverdiente Anerkennung fand die junge Anstalt bei Gelegenheit des im Frühjahr d. J. in Breslau abgehaltenen Allgemeinen Fürsorgetages, da hierbei auf die Anstalt von autoritativer Weise aufmerksam gemacht und zum Besuch derselben aufgefordert wurde. Auch der Herr Oberpräsident von Schlesien, Graf von Zedlitz-Trützschler, ließ sich bei dieser Versammlung der Leiterin vorstellen und stattete später mit seiner Gemahlin in Begleitung des Herrn Stadtschulrats Geheimrat Dr. Pfundtner der Kolonie einen längeren Besuch ab.

Nachtrag.

Der am Schluß des vorstehenden Artikels angegebene Besuch des Herrn Oberpräsidenten in der Anstalt hat für diese sehr wichtige

und erfreuliche Folgen gehabt. Der Herr Oberpräsident veranlaßte im Frühjahr dieses Jahres die Verlegung der Anstalt aus den weniger geeigneten Mietsräumen in Gräbschen in das Schloß des eben vom Fiskus wegen Stromregulierungen der Oder angekauften Rittergutes Pleischwitz bei Breslau, woselbst die Anstalt in dem stattlichen Schlosse mit seinen luftigen, hohen Räumen eine in jeder Hinsicht ideale Aufnahme gefunden hat. Zu dem Schloß und seinen umfangreichen Wirtschaftsräumen gehört ein prächtiger alter Park, der den Zöglingen während ihrer freien Zeit zur Verfügung steht. Mit der Verlegung ging auch eine innere Umwandlung der Anstalt vor sich, indem sie in eine milde Stiftung verwandelt wurde. Für diese Stiftung wurde vom Herrn Oberpräsidenten eine ihm von einem ungenannt bleiben wollenden Wohltäter zur freien Verfügung gestellte Summe von 30000 M verwendet. Die Verwaltung der Stiftung steht unter einem aus hohen Beamten der Provinz und der Kommune Breslau gebildeten Kuratorium. Auch in der neuen Gestalt der Arbeitslehrkolonie bleibt die Leitung in den bewährten Händen des Frl. Stefanie Hoffmann, wenn auch die bedeutende Erweiterung der mit der Leitung jetzt verbundenen Geschäfte die Anstellung eines besonderen Lehrers für den Fortbildungsschulunterricht notwendig gemacht hat. In der Anstalt befinden sich jetzt an 40 Zöglinge, meist Breslauer Familien entstammend. Das Rohmaterial für die in erweitertem Maßstabe betriebene Stuhlflechterei und Korbmacherei liefert eine 50 Morgen große Weidenanlage, welche der Kolonie pachtweise zugewiesen ist. Für die Gärtnerei steht in Pleischwitz ein 8 Morgen großes Stück Ackerland zur Verfügung, auf dem der praktische Unterricht nach einem von der städtischen Gartendirektion entworfenen Plane erteilt wird. Der Fortbildungsschulunterricht umfaßt Deutsch, Rechnen, Raumlehre, Volkswirtschaftslehre, Heimatkunde, Gesang und Turnen. — So wird die Anstalt auch nach ihrer Umgestaltung in der gewohnten segensreichen Weise weiter wirken zur Wohlfahrt ihrer Schutzbefohlenen.

---

2. Schulzeugnisse zum Schutze Debiler.

Von allen Seiten ist die Verfügung des Kriegsministers mit Freuden begrüßt worden, daß über jeden früheren Hilfsschüler bei der Ersatzkommission ein Zeugnis über dessen geistige Begabung und sittliche Führung eingereicht werden soll. Dadurch wird nicht allein unsere Armee von minderwertigen Soldaten frei gehalten und, wie Stabsarzt Dr. Stier auf dem Charlottenburger Verbandstag sehr richtig ausführte, auch die Zahl der Mißhandlungen verringert, sondern die geistig Minderwertigen werden auch vor ungerechter Behandlung und manchem Vergehen behütet. Einen gleichen Schutz wünschen wir auch für die ehemaligen Schüler und Schülerinnen der Hilfsschule, sobald sie mit dem Gericht zu tun haben. Daher verlangt Koll. Delitsch in No. 7 der Zeitschrift für Kinderforschung, daß über jeden früheren Besucher der Hilfsschule ein schriftliches Gutachten bei der Heimatbehörde eingereicht werde,

wie dies die Militärbehörde verlangt. Beide Verlangen lassen sich aber nicht gleich rechtfertigen; denn während sich jeder männliche Besucher zum Militär stellen muß, kommt doch glücklicherweise nicht jeder frühere Hilfsschulzögling mit dem Strafgericht in Berührung. Es würde durch dieses Verlangen ein unnötiges Schreibwerk entstehen. Es genügt doch wohl vollständig, daß über jeden Debilen, wenn er sich eines Vergehens schuldig macht und er vor Gericht gefordert wird, von seiner Hilfsschule ein Gutachten eingefordert wird. Dies kann und soll dann auch ziemlich ausführlich und durch Belege begründet sein. Jeder Lehrer der Hilfsschule ist ja angehalten, über seine Schüler Personalbogen zu führen. Das verlangte Material steht also jederzeit zur Verfügung. Vielleicht könnte noch eine besondere Bestimmung darüber erlassen werden, wie lange diese Personalbogen aufzubewahren sind. Auch wäre noch zu erwägen, ob es nicht ratsam wäre, dafür Sorge zu tragen, daß diese wichtigen Aufzeichnungen gegen jeden Schaden sicher aufbewahrt werden können. —

Anders liegen die Verhältnisse bei solchen Geistesschwachen, die nicht dispositionsfähig sind. Bei diesen muß eine sofortige Fürsorge eintreten. Es muß daher bei Entlassung aus der Hilfsschule bei dem Vormundschaftsgericht ein ausführliches Gutachten eingereicht werden, auf Grund dessen ihnen ein Vormund gestellt wird, der dann ihre Interessen wahrnimmt.

Altenburg. H. Seifart.

Bemerkungen zu vorstehendem Artikel.

Seifarts Beanstandung der Schulgutachten über alle zu entlassenen Hilfsschüler an die Heimatsbehörden begrüße ich als willkommene Anregung für eingehende Erörterung folgender zwei Fragen, zu deren Mitbeantwortung ich alle auffordere, die Interesse an dieser Sache haben. —

Wir fragen: Wie schützt die Schule ihre debilen Zöglinge für spätere Zeiten vor psychiatrisch nicht zu billigender gerichtlicher Bestrafung? — Und wie schützt sie den Gerichtshof vor Überschätzung minderwertiger Zeugnisaussagen ehemaliger debiler Schüler? —

Als Vorfrage wäre zu erörtern, ob überhaupt ein derartiger Schutz nötig sei. Zweifellos bedürfen keineswegs alle Hilfsschüler eines solchen. Doch würde die Entscheidung im voraus, wer ihn entbehren könnte, Fehlgriffe nicht ganz ausschließen. — Auch mögen recht wenige Debile als Zeugen vor Gericht gerufen und dann als einwandfrei anerkannt werden. Allein unbillige gerichtliche Verurteilungen und Rechtssprüche haben so ernste Folgen: Das Leiden Unschuldiger, die Herabsetzung der gerichtlichen Autorität u. a. m., daß sich jeder Ehrenmann verpflichtet fühlt, sie zu verhüten, soweit er es vermag.

In erster Linie ist es ja Sache des Richters, sich vor seinem Urteilsspruche über den Grad der Intelligenz, insbesondere der moralischen Einsicht des Angeklagten und auch des Zeugen genügend zu informieren. — Freilich z. B. bei Verschleierung geistiger Beschränktheit durch Redegewandtheit, welche ein reges geistiges Innenleben vortäuscht, wie durch gedächtnismäßiges Innehaben des allgemein gültigen ethischen Lehrstoffes

wird der Richter, wird selbst der Psychiater kurzerhand nicht im stande sein, ein treffendes Urteil über die mangelhafte sittliche Einsicht des betreffenden Debilen zu fällen. Ja der Richter wird diesen Mangel kaum ahnen und deshalb auch nicht auf den Gedanken kommen, ein besonderes Schulgutachten einzufordern. Ferner werden krankhafte Gefühls- und Willensstörungen neben anscheinend normaler Einsicht des Angeklagten vom Gerichtshof nur widerstrebend und am liebsten bloß als Milderungsgrund anerkannt. Man scheut erklärlicherweise das gegenteilige Verhalten schon wegen seiner Konsequenzen. Besonders gefährdet, ungerecht beurteilt zu werden, sind Willensschwache mit krankhaft gesteigerter Suggestibilität, die nur zu oft Schelmen die Kastanien aus dem Feuer holen müssen.

Nun könnte man es mit Seifart für genügend erachten, wenn die Gerichtsbehörden verpflichtet würden, zwar nicht bei jedem Zeugen — das würden sich viele verbitten — so doch bei jedem Angeklagten festzustellen, ob er eine Hilfsschule besucht habe, und dann von dieser Hilfsschule ein Gutachten über den Angeklagten einzufordern. Das wäre ein Weg; ob man ihn bahnen kann, muß erwogen werden. Zunächst ist Klarheit darüber zu schaffen, inwieweit dieser Weg schon betreten wurde. An vielen Orten werden Schulgutachten über alle noch schulpflichtigen Angeklagten rechtzeitig vom Untersuchungsrichter eingefordert. Das ist bloß nachahmenswerte Gepflogenheit. Gesetzlich angeordnet ist für das deutsche Reich nur die Mitteilung der eingeleiteten gerichtlichen Voruntersuchung über ein Vergehen oder Verbrechen eines Schülers irgendwelcher Lehranstalt an die Direktion derselben. Von dieser Mitteilung sind alle Übertretungen, die nur mit Haft bis zu 6 Wochen bedroht werden, ausgeschlossen. Über Schulentlassene ergehen im allgemeinen sehr wenig gerichtliche Aufforderungen zur Abgabe von Schulgutachten, und diese Aufforderungen verringern sich um so mehr, je länger die Angeklagten die Schule verlassen haben.

Das Gericht nimmt an, mit der Schulentlassung ende jede Verpflichtung des Lehrers und beginne eine naturgemäße Entfremdung zwischen Lehrer und Schüler. Es hat keine Kenntnis von dem etwaigen Vorhandensein psychiatrisch durchdachten Materials in den Personalbogen, die in einzelnen Hilfsschulen über jeden Zögling geführt und dauernd aufbewahrt werden. Das Gericht weiß auch nichts von der Fürsorge der Hilfsschule für ihre damaligen Zöglinge, vorzüglich für ihre Sorgenkinder, von einer Fürsorge, welche den Verkehr zwischen Lehrer und Schüler nicht einschlummern läßt.

Unwillkürlich gedenkt man im Gegensatze hierzu der Anerkennung, welche sich die Schulgutachten bei den militärischen Ersatzkommissionen errungen haben. Ich sage, errungen haben. Denn tatsächlich gelangten solche Gutachten schon seit Jahren zur Eingabe an die Militärbehörden. Nicht zum mindesten der Zweckmäßigkeit dieser Gutachten verdanken wir ihre nun erfolgte gesetzliche Regelung.

Das bestärkt mich in meiner Überzeugung: Auch die Anerkennung als Sachverständiger vor Gericht muß sich der Hilfsschullehrer erst erwerben. Er tut das am besten durch Einreichung von in jeder Hinsicht

vorzüglichen Gutachten über die eben aus der Schule Entlassenen, die wegen krankhafter Immoralität oder Willensschwäche eines solchen Schutzes angesichts ihrer voraussichtlich unabwendbaren Konflikte mit der Justizbehörde dringend bedürfen.

Dabei mögen die Grundsätze gelten: Kein Gutachten zuviel! Klare Hervorhebung des moralisch Krankhaften; aber kein Überwuchern der Gerechtigkeit durch übertriebene Humanität! Wenn die immer Bedauernswerten eine geeignete Arbeitsanstalt aufnimmt und dieselben dadurch für die Gesellschaft dauernd unschädlich macht, ist ihnen Genüge geschehen; Gefängnis oder Zuchthaus haben sie nicht verdient. Und was würde aus ihnen, wenn sie nach solcher Bestrafung der Freiheit zurückgegeben würden!

Unsere Zeitschrift will Klarheit über die »Moral insanity« verbreiten helfen und dankt jedem Mitarbeiter, der sich in den Dienst dieser Aufgabe stellt.

Plauen i. V. Delitsch.

---

3. Zum I. u. II. Kongress für Kinderforschung und Jugendfürsorge.

II.

Nach der Ausschußsitzung in Jena gingen uns noch verschiedene und zum Teil beachtenswerte Zuschriften zu. Aus denselben dürften die beiden folgenden ein allgemeineres Interesse beanspruchen:

1. Herr Dr. Oskar Altenburg, Direktor des Kgl. Gymnasiums in Glogau, schreibt:

»Es ist doch so, daß die höhere Lehrerwelt für das Gebiet der pädagogischen Psychologie zur Zeit noch wenig Verständnis und noch weniger Interesse hat. Und doch können meines Erachtens die schönen Bestrebungen der Schulverwaltung, für die Entfaltung der Individualitäten mehr freie Bahn zu schaffen, nur dann vollen Erfolg haben, wenn die Lehrerwelt mehr Übung im Erkennen, Würdigen und Verstehen der Individualitäten besäße. Ich weiß nicht, ob es ein Mangel oder eine Lücke in der Vorbildung der Kandidaten für das höhere Schulamt ist. Vor den Ferien habe ich mir schon eine Liste der Schüler unserer Anstalt zurechtgelegt, an welchen irgend ein körperliches Gebrechen wie Skrophulose, Blutarmut, Herzschwäche, nervöse Unruhe, Sprechscheu, auffallend rasche Pubertätsentwicklung usw. als Hemmnis des geistigen Fortschreitens wahrzunehmen ist. Ich hatte selbst die Zensuren »mangelhaft« und »ungenügend« im Turnen, ja auch in den technischen Fächern darauf hin angesehen. Diese Liste will ich zur Grundlage von Konferenzbesprechungen machen; vielleicht gelingt es auf diesem Wege, wenigstens im engeren Kreise Verständnis und Teilnahme wachzurufen. Ich bin auch weiterhin der Meinung, daß uns viel weniger neue Reformlehrpläne nottun als die geeigneten Hilfsmittel und Organe, die bestehenden Lehrpläne in einer den modernen Bedürfnissen entsprechenden Weise wahrhaft

nutzbar zu machen. Meine Wahrnehmungen haben mich immer mehr darin bestärkt, daß der Mangel des psychologischen Sinnes in den Schulen, noch viel mehr in den Familien eine der Hauptursachen ist, weshalb wir in der aneignenden Tätigkeit der Schüler noch so vielem Halbem begegnen, was uns, selbst aber auch unsere Schüler um die volle Freude an der Arbeit der Schule, um den vollen Genuß an dem unendlich großen Schatz geistigen Lebens bringt, welcher in dem Inhalt und der Form des gymnasialen Bildungsgehalts liegt. In diesem Sinne möchte ich gern meine Grundlagen des Gymnasialunterrichts auf den realen Untergrund, auf die psychologischen Hilfsmittel, auf das kulturgeschichtlich und ethisch so unendlich wertvolle Ziel der Gemeinschaftsgesinnung erstrecken, wenn mir nur die Kraft zu einer so weit ausgreifenden Arbeit nicht versagt. Daß ich nach diesen Darlegungen ganz in Ihrem Fahrwasser schwimme, dürfte einleuchtend sein. Aber stets und überall ist es mir wichtiger es zu sein, als zu scheinen. Darum sehnte ich mich so sehr darnach, mich als Mitarbeiter betätigen zu können.«

2. Herr Dr. William Stern-Breslau weist auf folgende Lücken hin:

1. Auf dem Berliner Kongreß wurde von vielen Seiten ein Wunsch geäußert, der in der Ausschußsitzung vom 9. Juni nicht zu Worte gekommen zu sein scheint (vermutlich weil zufällig kein Psychologe anwesend war): daß auf den künftigen Kongressen die Kinderpsychologie (und zwar besonders die des normalen Kindes) in den Vordergrund, dagegen die Kindesfürsorge und die Psychopathologie des Kindes zurücktreten solle. Das Motiv dieses Wunsches war natürlich nicht Geringschätzung jener Gebiete, sondern der Gesichtspunkt, daß Fürsorge und Heilpädagogik bereits auf einer ganzen Reihe von Kongressen intensiv gepflegt werden, während die Kinderforschung nur auf diesen einen angewiesen sei und bei ihrem gegenwärtigen Aufschwung Kraft und Zeit eines Kongresses wohl für sich allein — oder doch fast allein — verdiene und nötig habe;[1])

2. möchte ich empfehlen, ein bisher völlig übergangenes Thema, das höchstes Interesse verdient, zur Verhandlung zu stellen, nämlich:

Das übernormale Kind (Wunderkinder, Spezialgenies usw.), und zwar:

a) Psychologie des übernormalen Kindes (hierzu werden jetzt in unserm Institut für angewandte Psychologie umfassende Untersuchungen eingeleitet),

b) Pädagogik des übernormalen Kindes (z. B.: Sonderschulen für hervorragend Befähigte, Charlottenburger System einer Gliederung der Volksschule in Durchschnitts-, Förder- und Eliteklassen),

---

[1]) Die Frage wurde auch in der Ausschußsitzung aufs neue hin und her erwogen. Man gelangte aber allgemein zu der Ansicht, daß beide Bestrebungen nur durcheinander gefördert werden können, insbesondere stelle gerade die Jugendfürsorge der wissenschaftlichen Forschung immer neue und wegen deren praktischer Beziehung auch zugleich wertvolle und interessante Probleme. Tr.

c) Fürsorge für die übernormalen Kinder (Schutz der Wunderkinder vor Ausbeutung usw.)[1]). Trüper.

---

4. Jugendelend — Jugendfürsorge.

Jedes Jahr werden in Deutschland etwa 580 bis 600 000 männliche Kinder 14 Jahre alt, so daß es etwa $3^1/_2$ Millionen schulentlassene männliche minderjährige Personen gibt. Darunter befinden sich etwa 40 000 verwahrloste oder verdorbene Jugendliche in Zwangs- oder Fürsorgeerziehung, in Preußen allein 25 000. Über 50 000 jugendliche Rechtsverbrecher werden jährlich ermittelt. Die Ziffer ist leider nicht bloß absolut, sondern auch relativ, im Vergleich zur Bevölkerungszunahme und zu den anderen Verbrecherkategorien im Wachsen. Während 1882 auf 1000 Rückfällige nur 150 jugendliche kamen, zählt man heute bereits 2000. Unter den Verbrechern der jugendlichen spielen Körperverletzung, Brandstiftung, Mordversuch, schwerer Diebstahl und Zuhälterei eine Hauptrolle. Nach den statistischen Untersuchungen des Ministeriums des Innern über die Fürsorgeerziehung Minderjähriger sind Erwerbsnot, Wohnungselend und zerrüttetes Elternhaus die häufigsten Ursachen der festgestellten Jugendnot. Die Organisierung und Beschäftigung der schulentlassenen männlichen Jugend, die christliche Liebestätigkeit und neuerdings auch politische Parteien in die Hand genommen haben, steckt noch in den ersten Versuchen. Etwa 300 000 jugendliche Schulentlassene sind organisiert, ein verschwindender Bruchteil der Gesamtheit. Hier warten noch große und wichtige Aufgaben der Erfüllung. »Die Hilfe«.

C. Literatur.

Führer durch die Literatur des Hilfsschulwesens.

Bearbeitet von Mittelschulrektor Dr. B. Maennel, Halle a/S.

(Fortsetzung.)

Besonders häufig treten dem Hilfsschullehrer abnorme Erscheinungen in der Schrift entgegen, die er nach Möglichkeit bei seinen Schülern zu deuten wissen muß. Bei dieser Mühewaltung bieten sich als Helfer an: Chr. Ufer, »Schrift und Individualität bei Kindern.« Reins Encykl. Handb. d. Päd. — M. Offner, »Die Entstehung der Schreibfehler.« Ber. üb. d. III. Internat. Kongreß f. Psychol. in München. — A. Müller, »Störungen der Sprache und Schrift bei geistig schwachen Kindern.«

---

[1]) Daß wir auch in unserer Zeitschrift Arbeiten im Sinne jenes Freundes vom Gymnasium wie solche, welche die von Dr. Stern gedachten Lücken ergänzen, ganz besonders willkommen heißen werden, brauche ich wohl kaum zu betonen. Aber wer leistet sie? Meine privaten Bemühungen waren bisher erfolglos. Tr.

Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1903, Januar. — J. Wettig, »Spiegelschrift und Schülercharakteristik in der Hilfsschule.« Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1904, August. — H. Piper, »Schriftproben von schwachsinnigen, resp. idiotischen Kindern.« Berlin, Kornfeld, 1893.

Die vom Deutschen Verein für Schulgesundheitspflege eifrig gepflegte »Antiqua-Angelegenheit« wird auch in der Hilfsschule nicht unbeachtet gelassen. Auf die Notwendigkeit einer Vereinfachung der Schrift machte aufmerksam J. Trüper, »Zur Vereinfachung der Schrift unserer Schwachbegabten.« Kinderfehler 1898. — Den Gebrauch der Antiqua-Schrift in der Hilsschule will in Erwägung gezogen wissen: G. Nitzsche, »Antiqua für den ersten Leseunterricht.« Z. f. d. Beh. u. Schw. u. Ep. 1905, Febr. — Praktische Erfahrungen aus dem Unterrichte, die u. a. auch die Ziele kennzeichnen wollen für die schriftlichen Arbeitsleistungen in der Hilfsschule, geben wieder: F. Frenzel, »Die schriftlichen Arbeiten in der Hilfsschule.« Ber. üb. d. V. Verb. d. H. D. 1905. — B. Pohle, »Der Rechtschreibeunterricht in der Hilfsschule.« Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1897, Febr. — R. G. Wehle, »Das Auswendigschreiben als Mittel der Sprachbildung Schwachsinniger.« Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1903, März. — H. Horrix, »Die Aufsatzübungen in der Hilfsschule.« Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1896, Februar.

19. Über Lehr- und Lernmittel in der Hilfsschule.

Bisher ist man im allgemeinen zufrieden gewesen mit den in der Hilfsschule für vorzüglich erachteten Hilfsmitteln beim Unterrichte in der Hilfsschule. Je mehr man sich aber bewußt wird, daß die Hilfsschule Sonderaufgaben zu lösen hat, desto mehr beginnt der Wunsch rege zu werden auch nach typischen Lehr- und Lernmitteln für die Hilfsschule. Um nachdrucksvoller die erfinderischen Köpfe im praktischen Hilfsschuldienste anzuregen, sind bereits Zusammenstellungen von vorhandenen Hilfsmitteln erschienen, die die Lücken um so deutlicher erkennen lassen wollen. Es sei verwiesen auf Schwenk, »Lehrmittel der Erziehungsanstalt Idstein im Taunus.« Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1906, 2/3. — auf Frenzel, Gerhard und Schulze, »Kalender für Lehrer und Lehrerinnen an Schulen und Anstalten für geistig Schwache.« Leipzig, Scheffer und auf A. Schenk, »Die Lehrmittel in den Schulen für schwachbefähigte Kinder.« Kinderfehler 1905, Dez. u. 1906, Jan.

Die Ansicht, den Hilfsschüler möglichst lange Zeit ohne Fibel oder Lesebuch zu belassen und überhaupt ihn mit mehreren gedruckten Handbüchern verschonen, darf als eine allgemein gültige gelten. In keiner Unterrichtsanstalt ist die Schablone, das Buchstabenwesen und der Memoriermechanismus verhängnisvoller als in der Hilfsschule. Allerdings kann ein geeignetes Lesebuch und vielleicht auch eine Fibel nicht länger entbehrt werden. Allerdings sind der Schwierigkeiten viele und die Gefahr eine große, die kindlichen Seelenzustände zu vergewaltigen, wie das leider oft genug durch Volksschullesebücher u. -fibeln geschieht — vergl. B. Maennel, »Das Volksschullesebuch.« Reins Encykl. Handb. d. Päd. — Bei der Lösung einer solchen Aufgabe müssen eben mehrere mitarbeiten, um allmählich ein brauchbares Lesebuch zu schaffen. Anfänge zu einem

solchen sind gegeben in den Arbeiten schweizerischer und der Hilfsschullehrer Leipzigs — vergl. J. Nüesch, »Das schweizerische Lesebuch für Spezialklassen und Anstalten für geistesschwache Kinder.« Die Hilfsschule, NIV u. Ber. üb. d. Verb. d. V. schweizer. Konf. f. d. Idiotenwesen, 1905 und H. Müller, »Die Lesebuchfrage, vom Standpunkte der Leipziger Schwachsinnigenschule aus betrachtet.« Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1896, April. — Ders., »Ein Lesebuch für Schwachsinnige.« Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1900, August. — K. Ehrig, »Ist ein besonderes Lesebuch für Hilfsschulen erforderlich und wie muß derselbe beschaffen sein?« Bericht über den III. Verb. d. H. D. 1901. Beachtenswert ist auch K. Barthold, »Fibel oder Erstes Lesebuch für schwachbefähigte Kinder.« Breslau, Hirt, 1893. (Schluß folgt.)

Ernst, Otto, Des Kindes Freiheit und Freude. Leipzig, A. Haessel Verlag, 1907. 50 S. 1 M.

Der bekannte Dichter und geschätzte Verfasser von Asmus Sempers Jugendland wird im vorliegenden Büchlein zum beredten Anwalte des Kindes. Nicht ist es das Kind des Armen, oder der mit Übeln und Fehlern belastete Schüler, dem O. Ernst Licht und Luft zu seinem heiteren Jugendlande verschaffen will: nein, es ist der körperlich und geistig gesunde und materielle Entbehrungen nicht kennende jugendliche Mensch, der Schüler höherer Lehranstalten. Ihn hält er für gefesselt, ihm will er zu Freiheit und Freude verhelfen. Diese Absicht verfolgt er durchaus nicht in einer dichterisch phantastischen oder akademischen Lehrweise. Zwar hält er sich korrekt an den allgemeinen Leitsatz: »Die Zukunft unserer Erziehung liegt im Freien und in der Freiheit, im Schauen und in der Tat« — aber wie ein alteingelernter Schulmann bringt er diesen — übrigens anderweitig schon wiederholt angedeuteten — Satz erst am Ende seines Buches, nachdem er den Leser verschiedentlich hat konkret schauen lassen in die Elternhäuser, deren Söhne und Töchter während ihrer Schulzeit sich vergeblich sehnen nach Freiheit, Betätigung und Freude. Bei diesem Zeigen und Hinweisen bekommt die Schule, bekommt das Elternhaus, manchen derben Stoß ab. Da macht sich in dieser Familie »Erziehungsanarchismus« und in jener »Erziehungsfanatismus« zum Unglücke der Jugend breit; die eine höhere Schule wird eine »Wort«- und eine »moderne Paukschule« genannt; der anderen ist nachzuweisen, daß sie durch ein »gottverfluchtes Alexandrinertum« mit ihrer »Uniformierungswut« nur »Gehirnbrillanten« und »glattsitzende Extemporaluniformen« züchtet, aber keine lebensmutigen und lebensfrohen Menschen erzielt. Die in manchen Zeilen und Seiten an A. Kankeleits Buch »Unsere Lieblinge in Haus und Schule« erinnernde Beweisführung vermag auch dem unbefangendsten Leser wohl die Augen zu öffnen, für alte, alte Hemmnisse der Jugendfröhlichkeit in allen Schulen, wie das Erschöpfen der Schülerkraft durch häusliche Aufgaben und täglich sich häufende Schulstunden, wie der Memorier- und Wortkultus, die Geringschätzung des Prinzips der Anschauung und des freien Tuns beim Unterricht u. a. m. Ob aber auch diejenigen dem sehr lesenswerten Büchlein Beachtung schenken werden, die diese Hemmnisse nicht bloß als solche anerkennen, sondern als »Scholarchen« sie wirklich beseitigen können? — Vielleicht glückt dem Dichter, was dem Schulmanne und dem Schulfreunde bisher nutzlos verhallte!

Halle a. S. B. Maennel.

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.

Zeitschrift für Kinderforschung

mit besonderer Berücksichtigung

der pädagogischen Pathologie

(Die Kinderfehler)

Im Verein mit

Dr. J. L. A. Koch und **Dr. E. Martinak**

Medizinalrat, Irrenanstaltsdirektor a. D. in Zwiefalten

o. ö. Professor der Philosophie u. Pädagogik an der k. k. Universität Graz

herausgegeben von

J. Trüper und **Chr. Ufer**

Direktor des Erziehungsheims und Kindersanatoriums auf der Sophienhöhe bei Jena

Rektor der Südstädtischen Mittelschule für Mädchen in Elberfeld

Dreizehnter Jahrgang



Langensalza

Hermann Beyer und Söhne

(Beyer & Mann)

Herzogl. Sächs. Hofbuchhändler

1908

Inhalt.

C. Literatur:



A. Abhandlungen.

Psychologisches zur ethischen Erziehung.

Vortrag, gehalten in der XII. Versammlung der österr. Gesellschaft für Kinderforschung in Wien, am 13. Mai 1907.

Von

Prof. Dr. **Stephan Witasek.**

(Mit 1 Tafel.)

»Psychologisches zur ethischen Erziehung« — mancher unter Ihnen wird dabei denken, das ist entweder ein Nachzügler oder es kommt verfrüht. Und er mag in gewissem Sinne recht haben. Sie wissen ja, wie oft die Psychologie, nahe liegender theoretischer Erwägungen sich entsinnend, daran gegangen ist, der Pädagogik die erwünschte theoretische Unterlage zu verschaffen. Sie wissen aber auch, wie dieses Unternehmen bisher noch jedesmal in seinen Erfolgen hinter dem Ziel zurückgeblieben ist und wie die pädagogische Praxis, ganz auf eigene Füße gestellt, alle solchen Bestrebungen weit überholt hat, so daß es der Menschheit, hätte sie auf die psychologische Theorie der Erziehung warten wollen, damit auch nicht besser ergangen wäre, wie wenn sie nicht früher zu atmen und zu verdauen gewagt hätte, ehe nicht die Physiologie der Atmung und Verdauung gefunden war. So mag es denn wirklich ein überwundener Standpunkt scheinen, neuerdings in Erziehungsangelegenheiten zu theoretisieren, zumal heute, da von allen Seiten die praktischen Reformgedanken herandrängen und sich die fruchtbarsten, bedeutungsvollsten Anregungen gerade aus dem Leben der Praxis heraus ergeben. Ich erinnere an den Ruf nach Fürsorge-Erziehung, nach Schulen für Schwachbefähigte, Landerziehungsheimen, Schularzt und an manches andere.

Aber, merkwürdigerweise, auch verfrüht mag das Unternehmen wiederum erscheinen. Und dies aus folgendem Grund. Wir leben gerade wieder in einer Zeit, in der die Psychologie von neuem sich der Aufgabe unterzieht, der Pädagogik an die Hand zu gehen. Und wir können sagen, dieses Mal mit weit mehr Aussicht auf Erfolg. Denn heute ist es eine andere Psychologie als damals, es ist die Psychologie, die endlich und wohl endgültig ihre Methode gefunden hat, die Methode, durch die sie zum sicheren Erfolg geführt wird und dank welcher sie sich auch bereits in der praktisch-pädagogischen Anwendung bewährt hat. Ich erinnere Sie an das dicke, viel gelobte und viel geschmähte Buch von W. Lay, »Experimentelle Didaktik«, nicht gerade weil es ein besonders gutes Buch wäre, sondern weil es bei seinem beträchtlichen Umfange immerhin deutlich zeigt, wie vielfältig bereits die neue Psychologie der Unterrichtslehre nutzbar gemacht werden kann. Aber das ist die Unterrichts-, nicht die Erziehungslehre! Und um soviel als die Psychologie des Geisteslebens die des Gemütslebens in ihren Fortschritten und Errungenschaften überholt hat, um soviel geringer sind die Aussichten, jetzt schon mit Nutzen Ergebnisse der wissenschaftlichen Psychologie auf die Erziehung anzuwenden. Es muß das wohl zugegeben werden, und deshalb kann es sich auch im folgenden um nichts weiter handeln, als darum, zur Beachtung eines wichtigen Faktors, der in der ethischen Erziehung mitspielt, eine vorläufige Anregung zu geben.

Zur sicheren Würdigung dessen, was ich vorzubringen gedenke, müssen Sie mir allerdings gestatten, daß ich Ihnen die Hauptzüge der allgemeinen Theorie der Erziehung in Erinnerung rufe.

Die ethische Erziehung ist eine Betätigung, die darauf gerichtet ist, dem zu Erziehenden einen ethisch wertvollen Charakter beizubringen. Der ethisch wertvolle Charakter läßt sich freilich in verschiedener Weise bestimmen; am einfachsten und sichersten aber wohl dadurch, daß man auf seinen Schwerpunkt, auf sein Zentrum hinweist, auf das Gewissen. Und auch was das Gewissen ist, bestimmen wir heute leicht an der Hand psychologischer Einsichten. Es hat freilich eine Zeit gegeben, die das Gewissen als etwas Übernatürliches betrachtete, gleichsam als eine Mitgift, die das Neugeborene aus dem Jenseits mit auf den Weg erhält, und auch Kant hat noch gelehrt, das Gewissen sei etwas, das jeder Mensch ursprünglich in sich hat, das ihm unmittelbar Achtung vor dem Sittengesetz aufzwingt. Ich glaube, die neuere Psychologie hat solchen Anschauungen endgültig den Boden entzogen. Wir wissen jetzt, daß das Gewissen nichts anderes ist, als ein Komplex von Gefühlsdispositionen, von

Dispositionen, auf ethisch Relevantes in ethisch entsprechender Weise gefühlsmäßig zu reagieren. Es ist geradeso ein Komplex von Gefühlsdispositionen, wie dies auch von dem ästhetischen Geschmack zum Beispiel gilt. Er ist geradeso wie dieser nach ganz allgemein natürlichen Gesetzen ins psychische Gesamtgeschehen des Individuums eingefügt, es ist ein Komplex, dessen einzelne Komponenten nicht ausschließlich ihm allein, sondern je nach Umständen dem ästhetischen Geschmack oder auch noch anderen Dispositionskomplexen angehören, der sich also mit anderen psychischen Dispositionskomplexen teilweise deckt, der aber stets nur nach den allgemein natürlichen Gesetzen des psychischen Geschehens zu verstehen ist. Durch diese Einsicht ist die Erforschung des Gewissens und damit die Entwicklung des sittlichen Charakters überhaupt der wissenschaftlichen Behandlung zugänglich gemacht.

Nun ist aber damit freilich auch eine ganze Reihe der schwierigsten Probleme aufgetan. Daß der Mensch ein fertiges Gewissen nicht mit auf die Welt bringt, mag zunächst leichtlich behauptet werden. Wie es sich dann aber in ihm allmählich entwickelt, das ist vorerst eine ziemlich rätselhafte Sache. Das Neugeborene bringt Gefühlsdispositionen mit; es sind an ihm ganz zweifellos Gefühlsreaktionen zu beobachten. Alle seine Gefühlsreaktionen sind aber für den Anfang nur rein somatisch bedingt, sie sind, wie etwa die Unlust des Hungers, der Kälte, der Nässe, die Lust der Sättigung, rein sinnlichen Ursprungs, in der Organisation des körperlichen Individuums begründet und, als in gewissem Sinne egoistische Gefühle, von außer- oder gar antiethischer Tendenz. Wie werden daraus die ethischen Gefühlsdispositionen?

Die gleiche Frage taucht aber noch ein zweites Mal auf, nämlich dort, wo wir nicht die sittliche Entwicklung des Individuums, sondern die des menschlichen Geschlechtes betrachten. Völker-Psychologie und Ethnologie zeigen uns deutlich genug, daß wir, sofern wir nur genügend weit zurückgehen in der Entwicklung des Menschengeschlechtes, gewiß auch auf ein Stadium kommen, in dem sich die Gefühlsäußerungen ähnlich verhalten wie heute die des kindlichen, des unentwickelten Individuums, in dem die Gefühlsbetätigung somatisch, egozentrisch bestimmt war und es keinen ihr entgegenstehenden Sittenkodex gab.

Unser heutiger Sittenkodex ist das Ergebnis einer Entwicklung von vielen hunderten oder tausenden von Generationen. Wie sich diese Entwicklung gemacht hat, das läßt sich für das Allgemeine am raschesten in einem Bilde sagen. Durch das Zusammenleben der

Menschen kamen die einzelnen individuell und vorerst rein egozentrisch bestimmten Gefühls-Reaktions-Systeme der einzelnen Individuen miteinander in Berührung, in Kollision, die Ecken stießen sich aneinander ab, die Flächen wurden zu Reibungsflächen, die sich aber nicht nur gegenseitig glätteten, sondern auch ineinander verhakten, so daß sich Zusammenhänge, größere Zusammenhänge um allgemeinere Zentren gruppierten, während die egoistischen Zentren zurücktraten. Die Erfahrung der Jahrhunderte hat das sozial Wertvolle und Förderliche gegen das Sozialwidrige abkrystallisiert und aus dem allgemeinen Verlangen nach dem sozial Wertvollen ist das Sollen geworden.

So ergab sich endlich unser Moralkodex, der nun so natürlich und selbstverständlich erscheint, daß unsere größten Denker den ethischen Forderungen gleiche Apriorität, Notwendigkeit und allgemeine Gültigkeit zuschreiben konnten, wie den Axiomen der Erkenntnis.

Was die unwillkürliche Entwicklung am Menschengeschlechte in Jahrtausenden geschaffen hat, das soll die Erziehung am einzelnen Individuum in den wenigen Jahren seines Werdeganges fertig bringen. Denn das Neugeborene steht in ethischer Beziehung gleichsam auf dem Standpunkte des Urmenschen. Die Vorschriften des Moralkodex sind ihm geradeso fremd, und fremder, wie wenn ihm plötzlich naß und kalt angenehm, warm und trocken unangenehm sein sollten.

Das Individuum soll nun auf den Standpunkt des ethischen Bewußtseins kommen. Wie macht sich das? Die natürliche tausendjährige Entwicklung des Menschengeschlechtes zu durchlaufen, ist ihm verwehrt, das Individuum kann nicht am eigenen Leib die Erfahrungen machen, auf Grund deren die Menschheit ihren Moralkodex gewonnen hat.

Aber das biogenetische Grundgesetz hat, wenn irgendwo, so hier seine gewisse lehrreiche Geltung. Die Erziehung ist die ontogenetische Wiederholung der phylogenetischen Entwicklung. Es kommen natürlich auch hier die Wegabkürzungen, Auslassungen von Mittelgliedern, die Bedingungs- und Ursachen-Konzentrationen vor, die sich bei Übertragung auf die Ontogenese überall finden, die Gleichartigkeit im Allgemeinen ist aber bewahrt: der Mechanismus ist hier wie dort in der Hauptsache Gefühlsübertragung.

Das Wesen der Gefühlsübertragung ist durch wenige Beispiele rasch erläutert. Wer in einer sonst ganz mäßig schönen Gegend glückliche Tage verlebt hat, dem kommt leicht die Gegend selbst weit schöner vor, als sie es an sich verdiente, die Lust, die er an seinen glücklichen Erlebnissen empfand, überträgt sich auf die Umgebung,

die mit den Erlebnissen verknüpft ist; auch der Gedanke an die Landschaft, der Anblick der Gegend erweckt ihm Lust, sie gefällt ihm. Fechner bringt unter anderen folgendes Beispiel: Einer Frau gefällt der Name ihres Mannes über die Maßen; der Name ist nicht besonders schön, aber sie liebt ihren Mann sehr, so scheint ihr auch der Name schön. Es braucht nur an einige solche Fälle erinnert zu werden, sofort kommen tausende andere analoge Fälle in den Sinn und man ist sich der ungeheuren Bedeutung des Prinzips der Gefühlsübertragung bewußt, das übrigens für die Ethik und Ästhetik ja auch längst anerkannt ist.

Auch im Mechanismus der Erziehung spielt sie die erste Rolle. Ihr ist es im wesentlichen zu verdanken, daß sich der ursprüngliche Vorrat an emotionalen Regungen, den das Individuum mit in das Leben bringt, allmählich von den rein sinnlichen Anlässen ausdehnt und herüberschiebt über verschiedene Mittelglieder, bis er schließlich bei den so ganz abstrakten antiegoistischen Gegenständen des ethischen Gebietes anlangt und sich auch mit ihnen zu verknüpfen beginnt.

Ursprünglich ist das Lustgefühl mit den sanften Eindrücken der Wärme, der Trockenheit, dem behaglichen Zustande der Sättigung und ähnlichem verbunden. Mit diesen Eindrücken kommt aber nach und nach die Wahrnehmung der Mutter in enge, innere Verbindung und die Association zwischen jenen und dieser Vorstellung ist gleichsam die Brücke, auf der sich auch das Gefühl von der einen zur andern, auf die Vorstellung der Mutter herüberschiebt. Denselben Weg geht die Ausbreitung des Gefühls weiter, etwa auf die Wahrnehmung der Zufriedenheit der Eltern, auf das von den Eltern Gebotene, schließlich auf das Moralische überhaupt. Das letzte Stadium der Entwicklung besteht dann darin, daß das Moralische auch außer Zusammenhang mit den Gegenstandsgebieten, von denen her es Anfangs seine gefühlserregende Kraft bekommen hat, also auch wenn die assoziativen Brücken abgebrochen sind, seine emotionelle Wirkung behält und bewahrt.

Das ist der allgemeine Gang der Entwicklung. Im einzelnen enthält er freilich vielerlei Probleme. Allgemeine Fingerzeige für die Erziehungspraxis sind aber auch schon daraus zu entnehmen.

Die Gefühlsübertragung ist aber doch nicht das einzige Agens der Erziehung. Was sie leistet (Verknüpfung von Gefühlserregungen mit Gegenständen oder Anlässen, die nach ursprünglicher Organisation des Individuums entweder gar nicht oder gar in entgegengesetztem Sinne gefühlserregend wirksam sind), das leistet zum mindesten auch noch e i n anderer Faktor, nämlich die Gefühlsuggestion, und damit

komme ich auf den eigentlichen Gegenstand meiner heutigen Ausführungen.

Die psychischen Tatsachen sind im normalen Leben durch spezielle, teilweise im Individuum liegende Ursachen bestimmt. Wenn sich im Individuum eine Überzeugung einstellt, so hat sie sich aus Gründen entwickelt, die dem sonstigen geistigen Besitz des Individuums angehören; faßt das Individuum einen Entschluß, so entsteht er nach notwendigen allgemeinen, kausalen Gesetzlichkeiten aus den Motiven und Charakterdispositionen, die dem Individuum eigen sind. Jede neue psychische Betätigung wächst normalerweise nach allgemein gültigen Naturnotwendigkeiten aus dem psychischen Bestande des übrigen Individuums heraus.

Die Suggestion macht das psychische Geschehen von solchen, sozusagen adäquaten Ursachen unabhängig. Einige Beispiele mögen das zeigen.

Man lasse jemand das eine Ende eines Metalldrahtes in die Hand nehmen, schicke sich an, das andere in eine Flamme zu halten und gebe der Versuchsperson den Auftrag, es zu äußern, sobald sie das erste Anzeichen davon verspürt, daß sich die Wärme bis zu ihrer Hand fortgepflanzt hätte. Die Versuchsperson wird in den meisten Fällen früher oder später angeben, die Wärme nunmehr zu verspüren, auch wenn das andere Ende des Drahtes gar nicht in die Flamme gehalten worden ist und sie nur der Meinung war, daß es geschehen sei. Normalerweise braucht es zum Zustandekommen einer Wärmewahrnehmung eines Wärmereizes und einer Wärmeempfindung; hier hat der Glaube, es werde eine Wärmewahrnehmung eintreten, schon dazu (natürlich nur zu einer vermeintlichen) genügt. Daß Suggestiv-Fragen vielfach zur Gedächtnisfälschung führen können, ist neuerlich eingehend untersucht worden. Es kann vorkommen, daß der Vernommene je nach der Fragestellung Entgegengesetztes glaubt, sich in ganz entgegengesetztem Sinne zu erinnern meint, nur weil ihm diese oder jene Überzeugung in der Frage gegenüberzutreten scheint. »Hat er nicht einen blonden Schnurrbart gehabt, der Mann, der dort und dort gesehen worden ist?« Antwort: Ja, einen blonden Schnurrbart. Wäre gefragt worden, ob er nicht einen schwarzen Bart gehabt habe, so wäre leicht auch Zustimmung erfolgt. »Warum wirst du denn so rot«, fragt man jemand, und er wird nun erst wirklich rot, und schämt sich sogar, ganz ohne normalen Anlaß. Das psychische Morphium der Ärzte, besonders der Nervenärzte ist bekannt. Der Patient beklagt sich, daß er Unruhe und Schmerzen habe und fürchtet, daß ihm eine schlechte Nacht bevorstehe. Der Arzt

beschwichtigt ihn und tut so, als gäbe er ihm eine Morphium-Injektion; indessen ist nichts weiter als vielleicht physiologische Kochsalzlösung in der Spritze. Die Wirkung tritt nichtsdestoweniger ein, der Patient schläft vorzüglich, während er sonst aus der Unruhe nicht herausgekommen wäre. Darwin erzählt, daß er einigen jungen Männern, die des Tabakschnupfens ungewohnt gewesen wären, eine Prise gereicht habe mit der bestimmten Versicherung, sie würden nicht nießen. Und obwohl gerade bei ihnen heftige Schleimhautreizung zu erwarten gewesen wäre, sei es doch wirklich nicht zum Nießen gekommen. (Schmidkunz.)

Beschränken wir uns auf die Suggestion von psychischen Tatsachen, so können wir sagen, sie besteht darin, daß die psychischen Tatsachen nicht aus ihren normalen adäquaten Ursachen heraus sich entwickeln, sondern lediglich deshalb zu stande kommen, weil sie dem Subjekte in seiner Phantasie (Vorstellung) entweder aus Eigenem (Autosuggestion) oder von einer anderen Persönlichkeit her (Fremdsuggestion) mit großer Kraft entgegentreten.

Die Suggestibilität eines Individuums ist um so größer, je geringer seine psychische Eigenkraft ist. Dies zeigt sich besonders deutlich in der Hypnose sowie bei gewissen Geisteskrankheiten.

Aus eben diesem Grunde ist auch die Suggestibilität des kindlichen Alters auffallend groß. An anderer Stelle gedenke ich nämlich zu zeigen, daß sich die wesentlichsten Charakteristika des kindlichen Seelenlebens am ungezwungensten aus dem einen Prinzip erklären und verstehen lassen, daß dem kindlichen Individuum nur ein geringes Maß an psychischer Eigenkraft zur Verfügung steht. Die allmähliche Entwicklung des kindlichen Seelenlebens fügt sich deutlich dem Gesichtspunkte der Zunahme psychischer Eigenkraft ein, so daß damit ein einheitliches Grundprinzip der Psychologie des Kindes gewonnen ist. Freilich ist dazu noch eine nähere Präzisierung des Begriffes der psychischen Kraft erforderlich, eine Präzisierung, der übrigens die Psychologie auch sonst bedarf. Für den vorliegenden Zweck ist sie indessen entbehrlich.

Es kommt mir nun an dieser Stelle nicht auf Suggestibilität des kindlichen Alters überhaupt an, sondern speziell auf Gefühlssuggestion. Man hat bis jetzt der Gefühlssuggestion keine besondere Beachtung zugewendet, ja vielfach gemeint, daß der Suggestion vornehmlich nur das Glauben und Meinen, das Überzeugtsein, und auf der emotionalen Seite des Seelenlebens die Begehrungen, Entschlüsse zugänglich seien.

Ich habe natürliche Äußerungen des kindlichen Seelenlebens zu beobachten gehabt, die sich am ungezwungensten als Fälle von Ge-

fühlssuggestion verstehen lassen. Da es meist Vorkommnisse sind, die sich so ziemlich an jedem Kinde zeigen, so will ich nur einiges beispielshalber anführen. Fast alle Kinder äußern schon lange vor dem Ende des ersten Lebensjahres deutlich Lust am eigenen Spiegelbilde. Worin hat diese Lust ihren Ursprung? Daß das Kind die Situation verstünde und sich in dem Spiegelbilde erkennte, und etwa Freude daran hätte, die eigene Person im Spiegelbilde zu sehen, davon kann um diese Zeit noch lange nicht die Rede sein. Der Sinn für Komik und Humor kommt noch viel später, als die Bekanntschaft mit dem eigenem Aussehen und der eigenen Persönlichkeit, zutage. Nicht einmal das kann angenommen werden, daß das Kind die gleiche Art der eigenen Bewegungen mit denen des im Spiegel sichtbaren Kindes auffaßte und daran etwa Vergnügen hätte. Die Sachlage ist vielmehr die, daß wir alle gewohnt sind, wenn wir, das Kind auf dem Arm, vor den Spiegel treten, mit dem Spiegelbilde freundlich zu schäkern und lachend allerlei fröhliche Äußerungen zu tun. Das Kind macht unwillkürlich diese Äußerungen mit, gewöhnt sich vor dem Spiegelbilde an sie, das Spiegelbild wird ihm ein Gegenstand lustvoller Unterhaltung. Ganz ähnlich mag in der Regel die Freude kleiner Kinder beim Anblick anderer kleiner Kinder zu erklären sein. Das Drollige oder gar das Zarte, Liebliche, Kindliche, aufzufassen, und daran eine Herzensfreude zu haben, wie wir Erwachsene, dazu ist das Kleine ja längst noch nicht im stande. Aber eben von den Erwachsenen wird es unter Ausdrücken der Freundlichkeit und Freude auf das andere Kind hingewiesen, und so geht die Gefühlsreaktion suggestiv anf das Kleine über. Mit der Freude an Hunden, Pferden usw. ist es gewiß nicht viel anders bewandt.

Solche gelegentliche Beobachtungen haben mich dazu angeregt, auch absichtlich Fälle von Gefühlssuggestion beim Kinde hervorzurufen, um der Sache experimentell ein wenig näher zu treten. Daß die ganze Veranstaltung vorläufig nur primitivsten Charakters war, möchte ich gleich von vorneherein bemerken, und auch zugeben, daß es nicht nur weil es sich um einen allerersten Anfang handelt, so hat sein müssen. Auch daß ich dabei von Dingen zu berichten habe, die sich keineswegs im psychologischen Laboratorium sondern örtlich sowohl wie ihrem sonstigen Charakter nach in camera familiaritatis abgespielt haben, wird man mir dabei zu gute halten müssen. Die Versuche sind, wie ja kaum anders möglich, in meiner Familie an meinem eigenen Töchterchen angestellt, das damals in der ersten Hälfte des dritten Lebensjahres stand.

Zunächst hatte ich es auf die Suggestion sinnlicher Gefühle abge-

sehen. Zu dem Zweck ließ ich zum Beispiel das Kind wie von ungefähr sogenannte Pfeffermünz-Bonbons finden und hatte dazu solche gewählt, die möglichst ausgesprochenen Zucker- und nur zarten Mentholgeschmack haben, und auf der Zunge leicht zerfließen. Dem Kinde waren sie noch ganz neu und unbekannt. Ich ließ es gewähren, es führte eins zum Munde und nun sagte ich ihm »Das schmeckt gut, nicht wahr?« und allerlei Ähnliches, unter deutlichen Ausdrücken des Behagens. Gleich darauf steckte es ein zweites in den Mund und nun sattelte ich um, während ich gleichfalls eines zu mir nahm; mit gedehntem »Pfui«! steckte ich recht drastisch die Miene des Abscheues, Ekels und Widerwillens auf und der Erfolg: Das Kind begann das Gesichtchen enttäuscht und unbehaglich zu verziehen, steckte geekelt die Zunge vor, spuckte heftig aus und geriet schließlich sogar ins Weinen, alles das augenscheinlich über den Geschmack, der ihm kurz zuvor so vergnüglich gemundet hatte. Oder ein anderes Beispiel. Als überzeugter wenn auch nicht unbedingter Anhänger Lahmannscher Ernährungsweise hätte ich meinem Töchterchen gerne schon frühzeitig grüne Nahrung, also etwa frischen, mit Citronen gesäuerten Salat gereicht, aber wie zu erwarten stand, es wies ihn mit Zeichen des Widerwillens beharrlich zurück, bis ich zum suggestiven Mittel griff, und einmal eben solchen Salat mit möglichst kräftig zur Schau getragenem Geschmacksvergnügen in seiner Gegenwart verspeiste. Und als ich ihm davon anbot (selbst verlangte es nicht darnach) und dabei in meinen Beteuerungen, wie gut das sei, essend fortfuhr, da nahm es ihn an, und seither schmeckt er ihm. Noch ein anderes Beispiel. Ich verschaffte mir das schärfste Glaspapier, das ich auftreiben konnte, ein Glaspapier mit dem man sich die Haut leicht blutig riffeln könnte. Mit diesem ließ ich meine Frau in Anwesenheit des Kindes ganz wie von ungefähr und unter Äußerungen wohliger Annehmlichkeit sich Hand und Gesicht streicheln. Bald verlangte auch das Kind danach, und indem es gleichfalls anfing, sich die Haut damit zu streicheln, war es zwar anfangs etwas verdutzt und unschlüssig, wie es das aufnehmen solle, ließ sich aber doch sehr leicht dazu verleiten, es gut und angenehm zu finden, worauf es sich dann eifrig mit dem Glaspapier auf den Händen und im Gesicht herumfuhr, so daß man ihm wehren mußte, wenn es sich nicht verletzen sollte. — Auch mit anderen als sinnlichen Gefühlen habe ich ähnliches versucht. Mein Töchterchen unterhält sich geradezu begeistert gerne mit Bildchenanschauen und äußert an den dargestellten Gegenständen, wo sie darnach beschaffen sind, lebhaftes Vergnügen. Aber auch dabei gelang es, ganz unabhängig von der Beschaffenheit des Bildes und des dar-

gestellten Gegenstandes, die Gefühlsreaktion des Kindes suggestiv beliebig zu bestimmen. Bei ganz harmlosen Kinderbildchen gewöhnlichster freundlichster Sorte, die ihm sonst nur Äußerungen des Entzückens entlockten, konnte man es, wenn man nur selbst genügend deutlich Mißfallen über das Bildchen äußerte, zu intensivster Unlust und zu Widerwillen gegen dasselbe bringen. Das ging so weit, daß es noch längere Zeit ($^1/_2$ Stunde) nach dem Versuch, wenn man das Bildchen unvermerkt unter andere gemengt hatte und es die ganze Sammlung irgend jemandem vorzeigen ließ, mitten im Lob der anderen Bildchen auf eben dieses eine noch ebenso kräftig mit Widerwillen reagierte, es, ohne ein Wort zu sagen, mit finsterer Miene zu Boden in die Ecke warf, mit dem Fuß darauf trat und erst auf Befragen äußerte, das Bildchen sei so garstig. Ebenso leicht war der entgegengesetzte Effekt zu erzielen. Ein Bildchen, das die aufregende Scene darstellte, wie ein Dackel einem spielenden Mädchen die Puppe raubt und das Mädchen bitterlich weinend zusehen muß, hat zunächst seine natürliche Wirkung auf das Kind nicht verfehlt, so daß es dabei Unwillen und Mißbilligung äußerte. Diese Gefühlsreaktion schlug aber fast plötzlich in die gegenteilige, in deutliches Vergnügen um, als es gewahr wurde, wie die Mutter lebhaft Wohlgefallen und Freude an dem Bildchen äußerte und es lobte. Ja sogar gegenüber ganz gleichgültigen, nichtssagenden Darstellungen (ich wählte dazu zum Beispiel ein Stückchen Schnittmusterbogen aus einem Damenmode-Journal) konnten dem Kinde ausgiebig lustvolle oder unlustvolle Gefühlsreaktionen aufsuggeriert werden.

Es ist mir gelungen, in einer Reihe von Fällen ohne Wissen des Kindes gelegentlich der Versuche Momentaufnahmen zu machen, so daß wenigstens der physische Ausdruck des psychischen Effektes fixiert erscheint. Ich lasse beispielshalber eine kleine Auswahl der Aufnahmen hier folgen. (Fig. 1, 2, 3.) Der Gesichtsausdruck ist nicht mißzuverstehen. Und daß der Gesichtsausdruck auch das Vorhandensein der entsprechenden Gefühlshaltung verbürgt, ist bei der innigen, noch ganz unmittelbaren Verbindung, die in diesem frühen kindlichen Alter zwischen Ausdrucksbewegung und ausgedrücktem psychischen Tatbestand vorliegt, außer Zweifel.

Trotz des nur vorbereitenden, ganz primitiven Charakters meiner Versuche erweisen sie doch zuverlässig eine ganz außerordentlich große Suggestibilität des Kindes, und zwar, was hier das Wesentliche ist, eine Suggestibilität in betreff des Gefühlslebens. Es geht diese Suggestibilität bis zu völliger Emanzipation des Gefühlsverhaltens von seinen adäquaten Ursachen. Auch eine wie große Rolle die unbeab-



Abb. 1.
Normales, unbeeinflußtes Verhalten des Kindes einem freundlichen Bildchen gegenüber.



Abb. 2.
Aufsuggeriertes Mißfallen an einem übrigens durchaus hübschen Bildchen freundlichen Inhalts.



Abb. 3.
Aufsuggeriertes Wohlgefallen an einer inhaltslosen Zeichnung (Stück Schnittmusterbogen).

Verlag von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.



sichtigte Suggestion des täglichen Lebens in der Entwicklung des Charakters und der sittlichen Persönlichkeit des Einzelnen spielen mag, lässt sich aus diesen Versuchen ermessen. Denn solche unbeabsichtigte Einflüsse müssen ja noch viel kräftiger wirken, da sie einerseits auf natürlichem, nicht gekünsteltem, daher in der Regel offenbar sicherer wirkendem Wege zu stande kommen, andrerseits das Individuum konsequent, dauernd und von allen Seiten umgeben.

Die Schwierigkeiten, mit denen die Ausführung von Gefühlssuggestionsversuchen am Kind zu kämpfen hat, werden es entschuldigen, daß ich in die Sachlage nicht weiter experimentell eingedrungen bin. Zu häufige Wiederholung der Versuche mit einem und demselben Kinde verbietet sich aus naheliegenden Gründen. Da aber auch Vertrautheit mit dem Kind unbedingt erforderlich ist und das Kind an den Suggerierenden gewöhnt sein muß, so ist es hinwieder nicht leicht, eine große Anzahl von Kindern für solche Versuche aufzubringen. Das Suggerieren ist ferner in den meisten Fällen eine Art schauspielerischer Veranstaltung und auch das ist nicht jedermanns Sache. Schließlich empfindet man auch noch ein begreifliches Widerstreben, das in gesunder Entwicklung begriffene Gemüt des Kindes in seiner natürlichen Betätigungsweise zu stören und mit groben Mitteln der Täuschung einzugreifen in ein zartes Seelenleben, das unseren Einflüssen so voll rührenden, unmittelbaren Vertrauens entgegenkommt.

Trotzdem glaube ich, daß es sich lohnt, ja daß es notwendig sein wird, dem Tatbestand der Gefühlssuggestion in seinen einzelnen Momenten weitere experimentelle Untersuchung zuzuwenden. Welche Arten von Gefühlen sind ihr zugänglich? Welche Grade der Gefühlsintensität sind erzielbar? Welche Grade natürlicher, normaler, durch adäquate Ursachen hervorgerufener Gefühlsintensität sind durch Gegensuggestion zu überwinden? Welche sind die wirksamsten Suggestionsmittel? Und die wichtigste Frage: Wirkt Suggestion auch dispositionsbegründend oder nur für jeweilig aktuelle Erregung? Erste Andeutungen zu einigen dieser Fragen sind ja auch schon aus meinen vorläufigen Versuchen zu entnehmen, und auch die Erfahrung des täglichen Lebens stellt, z. B. für die wichtige Dispositionsfrage, manches zur Verfügung. Aber zur sicheren, genauen Kenntnis genügt das alles nicht, und es werden schon im theoretischen Interesse Mittel und Wege zur Behandlung dieser Frage gefunden werden müssen.

Damit hat es vorläufig allerdings noch gute Weile. Für die Erziehungspraxis ist aber einstweilen auch das, was wir bisher von Gefühlssuggestion erkannt haben, nicht ohne Wert. Und wenn sie sich erinnern, daß man ernsthaft dem Gedanken näher getreten ist,

in den Zuchthäusern hypnotische Kabinette einzurichten, um die Kriminellen für die Zeit nach der Entlassung aus der Strafhaft durch hypnotische Suggestion auf dem Wege der Rechtlichkeit festzuhalten, so wird ihnen die Idee, die Gefühlssuggestion mit Absicht in der Erziehung zur Anwendung zu bringen, auch nicht mehr so absonderlich vorzukommen brauchen. Freilich in der Heimerziehung oder auch der Internatserziehung des normalen Kindes bedarf es solcher künstlicher Mittel nicht. Ob sie aber nicht unter besonderen Umständen in der Behandlung von moralisch Schwachsinnigen eine gute Stelle finden könnten, scheint mir doch der Erwägung wert.

Eine apriorische Entscheidung in solchen Dingen hat freilich immer ihr Mißliches, sie kann höchstens zum Probieren anregen, und muß sich stets die Korrektur von seiten der Erfahrung gefallen lassen. Dies besonders in einer Sache, von der selbst die allgemeine theoretische Erkenntnis erst noch so schwankend begründet ist, wie dies für Diagnose und Pathologie des moralischen Schwachsinnes gilt. Vielleicht könnten unsere Einsichten in die Rolle der Gefühlssuggestion sogar dazu dienlich sein, einen Beitrag zur Ätiologie dieser Krankheitsform zu liefern. Abnorm herabgesetzte Suggestibilität des Individuums bei normaler Umgebung oder normale Suggestibilität des Individuums bei moralisch minderwertiger Umgebung müßten ja eigentlich zusammen mit anderem als Faktoren bei dem Entstehen jener Krankheitsformen zur Geltung kommen, die unter dem Sammelnamen des moralischen Schwachsinnes begriffen werden.

Unter diesen mannigfaltigen Formen ist aber eine, deren Wesen wir doch mit einigermaßen genügender Klarheit zu kennen glauben dürfen, und zu deren Behandlung sich die Anwendung absichtlicher Gefühlssuggestion besonders zu empfehlen scheint. Es sind das jene Fälle, die meines Erachtens allgemein, kurz und treffend als Fälle abnormen, dauernden Beharrens des Kindheitszustandes bezeichnet werden können, und die durch krankhaftes Zurückbleiben der Entwicklung der psychischen Kraft des Individuums bedingt sind. Als moralischer Schwachsinn sind sie charakterisiert durch abnormen Egoismus, einen Egoismus übrigens, der im Kindesalter durchaus normal wäre, durch abnorm raschen Stimmungswechsel, wie ihn ja auch das frühe Kindesalter zeigt, durch völligen Abgang der Einsicht in das Verwerfliche der Handlungsweise und völliges Fehlen aller ethischen Begriffe, während übrigens auch sonst die Intelligenz in solchen Fällen deutlich herabgesetzt erscheint. Es kann nun sehr wohl sein, daß eine möglichst kräftig gehandhabte Gefühlssuggestion hier einige Erfolge zu erzielen vermöchte. Die normale Methode der

Erziehung, die sich hauptsächlich des Mittels der Gefühlsübertragung bedient, und die durch Lohn und Strafe zu wirken sucht, versagt aus einem leicht erkennbaren Grunde. Die Intelligenz des Patienten reicht nicht aus, um der Gefühlsübertragung die erforderliche gedankliche Brücke von dem lustbetonten Ereignis der Belohnung oder von dem unlustbetonten Ereignis der Strafe zur Vorstellung des ethisch relevanten Gegenstandes, um deswillen Lohn oder Strafe erfolgt, zu schlagen, zumal, besonders im Falle der Strafe, schon diese Prozedur für sich allein die ohnedies geringfügige psychische Kraft des Individuums völlig für sich in Anspruch nimmt. Durch Gefühlssuggestion dagegen wird die Vorstellung der ethisch relevanten Betätigung direkt mit der zugehörigen Gefühlsreaktion in Verbindung und Zusammenhang gebracht und der Umweg, dessen der Patient wegen seiner zu geringen Geisteskraft nicht fähig ist, vermieden. So könnte in solchen Fällen durch die Anwendung der Gefühlssuggestion vielleicht eine aussichtsreichere Behandlung des moralischen Schwachsinnes in die Wege geleitet werden.

Andere Formen des moralischen Schwachsinnes werden freilich auch diesem Mittel unzugänglich bleiben. So vor allem solche, die im wesentlichen durch abnorme Herabsetzung der allgemeinen Gefühlsdisposition begründet sind und ferner solche, in denen vermöge krankhafter Veranlagung des Individuums das Anerziehen und Entstehen einigermaßen dauernder Dispositionen überhaupt ausgeschlossen ist.

Damit bin ich zu Ende. Ich bin mir, wie ich nochmals zu bemerken mir erlaube, sehr wohl bewußt, daß ich nichts weniger als Abgeschlossenes, sondern nur einen Anfang und eine Anregung gebracht habe. Indessen bin ich auch überzeugt, daß die Sache wert ist, näher verfolgt zu werden, und überzeugt, daß auch hier, auf dem Gebiete der Erziehung, gelingen muß, was schon auf so vielen Gebieten der praktischen Betätigung des Menschen, und überall dort, wo er praktische Fortschritte erzielt hat, gelungen ist, nämlich, die notwendigen und gleichsam blind wirkenden Naturgesetze zu erkennen und unserem Willen dienstbar zu machen. Und gelingt dies der Wissenschaft wieder einmal auf dem Gebiete der Erziehung, so kann sie einen ihrer schönsten Triumphe feiern; denn nichts muß uns so sehr am Herzen liegen, wie die sittliche Heranbildung der kommenden Generation.

B. Mitteilungen.

1. Über Robert Sommers »Familienforschung und Vererbungslehre«.

Von Dr. med. M. Fuhrmann in Hiddesen bei Detmold.

Wer wissensdurstig an die Erforschung der menschlichen Seele herangeht, um die Möglichkeit einer Erkenntnis des Einzelindividuums zu gewinnen, wer daraufhin die exakte »wissenschaftliche« Psychologie durchaus studiert hat mit heißem Bemühen, der wird ihr bald voller Resignation den Rücken kehren und an einer wissenschaftlichen, praktisch verwertbaren Diagnostik des Homo sapiens verzweifeln.

Die experimentelle Psychologie hat manches geleistet, um uns über die allen Menschen gemeinsamen psychischen Vorgänge aufzuklären. Die sogenannte »Individual-Psychologie« hat zwar mit dem Wesenskern der Individuen nicht viel zu tun, sondern ist nur ein Teilgebiet der allgemeinen Psychologie, das sich allerdings damit befaßt, uns über die Abänderungen der allgemeinen psychischen Vorgänge im Einzel-Individuum zu unterrichten und das auch hier und da einen fruchtbaren Gedanken geboren hat.

Aber treiben wir Menschen denn nur aus rein theoretischem Interesse Psychologie, nur, um uns über Dinge zu unterrichten, über die einem jeden das innere Erleben genügenden Aufschluß gibt? Was hilft uns die Analyse dieses abstrakten Menschen, dieses gasförmigen Gespenstes, das da in den Lehrbüchern der Psychologie seziert wird, und das nur durch Affekte, Vorstellungen oder nach einigen Psychologen sogar lediglich durch die Macht seiner Assoziationen rein passiv wie eine Gliederpuppe nur durch einen Kunstgriff bewegt und in Szene gesetzt wird!

Wir alle, die wir täglich und unbewußt praktische Psychologie treiben, und einer am andern stets neues psychologisches Interesse finden, Ärzte, Pädagogen, Künstler, Juristen, Offiziere und wer wir sonst sein mögen, wir sind doch nicht nur diese abstrahierten Objekte der wissenschaftlichen Psychologie, sondern sind leibhaftige, natürliche Wesen, deren jedes ein Sonderwesen für sich ohne Gleichen darstellt und deren Variation in Charakter und Strebungen unendlich ist.

Gerade in unserer Zeit, in der der Kultus der Persönlichkeit wieder aufblüht, interessieren uns an der Psychologie nicht so sehr die allgemeinen psychischen Vorgänge, die, auch den niedersten Lebewesen in elementaren Formen zueigen, das gesamte Tierreich in gleicher Weise beherrschen und mit der fortschreitenden Entwicklung des Gehirns zu immer reicherer Entwicklung gelangen.

Uns intessiert vor allem — das Individuum. Die sogenannte exakte Psychologie hat bisher so gut wie nichts geleistet, um dies fruchtbare Gebiet zu erschließen. Nach einer über tausendjährigen Geschichte der Psychologie gibt es heute noch keine wissenschaftlich begründete — Charakterkunde.

Die Anfänge einer solchen Wissenschaft hatte vor etwa 100 Jahren ein Mann gemacht, dessen Name unter denen der allergrößten Entdecker genannt zu werden verdiente, der zuerst wirklich verwertbare Charakteranalysen aufstellte und soviele originelle und bedeutende Ideen zur Charakterkunde vorbrachte, daß die Grundlagen der Wissenschaft gegeben schienen.

Die Charakterkunde ist eine deutsche Entdeckung, eigentümlich dem grüblerischen Genius des deutschen Volkes, entsprungen dem Gehirn eines Deutschen aus der Zeit des goetheschen Klassizismus.

Dieser hervorragende Deutsche war Franz Joseph Gall. Es ist ihm ergangen wie so vielen unter den Allergrößten: die offizielle Gelehrtenwelt schmückte sich mit seinen Lorbeeren, verhöhnte erst und ignorierte später die Anregungen, die sein großer Genius geboren hatte, und noch heute gibt es Gelehrte, die in unverzeihlichem Gelehrtenhochmut auf den »Charlatan« und »Schwindler« herabsehen zu können glauben. —

Wir erleben heute in vielen Richtungen eine Wiedergeburt eines deutschen Klassizismus. Überall regt sich die eigene deutsche Art, und besonders in Kunstgewerbe, Malerei und Architektur sehen wir wieder herrliches deutsches Geistesleben emporsprossen. Und so kommt naturnotwendig seit dem Wiedererstarken des nationalen Bewußtseins und mit dem Wiedererwachen des deutschen künstlerischen Lebens und des Persönlichkeitskultus auch die Charakterkunde wieder zu Ehren, der Name Franz Joseph Gall wird aus dem Staube wieder hervorgezogen, und endlich wird sein Werk in dem Glanze erstrahlen, der ihm gebührt und der andauern wird, wenn seine zahllosen Feinde und Widersacher längst aus den Blättern der Geschichte verschwunden sind.

Franz Joseph Gall ist für uns Jüngeren wieder lebendig geworden, die von ihm begründete Charakterkunde ist die neue Psychologie, die Psychologie der Zukunft.

Schopenhauer und Nietzsche, die jüngeren deutschen Dramatiker und Novellisten wie besonders die Brüder Hauptmann und Frenssen, die Vervollkommnung der naturwissenschaftlichen insbesondere anthropologischen Forschung, die Entwicklung der Psychiatrie, die Fortschritte der Graphologie und in vielen Beziehungen auch die moderne realistische Kunst haben alle zusammen eine Verfeinerung, Vollendung und Exaktheit in der Analyse und Beschreibung des Individuums herbeigeführt, daß nunmehr der Boden vorbereitet war für das Wiedererstehen einer wirklichen individuellen Psychologie, die naturnotwendig auf die von Gall erschlossenen Bahnen geraten mußte.

So muß heute jedes Werk, das sich mit der Erforschung einzelner Individuen oder ganzer Geschlechter in historischer, biographischer oder psychologischer Hinsicht beschäftigt, wesentlich mit unter dem Gesichtspunkt der Charakterkunde als des Hauptinhalts jeder Individual-Psychologie geprüft werden.

Das letzte Werk von Robert Sommer, Professor der Psychiatrie an der Universität Gießen, über »Familienforschung und Vererbungslehre«, das in diesem Jahre bei J. A. Barth, Leipzig, erschienen ist, und

welches nach unserer Meinung das bedeutendste Werk ist, das in neuerer Zeit über psychologische Fragen verfaßt worden ist, liegt uns hier zum Referat vor.

Sommer entfaltet in diesem Werke einen erstaunlichen Reichtum an Forschungsmethoden, der alles weit zurückläßt, was bisher auf einem Spezialgebiete geschaffen worden ist. Wir sehen hier einem ganz modernen Forscher in die Werkstätte, die Schilderung folgt dem Gange der Untersuchung, den der Autor selbst gegangen ist, an seiner Hand wandern wir durch die Jahrhunderte, kriechen mit ihm durch alte Kapellen, durchstöbern Archive, durchblättern vergilbte Manuskripte, untersuchen Wappen und Inschriften, und winden uns durch die schwierigsten Fragen unter Sommers sicherer Führung elegant hindurch, indem wir mit verblüffender Virtuosität die Rollen wechseln und bald im Gewande des Philologen, bald in dem des Kulturhistorikers, oder in dem des Geographen, des Soziologen, des Psychologen oder Psychiaters erscheinen, bald uns liebevoll und gewissenhaft in die Untersuchung lokaler oder allenfalls territorialer Historien vertiefen, bald uns zur Höhe weltgeschichtlicher Betrachtungen erheben. In der Tat. Das Werk ist im höchsten Maße fesselnd, und Sommer erweist sich darin als ein universeller Geist, als der neue Typus eines Gelehrten, der nach einer kühnen und erfolgreichen Analyse zur überzeugenden Synthese fortschreitet. Dabei erhebt sich der sonst kühle und logisch nüchterne Stil Sommers zeitweise bis zur künstlerischen Höhe der Darstellung.

Durch einen wunderbaren Zufall stieß Sommer auf die Familiengeschichte der Soldane, von welcher zwei Stammbäume existieren: einer, der bis an den Anfang des 17. Jahrhunderts zurückführt, und ein anderer, der bis auf den Begründer der Familie, bis ins 14. Jahrhundert zurückreicht und der im »Hessischen Gelehrtenlexikon« veröffentlicht worden ist. Dieser ältere erscheint bei oberflächlicher Betrachtung als eine ganz romanhafte Geschichtsklitterung, aus Phantasie und Wahrheit gemischt. Fast sagenhaft hebt die Chronik also an:

»Es hat der Graf von Lechmotir einen türkischen Offzier, Sadok Seli Soltan gefangen bekommen, welchen er nach kurzer Zeit wegen seiner Tapferkeit und besonderen Größe zu einem seiner Obersten ernennet. Diesen hat er nachgehends 1305 nicht allein christlich taufen und ihm den Namen: Johann Soldan geben lassen, sondern ihm auch aus sonderbarer Liebe das türkische Wappen beigelegt. Gedachter Johann Soldan heiratete 1304 Rebecka Dohlerin; mit dieser erzeugte er mit Verwunderung drei große Söhne, welche man große Soldanen genennet. Die Namen sind: Eberhardus, Christianus und Melchior. Diese 3 Soldani magni haben zu Bracana eine Kapelle an der Pfarrkirch erbaut, so man noch heutigen Tages der Soldanen Kapelle nennt . . . . ., und vom obigen Johann Soldan rühret die Soldanische Familie her.«

Wir können hier nicht im einzelnen den Gang der Forschung wiedergeben, wollen uns aber nicht versagen, besonders auf die Entdeckung der alten Grabkapelle der Soldane in Brackenheim im heutigen Württemberg (= dem Brackana der Chronik) und auf die glückliche Lösung des Grafen von Lechmotir als eines Burgherrn zu Elmothara im heiligen Lande hinzuweisen, weil hier die Schilderung einen gewissen Höhepunkt erreicht

und hier der Leser die Entdeckerfreuden des Forschers am hellsten mitempfindet.

Die Ergebnisse der Forschung sind zunächst, daß beide Stammbäume der Soldane in der Tat im wesentlichen auf Wahrheit beruhen.

Der Stammvater der Soldane war ein Türke, der 1273 von einem Deutschritter im Kampf um das heilige Land gefangen genommen wurde und später im deutschen Vaterlande eine Familie gründete. Er trat zum Christentum über, zeichnete sich aus als Offizier und war wie der Stammbaum besagt, ein guter Lateiner und Chirurg.

Von ihm stammt die Familie der Soldane, eine weitverzweigte, markante Familie mit zahlreichen begabten, sozial hochwertigen Individuen.

Fast alle näher bekannten Soldane besitzen eine ausgesprochene Individualität. Wir finden bei ihnen folgende Talente mehr oder weniger stark ausgeprägt:

1. Literarisches Talent (poetisch-rhetorisches T.)
2. Talent für Malerei und Bildhauerei.
3. Talent für Mathematik.
4. Talent für Mechanik.

Das Musiktalent ist selten und bestimmt nur bei vereinzelten Individuen den Beruf. Die allgemeine intellektuelle Veranlagung ist durchweg bei den Soldanen eine über den Durchschnitt hinausgehende.

Bei einigen Soldanen treten die Talente in besonders bedeutender Stärke auf oder in so glücklicher Verbindung mit einander und anderen Talenten, daß daraus hervorragende Individuen, ja vereinzelte Genies resultieren. So ist der berühmte hessische Bildhauer Philipp Soldan, ganz sicher ein Abkömmling des Johann Soldan, als das größte künstlerische Genie der Familie zu bezeichnen, bei dem das Talent für Bildhauerei offenbar besonders stark entwickelt war; am interessantesten von allen in psychologischer Hinsicht ist Georg Karl Wilhelm Soldan, da an ihm alles, was an Talenten in der Familie nachweisbar ist, sich offenbart, nämlich:

1. Literarisches Talent,
2. Malerisches Talent,
3. Mathematisches Talent und
4. Mechanischer Talent.

Auch an ihm offenbart sich die schwache Seite der Soldane: er hat kein musikalisches Talent.

Wir wissen heute bestimmt, und die Familiengeschichte der Soldane zeigt es wieder in evidenter Weise, daß die Talente sich nicht erarbeiten oder sonstwie erwerben lassen.

Alle Talente sind angeboren.

Die dem Menschengeiste eigenen Talente sind ganz bestimmte, mehr oder weniger scharf umrissene Sonderfähigkeiten, die in der phylogenetischen Entwicklung allmählich herangezüchtet wurden. Ihre Zahl scheint begrenzt und bereits in dem heutigen Menschengeschlecht definitiv fixiert zu sein, in ihrer Analyse bestand Galls große Entdeckung, in der Fort-

bildung der Gallschen Psychologie, in der weiteren Lokalisierung der einzelnen »Organe« im hochkomplizierten menschlichen Gehirne, in der möglichst vollkommenen Beschreibung des Individuums und in der Aufdeckung der Beziehungen zwischen körperlichen und geistigen Menschen oder zwischen Gehirn (alias Seele) und Körper wird die Aufgabe der zukünftigen Psychologie bestehen.

Der Stammvater der Soldane muß alle die hervorragenden Talente seiner Deszendenten potentia besessen haben; er muß selber ein hochbegabter, künstlerisch veranlagter Mensch gewesen sein. Das Sprachtalent, das mechanische, das mathematische und das malerische Talent müssen in ihm in starkem Maße entwickelt gewesen sein. Das deutet auch der lapidare Satz der Stammtafel an: »Sadoch Selim ist geboren in Lechmotir in Asia major, trat als Kriegsgefangener zum Christentum über. Chirurg und guter Lateiner«. Das Musiktalent ist offenbar nur gering entwickelt gewesen oder hat ganz gefehlt.

Es ist zu bedauern, daß in den uns überlieferten Stammbäumen der Soldane nichts über die anthropologischen Verhältnisse enthalten ist. Was würde diese genealogische Reihe für einen Wert haben, wenn überall Angaben über Körpergröße, Schädelumfang, Pupillen-, Haar- und Hautfarbe, physiognomische Verhältnisse und andere für den Rasse-Psychologen wichtige Dinge vorhanden wären! Man könnte anthropologisch verfolgen, wie das Türken- mit dem Germanenblut sich gemischt, wieweit es darin untergegangen ist, oder wieweit es sich als ein besonderer Rassenteil darin erhalten hat. Auch die Frage bleibt bei dem vorhandenen Material ungelöst, ob und inwiefern die türkische Rasse in dem geistigen Habitus der Soldane zum Ausdruck kommt. Es erscheint nicht unmöglich, daß die durch lange Generationen hindurch gesicherte, anhaltende Erzeugung hervorragender, markanter Individuen darauf zurückzuführen ist, daß ein gutes, edles türkisches Reis und zugleich das Reis einer ausgeprägten, fremdartigen Rasse auf germanisches gepfropft wurde, und sich so, trotz beständiger Blutmischung Jahrhunderte hindurch relativ rein und unverfälscht erhalten konnte. Vielleicht aber müssen wir die vielen germanischen Mütter, die die klugen Soldane geboren haben, doch höher in Anschlag bringen und, da wir wissen, daß die künstlerischen Fähigkeiten durchweg Manneseigenschaften sind, die intellektuelle Veranlagung der Familienmitglieder als germanischen Einschlag betrachten. Einige der Soldane muten wenigstens in ihrem ganzen Wesenskerne so urgermanisch an, daß von Türkenblut kaum etwas zu spüren ist. Indessen kann man hier nur mit Vermutungen operieren. —

Wir knüpfen nun wieder an das an, was wir in der Einleitung gesagt haben. Sommer vermeidet es, die Gallschen Lehren zu erwähnen und seine Ergebnisse mit dessen Forschungen zu vergleichen. Um so glänzender findet jeder Anhänger des viel bekämpften und verschmähten Mannes dessen längst überwunden geglaubten Anschauungen bestätigt, was um so mehr befriedigen muß, als Sommer ein Schüler des Mannes ist, der wie kein anderer in neuerer Zeit den Namen Gall verunglimpft hat, ohne auch im Entferntesten in seinen Leistungen sich mit denen eines

solchen bewundernswerten Genies wie Galls sich messen zu können. Darin beruht für uns die große Bedeutung der Sommerschen Arbeit, daß sie von einem Manne der exakten Psychologie ausgehend Bahn bricht für die kommende neue Psychologie, die nichts anderes als eine Wiedergeburt der Gallschen Psychologie, der Charakterkunde sein kann. Mag die Gallsche Phrenologie wahr sein oder nicht, seine Psychologie ist über jeden Zweifel erhaben und jetzt ist durch die Familiengeschiche der Soldane, — in denen Sommer klar bezeigt, wie er das Zeug dazu hat, der Erneuerer Galls zu werden — ein neuer, kräftiger Beweis zu den bisherigen hinzugefügt.

Der Typ der Soldane ist ein scharf umrissener. Die künstlerischen Talente — als ausgesprochene Manneseigenschaften — vererben sich durch lange Generationen hindurch in ganz präziser Weise, wie die Unterlippe der Habsburger oder die Nase der Cäsaren. Nur, wenn wir uns auf den Boden der Gallschen Psychologie stellen, wird uns verständlich, daß die im Ahnen vorhandenen Talente bald hier, bald da, bald in dieser, bald in jener Kombination, vereinzelt oder alle zusammen in einer Person auftauchen. Die Charakterbestimmung des Individuums ist eine Art Mosaikarbeit des Genius Generator, und die Geschichte der Soldane zeigt uns in überaus fesselnder Weise, wie das Material der verfügbaren Talente sich wie Bausteine in allen möglichen Kombinationen in den einzelnen Individuen zusammenfügt. Auch hier finden wir die alte Erfahrungstatsache bestätigt, daß das Musiktalent meist für sich allein vorkommt, während die übrigen künstlerischen Talente häufiger miteinander in demselben Individuum sich vergesellschaften.

Es erübrigt nur noch, auf den der eigentlichen Stammesgeschichte der Soldane vorausgehenden allgemeinen Teil hinzuweisen, der eine Art Programm für die fernere Entwicklung der Psychologie enthält. Wir möchten diesem Teil des Werkes nach den darin gewiesenen Zielen dieselbe Bedeutung beimessen wie dem besonderen Teil nach seinen Ergebnissen. Wenn diese Ideen erst mal Gemeingut unserer Psychologen geworden sein werden, ist die kümmerliche, spielerische Assoziationspsychologie, die allenfalls für die kindliche Geistestätigkeit ausreichen mag, aber nicht im stande ist, einen einzigen genialen Einfall zu erklären, im Nu verschwunden, und wir werden uns einer wirklich brauchbaren Psychologie nähern, die niemals etwas anderes als Charakterkunde in dem weiten Gallschen Sinne sein kann. Wie ungeheuer das Arbeitsgebiet ist, erhellt aus Sommers Programm, das sich leicht noch durch sehr viele und wesentliche Punkte vermehren ließ, und in dem z. B. die Graphologie nicht in dem Maße hervorgehoben worden ist, wie sie es von Rechtswegen verdient.

Die Diagnostik des Individuums, die heute als Kunst nur von wenigen Graphologen, von den letzten zerstreuten Anhängern der Gallschen Lehre, von vereinzelten Liebhabern aus intuitiver Anlage geübt wird, **muß das Ziel der wissenschaftlichen Psychologie werden.**

Der Maler, dessen Porträt mehr wert sein kann für die Charakterkunde als dickleibige Bände der exakten Psychologie, wird in Kenntnis

der Bedeutung der Schädelform, der physiognomischen Verhältnisse, der Körperformen und ihrer Proportionen seiner künstlerischen Phantasie nicht soweit die Zügel schießen lassen, daß er bei der Darstellung eines Menschen wesentliche Teile falsch darstellt oder vernachlässigt. Alle Berufe, die auf praktische Menschenkunde angewiesen sind, Offiziere, Ärzte, Kaufleute u. a., werden Vorteil schöpfen aus dem, was die Charakterkunde ihnen einst darbieten wird. Unabschätzbar aber wird die Bedeutung der Charakterkunde für diejenige Kunst sein, deren Interessen diese Zeitschrift dient und die wie keine andere Kunst von der allgemeinen Entwicklung der Psychologie abhängig ist — nämlich die Pädagogik. Hier ist es nun interessant zu sehen, wie in neuerer Zeit ohne bewußten Zusammenhang mit den Lehren Galls, ja wie es scheint ganz unbeeinflußt davon, die richtigen Bestrebungen einsetzen. Man sieht endlich nicht nur ein, daß die Talente ganz verschieden auf die einzelnen Individuen verteilt sind, daß die Erziehung vorhandene Talente wohl fördern, aber sie nicht aus dem Nichts erwecken kann, daß eine harmonische und allseitige Bildung des Individuums in litteris et bonis artibus nur selten zu erzielen ist, sondern man zieht auch die praktischen Konsequenzen, die Schüler nach ihren besonderen Talenten verteilt in besonderen Abteilungen zu unterrichten.

Das ist eine merkwürdige Analogie in der Entwicklung der Psychologie und der Pädagogik, die nicht nur als ein zufälliges Zusammentreffen gewertet werden kann. Die Pädagogik wird wieder eine mögliche Kunst, denn sie jagt nicht mehr der Verwirklichung unklarer Theorien oder idealer, der Wirklichkeit widersprechender Vorstellungen nach, sondern bekommt klare und praktische Ziele.

Keine Wissenschaft ist wie die Pädagogik interessiert an der endlichen Gestaltung einer wissenschaftlichen Charakterkunde, einer charakterologischen Diagnostik des Individuums. —

Aus allen diesen vorgetragenen Gedankengängen ergibt sich, daß dieses neueste Werk des großen Anregers Sommer auch für die Pädagogen von größtem Interesse sein muß. Der Erwerb des Buches ist daher, besonders für die Bibliothek, auf das Dringendste anzuraten.

---

2. Psychogenesis und Pädagogik.

Von Chr. Ufer.

Daß sich die pädagogische Tätigkeit unter anderm auf die Psychologie zu gründen habe, ist eine alte Forderung, deren Erfüllung freilich bis auf dem heutigen Tag noch viel zu wünschen übrig läßt, wenn man unter Psychologie die Ergebnisse der Forschung und nicht den Niederschlag versteht, der sich im Laufe der Zeit aus der gelegentlichen, zufälligen und im ganzen unwissenschaftlichen Beobachtung der Kindesnatur und des menschlichen Seelenlebens überhaupt gebildet hat.

Es würde zwar ganz verkehrt sein, die Ergebnisse dieser Beobachtung für durchaus wertlos zu halten, aber der Pädagog darf sich mit ihrer Anwendung ebenso wenig begnügen wie beispielsweise der Arzt mit der

Anwendung dessen, was ihm die volkstümliche Heilkunde an angeblich oder wirklich erprobten Lehren an die Hand geben mag. In weiten Kreisen der pädagogischen Welt tut man das denn auch nicht mehr. Es ist namentlich das Verdienst Herbarts, hier etwas Wandel geschaffen zu haben. William James meint zwar in seinen viel gerühmten, aber nach meiner Ansicht ziemlich belanglosen Vorträgen über die Bedeutung der Psychologie für den Lehrer, auch bei Herbart habe die Pädagogik mit der Psychologie wenig zu tun, was er zwar nicht nachweist, aber wahrscheinlich daraus schließt, daß die Allgemeine Pädagogik Herbarts früher an die Öffentlichkeit gekommen ist als sein psychologisches System. Dieser Umstand beweist an und für sich natürlich wenig; es würde einer sehr genauen Untersuchung bedürfen, um James Ansicht gründlich zu verteidigen oder zu widerlegen.

Eine andere Frage wäre aber die, ob die Pädagogen unter den Anhängern Herbarts sich mit Erfolg um die Anwendung der Psychologie auf die Pädagogik in ihrer praktischen Ausgestaltung bemüht haben. Von Ziller wird man dies ohne weiteres behaupten dürfen, wie namentlich seine »Allgemeine Pädagogik« und seine »Grundlegung zur Lehre vom erziehenden Unterricht« beweisen. Was aber die meisten seiner Schüler anlangt, so haben sie, namentlich sofern sie im praktischen Schulleben standen, die Forderungen Zillers allzusehr als bloße Imperative aufgefaßt, ohne auf die psychologischen Grundlagen zurückzugehen. Damit hängt es denn auch zusammen, daß sie sich um die Arbeit der Psychologen nach den Tagen Herbarts und Zillers entschieden weniger gekümmert haben, als es wünschenswert gewesen wäre. Besonders gilt das von der Psychologie des Kindes, obwohl Benno Erdmann in seinem Schriftchen »Die Psychologie des Kindes und die Schule« entschieden zu weit geht, wenn er sagt: »Die Schule Herbarts, längst in der Tiefe erstarrt, hat sich bis auf wenige Ausnahmen diesen Bestrebungen gegenüber teils gleichgültig, teils ablehnend verhalten.« [1])

Zum Teil haben dies allerdings auch die Psychologen verschuldet, die ihr Augenmerk bis vor kurzem allzusehr auf die Förderung der reinen (theoretischen) Kinderpsychologie richteten und so der Pädagogik der Herbartschen Schule wenig bieten konnten. Es wäre sehr verkehrt, anzunehmen, alles was für die theoretische Psychologie von Bedeutung sein mag, müsse es in gleichem Maße oder überhaupt auch für die praktische (angewandte), z. B. für die pädagogische sein. Diese hat unter Umständen auch Untersuchungen anzustellen, deren Ergebnisse für die theoretische Psychologie völlig belangslos sind. So mögen beispielsweise die Bemühungen Hartmanns, Stanley Halls und anderer, den Vorstellungsbestand der Kinder beim Eintritt in die Schule statistisch festzustellen, von Münsterberg unter dem rein psychologischen Gesichtspunkte immerhin verspottet werden, denn es macht für die theoretische Psychologie in der Tat nicht das mindeste aus, wieviele Kinder einer Grundklasse diesen oder jenen

[1]) Siehe hierzu meinen Artikel »Psychologie des Kindes« in der 2. Aufl. von Reins Encyklopädischem Handbuch der Pädagogik.

Gegenstand schon gesehen haben; vom Standpunkte des Pädagogen aber wäre der Spott wenig angebracht, denn für den Lehrer ist es keineswegs unnütz zu wissen, mit welchen apperzipierenden Vorstellungen er bei der Klasse bereits einigermaßen rechnen darf und mit welchen nicht.

Es ist daher mit Dank zu begrüßen, daß die Gesellschaft für experimentelle Psychologie neuerdings ein Institut für angewandte Psychologie ins Leben gerufen hat, das von dem verdienstvollen Breslauer Privatdozenten William Stern geleitet wird und soeben das erste Doppelheft einer »Zeitschrift für angewandte Psychologie und psychologische Sammelforschung« (Leipzig, bei Johann Ambrosius Barth) an die Öffentlichkeit bringt, die sich namentlich auch der pädagogischen Psychologie annehmen soll, und zwar, wie sich vermuten läßt, der experimentellen pädagogischen Psychologie.

Obwohl ich diesem Zweige der pädagogischen Psychologie durchaus freundlich gegenüberstehe, so kann ich doch nicht sagen, daß er bis jetzt besondern Nutzen gestiftet hätte. Vielleicht liegt dies in der Natur der Sache. Der Experimentalpsycholog muß sorgfältig darauf bedacht sein, die »Fehlerquellen« auszuschließen und entfernt sich damit gar zu leicht von derjenigen Wirklichkeit, mit der es der Pädagog in erster Linie zu tun hat; die experimentelle Forschung kommt dann wohl zu Ergebnissen, die vielleicht vor allen Regeln der psychologischen Wissenschaft bestehen können und dennoch für die Pädagogik nichts oder sehr wenig abwerfen, wie es beispielsweise bei einem großen Teile der Untersuchungen über die geistige Ermüdung und über das Gedächtnis leider der Fall gewesen ist. Eine schwierige Aufgabe des Instituts und seiner Zeitschrift wird es sein, diese Klippe zu umschiffen.

Das erste Heft der neuen Zeitschrift eröffnet W. Stern mit einer wertvollen Arbeit über »Tatsachen und Ursachen der seelischen Entwicklung«, die sich als eine Erweiterung des Vortrages darstellt, den der Verfasser unter dem Titel »Grundfragen der Psychogenesis« auf dem I. Kongreß für Kinderforschung gehalten hat.

Die Beziehungen der Psychogenesis zur praktischen Pädagogik werden leider nur gelegentlich berührt, obwohl der Verfasser sagt, daß sie sehr tiefgreifend seien; für eine ideale Pädagogik gelte die Forderung, daß sie entwicklungstreu sei, d. h. sich in ihren Unterrichts- und Erziehungsmaßnahmen dem jeweilig erreichten Reifestadium des Zöglings anpasse. Heute sei allerdings hiervon noch wenig zu spüren; nicht die psychischen Entwicklungsepochen, sondern stoffliche und logische Gesichtspunkte seien meist für die Auswahl, Verteilung und Darbietung des Lernmaterials maßgebend (S. 3).

Stern wird damit nicht sagen wollen, daß logische und stoffliche Gesichtspunkte hier gar nicht in Betracht zu ziehen seien. Wenn Erziehung unter andern auch ein Hineinwachsen in die Kultur der Gegenwart bedeutet, so haben die Stoffe zweifellos ein Mitbestimmungsrecht, und was die Logik anlangt, so darf nur eine neuere Richtung, die sie völlig an die Stelle der Psychologie setzen möchte, ohne weiteres abgewiesen werden. Das ist besonders hervorzuheben, weil die Psychologie in unsern Tagen,

wie Münsterberg sagt, etwas gefräßig geworden ist und manches in sich aufnehmen möchte, was ihr nicht zukommt.

Aber auch unter dieser einschränkenden Voraussetzung scheint mir Stern in seiner Beurteilung der neueren Pädagogik mit der Mißbilligung etwas zu weit zu gehen.

Was zunächst die Darbietung des Lernmaterials betrifft, so darf wenigstens die Herbart-Zillersche Schule bei ihrem langjährigen Kampfe gegen den didaktischen Materialismus den Anspruch erheben, daß man die von ihr vertretene Pädagogik als eine entschieden psychologisch gerichtete gelten lasse. Gerade diesem Umstande und nicht, wie Stern (S. 28) meint, der (angeblichen) Auffassung, als ob die Erziehung alles zu leisten vermöge, verdankt es das pädagogische System Herbarts, daß es »jahrzehntelang den stärksten Rückhalt in den Kreisen der praktischen Pädagogen gefunden hat«; denn schon längst wurde die Tyrannei des Stoffes drückend empfunden, und hier bot sich, man darf sagen zum erstenmal eine unmittelbar zur Praxis hinüberführende Theorie des Lehrverfahrens, die sich in umfassender und vielversprechender Weise gegen die Herrschaft des Stoffes zur Wehr setzte und sich tatsächlich auch nicht ohne einigen Erfolg zur Wehr gesetzt hat. Auch der Versuch Zillers, bei der Verteilung des Unterrichtstoffes durch die »Kulturstufen« der fortschreitenden Entwicklung des Kindes Rechnung zu tragen, wird — gleichviel wie man im übrigen darüber denken mag — als eine ernsthafte psychologisch-pädagogische Bemühung anzusprechen sein. Münsterberg hat einmal gesagt, ein zweiter Herbart tue uns not; wir dagegen möchten lieber sagen, ein zweiter Ziller tue uns not, d. h. ein Mann, der, wie der erste in seiner »Allgemeinen Pädagogik« und in seiner »Grundlegung«, es verstände, aus den einzelnen Wissenschaften, auch aus der neueren Psychologie alles für die Pädagogik Wertvolle aufzunehmen, gedanklich zu verarbeiten und für die Erziehungs- und Unterrichtstätigkeit bereitzustellen.

Soviel ich an der Hand des in seiner Art vorzüglichen Aufsatzes von Stern zu sehen vermag, kann der gegenwärtige Stand der Lehre von der Psychogenesis der Pädagogik noch nicht sonderlich viel bieten. Daß die seelische Entwicklung des Kindes im allgemeinen quantitatives Wachstum bedeutet, ist durchweg bekannt und wird bereits in der Pädagogik berücksichtigt. Allerdings hat man neuerdings mit einigem Erfolge versucht, dieses quantitative Wachstum zu messen (Gedächtnis, Widerstandsfähigkeit gegen Suggestion); aber wenn diese Untersuchungen in pädagogischer Hinsicht auch Hoffnungen erwecken konnten, so ist diesen bis jetzt doch irgendwelche wesentliche Erfüllung nicht gefolgt.

Bedeutsamer erscheint das, was Stern (S. 6 ff.) über das Tempo des Entwicklungsfortschrittes als sicher hinstellt. Man war bisher zu der Annahme geneigt, daß die quantitative Entwicklung gleichmäßig fortschreite, wenn nicht etwa Krankheit oder andere zufällige Umstände im Wege seien. Stern dagegen weist darauf hin, daß es zwar auch bei der seelischen Entwicklung keine eigentlichen Sprünge geben, daß sie aber dennoch rhythmisiert sei, d. h. in einem stetigen Wechsel zwischen Schnell und Langsam vor sich gehe, und zwar zeige sich dieser Rhythmus sowohl in der Ent-

wicklung des Ganzen wie der Teilgebiete. »Möglich ist freilich diese Rhythmisation nur dadurch, daß die scheinbaren Stockungen keinen wirklichen Stillstand bedeuten, sondern der Ansammlung, Aufspeicherung und innern Verarbeitung von Kräften und Eindrücken dienen; schließlich wird dann der hierdurch geschaffene Spannungszustand so groß, daß er sich in expansive Betätigung umsetzt.« Vielleicht findet hierin unter die regelmäßig zu beobachtende Tatsache ihre Erklärung, daß die Kinder des ersten Schuljahres nach dem ersten Vierteljahr recht geringe Fortschritte machen, bis etwa gegen Weihnachten, wie man zu sagen pflegt, »der Knoten reißt«.

Leider wissen wir über diese Rhythmisierung einstweilen noch zu wenig, als daß die Pädagogik daraus einen größeren Nutzen zu ziehen vermöchte. Das gilt sowohl von der Entwicklung einzelner Verrichtungen, wie auch von der Gesamtentwicklung. Mit Bezug auf die letztere bemerkt Stern: »Vermutlich gliedert sich die gesamte Jugendzeit (bis zum 21. Jahre) in drei Wellen oder besser Stufen, deren jede etwa 6—7 Jahre umfaßt. (Genauere Abgrenzungen sind wegen der starken Entwicklungsvariationen nicht möglich.) Jede Stufe besteht aus einer ersten Halbstufe mit stärkerem und einer zweiten Halbstufe mit geringerem Entwicklungsfortschritt« (S. 9). Natürlich sind, wie schon das oben erwähnte Beispiel aus dem ersten Schuljahr andeutet, auch die einzelnen Halbstufen in sich wieder Schwankungen unterworfen, ein Umstand, der dem Pädagogen seine Arbeit nicht gerade erleichtert, zumal sich auch noch die individuellen Verschiedenheiten der Kindesnaturen geltend machen und Berücksichtigung verlangen. Um hier klar sehen und dem entsprechend richtig handeln zu können, bedarf es wohl noch auf lange hinaus der vereinten Beobachtung, und zwar durch die Psychologen von Fach sowohl wie durch die Pädagogen. Die Ergebnisse beider müssen sich gegenseitig zur Kontrolle dienen, wenn eine zuverlässige und praktisch wertvolle Erkenntnis der wirklichen Verhältnisse gewonnen werden soll.

Auch hinsichtlich dessen, was Stern als »Länge« und »Weite« der Entwicklung bezeichnet, ist eine gemeinsame Beobachtung notwendig. Unter Länge der Entwicklung versteht er den zeitlichen Abstand zwischen der Geburt und dem Erwachsensein, unter der Weite dagegen den inhaltlichen Abstand zwischen dem Neugeborenen und dem erwachsenen Menschen.

Es ist bekannt, daß das Tier nicht nur in körperlicher, sondern auch in geistiger Hinsicht in viel kürzerer Zeit den Höhepunkt seiner Entwicklung erreicht als der Mensch, daß aber andererseits die Weite der Entwicklung, der inhaltliche Abstand beim Tier sehr gering, beim Menschen sehr groß ist. Das Tier hat eine sehr kurze Jugendzeit, der Mensch aber im Verhältnis dazu eine sehr lange. Aber auch innerhalb der Menschheit gibt es in dieser Beziehung Unterschiede. Wie unter andern Karl Weule hervorgehoben hat, sind die Kinder der Negerrasse in ihrer Entwicklung den Kindern der europäischen Kulturvölker zunächst voraus; dem steht aber der Umstand gegenüber, daß die geistige Entwicklung der Negerkinder auf einer viel niedrigeren Stufe abschließt, daß also bei ihnen die Entwicklungsmöglichkeit eine viel geringere ist. Auch unter

den Kindern der Kulturvölker läßt sich etwas Ähnliches beobachten, so zunächst bei den sogenannten Wunderkindern. In der Regel eilen sie ihren Altersgenossen zunächst weit voran, bleiben aber in ihrem geistigen Wachstum dann mit einem Male stehen und werden schließlich von den Nachzüglern bedeutend überholt. Die Fälle, in denen aus Wunderkindern später etwas tüchtiges wurde (Gauß), sind überall selten. Es läßt sich zwar kaum in Abrede stellen, daß hierbei auch äußere Umstände (öffentliche Schaustellungen und dergl.) mitwirken können, aber den Kern der Sache bildet doch die Veranlagung. Auch zwischen den Geschlechtern besteht offenbar eine solche Verschiedenheit der Anlage. Mädchen entwickeln sich durchweg schneller als Knaben, aber die Entwicklung der Knaben führt in der Regel weiter als die der Mädchen. Im einzelnen hebt Stern hervor, daß die Sprachentwicklung bei Mädchen wahrscheinlich durchweg mehrere Monate früher liege als bei Knaben und bemerkt dann im allgemeinen: »Mit 15 Jahren ist das männliche Individuum oft noch ein großer Junge, das weibliche meist ein ziemlich fertiges Fräulein. Ein ziemlich fertiges — und damit kommen wir zur Kehrseite; die weibliche Entwicklung gelangt im Durchschnitt auch eher zum Stillstand als die männliche« (S. 12). Wenn sich die Sache so verhält, so bedeutet das entschieden eine Warnung vor der heutzutage von vielen Seiten befürworteten Koedukation, und die Warnung wird um so dringlicher, wenn man bedenkt, daß durch die Verschiedenheit des Entwicklungsumfanges auch eine Verschiedenheit der Entwicklungsrhythmik bei den Geschlechtern bedingt wird. Stern meint, am Anfang und am Ende der Schulpflicht mit 6—7 und mit 14—15 Jahren ständen sich beide Geschlechter ziemlich nahe, vielleicht (?) mit einem gewissen Vorsprunge des weiblichen. Dazwischen aber klaffe eine große Differenz zu Ungunsten der Mädchen, die in der Mitte des schulpflichtigen Alters mit 10—12 Jahrem am größten sei (S. 13). Hiernach wäre das Wort Dörpfelds, die Trennung der Geschlechter in der Volksschule sei ein pädagogischer Gedanke, wie das Unkraut ein Kraut sei, ganz ernstlich auf seine Berechtigung zu prüfen. In der spätern Zeit tritt, wie statistische und experimentelle Untersuchungen darzutun scheinen, ein neuer Vorsprung der Knaben ein, und für dieses Alter wäre (in den höheren Schulen) der Koedukation noch entschiedener zu widerraten. Ein großer Teil der Frauenrechtlerinnen scheint das auch zu empfinden und will daher nicht eine der Knabenbildung gleichartige, sondern nur »gleichwertige« Ausbildung der Mädchen. Allein wenn man dabei an die tatsächlichen Leistungen denkt, wie sie z. B. für die höheren Berufe vielleicht verlangt werden müssen, wird man diese Unterscheidung wohl aufzugeben haben. Als Persönlichkeit genommen kann die Frau dem Manne gleichwertig sein und ihn sogar bedeutend überragen, aber für die Leistungsfähigkeit in Berufen, die etwa in besonderm Maße der Mathematik oder der Naturwissenschaften oder ganz allgemein der Verstandestätigkeit bedürfen, hat das keine Bedeutung. Hier gäbe es nur eine Gleichwertigkeit innerhalb der Gleichartigkeit.

(Schluß folgt.)

3. Instinkthandlung.

Vor einiger Zeit habe ich bei meinem jüngsten Sohn einen Fall von Instinkthandlung beobachtet, der vielleicht auch die Leser der »Zeitschrift für Kinderforschung« interessiert.

Im Juni d. J. warf die Katze des Hauswirtes Junge, natürlich für Kinder, besonders für den Jüngsten, ein außerordentlich interessantes Ereignis. Sehr oft war er bei den Katzen und wußte stets allerlei zu erzählen, was er beobachtet hatte. Eines Tages kam er an und sagte: »Vater, jetzt bin ich deine kleine Katze, und du bist die alte Katze. Dabei setzte er sich auf meinen Schoß und tat, als ob er saugen wollte. Dabei suchte er sich fast genau die Stelle der rechten Brustwarze aus. Mit den Händen drückte er auch auf der Brusttasche herum, unbekümmert um die Papiere, die in ihr steckten. Zur Bewertung der Tatsache sei noch angeführt, daß der Knabe im April n. J. 6 Jahr alt wird. Als kleines Kind hat er nur in den ersten 3 Lebenstagen die Brust bekommen, hernach wurde er mit der Flasche aufgezogen. Eine Erinnerung daran, wie er die Brust bekam ist also ausgeschlossen. Auch weiß weder meine Frau noch ich eine Gelegenheit, daß er jemals gesehen hätte, wie ein Kind gestillt wurde.

Ein vorsichtiges Nachforschen, ob irgendwie solche Vorstellungen vorhanden wären, hatte ein negatives Resultat.

Dessau. Boës.

---

4. Über die Entwicklung des Farbensinns bei Kindern.

W. Monroe, Professor der Psychologie an der State Normal School in Westfield, Massachusetts, U. S. A. hat, wie »The Paidologist«, Organ der British Child-Study-Association, mitteilt, mit Hilfe seiner Schüler interessante Untersuchungen über den Farbensinn bei Kindern angestellt. Zu diesem Zwecke wurden Setztafeln verwendet, in denen die Spektralfarben in drei Streifen in einigem Abstande voneinander eingefügt sind, zwischen welchen sich zwei Streifen Mischfarben, d. i. schwarz, grau und weiß, befinden. Diese Farbentafel wird den Kleinen vorgelegt und die Kinder werden angehalten, diese Tafel eine Zeitlang ins Auge zu fassen. Sodann entnimmt einer der Schüler des Professors Monroe aus einer Farbenskala ein Täfelchen, zeigt es den Kindern und fordert sie auf, dieselbe Farbe aus einer andern Skala herauszusuchen. Nachdem dasselbe Verfahren mit allen Farben durchgeführt worden ist, werden den Kleinen auf gleichem Wege die Namen der Farben beigebracht. Der dritte Versuch besteht darin, daß die Kinder angehalten werden, die Farbe, die ihnen am besten zusagt, auszuwählen. Später wird dieser Versuch dahin ergänzt, daß die Kleinen zu der bevorzugten Farbe eine passende suchen. Es ergeben sich hierbei die verschiedensten Resultate, die Professor Monroe durch Tabellen ersichtlich macht. Der Gelehrte hat die Untersuchungen bei Knaben und Mädchen von 2—6 Jahren entnommen und die Ergebnisse

derselben nach Alter und Geschlecht eingeteilt. Kinder, die weniger als sechs Monate über ein bestimmtes Jahr alt sind, werden von Professor Monroe der jüngern Gruppe beigezählt und umgekehrt. Kinder, die genau sechs Monate über ein bestimmtes Jahr alt sind, werden abwechselnd in niedere und höhere Gruppen eingereiht. Die folgende Tabelle gibt uns eine Übersicht über Zahl, Alter und Geschlecht der untersuchten Kinder.

Alter der Kinder	3 Jahre		4 Jahre		5 Jahre		6 Jahre		Gesamtzahl	
Geschlecht der Kinder	Knaben	Mädchen	Knaben	Mädchen	Knaben	Mädchen	Knaben	Mädchen	Knaben	Mädchen
Zahl der untersuchten Kinder .	39	33	68	67	57	61	36	39	200	200

Die folgende Tabelle beschäftigt sich mit der Benennung der Farben; in dieser und in den folgenden Tabellen sind die Ergebnisse der Untersuchungen in Prozenten dargestellt.

Farben	3 Jahre		4 Jahre		5 Jahre		6 Jahre		Durchschnittszahl	
	Knaben	Mädchen	Knaben	Mädchen	Knaben	Mädchen	Knaben	Mädchen	Knaben	Mädchen
Rot	46	60	79	69	81	82	75	85	73	74
Orange	10	12	31	29	42	48	47	67	33	39
Gelb	26	33	53	54	84	87	72	80	60	66
Grün	41	40	60	49	81	88	75	80	66	66
Blau	43	40	60	52	61	74	63	77	58	62
Violett	8	6	10	15	27	44	45	56	21	32

Die dritte Tabelle gibt uns eine Übersicht über die von den Kindern am meisten bevorzugten Farben.

Farben	3 Jahre		4 Jahre		5 Jahre		6 Jahre		Durchschnittszahl	
	Knaben	Mädchen	Knaben	Mädchen	Knaben	Mädchen	Knaben	Mädchen	Knaben	Mädchen
Rot	38	48	56	60	40	48	33	43	44	51
Orange	8	2	3	1	5	2	5	10	5	4
Gelb	5	2	6	6	7	9	8	5	6	7
Grün	5	2	7	6	5	5	3	8	5	6
Blau	18	18	15	12	21	21	26	20	20	17
Violett	26	15	13	15	21	15	20	13	20	14

Bei den bereits erwähnten Untersuchungen bezüglich der Farbenverbindungen hat Prof. Monroe bei 182 Kindern folgende Resultate erzielt:

Farbenverbindungen	Knaben	Mädchen
Rot mit anderen Farben . .	36	36
Orange mit „ „ . .	5	4
Gelb „ „ „ . .	12	13
Grün „ „ „ . .	14	11
Blau „ „ „ . .	23	28
Violett „ „ „ . .	9	6

Den Beobachtungen zufolge ist Rot und Blau die am meisten, Blau und Weiß die am wenigsten bevorzugte Farbenverbindung.

Aus den erwähnten Untersuchungen ergeben sich folgende interessante Resultate:

Im allgemeinen sind die Mädchen im richtigen Benennen und Unterscheiden der Farben den Knaben voraus; diese geistige Überlegenheit der Mädchen prägt sich mehr im Alter von 5—6 Jahren als im Alter von 3 und 4 Jahren aus.

Rot wird in allen Altersstufen von beiden Geschlechtern am häufigsten richtig benannt und unterschieden; in zweiter Linie folgt Blau. Orange und Violett werden am seltensten richtig erkannt.

Interessant ist die Tatsache, daß Grün namentlich von Kindern irländischer Abstammung bevorzugt und richtig benannt wurde. Kleine Kinder unterscheiden die Farben richtiger als sie dieselben benennen. Auch Baldwin, Binet und Preyer stimmen hierin überein. Professor Monroe und seine Schüler haben weiter beobachtet, daß einzelne Kinder schwarz und weiß früher erkennen als die Spektralfarben. Die Ergebnisse dieser Beobachtungen lassen ohne Zweifel auf große kindliche Individual-Unterschiede schließen. Wie aus den Beobachtungen Professor Monroes hervorgeht, konnte unter den untersuchten 400 Kindern ein Knabe von zwei Jahren acht Monaten alle Spektralfarben richtig benennen und unterscheiden. Hingegen kannte ein Mädchen von fünf Jahren und zehn Monaten bloß zwei Farben genau, und ein sechsjähriger Knabe konnte von allen Farben bloß drei unterscheiden und eine richtig benennen.

Diese so hoch interessanten Beobachtungen von Professor Monroe werden sicher nicht verfehlen, der Kinderforschung anderer Länder Anregung zu weiteren Untersuchungen zu bieten.

Wien. Helene Goldbaum.

---

5. Sexuelle Belehrungen in der Schule?

Der preußische Unterrichtsminister hat an die königlichen Regierungen folgende Verfügung erlassen: »Es ist mir von Interesse, Kenntnis zu gewinnen von Umfang und Art der zurzeit an den Schulen erteilten sexuellen Belehrungen. Die königl. Regierung wolle berichten, an welchen Schulen des dortseitigen Geschäftsbereiches solche Belehrungen stattfinden, und zwar ist zu unterscheiden zwischen Aufklärungen, welche bei dem Abgang von der Schule den Schülern und Schülerinnen gegeben von Lehrern, Lehrerinnen oder Ärzten, und zwischen Belehrungen, welche einen Teil des Unterrichts bilden. In letzterer Beziehung ist

weiterhin zu unterscheiden zwischen 1. sexuellen Belehrungen mit rein ethischer Grundlage und Absicht, z. B. bei der unterrichtlichen Behandlung des sechsten Gebotes, und 2. physiologischen Belehrungen a) über das gesunde Geschlechtsleben (Fortpflanzung des Menschen), b) über geschlechtliche Krankheiten.«

C. Literatur.

Führer durch die Literatur des Hilfsschulwesens.

Bearbeitet von Mittelschulrektor Dr. B. Maennel, Halle a/S.

(Fortsetzung.)

20. Vom Hilfsschulhause und seinen Einrichtungen.

Die Anlage des Hilfsschulhauses und seiner Einrichtungen ist noch nicht Gegenstand einer monographischen Bearbeitung geworden. Die meisten Hilfsschulklassen sind zur Zeit in Räumen zu finden, die früher anderen Zwecken dienten. Eine ganze Anzahl von Hilfsschulen ist in alten oder neueren Volksschulgebäuden untergebracht worden. Es kann also vorläufig nur auf Arbeiten verwiesen werden, die da Idealforderungen aufstellen für Schulbauten im allgemeinen — vergl. W. Siegert, »Bau des Schulhauses.« Reins Encykl. Handb. d. Päd. — A. Gärtner, »Boden und Bauplatz.« Reins Encykl. Handb. d. Päd. — L. Burgerstein, »Der Schulhof.« Reins Encykl. Handb. d. Päd. — E. Reichelt, »Die Anlage und innere Einrichtung der Schulgebäude in Rücksicht auf Gesundheitspflege.« Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1881. — A. Bennstein, »Die Reinigung der Schulzimmer.« Deutsch-Wilmersdorf-Berlin, Selbstverlag, 1902. — W. Siegert, »Beleuchtung der Schulzimmer.« Encykl. Handb. d. Päd.

In jüngster Zeit beginnt man, bestimmte Forderungen aufzustellen, die die Hygiene der Hilfsschulbank betreffen. Von den einschlägigen Äußerungen sind zu erwähnen: J. Moses, »Die Schulbank in den Hilfsklassen für Schwachbefähigte.« Z. f. Schulges. 1904, 12 u. 1905, 11 u. 1906, 4. — Vergl. über denselben Gegenstand: O. Schmidt, F. Weigl, und K. Basedow, Z. f. Schulges. 1905. — Den ersten Versuch einer systematischen Darstellung der Hilfsschulhygiene unternimmt J. Moses, »Die hygienische Ausgestaltung der Hilfsschule.« Leipzig, Engelmann, 1906.

21. Besteht ein Schulzwang für den Besuch der Hilfsschule?

Es ist ja empfehlenswert, auf friedlichem Wege die Einwilligung der Eltern zu erhalten zur Einschulung ihrer schwachbegabten Kinder in die Hilfsschule. Wenn aber Eitelkeit und falsche Scham oder Böswilligkeit und mangelhafte Einsicht die Eltern zu hartnäckigen Gegnern dieser Einrichtung machen, dann ist das Vorhandensein von gesetzlichen Bestimmungen sehr erwünscht, die eine zwangsweise Überweisung zur Hilfsschule ermöglichen. Auf Grund der Besprechung des Vortrages von Grote, »Können die Kinder zwangsweise der Hilfsschule zugeführt werden?« Ber. üb. d. IV. Verb. d. H. D. 1903 u. Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1903,

Juni — wurde der Vorstand des D. Hilfsschulverbands beauftragt, geeignete Schritte zu tun zur Herbeiführung solcher behördlicher Bestimmungen. Der Erfolg dieser Bemühungen ist niedergelegt im Ber. üb. d. V. Verb. d. H. D. 1905 und in der Hilfsschule, N 5. In letzterer Veröffentlichung ist ein Urteil des Preußisch. Kammergerichts vom 25. Januar 1906 wiedergegeben, nach welchem die zwangsweise Überführung von Kindern in die Hilfsschule sich ermöglicht. Ein im Jahresbericht 1906/07 der Mannheimer Volksschulen veröffentlichter Erlaß des Badischen Oberschulrats vom Jahre 1897 will die Zuweisung der Kinder in eine Sonderklasse gar nicht von dem Einverständnisse der Eltern abhängig gemacht wissen, sondern lediglich von der Entscheidung der Schulbehörde. — Vergl. auch Kinderfehler, 1906, März.

22. Fürsorge für die aus der Hilfsschule entlassenen Schüler.

Es ist eine wichtige Aufgabe der Hilfsschule, ihre Schüler so zu erziehen, daß sie allmählich jeder Gängelei und Unselbständigkeit entwöhnt und somit möglichst erwerbsfähig werden. Dieser zwar nicht leicht zu erfüllenden Aufgabe geht die Hilfsschule aber schon um des künftigen Wohlergehens der Schüler gern nach; sie erfüllt damit zugleich eine humanitäre, christliche Pflicht, die später Gemeinde und Staat zu übernehmen haben. Und zwar sind es dann volkswirtschaftliche Notwendigkeiten, die zu einer fürsorgenden Tätigkeit führen. Man sagt sich: Was für Erhaltung von wirtschaftlich schwachen — und solche sind wohl in allen Fällen die aus der Schule entlassenen Hilfsschüler — ausgegeben wird in Gemeinde und Staat, das bedeutet im Grunde eine Versicherung gegen größere Verluste der Gesamtheit. Der Hilfsschüler wird immer nur ein solches Glied der Erwerbsgesellschaft werden, das steter Rücksichtnahme bedarf, wenn es nicht wirtschaftlich und moralisch zu Grunde gehen soll zum Schaden der Gemeinschaft, in der es lebt. Diese Einsicht muß zu einer allgemeinen werden, insbesondere herrschend in den Kreisen, die als Lehr- oder Dienstherren früheren Hilfsschülern näher treten; sie hat auch einzudringen in die Verwaltungspraxis von allerlei Behörden, denen nicht allein das Regiment, sondern auch das Wohlergehen einer gewissen Gesamtheit anvertraut ist. In den Dienst einer einigermaßen gesicherten Zukunft des Hilfsschülers und seiner Stellung in Gemeinde und Staat haben sich durch schriftstellerische Arbeiten gestellt.

A. Allgemeine Anregungen:

Fr. Naumann, »Der Wert der Schwachen für die Gesundheit.« Berlin-Schöneberg, 1902, Hilfe.

A. Damaschke, »Aufgaben der Gemeindepolitik.« Jena, G. Fischer, 1901.

K. Singer, »Soziale Fürsorge.« München u. Berlin, Oldenburg.

Moses, »Die sozialen Tendenzen der Hilfsschulen für Schwachbefähigte.« Soziale Medizin u. Hygiene. Hamburg, 1906.

L. Laquer, »Die Bedeutung der Fürsorgeerziehung für die Behandlung und Versorgung von Schwachsinnigen.« Klinik für psychische und nervöse Krankheiten, II, 2 — auch Allg. Z. f. Psychiatrie, LX, 1903.

M. Fiebig, »Über Vorsorge und Fürsorge für die intellektuell schwache und sittlich gefährdete Jugend. Kinderfehler, 1906, 8.

Felisch, »Die Fürsorge für die schulentlassene Jugend.« Bericht über den Kongreß für Kinderforschung und Jugendfürsorge. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1907. (Schluß folgt.)

Baernreither, Dr. **I. M.,** Jugendfürsorge und Strafrecht in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika. Ein Beitrag zur Erziehungspolitik unserer Zeit. Leipzig, Duncker & Humblot, 1905.

Hartmann, Adolf, Die Strafrechtspflege in Amerika. Mit Ausführungen zur Deutschen Strafprozeßreform. Berlin, Franz Vahlen, 1906.

Herr, Dr. **Paul,** Das moderne amerikanische Besserungssystem. Eine Darstellung des Systems zur Besserung jugendlicher Verbrecher in Strafrecht, Strafprozeß und Strafvollzug in den Vereinigten Staaten von Amerika. Berlin, Stuttgart u. Leipzig, W. Kohlhammer, 1907.

Neue und eigenartige Wege hat der Jugendschutz in den Vereinigten Staaten von Nordamerika eingeschlagen; ihre Kenntnis ist für denjenigen nötig, welcher Fortschritte in irgend einem Kulturstaate auf diesem Gebiete erstrebt. Die amerikanischen Reformen sind, soweit sie nicht lediglich privater Initiative ihren Ursprung verdanken, kriminalpolitischen Ursprungs. Es bedarf mithin einer Kenntnis der eigentümlichen Entwicklung amerikanischen Strafrechts und amerikanischer Strafjustiz, um sie ganz zu verstehen. Diese Kenntnis im allgemeinen zu vermitteln, ist das Werk von Hartmann wohl geeignet. Für Hartmann ist der Ausgangspunkt nicht die Jugendfürsorge, sondern wie schon der Titel sagt, die Strafrechtspflege. Innerhalb des großen Rahmens behandelt er aber eingehend auch das Verfahren gegen Jugendliche in den Kindergerichtshöfen, die unbestimmte Verurteilung, das Bewährungs- und Besserungssystem.

Die beiden andern eben genannten Werke nehmen ihren Ausgangspunkt von der Jugendfürsorge und zwar Baernreither, indem er sein ganzes Interesse nur dieser zuwendet und nur gelegentlich über sie hinausgreifend zeigt, wie die bei der kriminalpolitischen Behandlung jugendlicher Personen gewonnenen Erfahrungen auch für ältere nutzbar gemacht werden können. Herr geht von der entscheidenden Tatsache aus, daß die Vergeltungsstrafe nicht eine hervorragende Herrschaft im amerikanischen Strafensystem innehat, daß vielmehr das Streben nach Besserung des Verbrechers das Verlangen nach Vergeltung überwiegt. Er schildert das amerikanische Besserungssystem in systematischer und wohldurchdachter Darstellung, wie es zur Anwendung gebracht wird und erfreuliche Resultate erzielt in der Hauptsache bei jugendlichen Personen, darüber hinausgehend aber auch bei noch nicht völlig Verdorbenen bis zum dreißigsten Lebensjahre.

Alle drei Werke haben einen hervorragenden wissenschaftlichen Wert schon deshalb, weil sie die Kenntnis einer von uns grundverschiedenen Entwicklung vermitteln und somit unsere Einsicht in völkerpsychologische Probleme vermehren. Will man die Übertragbarkeit fremder Einrichtungen auf Deutschland prüfen, so wird man freilich sorgfältig ihre nationalen Elemente von ihren allgemein menschlichen scheiden müssen. An nationalen Eigentümlichkeiten fehlt es in der amerikanischen Entwicklung nicht. Es gehören dazu die psychologischen Momente des Unabhängigkeitssinns und der Scheu vor obrigkeitlicher Bevormundung. Es gehört ferner dazu die technische Unvollkommenheit und Verkümmerung des Vormundschaftswesens in den Vereinigten Staaten. Indessen hat die amerikanische Entwicklung doch auch allgemeine Wahrheiten zutage gefördert und ihren Einrichtungen zu Grunde gelegt. Dazu gehört, um mit Baernreither zu sprechen, die Tatsache,

daß überall die verlassene, mißhandelte, physisch und geistig defekte, verwahrloste, straffällige Jugend als eine einzige soziale Erscheinung aufgefaßt wird, die uns in verschiedenen Entwicklungsstadien gegenübertritt. Und weiter gehört dazu die Folgerung, daß Jugendfürsorge und Jugendstrafrecht kein isoliertes Problem der Gesetzgebung oder Verwaltung sind, sondern Kulturaufgaben, Aufgaben der Erziehungspolitik, der Entwicklung der Volksmoral und der Volksgesundheit.

Berlin W. Amtsgerichtsrat Dr. Köhne.

Ament, W., Die Seele des Kindes. Eine vergleichende Lebensgeschichte. Stuttgart, Kosmos (Franckhsche Verlagshandlung), o. J. (1906). 8°. 96 S. 1 M.

Der Verfasser, dem wir schon manche Gabe von wissenschaftlichem Werte verdanken, bietet hier auf dem eng begrenzten Raume der Kosmosbücher eine für weitere Kreise bestimmte vergleichende Darstellung der Lebensgeschichte des Kindes, die übrigens auch für den Sachkenner des Interesses nicht entbehrt.

In erster Linie widmet der Verfasser sein Büchlein »den Müttern und allen, die es werden wollen«. Es ist in »anspruchsloser Form« gehalten, d. h. sein Urheber hat sich bemüht, möglichst einfach zu schreiben, und es ist ihm dies so weit gelungen, als es bei der notwendigen Gedrängtheit möglich war. Ich möchte allerdings glauben, daß eine, sagen wir mehr feuilletonistische Form, der ein guter Inhalt ja keineswegs zu fehlen braucht, für den zunächst ins Auge gefaßten Zweck noch wirkungsvoller wäre; allein man darf dem Verfasser auch für das Büchlein, wie es ist und wie es bei dem von dem Verleger vorherbestimmten Umfange nicht gut anders werden konnte, recht dankbar sein.

Den Sachkenner kann es nicht überraschen, daß die drei Perioden, die der Verfasser unterscheidet, dem Umfange nach sehr ungleich behandelt sind. Die »Kindheit«, d. i. die Zeit bis zum 6. Lebensjahre, nimmt fast 80 Seiten in Anspruch, während der Jugendzeit (vom 6. bis zum 12. Jahre) 8 und den «jungen Leuten« nur 5 Seiten gewidmet werden.

Die dem Texte eingefügten Abbildungen gereichen dem Büchlein nicht nur zur Zierde, sondern sie sind auch in hohem Grade belehrend. Das gilt nicht bloß von den Photographien, sondern auch von der Wiedergabe einiger künstlerischer Darstellungen aus dem Kinderleben (Oskar Pletsch, Ludwig Richter, Hermann Kaulbach). Dichter, insbesondere Shakespeare, hat man oft große Seelenkündiger genannt und ihre Werke bei psychologischen Studien verwertet (Nahlowsky). Die Malerei ist bisher nur wenig in Anspruch genommen worden, und auch dann nur mit Bezug auf gewisse Grenzgebiete (Lombroso). Freilich, im eigentlichen Sinne lernen kann man aus den wiedergegebenen Bildchen nicht viel, aber wenn man z. B. mit der Groos'schen Theorie über das Spiel vertraut ist, so kann man aus den Spielbildchen anschauend manches wiedererkenneu, was ein psychologisch ungeschultes Auge vielleicht übersieht.

Zum Schluß möchte ich mit einem Wunsche nicht zurückhalten. Der Verfasser hat das mehr oder weniger Pathologische fast völlig beiseite gelassen, obwohl es namentlich in den Abschnitt über die Kindheit mit Leichtigkeit in einem bescheidenen Umfange hätte hineingearbeitet werden können. Die Sache liegt leider nicht so, als brauchten nur ganz vereinzelte Müttter davon etwas zu wissen. Sollte der Verfasser dieser Anregung, die ich aus meinen häufigen und oft schmerzlichen Erfahrungen gebe, bei der Bearbeitung einer neuen Auflage entsprechen, so würde das Büchlein noch um einen großen Vorzug reicher werden. Ufer.

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.



A. Abhandlungen.

1. Fingertätigkeit und Fingerrechnen als Faktor der Entwicklung der Intelligenz und der Rechenkunst bei Schwachbegabten. [1]

Von

Heinrich Nöll, Wiesbaden.

Nach der allgemeinen vulgär-psychologischen Anschauung sind Gesichts- und Gehörssinn die wichtigsten Eingangspforten, durch welche der Strom des Geistigen sich am breitesten und mächtigsten in die Seele ergießt. Jedoch die neuere Psychologie, die, von physiologischen Tatsachen ausgehend, uns die Genesis des geistigen Lebens von neuen Standpunkten aus beobachten gelehrt hat, zeigt, daß der Muskel- und Tastsinn der gesamten Körperoberfläche Empfindungen, Anschauungen und Vorstellungen vermittelt, die als die Basis des geistigen Gebäudes aufzufassen sind. Speziell das Tast- und Greiforgan, die menschliche Hand, ist als Sinnesorgan erst in der Neuzeit seiner eminenten Bedeutung entsprechend genügend gewürdigt worden. Zwar hat schon Fröbel seine Wichtigkeit erkannt, jedoch war die Psychologie zu seiner Zeit nicht geeignet, sich ihm zur Begründung seiner Anschauungen und praktischen Maßnahmen anzubieten. Erst die physiologische Psychologie und speziell auch das wissenschaftlich bearbeitete Material von Tatsachen der Psychopathologie der Neuzeit konnte nach dieser Richtung hin als ausreichende theoretische Unterlage dienen. — Es ist nun eine merkwürdige und auf den ersten

[1] Diese Abhandlung erscheint hier gekürzt, in den »Beiträgen zur Kinderforschung und Heilerziehung« dagegen in größerem Umfange.

Blick unverständliche Tatsache, daß man im Gegensatz zu der neuzeitlichen Erkenntnis von der Wichtigkeit des Greiforgans für die Entwicklung des geistigen Lebens die Bedeutung der Fingertätigkeit heute in einem Lehrfache verneinen will, in welchem von altersher gerade der Fingergebrauch die allerwichtigste Rolle spielte: Gewisse Rechenmethodiker wollen das Fingerrechnen aus dem grundlegenden Rechenunterricht verbannen. Es dürfte darum angebracht sein, eine Ehrenrettung desselben zu versuchen, indem wir auf Grund der Geschichte, der physiologischen Psychologie, der pädagogischen Pathologie und der Kritik[1]) gegensätzlicher rechenmethodischen Ansichten die spezifischen Vorzüge des Fingerrechnens in hellere Beleuchtung rücken. Ein Interesse des Leserkreises der »Zeitschrift für Kinderforschung« für ein solches Thema glauben wir insofern schon als geweckt voraussetzen zu dürfen, als Herr Dir. Trüper wiederholt den Wunsch nach einer Abhandlung, welche die natürliche Entwicklung der Zahlbegriffe bei normalen und bei schwachbegabten Schülern klarzulegen sucht, ausgesprochen hat. (Siehe Zeitschr. f. Kinderforschung VIII. Jahrg. S. 171; III. Jahrg. S. 128; VII. Jahrg. S. 256!) Die vorliegende Abhandlung will nur als ein zweiter Beitrag zur Erfüllung dieses Wunsches angesehen sein; — denn nach einer gewissen Richtung hin ist diesem Wunsche inzwischen schon entsprochen worden und zwar durch eine sehr interessante Arbeit von Dr. E. Wilk im Jahrbuch des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik, 35. und 37. Jahrgang: »Das Werden der Zahlen und des Rechnens im Menschen und in der Menschheit auf Grund von Psychologie und Geschichte.«

Von einer Fülle geschichtlichem und sprachwissenschaftlichem Tatsachenmaterials, das eine psychologische Deutung und Wertung erfährt, ausgehend, weist Dr. Wilk überzeugend folgendes nach:

a) In Bezug auf die Entwicklung der einfachen Zahlvorstellungen, die durch simultane Auffassung einer Mehrheitsdarstellung entstehen, haben mancherlei Gegenstände, die in der Interessensphäre des Menschen lagen, als »Gruppenzahlbilder« mitgewirkt. Es sind dies die Zahlen 1—4.

b) Die höheren Zahlen von 5 ab wurden auf Grund der Gruppierung als einheitliche aufgefaßt, da sie einer simultanen Perzeption nicht mehr zugänglich waren. Für ihre Ausbildung im Bewußtsein solcher

[1]) Wegen Mangel an zur Verfügung stehenden Raum fällt das in den »Beiträgen zur Kinderforschung und Heilerziehung« dieser Kritik gewidmete besondere Kapitel hier aus.

Individuen, die sich selbst überlassen blieben, war nur eine Vorlage maßgebend — die 5 Finger, bezw. 10 Finger, der menschlichen Hände.

c) Auch die Einordnung der Zahlen in eine systematische Reihe, die Zählreihe, vollzog sich mit Hilfe der Finger. Dokumente für die Richtigkeit dieser Behauptung sind das Fünfer- und das Zehnersystem.

d) Das Zehnersystem entwickelte sich aus der durch Fingergebrauch entstandenen Fünfergruppierung. Auch der höhere Aufbau des Zehnersystems (Hunderter, Tausender, Zehntausender) geschah mit Hilfe der Finger und zwar derjenigen eines 2., 3., 4. Mannes.

Wenn wir Dr. E. Wilks Ausführungen und Schlüsse recht verstanden haben, so bestehen die spezifischen Vorzüge des Fingerrechnens, die wir auf Grund von Tatsachen der Geschichte und Etymologie erkennen, darin, daß zugleich mit den Zahlvorstellungen als solchen auch die ursprünglichen Elemente des Zehnersystems zugleich und auf naturgemäße Weise emporwachsen. Infolge der den Fingerbildern eigentümlichen Gruppierung der Mehrheitsdarstellungen sind »System und Reihe von dem Wesen der Zahlen gar nicht zu trennen.« Durch die Aufdeckung dieser Tatsache bahnt Dr. Wilk geradezu »eine neue Rechenmethode an, die sich auf das System stützt.« Da nun aus den Wilkschen Zusammenstellungen von geschichtlichen Tatsachen sich ergibt, daß »die Darstellung der Zahlen durch die Finger eine über die ganze Welt verbreitete Gepflogenheit ist — alle Naturvölker üben sie, alle Kulturvölker haben sie in ihrer Jugend geübt« — so ist auch Wilks Behauptung, »daß die Finger das allerwichtigste Anschauungsmittel im Rechenunterrichte sein müssen,« weil sie das natürlichste sind, eine solche, der sich eigentlich jeder ohne weiteres aus voller Überzeugung anschließen müßte.

Jedoch sind wir der Meinung, daß die Position eines seitherigen Gegners des Fingerrechnens (der sich hinter gewissen psychologischen Gründen verschanzt) durch die der Geschichte entnommenen Gründe nicht genügend erschüttert wird. Zwar hat Dr. Wilk auch eine ganze Reihe von psychologischen Gründen für das Fingerrechnen geltend gemacht, und seine Begründung ist eben deshalb, weil sie im großen und ganzen sich an diese geschichtlichen und sprachwissenschaftlichen Tatsachen anlehnt, in ihnen gleichsam wurzelt, aus ihnen hervorwächst, überzeugend; aber dieser Umstand bringt es naturgemäß mit sich, daß gewisse andere psychologische Erwägungen, die für das Fingerrechnen sprechen, in der umfassenden, tiefgründigen Arbeit gar nicht oder nur andeutungsweise zur Darstellung gelangen konnten. Aus diesem Grunde dürfte eine ausführliche psychologische Rechtfertigung unseres Rechenlehrverfahrens und speziell der Nachweis,

daß das Fingerrechnen mehr wie jedes andere Veranschaulichungsverfahren geeignet ist, gerade den Bedürfnissen sehr schwachbegabter Schüler zu genügen, eine notwendige und willkommene Ergänzung der WILKschen Verteidigung desselben sein. Dem Zwecke dieses Nachweises diene zunächst folgende vorbereitende Darstellung gewisser anatomischer, physiologisch-psychologischer Anschauungen und pädagogisch-pathologischer Tatsachen.

I.

1. Anatomische und physiologisch-psychologische Anschauungen.

Nach den anatomischen Untersuchungen von FLECHSIG sind die verschiedenen geistigen Tätigkeiten, die Vorgänge des sinnlichen Empfindens und Vorstellens, sowie diejenigen des Assoziierens und Wollens an verschiedene Felder der Großhirnrinde gebunden. FLECHSIG unterscheidet:

1. **Sinneszentren** und zwar
   a) das Sehzentrum, gelegen im Hinterhauptslappen des Großhirns,
   b) das Gehörzentrum in der Rinde des Schläfenlappens,
   c) das Riechschmeckzentrum in der Gegend der Insel,
   d) das Tastzentrum, auch genannt die Körperfühlsphäre, in der Gegend der Zentralwindungen an der Scheitelfläche.
2. **Assoziationszentren** und zwar
   a) ein hinteres, großes, genannt das »parieto-occipito-temporale«; in der Gegend der Scheitellappen, also zwischen Seh-, Gehörs- und Tastzentrum;
   b) ein vorderes (frontales) in der Gegend der Stirnlappen im engsten Anschlusse an das Sinneszentrum der Körperfühlsphäre;
   c) ein unteres in der Gegend der Insel.

Zu jeder Sinnessphäre gehen von der Körperoberfläche und den inneren Organen aus sensitive Nerven, zentripetal leitende Bahnen, und in umgekehrter Richtung geht von jedem Zentrum aus eine gewisse Zahl zentrifugal leitender Nerven, welche Bewegungsfunktionen auslösen — motorische Fasern. Jedes Sinneszentrum ist also zugleich Empfindungs- und Bewegungszentrum. Jedoch ist die Zahl der Bewegungsnerven, welche von dem Seh-, Gehör- und Riechschmeckzentrum ausgehen, so verschwindend gering im Vergleich zu der Anzahl von motorischen Fasern, welche in der Körperfühlsphäre

entspringen, daß die letztere lange Zeit einzig und allein als Bewegungszentrum galt. Die Körperfühlsphäre ist aber nicht lediglich Bewegungszentrum, sie ist zugleich auch Organ der Empfindung, welches sensitive Eindrücke vermittelt. Schon in Bezug auf ihre räumliche Ausdehnung ist die Tastsphäre das bedeutendste Sinneszentrum. Laufen doch nach ihm hin die zahllosen sensiblen Fasern von der gesamten Hautoberfläche, die riesige Zahl von Empfindungsnerven, welche von den Muskeln, Gelenken, Bändern, von den schmerzempfindenden inneren und äußeren Teilen des Körpers ausgehen. Und in umgekehrter Richtung geht eine entsprechende große Zahl motorischer Bahnen nach den genannten Stellen zurück.

Dieses System der Körperfühlsphäre mit seinen Empfindungs- und Bewegungsnerven ist nun nicht etwa nur für das leibliche, sondern auch für das geistige Leben weitaus die wichtigste aller Sinnessphären. Flechsig bezeichnet die Körperfühlsphäre geradezu als das Zentralorgan der Seele (»Lokalisation der Sinnesempfindungen«). Die Empfindungen und Vorstellungen, welche auf Grund der sensiblen und motorischen Tätigkeit dieses Zentrums entstehen (also Muskel-, Gelenk-, Haut-, Schmerzempfindungen und -vorstellungen usw.), sind die Grundempfindungen unseres geistigen Lebens, die Fundamentbausteine des gesamten geistigen Bauwerks. Noch ehe beim Embryo und Säugling ein Sinneszentrum funktionsfähig entwickelt ist, ist dieses Zentrum tätig. Es schreitet in seiner Entwicklung nicht nur allen anderen Zentren voraus, sondern es behält auch durch das ganze Leben hindurch gleichsam die leitende Stellung, die Oberherrschaft. Vorzugsweise aus den Empfindungen, die an die Tätigkeit der Körperfühlsphäre gebunden sind, bauen sich die Ichvorstellung, die Vorstellung der Außenwelt, die Raumanschauung,[1]) nach Wundt auch die Zeitvorstellungen, die Vorstellungen von Dauer, Bewegung und Ruhe, also die wichtigsten Bestandteile unseres geistigen Seins auf. Die Körperfühlsphäre ist aber auch ferner das Zentralorgan der Spiegelung affektiver Körperzustände (Zorn, Ärger, Freude usw.) und somit am Zustandekommen der Gefühle wesentlich beteiligt. Das genannte Zentrum (im Verein mit dem vorderen Assoziationszentrum, mit dem es in engster Verbindung steht) ist endlich auch von Bedeutung für das aufmerksame Denken, Wollen und Handeln. Beide Zentren sind insofern die Organe der Aufmerksamkeit und des Willens, als die

[1]) Dr. E. Storch, »Muskelfunktion und Bewußtsein«. Wiesbaden, Bergmann. — Bartholomäi Anfang des Tastens, Sehens und Hörens. Jahrb. d. V. f. w. Päd.

Bewegungsempfindungen und Bewegungsvorstellungen, die vor jeder Willenshandlung aufleben müssen, in ihnen lokalisiert sind.[1]) Als Zentralorgan des Seelenlebens ist das Tastzentrum, vom anatomischen Standpunkt aus betrachtet, deutlich dadurch gekennzeichnet, daß es durch eine überaus große Zahl von Assoziationsfasern mit den Assoziationszentren (besonders mit dem hinteren großen) verknüpft und durch diese Fasern indirekt in Verbindung mit dem Seh-, Gehör- und Riechzentrum steht. Wenn wir die Mannigfaltigkeit, den Reichtum, sowie die Priorität der Empfindungen und Vorstellungen, welche durch die Tätigkeit der Körperfühlsphäre vermittelt werden, in Betracht ziehen, so finden wir, daß die Empfindungen, welche durch Seh-, Gehör- und Riechzentrum veranlaßt werden, ihnen gegenüber an Bedeutung weit zurückstehen, so weit, daß sie nach dem Urteile von FLECHSIG gleichsam nur als ein Anhängsel zu betrachten sind. Durch die bekannten und hochinteressanten Beispiele einer eigenartigen geistigen Entwicklung, welche eine sehr hohe Stufe erreichte, — wir meinen die Beispiele von HELEN KELLER und LAURA BRIDGEMANN — ist deutlich die Wichtigkeit der Körperfühlsphäre für das intellektuelle Leben illustriert. Blind und taub zugleich, erlangten sie doch nur auf Grund der Tast- und Bewegungsempfindungen einen Grad der Bildung, der uns in Verwunderung setzt. Diese Beispiele beweisen aufs deutlichste, daß die Körperfühlsphäre die einzige für die geistige Entwicklung unentbehrliche Sinnessphäre ist. Ein anormaler Zustand derselben bedingt zugleich auch eine höchst unvollkommene Entwicklung der Assoziationszentren und damit einen Mangel an Assoziationsprodukten. »Selbst die höheren Sinne liegen nicht außerhalb des Bereiches der Tastnervenzirkulation. Wir können deshalb auch keinen Eindruck des Auges oder Ohres erlangen, ohne daß nicht Tastnerveneindrücke hineinflössen.« (FREE, »Der Tastsinn und seine Bedeutung« — in »Aus der Schule — für die Schule« S. 3.) Eine Funktionsschwäche der Körperfühlsphäre bedingt mithin eine sehr tiefgehende Schädigung der Intelligenz, des Gefühls- und Willenslebens.

2. Tatsachen der Pathologie.

Bei vielen schwachbegabten, anormalen Kindern ist eine solche Funktionsschwäche der Körperfühlsphäre auf Grund von gewissen charakteristischen äußeren Erscheinungen direkt nachweisbar. Jeder

[1]) Die Ausdrucksweise »Empfindungen im Gehirn lokalisiert« ist selbstverständlich hier als eine abgekürzte aufzufassen — da die Empfindungen als geistige Elemente nicht eigentlich materiell lokalisiert sein können.

Lehrer möge daraufhin seine sogenannten »Dummen« ansehen. In überaus zahlreichen Fällen wird er, wenn er die Bewegungsfähigkeit derselben beim Spiel, bei turnerischen Leistungen, besonders aber bei gewissen Beschäftigungen der Hand beobachtet, manche der nachfolgend aufgeführten Symptome wahrnehmen können, die je nach dem Grade der größeren oder geringeren Schädigung der Intelligenz mehr oder weniger deutlich, mannigfaltig und zahlreich hervortreten:

a) In Bezug auf den Gang: Er läßt Lähmungen und Steifheit der Beine erkennen; denn er ist schleppend, schwerfällig und unsicher im Gleichgewicht. Die gesamte Bewegung zeigt etwas Ungelenkes, Täppisches und Ungeschicktes. Prof. Dr. med. F. A. SCHMIDT in Bonn, langjähriger Schularzt der Hilfsschule daselbst, ein also durchaus kompetenter Beobachter, sagt in Bezug auf solche Hilfsschüler: »Die Schritte sind klein, trippelnd oder schleppend, von ungleicher Länge, je nachdem das rechte oder linke Bein ausschreitet. Sehr oft beobachtet man, daß der eine oder andere Fuß beim Gehen einwärts gesetzt wird. Vollständig unsicher und schwankend wird das Stehen und Gehen bei geschlossenen Augen: ein Anzeichen, wie schlecht das Muskelgefühl entwickelt ist.« (Ztschr. »Körper und Geist.«) —

b) In Bezug auf die Tätigkeiten der Arme, Hände und Finger: Auch bei den oberen Gliedmaßen zeigt sich Ungelenkigkeit und Ungeschicklichkeit. Man beobachte solche Kinder bei gewissen Arbeiten, welche feinere Finger- und Greifbewegungen nötig machen! Verrichtungen, welche das normale Kind mit Leichtigkeit ausführt, scheitern beim anormalen an jener Ungelenkigkeit (z. B. Zuknöpfen der Kleider, Schnüren und Binden der Schuhe, Ein- und Auspacken des Ranzens, Zu- und Aufschnallen desselben, Gebrauch der Stricknadeln und Nähnadeln usw.).

c) In Bezug auf die Hemmung von nicht beabsichtigten Bewegungen der verschiedenartigsten Muskelpartien: Die Körperfühlsphäre hat auch den Zweck, die automatischen Bewegungen, die durch die Tätigkeit niederer Zentren (z. B. des Rückenmarkes) ausgelöst werden, zu hemmen, zu regulieren und zu koordinieren. MEYER führt über den Unterschied normaler und anormaler Menschen bezüglich dieser Hemmungs- und Koordinierungsfähigkeit aus, daß bei normalen Schülern gewisse Bewegungen, wie sie Turnunterricht, Spiel, Zeichen-, Schreib- und Sprechunterricht erfordern, deshalb schnell erlernt werden, weil sie fähig sind, in kürzester Zeit alle überflüssigen, unzweckmäßigen Mitbewegungen und Muskelzusammenziehungen zu vermeiden, welche die beabsichtigten Muskelbewegungen

nicht nur nicht fördern, sondern sogar stören oder hindern. Beobachtet man dagegen anormale Schüler, so findet man, daß sie bei solchen Bewegungen im Unterrichte eine Menge unzweckmäßiger, überflüssiger Bewegungen nebenher auslösen, welche zum Teil sogar wieder Gegenbewegungen notwendig machen, damit das Ziel der beabsichtigten Bewegung überhaupt erreicht wird. Man beobachtet an ihnen besonders starke Spannungen in den Gesichtsmuskeln, Grimmassenschneiden, Stirnrunzeln, Hochziehen der Haut der Nase, krampfhaftes Zusammenbeißen der Zähne usw. (Siehe Meyer, Übung und Gedächtnis, S. 38 in »Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens«.) Nach Demoor haben oft Anormale automatische Fingerbewegungen. Es ist ihnen nicht möglich, durch den Willen ihre kleinen Gelenke zu beherrschen. Nach meinen eigenen Erfahrungen in der Hilfsschule pendeln Anormale beim Sprechen unwillkürlich mit den Armen, ja, sie laufen, wenn sie in ein Gespräch verwickelt werden, hin und her. All diese Beobachtungen beweisen, daß das Hemmungs- und Koordinationsvermögen der Körperfühlsphäre vermindert ist.

d) In Bezug auf die Tätigkeit der Sprachorgane: Das Sprechbewegungszentrum ist als ein Teilzentrum der Körperfühlsphäre aufzufassen. Die fundamentale Verbindung zwischen Tast- und Sprachzentrum zeigt sich gerade bei anormalen Kindern dadurch äußerlich an, daß bei ihnen Sprachgebrechen (wie Stammeln, Lispeln, Stottern usw.) ungemein häufig vorkommen. Nach Prof. Schmidt ist die mangelhafte Entwicklung des Koordinationsvermögens, welche der unvollkommenen Entwicklungsstufe des Nervensystems und speziell der Körperfühlsphäre entspricht, »der Urgrund der vorhandenen Sprachfehler«.

e) In Bezug auf die Schreibtätigkeit: Nach meinen eignen jahrelangen Beobachtungen zeigen geistig minderwertige Kinder in der Regel auch eine schlechte, ästhetisch nicht befriedigende Handschrift. Prof. Meumann führt in einer Abhandlung über Intelligenzprüfungen (Ztschr. »Experimentelle Pädagog.«) auf Grund von statistischen Feststellungen in Schulen aus, daß eine Begleiterscheinung der Intelligenzmängel in der Regel auch eine schlechte Handschrift sei. Die Erklärung liegt auch in diesem Falle in der mangelhaften Funktion eines Teilzentrums der Körperfühlsphäre, des motorischen Schriftzentrums. »Die Impulse für die einzelnen Schreibbewegungen werden nicht so zweckmäßig abgestuft, daß stets das Ziel der Schreibbewegung — einen das ästhetische Empfinden befriedigenden Buchstaben entstehen zu lassen — auf dem nächsten und kürzesten Wege erreicht wird.« (Meyer, Übung und Gedächtnis S. 39.)

Die unter a—e aufgeführten zahlreichen Bewegungsmängel sind selbstverständlich nicht in ihrer Gesamtheit bei jedem anormalen Schüler zu finden; sie sind eben nur nach dem Grade der Anormalität mehr oder weniger gehäuft vorhanden. Auch darf man sie nicht etwa als zufällige Begleiterscheinungen des Mangels an Intelligenz auffassen. Da alles geistige Leben sich nur in Form von Bewegungen äußerlich kund tun kann — man denke nur an die Bewegungstätigkeit der Sprachorgane —, so ist ohne weiteres klar, daß Intelligenzdefekte sich auch in Form von Bewegungsmängeln offenbaren müssen; andrerseits wirken auch äußere Ungeschicklichkeit und Sprachdefekte insofern hemmend auf die Entwicklung der Intelligenz ein, als solche ungeschickten Kinder im Verkehr mit Spielgenossen beiseite geschoben werden und somit auch der vielfachen Anregungen zu geistiger Tätigkeit entbehren müssen, die bei andern die Entwicklung der Intelligenz begünstigen. Die verminderte Hemmungsfähigkeit der Großhirnrinde, namentlich der Körperfühlsphäre, bedingt ferner auch Zerstreutheit und Unaufmerksamkeit. Aufmerksamkeit und innere Sammlung aber ist Vorbedingung der Unterrichtsfähigkeit. Nach Münsterberg heißt »wollen« — »hemmen«. Verminderte Hemmungsfähigkeit ist mithin gleichbedeutend mit Willensschwäche und Energielosigkeit, die sich ja in Form von Unaufmerksamkeit schon äußert. Ja, sogar Defekte des Gemütslebens und moralische können sich auf Grund dieser Funktionsschwäche der Körperfühlsphäre entwickeln. Prof. Schmidt führt in dieser Beziehung treffend aus: »Kein Wunder, daß solche Zurückgesetzten und Unbeholfenen mißtrauisch, ungesellig, verschüchtert werden, in einem Grade, der manchmal für ihr ganzes ferneres Dasein folgenschwer wird. Denn der geistig Minderwertige, von dem Vollsinnigen verspottet und zurückgestoßen, nährt in sich einen Haß gegen alle Bevorzugten und Gesunde, die vom vollen Tisch der Lebensfreude genießen können. Diese Verbitterung im Verein mit der geringen Widerstandskraft gegen schlimme Neigungen und unlautere Triebe läßt gerade aus diesen Kindern unverhältnismäßig viele Verbrechernaturen hervorgehen.« —

Aus all diesen Darlegungen schließen wir:

Die Bedürfnisse solcher anormalen Kinder, deren geistige und moralische Minderwertigkeit in der Funktionsschwäche der Körperfühlsphäre ihren Grund hat, fordern hinsichtlich des Unterrichts und der Erziehung, daß Mittel ausfindig gemacht werden, durch welche die Funktionsschwäche des Tast- und Bewegungszentrums behoben oder

vermindert, die geringe Energie gesteigert wird. In jedem Lehrfache muß, soweit sich dort nur irgend welche Gelegenheit findet, dieses Ziel in den Vordergrund gerückt werden. Es ist also die Frage von Bedeutung: Welche Mittel stehen uns zu Gebote, um sowohl die Mängel der Bewegungs-, Hemmungs- und Koordinationsfähigkeit als auch die hiermit zusammenhängenden Mängel der Intelligenz zu beseitigen oder zu mildern?

Im folgenden Kapitel soll nun auf die speziellere Frage eingegangen werden, inwiefern auch der grundlegende Rechenunterricht ein solches Mittel zur Verfügung stellt, wenn er als »Fingerrechnen« betrieben wird. (Forts. folgt.)

---

2. Die Kunst als Grausamkeit im Leben der Kinder.

Von **J. Trüper.**

Über die Kunst im Leben des Kindes ist im letzten Jahrzehnt viel geschrieben, geschwärmt und experimentiert worden. Über die Schattenseite dieser z. T. verdienstvollen Bestrebungen hat Ufer ein Büchlein geschrieben, das wir auch an dieser Stelle unseren Lesern der erneuten Beachtung empfehlen möchten.[1]) Im Nachstehenden möchte ich nun einen Vorfall aus der Kunst im Leben mancher Kinder zur Sprache bringen, der, weil er zwar nicht in der empörenden Brutalität aber doch immer noch grausam genug in zahlreichen Fällen wiederkehrt, einen ernsten Gegenstand der Kinderforschung und Jugendfürsorge bilden sollte.

In musikalischen Kreisen wird gewöhnlich der gemütveredelnde und beruhigende Einfluß der Musik gepriesen. Schon von dem jüdischen Könige Saul berichtet das Buch des Samuel, ein böser Geist machte ihn sehr unruhig und zu schlechten Handlungen fähig, wenn aber David seine Harfe spielte, so wich der böse Geist sofort von ihm.

Und jetzt, wo uns der Tod den Geigenkönig Joachim entrissen, wer möchte da die Reinheit, Hoheit und Würde der Musik wie auch ihren veredelnden und erhebenden Einfluß auf das Gemüt der Menschen auch nur irgendwie in Frage stellen?

Aber die Musik hat wie jede andere Kunst auch ihre Kehrseite, an sich wie in ihren Wirkungen.

Ein Luther hat Hervorragendes durch die Pflege des Gesanges für die evangelische Kirche wie für die ganze moderne Kultur geleistet. Aber Luther wird der Reim, der tausend moralischen Verkommenheiten als Deckmantel dient, in den Mund gelegt: »Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang, der bleibt ein Narr sein Lebenlang«. Die ebenso richtige oder noch richtigere Behauptung wagt heute mit Ausnahme der Alkoholgegner niemand laut auszusprechen: Durch Wein, Weib und Gesang werden täg-

[1]) Ergebnisse und Anregungen des Kunsterziehungstages in Weimar. Altenburg, O. Bonde.

lich Tausende nicht bloß Narren, sondern auch an Leib und Seele Kranke ihr Lebenlang.

Wie das öffentlich so laut gepriesene musikalische Künstlertum dazu verleiten kann, ein väterliches Gemüt geradezu erbarmungslos zu verrohen und zu einer Mißhandlung der eigenen leibhaftigen Kinder führen und diese ethisch wie intellektuell schwer beeinträchtigen kann, das lehrt der Fall Steindel. Die Vorkommnisse sind psychopathologisch wie auch in psychogenetischer Hinsicht für uns so lehrreich, daß wir das Markanteste aus den Verhandlungen vor der Strafkammer des Landgerichts in Stuttgart am 19. August d. J. nach den Berichten der Tageszeitungen auch hier mitteilen wollen, um alsdann einige Nutzanwendungen für Kinderforschung und Jugendfürsorge daraus zu gewinnen.

Eine ungemein zahlreiche Menschenmenge drängte nach den Zeitungsberichten sich zu den Verhandlungen dieses Sensationsprozesses ersten Ranges. Ob es Neugier war? oder ob es, was wir annehmen, der natürlichste aller menschlichen Instinkte, die Kinderliebe und das Mitleid gegen mißhandelte Kinder war? Der in weiten Kreisen bekannte Musikdirektor Albin Robert Steindel saß auf der Anklagebank unter der Beschuldigung, seine Gattin und seine drei Söhne mittels gefährlichen Werkzeugs in einer das Leben gefährdenden Weise fortgesetzt vorsätzlich mißhandelt und sie mit dem Verbrechen des Totschlags bedroht zu haben.

Der Angeklagte, ein mittelgroßer, schlanker Mann mit dunklem, vollem Kopfhaar und wohlgepflegtem dunklen Schnurrbart ist 1859 zu Zwickau in Sachsen geboren, evangelischer Konfession und wohnt seit mehreren Jahren in Stuttgart. Er ist Königl. Württembergischer Musikdirektor, Inhaber des »Ordens für Kunst und Wissenschaft« in Lippe-Detmold und seit 1889 verheiratet. Sein Vater war auch Musikdirektor. Schon mit dem 7. Lebensjahre ist er nach seinen Angaben in großen Konzerten aufgetreten, er habe ein Jahr lang in der Kapelle von Eduard Strauß mitgewirkt und große Konzertreisen durch Deutschland, Holland, Belgien und die Schweiz unternommen. Er wollte Militärkapellmeister werden, sei deshalb beim badischen Grenadierregiment in Mannheim eingetreten, habe aber nur zwei Jahre lang seiner Militärpflicht genügt. Er hat 5 Kinder, 4 Knaben und 1 Mädchen. Seine ältesten drei Söhne sind nach seiner Behauptung sehr aufgeweckt; er habe sie frühzeitig zu Musikern ausgebildet. Der älteste, Bruno, sei Klaviervirtuose, Max Cellist und Albin Violinist. Er selbst spiele Viola sowie mehrere andere Instrumente.

Steindel wurde unter dem Verdacht, seine drei kunstgeübten, mit ihm zum Steindel-Quartett vereinten Söhne schwer mißhandelt zu haben, verhaftet. Die Söhne Bruno, Max und Albin stehen jetzt im Alter von 14—18 Jahren. Sie begleiteten ihren Vater auf seinen Kunstreisen als geübte Geiger und Cellospieler. Aber eine harte, unsäglich traurige Jugend haben die armen Kinder hinter sich. Durch Einschreiten eines Stadtmissionars aus Stuttgart, dem der jüngste Sohn Albin sein Leid klagte, wurden Grausamkeiten bekannt, die an den bekannten Fall des sogenannten Hauslehrers Dippold erinnern. Das gegen den Vater Steindel eingeleitete staatsanwaltschaftliche Verfahren führte zunächst zur Entziehung der Söhne aus dem väterlichen Hause und dann zur Verhaftung des grausamen Mannes. Furchtbar sind die Schilderungen, die die Knaben über die Mißhandlungen des entmenschten Vaters zu Protokoll gaben. Wenn bei den Proben das Zusammenspiel nicht beim ersten Male tadellos klappte, kam es zu fürchterlichen Szenen. Nach jedem Tonsatze hagelte es Hiebe. Mit Klavierzangen zwickte der alte Steindel

seine Kinder in Arme und Beine. Das Stärkste leistete sich Steindel, als er den entkleideten jüngsten Sohn auf einen glühenden Ofen setzte. Da ihm bei einer Wiederholung dieser abscheulichen Prozedur der Ofen nicht mehr heiß genug erschien, so schlug er den armen Jungen mit einem Besen derart, daß das Blut herabrann. Die eingehenden ärztlichen Untersuchungen konstatierten bei den drei Söhnen schwere, körperliche Mißhandlungen und völlig ungenügende Ernährung.

Steindel gibt vor Gericht zu, gegen seine Kinder streng gewesen zu sein, aber sein väterliches Züchtigungsrecht habe er nicht überschritten, seine Kinder hätten sich auch niemals beklagt. So weit gehen also die Ansichten über die berechtigten Grenzen des väterlichen Züchtigungsrechtes! Wenn seine eigenen Kinder, insbesondere der Albin, auf dem Polizeiamt erschienen seien und Anzeige erstattet hätten, so sei das nur auf Veranlassung von Hausbewohnern geschehen. Daß er den Kindern nicht einmal den gesetzlichen Schulunterricht habe zu teil werden lassen, bestreitet er, er gebe aber zu, daß die Allgemeinbildung bei seinen Söhnen etwas vernachlässigt worden ist; die musikalische Ausbildung nehme naturgemäß soviel Zeit in Anspruch, daß die Allgemeinbildung notwendigerweise leiden müsse. Daß sich sein ganz besonderer Zorn gegen Albin gerichtet habe, daß er denselben mit einem dicken eisernen Spazierstock auf den nackten Gesäßteil furchtbar geschlagen, dem Knaben 25—30, auch 40 Hiebe hintereinander gegeben habe, daß sein Sohn Bruno auf dem Klavier den Takt dazu spielen mußte, um das Schreien des mißhandelten Knaben zu übertönen, daß er den Albin mit den Fingernägeln sowie mit einer Klavierzange in Arm und Bauch heftig gezwickt, ihn sogar einmal mit einer Stecknadel in den Arm gestochen habe, daß er den Albin mit entblößtem Körper vor einen brennenden Ofen gestellt, so daß der Knabe in Gefahr war, zu verbrennen, daß er dann, obwohl der Körper des Albin mit Brandwunden bedeckt war, ihn noch mit einem dicken Rohr in ganz furchtbarer Weise geschlagen, daß er gedroht, ihn am folgenden Tage verbrennen zu lassen, daß er ähnliche Mißhandlungen gegen seine beiden anderen Söhne Bruno und Max verübt, dem Bruno einmal gedroht, ihn zu erdrosseln, und Max an seinem Konfirmationstag mit einem eisernen Lineal schwer auf den Kopf geschlagen, so daß die Kinder schließlich aus dem väterlichen Hause geflüchtet sind, weil sie es angeblich nicht mehr aushalten konnten, bezeichnete Angeklagter alles als »haltlosen Klatsch«, »leere Phantasie« u. dergl. m. Er habe zwar den Bruno mit einem Rohrstock geschlagen, aber der sei nicht »so arg dick« gewesen. Geflüchtet seien die Knaben nur, weil sie aufgehetzt waren von Leuten, denen daran lag, sein Quartett zu zerstören. Auch seine Frau habe er nicht mißhandelt. Sie sei sehr gut, sie habe aber auch ihre Absonderlichkeiten. Wenn er sie einmal geschlagen habe, so sei es nur aus Liebe geschehen! Daß er seine Söhne auch einmal aufgefordert habe, ihrer Mutter ins Gesicht zu spucken, sei eine vollständige Erfindung. Der Angeklagte gibt auf weiteres Befragen des Vorsitzenden nur zu, daß, als er im Jahre 1902 eine Komposition von Paganini mit Albin einübte, er den Knaben geschlagen habe.

Die Zeugenvernehmung bestätigte die Behauptungen der Anklage im wesentlichen, wenn auch bei Gattin und Kinder Gatten- und Kinderliebe oder die Furcht vor dem Familientyrannen die Roheiten zu verschweigen und zu beschönigen suchten. Die Gattin des Angeklagten, nach den Zeitungsberichten eine nicht unschöne, dunkelblonde, gedrückt und verschüchtert aussehende Frau, bemerkte, ihr Mann habe die Kinder bisweilen geschlagen, Mißhandlungen habe sie aber nicht wahrgenommen. Es sei zwischen ihr und ihrem Gatten bisweilen zu Differenzen gekommen; Mißhandlungen habe sie aber von ihrem Mann nicht erduldet. Die Knaben seien sehr lebhaft

gewesen, haben auch bisweilen tolle Streiche vollführt; im allgemeinen seien sie gutartig gewesen.

Während die Söhne des Angeklagten als Zeugen vernommen werden, wurde auf Antrag des Staatsanwalts der Angeklagte aus dem Saal geführt. Der 1891 geborene Max Steindel erklärt auf Befragen des Vorsitzenden, daß er sein Zeugnis verweigere. Der 1893 geborene Albin sah nach den Berichten sehr verkümmert aus. Er bemerkte auf Befragen des Vorsitzenden: »Ich sage gegen meinen Vater kein Wort.« Der älteste Sohn, Bruno, 1890 geboren, erklärte, er wolle Zeugnis ablegen. Auf Befragen des Vorsitzenden gab er zu, sein Vater sei sehr streng gewesen, sie seien aber auch sehr ungezogen gewesen und hätten viele dumme Streiche gemacht. Der Vater habe oftmals zugeschlagen, übermäßig mißhandelt habe er nicht. Ein Mann namens Deimling sei schuld gewesen, daß sie dem Vater entlaufen seien. Er habe seinen Vater bei dem Untersuchungsrichter nur in Erregung stark belastet. Er muß aber zugeben, daß er mit allerlei Gegenständen geschlagen worden ist, so daß ihm die Hände anschwollen. Albin sei allerdings zuviel geschlagen worden. — Auf den Vorhalt des Vorsitzenden: Sie haben dem Untersuchungsrichter mitgeteilt, Ihr Vater habe einmal zu Albin gesagt: »Wenn du nur schon krepiert wärst«, antwortet der durch die Kunst veredelte Bursche: »Das kommt doch schließlich in den feinsten Familien vor«. Auf weiteres Befragen bemerkt er: Die Schläge, die er von seinem Vater bekommen, habe er verdient. Sein Bruder Max habe nur wenig Schläge erhalten. Sein Bruder Albin habe allerdings viele Schläge erhalten, eigentliche Mißhandlungen seien es aber nicht gewesen. — Vors.: Sie haben mitgeteilt, daß Ihr Bruder Albin sich entblößen mußte und daß Ihr Vater dem Albin alsdann 25, 30 bis 40 Hiebe mit einem dicken Stock versetzt hat. Sie mußten während dieser Zeit am Klavier den Takt dazu spielen? — Zeuge: So arg waren die Mißhandlungen nicht; es ist richtig, daß ich während dieser Zeit Klavier spielen mußte, damit das Klatschen nicht gehört wurde. Auf weiteres Befragen bemerkt der Zeuge: Auf die Szene am Ofen könne er sich nicht mehr genau erinnern. Er sei nicht dabei gewesen. Er habe nur das Kommando: »Hosen herunter!« und Schläge gehört. Im übrigen sei er bei seinen früheren Angaben zu weit gegangen, er habe stark übertrieben, er habe es getan, um Gelegenheit zu haben, vom Vater fortzugehen, fort wollte er, weil er frei sein wollte. — Vors.: Geben Sie zu, daß Ihr Vater Ihre Mutter arg mißhandelt hat? — Zeuge: Nein. Vater hat meiner Mutter bisweilen ein paar Ohrfeigen gegeben, sie auch bisweilen mit einem Stock geschlagen, mißhandelt hat er sie aber nicht! — Vors.: Sie haben beim Untersuchungsrichter angegeben, daß Ihr Vater Ihre Mutter täglich geschlagen hat. — Zeuge: Das war auch Übertreibung. — Vors.: Ihr Vater soll Ihre Mutter einmal drei Tage lang auf dem Boden eingesperrt haben. — Zeuge: Das ist richtig, ich weiß aber nicht, weshalb das geschehen ist. — Der Zeuge gibt schließlich auf Befragen zu, daß er sich bisweilen noch in später Nacht in Wirtschaften umhergetrieben habe. Er habe auch einmal ein polizeiliches Strafmandat erhalten, weil er in einem Lokal in später Nachtstunde Klavier gespielt habe.

Der Schutzmann Hummel bekundet: Die Anzeige des Knaben habe er durch den körperlichen Befund des letzteren vollauf bestätigt gefunden. Die Knaben, insbesondere Albin, seien mit blutunterlaufenen Wunden am ganzen Körper bedeckt gewesen.

Dr. med. Obermayer gab ein ärztliches Gutachten dahin ab: Er habe die drei Söhne des Angeklagten untersucht, aber nur Albin sei mit dicken, rotunterlaufenen Striemen und auch Brandwunden bedeckt gewesen. Die Wunden seien zweifellos von heftigen Schlägen mit Stöcken hervorgerufen worden. Kaum ein

Körperteil des Albin sei ohne Narbe oder Wunde gewesen. Einzelne Wunden seien 7—8 cm lang gewesen. — Dr. med. Schwarzkopff begutachtet ebenfalls: Er habe den Angeklagten untersucht. Die Tätigkeit des Angeklagten lasse es erklärlich erscheinen, daß er sehr nervös sei; er habe aber nicht wahrgenommen, daß seine Geistestätigkeit irgendwie getrübt sei oder daß er sich in einem Zustande befinde, wodurch seine freie Willenstätigkeit im Sinne des § 51 des Strafgesetzbuches ausgeschlossen sei. Er halte es auch für ausgeschlossen, daß der Angeklagte in sexueller Erregung, das man Sadismus nenne, gehandelt habe.

Der 23jährige Kaufmann Deimling bezeugt: Er sei vom Angeklagten öfters zu den Proben, die er mit seinen Söhnen abhielt, eingeladen worden. Nach Beendigung der Proben habe der Angeklagte seine Söhne, insbesondere den Albin, heftig mit Stöcken, Lineal, dem Rahmen einer Schiefertafel usw. geschlagen. Steindel habe die Kinder oft geschlagen. Er habe zugeschlagen, ohne hinzusehen. Die Kinder wurden oft übermäßig geprügelt. Er habe einmal gesagt, die Polizei könne ihm nichts machen, wenn er nicht gerade seinen Kindern einen Arm oder ein Bein abschlüge. — Der Vorsitzende verlas darauf einen Brief Bruno Steindels an den Zeugen: »Mein Vater steht unter einer furchtbaren Anklage; er würde sehr schwer bestraft werden, wenn wir unsere Aussagen nicht abschwächen. Sage Max und Albin, daß sie nichts aussagen. Sage es auch meiner Mutter.« Vorsitzender hielt ihm vor, daß er mit diesem Brief einen Zeugen bestimmen wollte, die Unwahrheit zu sagen.

Musikdirektor Fischer bezeugt: Er habe auch bei einer Probe wahrgenommen, daß der Angeklagte seinen Sohn Albin heftig in die Seite gestoßen habe.

Pfarrer Sander: Albin sei ihm am 28. Mai d. J. in Pflege gegeben worden. Der Knabe sei nicht an Gehorsam gewöhnt, aber sonst sehr gutmütig, zutraulich und keineswegs lügenhaft. Er habe ihm erzählt, er sei von seinem Vater täglich mit Stöcken usw. ganz furchtbar geschlagen worden. Der Vater habe ihn gezwickt, mit Nadeln gestochen, ans Klavier gestoßen, ihn einmal mit entblößtem Körper an einen brennenden eisernen Ofen gestellt und alsdann, nachdem er heftige Brandwunden davongetragen, mit einem dicken Besen auf den entblößten Körper geschlagen. Der Vater habe ihm auch einmal gedroht, ihn tot zu schlagen. — Auf Befragen des Verteidigers bemerkt der Zeuge: Er hatte nicht den Eindruck, daß Albin übertrieben habe. Albin habe ihm auch gesagt, daß er nicht satt zu essen bekommen habe.

Pianist Schmohl hat oft den Mißhandlungen des Angeklagten beigewohnt; er habe aber auch wahrgenommen, daß die Knaben sehr unartig waren.

Lehrer Klöpffer hat dieselben Wahrnehmungen wie der Vorzeuge gemacht. Er wollte einige Male dem Angeklagten in die Arme fallen. Der Angeklagte sei aber in solch furchtbarer Erregung gewesen, daß er sich nicht abhalten ließ. Der ganze hintere Körperteil des Albin sei wie zerhackt gewesen. Das Hemd sei über und über mit Blut besudelt gewesen und klebte am Körper. Er habe dem Angeklagten daraufhin eine Vorlesung über die Grenze väterlichen Züchtigungsrechtes gehalten. Die Knaben seien allerdings sehr ungehorsam gewesen. Er habe ihnen 1903/04 wöchentlich 1½ Stunde Unterricht gegeben, durch Konzertreisen vielfach unterbrochen. Aber ein normaler Volksschüler wisse mehr als sie. Als Albin zehn Jahre alt gewesen, habe er seinen Vater ein Stück Sch. . . . genannt, den er am liebsten totschlagen möchte. Wenn ich erst erwachsen bin, dann zerschlage ich alle Geigen, äußerte einmal der Knabe. Diese unerhörten Äußerungen ließen darauf schließen, daß in dem Knaben ein furchtbarer Haß müsse angesammelt gewesen sein, ähnlich wie die Hitze in einem Vulkan. Frau Steindel wurde von ihrem

Mann fast täglich geschlagen und geradezu wie eine Sklavin behandelt. In entsprechender Weise wurde die Mutter auch oft von den Kindern behandelt. Die Knaben sagten oftmals zur Mutter: Halt's Maul!

Eine Anzahl weiterer Zeugen macht ähnliche Bekundungen. Oft habe Steindel den Albin geohrfeigt mit den Worten: »Da hast Du Deine Medaille für Kunst und Wissenschaft!«

Lehrer Wilde: Albin habe ihm erzählt, daß sein Vater ihn einmal mit entblößtem Körper an einen brennenden eisernen Ofen gestellt habe. Die Knaben seien sehr ausgelassen gewesen und haben kein gedrücktes Wesen zur Schau getragen. Er habe oftmals den Proben des Angeklagten beigewohnt, er habe aber nicht wahrgenommen, daß der Angeklagte seine Söhne auch nur angerührt habe.

Lehrer Wengert-Stuttgart hat in den Jahren 1897/98 den Steindelschen Kindern Privatunterricht erteilt. Die Knaben waren damals solid, anständig und sehr naiv. — Auch die Lehrer der nächsten Jahre wissen nichts Schlimmes von den Kindern zu berichten. Erst die der letzten Jahre geben an, daß die Kinder für die Arbeit kein Interesse mehr hatten und ganz verdorben zu sein schienen.

Max Steindel hat an den Staatsanwalt ein Schreiben gerichtet, in dem er alle seine früheren Angaben widerruft. Dazu bemerkt der Angeklagte: Ich stellte Max zur Rede, wie er solche Unwahrheiten sagen könne, wie er sie dem Staatsanwalt erzählt habe. Darauf schrieb Max den Brief. — Er bestreitet ganz entschieden diesen Brief diktiert zu haben, er habe den Brief nur stilisiert.

Durch einen Gerichtsbeschluß wurde bereits dem Angeklagten das Erziehungsrecht über seine drei Söhne entzogen und ihnen ein Vormund bestellt. Letzterer hat gegen den Angeklagten wegen vorsätzlicher Körperverletzung seiner drei Söhne den Strafantrag gestellt.

Aus der Rede des Vertreters der Anklage, Assessor Bauer, sei noch folgendes hervorgehoben: Albin und Max Steindel haben aus Mitleid mit dem Vater ihr Zeugnis verweigert. Bruno Steindel hat aber heute anders ausgesagt als früher. Er hat einmal ganz kolossal gelogen, wahrscheinlich heute. Ja, er hat sogar versucht, einen anderen Zeugen zu beeinflussen. Sein Zeugnis ist also ganz ohne Wert. Die Beweisaufnahme hat aber alle Punkte der Anklage bestätigt. Seit 1903 ist Albin mißhandelt worden. Albin ist absichtlich an den heißen Ofen gehalten werden, ferner ist er so auf den Fuß geschlagen worden, daß er keine Schuhe anziehen konnte. Albin ist mit Fingernägeln, Nadeln und Klavierzangen bearbeitet worden. Auch Bruno Steindel ist geschlagen worden, selbst die Ehefrau Steindel, obgleich sie keine Schmerzen gehabt haben will. Auch die Bedrohungen, die der Angeklagte gebraucht hat, sind festgestellt. Sie sind aber wohl nicht ernst gemeint, sondern nur ein Ausbruch einer brutalen Natur. Alle die Mißhandlungen sind über das zulässige Maß hinausgegangen. Die Knaben waren, mit Ausnahme von Max, zwar haarsträubend vernachlässigt, aber der Angeklagte war schuld an der Verwahrlosung der Kinder. Der Angeklagte gibt an, er habe aus seinen Kindern tüchtige Musiker machen wollen. Daher sei er manchmal zu weit gegangen. Das mag richtig sein. Er wollte seine Söhne zu Werkzeugen schnöder Geldgier machen, denn er wollte mit dem Quartett nicht nur brillieren, sondern auch Geld verdienen. Er beantragte, den Angeklagten wegen drei Vergehen der teils gefährlichen und teils einfachen Körperverletzung zu bestrafen. Was das Strafmaß anlangt, so handle es sich um scheußliche Vergehen. Steindel soll seine Söhne zu Künstlern gemacht haben. Mit diesem Künstlertum ist es nicht weit her. Die Knaben sind wohl gute Techniker, aber es fehlt ihnen zum Künstler das musikalische Empfinden. Die Technik macht

den Künstler nicht allein. Die Knaben sind ganz verwahrlost. Es wird schwer sein, brauchbare Menschen aus ihnen zu machen. Daran ist der Vater schuld! Er hat sich auch gegen die gesetzlichen Bestimmungen bezüglich des Schulunterrichts vergangen. Moralisch ist das Verhalten des Angeklagten schwer zu verdammen. Er hat den Kindern keine Herzensbildung in der Familie gegeben. Daher ist zu fürchten, daß sie keine gute Zukunft haben werden. Das ist beim Strafmaß zu berücksichtigen. Er beantrage den Angeklagten mit einem Jahr Gefängnis zu bestrafen.

Der Verteidiger, Rechtsanwalt Dr. Laiblin, bemüht sich zwar nachzuweisen, daß die Presse die Sache sehr aufgebauscht und den Angeklagten auf eine Stufe mit dem bekannten Dippold gestellt habe. Die Angaben der Söhne des Angeklagten seien auch nicht als durchweg glaubwürdig zu erachten, zumal die Knaben sich in einem Alter befinden, in dem die Phantasie stark ausgebildet sei. Der Verteidiger verliest Kritiken über das Quartett Steindel im »Figaro« usw., wonach das Quartett in Paris rauschenden Beifall gefunden und die Söhne von der Großfürstin Wladimir von Rußland geküßt worden seien. Der Angeklagte hatte im Auge, immer größere Erfolge zu erzielen. Diesen Maßstab müsse man bei der Strafzumessung in Betracht ziehen. Der Angeklagte bemerkt noch: Er habe nur immer das Wohl seiner Kinder im Auge gehabt und bitte um seine Freisprechung.

Das Urteil lautete: Der Angeklagte Steindel wird wegen fortgesetzter gefährlicher Körperverletzung seines Sohnes Albin und wegen gefährlicher Körperverletzung seines Sohnes Bruno zu einer Gesamtgefängnisstrafe von 7 Monaten drei Tagen und den Kosten des Verfahrens verurteilt.

In der Begründung wurde hervorgehoben: Die Knaben sind beim Unterricht mißhandelt worden unter Überschreitung des väterlichen Züchtigungsrechtes. Der Fall mit dem Ofen ist nicht verjährt. Es handelt sich dabei um eine vorsätzliche Körperverletzung. Ebenso wurde in Anrechnung gezogen der Schlag gegen Albins Fuß und der Stoß gegen das Klavier. Auch das Klavier sei ein gefährliches Werkzeug. Ebenso wird in Anrechnung gezogen das Schlagen Brunos und Albins mit einem Spazierstocke um Weihnachten 1906. Der Angeklagte hat das väterliche Züchtigungsrecht weit überschritten. Der Angeklagte war wegen eines fortgesetzten Vergehens der Körperverletzung gegen Albin und eines Vergehens gegen Bruno zu bestrafen. Bei der Strafbemessung wurde die leichte Erregbarkeit des Angeklagten mildernd in Betracht gezogen. Erschwerend war, daß er seinen Söhnen jede Erziehung fehlen ließ. Ein Grund seines Handelns war auch der, seine Kinder auszunützen, allerdings auch, um sie hochzubringen.

So viel über die tatsächlichen Geschehnisse. Sie weisen den Vertreter der Kinderforschung und Jugendfürsorge auf ein noch psychologisch ziemlich brachliegendes Gebiet des Studiums und der Fürsorge. Ein paar Fragen seien hier angedeutet.

1. Das Bayreuther Schwurgericht verurteilte den Sadisten Dippold wegen monatelanger unmenschlicher Mißhandlung zweier Knaben, deren Erzieher dieser unerzogene Student sein sollte, zu acht Jahren Zuchthaus. Er war bezahlter Knabenführer, die Eltern konnten ihn jederzeit entlassen und damit die Knaben von der grausamen Mißhandlung befreien. Das Elend, welches die Grausamkeit eines Vaters verursacht, kann erst durch einen Akt des Vormundschafts- oder des Strafgerichts beendet werden. Mußte die Mißhandlung denn aber so viele lange Jahre sich hinschleppen, ehe eine

rettende Stimme sich erhob? Zu den Verhandlungen drängte das Publikum sich in dichten Massen. Warum regte sich vorher keine aktive Teilnahme?

2. Dippold war ein durch Alkohol und vielleicht auch durch Dirnen verrohter und pathologisch gewordener Student. Die Mißhandlungen waren eher begreiflich. Steindel ist leibhaftiger Vater und königlicher Musikdirektor in Amt und Würden, sogar mit Orden dekoriert. Er trieb die Brutalität gegen seine leibhaftigen Kinder unter Klavierbegleitung nach dem Takte und in einer Roheit, welche die der Dippoldschen fast überragte. Bei verkommenen Alkoholisten findet man nicht selten solche Gefühlsroheit. Ich entsinne mich aus meiner Jugend eines Vorkommnisses, wo Mutter und Kinder die Flucht ergriffen, wenn ein sonst wohlbegüterter Bauer nachts betrunken heimkehrte. Im andern Falle konnte jene erwarten, daß sie als-Gattin vor ihm nach der Peitsche tanzen mußte, wie das Pferd im Cirkus und daß die Kinder sich der Mißhandlung mit jedem beliebigen Gegenstande aussetzen mußten. Erst der Katerzustand ließ väterliche Gefühle wieder wach werden, die den Unmenschen dann trieben, die Familie wieder zurückzuholen. Das Gericht hat die Frage nach dem Alkoholgenuß des königlichen Musikdirektors nicht aufgeworfen. Vielleicht lag der Fall hier ähnlich, daß der Alkohol die Liebe zum Kinde, die wir väterlichen Lebewesen nach Möbius ja ohnehin schon in ganz erheblich geringerem Grade als die Mütter vermöge unserer Gehirngestaltung besitzen sollen, vollends lahm legte oder ins Gegenteil verkehrte. Diese Frage zu beantworten, hätte ein weitgehendes sozialpsychologisches Interesse.

3. Nicht um ein begreifliches, vorübergehendes Aufbrausen und Dreinfahren eines nervösen Menschen handelt es sich, sondern um eine jahrelang ausgeübte Roheit, die Steindel hinterdrein damit begründete, daß er »hohe Anforderungen« an das musikalische Können seiner Kinder stellte. Das übrige Können seiner Söhne war dem Vater gleichgültig. Die Schulbildung ließ er sie verabsäumen. In der Gesinnung ließ er sie ebenfalls ungestraft verrohen und verwildern. Gelderwerb und Befriedigung des künstlerischen Ehrgeizes waren die moralischen, bewußten Triebfedern seines Handelns. Und das Ergebnis dieser Sklaverei wird mit Orden belohnt. Eine Großfürstin umarmt und küßt diese erprügelten musikalischen Wunderkinder. War denn keiner da, der einmal nach dem Elend solcher zur Schau gestellten Kinder fragte und forschte?

4. Durch die Bestrebungen des anfangs viel angefeindeten Agahd ist es gelungen, reichsgesetzlich die Kinder der Armen vor gewerblicher Ausbeutung durch Arbeitgeber wie durch die eigenen Eltern zu schützen, selbst wenn die bitterste Not der letzteren die Kinder zur Erwerbsarbeit drängt. Müssen denn solche Kinder nicht auch geschützt werden? Oder dürfen sie ausgebeutet werden, weil sie dem Genusse der oft Nurgenießenden unserer Gesellschaft dienen? Gilt ein solcher Genuß mehr als die Milderung bitterer Nahrungssorgen, welche arme Kinder zu Überanstrengungen und gewerblicher Arbeit treibt? Auch das Gericht hat die Frage der gewerblichen Ausbeutung hier nur gestreift.

Man sage nicht, der Fall Steindel gehört zu den Seltenheiten. Ich will nur erinnern an das Heer von Kindern, welches der niedern Kunst der sogenannten Artisten wie den Bühnenkünsten aller Art ihr Kinderglück und ihren Kindersinn opfern müssen, um dafür Mißhandlungen einzutauschen. Es wäre dem Stuttgarter Vorkommnis manches Beispiel an die Seite zu setzen, das keine Strafkammer enthüllt. Auch das, was dem Klavier den Namen »Marterwerkzeug« verschafft hat, gehört hierher.

Als Vertreter der Kinderforschung und Jugendfürsorge sind wir verpflichtet, einmal nachdrücklich unsere Freunde auf dieses Forschungs- wie Fürsorgegebiet hinzuweisen. Diese Fragen gehören vor allem mit in das von Professor Stern unlängst als brachliegend bezeichnete Gebiet der Erforschung übernormal begabter Kinder.

5. Diese Mißhandlungen wurden begünstigt durch die Überwertung der musikalischen Kunst, insbesondere seitens der sozial höchstgestellten Schichten, eine Überwertung »Künstlerischen«, die seit einiger Zeit auch in der Pädagogik sich Geltung zu verschaffen sucht, indem man an Stelle des ethischen und religiösen Maßstabes den künstlerisch-ästhetischen für die Beurteilung der Bildungsstoffe fordert, und indem man damit zugleich den Glauben an eine absolute Wertschätzung preisgibt und in der Erziehung jedem Subjektivismus Tür und Tor öffnet.

Auch Steindels Brust ziert Orden, und die Großfürstin eines Landes, in dem Millionen schmachten und innerlich wie äußerlich verkommen, küßt diese Knaben und ahnt nicht, durch welche Grausamkeit ihr der Genuß verschafft wurde. Moralisch verkommene Schauspieler, Schauspielerinnen und Tänzerinnen erfahren nicht selten gleiche Ehre und Verehrung. Wie wird dagegen wahre sittliche Hoheit und Leistung von manchen Herren der Welt seit je gewertet!

6. Es bedarf schließlich wohl keiner weiteren Darlegung, inwieweit die Vorgänge in Familien, wo die Dippolds Erzieher sein können, wie in der Familie Steindel, wie sie uns die Gerichtsverhandlung enthüllte, in einem kausalen Zusammenhange stehen mit der Wertschätzung der Pädagogik als Wissenschaft nach Theorie und Praxis an den deutschen Universitäten und damit in den Parlamenten und im gesamten öffentlichen Leben der Gebildeten und Machthabenden. Es treten uns hier manchmal Ansichten über Erziehung der Jugend entgegen, die jeden Nationalgesinnten mit ernster Sorge erfüllen müssen. Und in der Öffentlichkeit können manchmal unter lautem Beifall Männer und namentlich auch Frauen den Ton in Schul- und Erziehungsfragen angeben, die keine Ahnung davon haben, daß ein ernstzunehmendes Urteil auf diesem Gebiete, genau wie auf theologischem, juristischem und medizinischem, ein vielseitiges wissenschaftliches Studium voraussetzt, die nach der praktischen Seite hin weder selbst Kinder legitim gezeugt oder geboren und mit Erfolg erzogen haben noch jemals in der Erziehung und Schulung fremder sich erfolgreich versuchten. Ja, mancher besitzt dann noch obendrein den Mut, der Berufspädagogik Erfahrung, Wissenschaft und Humanität ab-

zusprechen, während man auf dem eigenen Berufsgebiete jede Mitbetätigung Fremder als Laientum und Kurpfuschertum schroff abweist.

Diese Zustände haben im tiefsten Grunde ihre Ursache in der Vernachlässigung der Pädagogik und ihrer Hilfswissenschaften an den Universitäten. Das muß immer wieder hervorgehoben werden.

Nachtrag. Als das Vorstehende bereits gesetzt war, wurde vor einer Berliner Strafkammer ein dem Fall Steindel an Grausamkeit gleichstehendes Vorkommnis in einer ärztlichen Familie verhandelt, das in der Öffentlichkeit und insbesondere in der Tagespresse fast noch mehr Sensation erregte. Wir bedauern, diesen Fall unsern Lesern hier nicht mehr mitteilen zu können. Er würde uns sonst zu denselben Fragen von einer andern Seite führen.

B. Mitteilungen.

1. Kinderziehung auf dem Lande.

Von W. J. Ruttmann.

Es ist an dieser Stelle unnötig, erst darauf hinzuweisen, welch sieghaften und gesicherten Weg die moderne Kinderforschung zu beschreiten begriffen ist. Wohl hat es eines Jahrhunderts bedurft, bis schließlich die Einsicht sich Bahn gebrochen, daß wir Erwachsenen die Erziehung nicht zu machen, sondern bloß zu leiten haben. Die moderne Welt ist auch bei der bloßen Einsicht nicht stehen geblieben; Tausende von praktischen Versuchen und Maßnahmen dienten dazu, entweder die vulgär gewonnenen Ergebnisse zu prüfen oder sie dann ins Leben überzuführen. Die zahlreichen Arbeiter auf dem Felde der Kinderforschung, ihre Begründer und ihre Mithelfer, sie dürfen sich rühmen, die schönen und idealen Erfolge ermöglicht zu haben, die allenthalben auf dem so reichen Gebiete der Erziehung erzielt werden. Und es kann ja der Erfolg nicht ausbleiben! Die Bearbeitung ist eine derart vielseitige und durchdringende, daß es nahezu unmöglich scheint, einen bedeutenden Punkt zu übersehen. Die Erfolge sind heute schon in dem Maß gesichert, daß sich die allgemeine Pädagogik ihrer bemächtigt: unsere Hilfsschulorganisationen sind ein augenscheinlicher Beweis dafür.

Obwohl nun die Kinderforschung ihre Arme nach allen Seiten ausgebreitet hat und alles in ihr segensreiches Bereich zu ziehen versucht, so hat sie doch auch ein recht stiefmütterlich behandeltes Pflegevertrautes: das ist das Landkind. Alle Probleme, alle Experimente, die ich je verfolgen konnte, drehen sich um das Kind der städtischen Bevölkerung. Die Sache hat einen natürlichen Hintergrund. Wer in der Stadt die Beobachtungen und Forschungen anstellt, das wissen wir; aber wer beschäftigt sich auf dem Lande mit derartigen Studien? Die Fälle sind sehr

vereinzelt und schon deshalb selten, weil, wie es mir scheint, kaum jemand daran denkt, daß wir es hier mit denselben Menschenkindern zu tun haben. Oder sollte jemand glauben, daß es diese Kinder nicht bedürften oder das keine Aussicht auf Erfolg bestände? Der geneigte Leser wolle sich diese Frage am Schlusse selbst beantworten; denn diese Zeilen sollen auf das Elend des Landkindes aufmerksam machen. Es kann wohl sein, daß hier und da eine ländliche Bevölkerung anzutreffen ist, der die Vorwürfe nicht gelten mögen, die der Verfasser zu machen gedenkt, allein dieser Fall wäre ja nur zu wünschen. Soweit es im Gesichtskreise des Verfassers liegt, kann an eine derartige Möglichkeit für den Durchschnitt nicht gedacht werden. Seine Erinnerungen aus der Kindheit, die er auf dem Lande verbracht, wie auch seine Studien, die er in ländlicher Umgebung gemacht hat, ermöglichen es ihm, auf die Umstände der Kindererziehung auf dem Lande hinzuweisen. Möge der geduldige Leser nicht davor zurückschrecken, wenn ihm auch manchmal mit etwas ländlicher Plastik begegnet wird; man muß die Dinge in ihrer Wahrheit sehen, sonst kann man sie nicht beurteilen.

1. Engelmacherei.

Das ist eine der vornehmsten Errungenschaften unserer modernen Pädagogik, daß sie sich daran gewöhnt hat, die Übel an der Wurzel zu packen und ohne jede Prüderie die mißlichen Zustände aufzudecken. Vieles verschwindet durch solche Methode schon aus dem Kreise des Daseins, sobald es das grelle und bakterientötende Sonnenlicht erblickt. Auch ich möchte zunächst in meiner Betrachtung zurückgehen auf Gräberfelder, wenn man so sagen will, und Winkel beleuchten, die ein unheimliches und unmenschliches Dasein beschützen.

Daß auf dem Lande jenen bedeutungsvollen Vorgängen und Zeiten der Zeugung und Schwangerschaft nicht mit Verständnis und Rücksicht begegnet wird, ist selbstverständlich. Einsichtige Ärzte haben gezeigt, daß ein großer Teil des Degenerationspostens auf Sitten und Gebräuche zurückzuführen ist, die naturwidrig sind, zwar früher auch existierten, aber von einem kräftigeren und mit Arbeit weniger belasteten Menschengeschlechte bis zu einem gewissen Grade unschädlich gemacht werden konnten. Nicht zur Zeit seiner besten Kraftäußerung im Sommer, sondern zur Zeit körperlicher Schlaffheit und Geistesträge, im Winter, zeugt der Bauer seine Kinder. Dem kann entgegnet werden, daß dies wohl mit der Arbeitslast zusammenhänge. Es ist aber an normalen Fällen das Ergebnis zu beobachten, daß gerade Kinder, die zur Sommerzeit gezeugt wurden, eine außerordentlich gedeihliche Entwicklung genommen haben. Der Lebensimpuls war beim Manne ein stärkerer und auch die Bedingungen der Schwangerschaft stellten sich günstiger, weil diese in eine arbeitsruhige Zeit fällt. Denn während die außereheliche Mutter auf dem Lande, von der Umgebung verachtet und allenthalben noch ausgeschlossen, Muße hat, sich zu pflegen, verlangt der Bauer von seinem Weibe bis in die letzten Tage der bedeutungsvollen Zeit hinein, daß es arbeitet wie er und

auf seinen Zustand keine Rücksicht nimmt. Trotz dieser Hindernisse ist durchschnittlich der Verlauf der Geburt ein normaler, was auf die Abhärtung der Landbewohner zurückzuführen ist; ja der Fall ist nicht selten, wo die Frau einen Tag darnach schon wieder der Sorge um ihren Haushalt obliegt.

Aber hier erst beginnt der Frevel an den Kindern der Landbewohner, der einer weiteren Öffentlichkeit unbekannt sein dürfte. Wie überall, so kommen auch auf dem Lande Kinder zur Welt, die nicht mit jener Lebensfähigkeit ausgerüstet sind, die nötig ist, um die Härte des ländlichen Daseins zu überstehen. Nun gibt es Gegenden, in denen die äußerst unvernünftige Sitte herrscht, die Kinder nicht zu stillen, sondern ihnen statt der natürlichen Nahrung allerhand Plunder zu verabreichen. Viel davon wird auf Rechnung der ländlichen Bequemlichkeit zu setzen sein, den Hauptgrund bildet aber wieder die Verhinderung an der Arbeit, die natürlich eine Folge geregelter Mutterpflicht sein muß. Der Verfasser konnte erst vor einigen Wochen wieder einen derartigen Fall beobachten, die Mutter entbindet unter den leichtesten Umständen ein schwächliches Kind. Sie selbst ist nach etlichen Tagen wieder arbeitsfähig, versagt nun dem Kinde auch die natürliche Nahrung (Erntezeit!). Es wird ihm immer eine Art von Brei gereicht, der in einer Weise zubereitet ist, die nicht zu den schmackhaftesten und gesündesten gehört, wobei auch jegliche hygienische Sorgfalt außer acht gelassen wird. Die Folge davon ist natürlich ein heftiger Brechdurchfall. Das arme Wesen kommt schließlich so weit, daß es nichts mehr zu sich nehmen kann, und magert in 4—5 Tagen zum Skelett ab, verhungert, um deutsch zu schreiben. — Nach dem Tode eines solchen Kindes äußern sich dann die Eltern, daß es halt der Wille unseres Herrgottes gewesen sei usw., und ihr Kummer dauert eigentlich nicht lange. Es hat eben nach ihrer Meinung so sein sollen. Aber das ist Engelmacherei in des Wortes schlimmster Bedeutung.

Bestätigt werden diese Zustände durch aufmerksame Gebildete, die auf dem Lande leben: Man ist in ihren Kreisen allgemein der Ansicht, daß jene Kinder, welche die drei, vier ersten Jahre des Lebens überstehen, wirklich zäh sind und den Bedingungen der ländlichen Kultur entsprechen. Aber dem Mißstande könnte schon in irgend einer Weise abgeholfen werden. Ich verweise auf das Vorgehen der Rheinischen Gummi- und Celluloid-Fabrik (Bensinger, Mannheim-Neckarau), welche für ihre verheirateten Arbeiterinnen folgende Bestimmungen getroffen hat:

»Es herrscht vielfach noch Unklarheit darüber, welche Rechte unsere Arbeiterinnen und die Frauen unserer Arbeiter gegenüber der Krankenkasse und der Fabrik haben. Es ist ungemein wichtig, daß die Wöchnerinnen auf ihre eigene Pflege und Ernährung, und auf die Pflege und Ernährung der Säuglinge den größten Wert legen. Was in den ersten Wochen oder Monaten verfehlt wurde, kann oft im ganzen Leben nicht mehr gutgemacht werden. Das Allerwichtigste aber ist, daß die Mutter, wenn es irgend geht, ihre Kinder selbst stillt, und zwar so lange es nur irgend geht. Dies ist Naturgesetz und die heiligste Pflicht jeder Mutter,

und sie soll nichts unversucht lassen, dieser Pflicht nachzukommen. Im Selbststillen liegt die Gesundheit für Mutter und Kind. Wir selbst wollen es an außerordentlichen Leistungen nicht fehlen lassen, um unsere Arbeiterinnen bei dieser schweren, aber dankbaren Pflicht zu unterstützen. Zur Information unserer Arbeiterinnen wollen wir hier kurz zusammenfassen, welche Hilfe den Arbeiterinnen zur Verfügung steht:

1. Vor der Entbindung. Die Krankenkasse leistet drei Wochen lang vor der Entbindung Unterstützung in der Höhe des vollen Krankengeldes unter folgenden Bedingungen: 1. die betreffende Arbeiterin muß sich darum durch Antrag bei der Krankenkasse bewerben; 2. die betreffende Arbeiterin muß mindestens neun Monate der Krankenkasse angehört haben. Damit die Frauen in allen Fällen, in denen es nötig ist, von dieser Einrichtung reichlich Gebrauch machen können, gewähren wir so viel als Zulage zu diesem Krankengeld, daß während der ganzen Zeit der volle Lohn bezahlt wird.

2. Kosten der Entbindung. Die Hebamme wird nicht bezahlt, wenn aber ein Arzt zugezogen werden muß Entbindung oder zur ferneren Behandlung, dann kommt die Krankenkasse für die Kosten auf. Außerdem steht für außerordentliche Kosten und in besonderen Notfällen die Stiftung zur Verfügung, welche mit reichlichen Mitteln ausgestattet ist und vom Arbeiterausschuß verwaltet wird. — In diesem Arbeiterausschuß sind auch zwei Frauen, und diese werden es sich gewiß angelegen sein lassen, für eine besondere Unterstützung aus der Stiftung zu sorgen, da wo es not tut.

3. Die ersten sechs Wochen nach der Entbindung. Die Wöchnerinnen haben Anspruch auf das volle Krankengeld, welches bekanntlich beträgt: bei Tagesverdienst bis M 1,50 tägliches Krankengeld M 0,75; bis M 2,— M 1—; über M 2,— M 1,25. Dieses Krankengeld wird auf die Dauer von sechs Wochen gewährt. Damit die Frauen sich aber selbst besser pflegen und ihre Kinder pflegen können, besonders damit die Frauen während dieser sechs Wochen selbst stillen, legen wir zu diesem Krankengeld als freiwillige Gabe so viel zu, daß der ganze Lohn verdient ist, daß also die Frauen während dieser ganzen Zeit keinen Verlust erleiden. Außerdem stehen den Frauen zwei Pflegeschwestern zur Verfügung, welche jederzeit auf mündliche oder schriftliche Bestellung zu haben sind. Diese Schwestern sind in Wochenbettpflege und in Hauspflege ausgebildet und geprüft; sie besorgen nicht nur die Wöchnerinnen und den Säugling, sondern sie besorgen insbesondere auch die anderen Kinder, besorgen die Küche, mit einem Wort, den ganzen Haushalt so lange, bis die Wöchnerin sich wieder um ihren Haushalt selbst bekümmern kann. Die Schwestern haben eine kleine Handkasse, aus welcher besondere dringende kleine Ausgaben bestritten werden können.

4. Die ersten vier Monate nach der Entbindung. Wenn sich die Wöchnerin nach sechs Wochen noch nicht arbeitsfähig fühlt, dann sollte sie sich nicht zur Arbeit melden, sondern zum Kassenarzt

gehen; auf ärztliche Bescheinigung hin wird sie von der Krankenkasse weiter ausgesteuert, so lange bis sie wieder arbeitsfähig ist. Aber auch wenn die Arbeiterin nach Ablauf der sechs Wochen wieder zur Arbeit geht, soll sie in dem Bestreben, ihren Lebensunterhalt zu verdienen, nicht vergessen, daß es ihre heiligste Pflicht ist, ihren Säugling selbst zu stillen. Um dieses zu unterstützen, gewähren wir den Arbeiterinnen, welche selbst stillen, bis zum vollendeten vierten Monat eine Verlängerung der Pausen, welche zum Stillen genügt, unter Zahlung des vollen Arbeitsverdienstes. Zu diesem Zweck werden verlängert: die 9 Uhr-Pause auf 1 Stunde, die Mittagspause auf 2 Stunden, die 4 Uhr-Pause auf 1 Stunde. Unsere Arbeiterinnen ersehen hieraus, daß wir unser möglichstes getan haben, um zu ihrem und der Kinder Wohl beizutragen; die Arbeiterinnen werden nun ihrerseits besser in der Lage sein, zum Wohl ihres Kindes und damit zum Wohl der Allgemeinheit das Ihrige zu tun.«

Die Erfolge dieser Anordnungen sind verblüffende. Seit der Einführung ist kaum ein halbes Jahr verflossen. Trotzdem wurde unter den 200 verheirateten Arbeiterinnen der Fabrik die Wöchnerinnenzulage immer, 32 mal, erbeten und gewährt. Alle Säuglinge wurden selbst gestillt und blieben dem Leben erhalten. Auch für die Mütter selbst hat sich die Maßnahme als äußerst hygienisch erwiesen.

Wohl sind auf dem Lande organisatorische Vorkehrungen in diesem Maßstabe ausgeschlossen; allein es muß schon als Ziel gekennzeichnet werden, den gesetzgebenden Korporationen allmählich die Einsicht für die Notwendigkeit ordnender Bestimmungen zu vermitteln, soll die Degeneration auf dem Lande nicht auch jenen Umfang annehmen, den sie in manchen Großstädten erreicht hat. Die Ausbildung der Hebammen, mit der ja allenthalben begonnen wird, darf wohl als erster Schritt zu jenem Ziele angesehen werden.

2. Milchwirtschaft und Kinderernährung.

Nun komme ich in meiner Betrachtung zum Erbfeinde eines gesunden Menschengeschlechts, zum Alkohol.

Rousseau hat vor etwas mehr als einem Jahrhundert in der Beantwortung der bekannten akademischen Preisfrage die Kultur und ihren Fortschritt als menschenvernichtend bezeichnet. Trifft dies harte Wort den allgemeinen Weg der Kultur doch wohl nicht, so findet es seine Richtigkeit doch teilweise in einer Kulturbewegung unserer Zeit, in der sogenannten Milchwirtschaft. Verzeihe mir der geneigte Leser, wenn ich ihm scheinbar eine »ökonomische« Epistel aufdränge! Zur Zeit meiner Kindheit wurde von der Landbevölkerung die Viehzucht mit ganz vulgären Betriebsmitteln ausgenutzt. Milch wurde im eigenen Haus auf die verschiedenste Weise zubereitet, und die ländliche Familie baute ihren gesamten Haushalt und die Mittel der Ernährung auf die natürliche Milchwirtschaft auf. Wohl gab es da für die Hausfrau viel Arbeit, und wohl war Umsicht und Reinlichkeit nötig. Dafür gab es aber auch für die Kinder frische und gesunde Nahrung in Hülle und Fülle, und uns Rangen

sah man damals keine Not an; mit festen und frischen Wangen sprangen wir umher.

Nun hat sich in den letzten Jahrzehnten in den Bezirken, wo Viehzucht im großen Maßstabe getrieben wird, das Molkereiwesen reichlich verbreitet, und in meinem Heimatsorte mit knapp 400 Einwohnern wird monatlich für etwa 1300 M Milch an die Molkerei abgegeben. Die Leute bekommen auf die Weise ohne Mühe Bargeld in die Hände und das Phlegma des Viehbauern zieht immer derartige Gütererwerbung einer gesünderen vor. Die Bauern erhalten aber auch noch etwas anderes, und das ist der Restbestand bei der Milchverwertung auf maschinellem Wege, die Magermilch. Sie enthält nachgewiesenermaßen gar keine Nährstoffe, nicht einmal den Schweinen ist eine derartige Nahrung zuträglich. Trotzdem wird sie nun vom Landmann zur Ernährung seiner Familie verwendet. Welche Folgen diese Vorgänge haben, bedarf keiner Erläuterung. Dazu kommt aber eine neue Gefahr, welche mit der Milchkultur heraufbeschworen wurde. Statt der gesunden Milch, die den Kindern früher zu den Mahlzeiten gereicht wurde, bekommen die Kinder Bier. Ja, alt und jung, gewöhnt sich an den regelmäßigen Genuß des Bieres. Bestätigt wird diese Tatsache durch den Bierverbrauch der ländlichen Wirtschaften. Während dieser früher auf eine verhältnismäßig kleine Ziffer pro Kopf der Bevölkerung sich erstreckte, erreicht er jetzt in mancher Gemeinde eine erschreckende Höhe. Vielleicht ist es mir möglich, gelegentlich einmal mit genauen Zahlenangaben dienen zu können.

3. Das Landkind in der Schule.

Die Ackerbau treibende Bevölkerung ist vom hohen Wert einer guten Schulbildung größtenteils noch nicht überzeugt. Man hielt die Schule auf dem Lande vielfach für einen staatlichen Zwang, der besser nicht vorhanden wäre. Besonders unter Landbewohnern ist freilich die Erinnerung an die »alte Zeit« der Schule noch vorhanden. Allein der Bearbeiter der Erde ist schon deshalb nicht auf eine gute Schulbildung aus, weil ihm die finanzielle Konkurrenz fehlt und die Schule ihm scheinbar Arbeitskräfte entziehen will. Wohl trifft dieser Zustand nicht alle Gegenden; namentlich die deutschen Mittellande sind z. B. den schwäbischen und ostpreußischen Gebieten um ein halbes Jahrhundert voraus. Auch stehen sich hier oft protestantische und katholische Volksstämme gegenüber. In einem Punkte ist nun freilich bei einem Teile, dem wohlhabenden, der katholischen Bevölkerung eine zweckmäßige Fürsorge getroffen, und das ist das Kindergartenwesen katholischer Erziehungsorden. In Orten, welche mit derartigen Einrichtungen gesegnet sind, ist auch die Verwahrlosung der Kinder keine so große und soweit in das erste Alter zurückreichende. Dies kann am leichtesten festgestellt werden, wenn man den Zustand der Kinder beim Eintritt in die Schule prüft. Wohl sind auch auf dem Lande schon vereinzelt diese Versuche angestellt worden; aber es sind ihrer zu wenig, als daß irgend ein Schluß daraus gezogen werden könnte. Folgende Fragen müßten in erster Linie Berücksichtigung finden:

Die körperliche Beschaffenheit der Kinder (Größe, Kopfumfang, Brustweite, Sehvermögen — Cohnsche Messung —, Gehör, körperliche Abnormitäten, Krankheiten);

Der Gedankenkreis der Kinder (Prüfungen analog den Experimenten Hartmanns);

Die Sprache der Kinder (typische Lautuntersuchungen, dialektische Formen der Kindersprache);

Die Gewohnheiten der Kinder (Reinlichkeit, Kleidung, Verhalten gegenüber den natürlichen Ausleerungen)

Der sittliche Stand der Kinder (Lüge, Eigensinn, Stehllust, Verleumdungssucht, moral insanity, Aufklärung über das Geschlechtsleben);

Feststellung der Schwachsinnigen und nähere Beurteilung ihres Schwachsinns mit Rücksicht auf die anderen Schüler usw.

Die Ergebnisse solcher Untersuchungen, zusammen mit den ersten Fortschritten in der Schule werden uns ein deutliches Bild von den Fähigkeiten unserer Landkinder geben. Der Fortschritt der Kinder wird allerdings auf dem Lande wieder durch verschiedene soziale Mißstände gehemmt. Ich habe oben schon auf den Genuß des Bieres verwiesen. Die Landbevölkerung ist bei weitem von der Gefahr gar nicht überzeugt, ja sie ist ihr unbekannt, so daß die Meinung herrscht, das Bier sei ein recht gesundes Getränk für die Kinder. Dazu kommt noch ein bedeutender sozialer Faktor: Der Mißbrauch der kindlichen Arbeitskraft in der Landwirtschaft. Wir haben wohl ein Kinderschutzgesetz, allein dasselbe greift nicht energisch genug in das Familienleben ein. So ist es gewissenlosen Eltern möglich, ihre Kinder im eigenen Berufe in einer Weise auszunützen, die unbedingt verworfen werden muß. Wie sich das Kind in der Schule weiter entwickelt, hängt meines Erachtens von noch einem bedeutenden Umstande ab, von der sittlichen Seite des Landlebens. Auch darüber müssen Erhebungen gemacht werden, wenn wir genaue Einsicht erhalten wollen. Zuletzt kommen noch alle die Punkte in Betracht, die an normalen Menschen Anlaß zu pädapsychologischen Untersuchungen geben und die in solcher großer Anzahl vorhanden sind, daß nicht auf sie hingewiesen werden muß.

Meine Betrachtung war problematisch. Das Landkind bietet ein ganz außerordentlich reiches Material zur Kinderforschung und Ärzte, Pädagogen, Juristen mögen sich an der Bearbeitung beteiligen. Dann kann auch das Landkind den Segen der beiden Ziele unserer Kinderforschung genießen: Zunächst ist eine genaue Prognose des Zustandes zu ermitteln, nach der dann die ländliche Pädagogik ihre Aufgaben und Methoden entsprechend zu gestalten hat.

C. Literatur.

Führer durch die Literatur des Hilfsschulwesens.

Bearbeitet von Mittelschulrektor Dr. B. Maennel, Halle a/S.

(Schluß.)

Hanke, »Bedeutung der Hilfsschulen in pädagogischer und volkswirtschaftlicher Hinsicht.« Ber. üb. d. III. Verb. d. H. D. u. Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1901, 6.

H. Kielhorn, »Der schwachsinnige Mensch im öffentlichen Leben.« Ber. ü. d. VI. Konf. f. Idiotenwesen u. Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1889. 9/10.

H. Kielhorn, »Zum Schutze körperlicher und geistig belasteter Kinder.« Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1893, 8.

Kalischer, »Über die Fürsorge für schwachbegabte Kinder.« Allgem. Zeitschr. f. Psych. 1901, 743.

A. Schenk, »Über den gegenwärtigen Stand der Fürsorge für die aus den Hilfsschulen entlassenen Kinder in unterrichtlicher und praktischer Beziehung.« Ber. üb. d. V. Verb. d. H. D. u. Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1905, 6 u. Die Hilfsschule No. III.

J. Petersen, »Die öffentliche Fürsorge für die hilfsbedürftige Jugend.« Leipzig, Teubner, 1907.

H. Gutzmann, »Die soziale Fürsorge für sprachgestörte Kinder.« Ber. üb. d. Kongreß f. Kinderforschung u. Jugendfürsorge.« Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1907.

A. Gündel, »Zur Organisation der Geistesschwachenfürsorge.« Halle, Marhold, 1906.

B. Der Hilfsschüler in der Fortbildungsschule.

W. Busch, »Fortbildungsschulklassen für die aus Hilfsschulen entlassenen Knaben.« Die Hilfsschule No. IV.

A. Heilmann, »Die Fortbildungsschule für Schwachbegabte.« Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1907.

A. Fuchs, »Die Fortbildungsschule für Schwachbeanlagte.« Ber. üb. d. VI. Verbandstag d. H. D.

C. Der ehemalige Hilfsschüler in der Arbeitslehrstätte.

W. Kölle, »Wie sind Erziehung und Unterricht in den Hilfsklassen für Schwachbegabte und in den Spezialklassen für Schwachsinnige zu gestalten, damit die Kinder für den Broterwerb befähigt werden?« Für welche Berufsarten eignen sie sich am besten? Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1901. — »Arbeitslehrkolonie für schulentlassene schwachbefähigte Knaben, insbesondere für ehemalige Hilfsschulzöglinge.« Z. f. Schulges. 1904, 2/3. — L. Laquer, »Die ärztliche und erziehliche Behandlung von Schwachsinnigen in Schulen und Anstalten und ihre weitere Versorgung.« Sommers Klinik für psychische und nervöse Krankheiten, Bd. I. (Arbeitslehrkolonie v. Ingenieur Grohmann-Zürich, Arbeitslehrkolonie Breslaus u. Frankfurts.)

D. Der Militärdienst der aus der Hilfsschule Entlassenen.

F. L. A. Koch, »Die Bedeutung der psychopathischen Minderwertigkeiten für den Militärdienst.« Ravensburg, O. Maier. — »Schwachsinn und Militärpflicht.« Kinderfehler 1904. — A. Müller, »Die Befreiung der Zöglinge der Hilfsschule vom Militärdienst.« Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1903, Oktober. — L. Ahl, »Welche Erfolge hatten bisher unsere Versuche zur Befreiung ehemaliger Hilfsschüler vom Militärdienst?« Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1905, Nov. — »Bezüglich des Militärdienstes der früheren Hilfsschulzöglinge.« Die Hilfsschule, No. IV. — H. Kielhorn, »Mitteilungen über den Militärdienst der ehemaligen Schüler der Braunschweiger Hilfsschule.« Die Hilfsschule, No. V. — L. Laquer, »Die ärztl. u. erziehl. Beh. v. Schw. in Sch. u. Anst. n. i. w. Vers.« Sommers Klinik. Bd. I. (Die Einstellung von Schwachsinnigen im Heere.) — E. Stier, »Der Militärdienst der geistig Mingerwdrtigen und die Hilfsschulen.« Beitr. z. Kinderf. u. Heilerz. XLII. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann).

E. Die Hilfsschule und das Gericht.

H. Emminghaus, »Die gerichtliche Psycho-Pathologie.« Tübingen, H. Laupp. — Cramer, »Über jugendliche Verbrecher.« Allg. Zeitschr. f. Psych. LVI, 1899, S. 878. — J. Demoor, »Les enfants anormaux et la criminologie.« Brüssel 1900. — Wollenberg, »Die Grenzen der strafrechtlichen Zurechnungsfähigkeit bei psychischen Krankheitszuständen.« Allg. Zeitschr. f. Psychiat. 1903, 615. — Wildermuth, »Die epileptische Geistesstörung in Bezug auf die Strafrechtspflege.« Allg. Zeitschr. f. Psychiat. LII, 1895, 1087. — Nolte, »Die Berücksichtigung der Schwachsinnigen im Strafrecht des Deutschen Reichs.« Ber. üb. d. IV. u. V. Verb. d. H. D., Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1905 u. Kinderfehler, 1903 u. 1905. — Th. Heller, »Pädagogik, Psychiatrie u. Kriminalogie.« Dittes Pädagog. XVIII, 1. — O. Berkhan, »Die Schreibstörungen bei Schwachbefähigten in gerichtsärztlicher Beziehung.« Ber. d. VII. Konf. f. d. Idiotenwesen u. Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1893, Nov. — A. Hegar, »Der Stotterer vor dem Strafrichter.« Allg. Zeitschr. f. Psychiat. LXI, 1904, 461. — Mönkemöller, »Geistesstörung und Verbrechen.« Berlin, Reuther & Reichardt, 1903. — W. Polligkeit, »Strafrechtsreform und Jugendfürsorge.« Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1905. — J. Trüper, »Psychopathische Minderwertigkeiten als Ursache von Gesetzesverletzungen Jugendlicher.« Ebenda 1904. — H. Kielhorn, »Die geistige Minderwertigkeit vor Gericht.« Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform. Heidelberg, C. Winter, 1907.

F. Vereinigungen zum Zwecke einer Fürsorge für Hilfsschüler.

Ausschuß zum Rechtsschutze für die geistig Minderwertigen. Die Hilfsschule, No. III.

Jahresberichte des Erziehungs- u. Fürsorgevereins für geistig zurückgebliebene Kinder. Berlin.

G. Wie die deutschen Behörden sich der Hilfsschule bisher angenommen haben.

Berlin, 27. 10. 1892, Erlaß des Ministers: »Die in Städten mit

großen Volksschulsystemen beliebte Einrichtung von sogenannten Abschlußklassen für solche Kinder, die die Ziele der Volksschule nicht erreichen können aus allerlei Gründen, wird als ungeeignet bezeichnet.« Zentralblatt f. d. ges. Unterrichtsverwaltung in Preußen 1892, S. 862 ff.

Berlin, 14. 11. 1892, Erlaß des Ministers: »Es wird den Städten aufgegeben, eine Übersicht solcher Klassen einzureichen, die für nicht normal begabte Kinder schulpflichtigen Alters in preußischen Landesteilen bereits errichtet sind.« Zentralblatt f. d. Unterr. in Preußen 1893, S. 248 ff.

Berlin, 16. 6. 1894, Erlaß des Ministers: »Die vorbezeichnete Übersicht wird veröffentlicht. In kurzen Sätzen werden diejenigen Gesichtspunkte festgelegt, die den späteren Entwicklungsgang der Hilfsschulen kennzeichnen. So will der Minister »häuslich vernachlässigte Kinder« von »schwachbegabten Kindern« unterschieden wissen. Nur letztere, die »während eines ein- bis zweijährigen Besuches der Volksschule gezeigt haben, daß sie zwar unterrichtsfähig, aber zur erfolgreichen Mitarbeit mit den normal beanlagten Kindern nicht genügend begabt sind, werden auf besondere Schuleinrichtungen besonders angewiesen sein. Von wesentlicher Bedeutung für die Überweisung der in diese Veranstaltungen gehörenden Kinder ist die Beteiligung des Arztes, da körperliche Gebrechen oder überstandene Krankheiten mit der zurückgebliebenen geistigen Entwicklung im Zusammenhange zu stehen pflegen. Besonders wichtig sind auch die schon jetzt mehrfach mit anerkennenswerter Sorgfalt geführten Entwicklungsgeschichten der einzelnen Kinder.« — Des weiteren wird darauf hingewiesen, daß in manchen größeren Städten die Mittel bereit gestellt werden, damit die Klassenfrequenz nicht über 25 Schulkinder zu steigen braucht, und damit außerdem durch angemessene Besoldungen — neben dem etatsmäßigen Gehalte — besonders tüchtige Volksschullehrer und -lehrerinnen für die Arbeit in den Hilfsklassen herangezogen werden können. Die letztere Bezeichnung: Hilfsklassen für schwachbegabte Kinder »scheint als die mit Rücksicht auf die betreffenden Eltern geeignetste angesehen und am meisten gebraucht zu werden«. Schließlich heißt der Minister gut, daß der Unterricht in diesen Klassen halbstündig erteilt, daß das Lehrziel für alle einzelnen Klassen erheblich niedriger gesteckt wird als bei den entsprechenden Volksschulklassen, ja, daß es bei der obersten Hilfsklasse nicht über das für die Mittelstufe einer normalen Volksschule vorgeschriebene Maß hinausgeht unter besonderer Berücksichtigung von solchen Fächern, die auf eine Entwicklung körperlicher Geschicklichkeit und praktischer Befähigung hinzielen.« Zentralbl. f. d. ges. Unterr. in Preußen 1894, S. 568 ff.

Berlin, 16. 6. 1896, Erlaß des Ministers: »Es wird die Gewährung der gesetzlichen Staatsbeiträge für die Lehrerstellen an den besonderen Schulanstalten für nicht vollbefähigte Kinder gewährleistet.« Zentralbl. f. d. ges. Unterr. i. Preußen 1896, S. 591.

Berlin, 6. 4. 1901, Erlaß des Ministers: »Es wird wiederum eine eingehende Übersicht der vorhandenen Schuleinrichtungen für nicht

normal begabte Kinder schulpflichtigen Alters veröffentlicht. Hinsichtlich der Hilfsschularztfrage wird sodann erklärt: Die regelmäßige Beteiligung des Arztes in diesen Klassen ist unentbehrlich. Ich kann daher nur lebhaft wünschen, daß bei der nächsten Zusammenstellung sich keine Hilfsschule mehr finde, bei der nicht die regelmäßige Zuziehung eines Arztes vorgesehen ist.« — In Betreff des Rückversetzens einzelner Kinder aus der Hilfsklasse in die Volksschule bestimmt der Minister in demselben Erlasse: »An einzelnen Orten werden anscheinend auch ältere Kinder in untere Volksschulklassen zurückversetzt. Dies ist zu vermeiden. Denn nicht nur verursacht der Altersunterschied zwischen den zurückversetzten Kindern und den jüngeren Klassengenossen Schwierigkeiten, denen gerade die Hilfsklassen mit vorbeugen sollen, sondern es erhalten auch die zurückversetzten und dann alsbald aus einer unteren Klasse in das Leben zu entlassenden Kinder eine Schulbildung, durch welche sie für ihre Erwerbsfähigkeit nicht genug gewinnen.« Zentralbl. f. d. ges. Unterr. i. Preußen 1901, S. 412 ff.

Berlin, 2. 1. 1905, Erlaß des Ministers: »Auf Grund der den jeweiligen Stand des Hilfsschulwesen charakterisierenden Berichte werden folgende an den verschiedenen Hilfsschulen im Königreich Preußen gemachten Erfahrungen mitgeteilt: Welche Kinder gehören in die Hilfsschule? Welche Aufgabe hat die Hilfsschule nach der erziehlichen und unterrichtlichen Seite zu erfüllen? Wie ist die Klassen- und Lehrstoffgliederung zu gestalten? Die grundsätzliche Trennung von Knaben und Mädchen ist nicht nötig. Bei der Anzahl der wöchentlichen Unterrichtsstunden ist dem Wechsel von Arbeit und Erholung Rechnung zu tragen. Es kommt darauf an, daß alle Kinder, die in der Hilfsschule besser aufgehoben sind als in der allgemeinen Volksschule, in der ersteren untergebracht werden.« Zentralbl. f. d. ges. Unterr. i. Preußen 1905, S. 226 ff.

Berlin, 28. 8. 1896, Erlaß des Ministers: »Den Bezirksregierungen wird unter Hinweis auf eine beigefügte Übersicht über den gegenwärtigen Stand des Unterrichts schwachbegabter Kinder in besonderen Schulen nahegelegt, diesen segensreichen Veranstaltungen auch ferner ihre besondere Teilnahme zuzuwenden und die opferwilligen Bestrebungen der Städte nach Möglichkeit zu fördern.« Zentralbl. f. d. Unterr. i. Preußen 1896, S. 665 ff.

Berlin, 20. 9. 1904, Rechtsgrundsätze des Königlichen Oberverwaltungsgerichtes: »Für die Hilfsschule treffen alle Vorbedingungen zu, von denen dem bestehenden Rechte gemäß die Eigenschaft einer Schule als öffentlicher Volksschule abhängt.« Zentralbl. f. d. ges. Unterr. i. Preußen, 1905, S. 285 ff.

Aus dem Urteile des Könglichen Kammergerichtes vom 25. Januar 1906 (vergl. Die Hilfsschule No. V): »Die Hilfsschule zu E. steht nicht allein, wie die Strafkammer angenommen hat, der öffentlichen Volksschule gleich, sondern sie ist ein Teil der öffentlichen Volksschule.«

Der preußische Kultusminister und der preußische Minister des Innern haben in einem Erlaß vom 15. V. 1906 die Bezirksregierungen an-

gewiesen, daß den Zivilvorsitzenden der zuständigen Ersatzkommission vertrauliche Mitteilung davon zu machen ist, wenn eine Person, über deren Eintritt in das Heer noch nicht entschieden ist, aus einer Anstalt für Geisteskranke, Idioten oder Schwachsinnige entlassen worden ist.

Einreichung von Verzeichnissen über schulentlassene Hilfsschulzöglinge an die Zivilvorsitzenden der Ersatzkommissionen. (U. III. A. N. 3665.)

Berlin, 7. Nov. 1906.

Im Einvernehmen mit dem Herrn Kriegsminister und dem Herrn Minister des Innern veranlasse ich die Königl. Regierung, die Leiter der Hilfsschulen anzuweisen, daß sie jährlich ein Verzeichnis der aus ihren Schulen nach beendeter Schulpflicht entlassenen Schüler unter Beifügung von Abgangszeugnissen, sowie von sonst ihnen geeignet erscheinenden Beurteilungen (ärztl. Zeugnissen usw.) an die Gemeindevorsteher, die zu der Anlegung der Rekrutierungsstammrollen verpflichtet sind, zwecks Übermittelung an den Zivilvorsitzenden der Ersatzkommission einsenden.

I. A.: gez. von Bremen.

Ministerialblatt für Kirchen- und Schulangelegenheiten im Königreich Bayern No. 10, 1906: »Die Schulpflicht besteht an und für sich auch für die geistig oder körperlich nicht genügend entwickelten, bildungsunfähigen oder bildungsbeschränkten Kinder. — Diese Kinder sind vielmehr, wenn in der Gemeinde eine Hilfsschule oder besondere Hilfsklassen ihrer Konfession eingerichtet sind, in der Regel in diese zu verweisen.« Die Hilfsschule V.

Erlaß des Großherzogl. Badischen Oberschulrats v. 16. Februar 1897: »Die Zuweisung der Kinder in eine Sonderklasse sollte nicht von dem Einverständnisse der Eltern abhängig gemacht werden, weil sonst nach den bisherigen Erfahrungen die ganze an sich zweckmäßige Einrichtung in Frage gestellt werden könne. Dieses Einverständnis ist auch gesetzlich gar nicht nötig. Denn die Eltern können zwar verlangen, daß ihren Kindern die allen übrigen zugewendete Schulzeit ebenfalls zu gute kommt, die Frage hingegen, welcher Klasse die einzelnen Schüler zuzuteilen seien und ob im Unterricht selber etwas weiter oder weniger weit zu gehen sei, ist eine rein schultechnische, bezüglich deren die Entscheidung lediglich der Schulbehörde zusteht.«

Erlaß des Großherzogl. Badischen Oberschulrats v. 20. Januar 1907: »Von den nach Beendigung der Schulpflicht aus den dortigen Hilfsklassen abgehenden Schülern sind jeweils auf Schluß des Schuljahres dem Großherzogl. Bezirksamt als Ersatzbehörde I. Instanz Verzeichnisse unter Angabe des von den einzelnen Schülern nachgewiesenen Bildungsgrades und der zur Beurteilung ihrer geistigen Entwicklung bedeutsamen Tatsachen mitzuteilen.«

Badische Ministerialverordnung vom 18. August 1906, betreffend den Unterrichtsplan der Volksschulen:

§ 8. In großen Schulen ist es angezeigt, die nicht versetzten Schüler in besonderen Förderklassen mit kleinen Schülerzahlen zu vereinigen und durch möglichst individuelle Behandlung derart vorwärts zu bringen, daß sie nach einiger Zeit wieder in eine Normalklasse übertreten können.

§ 9. In großen Schulen empfiehlt es sich ferner, für solche Schüler, die infolge äußerst geringer Begabung nach Ansicht des Klassenlehrers und des Schularztes voraussichtlich während der ganzen Dauer ihrer Schulpflicht nicht über das zweite oder dritte Schuljahr hinaus vorrücken können, besondere Hilfsklassen zu bilden.

§ 10. Welche Schüler einer Klasse oder Abteilung nicht versetzt werden sollen, wird auf Antrag des Klassenlehrers in den Städten der Städteordnung durch den Rektor, in allen übrigen Schulen auf Antrag der Lehrer durch die Ortsschulbehörde bestimmt. Die Überweisung der Schüler in die Hilfsklassen erfolgt durch Beschluß der Ortsschulbehörde.

Für den Bereich des Königreichs Sachsen sind besondere Erlasse über das Hilfsschulwesen nicht erlassen, da das Gesetz, das Volksschulwesen betreffend, vom 26. April 1873 (G. V. Bl. 1873, S. 350 ff.) in § 4, Abs. 5 bestimmt: »Verwahrloste, nicht vollsinnige, schwach- und blödsinnige Kinder sind in hierzu bestimmten öffentlichen oder Privatanstalten unterzubringen, sofern nicht durch die dazu Verpflichteten anderweit für ihre Erziehung hinreichend (vergl. § 3, Abs. 2) gesorgt ist.« § 3, Abs. 2 besagt: »Der Unterricht in den mit Waisenhäusern, mit Bewahranstalten für Verwahrloste und mit Erziehungsanstalten für Nichtvollsinnige, für Schwach- und Blödsinnige verbundenen Schulen ist — mit den durch die Verhältnisse bedingten Einschränkungen nach den für die einfache Volksschule geltenden Bestimmungen zu erteilen.«

23. Statistisches über Hilfsschulen.

Bereits einige ministerielle Erlasse haben Zusammenstellungen über den gegenwärtigen Stand des preußischen Hilfsschulwesens gefordert und gebracht. Von privater Seite ist auch wiederholt eine mehr oder weniger umfassende Statistik der Hilfsschule unternommen und veröffentlicht worden. Es kann hingewiesen werden auf: A. Wintermann, »Die Hilfsschulen Deutschlands und der deutschen Schweiz.« Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1898 und Ber. üb. d. I. u. III. Verb. d. H. D. 1898, 1901. Zusammenstellung der Hilfsschulen Deutschlands nach den Jahren ihrer Gründung. Die Hilfsschule No. 1; vergl. auch Die Hilfsschule No. II u. No. III. — H. Graf, »Die schweizerische Zählung der schwachsinnigen Kinder im schulpflichtigen Alter.« Kinderfehler 1900. — F. Frenzel, »Statistik der Hilfsschulen Deutschlands.« Kalender für Lehrer. Leipzig, Scheffer, 1906.

24. Zeitschriften und Sammelwerke, die dem Hilfsschullehrer zur Weiterbildung dienen können.

1. Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie und psychisch-gerichtliche Medizin. Berlin, G. Reimer.
2. Zeitschrift für Schulgesundheitspflege v. Erismann. Hamburg, Voß.

3. Zeitschrift für die Behandlung Schwachsinniger und Epileptischer von Schröter und Wildermuth. Dresden.
4. Zeitschrift für Kinderforschung. Die Kinderfehler von Koch, Martinak, Trüper und Ufer. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann).
5. Schiller und Ziehen. Sammlung von Abhandlungen aus dem Gebiete der pädagogischen Psychologie und Physiologie. Berlin, Reuther & Reichard.
6. Zeitschrift für pädagogische Psychologie und Pathologie von Kemsies u. Hirschlaff. Berlin, N. Walther.
7. Medizinisch-pädagogische Monatsschrift für die gesamte Sprachheilkunde von A. u. H. Gutzmann. Berlin, Fischer.
8. Gesundheitswarte der Schule von A. Baur. Leipzig, Nemnich.
9. Eos. Vierteljahrsschrift für die Erkenntnis und Behandlung jugendlicher Abnormer. Wien u. Leipzig, Pichlers W.
10. Beiträge zur Kinderforschung und Heilerziehung von Koch, Martinak, Trüper und Ufer. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann).
11. Die experimentelle Pädagogik. Organ der Arbeitsgemeinschaft für experimentelle Pädagogik mit besonderer Berücksichtigung der experimentellen Didaktik und der Erziehung schwachbegabter und abnormer Kinder von Lay und Meumann. Leipzig, Nemnich.
12. Die Hilfsschule. Mitteilungen an die Mitglieder des Verbandes der Hilfsschulen Deutschlands. Hannover.
13. Zeitschrift für die Erforschung und Behandlung des jugendlichen Schwachsinnes auf wissenschaftlicher Grundlage. Zentralorgan für die gesamte wissenschaftliche Forschung, Anatomie, Klinik und Pathologie des jugendlichen Schwachsinns und seiner Grenzgebiete, für die Fragen der Fürsorge und Behandlung der Schwachsinnigen, für die Fürsorgeerziehung. für die Organisation der Hilfsschulen und Anstalten, für die einschlägigen Gebiete der Kriminalistik und forensischen Psychiatrie und der Psychologie mit besonderer Berücksichtigung der normalen und pathologischen Geistesentwicklung im Kindesalter. Herausgegeben von N. Vogt u. W. Weygandt. Jena, G. Fischer, 1906.

Der Taubstummenlehrer W. Weise in Berlin hat auf Grund amtlichen Materials eine **Statistik über das Taubstummenwesen in Preußen am 1. Januar 1907** aufgestellt und in der »Zeitschrift des Königlich Preußischen Statistischen Landesamts« (Jahrgang 1907) veröffentlicht. Die Arbeit gliedert sich in 3 Abschnitte: I. Die Anstalten und Schulen als solche nach Zahl, Lage, Gründung, Eigentum, Einrichtung und Größe. II. Die Schüler nach Zahl, Geschlecht, Kategorie, »Beschulung« (!) und Abgang. III. Die Lehrkräfte, das Aufsichts- und Ökonomiepersonal. Sonderdrucke der sehr lehrreichen Arbeit sind zum Selbstkostenpreise von 40 Pf. durch die »Buchhandlung des Statistischen Landesamts«, Berlin SW 68, Lindenstr. 28 zu beziehen. U.

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.



A. Abhandlungen.

Fingertätigkeit und Fingerrechnen als Faktor der Entwicklung der Intelligenz und der Rechenkunst bei Schwachbegabten.

Von

Heinrich Nöll, Wiesbaden.

(Fortsetzung.)

II.

Das Fingerrechnen, ein Faktor der Entwicklung der Intelligenz im allgemeinen bei Schwachbegabten.

Im vorstehenden Kapitel wurde gezeigt, daß die Intelligenz in hervorragender Weise von dem Zustande der Körperfühlsphäre abhängig ist. Zu der Behebung der Funktionsschwäche dieses Zentrums kann auch der Betrieb des ersten Rechenunterrichtes beitragen, wenn die Finger in geeigneter Weise als Anschauungsmittel verwendet werden. Wir betrachten den Fingergebrauch im grundlegenden Rechenunterrichte nicht etwa als das einzige Mittel, der Funktionsschwäche jenes Zentrums entgegen zu wirken, ja, noch nicht einmal als das Hauptmittel, sondern nur als **ein** Mittel neben gewissen anderen. In gut geleiteten Hilfsschulen Englands, Amerikas, Belgiens werden besonders folgende jenem Zwecke dienstbar gemacht: Eurhythmisches Turnen, Tanz, Handarbeit, Fröbelsche Spiele und Beschäftigungen, Gartenbau und Blumenpflege. Diesen Mitteln möchte ich hiermit ein ihnen gleichwertiges, weil auf demselben Prinzipe beruhendes, hinzufügen — das Fingerrechnen. Eine Vorfrage ist also hier zu erledigen, ehe wir den Wert und die Bedeutung, sowie die Methodik

des Fingerrechnens[1]) zur Sprache bringen können — die Frage nach dem gemeinsamen Prinzipe. —

Zur Anwendung jener Mittel kam man auf Grund der Erkenntnis, daß die Funktionsschwäche und Unentwickeltheit eines Organs nur dadurch beseitigt werden kann, daß dieses Organ einer direkten intensiven Übung unterworfen wird. Durch Vererbung gelangt jedes Organ nur in einen gewissen unvollkommenen Entwicklungszustand. Einen höheren Grad der Entwicklung und Funktionstüchtigkeit erlangt es nur unter dem Einflusse der Übung oder des funktionellen Reizes. (Armmuskulatur des Athleten, Wadenmuskel des Bergsteigers!) Der funktionelle Reiz veranlaßt eine energische Blutzufuhr und damit zugleich eine bessere Ernährung der zur Tätigkeit veranlaßten Teile. Die bessere Ernährung ist aber zugleich Bedingung und Anreiz der vollkommeneren Entwicklung. Diese erklärt sich nach der Auffassung von Meyer (»Übung und Gedächtnis; Wiesbaden, Bergmann) daraus, daß bei reichlicher Tätigkeit jedesmal mehr Stoff des Gewebes durch Blut- und Nahrungszufuhr ergänzt wird, als verbraucht wurde, so daß sich also ein Stoffansatz einstellt. Mangel an Tätigkeit dagegen bedingt in umgekehrter Weise Rückbildung. (Arm, der in der Binde getragen wird, magert ab.) Genau dasselbe Gesetz, das bezüglich der Muskulatur ein längst bekanntes ist, gilt auch für das Nervensystem. Bei der Geburt hat das Gehirn durch die Vererbung einen gewissen Grad der Entwicklung erlangt. Die weitere Entwicklung des Großhirns geschieht nur unter dem Einflusse des funktionellen Reizes. Flechsig und H. Berger haben durch sehr interessante Versuche an Hunden den Beweis dieser Behauptung bezüglich der Sehsphäre erbracht. Was hier bezüglich des Sehzentrums und bezüglich der Tiere festgestellt worden ist, gilt auch hinsichtlich der übrigen Sinnessphären und hinsichtlich des Menschen — eine Behauptung, die durch die Ergebnisse der Embryologie bewiesen ist. (Flechsig.)

Auf welche Weise können wir bei anormalen Kindern sowohl Nervenzellen als auch Nervenfasern des Systems der Körperfühlsphäre einer intensiven Übung unterwerfen, um ihre zurückgebliebene Entwicklung zu beschleunigen? Demoor (»Anormale Kinder«) belehrt uns hier, indem er auf das wichtige physiologische Prinzip hinweist: »Muskelübung ist zugleich Nerven- und Gehirnübung«. Auf Muskelübung und damit zugleich Nervenübung aber ist es beim

[1]) In Bezug auf das Kapitel »Methodik des Fingerrechnens«, das in der hier vorliegenden gekürzten Ausgabe der Abhandlung wegfallen mußte, sei auf die vollständige in den »Beiträgen zur Kinderforschung und Heilerziehung« verwiesen.

Turnen, bei Handarbeit, Fröbelschen Spielen und Beschäftigungen, Gartenbau usw. abgesehen. Mithin dienen diese Unterrichtsdisziplinen nicht etwa nur der Ausbildung der Muskulatur als solcher, sondern auch der Entwicklung der wichtigsten Sinnessphäre, der Körperfühlsphäre.

Auf Grund dieser Erkenntnis sind wir nun in der Lage, die Bedeutung der Fingertätigkeit überhaupt und des Fingergebrauchs im grundlegenden Rechenunterrichte für die allgemeine geistige Entwicklung nachzuweisen. Speziell Greifübungen der Hand und Fingerübungen sind von sehr nachhaltigem Einflusse auf die Entwicklung gewisser hochwichtiger Teilzentren der Körperfühlsphäre und damit auch auf die Entfaltung der Intelligenz. Viele Gründe, die für die Notwendigkeit der Einführung des Handarbeits- und Handfertigkeitsunterrichts in der Hilfs- und Volkschule sprechen, dienen zugleich dem Nachweise der Bedeutung des Fingergebrauchs im grundlegenden Rechenunterrichte. Es würde uns zu weit führen, wollten wir diese Gründe im einzelnen hier anführen. Wir wollen nur darauf hinweisen, daß der natürliche Werdegang der Menschheit lehrt, daß die Aneignung der Geschicklichkeit der Hand, wie Professor Schmidt darlegt, der Entwicklung der Intelligenz der Menschheit grundlegend vorausgeht.

Nun können wir aber bei vielen Hilfsschülern die Erfahrung machen, daß der Handfertigkeitsunterricht oft an die schwache Fähigkeit derselben schon zu große Anforderungen stellt. Manche können aus Mangel an genügendem Muskelgefühl und Aufmerksamkeit selbst die einfachen Arbeiten, wie sie die Fröbelschen Beschäftigungen darstellen, nicht mit Erfolg ausführen. Ihren Fingern fehlt vor allen Dingen die hierzu nötige Beweglichkeit, ihrem Willen die nötige Energie: die Intelligenz reicht nicht aus, die Aufgabe zu begreifen. Hier treten besondere Fingerübungen als vorbereitende helfend ein. In der Schwachsinnigenschule zu Leipzig läßt man dem Handfertigkeitsunterrichte »vorbereitende Arbeiten« vorausgehen und zwar als allererste und einfachste sogenannte »Tätigkeitsübungen«. Als solche werden in einem Berichte über den »Handarbeitsunterricht in der Leipziger Schwachsinnigenschule« (Ztschr. »Aus der Schule — für die Schule«, 9. Jahrg. S. 166) unter anderen folgende aufgeführt: .... »Hände falten, klatschen, ballen, Finger beugen, strecken, spreizen usw.« — Es soll an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, daß die Bedeutung der Fingerbewegungsübungen schon früher erkannt wurde. »Friedrich Fröbel gibt uns in seinen Mutter- und Koseliedern und zwar in den

Fingerspielen: Das Taubenhaus, das Vogelnest, die fünf Reiter, das Häschen usw. die erste Anleitung zu einer Hand- und Fingergymnastik, Ferner hielt ein Engländer namens Jackson im Jahre 1864 Vorträge über Hand- und Fingergymnastik, die in Wien, Berlin, Dresden, Paris, London und anderen Städten großen Beifall fanden, namentlich von den ersten Autoritäten, Ärzten, Künstlern und Turnlehrern günstig beurteilt wurden.« Dr. Adalbert Kupferschmid, dirigierender Arzt eines Sanatoriums in Mährisch-Schönberg-Österreich, empfiehlt in einer Abhandlung »Über den Wert einer systematischen Handgymnastik,« (Hygiea 11. Jahrg. 3. Heft) und in einer zweiten »Übungen des Muskelgefühls bei Schwachsinnigen« (Ztschr. »Die Kinderfehler« 10. Jahrg. Nr. 4 u. 5) systematische Übungen der Greiforgane zum Zweck der Hebung der Intelligenz und der im täglichen Leben nötigen Geschicklichkeit. Er betrachtet die Bewegungstherapie auch als Gegenmittel gegen gewisse antisoziale Triebe, in dem die Schwachsinnigen durch jene Übungen zur Arbeit befähigt werden Er will ihnen neue Arbeitsgebiete, z. B. Maschinenschreiben, Telegraphieren, Ciselieren, Gravieren, Malen, Zeichnen, Bildhauerei usw. erschließen, indem er durch Handgymnastik ihnen eine gewisse Summe von Bewegungsvorstellungen aneignet. Therese Focking verfaßte eine kleine Anleitung zur Handgymnastik und zu Fingerspielen (Verl. v. Oehmigke, Berlin 1895) und hat solche praktisch, wie sie behauptet, mit Erfolg betrieben, der sich auf dem Gebiet der Handarbeit und des Musikunterrichts zeigte. — Féré hat einen beachtenswerten Erfolg lediglich von einfachen Fingerbewegungsübungen auch in Bezug auf die Hebung der Intelligenz gesehen. Er »hat beobachtet, daß nicht nur die Tätigkeit des Gefühlssinnes, sondern auch die des Gehörs- und Gesichtssinnes sich bei einem jungen Manne, den er mehrere Wochen lang täglich Beuge- und Streckübungen mit den Fingern machen ließ, bedeutend entwickelte. Die Perzeptionsfähigkeit, d. h. die Fähigkeit, aus Sinneseindrücken Vorstellungen zu bilden, wurde verstärkt und machte sich eine erhöhte Schnelligkeit des Einsetzens ihrer Tätigkeit bemerkbar.« (Demoor, »Anormale Kinder.«) — Der Erfolg der Fingerübungen erstreckt sich also nach drei Richtungen hin. Durch sie wird gefördert

a) die Entwicklung der Körperfühlsphäre, die beim anormalen Schüler auf der Entwicklungsstufe des kleinen vorschulpflichtigen Kindes gleichsam stehen geblieben ist. Die Differenzierung derselben ist nicht genügend vorgeschritten, oder wie Demoor sich ausdrückt: »Die Lokalisation ist unbestimmt und summarisch geblieben.« Bis zu einem gewissen Alter wird durch die Erregung

dieses Zentrums an gewissen Stellen etwa der ganze Arm in Bewegung gesetzt. Durch fortgesetzten Gebrauch des Armes vervollkommnet sich das dem Arm in der Körperfühlsphäre entsprechende Nervenzellengebiet derartig, daß jeder einzelne Handmuskel im Gehirnrindenfelde ein Gebiet hat, mit welchem er speziell in Verbindung steht. Bei anormalen Kindern, welche eine gewisse Ungeschicklichkeit zu feineren Verrichtungen der Hand erkennen lassen, ist es zu einer solchen bestimmten, deutlichen Lokalisation und Spezialisierung noch nicht gekommen. Sie sind nur fähig, summarische Arm- und Handbewegungen auszuführen. Es fehlen ihnen darum auch die feineren spezielleren Bewegungsvorstellungen, die aufleben müssen, wenn sie gewisse Schreibbewegungen, Bewegungen beim Zeichnen, beim Stricken, Nähen, Häkeln ausführen sollen. Energische willkürliche, nach bestimmten Regeln ausgeübte Fingerbewegungsübungen sind bei anormalen Kindern für derartige komplizierte Tätigkeiten notwendige Vorübungen, weil sie auf Grund des Gesetzes des funktionellen Reizes die Differenzierung des Tastbewegungszentrums zur Folge haben. Durch Fingerbewegungsübungen wird aber auch

b) die Entwicklung der Assoziationszentren gefördert. Die auszuführenden Fingerbewegungen, die durch den Gesichtssinn aufgefaßt werden, oder auf Kommando hin erfolgen, erfordern, daß auch Eindrücke der verschiedenen Sinne assoziiert werden, so daß sich also Gesichts-, Gehörs- und Tastempfindungen (bezw. Muskelempfindungen gegenseitig wachrufen. Es werden, wie dies Meyer in der Abhandlung »Übung und Gedächtnis« darlegt, gewisse Zellen — »Gedächtniszellen« nennt er sie — von verschiedener Seite her mit Energie geladen, die in denselben als latente Energie, als ein Spannungszustand, existiert, der nachher bei Reizung von nur einer Seite her eine Bewegung auslöst, die den Effekt darstellt, als käme der Reiz gleichzeitig von verschiedenen Sinneszentren. Solche »Gedächtniszellen«, welche mit Energie von verschiedener Seite her geladen werden, dürfen wir uns mit Flechsig in denjenigen Hirnrinden-Gebieten in größerer Zahl vereinigt denken, die er Assoziationszentren nennt. Nun hatten wir oben hervorgehoben, daß gerade die Körperfühlsphäre eine große Zahl von Assoziationsfasern besonders nach dem hinteren großen Assoziationszentrume sendet. Diese Assoziationsfasern reifen (d. h. erhalten Markscheiden) aber erst unter dem Einflusse der Tätigkeit des Sinneszentrums. Solange die Lokalisation in der Körperfühlsphäre noch unbestimmt und summarisch ist, wird auch nur diejenige Assoziationsfaser sich entwickeln und reifen, welche dazu bestimmt ist, die Fortschwingung der Erregung der summarischen

Bewegung (z. B. der Arm- oder Handbewegung) nach dem Assoziationszentrum zu leiten. Wenn nun die Differenzierung und Spezialisierung des Armgebietes im Gehirnrindengebiete der Körperfühlsphäre unter dem Einflusse willkürlicher Fingerbewegungsübungen fortschreitet, so reifen neue Assoziationsfasern. Es werden auf diese Weise neue myopsychische, sensitive Eindrücke erzeugt, die als Erinnerungsbilder aufbewahrt werden, die ferner mit gewissen Gesichts- und Gehörsempfindungen verknüpft sind und darum später in den Dienst anderer Tätigkeiten treten können.

Es besteht eine innige Verbindung zwischen Tast- und Muskel- oder Bewegungssinn. Diese Tatsache und die andere, daß sich aus dem Tastsinn die übrigen Sinne durch Differenzierung erst entwickelt haben, läßt uns Férés Beobachtung verstehen, daß durch Fingerübungen auch

c) die Entwicklung des Gehörs- und Sehzentrums günstig beeinflußt wird. Die Erklärung liegt eben darin, daß durch das Assoziationszentrum die Sinneszentren untereinander, (besonders aber mit der Körperfühlsphäre,) mittelbar verknüpft sind. Die Erhöhung der Funktionstüchtigkeit der Assoziationszentren, welche nach der Lehre Flechsigs am nachhaltigsten von der Sinnessphäre des Tastbewegungszentrums aus bewirkt werden kann, kommt insofern dem Gehörs- und Sehzentrum zu statten, als dann schon schwächere Sinnesreize dieser Zentren ausreichen, die in den »Gedächtniszellen« der Assoziationszentren angesammelte latente Energie zur Entladung zu bringen. Schon ein schwacher Eindruck des Gesichts oder Gehörs wird unter diesen Umständen mit einer entsprechenden Reaktion beantwortet. Auch können ja nach gewissen Gesichtspunkten und Regeln ausgeführte Fingerbeuge- und -streckübungen beim Vollsinnigen nicht ausgeführt werden, ohne daß Gesichtssinn und Gehörssinn dabei zur Mitarbeit herangezogen werden. Gerade die verlangte motorische Reaktion der Fingerbewegung nach bestimmten Vorschriften nötigt den unaufmerksamen, energielosen Schwachbefähigten zu einem aktiven Sehen und Hören, zu einem Grad von Aufmerksamkeit, der seiner Fähigkeit angepaßt ist. Dr. A. Kupferschmid, dirig. Arzt des Sanatoriums in Mährisch-Schöneberg, sagt: »Die Muskelempfindungen begleiten also unsere Sinnesempfindungen (besonders Tast-, Gesichts- und Gehörsempfindungen) und durch Ausbildung derselben lernt der Mensch seine Sinneswerkzeuge in höherer Richtung dann gebrauchen, so daß aus dem Sehen ein Schauen, aus dem Hören ein Horchen, aus dem Tasten ein Betasten wird.« —

Im vorstehenden Kapitel kam es uns lediglich darauf an, die Fingerbewegungsübungen als Faktor der geistigen Entwicklung im allgemeinen nachzuweisen. Ihr Wert in dieser Hinsicht dürfte genügend angedeutet sein. Sollen wir nun etwa für Schwachbefähigte Stunden ansetzen, in welchen lediglich solche Fingerbewegungsübungen vorgenommen werden, wie es Féré und andere getan haben? Man beachte wohl: Muskelübungen an und für sich sind selbst für normale Kinder, erst recht aber für anormale für die Dauer etwas sehr Langweiliges. Wenn sie aber wirksam werden sollen, so müssen sie längere Zeit und mit Willensenergie und Aufmerksamkeit ausgeführt werden, nicht etwa automatisch. Nicht die isolierten Muskelempfindungen, sondern die mit anderen Sinnesempfindungen assoziierten dienen ganz besonders der Entwicklung der Intelligenz. In englischen und belgischen Hilfsschulen hat man darum z. B. den Turnunterricht in einen eurhythmischen Turnunterricht umgewandelt; d. h. die einzelnen Übungen werden nach dem Takte einer stark rhythmischen Musik ausgeführt. Dadurch verschwindet die Langweile. Energie und Aufmerksamkeit erhöhen sich. Wir sehen also hier, daß die Verknüpfung der Bewegungsempfindungen mit den rhythmischen Tonreihen und Intervallempfindungen den Ablauf der ersten regelt und zugleich ein Interesse an ihnen erzeugt. Das Interesse haftet an der Assoziation der beiden Empfindungsreihen. In ähnlicher Weise können wir Fingerbewegungsempfindungen mit einer Reihe von anderen Empfindungen assoziieren. Es könnte dies z. B. im Gesangunterrichte nach dem Takte eines Liedes oder im Sinne Fröbels nach dem Rhythmus eines Gedichtes geschehen. Aber käme nicht jedem eine solche Verknüpfung als eine künstliche Mache vor? Haben wir nicht ein Lehrfach, in welchem schon von alters her die Assoziation von Fingerbewegungsempfindungen mit gewissen anderen Empfindungsreihen üblich war? Ich meine den grundlegenden Rechenunterricht in der Form des »Fingerrechnens«, das aber leider durch die Zahlbilderveranschaulichungsmethode in der Neuzeit in den Hintergrund gedrängt worden ist. Es dürfte an der Zeit sein, es aus der pädagogischen »Rumpelkammer«, in welche man es wenigstens in der Theorie, wenn auch nicht in der Praxis geworfen hat, hervorzuholen und es als einen Faktor der Entwicklung der Intelligenz im allgemeinen und der Rechenkunst im besonderen zu erkennen. Wir fordern die Verknüpfung von Fingerbewegungsempfindungen mit den die Zahlvorstellungen konstituierenden Empfindungselementen und mit den Zahloperationen also nicht

lediglich um des Rechnens willen, sondern ebenso sehr zum Zwecke einer nach bestimmten Gesichtspunkten geregelten Fingermuskelübung, bei welcher es auf eine differenzierende Entwicklung eines wichtigen Teilzentrums derjenigen Sinnessphäre abgesehen ist, von der die Intelligenz in erster Linie abhängig ist. Diese Muskelübung, die eben ihren Wert schon in sich selber trägt, gewinnt durch die Verknüpfung mit Zahlvorstellungen nicht nur einen erhöhten Reiz, sie wird auch von seiten der Schüler mit einer ihnen begreiflich zu machenden **Zweck**vorstellung assoziiert. Erscheint sie ihnen doch nun nicht mehr als eine leere, nicht ernst zu nehmende Spielerei ohne Sinn und Nutzen! Gleichzeitig hat diese Verknüpfung den Vorteil, daß der Ablauf der Fingerbewegungsübungen eine bestimmte, ja, gleichsam taktmäßige Regelung erfahren kann.[1])

In unseren Ausführungen bis hierher sind die Vorzüge und die Bedeutung des Fingergebrauchs im ersten Rechenunterricht erst einseitig zur Darstellung gekommen, einseitig insofern, als aus ihnen hervorzugehen scheint, wir wollten das Fingerrechnen gleichsam nur als einen Kursus von Vorübungen für gewisse andere Fächer, in welchen Hand und Finger tätig sind, aufgefaßt wissen, z. B. für die Lehrfächer des Handfertigkeitsunterrichts, der weiblichen Handarbeiten, des Schreibens, Zeichnens u. s. f. Es könnte den Anschein haben, als setzten wir den Zweck des Fingerrechnens, den Schüler in die Kunst des Rechnens einzuführen, als einen nebensächlichen ganz hintenan. Zu einer vollständigen Ehrenrettung des Fingerrechnens dürfte der Nachweis, daß der Fingergebrauch auch ein wichtiger Faktor der Entwicklung der Rechenkunst bei schwachbegabten und normal beanlagten Schülern ist, notwendig sein. (Schluß folgt.)

[1]) Die praktische Ausführung solcher taktmäßigen Übungen ist nicht hier, sondern in der vollständigen, ungekürzten Ausgabe dieser Abhandlung in den »Beiträgen für Kinderforschung und Heilerziehung« beschrieben.

B. Mitteilungen.

1. Psychogenesis und Pädagogik.

Von Chr. Ufer.

(Schluß aus dem Oktoberheft.)

Neben der quantitativen Seite hat die Entwicklung des Kindes natürlich auch eine qualitative. Obwohl sich diese wahrscheinlich ununterbrochen durch die ganze Jugendzeit hindurch geltend macht, so läßt sie sich doch (von der Pubertätszeit abgesehen) am besten in dem Zeitraume von der Geburt bis etwa zum sechsten Lebensjahre nachweisen, daß man hier wenigstens einigermaßen von Entwicklung im Sinne von Neubildung reden kann. Hier wird auch am deutlichsten offenbar, daß man sich die qualitative Entwicklung nicht als ein gleichmäßiges Fortschreiten in der ganzen Breite, sondern als ein ungleichmäßiges Vorrücken der einzelnen seelischen Fähigkeiten zu denken hat, dergestalt, daß, wie Stern sagt, gewisse Einzel-Elemente oder -Funktionen, die bisher in dem Ganzen nur ihre enge, vielleicht kaum angedeutete Rolle gespielt haben, plötzlich eine Hypertrophie zeigen« (S. 15), bis sie nachher wieder in die Reihe zurücktreten und die Vorherrschaft an eine neue Funktion abgeben.

Was die pädagogische Verwertung dieser Tatsache anlangt, so läßt sie sich — natürlich von sachkundiger Hand — am besten in dem vorschulpflichtigen Alter bewerkstelligen, einmal, weil die Ungleichmäßigkeit eben in diesem Zeitraume am deutlichsten hervortritt, und sodann, weil das Kind in dieser Periode mehr nach seiner Individualität behandelt werden kann, da es — im Hause wenigstens — noch keiner Gesamtheit angehört, wie in einer Schulklasse. Was die spätere Zeit betrifft, so sagt auch Stern, daß wir über die Entwicklungsmetamorphosen noch sehr wenig wissen. Aber selbst wenn wir mehr darüber wüßten, müßte es mit der pädagogischen Verwertung noch seine Schwierigkeiten haben. Man kann zwar Stern ohne weiteres zugeben, daß die unleugbar vorhandenen individuellen Verschiedenheiten die Aufstellung von Allgemeingültigkeiten nicht unmöglich machen, aber doch kann es leicht der Fall sein, daß die Ungleichheit ein großes Hemmnis wird, wenn man es mit Schulklassen zu tun hat. Man braucht nur an die Schwierigkeiten zu denken, die der ungleichzeitige Eintritt der Pubertätsentwickelung in einer Schulklasse mit sich bringt, und doch sind die Abweichungen von der Regel hier vielleicht weniger zahlreich als in anderer Beziehung. Stern, der betreffs der Sprachentwicklung des Kindes entschieden eine Autorität ist, behauptet beispielsweise, daß der Termin $^3/_4$ Jahr für den Anfang des Sprechenlernens schon, der Termin $1^3/_4$ Jahr noch innerhalb der Normalitätsbreite liege. Hier haben wir also selbst auf dem Gebiete der Normalität einen Spielraum von nicht weniger als einem Jahre, und dazu kommen dann doch auch noch Abweichungen, die über die Normalitätsbreite hinausgehen. Es liegt kein Grund vor anzunehmen, daß die Unterschiede auf

anderen Gebieten im späteren Alter geringer seien, und daraus würde sich innerhalb einer Schulklasse eine Differenzierung ergeben, die die volle Entwicklungstreue von Unterricht und Erziehung sehr in Frage stellen könnte. Es ließe sich zwar geltend machen, dem müsse durch Gruppeneinteilung (etwa im Sinne Sickingers) begegnet werden, wenn da nicht wieder Schwierigkeiten vorlägen, die nicht gerade leicht zu umgehen sind. Die Einteilungsgründe für eine etwaige Gruppengliederung sind sehr zahlreich, und wenn man dem einen Einteilungsgrunde folgt, so können andere, die vielleicht ebenso wichtig sind, nicht berücksichtigt werden, es sei denn, daß man eine so verwickelte und unstäte Gliederung anstrebte, daß sie sich schon in Rücksicht auf die äußere Möglichkeit überhaupt verböte.

Auf andere Punkte der Sternschen Abhandlung wird gelegentlich noch zurückzukommen sein.

---

2. Kind und Alkohol.

Der V. Deutsche Abstinententag und die 18. Jahresversammlung von Deutschlands Großloge II (I. O. G. T.) tagten vom 24.—30. Juli 1907 in Flensburg.

Nicht überall würde man eine solche Versammlung freudig begrüßen wie Flensburg es getan, wo man die Straßen mit Ehrenpforten und Girlanden geschmückt hatte und die meisten Bürger flaggten. Die städtischen Kollegien bewilligten einmütig einen Kostenzuschuß von M 1500 und M 8000 für das schöne Logenhaus in der Schloßstraße usw.

Für uns ist beachtenswert die Ausstellung gegen den Alkoholismus. Diese große Wanderausstellung des »Allgemeinen deutschen Zentralverbandes zur Bekämpfung des »Alkoholismus, e V.« die demnächst nach Städten des Elsaß geht, umfaßt folgende Gruppen: Die Antialkoholliteratur der Gegenwart in ihren wichtigsten Erscheinungen, alphabetisch geordnet; die Antialkoholliteratur nach Wissensgebieten geordnet; Antialkoholbibliotheken; alkoholgegnerische Zeitschriften; die Gesetze zur Bekämpfung des Alkoholismus in den deutschen Bundesstaaten; das Tabellenwerk von Dr. med. Holitscher; die Anteilnahme deutscher Witzblätter in der Bekämpfung der Trinkanschauungen; die Bekämpfung des Alkolismus durch die Schule; die Bekämpfung des Alkoholismus durch die dem »Allgemeinen deutschen Zentralverbande zur Bekämpfung des Alkoholismus, e. V.« angeschlossenen Vereine; die Bekämpfung des Alkoholismus durch die Presse, und das große, hervorragende Tabellenwerk von Seminarlehrer Stump und Verlagsbuchhändler Willenegger. Die Erforschung der abnormen Erscheinungen im Kindesleben hat allen Grund, dies Anschauungsmaterial für die Alkoholfrage die größte Aufmerksamkeit zu widmen.

Mit einer großen Versammlung für das Jugendwerk des Guttemplerordens begannen die Verhandlungen des Abstinententages. Lehrer Lund-Flensburg hielt eine vortreffliche Lehrprobe über Uhlands Gedicht »Siegfrieds Schwert«, Miß Jessy Forsyth brachte die Grüße Amerikas, Lehrer J. Koopmann-Sylt sprach über »Die Jugendlogen des Guttempler-

ordens«, Dr. med. Holitscher-Pirkenhammer »Über den Einfluß geistiger Getränke auf den kindlichen Organismus«, nachweisend, daß es keinen Vorwand in der ärztlichen Welt mehr gibt, Kindern geistige Getränke zu reichen, und Lehrer W. Vosgerau-Altona hielt einen warm empfundenen Vortrag »Kind, Kunst und Natur — lebensfreudige Erziehung«, in dem er ausführte, daß Grund- und Jugendlogen fähig sind, zu wertvollen volkserzieherischen Organen heranzuwachsen, indem sie einerseits das Mitarbeiten vieler Eltern an pädagogischen Fragen unserer Zeit wecken und andrerseits zu praktischer Erzieherarbeit Gelegenheit bieten können.

In dem »Verein abstinenter Ärzte des deutschen Sprachgebiets« hielt unser Mitarbeiter Dr. med. Fiebig-Jena einen Vortrag über »Alkohol und Rachitis«.

In der 1. Hauptversammlung des V. Deutschen Abstinententages hielt Herr Landversicherungsrat Hansen-Kiel die Festansprache über »Arbeiterversicherung und Alkohol«. Er führte in seinem warmherzigen Vortrage u. a. aus, daß mehr als 500 Millionen Mark erforderlich sind, um die Folgen von Erkrankung, von Verunglückung, von dauerndem Siechtum zu lindern. Viel menschliches Verschulden spielt dabei mit und als Hauptursache der unheilvolle Alkoholverbrauch in unsern arbeitenden Klassen. Die Meidung des Alkohols ist die Voraussetzung jedes wirklichen Fortschrittes in unserm Volksleben, vor allem der Hebung unserer arbeitenden, der minder bemittelten Klassen, und die Meidung des Alkohols bildet die unentbehrliche Grundlage einer wahrhaft wirksamen Arbeiter-Versicherung und -Fürsorge, die nachhaltigste vorbeugende Maßnahme, die kräftigste Krankheits-, Unfall- und Invaliditäts-Verhütung. »Wir wollen den Alkohol bekämpfen, weil wir wissen, daß in einem solchen Kampfe die beste Arbeiter-Versicherung und -Fürsorge, unentbehrlich für jede andere, steckt«. Wir fügen hinzu: weil wir damit einen ungeheuren Haufen von Kinderelend aus der Welt schaffen und fernhalten.

Den Hauptvortrag hielt hier auf Wunsch des Präsidenten der deutschen Kolonialgesellschaft, Herzogs Johann Albrecht zu Mecklenburg, Regenten von Braunschweig, unser Freund Dr. med. Fiebig-Jena, der früher Oberstleutnant des Sanitätsdienstes der Niederl.-Ost-Ind. Armee war, über »Die Bedeutung der Alkoholfrage für unsere Kolonien«. Er machte in seinem tiefgründigen, hervorragenden, $2^1/_4$ Stunden dauernden Vortrage u. a. die folgenden auch wiederum auf die Entwicklung des kindlichen Individuums leicht anwendbaren Ausführungen auf Grund vieljähriger Erfahrung in den Tropen und unter Berücksichtigung der einschlägigen Literatur:

Die Anpassung des Europäers an das Tropenklima beruht auf einer Neuregulierung des Blutumlaufs durch das vasamotorische Nervensystem. Die Hautgefäße werden im Anfang durch die Wärme erweitert, danach verengert. Es ist dies eine Schutzmaßregel des Organismus. Dabei wird das Blut von der Haut nach den inneren Organen abgelenkt, die Blutverteilung wird neu geregelt. Nach 1—2 Jahren ist dieser Prozeß bei hygienisch normaler Lebensweise bei gesunden Personen vollendet; der

Europäer ist dann körperlich und geistig vollkommen leistungsfähig. Krankheiten können den Akklimatisationsprozeß aufhalten oder definitiv stören. Der Alkohol ist nun ein außerordentlich großes, bei vielen ein dauerndes Hindernis für die Anpassung des Blutgefäßsystems an das Tropenklima, weil er durch seine gefäßlähmende Wirkung das, was die Natur anstrebt, verhindert. Personen, die sich alkoholisieren, ist daher die Akklimatisation ebenso erschwert, oder unmöglich, wie Neurasthenikern und Menschen, die mit Gefäß- oder Herzschwäche in die Tropen kommen. Außerdem werden sie besonders empfänglich für allerlei Krankheiten und haben deshalb eine viel größere Sterblichkeit als Nicht-Alkoholisierte. Die vielfach behauptete große Sterblichkeit der Kinder infolge des Tropenklimas beruht in der Hauptsache auf ererbter Schwäche und Anfälligkeit für Krankheiten infolge von Alkoholisation des Vaters. Wo normale Zustände herrschen, ist auch in tropischen Malariagegenden die Sterblichkeit der Kinder besonders gering. Der holländische Professor der Mathematik Dr. v. Geer stellte, auf Veranlassung der Regierung, zur Sanierung der Witwen- und Waisenkasse der Niederländisch-Indischen Offiziere, ausgedehnte Berechnungen an, als deren Grundlage eine über viele Zehntausende von Fällen sich erstreckende Statistik diente. Er fand, daß für Frauen, Kinder und alte Leute europäischer Rasse in gesundheitlicher Beziehung die Tropen ein wahres Dorado sind. Dagegen ist die Sterblichkeit der Männer bis zu 40 Jahren sehr groß. Sie entspricht einem um 10 und 15 Jahre höheren Alter in Europa. Daß diese hohe Sterblichkeit hauptsächlich dem Alkohol zu verdanken ist, der aus den angeführten Gründen in den Tropen besonders deletär wirkt, beweist der Vortragende an der Hand eines Materials, das rund 230 Tausend Krankheitsfälle bei Nicht-Abstinenten und 220 Tausend bei Abstinenten umfaßt. Die ersteren leiden an Infektionskrankheiten aller Art um 37 %, an Affektionen des Nervensystems um 48 %, des Gefäßsystems um 59 %, des Verdauungsapparates um 66 % mehr als die Abstinenten.

Die Eingeborenen in unseren Kolonien werden durch unsern Schnaps in außerordentlichster Weise geschädigt. Wir töten damit die Henne, die uns die Eier legen soll. Der Redner beschreibt die ursprünglichen Trinksitten der Eingeborenen in unseren Kolonien und zeigt, daß dabei von einem Alkoholismus als Volkskrankheit keine Rede sein kann. Diese Erscheinung ist erst durch die Einführung der europäischen Getränke, vor allem des Schnapses, zu stande gekommen. Auch unsere Kolonialtruppen werden in außerordentlichem Grade durch den Alkohol geschädigt und können dadurch ihrer Aufgabe nur mit großen Opfern an Gesundheit und Menschenleben genügen. Außerdem macht der Alkohol die Schutztruppen sehr teuer. Die Alkoholeinfuhr betrug in Südwestafrika im Aufstandsjahre 1904 achthundertundachtzig Tausend Mark. An »Liebesgaben« bekamen die dort kämpfenden Truppen 6815 Kisten alkoholischer Getränke und die Sammlung dieser »Liebesgaben« wird jetzt noch von den Alkoholkapitalisten eifrig fortgesetzt. Unsere Enttäuschungen und Mühen auf kolo-

nialem Gebiete verdanken wir in erster Linie dem Alkohol, was der Vortragende ausführlich klarstellt.

Die Alkoholisierung der Europäer und Eingeborenen erschwert die wirtschaftliche Erschließung der Kolonien und gereicht damit uns und unseren Kolonialvölkern zum größten Schaden. Der Redner schlägt zum Schlusse 11 Maßregeln zur Abwehr des Mißstandes vor, deren eingreifendste ist: Verbot der Schnapseinfuhr in die Kolonien und hohe mit dem Alkoholgehalt steigende Besteuerung aller anderen berauschenden Getränke. Diese Kolonialfrage ist nicht bloß wichtig für den Lehrstoff, der der Jugend in der Geographiestunde dargeboten wird, sondern sie geht auch die Jugend direkt an, da doch ein großer Teil dereinst dauernd oder vorübergehend in die Kolonien gehen wird, das Gesagte außerdem aber auch auf die einheimischen Verhältnisse anzuwenden ist. —

Ein nicht geringer Teil der Arbeit des »Allgemeinen deutschen Zentral-Verbandes zur Bekämpfung des Alkoholismus« erstreckt sich auf selbständige agitatorische Unternehmungen, Eingaben an Parlamente, Bekämpfung öffentlicher Mißstände, Massenverbreitung von Flugschriften usw. Von besonderem Interesse dürfte es sein, daß sich der Verband im Laufe des letzten halben Jahres u. a. bemüht hat, der in den letzten Jahren außerordentlich zunehmenden Verbreitung von Cognacbohnen und ähnlichen mit Alkohol präparierten Konfektstücken, die für die Jugend eine bedenkliche Gefahr bilden, entgegenzuwirken. Es ist seinen Bemühungen gelungen, zunächst wenigstens eine Zusicherung des Schokoladenfabrikantenverbandes zu erlangen, daß der Herstellung von Bonbons mit alkoholfreier Füllung mehr Aufmerksamkeit als bisher gewidmet werde. Übrigens stehen weitere Maßnahmen der Geschäftsstelle des Zentralverbandes in dieser Angelegenheit noch bevor. Wir müssen hier im Interesse der Jugend nachdrücklich betonen, daß die automatischen Naschkasten an öffentlichen Plätzen manches Kind auf bedenkliche Abwege führt. Ein Schutz der Kinder tut hier entschieden not.

Für uns sind außerdem folgende zum Beschluß erhobene Anträge von Bedeutung: Der Allgemeine deutsche Zentralverband zur Bekämpfung des Alkoholismus wolle in allen Bundesstaaten bei den in Frage kommenden Behörden darauf hinwirken, daß in den Koch- und Haushaltungsschulen, den Mädchen-Gewerbeschulen und ähnlichen Anstalten aus dem Lehrplan die Anleitung zur Herstellung von Likören und sogenannten feinen Schnäpsen, sowie ferner die Herstellung von Hausstandsbieren, Obst- und Beerenweinen gestrichen wird und daß fernerhin nicht geduldet wird, aus der Obstverwertungslehre eine Obstentwertungslehre zu machen. Dagegen ist eine geeignete Unterweisung über die Schädlichkeit des Alkoholgenusses in diesen Schulen ganz besonders zu fordern. — Der Allgemeine deutsche Zentralverband zur Bekämpfung des Alkoholismus wolle durch seine Geschäftsführung mit Unterstützung der ihm angeschlossenen Vereine veranlassen, daß eine sogenannte weiße Liste derjenigen Gasthäuser in Deutschland angelegt werde, die einen Trinkzwang nach keiner Richtung hin mehr ausüben. — Der Allgemeine deutsche Zentralverband zur Bekämpfung des Alkoholismus wolle bei der Zentralstelle für Volkswohlfahrt be-

wirken, daß diese eine Untersuchung über das Vorkommen der Rachitis in den verschiedenen Gegenden Deutschlands und im Verhältnis zum Alkoholverbrauch anstelle. — Das Anerbieten des »Deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke e. V.«, gemeinsam gegen Prof. Cluß-Wien, der im Dienste der Alkoholindustrie bedauerliche und das Ansehen der Wissenschaft herabwürdigende Schriften zum Massenvertriebe in den trinkenden Kreisen herausgab, vorzugehen, ist anzunehmen. Ferner wurden die von Dr. med. Fiebig-Jena zur Bekämpfung des Kolonialalkoholismus der Reichsregierung vorzuschlagenden Maßnahmen gutgeheißen. Tr.

---

3. Ein bemerkenswerter Fall von visuellem Gedächtnis.

In den Genfer »Archives de Psychologie« Bd. VII, No. 25 (Juli 1907) macht unser Mitarbeiter Tobie Jonckheere in Brüssel folgende Mitteilung:

Paul V. ist ein normaler Knabe im Alter von 5 Jahren, das einzige Kind eines Schneiders und einer Wirtschafterin. Er besucht seit drei Jahren einen Brüsseler Kindergarten und gehört gegenwärtig zur mittleren Abteilung, deren Zöglinge durchweg im Alter von 4—5 Jahren stehen. Die Lehrerin bezeichnet ihn als ein sehr nettes und aufmerksames Kind, als einen »guten Schüler«, den man sehr sanft behandeln muß, da er von zarter Gesundheit ist. Die Eltern sagen, er habe ein Herzleiden.

Er besitzt eine Sammlung farbiger Bilder, die ein Handelshaus veröffentlicht hat und die Briefträger folgender Gegenden darstellen: Abessinien, Alaska, England, Annam, Arizona, Australien, Bolivien, Brasilien, Kaschmir, China, Korea, Korsika, Dänemark, Dekkan, Ecuador, Spanien, Griechenland, Französisch-Guyana, Haïti, Balearen, Niederländisch-Indien, Irland, Japan, Java, Klondike, Luxemburg, Monaca, Rocky Mountains, Montenegro, Mysore, Natal, Norwegen, Neuguinea, Peru, Argentinien, Salvador, Serbien, Siam, Tonkin, Trinidad, Venezuela. — Jedes Bild stellt einen Briefträger in einer mehr oder weniger gut wiedergegebenen Landschaft aus den betreffenden Gegenden dar. Links unten in der Ecke ist eine Briefmarke des betreffenden Landes abgebildet, während sich in der rechten oberen Ecke des Rechtecks eine Flagge mit den Landesfarben befindet. Die Größe des Bildes beträgt $7 \times 4{,}5$ cm.

Vor dem Eintritt in die Schule, also vor dem Alter von drei Jahren, lernte das Kind, ohne die geringste Schwierigkeit angeben, welchen Gegenden die betreffenden Briefträger angehörten. Es interessierte sich sehr für die Bilder; die Mutter zeigte sie ihm oft und sprach ihm von Zeit zu Zeit die Namen der Länder vor, ohne jedoch die wunderlichen Worte dem Gedächtnisse einprägen zu wollen.

Die Vorsteherin des Kindergartens veranlaßte die Mutter, den Kleinen nicht mehr mit seinen Briefträgern spielen zu lassen, um nicht seinen Geist zu ermüden. Paul hat seine Sammlung seit November 1905 nicht mehr gesehen.

Ich habe Gelegenheit gehabt, ihn im vergangenen Februar zu prüfen. Unter der Gesamtzahl von 41 Briefträgern hat er 13 wiedererkannt. Um diese 13 Briefträger zu nennen, brauchte er nur 15 Sekunden.

Ich habe der Reihe nach bei jedem der 13 Bilder die untere Hälfte, die obere Hälfte, die rechte und die linke Hälfte, sowie den Namen des Landes verdeckt, und jedesmal hat das Kind den Namen richtig angegeben. Zeigte ich dem Kinde nur den Namen des Landes, der in Druckbuchstaben unter dem Bilde stand, so erhielt ich keine Antwort, ebenso, wenn ich ihm nur die Briefmarke zeigte.

Auf die Frage, woran erkennst Du diesen Briefträger? antwortete Paul: »An der Fahne«, oder »an der Marke«, oder »an seiner Mütze«, oder »an dem Briefe, den er in der Hand hat«, oder »an seinem Stock«. Das war aber jedesmal ein Irrtum, denn das Kind erkannte den Briefträger, wenn es das bezeichnete Attribut nicht sehen konnte. In Wirklichkeit muß man annehmen, daß bei Paul eine innige Assoziation bestand zwischen der Gesichtsvorstellung, die durch den allgemeinen Eindruck des Bildes hervorgerufen wurde, und der Gehörsvorstellung, die die von der Mutter gesprochenen Wörter erzeugt hatten.

Ich wollte sehen, ob das Kind im stande sei, auch schnell die 28 Bilder wiederzuerkennen, die es nicht mehr benennen konnte. Zu diesem Zweke zeigte ich ihm jedes Bild, indem ich den Namen der Gegend aussprach. Unmittelbar danach veranlaßte ich das Kind, die Briefträger wörtlich zu bezeichnen. Ich mußte diese Übung macheu:

1 mal, bis das Kind 4 Bilder erkannte,
2 » » » » 8 weitere Bilder erkannte,
3 » » » » 6 » » »
4 » » » » 3 » » »
5 » » » » 3 » » »
6 » » » » 2 » » »
7 » » » » die 2 letzten » »
zusammen 28 Bilder.

U.

---

4. Die Verbrechen eines 14jährigen Kindermädchens.

Ein 14 Jahre altes Kindermädchen, Ida Schnell aus Schleißheim in Bayern, hat eingestandenermaßen 8 Kinder, meist durch Haarnadelstiche ins Gehirn, getötet, weil ihr das Schreien und laute Atmen der Kinder lästig war. Das »Berliner Tageblatt« (No. 534) berichtet hierzu folgendes:

Die Kindesmörderin von Schleißheim scheint, das geht auch aus dem Zeugnis ihrer Lehrer hervor, ein sehr minderwertiges Mädchen zu sein. Im Unterrichte zeigte sie sich stets sehr apathisch und indolent und machte sehr wenig Fortschritte. In der Schule verhielt sie sich sehr ruhig, das Mädchen wird aber von vielen ihrer Schulfreundinnen als heimtückisch geschildert. Die Mörderin ist die außereheliche Tochter eines Tagelöhners, der in Lustheim wohnt und in ärmlichen Verhält-

nissen lebt. Krankhafte Veranlagung und ungesunde häusliche Verhältnisse scheinen aus dem hageren, schmächtigen Mädchen eine Kindermörderin gemacht zu haben. Wenn ihre Dienstherren anwesend waren, war sie die liebevollste Pflegerin der kleinen Kinder, aber sobald die Erwachsenen aus dem Hause waren, ließ sie die Kleinen unbeaufsichtigt und ging vor das Haus, um sich auf Wagendeichseln zu schaukeln oder sich ähnlichen kindlichen Zerstreuungen hinzugeben. Wenn sie beaufsichtigt wurde, war sie auch sehr fleißig, und im allgemeinen waren ihre Dienstherren sehr zufrieden mit ihr.

Nach der Entlassung aus der Werktagsschule blieb das Mädchen zunächst bei den Eltern; im Frühjahr trat sie zum ersten Male als Kindermädchen in Dienst. Lange hielt sie es in keiner Stellung aus, vierzehn Tage, drei Wochen; ein einziges Mal blieb sie sechs Wochen. In Schleißheim fiel es zwar auf, daß das Mädchen so oft den Dienst wechselte, aber man glaubte, ihre geistige Minderwertigkeit sei schuld an diesem häufigen Wechsel. Schließlich, als man erfuhr, daß die Kinder, die sie pflegte, stets nach kurzer Zeit starben, wurde vor dem Mädchen gewarnt. Meist war die Schnell bei Leuten bedienstet, die früh morgens auf's Feld gingen und spät abends heim kamen, sich also wenig um ihre Kinder kümmern konnten. Zuerst war sie bei dem Tagelöhner Kirrmeier in Mittenheim bei Oberschleißheim tätig. Das Kind, das sie zu pflegen hatte, und das sonst gesund war, starb nach kurzer Zeit. Dann kam kam sie zu dem Ökonomen Bichler in Ampermoching; auch dessen Kind, das schon $^3/_4$ Jahr alt war, starb kurz nach dem Dienstantritt des Mädchens. Auch in München war die Schnell in zwei Stellungen als Kindermädchen; ob sie auch hier die ihr anvertrauten Kinder getötet hat, ist noch nicht festgestellt. Zuletzt kam sie zu den Tagelöhnerseheleuten Oppenheimer auf dem Löwenbrauereigut Einöde Ober-Grashof zwischen Dachau und Oberschleißheim in Dienst. Am Dienstag, den 18. September bemerkte Frau Oppenheimer, daß ihr Kind sehr unruhig war, doch konnte man den Grund der Krankheit nicht erkennen. Als am Mittwoch Mittag Frau Oppenheimer vom Felde zurückkehrte, fand sie die Schnell mit dem Hunde spielend vor dem Hause. »Warum bist du nicht beim Kinde?« fragte sie, und ohne eine Spur irgendwelcher Aufregung antwortete das Kindermädchen: »Ich glaub', das Kind stirbt. Vielleicht ist es gar schon tot.« Das Kind lebte aber noch und schien, nachdem ihm die Mutter die Brust gegeben hatte, sich wieder zu erholen. Sie ging deshalb am Nachmittag wieder aufs Feld, wurde aber bald zurückgeholt und fand ihr Kind sterbend, in heftigen Zuckungen vor. Die Leichenschau ergab, daß das Kind am Halse zwei blaue Flecken hatte. Am 21. September wurde das Kind beerdigt. An dem Begräbnis nahm auch die Schnell teil und ging dann mit ihrem Vater wieder nach Lustheim.

Den Anstoß zur Exhumierung des Söhnchens des Ökonomen Bichler in Ampermoching gab laut »Münchener Neuesten Nachrichten« der praktische Arzt Dr. Fischl in Röhrmoos, dem aufgefallen war, daß alle Kinder, die der Obhut der Schnell anvertraut waren, starben. Er wandte sich zunächst an das Bezirksamt, und dieses machte der Staatsanwaltschaft Mitteilung davon. Daraufhin wurde die Exhumierung in Ampermoching an-

geordnet, die die Vermutung bestätigte. Die Schnell gestand nach anfänglichem Leugnen.

Der Gerichtsarzt Geh. Med.-Rat Dr. Straßburger in Berlin hat sich einem Mitarbeiter der genannten Zeitung über den Fall folgendermaßen geäußert:

»Eine Tat wie die hier vorliegende setzt natürlich stets einen schweren seelischen Defekt voraus. Dieser Defekt ist so schwer, daß man wohl eine Handlung krankhafter Natur vermuten kann. Wahrscheinlich kommt degenerativer Schwachsinn in Betracht. Natürlich läßt sich mit Sicherheit darüber immer nur dann urteilen, wenn man den Fall aus eigener Anschauung kennt und den Täter lange und gründlich beobachten kann. Ganz allgemein sollte in derartigen Fällen immer vor allem daran gedacht werden, daß die heutige gerichtsärztliche Praxis ein hohes moralisches Irresein ohne begleitende psychische oder physische Krankheitserscheinungen nicht kennt. Es ist kaum ein einziger Fall vorhanden, wo bei sonst völlig normalem Verhalten nur der ethische Defekt aufgetreten wäre. Deshalb wird man auch nie auf die pathologische Natur einer Handlung schließen dürfen, wenn dieser Schluß nicht auch sonst in einer Anzahl rein klinischer Kriterien begründet ist. Diese klinischen Kriterien können seelischer oder körperlicher Art sein. In psychischer Hinsicht zeigt sich geistige Schwäche, Schwachsinn, das Fehlen der Möglichkeit, höhere geistige Arbeit zu leisten, das Fehlen der allgemeinen sittlichen Begriffe von frühester Kindheit an, unharmonische Ausbildung der Seelenkräfte und vieles andere mehr. Begleitet sind diese seelischen Störungen meist noch von krankhaften Erscheinungen in der Körpersphäre. Allgemeine Entartungszeichen wie Asymmetrie des Kopfes und körperliche Deformitäten aller Art treten auf. Natürlich sind auch sie noch nicht allein ausschlaggebend. Bei den ungeheuer vielen Kreuzungsmöglichkeiten zwischen einem geistig und körperlich Gesunden und einem in irgend einer Beziehung Defekten kann ein Mensch sehr wohl zum Beispiel körperlich durch Vererbung defekt, dagegen seelisch vollkommen normal sein. Deswegen wird zur Feststellung der krankhaften Natur einer Tat auch weitergeforscht nach der allgemeinen Veranlagung, nach früheren schweren Krankheiten und nach etwa gleichzeitig vorhandenen nervösen Störungen (Hysterie oder Epilepsie). Nur wenn der Befund in diesem Sinne positive Ergebnisse zeitigt, kann von Krankheit als von der letzten Ursache der Tat gesprochen werden.

Analoge Fälle sind verhältnismäßig wenig vorhanden. Man könnte etwa die Giftmischerinnen und Engelmacherinnen anführen. Zu den strafmildernden Momenten gesellt sich ja in diesem Falle sowieso das kindliche Alter der Verbrecherin. Es versteht sich von selbst, daß jugendliche Personen sich der Tragweite ihrer Handlungen nicht in dem Maße bewußt sind wie Erwachsene. Der körperliche und geistige Status von Jugendlichen und Erwachsenen ist in keinem Falle gleichmäßig zu beurteilen. Somit ist zu vermuten, daß trotz der Ungeheuerlichkeit der Tat das pathologische Moment und das Moment des jugendlichen Alters der Verbrecherin strafrechtlich wesentlich zu ihren Gunsten sprechen werden.«

U.

5. XII. Blindenlehrerkongress in Hamburg

vom 23.—27. September 1907 im Logenhause Welckerstraße 8.

Von G. Fischer-Braunschweig.

In der Vorversammlung am Montag abends 6 Uhr wurde nach der Begrüßung der Kongreßteilnehmer seitens des vorbereitenden Ausschusses zunächst das Kongreßpräsidium gewählt und zwar znm Präsidenten der Direktor der Hamburger Blindenanstalten Merle, zum Ehrenpräsidenten Senator Kähler, zu Beisitzern Direktor Mey-Halle und Direktor Lembcke-Neukloster, zu Schriftführern die Lehrer Peyer und Grasemann. Das der Versammlung vorgelegte Programm wurde angenommen. Einige Anträge betr. Abänderung der Kongreßordnung vom Jahre 1882, welche vom Kongreß in Frankfurt a. M. festgestellt worden war, fanden die Zustimmung der Versammlung. Von den zahlreich erschienenen Blinden, welche als Gäste oder außerordentliche Mitglieder an den Verhandlungen teilnehmen können, aber nicht stimmberechtigt sind, wurde das Stimmrecht beantragt; die Versammlung lehnte jedoch diesen Antrag ab. Statt der seitherigen drei Sektionen wurde ein »ständiger Kongreßausschuß« gewählt, welcher künftig die Vorbereitung der Kongresse besorgen wird; derselbe besteht aus folgenden Mitgliedern: Kunz-Illzach, Brandstaetter-Königsberg, Zech-Danzig, Lembcke-Neukloster, Matthies-Steglitz, Fischer-Braunschweig und dem jedesmaligen Kongreßpräsidenten.

Am Dienstag, den 24. Sept. vormittags 10 Uhr fand die Eröffnungssitzung statt. Die Zahl der Teilnehmer betrug annähernd 300. Die deutschen und zahlreiche ausländische Blindenanstalten waren durch ihre Leiter und Lehrer bezw. Behörden vertreten. Aus Frankreich, Holland, Schweden, Österreich-Ungarn, England, Rußland, Rumänien, Kapland und Japan waren Teilnehmer zugegen. Von dem Direktor Merle als Präsidenten, dem Professor Dr. Ahlborn als Vertreter des Senats und der Oberschulbehörde in Hamburg, dem Geh. Regierungsrat Heuschen-Berlin als Vertreter des preußischen Unterrichtsministers Dr. Holle, Mgr. Vaughan als Vertreter des Präsidenten der französischen Republik, Herrn Hattori als Vertreter des japanischen Unterrichtswesens, dem Ministerialsekretär im Unterrichtsministerium Florian-Wien, dem Wirkl. Staatsrat Nadler-Petersburg, Direktor Lundberg-Stockholm, Direktor Monske-Bukarest u. a. begrüßt, hielt zuerst Direktor Matthies einen Vortrag über »Die Humanität im Dienste der Blinden«. Seine Ausführungen enthielten einen geschichtlichen Überblick über die Humanität gegenüber den Blinden in der Vergangenheit und in der Gegenwart sowie einen Ausblick in die Aufgaben der Zukunft. In frühesten Zeiten sind die Blinden und Schwachen nicht, wie einige sagen, verehrt, sondern eher verachtet, höchstens geduldet worden. Schon besser als bei den meisten Völkern des Orients war das Los der Blinden bei den Israeliten, obwohl sie bis zu Christi Zeiten als mit einem Kainszeichen behaftet angesehen wurden. Erst Christus hat den Fluch und den Bann von den Blinden genommen. Später betrachtete man sie als Kreuzträger, die überall ihr Almosen empfangen durften. Noch zu Christi Zeiten mußten sie betteln gehen, dann setzte die christ-

liche Humanität ein. An die Stelle der Gleichgültigkeit trat die Mildtätigkeit. Unter Ludwig IX. von Frankreich wurde das älteste Blindenhospiz in Paris begründet. Es war aber ein Bettel- und Gnadenbrot, das die Blinden dort genossen. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts endlich ging für die Blinden der Stern der Humanität völlig auf; es entstanden die Blindenunterrichtsanstalten, und die Humanität gegen die Blinden wurde in die richtigen Bahnen gelenkt. Als eine besonders wirkungsvolle Form der Humanität müssen die 1873 ins Leben gerufenen Blindenlehrerkongresse angesehen werden. 1892 sah der Zedlitzsche Schulgesetzentwurf für Preußen schon die Anstaltspflicht für schulpflichtige Blinde vor, doch ist dieselbe heute noch ein ungelöster Wechsel, während in anderen Staaten, z. B. Sachsen, Braunschweig u. a. die gesetzliche Anstaltspflicht für blinde Kinder bereits längere Zeit besteht. Die Humanität des 20. Jahrhunderts geschieht besonders nach drei Richtungen: 1. Ausbildung den Bildungsfähigen, 2. Erwerb den Erwerbsfähigen und 3. Versorgung den Arbeitsunfähigen. Die Humanität gegen die Blinden ist besonders in jüngster Zeit im Wachsen. Der deutsche Kaiser, der Kaiser von Österreich und andere Monarchen bekundeten wiederholt ihr lebhaftes Interesse an der Blindenfürsorge durch Werke der Humanität an den Blinden. Redner schloß mit den Worten, welche der Kaiser in Hannover gesprochen: »Gottvertrauen gibt Selbstvertrauen, Selbstvertrauen gibt Entschlossenheit, die Ziele zu erreichen, die man sich gesetzt hat.«

Dann sprach Oberarzt Dr. Nonne-Hamburg »Über die durch organische Erkrankungen des Nervensystems bedingten Erblindungen«. Nach einer physiologischen Erklärung des Sehvorganges und der Sehorgane vom Auge bis zum Sehzentrum im Gehirn behandelte er die verschiedenen Ursachen der Erblindung, Verletzungen, Geschwülste, Gehirnhautentzündung, Tuberkulose, Syphilis und Vergiftungen (z. B. durch Atoxil und Alkoholmißbrauch) usw. Als weitere häufig vorkommende Ursachen der Erblindung nennt er die Blutung und die Erweichung tief im Gehirn, die Rückenmarksentzündung allein oder in Verbindung mit der Gehirnhautentzündung. Blutung tritt ein, wenn ein Gefäß berstet, ein im Alter häufig vorkommender Fall, wenn die Gefäßwände nicht mehr elastisch genug sind, um dem Blutdruck standhalten zu können. Diese Erkrankung ist unheilbar. Gehirnerweichung tritt ein bei Ernährungsstörung im Gehirn. Auch die Rückenmarkserweichung kann zur Erblindung führen, glücklicherweise bleibt aber bei dieser Krankheit häufig ein Teil der Sehkraft erhalten. Redner illustrierte seinen Vortrag durch eine Reihe vortrefflicher Lichtbilder und Abbildungen und fand mit seinen lehrreichen Darlegungen reichen Beifall.

Darauf hielt Inspektor Fischer, Vorsteher der Blindenanstalt in Braunschweig, seinen Vortrag über »Die Raumvorstellungen der Blinden«. Er führte etwa folgendes aus:

Die Außenwelt und die Innenwelt der menschlichen Seele stehen in beständigem Wechselverkehr durch die Sinnesorgane; die verkehrsreichste Bahn ist das Auge, welches etwa $^9/_{10}$ aller Sinneswahrnehmungen vermittelt. Durch Ausschaltung dieses wichtigen Verkehrsweges, welche bei

Blinden stattfindet, würde der Verkehr mit der Außenwelt zum größten Teile aufgehoben werden, wenn nicht ein anderes Organ für die Zuleitung der Eindrücke der Außenwelt herangezogen werden könnte. Dieses Organ, das jedoch zum Auge in dem Verhältnis einer Kleinbahn zu einer Hauptbahn steht, ist der Tastsinn, der auch bei feinster Ausbildung das Sehorgan nie völlig ersetzen kann. Die geringere Leistungsfähigkeit des Tastsinnes gegenüber der des Gesichtssinnes ist anatomisch und physiologisch begründet, wie Redner des näheren erörterte. Da aber der Tastsinn der Seele Inhalte zuführt, welche sowohl an Quantität wie an Qualität von denen der Sehenden verschieden sind, und da außerdem alle Empfindungen der Sinne, auch die des Tastsinnes, in das Raum- oder Zeitschema eingeordnet werden, so tritt dieser Unterschied auch in den Raumvorstellungen der Blinden in Bezug auf Entstehung, Art und Umfang zutage. Unter den Faktoren, welche das Seelenleben des Blinden eigenartig gestalten, stehen daher die Raumvorstellungen des Blinden mit an erster Stelle.

Die Eigenart im Seelenleben entwickelt sich am ausgeprägtesten bei Blindgeborenen oder Früherblindeten, denn Späterblindete haben in der Regel keine reinen Tastvorstellungen, sie reproduzieren vielmehr mit den Tastempfindungen Gesichtseindrücke aus ihrer früheren Zeit, leben also eigentlich nicht im reinen Tast- oder haptischen, sondern im visuellen oder optischen Raume. Die Verschiedenheiten zwischen den Bewußtseinsinhalten des Sehenden und Blinden lassen sich sehr schwer genau bestimmen, da der Blinde sich als Ausdrucksmittel seines Innenlebens der Sprache der Sehenden, welche sich unter dem dominierenden Einfluß des Sehorganes herausgebildet hat, bedient, welche er auf seine eigenartige Vorstellungswelt überträgt.

Bei jeder Empfindung unserer Sinnesnerven unterscheiden wir die Qualität (Farbe, Ton, Berührungsempfindung), die Intensität (Grad oder Stärke der Empfindung), die Ausdehnung (räumliche Anordnung) und die Dauer oder Zeit. Diese vier Momente finden wir vereinigt bei allen Gesichts- und Tastempfindungen; den Gehörsempfindungen fehlt das räumliche Moment insofern, als sie uns über die Form oder Gestalt der Schallquelle keinen Aufschluß geben, sondern nur über die Richtung und Entfernung derselben, welche wir indirekt mit Hilfe der Assoziation abschätzen. Die räumliche Form der Gegenstände erkennen wir nur durch das Gesicht oder Getast. Bei Blinden (Blindgeborenen oder Früherblindeten) kann die Raumvorstellung nur auf dem Wege des Tastens direkt erworben werden. Der Tastsinn hat seinen Sitz in der unseren ganzen Körper umgebenden Haut; er wird in der räumlichen Auffassung unterstützt durch gewisse Empfindungen, welche in den Muskeln, Sehnen und Gelenken stattfinden und als Bewegungsempfindungen bezeichnet werden. Bezüglich der anatomischen Beschaffenheit der Tastapparate und der physiologischen Untersuchungen und Ergebnisse über die Reiz- und Unterschiedsschwelle, z. B. das Webersche Gesetz, verweist er auf die bekannten fachwissenschaftlichen Werke, erörtert aber eingehender das Lokalisationsvermögen der Haut, den Ortssinn, die Fähigkeit, den Ort eines Hautreizes oder einer Berührung zu bezeichnen, welche durch die sogenannte Raumschnelle d. h.

den kleinsten Abstand zweier Punkte der Hautoberfläche, deren gleichzeitige Reizung noch durch zwei getrennte Ortsempfindungen bemerkt wird, gemessen werden kann. Die Feststellung der Raumschwelle, welche an den verschiedenen Hautstellen sehr verschieden ist, ist von großer Wichtigkeit, weil sie die Fähigkeit des Tastsinnes zur Auffassung räumlicher Verhältnisse genau bestimmt.

Durch Experimente ist die Raumschwelle an den verschiedenen Hautpartien genau festgestellt worden; auch die Schwellenwerte der Bewegungsempfindungen in Bezug auf Größe und Geschwindigkeit sind experimentell untersucht. Die betreffenden physiologischen Werke enthalten die Tabellen, auf welche Redner verweist.

Der Raumsinn der Haut und die Bewegungsempfindungen vermitteln die Raumvorstellungen. Das sinnliche Material zum Aufbau räumlicher Vorstellungen entnimmt also der Blinde den Qualitäts- und Intensivitätsempfindungen seines einzigen Raumsinnes, des Tastsinnes, welche er in den Tast- oder haptischen Raum einordnet.

Nach dieser Erörterung des sinnlichen Materials und des physiologischen Vorganges bei den Tastempfindungen ging Redner auf die psychologische Frage nach dem Ursprung und der Entwicklung der Raumvorstellungen ein. An den Raumtheorien verschiedener Philosophen, z. B. Kant, Schopenhauer, Herbart, Weber, Lotze, Wundt und Stumpf, welche die Raumvorstellung teils aus der Erfahrung (empirische Theorien) ableiten, teils als vor der Erfahrung gegeben oder als Teilinhalt oder als Eigenschaft der Empfindung oder als immanente Eigenschaft der Seele betrachten (nativistische Theorien) brachte er den Nachweis, daß diese Theorien für den Tastraum die gleiche Bedeutung haben wie für den Sehraum. Die Frage, ob die Empfindungsinhalte, welche wir Raum nennen, beim Gesichts- und Tastsinn gleich oder ungleich, homogen oder heterogen sind, beantwortet er dahin, daß Tast- und Sehraum trotz der Unterschiede in der Ausdehnung in formeller Beziehung übereinstimmen. Auf Grund eigener Versuche und Erfahrungen bei Blinden ist er zu der Ansicht gekommen, daß der Blinde innerhalb der Grenzen des Tastraumes eine Menge klarer, deutlicher Raumvorstellungen sich anzueignen vermöge, und daß tastgeübte Blinde wirklich zahlreiche klare Raumvorstellungen besitzen, wie auch jeder Blindenlehrer aus Erfahrung wisse. Bei Blinden tritt das räumliche Moment gegenüber den Qualitätsempfindungen auffallend hervor, so daß ihre Vorstellungen unseren rein geometrischen Vorstellungen von Linien, Winkeln, Flächen und Körpern ähnlich sind. Bei der Funktionsweise des Tastsinnes bedarf der Blinde mehr als der Sehende zur Gewinnung der Raumvorstellungen der leitenden Hand des Lehrers. Klare Raumvorstellungen sind zu einer harmonischen Entwicklung der Blinden unentbehrlich. Der gesamte Blindenunterricht, nicht nur die Fächer, welche besonders für Raumvorstellungen in Frage kommen, hat nach Möglichkeit durch Übung und Betätigung der Tastorgane für klare Raumvorstellungen Sorge zu tragen. Nach einem Hinweise auf größere Berücksichtigung des ästhetischen Momentes bei der Aufnahme von Raumvorstellungen, welches bisher weniger beachtet wurde, schließt er mit dem

Worte Lessings: »Die größte Deutlichheit war mir immer die größte Schönheit.«

Ein dem Raumsinn der Haut nahestehendes Gebiet behandelte hierauf Professor Kunz-Illzach in seinem Vortrage »Das Orientierungsvermögen und das sogenannte Ferngefühl der Blinden und Taubblinden«, welches er an Experimenten mit Blinden aus der Hamburger Blindenanstalt erläuterte.

Der Blinde bemerkt bekanntlich aus einer gewissen Entfernung Hindernisse, welche ihm beim Gehen und Fortbewegen entgegentreten. Er weicht solchen Hindernissen, Bäumen, Mauern, Straßenlaternen usw., welche ihm im Wege stehen, beizeiten aus. Ein Druckgefühl in der Stirn-, Schläfen- oder Ohrgegend oder auch im Trommelfell, von zurückgeworfenen Luftwellen herrührend, wie auch gewisse Gehörsempfindungen lassen ihn das Vorhandensein solcher Gegenstände schon vor der unmittelbaren Berührung erkennen und schützen ihn vor Verletzungen (s. auch M. Kunz, »Das Orientierungsvermögen und das sogenannte Ferngefühl der Blinden und Taubblinden« bei Engelmann, Leipzig 1907).

Herr Truschel führt dieses Ferngefühl auf reflektierte Schallwellen zurück; da aber auch Taubblinde dasselbe zeigen, so dürfte Truschels Schallwellentheorie nicht zutreffen. Nachdem die Tagesordnung des 1. Tages hiermit erschöpft war, fand nachmittags eine gemeinsame Besichtigung der mit dem Kongreß verbundenen Ausstellung von Lehrmitteln für den Blindenunterricht statt, welche sehr reichhaltig mit Büchern, Karten, Schreibapparaten (Schreibmaschinen) und Arbeiten von Blinden, Plänen, Skizzen von Anstalten und Veranschaulichungsmitteln für die verschiedenen Lehrfächer des Blindenunterrichts besetzt war.

Ein Verzeichnis der Ausstellungsgegenstände erleichterte den Besuchern die Besichtigung.

Abends 8 Uhr fand ein Festessen im Uhlenhorster Fährhause statt.

Auf die vom Kongreß an den deutschen Kaiser, den Kaiser Franz Joseph und die Königin von Rumänien gerichteten Telegramme gingen herzliche telegraphische Danksagungen ein.

Der zweite Verhandlungstag begann mit dem Vortrage des Direktors der neuen königlich sächsischen Blindenanstalten in Chemnitz »Über den Bau und die Organisation einer Blindenanstalt«.

Aus dem ausführlichen Vortrage, der im allgemeinen die Verhältnisse der der Leitung des Redners unterstehenden Blindenanstalt in Chemnitz schildert, ist folgendes zu bemerken:

Als ein geeigneter Ort für die Errichtung einer Blindenanstalt ist eine möglichst in der Mitte des Landes oder der Provinz gelegene größere Stadt mit günstigen Verkehrs- und Erwerbsverhältnissen zu betrachten. Am zwekmäßigsten wird man sie an die Peripherie der Stadt verlegen, so daß für ihre Insassen die Vorzüge der größeren Stadt mit denen eines gesunden Aufenthaltes in freier Gegend verbunden sind. Er fordert im Gegensatz zu dem bisher angewandten sogenannten Korridorsystem die dezentralisierte Bauweise oder das Pavillonsystem, das allerdings kostspieliger, dafür aber aus hygienischen, pädagogischen und praktischen

Gründen vorzuziehen sei. Seine weiteren Ausführungen betreffen die Einrichtung und Ausstattung der Wohn- und Schlafräume, der Schul- und Verwaltungsräume, der Werkstättengebäude und der übrigen Anstaltsräume, sowie die Organisation einer Blindenanstalt in Bezug auf die Beamten, deren Funktionen und das Dienstpersonal, die Unterbringungsbestimmungen für die Blinden, den Unterricht, die Erziehung und Verpflegung der Zöglinge und die Fürsorge für die entlassenen Zöglinge. Er zeichnet eine Ideal-Blindenanstalt, wie wir sie tatsächlich in Chemnitz finden. Zahlreiche Photographien von den einzelnen Gebäuden der Chemnitzer Anstalt und ihren inneren Einrichtungen erläuterten den eingehenden interessanten Vortrag.

An zweiter Stelle sprach Direktor Zech-Königsthal bei Danzig über die Forderungen der neueren Pädagogik mit Bezug auf den Blindenunterricht«. Den Darlegungen liegen folgende Leitsätze zu Grunde:

1. Der Blindenunterricht schließt sich in Stoff und Methode vielfach zu eng an den Unterricht für vollsinnige Schüler an. Er muß mehr als bisher aus der Natur und dem Bedürfnis des blinden Kindes herauswachsen.
2. Der Blindenunterricht muß dem Schüler die Möglichkeit bieten, auf dem Wege persönlicher Beobachtung und weitgehendster Selbsttätigkeit ein Verständnis der realen Welt zu erlangen.
3. Die Ausbildung der produktiven Kräfte des Schülers ist eine Hauptaufgabe des Blindenunterrichts.
4. Der Blindenunterricht soll soweit als möglich heimatliches Gepräge haben.
5. Der Blindenunterricht soll bei aller Geschlossenheit doch auch der freien Betätigung persönlicher Kraft des Schülers den nötigen Spielraum lassen.

Nachmittags fanden Besichtigungen der Blindenanstalt von 1830, des Blindenasyles (Beschäftigungsanstalt) in der Alexanderstraße und des Blinden-Altenheims für erwerbsunfähige alte Blinde statt. Der Leiter der Hamburger Blindenanstalten, Direktor Merle, hat es verstanden, die gesamte Blindenfürsorge (Unterricht und Erziehung, Beschäftigung und Versorgung) aus kleinen Anfängen zu einer Höhe zu entwickeln, welche von den Kongreßteilnehmern allgemein anerkannt wurde.

Auch die Zentralbibliothek für Blinde verdankt ihr Entstehen den Bemühungen des Direktors Merle; sie befindet sich im Altenheim.

Abends veranstaltete Herr W. Vogel-Hamburg im großen Saale des Conventgartens ein Konzert blinder Künstler zu gunsten der Zentralbibliothek für Blinde in Hamburg, welche die Blinden Deutschlands unentgeltlich mit Lektüre versorgt, und des »Vereins der deutschredenden Blinden«. Das gut besuchte Konzert zeigte, daß es im Gegensatz zu den minderwertigen blinden Musikern, welche häufig Konzerte aufführen, auch wirklich tüchtige blinde Künstler gibt. Hervorragend waren u. a. die Leistungen des blinden Pianisten A. Menn aus Köln, sowie die des blinden Violinisten Günzburg aus Berlin und der blinden Hamburger Organisten Gohde und Nathan.

Am Donnerstag den 26. September hielt zuerst Dr. Levisohn, Privatdozent an der Universität in Berlin einen Vortrag über das Thema: Gehören Schwachsichtige in die Blindenanstalt? Er verlangt Hilfsklassen für Schwachsichtige, die zweckmäßigerweise teils den Blindenanstalten, teils den Normalschulen angegliedert werden sollen. Die Unterbringung von Schwachsichtigen in Blindenanstalten und Normalschulen sei inopportun und wenig pädagogisch; inopportun, weil diese Anstalten mit einem Material belastet würden, das vermöge seiner körperlichen Überlegenheit störend auf den Unterricht einwirke oder infole seines körperlichen Defektes dem Unterricht gar nicht zu folgen in der Lage sei; wenig pädagogisch, weil in beiden Fällen die Ausbildung der Schwachsichtigen unzureichend bleibe. Die Entlastung der in Frage kommenden Anstalten würde eine größere Anzahl von Kräften freimachen, die nutzbringend in den Dienst der Hilfsklassen eingestellt werden könnten, so daß die Einrichtung der letzteren keine wesentlichen Opfer erfordere.

Über die »Hauptergebnisse der amtlichen Blindenzählungen im Jahre 1900 sprach sodann Blindenlehrer Schaidler-München, der dabei graphische Darstellungen vorführte. In Deutschland wurden ungefähr 34000 Blinde gezählt, etwa 6 auf 10000 Einwohner. Der Nordosten Deutschlands zeigt relativ die meisten Erblindungen. Die Blindheit hat seit 1871 um 30,5% abgenommen, die Zahl der Blinden absolut um 2623. Die geringste Erblindungsgefahr besteht zur Schulzeit, die höchste zwischen dem 70. und 80. Lebensjahre. Die relative Zahl der Erblindungen verdoppelt sich in dem höheren Lebensalter von Jahrfünft zu Jahrfünft.

Direktor Wagner-Prag berichtete sodann über »Statistische Blindenerhebung und gegenwärtiger Stand der Blindenstatistik in Europa samt Änderungsvorschlägen«. Redner empfahl, der Kongreß wolle den Beschluß fassen, eine allgemeine Einheitlichkeit a) der Blindenerhebung, b) der statistischen Bearbeitung, c) der amtlichen Verlautbarung dieser Bearbeitung für alle europäischen Staaten im Wege der beteiligten Staatsämter anzubahnen und mit letzteren eine ständige Fühlungnahme anzustreben. Ferner empfahl der Redner die Annahme folgenden Beschlusses:

In Ansehung des großen Umfanges einer zu verbessernden Blindenstatistik und der Sonderheit dieses Fachgebietes, sowie seiner notwendigen Pflege in allen europäischen Staaten wird eine eigene aus Mitgliedern möglichst vieler Staaten bestehende, sich frei ergänzende Kommission eingesetzt, die sich die Hebung der Blindenstatistik zur Aufgabe macht.

Der Beschluß wurde angenommen. In die Kommission wurden gewählt: Direktor Wagner für Österreich, Dr. Paly für die Schweiz, Blindenlehrer Schaidler für Bayern, Direktor Monsky-Rumänien u. a. Die Kommission soll sich noch ergänzen.

Blindenlehrer Schlüter-Neuwied legte ein Mathematik-System für Blinde (mathematische Bezeichnungen in Braillescher Punktschrift), welche sich dem Studium der Mathematik auf höheren Schulen widmen, vor, welches vom Kongreß angenommen wurde.

Auch die Grundlinie eines Lehrplanes für Blindenschulen, von Direktor Zech infolge der von Fischer-Braunschweig durch seinen Vortrag auf

den Kongressen in Berlin und Breslau »Normallehrplan für Blindenschulen« gegebenen Anregung entworfen, fanden die Annahme der Versammlung.

Auch der Antrag: »Der Kongreß wolle beschließen, eine Kommission einzusetzen, die auf Grund eines vom Blindenlehrer Bauer-Breslau aufgestellten Lehrplanentwurfes die Klärung und Förderung der Blinden-Fortbildungsschulfrage zum Gegenstande ihrer Behandlung macht, mit dem Ziele, dem nächsten Kongresse die Grundlinien resp. den Entwurf zu einem Blinden-Fortbildungsschul-Lehrplane zu unterbreiten«, wurde angenommen.

In der nun folgenden Generalversammlung des »Vereins zur Förderung der Blindenbildung« wurde nach Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten über den Druck neuer Blindenschriften beraten.

Nachmittags wurde eine Hafenrundfahrt unternommen und ein Auswandererdampfer, »Meteor«, der Hamburg-Amerika-Linie besichtigt, auf welchem die Besucher bewirtet wurden.

Am Freitag, den 27. September begannen die Verhandlungen mit dem Vortrage des Direktors Heller-Wien über »Die Qualifikationsnachweisungen an den Bildungsmitteln der Blindenschule«. Der Elementarunterricht der Blinden ist nicht allein die Darbietung der einfachsten und notwendigsten Bildungsmittel, sondern auch als die Einübung jener Elementarfunktionen aufzufassen, die die Umwandlung äußerer Erwerbungen in innere bewirken. Dazu sind die Qualifikationsnachweisungen an den Bildungsmitteln der Bindenschule eine Notwendigkeit. Diese Nachweisungen dürfen sich nicht auf die Anwendbarkeit allein beschränken, sie müssen bis zum psychischen Mittelpunkt pädagogischer Tätigkeit vordringen, und da für letztere der Lebenserfolg der eigentliche Wertmesser ist, müssen die Bildungsstoffe aus dem Leben, daher aus der Erfahrung, der Untersuchung, der Beobachtung, nicht bloß aus rasch wechselnden Anschauungen allein gewonnen werden. Diese Erwerbungen bilden, da sie hauptsächlich aus der Natur und der dieser nachstrebenden Kunst und Tehnik hervorgehen, die Gestaltwirkung, zu höchst die ästhetische Gestaltwirkung aus, deren Nachweisungen für die Leistugsfähigkeit des Tastsinnes von großer Wichtigkeit sind. Eine fernere Nachweisung ist die der Assimilation der Bildungsstoffe, wodurch das höchste Ziel der Blindenbildung, die der Einheit, erreicht wird, sowie die Nachweisung der den Denkprozeß begleitenden Gefühle der Übereinstimmung und des Widerspruchs, aus denen sich die der Wahrheit und der Unwahrheit erheben, zwischen welche die Unentschiedenheit den Zweifel stellt.

Die Ausführungen faßte er in folgenden Leitsätzen zusammen:

1. In der Blindenschule ist für die Auswahl und die Behandlung der Bildungsmittel nicht nur die durch den Zustand der Blindheit gebotene Beschränkung und Umwertung, sondern auch die Wechselwirkung zwischen dem Zweck der Bildungsmittel und den durch dieselben erzeugten psychischen Vorgängen maßgebend.
2. Die Wirkung der Bildungsmittel soll nicht vornehmlich an der Summe der Erwerbungen schlechthin, an ihrer Anwendbarkeit und an den gewandten Referaten des Schülers, sondern an der Hebung geistiger Selbständigkeit und Produktivität abgemessen werden.

3. Eine wesentliche Qualität dieser Bildungsmittel ist auch darin zu erblicken, daß die durch sie herbeigeführten Neuerwerbungen sich mit dem bisherigen Besitzstande auf allen Gebieten organisch zu einem festgefügten Ganzen vereinigen lassen.
4. Eine periodisch wiederkehrende Revision der Bildungsmittel ist notwendig; sie soll bei sachlich begründeter Rücksichtnahme auf die Tradition im Hinblick auf den jeweiligen Stand der Blindenpädagogik geschehen und die von der Zweckmäßigkeit bedingte Originalität anstreben.

Blindenlehrer Schorcht-Chemnitz sprach über das Thema »Empfiehlt sich in Blindenanstalten das Fachlehrer- oder das Klassenlehrersystem?« Nach eingehender Begründung empfiehlt er eine Verschmelzung beider Systeme derart, daß er dem Klassenlehrer-Unterricht die Fächer Religion, Deutsch und Rechnen, ev. auch Geographie, Geometrie und Zeichnen, dagegen dem Fachlerer-Unterricht die Fächer Modellieren, Holzarbeiten, Naturlehre und Naturgeschichte in den oberen Klassen der Blindenschule zuweist, während er für die unteren und mittleren Klassen den Klassenlehrerunterricht ohne weiteres fordert.

Direktor Lenderink-Amsterdam gab alsdann einen Bericht über die Fürsorge der Blinden in den holländischen Kolonien.

Ein Antrag des Herrn W. Vogel betr. Steuerung des Unwesens und der schädlichen Begleiterscheinungen von sogenannten Blindenkonzerten wurde von der Versammlung der ständigen Kommission zur weiteren Maßnahme überwiesen.

Als nächster Kongreßort im Jahre 1910 wurde zufolge herzlicher Einladung Wien bestimmt.

Nach einem Schlußwort des Präsidenten wurde der Kongreß, welcher ein reiches, nur der Sache der Blinden dienendes Arbeitsprogramm bewältigt hatte, geschlossen.

Direktor Wagner-Prag dankte dem Präsidenten Merle-Hamburg im Namen der Teilnehmer für die vortreffliche Leitung der Verhandlungen.

Eine große Zahl der Mitglieder beteiligte sich an den beiden folgenden Tagen an einer Fahrt nach Helgoland.

---

6. Umschau auf dem Gebiete des Hilfsschulwesens.

Die Verhandlungen auf dem Charlottenburger Verbandstage klingen in der Tagespresse in Mitteilungen über die den militärischen Ersatzkommissionen einzureichenden Schulgutachten und über die Fortbildungsschule für Schwachbeanlagte aus.

Es werden auch verschiedene Formulare für die Gutachten empfohlen — eingehende, die nur für schulentlassene Hilfsschüler bestimmt sind, und einfachere, die auch zur Charakterisierung solcher Schwachbeanlagter verwendet werden sollen, welche die allgemeine Volksschule besucht haben. Man setzt in den Hilfsschulen eine sachkundigere und sorgfältigere Beobachtung geistiger Schwäche und ihrer Ursachen voraus.

Das Kielhornsche Formular ist durch seine Verteilung in Charlottenburg hinreichend bekannt geworden.

Das Königl. Sächsische Ministerium verlangt im Gutachten die Voranstellung des vollständigen Entlassungszeugnisses und läßt über etwaige Hinzufügungen freie Hand. — Kollege Hoffmann-Meißen[1]) will die gutachtlichen Erläuterungen unter folgende Gesichtspunkte eingeordnet haben:

Auffassungsfähigkeit . . . .
Urteilsfähigkeit . . . .
Merkfähigkeit . . . .
Mitteilungsfähigkeit . . . .
Verdacht auf moral. Schwachsinn? . . . Begründung . .
Anstelligkeit . . . .
Besonderes . . . .
Ursache der Geistesschwäche . . . .
Gesundheitszustand während der Schulzeit und bei der Entlassung mit besonderer Berücksichtigung der Sinneswerkzeuge . . . .

Die Form ist handlich; durch Hinzufügung weniger Worte ist ein vollständiges Bild entworfen. Und gerade größeren Hilfsschulen mit ihren zahlreichen Konfirmanden dürfte eine Erleichterung der neuen Arbeit willkommen sein. Ich persönlich gebe einem stilisierten Gutachten, das der Bedeutung einzelner Momente und ihren Beziehungen untereinander gerecht werden kann, entschieden den Vorzug. In diesem Sinne regt das Plauener Formular[2]) nur durch einige Fragen am Kopfe des Blattes die Erwägung des einzelnen Falles an. Das Gutachten folgt dann im Zusammenhange; es beantwortet nur diejenigen der gestellten Fragen, auf welche eine bedeutsame Antwort zu geben ist. Die Fragen lauten:

1. Welche Umstände haben den Knaben wesentlich geistig gehemmt? — Mangelnde Begabung oder Erziehung, Krankheit.

2. Wie ist jetzt seine Auffassung nach Sinnesempfänglichkeit, Aufmerksamkeit und Verständnis, sein Gedächtnis, sein Charakter nach sittlichem Gefühl und sittlicher Einsicht, nach Willensstärke und Willensrichtung?

3. Wie zeigt er sich bei Turnübungen und Handarbeiten nach Kraft und Geschick?

4. Wie weit ist er in Lesen, Schreiben und Rechnen fortgeschritten?

5. Ist seine Sprache normal?

Die Ersatzkommission möchte ja eigentlich etwas anderes wissen — nämlich, ob des Knaben Verstand, Gedächtnis, Geschick usw. für den Militärdienst ausreiche, ob sein Charakter gute Führung im Heere gewährleiste. Allein zwischen der Entlassung aus der Schule und dem Eintritte ins Heer liegen 6 für die Entwicklung des Körpers und Geistes höchst bedeutsame Jahre. Wir Lehrer wollen vage Prophezeiungen vermeiden.

---

[1]) Verlag des Formulars: Sächsische Schulbuchhandlung, Meißen.

[2]) Druck und Verlag von Wilhelm Blechschmidt, Plauen.

Unter diesen Umständen wäre ein Gutachten am Schlusse der Fortbildungsschulzeit empfehlenswert, wenn man nicht zugeben müßte, daß die Beobachtungsgelegenheit in der Volksschule doch eine bei weitem reichere sei. Doch werden Hilfsschullehrer, die sich ihrer entlassenen Zöglinge in dauernder Fürsorge annehmen, in vielen Fällen der inneren Verpflichtung nachkommen, dem Gutachten über den Vierzehnjährigen später ein Ergänzungsgutachten über den Zwanzigjährigen hinzuzufügen.

Die Gutachten sollten sich allenthalben auf den Inhalt von »Personalbogen« stützen können. Jeder schwachbegabte Zögling, auch wenn er eine allgemeine Volksschule besucht, müßte in einem solchen Bogen charakterisiert werden. Doch darf es nicht wundernehmen, wenn bei der noch herschenden Unklarkeit über den zweckentsprechenden Inhalt der Einträge in die Bogen sich dieselben bis heute nur in wenigen Hilfsschulen eingebürgert haben. Die vorhandenen Vordrucke enthalten ein überreiches Fragematerial zur Beantwortung bei der Aufnahme eines Debilen in die Hilfsschule, oder in eine Anstalt. Die Fragen sind dem Arzte, dem Psychiater abgelauscht und vom Lehrer ergänzt worden. Wer wollte es tadeln, daß wir uns die schon erprobten psychiatrischen Aufnahmejournale zunutze gemacht haben! — Allerdings wird durch die Häufung der Fragepunkte die Übersichtlichkeit eingeschränkt. Dabei werden leicht unwesentliche, oder doch minderbedeutsame Momente aufgenommen und beirren nun in ihrer Einordnung zwischen die wesentlichen Tatsachen später den Leser. In den Aufnahmebogen besteht ja die tabellarische Anordnung zu recht; hier garantiert sie eine gewisse Gleichartigkeit und Vollständigkeit der diagnostischen Erörterungen. Dann aber sollten doch die Ergebnisse und ihre Beziehungen zueinander baldigst nochmals gewertet und in wohlgeordnetem Zusammenhange genetisch dargestellt werden. Diese Genese dürfte im Anschluß an die nötigsten Personalangaben, die Einträge in den Personalbogen beginnen. Im übrigen sollte dieser in zwei nebeneinander herlaufenden Spalten nur wesentliche Aufzeichnungen über die körperliche und geistige Entwicklung des Kindes mit ihren Hemmungen und heilpädagogischen Förderungen enthalten, wie auch Horrix in Charlottenburg schließlich richtig betonte. Jeder vollendete Bogen müßte den Beweis erbringen, daß es dem Erzieher gelungen sei, wirklich in das Geistesleben seines Zöglings einzudringen und ihn immer weiser zu fördern.

Bei tieferem Einblicke, den ernste Versuche, Personalbogen in zweckmäßiger Weise zu führen, jedem gewähren, macht sich freilich der Mangel einer gründlichen Diagnostik über kindlichen Schwachsinn, einer Methodik seiner pädagogischen Untersuchung sehr empfindlich geltend; es fehlt ein Buch, das ähnlich der Diagnostik der Geisteskrankheiten von Sommer die diagnostischen Gedankengänge vorträgt, die wir Lehrer in praxi gehen sollten. Allein wir dürfen nicht untätig auf sein Erscheinen warten, sondern müssen selbst die Hand ans Werk legen und selbst Erfahrungen sammeln helfen.

Wenn wir nur unsere Umschau fortsetzen, so begegnen wir in der Tagespresse wiederholten Erwähnungen der von Fuchs auf dem Char-

lottenburger Verbandstage charakterisierten Berliner Fortbildungsschule für schwachbeanlagte Knaben und Mädchen, einer Schule, »die sich während ihres kurzen Bestehens als eine außerordentliche segensvolle Einrichtung erwiesen hat«. Sie ist nicht die einzige ihrer Art in Deutschland. Auch Leipzig besitzt eine selbständige Fortbildungsschule für Debile im Anschlusse an die dortige Hilfsschule. Für Zwickau ward die gleiche Einrichtung behördlich beschlossen. In Mühlhausen soll sie 1908 oder 9 ins Leben treten. Dasselbe beabsichtigt München. — In Charlottenburg, Dresden, Dortmund, Düsseldorf, Elberfeld, Lübeck, Mainz, Nürnberg, Plauen u. a. Städten[1]) sind den obligatorischen Fortbildungsschulen für Knaben (in Plauen auch der obligatorischen Fortbildungsschule für Mädchen) Hilfsklassen für Debile angegliedert. Meist wird dann zwischen Hilfsschule und Fortbildungsschul-Hilfsklassen dadurch eine Verbindung hergestellt, daß Hilfsschullehrer auch den betr. Fortbildungsschulunterricht erteilen. Das ist unterrichtlich wie erziehlich von größerer Bedeutung. Es erfährt so das heilpädagogische Werk der Hilfsschule eine wünschenswerte Fortsetzung, und der Hilfsschullehrer hat Gelegenheit, die Resultate seiner Wirksamkeit zu prüfen und den Hilfsschullehrplan mit Rücksicht auf das Erwerbsleben der Schulentlassenen zu verbessern. Es liegt auf der Hand, daß Unterstellung dieser Hilfsklassen der Fortbildungsschule unter die Leitung der Hilfsschule die Verbindung noch inniger gestaltet. Wohl hat die Angliederung von Hilfsklassen an die allgemeine Fortbildungsschule den Vorzug, daß den intelligenteren ehemaligen Hilfsschülern der Weg aus den Hilfsklassen in die Berufsklassen, die Kurse für Handwerker usw., erleichtert wird. Dagegen dehnt die Anfügung einer Fortbildungsschule für Debile an die Hilfsschule deren fürsorgende Bevormundung in natürlicher und rechtlich geordneter Weise auf Schulentlassene aus, soweit ihre Fortbildungsschulzeit reicht. Die Hilfsschule gewinnt an Einfluß auf das sittliche und erwerbliche Leben ihrer ehemaligen Zöglinge. So fragen wir uns auch in Plauen, ob wir nicht Anfügung der betreffenden Hilfsklassen an unsere Schule beantragen sollten.

Aus den Mitteilungen der in den gekennzeichneten Fortbildungsschulklassen eingeführten Lehrfächer läßt sich zwar nicht ersehen, inwieweit neuer Lehrstoff geboten, schon behandelter wiederholt werden soll. Doch will ich die erhaltenen Angaben nicht verschweigen.

I. Fortbildungsschulen für Schwachbegabte.

Berlin — 6 Stunden — Deutsch, Rechnen, Handarbeit.
Leipzig — 4 Stunden — Heimats- und Berufskunde, Deutsch, Rechnen.
Erst im Entstehen begriffen:
Zwickau — 4 Stunden — Deutsch, Rechnen, Zeichnen.
Mühlhausen — 3 Stunden — Lesen, Schreiben, Rechnen.
München — ? Stunden — ?

[1]) Ich fragte nur bei Städten mit 6stufigen Hilfsschulen an, mehrfach erfolglos, bei zwei Antworten fehlte Ortsangabe und Namensunterschrift des Bescheidgebenden. Indem ich für alle Auskünfte danke, bitte ich um Ergänzung.

II. Hilfsklassen von Fortbildungsschulen.

Berlin — 6 Stunden — Deutsch, Rechnen, Handarbeit.
Charlottenburg — 6 Stunden — Deutsch, Rechnen, Zeichnen.
Dresden — 4 Stunden — Deutsch, Rechnen, Zeichnen, Heimatkunde.
Dortmund — 6 Stunden — Deutsch, Rechnen, Zeichnen (Handfertigkeitsunterricht beabsichtigt).
Düsseldorf — 6 Stunden — Bürgerkunde, Rechnen.
Elberfeld — 4 Stunden — Deutsch, Rechnen.
Quebeck — 10—12 Stunden — Deutsch, Rechnen, gewerbliche Fächer.
Mainz {im Sommer 2 Std. / im Winter 4 „} Deutsch, Rechnen, basierend auf Heimatunterricht und Verfassungskunde.
Nürnberg — 6 Stunden — Deutsch, Rechnen, Zeichnen.
Plauen — 6 Stunden — Deutsch, Rechnen, Naturlehre, Bürgerkunde.
Magdeburg will Hilfsklassen einrichten.

Plauen i. V. Delitsch.

C. Literatur.

Truschel, Ludwig, Der sechste Sinn der Blinden. Lay-Meumann, Experimentelle Pädagogik, 1906/07, III, 3/4 und IV, 1/2.

In einem vielbesuchten Badeorte fiel mir in diesem Jahre ein allgemein als ganz blind bezeichneter Mann auf, der mit ziemlicher Sicherheit sich auf den Straßen bewegte und zurecht fand. Diese rätselhafte Tatsache regte in mir die Frage an: Wie mag der Blinde zu dieser erstaunlichen Fähigkeit wohl gekommen sein? — Eine befriedigende, sehr beachtenswerte Antwort finde ich in L. Truschels Arbeit. In ihr wird durch Versuche, die an Zöglingen und Arbeitern der Blinden-Anstalt zu Ilzach-Mülhausen i. E. unternommen sind, die Frage beantwortet: Ob die Blinden wirklich gewisse Sinnesreize von den Objekten, deren Anstoß sie rechtzeitig zu vermeiden wissen, empfangen. In der Literatur der Blinden-Psychologie sind bereits allerlei Vermutungen zu lesen über dies interessante Problem. Truschels Versuche und ihre Ergebnisse bringen nun Klarheit, indem sie die alten Vermutungen auf ihre Haltbarkeit prüfen. Sind es z. B. wirklich Hautreize, die entweder als Luftströmungen, oder als Wärmeunterschiede, oder als Strahlungen, oder als direkte Schallwirkungen den Blinden rechtzeitig vor dem Anstoßen warnen? — Um eine nicht irreführende Antwort zu erhalten, machte sich Verfasser bekannt mit den individuellen Eigenschaften der Versuchspersonen, beachtete die Luftströmungen und die Wärmeverhältnisse: Kurz alle Momente, die äußere Reize auf die Versuchspersonen ausüben konnten. Er kam zu dem Schlusse, daß der Gesamtheit der Hautreize keinesfalls die Bedeutung zukommen kann, die gemeinhin bisher angenommen wird. Durch eine Kopfbinde schaltete er sodann in geeigneter Weise den direkten Hautreiz und mit ihm auch jeden direkten Lichtreiz aus. Alle diese Reize beeinflußten das „Ferngefühl“ oder die X-Wahrnehmungen der Blinden nicht. Wenn nun weder taktile, noch kalorische, noch visuelle Einflüsse maßgebend waren, dann konnten nur noch Gehörreize in Betracht kommen. Der Nachweis ihrer Wirkung gestaltete sich freilich infolge ihrer Mannigfaltigkeit sehr schwer. War doch vor allem auf das Trittgeräusch, dann aber auch auf die Gangart, die Gangrichtung, auf die Größe der Versuchsperson, sowie auf die Größe und Richtung des

Objektes zu achten, um endlich feststellen zu können, daß reflektierte Schallwellen der hauptsächlichste Reizfaktor der X-Empfindungen sind. Sie sind es, die die Gehörorgane erregen und den sogenannten sechsten Sinn der Blinden bilden. Es wird durch diese Feststellung an eine alte bekannte Versuchsreihe aus dem 18. Jahrhundert erinnert, die mit Fledermäusen vorgenommen wurde, um zu beweisen, daß das Gehörorgan beim Verlust des Sehvermögens dazu dienen kann, die Nähe von Gegenständen, ohne sie zu berühren, wahrzunehmen.

Was für Geräusche vermitteln nun die X-Reize durch reflektierte Schallwellen dem Blinden? Sie sind veränderlich in Schallstärke und Klangfarbe, aber immer korrespondieren sie hinsichtlich ihrer Tonhöhe dem Abstande zwischen dem Beobachter, der in der Regel zugleich Schallquelle ist, und dem Reflektor, der eben mit Hilfe des X-Sinnes wahrgenommen wird. Die Veränderungen in der Tonhöhe sind also das Haupt-Kriterium für die X-Empfindungen; sie sind der Maßstab für die Abschätzung des Abstandes zwischen Ohr und Reflektor. Bestimmte Töne werden dabei natürlich nicht unterschieden; aber die Übung bringt es mit sich, daß wenigstens die stärkeren X-Reihen bewußt als Schallqualitäten empfunden werden. Der innere Vorgang bei der Übung ist nun so zu denken: Wenn das Gehörorgan und die damit in Verbindung stehenden Gehirnzentren während des Gehens in einem gewissen Erregungs- und Spannungszustande bleiben, dann wird vor allem das Trittgeräusch allmählich unwillkürliche und unbewußte (automatische) Empfindungen auslösen, die schließlich die Herrschaft über sämtliche Raumvorstellungen gewinnen und auf diese Wiese zu einem spezifischen Raumsinne sich entwickeln. Diese Annäherungsempfindung, dieser Warnsinn oder akustische Orientierungssinn ist von großem Werte für die Blinden und muß daher planmäßig bei ihnen ausgebildet werden. Die Heilpädagogik hat mit allen nur erdenklichen Mitteln die Raumphantasie zu pflegen und mit Hilfe des X-Sinnes Räumlichkeitsempfindungen zu vermitteln, da gerade die Wirkung dieses Sinnes der Rückgabe eines Teils des Sehvermögens gleichkommt. — Mögen zunächst L. Truschels Versuche nachgeprüft werden!

Halle a. S. B. Maennel.

Hirschfeld, M., Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen unter besonderer Berücksichtigung der Homosexualität. Herausgegeben unter Mitwirkung namhafter Autoren im Namen des wissenschaftlich-humanitären Komitees. Achter Jahrgang. Leipzig, M. Spohr, 1906. 940 S.

Eine ganze Reihe von Mitarbeitern, Männer und Frauen aus Ärzte- und Schriftstellerkreisen, haben sich mit dem Herausgeber vereinigt, um nicht allein sich um die Abschaffung des bekannten § 175 des preußischen Strafgesetzes zu bemühen, sondern auch in literaturkundlichen, statistischen und psychogenetischen Arbeiten das »Naturgegebene« der Homosexualität nachzuweisen. Ob nun die Folgerungen, die z. B. aus den in reicher Anzahl gegebenen »Beichten« der Urninge gezogen sind, auch von dem Heilpädagogen geteilt werden können? Ob nicht vielmehr eine Heilerziehung auch bei den Fällen aussichtsreich wäre, die Herausgeber bereits im VIII. Jahrgang dieser Zeitschrift beschrieben hat, und die nach den Schilderungen im Jahrbuche — weil unbeeinflußt — sich nun in perverser Weise ausleben mußten? — Der Skandalprozeß Moltke-Harden hat bis zum Ekel dargetan, wie notwendig der § 175 ist und wie man gewisse Homosexuelle doch anders als mit Glacéhandschuhen anfassen sollte. (Vergl. J. L. A. Koch, Kinderfehler 1897, Geschlechtliche Anomalien.)

Halle a. S. B. Maennel.

Kankeleit, A., Unsere Lieblinge in Schule und Haus. Ein Handbuch für Eltern, die ihren Kindern bei den Schularbeiten helfen wollen. Gumbinnen, Gebr. Reimer, 1907. 172 S. Preis 1 M.

Ein neues Buch — einzig in seiner Art — das ist ein Ereignis auf dem Büchermarkte. Der Verfasser nennt die schwachen Kinder, für deren liebreiche und verständnisvolle Behandlung er eintritt, nicht Sorgenkinder, sondern mit treuen Müttern: Unsere Lieblinge.

Wann dürfen wir unser Kind aufgeben —
Eltern, so könnt ihr euer schwaches Kind stützen —
Mutter, so kannst du dein Kind sehen, beobachten und sprechen lehren —
Kann jedes Kind ein sicherer Rechner werden —
Nachhilfestunden oder nicht —
Gib deinem Kinde eine Heimat —,

diese und noch 20 ähnliche Themen werden in herzergreifender und praktischer Weise behandelt. Man sollte das Büchlein jedem Vater in die Hand drücken, der seinen wenig begabten Sohn zum Studium bestimmt und zwingen will. Man sollte es jeder um ihren kleinen Liebling besorgten Mutter auf den Weihnachtstisch legen. Keinen Lehrer, keinen Kinderarzt und keinen Kinderfreund wird die Lektüre des Buches unbefriedigt lassen. Es atmet den Geist von Jul. Hammers Mahnung:

Stör' nicht den Traum der Kinder,
Wenn eine Lust sie herzt;
Ihr Weh schmerzt sie nicht minder,
Als dich das deine schmerzt.
Es trägt wohl mancher Alte,
Dess' Aug' längst nicht mehr flammt,
Im Antlitz eine Falte,
Die aus der Kindheit stammt.

Plauen i. V. Delitsch.

Meumann, Vorlesungen über experimentelle Pädagogik und ihre psychologischen Grundlagen. I. Band. Leipzig, W. Engelmann, 1907. 555 S. Preis 7 M.

Nach dem Buche Lays, das eigentlich gar kein Buch ist, erscheint der erste Band eines groß angelegten und wohl durchgearbeiteten Werkes von Meumann über experimentelle Pädagogik. Wer hier aber ein pädagogisches System auf experimenteller Grundlage erwartet, wird sich getäuscht sehen. Eine solche Arbeit hat der Verfasser auch gar nicht liefern wollen; er hält einen Versuch in dieser Richtung noch für verfrüht. Allerdings hätte unter diesen Umständen der Verfasser besser getan, wenn er mancherlei absprechende Bemerkungen über die Pädagogik der Gegenwart weggelassen hätte. Das hindert uns aber nicht, anzuerkennen, daß wir hier eine sehr dankenswerte Gabe vor uns haben, und wir machen deshalb unsere Leser schon jetzt gern darauf aufmerksam. Bei diesem kurzen Hinweise darf es natürlich nicht sein Bewenden haben. Sobald das Werk ganz vorliegt, soll es eingehend besprochen werden. U.

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.



A. Abhandlungen.

Fingertätigkeit und Fingerrechnen als Faktor der Entwicklung der Intelligenz und der Rechenkunst bei Schwachbegabten.

Von

Heinrich Nöll, Wiesbaden.

(Schluß.)

III.

Der Fingergebrauch im grundlegenden Rechenunterricht als Faktor der Entwicklung der Kunst des Rechnens im besonderen.

Die spezifischen Vorzüge der Veranschaulichung der Grundzahlen und Zahloperationen durch die Finger werden wohl am deutlichsten durch einen Vergleich des Fingerrechnens mit der »Zahlbilder«- oder Punktgruppenbilderveranschaulichungsmethode erkannt werden können. Eine ganze Reihe hervorragender Rechenmethodiker haben viel Mühe, Wissen und Nachdenken verwendet, die spezielle Methodik dieser Zahlbilderveranschaulichungsmethode auszubauen, sie psychologisch zu begründen und als am meisten Erfolg verheißend anzupreisen. Manche dieser Methodiker haben es für nötig gefunden, auf die Mängel der Veranschaulichungsweise durch die Finger aufmerksam zu machen; aber bei der Frage, ob nicht das Fingerrechnen doch auch besondere, ihm allein eigentümliche Vorzüge habe, hat man sich nicht aufgehalten. So kam es, daß sich die spezielle Methodik des Fingerrechnens nicht weiter entwickelte. In der Praxis allerdings lebte das Fingerrechnen trotzdem immer fort. Hätten sich aber die Gegner desselben nicht sagen müssen, daß das Fingerrechnen, das nach den Erfahrungen Göbelbeckers »immer wieder angepriesen« wird (siehe

Unterrichtspraxis S. 68), jedenfalls doch bestimmte, spezifische Vorzüge von Bedeutung haben muß, weil es trotz aller gegen es gerichteten theoretischen Einwendungen in methodischen Schriften nicht totzumachen ist, wie gewisse andere psychologisch falsche Lehrverfahren (z. B. die Buchstabiermethode)? Um sie festzustellen, vergleiche man beide Veranschaulichungsverfahren nach folgenden Gesichtspunkten:

Der Rechenunterricht, der nach der Zahlbilderverschaulichungsweise verfährt, arbeitet in der üblichen Praxis tatsächlich nur mit folgenden fünf assoziierbaren Vorstellungen:

1. mit dem optischen Punkt- oder Kugelbilde,
2. mit dem Klangbilde des Zahlnamens,
3. mit der Sprechbewegungsvorstellung desselben,
4. mit dem Gesichtsbilde der Ziffer,
5. mit der Schreibbewegungsvorstellung derselben.

Lay, der in seinem »Rechenführer« die Bedeutung des Tastsinnes für die Entwicklung des begrifflichen Elementes der Zahlvorstellung so sehr betont, auch in seiner neueren Arbeit über den ersten Rechenunterricht in Band I, Heft 3/4 der Zeitschrift »Die Experimentelle Pädagogik« auf die besondere Wichtigkeit der Zuhilfenahme des Tastsinnes im Unterrichte der Hilfsschule hinweist,[1]) wird uns hier entgegengehalten, daß in obiger Aufzählung der Vorstellungselemente die Tastempfindung vergessen sei. Gewiß, in der Theorie zieht die Zahlbilderveranschaulichungsmethode auch die Tastempfindungen heran, aber sehr spärlich in der Praxis. Denn sogar nach der Vorschrift Lays soll der Tastsinn nur kurze Zeit, nur im Anfang des ersten Rechenunterrichts zu Hilfe genommen werden. Schreibt er doch S. 116 im Rechenführer: »Nur im Anfang, wo das ‚und‘ und ‚weniger‘ noch verwechselt wird, ist es nötig, am Rechenkästchen das Setzen und das Wegnehmen der Knöpfe immer wieder auszuführen; es genügt bald, ... bei Rechenkästchen den rechten Teil des Zahlbildes durch die rechte und andernfalls den linken Teil durch die linke Hand zuzudecken, ersteres bei $4 + \underline{3}$ (rechts) = 7 und letzteres bei $3 + \overline{4}$ (links) = 7.« Trotzdem also hier die Hände des Schülers noch eine allerdings sehr summarische

[1]) Er schreibt: »In Übereinstimmung mit den Ausführungen des Führers sagt Ziehen neuerdings, den leicht schwachsinnigen Kindern (Debilen) falle das ‚optisch-motorische Zählen‘ mit Hilfe von Deutbewegungen viel leichter als das ‚rein optische Zählen‘. . . . Insbesondere sind die Lehrer an Hilfsschulen und an Schulen für abnorme Kinder immer wieder auf die große pädagogische Bedeutung und Verwertung der Bewegungs- und Tastempfindungen und -vorstellungen aufmerksam zu machen.«

Bewegungstätigkeit ausüben, findet tatsächlich doch nur eine optische Auffassung der Knöpfe statt. Denn wenn an dem Rechenkästchen das Zahlbild ∷ | ∵ dargestellt ist und der Schüler soll nun daran die Operation 4 + 3 ausführen, so berührt er mit seiner Hand gerade dann, wenn sich die Aufmerksamkeit den ∷ Knöpfen zuwenden soll, nicht diese vier Zähldinge, sondern die andern ∵, um deren Auffassung es sich in diesem Momente ja gar nicht handelt. Und umgekehrt, wenn der Schüler die ∵ Knöpfe sinnlich wahrnehmen soll, berührt er nach LAYS Vorschrift mit der Hand die ∷! *Das Lehrverfahren, wie* LAY *es hier beschreibt, könnte* z. B. *bei einem Blinden, der lediglich auf den Tastsinn angewiesen ist, in dieser Weise nicht angewendet werden.* Soll die 4 im Bewußtsein auf Grund von Tastempfindungen aufleben, so müssen in dem Augenblicke auch die 4 Knöpfe tatsächlich von der tastenden Hand berührt werden, nicht aber eine andere Anzahl. Wir sehen also, daß LAY in seinen für die Praxis bestimmten Vorschriften den Tastsinn tatsächlich bald ausschaltet und nur mit der optischen Vorstellung arbeiten läßt. Soweit meine Erfahrung reicht, geht man in der Volksschulpraxis in der Ausschaltung des Tastsinnes noch weiter; denn in größeren Volksschulklassen wird das Laysche Rechenkästchen oder ein ähnlicher Apparat in der Regel gar nicht verwendet. Man beschränkt sich darauf, die quadratischen Zahlbilder entweder durch Kreide an der Tafel oder durch Kugeln an der Rechenmaschine darzustellen und auf optischem Wege wahrnehmen zu lassen. Ein für die quadratischen Zahlbilder begeisterter Rechenmethodiker der Unterstufe, der eine vortreffliche Arbeit über den ersten Rechenunterricht veröffentlicht hat, mißt den *Tastempfindungen keine besondere Bedeutung* fürs Rechnen bei, weil er nicht glauben kann, »daß der Sitz des mathematischen Talents im zwanzigsten Jahrhundert gerade in den Fingerspitzen zu suchen sei«. (In den Fingerspitzen gewiß nicht, aber so unglaublich ist es doch wohl nicht, daß es am kortikalen Ende der Fingerspitzennerven — im Großrindenfelde der Körperfühlsphäre gefunden werden kann, *wenn auch nicht ausschließlich dort beim* **Vollsinnigen; beim Blinden ist es zweifellos nur dort zu suchen.**) Auf Grund dieser Tatsachen dürfen wir also behaupten: In der Praxis arbeitet die Methode, die sich der Zahlbilder bedient, nur mit den oben gegenannten fünf Vorstellungen.

Bei der Veranschaulichungsmethode des Fingerrechnens gehen sechs Vorstellungen (beziehungsweise Vorstellungskomplexe) eine Verknüpfung ein:

1. Das optische Fingerbild,
2. das motorisch-taktile Fingerbild (d. h. die Fingerbewegungsempfindung im Verein mit Druck-, Haut- und Wärmeempfindungen),
3. das Klangbild des Zahlnamens,
4. die Sprechbewegungsvorstellung des Zahlnamens,
5. das Gesichtsbild der Ziffer,
6. die Schreibbewegungsvorstellung der Ziffer.

Unter diesen ist das motorisch-taktile Fingerbild als ein der optischen Vorstellung mindestens ebenbürtiges Element, aus welchem sich der inhaltliche oder begriffliche Vorstellungskomplex der Zahlvorstellung aufbaut, anzusehen. Speziell die Fingerbewegungsvorstellung ist von besonderer Wichtigkeit. Ihre Bedeutung für den Akt der Zahlauffassung dürfte auf Grund der folgenden Überlegung erkannt werden: Die Zahlvorstellung entsteht durch zwei geistige Tätigkeiten:

a) durch ein klares, bestimmtes, aufmerksames geistiges Erfasssn deutlich unterscheidbarerer (am besten ähnlicher) Empfindungen — Akt der Analyse,

b) durch ein Zusammenfassen der Mehrheit dieser Empfindungen zu einer Einheit — Akt der Synthese. Die schwierigste dieser beiden geistigen Tätigkeiten, die dem Kinde nicht ohne weiteres gelingt, ist der Akt der Synthese. Die analytische Tätigkeit wird in der Weise ausgeübt, daß sich die Aufmerksamkeit succesiv von einer Einheit (oder einer| beschränkten Gruppe von Einheiten) zu einer anderen Einheit oder einer andern beschränkten Gruppe wendet, die synthetische dadurch, daß die deutlich unterscheidbaren Empfindungen gleichzeitig im Bewußtsein auftauchen und als zusammengehörig erkannt werden. Keine andere Mehrheit von unter sich ähnlichen Empfindungen läßt sich nun auf so einfache, für das Kind leicht begreifliche Weise in einen einheitlichen Komplex zusammenfassen, als eine Mehrheit von Fingerbewegungsempfindungen; denn wenn ich z. B. 5 Finger gleichzeitig öffne und schließe, so entstehen 5 unterscheidbare Fingerbewegungsempfindungen, die aber derartig zusammenfließen, daß die komplizierte Bewegung als ein einheitlicher Akt aufgefaßt wird. Jederzeit aber kann diese summarische Fingerbewegungsempfindung, welche den Akt der Synthese versinnlicht, in fünf spezielle Fingerbewegungsempfindungen zerlegt, also analysiert werden, indem die 5 Finger nacheinander (z. B. in zählender Weise) geöffnet und geschlossen werden. Beugt und streckt gleichzeitig 5 Finger!

— und: Zählt, beugt und streckt nacheinander fünf Finger! sind also zwei sich ergänzende Befehle, von welchen der Lehrer im Fingerrechnen Gebrauch machen muß, zum Zweck der Entwicklung deutlicher Zahlvorstellungen. Daß die summarische Fingerbewegungsempfindung zugleich auch eine Auffassung einer Mehrheit von Fingern als eines kollektiven Ganzen auf optischem Wege zur Folge, bezw. zur Voraussetzung haben muß, dürfte ohne weiteres eingesehen werden.

Beim Setzen und Wegnehmen der Knöpfe am LAYschen Rechenkästchen entstehen zwar auch Finger- und Handbewegungsempfindungen. Diese sind jedoch nur Mittel zum Zwecke der Erzeugung von Druck-, Gewichts-, Wärme-, Gefühls- und Gesichtsempfindungen, nicht aber Selbstzweck. Sie sollen nicht adäquate Äquivalente, nicht sinnliche Abbilder der herzustellenden Vielheiten sein. Es entstehen z. B. beim Setzen und Wegnehmen von 5 Knöpfen nicht auch 5 Fingerbewegungsempfindungen, sondern stets eine größere Anzahl. Müssen doch, um nur einen Knopf zu setzen, mehrere Finger in Tätigkeit treten. Außerdem können diese Bewegungsempfindungen, selbst wenn ihre Anzahl der darzustellenden Vielheit von Knöpfen entspräche, nicht gleichzeitig im Bewußtsein aufleben und darum nicht synthetisch zusammengefaßt werden oder etwas zu einer Zusammenfassung der Vielheit von Knöpfen zu einem kollektiven Ganzen auf optischem Wege beitragen. Das muß auch LAY selbst gefühlt haben, denn er gibt die Vorschrift, daß die gesetzten Knöpfe zum Zweck der synthetischen Auffassung mit dem Finger umfahren werden. Auch die Gewichtsempfindungen sind nicht geeignete sinnliche Äquivalente der Zahlvorstellungen. GÖBELBECKER weist mit Recht darauf hin, daß auf Grund des Weber-Fechnerschen Gesetzes ein Knopf, der zu 5 oder 6 Knöpfen auf die Hand gelegt wird, auf dem Wege der Gewichtsempfindung gar nicht wahrgenommen werden kann, da der Reizzuwachs mindestens $^1/_3$ der bestehenden Reizintensität betragen muß, wenn sich eine Empfindungsänderung bemerkbar machen soll. Die Druck-, Wärme- und Gefühlsempfindungen, die beim Betasten der Knöpfe des Rechenkästchens entstehen, bieten ihren Dienst ebenfalls in erster Linie zur Auffassung und Unterscheidung der Einheiten an. Eine Zusammenfassung der Mehrheit von Einzeldingen zu einer Einheit ist auf Grund derselben, wie uns Blinde beweisen, zwar möglich; aber sicher ist, daß die synthetische Auffassung größerer Punktgruppen deshalb schwierig ist, weil ein gleichzeitiges oder ein rasch überfliegendes successives Betasten sämtlicher Knöpfe nicht leicht möglich ist. Der Lehrer hat niemals auf Grund von objektiv wahr-

nehmbaren Äußerungen des Schülers die volle Garantie, daß es zu einem Vorstellen einer Vielheit als eines kollektiven Ganzen auch tatsächlich gekommen ist. Die Aufmerksamkeit kann vielmehr stets von einem Knopf zum andern wandern. Wir sehen also: der Tastsinn, wie er nach der LAYschen Zahlbilderveranschaulichungsweise in Aktion tritt, ist für das Gelingen des so überaus wichtigen geistigen Aktes der Synthese sehr unzuverlässig. Ganz anders beim Fingerrechnen! Wenn der Schüler beim Fingerrechnen auf Befehle und Vormachen hin abwechselnd 5, 8, 10, 4 Finger plötzlich beugt und streckt, so bleibt ihm gar nicht Zeit, seine Aufmerksamkeit successiv von einer Einheit zur andern wandern zu lassen, wenigstens nicht von einer bestimmt lokalisierten Fingerbewegungsempfindung zu einer andern. Er muß tatsächlich die wechselnden Vielheiten als kollektive Ganze vorgestellt und kann aber auch andrerseits den Muskelempfindungskomplex, der durch eine summarisch ausgeführte Bewegung einer Mehrheit von Fingern ausgelöst wurde, nicht als eine zahlenmäßige »Eins« aufgefaßt haben, weil ja gleichzeitig die Finger auch auf optischem Wege als eine Vielheit zur Wahrnehmung gelangten.

Der so wichtige Akt der Synthese, bei welchem die Vielheit als ein einheitliches, kollektives Ganze vorgestellt wird, ist beim Fingerrechnen auch noch durch ein weiteres Moment begünstigt, auf welches Dr. E. WILK aufmerksam macht, indem er folgendes ausführt: »Die Auffassung der Zahl als einer Einheit, als eines einzigen Ganzen, ist eine Wirkung des gleichzeitigen Vorstellens der Dinge, eine Tat unseres Innern. Aber diese kann unter Umständen wesentliche Förderung erhalten von außen her durch die Sache selbst, nämlich dadurch, daß die Gegenstände selbst eine sachliche Zusammengehörigkeit, ein äußeres Ganzes bilden, wie die Finger der Hand, die Zehen des Fußes, auch wohl noch die Augen, die Beine, die Arme des Menschen, wobei allerdings zu bedenken ist, daß diese Zusammengehörigkeit auch erst eine innere, durch Gleichzeitigkeit der Eindrücke und verstandesmäßiges Verfolgen der Beziehungen der Dinge gezeitigte Wirkung ist. Die Erzeugung dieser sachlichen Einheit hat aber mit derjenigen der Zahleinheit nichts zu tun, sie ist schon fertig, ehe diese einsetzt. Wie sehr diese sachliche Einheit manchmal mitgewirkt hat, die Zahl als ein Ganzes auffassen zu lernen, beweist die Bedeutung der angeführten Zahlwörter. Die 5 führt in diesen nicht etwa den Namen ‚Finger‘, sondern ‚Hand‘, die 20 nicht den Namen ‚Finger und Zehen‘, sondern ‚ganzer Mensch‘.« In Anlehnung an Wundt betont Dr. WILK dann ferner allerdings, »daß die sachliche

Einheit nicht nur unbedingte Voraussetzung für die Entstehung der Zahleinheit ist, sondern höchstens eine erwünschte Hilfe. Die Hauptsache muß immer das einheitliche Vorstellen der Dinge tun.« —

Wir fassen zusammen: Das Veranschaulichungsverfahren durch Finger hat den Vorzug, daß die summarische Bewegungsempfindung den Akt der Synthese geradezu versinnlicht und die sachliche Einheit eine äußere Hilfe für ihr leichteres Einsetzen ist. Hätte das Fingerrechnen keinen anderen Vorzug als diesen, so verdiente es schon um desselben willen als eine der besten Veranschaulichungsweisen anerkannt zu werden. Denn wenn der Schüler einmal eine Anzahl von Vielheiten von Dingen, die als kollektive Ganze vorgestellt werden, mit den entsprechenden Zahlnamen verknüpft hat, so ist damit das wichtigste Fundament gewonnen, auf dem sich das Gebäude der Rechenkunst aufbaut.

Die rein rechnerische Tätigkeit hat von der hier empfohlenen Verknüpfung von Zahlvorstellungen und Fingerbewegungsempfindungen noch einen zweiten Vorteil. Die Eigenart der Fingerbewegungsempfindung bedingt, daß sie gerade für den Schwachbefähigten eine vorzügliche Apperzeptions- und treue Reproduktionshilfe ist, die für die Erfassung, Aufbewahrung und Erinnerungsfähigkeit des optischen Elementes der inhaltlichen Zahlvorstellung von besonderer Bedeutung ist. Der energielose, willensschwache Schüler ist im höchsten Grade unfähig, die sensitiven Reize, welche bei der Darbietung des optischen Finger- oder Zahlbildes an seiner Seele anklopfen, mit Bewußtsein und Aufmerksamkeit aufzufassen und festzuhalten. Es gelingt ihm dies dann leichter, wenn man den sensitiven Reiz sofort durch eine motorische Reaktion beantworten läßt. Nach der Lehre des Psychologen Münsterberg bleibt ein sensitiver Eindruck, der nicht eine motorische Reaktion auslöst, überhaupt bei jedem Menschen ein unbewußter, unbemerkter. Die Aufmerksamkeit ist geradezu an die Muskelfunktion geknüpft. »Wer unfähig ist, seine Muskel zu beherrschen, wie dies stets bei Schwachsinnigen der Fall ist, ist auch unfähig, aufmerksam zu sein«, sagt Maudsley. Sensitive Lichteindrücke müssen z. B. durch eine Augenmuskelbewegung beantwortet werden, wenn sie sich im Bewußtsein Geltung verschaffen sollen. Dr. Stricker behauptet in seinen »Studien über die Sprachvorstellungen«: »Wenn in unserer Gegenwart zwei Personen zu gleicher Zeit laut lesen, so wenden wir unsere Aufmerksamkeit derjenigen zu, mit der wir mitartikulieren.« Für den Schwachbefähigten ist nun am Anfang nicht jede beliebige

motorische Reaktion geeignet. In der Praxis der Zahlbilderveranschaulichungsweise wählt man, soweit ich mich davon überzeugen konnte, als solche motorische Reaktion das Aussprechen des Zahlnamens. Gerade diese macht dem Schwachbefähigten anfangs große Schwierigkeiten; denn es kommt fortwährend zu falschen Antworten und Verwechselungen. Der Grund liegt darin, daß die optische Vorstellung des Punktbildes mit der Sprechbewegungsvorstellung gar keine Ähnlichkeit und keine Beziehung zu ihr hat: — es sind disparate Vorstellungen, die sich nur nach dem Gesetze der Gleichzeitigkeit auf dem Wege einer häufigen Wiederholung verknüpfen. Die falschen Antworten erzeugen aber ebenfalls falsche Assoziationen, die sich längere Zeit als ein Hindernis für die richtigen erweisen. Auch setzt die Verknüpfung disparater Vorstellungen eine gewisse Gedächtnisstärke voraus, die bekanntlich beim Anormalen in der Regel gering ist. Das stete Mißlingen, bedingt durch die ungenügende Gedächtsnistreue, und die mechanische Tätigkeit lassen eine rechte Lernfreude nicht aufkommen; darum kann die Aufmerksamkeit nur durch strengere Disziplin mühsam aufrecht erhalten werden. Bei der Veranschaulichungsweise durch Fingergebrauch aber sind wir am Anfange nicht schon gleich genötigt, die motorische Reaktion des Aussprechens des Zahlnamens dem Schwachbegabten zuzumuten. Es steht uns hier eine motorische Reaktion zur Verfügung, die leichter ausführbar ist, — nämlich die Herstellung des Fingerbildes an der Hand des Schülers nach dem Vorbilde des Fingerbildes an der Hand des Lehrers, eine Reaktion also, welche sich einfach als eine nachahmende Wiederholung einer »Vorlage« darstellt. »Vorlage« und ihre Reproduktion sind aber nicht disparate, sondern im höchsten Grade ähnliche Vorstellungen. Ihre Verknüpfung führt darum nicht zu häufigem Mißlingen, nicht zu Lernmüdigkeit, Unlust und Unaufmerksamkeit. Ja, zwischen dem optischen Fingerbilde von der Schülerhand und der entsprechenden Fingerbewegungsvorstellung, welche aufleben muß, wenn jenes entstehen soll, muß auf Grund des seitherigen Hand- und Fingergebrauchs schon eine gewisse Beziehung bestehen, wenn auch keine bewußtseinsklare. Die Herstellung des optischen Fingerbildes an der Schülerhand durch die entsprechende Fingerbewegung muß also gelingen, wenn bei dem Schüler überhaupt Bildungsfähigkeit vorhanden ist. Längere Zeit wird nur diese leicht ausführbare motorische Reaktion verlangt, das Aussprechen des Zahlnamens aber noch nicht. Das schließt aber nicht aus, daß der Lehrer den Zahlnamen selber ausspricht. Auf diese Weise gelangt der Schwachbegabte, ohne daß er seine volle

Aufmerksamkeit von der Hauptsache, dem begrifflichen Elemente der Zahlvorstellung, ablenken mußte, unvermutet und ohne Mühe in den Besitz des Klangbildes des Zahlnamens. Ist der Schüler genügend geübt, die sensitiven Reize, die vom vorgezeigten Fingerbilde ausgehen, mit der genannten motorischen Reaktion zu beantworten, hat sich auch seine Willensenergie gekräftigt und seine Aufmerksamkeit entwickelt, und ist auch anzunehmen, daß sich das Klangbild des Zahlnamens mit der optischen und motorischen Fingerbildvorstellung einigermaßen fest verknüpft hat, so muten wir ihm zu, nun auch die Sprechbewegungsvorstellung und zuletzt auch die sensorische Ziffernvorstellung mit dem Fingerbilde zu assoziieren. Dies muß aber nun aus zwei Gründen leichter und ohne zahlreiche Verwechselungen gelingen: 1. Das häufig wahrgenommene Klangbild samt seiner Beziehung zum motorischen und optischen Fingerbilde wirkt als »Vorlage«, 2. die Fähigkeit zur Aufmerksamkeit ist infolge der ersten Übung gestärkt, bezw. entwickelt worden.

Die Fingerbewegungsvorstellung ist aber nicht nur eine vorzügliche Apperzeptionshilfe, sondern auch eine **treue Reproduktionshilfe.** Eine spezielle Bewegungstätigkeit, die einmal geläufig geworden war, ist selbst nach jahrelanger Untätigkeit in dieser bestimmten Richtung, wie Lay richtig bemerkt, nicht aus dem Gedächtnisse ausgelöscht. (Fingerbewegungsvorstellungen beim Klavierspiel, Schreibbewegungsvorstellungen, Rumpf- und Beinbewegungsvorstellungen beim Schlittschuhlaufen!) Diese treue Reproduktionshilfe verleiht nun auch der optischen Vorstellung infolge der Verknüpfung mit ihr einen höheren Grad der Erinnerungsfähigkeit, ein Dienst, der bei den Gedächtnisschwachen unter den Schwachbegabten doppelt hoch angeschlagen werden muß. Man könnte uns entgegenhalten: Der Lehrer, der nach der Zahlbilderveranschaulichungsweise im Unterrichte Schwachbefähigter verfährt, müsse sich ja nicht notwendig auf die optischen Eindrücke beschränken, er könne ja, um solche vorzügliche Apperzeptions- und treue Reproduktionshilfen in Form von Fingermuskelempfindungen zu gewinnen, entgegen der Layschen Vorschrift und der üblichen Praxis, die Finger der Schüler tatsächlich lange Zeit mit Hilfe von Knöpfen und Steinchen beschäftigen. Hierauf wäre zu erwidern, daß diese Tastempfindungen außer dem oben von uns angegebenen Mangel, daß sie nicht adäquate Äquivalente der begrifflichen Zahlvorstellungen sind, noch einen anderen Mangel haben, auf den Dr. Wilk aufmerksam macht. Denn was dieser über die Bewegungen beim Zusammenlegen von Steinchen urteilt, gilt auch für die Beschäftigung des Setzens von Knöpfen

(etwa am Layschen Rechenkästchen oder am Nürnberger Rechenbrett). Er sagt: »Diese Bewegungsempfindungen haben doch einen Nachteil, sie müssen nämlich nacheinander ausgeführt werden. Ist das erste Steinchen hingelegt und fügt man nun das 2. hinzu, so ist die erste Bewegung schon keine Empfindung mehr, wenn die 2. in Ausführung begriffen ist. Die erste ist in diesem Augenblick nur noch ein Empfindungsrest, eine Vorstellung, und als solche schwächer und abgeblaßter. Und so auch die zweite, wenn die dritte in Aktion ist usw. Die Zahlauffassung wird hier nicht auf die frischen Empfindungen selbst, sondern auf ihre schwächeren Reste gegründet. Dieser Nachteil wird um so größer, je mehr Steinchen gelegt werden und je langsamer die einzelnen Bewegungen vor sich gehen. Ganz anders bei den Fingern. Hier empfinde ich genau, ob ich 2, 3 oder 4 Finger ausgestreckt halte; ich weiß im Moment, welche Finger es sind und an welcher Hand, ohne daß dabei das Gesicht zu helfen braucht.« Diesem Urteile Dr. Wilks haben wir hier nur noch hinzuzufügen, daß der gekennzeichnete Nachteil der beim Setzen von Knöpfen successiv erzeugten Tastempfindungen und der Vorteil der Fingerbewegungsempfindungen beim Fingerrechnen gerade im Unterricht schwachbefähigter Schüler ganz besonders in die Wagschale fallen, weil bei solchen die Empfindungen ganz besonders rasch abklingen und speziell bei den Gedächtnisschwachen die Erinnerungsbilder an die Reize kaum länger haften wollen, als die sinnlichen Reize andauern, weil ferner bei ihnen der Aufmerksamkeitsumfang, wie durch experimentelle Untersuchungen (von Winteler, Zürich) festgestellt wurde, ein beschränkterer ist, als bei besser begabten Schülern, so daß bei ihnen sinnlich frische Empfindungen doppelt notwendig sind.

Von höchster Wichtigkeit ist, daß dem Schüler im grundlegenden Rechenunterrichte Anschauungsmittel zur Verfügung stehen, mit denen er 1. jederzeit und 2. flink operieren kann. Es genügt z. B. nicht, daß **ein** Schüler an der Rechenmaschine selbsttätig operiert, während die andern Schüler sich passiv verhalten müssen, indem sie nur zuschauen. Ganz besonders nötig ist die Selbsttätigkeit des Schülers, wenn dieser angeleitet werden soll, die Vorstellungen der Beziehungen des »und« und »weniger« auf dem Wege sinnlicher Anschauung zu erwerben. Ein Lehrverfahren, das an einem ruhenden Punktgruppenbilde, das etwa mit Kreide an die Tafel gemalt wurde, die Vorgänge des Zulegens und Wegnehmens zur Anschauung bringen wollte, wäre psychologisch ganz falsch. An einem solchen Punkt-

gruppenbilde kann man wohl die Merkmale des Zahlbegriffs veranschaulichen, indem man die verschiedenen Zerlegungsfälle durch eingefügte Striche oder einen Stab versinnlicht (z. B. ⁚ ⁚|⁚ . oder ⁚ ⁚ ⁚⁄⁚ oder ⁚ ⁚ ⁚|⁚), aber man kann daran nicht die Operation des Zulegens und Wegnehmens veranschaulichen, da die Operation ein Vorgang in der Zeit ist, ein Nacheinander in derselben, eine Tätigkeit. Beim Addieren zweier Zahlgrößen muß erst der eine Summand allein vorhanden sein und der andere später hinzugebracht werden, wenn die Beziehung des »und« als einer Additionsbeziehung in der Seele des Schülers entstehen soll. Da nun, wie Ritthaler-München, ausführt, die Vorgänge der Addition und Subtraktion Anwendungsfälle der gewonnenen Zahlbegriffe sind und es schon im Charakter der Anwendungsstufe liegt, daß hier der Schüler selbsttätig wird, so kommt auf derselben der große Vorteil des Fingerrechnens, daß man die Schüler — und zwar alle Schüler — fortwährend in Tätigkeit halten kann, indem man sie eben die genannten Operationen an den Fingern ausführen läßt, zur Geltung. Wenn der Vertreter der Zahlbilderveranschaulichungsmethode konsequent bleiben will, so muß er auf der Stufe der operativen Anwendung der Zahlbegriffe, welche die Schülerselbsttätigkeit erforderlich macht, eben zu jenem Setzen von Knöpfen, Bohnen u. dergl. greifen. Aber der Lehrer möge doch einmal im Massenunterrichte in solcher Weise arbeiten lassen! Während in diesem Falle eine Aufgabe wie 2 + 7 zur Darstellung kommt, lösen die Schüler mit Hilfe der Finger sicher 4—5 Aufgaben. Die größere Übungsmöglichkeit beim Fingerrechnen macht etwaige Vorzüge der Zahlbilderveranschaulichungsweise mehr als wett. —

Die Tatsache, daß der Fingerrechner seine Anschauungsmittel »stets zur Hand« hat, ist aber auch aus dem weiteren Grunde wichtig, weil man in diesem Falle besser, als bei jeder anderen Veranschaulichungsweise verhüten kann, daß der Schüler mechanisch Rechensätzchen auswendig lernt. Es gibt akustisch und sprechmotorisch veranlagte Schüler, bei denen die Wortklänge der Zahlnamen der Rechensätzchen, besonders die Gleichklänge 1 + 1 = 2, 2 + 2 = 4, 3 + 3 = 6, 4 + 4 = 8, 5 + 5 = 10, aber auch die übrigen, sich lediglich auf Grund der Gehörswahrnehmung und Sprechtätigkeit so schnell und fest verknüpfen, daß dieselben eher im Gedächtnisse haften, als die optischen Punktgruppenbilder. Da nun die sprechmotorische Tätigkeit in der Regel die einzige motorische Tätigkeit ist,

zu der der Schüler beim Zahlbilderrechnen veranlaßt wird, so kommt es häufig vor, daß Schüler Rechensätzchen auswendig wissen, ohne die Zahlbegriffe mit denselben zu verknüpfen. Beim Fingerrechnen können wir das aber dadurch verhüten, daß wir lange Zeit vom Schüler fordern, daß er jede Zahl der Aufgabe an den Fingern zur Darstellung bringt. In diesem Falle muß dann die Begriffsvorstellung stets mit der sprechmotorischen und der akustischen Sprachvorstellung zugleich im Bewußtsein aufleben. — Bei optisch veranlagten Schülern findet in denjenigen Fällen, in welchen der Schüler schon bald auch mit der Ziffer bekannt gemacht wird, ein mechanisches Auswendiglernen schriftlich fixierter Rechensätzchen statt. Gewisse Rechenmethodiker, auch Vertreter der Zahlbilderveranschaulichungsmethode, verlangen deshalb, daß die Bekanntmachung des Schülers mit der Ziffer möglichst lange hinausgeschoben werden soll. Beim Fingerrechnen ist solche Vorsicht überflüssig. Im Klassenunterricht überwachen wir ihn, daß er bei der schriftlichen Fixierung der Rechensätzchen die Operation stets an den Fingern zur Darstellung bringt. Mit der formalen Ziffervorstellung muß auch in diesem Falle zugleich die inhaltliche Zahlvorstellung (bezw. -anschauung) stets aufleben und sich innig mit ihr verknüpfen. Gerade die beim Fingerrechnen gebotene Möglichkeit, die sensorische und motorische Ziffervorstellung, die akustische und motorische Sprachvorstellung des Zahlnamens, die optische und motorische Fingerbildvorstellung gar bald zusammen im Bewußtsein des Schülers aufleben lassen zu können, ohne befürchten zu müssen, daß die Entwicklung der begrifflichen Elemente der Zahlvorstellung in diesem Falle notleidet, ist im Unterrichte der Schwachbegabten ein gar nicht hoch genug zu veranschlagender Vorzug unserer Veranschaulichungsmethode. Denn die aufgezählten formalen und begrifflichen Elemente sind an verschiedene Sinneszentren gebunden. Ihre Verknüpfung setzt eine Tätigkeit des Assoziationszentrums voraus, das bekanntlich beim Schwachbegabten mangelhaft entwickelt ist.[1]) Die Tätigkeit des Assoziationszentrums und seine durch den funktionellen Reiz bedingte Entwicklung kann aber nur durch gleichzeitige Funktion der Sinneszentren veranlaßt werden. Im Unterrichte Schwachbegabter kann man gar nicht wissen, von welcher Seite her die Be-

[1]) Wir sind uns der Tatsache bewußt, daß es bedenklich ist, von der mangelhaften Entwicklung eines nur hypothetisch angenommenen »Assoziationszentrums« zu reden, und tun dies eigentlich nur in dem Sinne, um damit zu sagen, daß gewisse hirnphysiologische Verhältnisse bestehen müssen, welche es erklärlich machen, daß gerade bei Schwachbegabten die Verknüpfung disparater Vorstellungen schwierig ist und nicht andauern will.

einflussung am leichtesten und nachhaltigsten möglich ist. Es gibt Schüler, bei denen z. B. die Verknüpfung des akustischen und inhaltlichen Elementes der Zahlvorstellung nicht standhält, weil eine gewisse Gedächtnsschwäche für akustische Reize (Lobsien) besteht, während bei ihnen die Verknüpfung der optischen und motorischen Ziffervorstellung mit dem inhaltlichen Elemente der Zahlvorstellung dauerhafter ist. Umgekehrte Fälle können ebenfalls beobachtet werden. Aber auch noch ein allgemein psychologischer Grund spricht hier mit. Die Vorstellungen des Gesichtsbildes der Ziffer, des Wortklangbildes des Zahlnamens und die optischen und taktilen Elemente, welche die inhaltliche Zahlvorstellung konstituieren, sind disparate Vorstellungen, die sich nicht nach dem Gesetze der Ähnlichkeit, sondern nach dem der Berührung oder Gleichzeitigkeit assoziieren. Verknüpfungen nach diesem Assoziationsgesetze erfolgen aber nur durch Wiederholung, Wiederholung und abermals Wiederholung des Aktes, in welchem sie gleichzeitig im Bewußtsein aufleben. Da nun gerade unter Schwachbegabten Schülern, wie durch experimentelle Untersuchungen (Winteler, Lobsien) festgestellt ist und wie jeder Lehrer an Hilfsschulen beobachten kann, ein bedeutender Prozentsatz Gedächtnisschwacher sich vorfindet, bei welchen die Verknüpfung disparater Vorstellungen eine ungemein häufige Wiederholung erforderlich macht, so ist einzusehen, daß man mit der Heranziehung der formalen Vorstellungen nicht zu lange warten darf. Es kommt sonst nicht zu der nötigen Zahl von Wiederholungen und darum nicht zu einer genügend festen Verknüpfung, die aber um zu stellender häuslichen Arbeiten und stiller schriftlicher Beschäftigungen in der Schule willen notwendig ist. — Aus all diesen Darlegungen ergibt sich, wie bedeutsam der oben angegebene spezifische Vorzug des Fingerrechnens ist. —

Es dürfte sich zum Schlusse des theoretischen Teiles unserer Abhandlungen empfehlen, noch folgenden allgemeinen Gesichtspunkt hervorzuheben: Gewisse Vertreter der Zahlbilderveranschaulichungsmethode, insbesondere Lay, sind der Meinung, das verwickelte Problem, welche Veranschaulichungsweise im grundlegenden Rechenunterrichte die beste ist, sei durch didaktische Versuche endgültig entschieden. Selbst auf die Gefahr hin, von gewisser Seite zu denjenigen gezählt zu werden, »die ein Jahrhundert zurück sind« und »die nicht den guten Willen haben, sich durch den didaktischen Versuch als lediglich spezifische Form der psychologischen Beobachtung das Auge öffnen« zu lassen, behaupten wir auf Grund der in unserer Abhandlung angestellten Erwägungen: Durch didaktische

Versuche kann eine so umfassende und verwickelte Frage, bei welcher es sich nicht nur um die Konstatierung momentan wahrnehmbarer Erfolge nach einer bestimmten Richtung hin handelt, sondern um solche allgemeinerer Art und um solche, die erst allmählich nach längerer Übung zur Entfaltung kommen, nicht widerspruchslos gelöst werden. Wir stimmen hierin mit Trüper, der sich in ähnlichem Sinne ausgesprochen hat, vollständig überein, indem wir zugleich betonen, daß wir trotzdem die Bedeutung des didaktischen und psychologischen Experimentes für die Entscheidung spezieller Einzelfragen wohl zu würdigen wissen. Um unsere Behauptung auch nur andeutungsweise zu begründen, möge hier noch die Einseitigkeit der Anschauung derjenigen gekennzeichnet werden, die der Meinung sind, durch die Experimente, wie sie Lay und die Nachprüfer jener Versuche angestellt haben, sei das Fingerrechnen als eine minderwertige Veranschaulichungsweise deutlich erwiesen. Lay beschreibt auf Seite 63 seines Rechenführers den »Fingerversuch« in folgender Weise: »Bei den Versuchen mit den Fingern verdeckt ein Schüler seine Augen mit der Hand oder mit einem Hefte, während **sein Nachbar** die von mir vorgezeigte Fingerzahl vor jenen auf die Bank legte. Nachdem ich 1, 2! im Takte des Metronoms vorgezählt hatte, wurde die Zahl der Finger angeschaut, und beim nächsten Taktschlage zog der Nachbar seine Finger zurück.« Auf zweierlei möge hier die Aufmerksamkeit des Lesers gelenkt sein:

a) Lay ließ, als er die Erinnerungsbilder des Schülers prüfen wollte, als Anschauungsmittel nicht die eignen Finger desselben, sondern diejenigen des Nachbars gebrauchen;

b) die Finger wurden angeschaut, d. h. in obigem Zusammenhange: die Fingerbildvorstellung wurde nur auf dem Wege der optischen Wahrnehmung gewonnen. Auf eine Erzeugung von Fingerbewegungsvorstellungen war es bei diesen Versuchen mithin gar nicht abgesehen. All die spezifischen Vorzüge des Fingerrechnens, die gerade auf der Assoziation der Fingerbewegungsempfindung mit den optischen Fingerbildvorstellungen beruhen und von denen wir eine ganze Reihe aufgezählt haben, konnten bei jenen Versuchen mithin gar nicht hervortreten und mitgeprüft werden. Selbst wenn es zu solchen Fingerbewegungsvorstellungen auch bei jenen Versuchen gekommen wäre, hätten die Experimente doch nicht den Wert oder Unwert der Fingerveranschaulichung dartun können, weil die auf die Fingerbewegung sich gründenden Erfolge des Fingergebrauchs in ihrer Bedeutung für die geistige Entwicklung im allgemeinen und für die Rechenkunst im besonderen sich erst nach längerer Übung

allmählich entfalten können. Obwohl Lay in seiner »Experimentellen Didaktik« darauf hinweist, daß ein bedeutender Prozentsatz von Schülern dem motorischen Anschauungstypus angehört, stellte er seine Versuche doch so an, als ob alle Schüler nur dem optischen zuzurechnen seien. Durch diese Experimente ist also nicht ein geringerer Erfolg des Fingerrechnens bewiesen; sie tun nur dar: Zahlbilder können auf dem Wege der Gesichtswahrnehmung leichter und deulicher aufgefaßt werden als Fingerbilder. [1])

Jedoch es läßt sich gegen jene einseitige Anschauung noch ein zweites wichtiges Argument geltend machen. Die natürliche Entwicklung der Zahlvorstellungen, die bei allen Völkern zwar mit Hilfe der Finger vor sich gegangen ist, hat trotzdem nicht ursprünglich in einem Interesse an den Fingern selbst ihre **Wurzel.** In jedem Unterricht soll, wie Pestalozzi schon betonte, die zahlenmäßige Auffassung der Dinge eine Richtungslinie der die Anschauung des Schülers leitenden Unterrichtstätigkeit sein; d. h. wenn wir z. B. unsere Schüler im Interesse des Anschauungsunterrichts auf den Bauernhof führen und ihm dort die Pferde, Kühe, Schweine, Hühner usw. zeigen, so sollen diese Objekte auch zahlenmäßig zur Auffassung gelangen, indem nicht nur die Zahl der vorhandenen Tiere, sondern auch die Zahl der Beine des Huhnes, des Pferdes, der Blättchen des Kleeblattes u. dergl. mit aufgefaßt werden. Denn die natürliche Entwicklung des Zahlbegriffes als eines Beziehungsbegriffes wurzelt, wie Dir. Trüper, Oberlehrer Landmann (Vereinigung zur Erforschung der Eigenart im Seelenleben der Kinder, Jena 1899, Zeitschr. Kinderfehler IV, Jahrg. S. 196—197) und Ament (»die Entwicklung des Denkens und Sprechens«) mit Recht hervorheben, in der zahlenmäßigen Auffassung von Sachobjekten und in egoistischen Interessen. Direktor Trüper bemerkte darum Lay gegenüber sehr richtig, daß die Frage nach der zweckmäßigsten Symbolisierung der Zahl, ob in Form einer Reihe oder Gruppe erst eine sekundäre ist. Jene müsse geklärt sein, ehe man an diese herantrete. Wir fügen aber hinzu: Gleichwohl ist diese sekundäre Frage doch eine sehr wichtige; denn neben den in der Form von Sachobjekten dargestellten **stets wechselnden** realen Zahlversinnlichungen, wie sie das Leben und der Sachunterricht zur Anschauung

---

[1]) In Bezug auf die Auffassungsmöglichkeit der Fingerbilder durch den Gesichtssinn siehe das Kapitel »Kritische Beleuchtung gegnerischer Anschauungen« in der ungekürzten Ausgabe dieser Abhandlung in den »Beiträgen zur Kinderforschung und Heilerziehung«. (Langensalza, Hermann Beyer & Söhne [Beyer & Mann].)

bieten, muß doch immer eine bestimmte **typische** Zahlversinnlichung dem Schüler gegenwärtig sein, auf welche jene wechselnden Zahlversinnlichungen bezogen werden, sonst dauert die Akstraktion des Zahlbegriffs zu lange. Aus diesem Grunde ist es sehr wichtig, daß wir auch bei solchen Gelegenheiten, wie sie Lehrspaziergänge, Sachunterrichtslehrstunden, Handfertigkeits-, Zeichenunterricht usw. darstellen, stets unsere typischen Zahlversinnlichungen zur Hand haben. Können wir nun etwa Laysche Rechenkästchen, Nürnberger Rechenbretter, Russische Rechenmaschinen usw. in solchen Fällen stets überallhin mitschleppen? Es ist unmöglich und wäre abgeschmackt, das zu tun. Aber unser natürlichster Rechenapparat, die 10 Finger, der ist stets gegenwärtig.[1]) Zählt einmal die Beine des Pferdes! Zeigt soviel Finger! Seht wieviel Beine das Huhn hat! Zählt die Zehen am Hühnerfuß! Zeigt mir soviel Finger, wie das Huhn Beine, wie es Zehen am Fuße hat! Auf diese Weise hergestellte Beziehungen zwischen Sachobjekten und einer typischen Zahlversinnlichung beschleunigen die Abstraktion der Zahlbegriffe sehr. Konnte nun bei den didaktischen Versuchen Lays und den Nachprüfungen seiner Experimente dieser vom psychologischen Standpunkte aus wichtige spezifische Vorzug des »Fingerrechenapparates«, daß er stets »zur Hand« ist, auch zur Geltung kommen? Wir sehen also, wie sehr die begeisterten Anhänger der quadratischen Vierergruppen irrten, als sie meinten, auf Grund der didaktischen Versuche sei das Problem, welche typische Zahlversinnlichung die beste sei, entgültig und widerspruchslos gelöst. Zur Lösung verwickelter Probleme können didaktische Versuche wohl beitragen, aber allgemeine psychologische Überlegungen und Erfahrungen wollen auch beachtet sein.

Hiermit wären wir am Schlusse unserer Ausführungen angelangt. An dieser Stelle soll hervorgehoben werden, daß die vorliegende Abhandlung nicht den Nebenzweck haben sollte, der Rechentypenveranschaulichungsmethode im Unterrichte der Schule jegliche Berechtigung zu bestreiten. Es kam hier vielmehr darauf an, zu zeigen, daß gewisse Vorzüge der Rechentypenmethode bei einem anfangs auf das Zählen verzichtenden Fingerrechnen ebenfalls vorhanden sind, daß aber außerdem unser Verfahren auch spezifische, d. h. ihm allein eigentümliche Vorzüge hat, die wichtig genug sind, daß sie mehr

[1]) Gerade deshalb, weil die Finger stets gegenwärtig sind, wurde bei den Naturvölkern die Zahlversinnlichung im Anschluß an die Fingerreihe zu einer typischen, mit deren Hilfe sich die Zahlbegriff und sogar die Zahlnamen entwickelten.

gewürdigt werden. Insbesondere sollte die Bedeutung des Fingergebrauchs für die Entwicklung der Intelligenz im allgemeinen und der Rechenkunst bei Schwachbegabten in helles Licht gerückt werden. Daß diese Vorzüge des Fingerrechnens bei zweckmäßigem Betriebe auch im Unterrichte normal beanlagter Schüler offenbar werden, braucht wohl nicht betont zu werden. Hoffen wir, daß uns die Ehrenrettung des Fingerrechnens, dieses »alten Freundes«, der unverdient in Mißachtung gekommen ist, nicht ganz mißlungen ist!

Nachwort: Veranlaßt durch die vorstehende Abhandlung, hatte Herr Pastor O. Flügel die Freundlichkeit, darauf aufmerksam zu machen, daß die »Fingersprache« in ähnlicher Weise (wie »Fingertätigkeit und Fingerrechnen«) von Bedeutung für die geistige Entwicklung der Taubstummen sein müsse, für die es eine Qual sei, die ihnen natürliche Zeichensprache zu unterdrücken. — Alle diejenigen Lehrer, deren Interesse in der genannten Richtung sich erstreckt, besonders Taubstummenlehrer, seien darum aufmerksam gemacht auf die Ausführungen eines Taubstummen über diesen Punkt in der von O. Flügel herausgegebenen »Zeitschrift für exakte Philosophie« XIX, S. 119 (Verlag von Hermann Beyer & Söhne [Beyer & Mann], Langensalza), sowie auf die Schrift des Taubstummenlehrers J. Heidsiek, auf welche jener Taubstumme Bezug nimmt: »Der Taubstumme und seine Sprache. Erneute Untersuchungen über das methodologische Fundamentalprinzip der Taubstummenbildung.« (Breslau, Woywod.)

---

2. Der Kindergarten als Vorstufe der nach Fähigkeitsklassen gegliederten Schule.

Vortrag, gehalten in einer gemeinsamen Versammlung der Charlottenburger Lehrerinnenvereine.

Von **Marie Damrow**.

Es gibt eine junge Wissenschaft, die allmählich ihren Siegeszug durch die gesamte Pädagogik hält, die Kunde von der Kinderseele. Die heutige Zeit, die sich mehr als je mit den Problemen der Erziehung beschäftigt, hat in der Psychologie das Fundament erkannt, auf dem alle Erziehung ruhen soll. Die Versuche des Psychologen unterstützen die jahrelangen Beobachtungen des Lehrers, und beiden stellt sich der Schularzt an die Seite. Das Zusammenwirken dieser drei Faktoren, der Psychologie, der Pädagogik und der Medizin, ermöglicht heute ein genaues Studium des Kindes und seiner Anlagen, der ererbten sowohl wie der erworbenen. Ich sage der ererbten Anlagen, denn auf verschiedenen Wegen sind alle

diese Wissenschaften zu demselben Ergebnis gekommen, nämlich daß das Kind bei seiner Geburt keine tabula rasa sei. Es ist das Kind seiner Eltern, seiner Vorfahren, seiner Umgebung. Daher sind alle Psychologen — soweit sonst die Meinungen noch auseinander gehen — darin sich einig, daß die Erziehung des Kindes bei der Geburt beginnen muß. Denn das Gehirn des Neugeborenen nimmt täglich um Bohnengröße zu; das erste Drittel des menschlichen Gehirns ist mit dem neunten Monat, das zweite mit dem dritten Jahre vollendet. Die vollständige Gehirnentwicklung zieht sich etwa bis zum 20. Jahre hin. Man ist schon lange bemüht, diese letzte Kindheitsstufe immer mehr auszunutzen und möglichst zu verlängern, wie die Einrichtung der Pflichtfortbildungsschulen für Knaben zeigt; die für Mädchen ist wohl nur eine Frage der Zeit. Die modernen Forschungen haben nun aber die Blicke auch auf die erste und zweite Kindheitsstufe gelenkt, denn wie sollen Erziehung und Unterricht auf der einen Stufe von wahrem Erfolge sein, wenn die vorhergehende nicht genügend ausgebaut war? Nur auf gute Fundamente gestützt, kann der Erziehungsbau sich erheben. Die erste und natürlichste Erzieherin des Kindes ist und bleibt selbstverständlich die Mutter. Ist aber die Mutter durch die sozialen Verhältnisse nicht im stande, diese Aufgabe zu erfüllen, muß sie — wie das meist bei den Müttern unserer Volksschüler der Großstadt der Fall ist — Geld verdienen, so tritt helfend und ergänzend der Kindergarten ein. Nicht erst seit heute, denn was jetzt die Psychologie als Leitmotiv auf ihre Fahnen geschrieben hat, nämlich planmäßige Erziehung des Menschen von der Geburt an, das hat lange vorher weitschauenden Auges ein pädagogisches Genie erkannt, Friedrich Fröbel.

Sein ganzes Leben hat dieser Pädagoge seiner Idee gewidmet und sie ins Praktische umgesetzt, indem er den ersten Kindergarten gründete. Fröbel dachte hoch von den Frauen; er schrieb ihnen eine menschheitpflegende Bestimmung zu. Sie sollten bei der Erziehung ihrer Kinder nicht blind handeln wie das Tier, sondern nachdenkend im vollen Bewußtsein ihrer hohen sittlichen Verantwortung. Darum schuf er in dem Kindergarten zugleich eine Bildungsanstalt für künftige Mütter und Kindergärtnerinnen. Den Kindern aber schenkte er eine Stätte, wo Körper und Seele sich naturgemäß entfalten konnten. Begeisterte Anhänger, unter ihnen Diesterweg und Frau von Mahrenholtz-Bülow, trugen seine Ideen hinaus und suchten ihnen Geltung zu verschaffen. Doch der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande, und so sehen wir Kindergärten entstehen in Österreich, in Ungarn, in Frankreich, in England, wo sie staatlich konzessioniert und mit der Schule zu einem organischen Gemeinwesen verbunden wurden. Ganz besonders blühten sie in Amerika empor. Hier in Deutschland fristeten die Kindergärten ein kümmerliches Dasein — Fröbel ist nie aus der materiellen Not herausgekommen — schließlich wurden sie durch ministeriellen Erlaß verboten; aus welchen Gründen, ist heute noch nicht recht klar. Mit vieler Mühe gelang es, die Aufhebung des Verbotes zu erreichen, die Kindergärten wurden wenigstens geduldet. Heute nun, nach langen Jahrzehnten, nachdem mancher Ruf ungehört verklungen, greift die moderne Pädagogik auf die Grundlehren der Fröbel-

schen Erziehungsweise zurück und begünstigt und fordert die Einrichtung von Kindergärten. Der erste Kindergarten in Deutschland, der mit einer Volksschule verbunden wurde, ist in Charlottenburg gegründet worden und besteht nun fast ein Jahr. Was will dieser Schulgarten, welche Ziele verfolgt er und welche Vorteile verspricht er sich für die Schule?

Die Kinder, die den Schulgarten besuchen, haben das 6. Jahr vollendet, sind also eigentlich schulpflichtig. Durch den Lehrer und den Schularzt sind sie für schulunreif erklärt und auf ein halbes oder ganzes Jahr zurückgestellt worden. Von diesen Kindern — es sind in jedem Semester eine große Menge — sind vorläufig 24 herausgesucht worden, die sich für den Schulgarten eigneten. Denn nicht jedes Kind würde ohne weiteres für ihn passen. Aus mancherlei Gründen. Ein völlig idiotenhaftes Kind mit krankem oder abnormem Gehirn würde die Entwicklung und Förderung der andern hemmen und muß der Hilfsschule oder in schlimmeren Fällen gar dem Privatunterricht überlassen bleiben. Ebenso bilden die epileptischen Kinder und die mit offener Skrophulose behafteten eine Gefahr für ihre Mitschüler, besonders für solche, die durch ihre schwache Gesundheit oder erbliche Disposition zu Infektionen geneigt sind. Da sind noch mancherlei Leiden, die ein zurückgestelltes Kind für den Schulgarten untauglich machen. So lernte ich bei meinen Besuchen ein Kind kennen, das durch völlige Verdickung der Halsdrüsen nicht im stande war, irgend einen Gaumenlaut hervorzubringen; die Zunge war so dick, daß auch dadurch die Sprache noch behindert wurde. Hier kann keine Erziehung helfen, sondern allein die ärztliche Behandlung. Ein anderes Kind, das neunzehnte Kind seiner Eltern, war so schwach, daß es dauernd weder stehen noch sitzen konnte und bei der geringsten Berührung in Gefahr schwebte umzufallen. Ein drittes litt an so heftiger Atemnot, daß häufig Ohnmachtsfälle eintraten. Derartige Krankheiten schließen also vom Besuch des Kindergartens aus. Ist aber ein Kind durch schlechte Ernährung oder durch die Englische Krankheit körperlich zurück, so daß man meint, ein vierjähriges vor sich zu haben; ist es so schwächlich und blutarm, daß auch ein Laie leicht erkennen kann, dieses Kind ist nicht fähig, den Anforderungen der Schule zu genügen; zeigt der Gesichtsausdruck und noch vielmehr die Sprache, auf welch niedriger Stufe seiner geistigen Entwicklung das Kind steht, so ist der Schulgarten die geeignetste Bildungsstätte für dasselbe. Das Geschlecht gilt uns natürlich gleich, denn wir wollen ja nicht Knaben und Mädchen, sondern kleine Menschen erziehen. Um bei jedem dieser ausgewählten Kinder eine individuelle Behandlung zu ermöglichen, tritt der Schulgarten in Beziehung zum Elternhause, denn will man ein Übel beseitigen, muß man die Wurzel kennen. Das ist leicht zu erreichen, denn ich habe die Mütter immer vertrauend und mitteilsam gefunden. Das wertvollste ergibt natürlich die ärztliche Untersuchung, wobei die Mütter ebenfalls zugegen sind. Da erklärt sich dann vieles. Da ist ein schwächlicher Knabe, dessen Vater beinahe 70 Jahre alt ist; ein anderer war bis zum 4. Jahre gelähmt, einem dritten fehlt zum Teil die Schilddrüse, wodurch seine geringe geistige Entwicklung ihre Erklärung gefunden hat. Ein kleines Mädchen wog bei der Geburt nur $1^1/_2$ Pfund,

ein anderes stammt mütterlicherseits aus lungenkranker Familie. Bei jedem Kinde wird festgestellt, das wievielte Kind seiner Mutter es ist, auf welche Weise es ernährt wurde, welche Krankheiten es bereits durchgemacht, und alles im Gesundheitsschein des Kindes vermerkt. Die Kinder werden gemessen, gewogen, Gesicht und Gehör besonders geprüft.

Aus dem eben Gesagten ergeben sich die Ziele des Schulgartens von selbst. Er hat die Aufgabe, die Kinder geistig bis zur Schulreife zu heben und körperlich zu kräftigen, damit sie den hohen Anforderungen, die die Schule mit dem ersten Tage an sie stellt, genügen können. Wie erreichen wir das im Schulgarten?

Die Mittel zur geistigen und körperlichen Erziehung des Kindes im Schulgarten gibt uns zum größten Teil Friedrich Fröbel. Er hat die feinsten Beobachtungen an den Kindern gemacht und bietet ihnen die geeigneten Stoffe, an denen der kindliche Geist sich emporranken kann. Es ist wunderbar, wie man auf Schritt und Tritt in Fröbels Schriften den modernsten Anschauungen begegnet; es ist wunderbar, wie weit seine Erkenntnis der Kinderseele ging, eine Erkenntnis, die heute durch die Lehren der Entwicklungstheorie und die Experimente der Psychologen bestätigt wird. »Der einzelne entwickelt sich wie die Gesamtheit«, sagt Fröbel schon. Die junge Menschheit war gezwungen, sich zum Kampf ums Dasein ihre Werkzeuge selbst zu schaffen. Durch die Arbeit schärften sich die Sinne, stählte sich der Körper, durch die Arbeit kamen die Menschen zu neuen Erfindungen, an der Arbeit schwang sich der Menschengeist empor. Darum soll das Kind arbeiten, damit seine Körper-, seine Sinnes- und Geisteskräfte sich üben und entwickeln. »Der Mensch ist ein schaffendes Wesen«, sagt Fröbel schon. Darum soll das Kind mit den Händen etwas hervorbringen, etwas schaffen, um durch Schauen und Tun zum Denken und Sprechen zu gelangen.

Wir stellen einen Gegenstand aus dem Interessentenkreise des Kindes in den Mittelpunkt des gesamten Unterrichts. Wir wählen ihn aus der Natur: Blumen, Blätter, Früchte, Bäume, Tiere, betrachten auch eine ganze Jahreszeit, oder wir behandeln Themen aus der Kultur: unser Schulzimmer, Schulhaus, die Mühle, ein Hufeisen, den Ball, die Uhr usw. Wie betrachten und befühlen alle Gegenstände; wir behorchen die Uhr, riechen an der Blume, schmecken den Apfel. Es sollen eben alle Sinne des Kindes geübt, keiner vernachlässigt werden. Der Lehrer kann und muß doch zum mindesten verlangen, daß der Schüler mit offenen Sinnen zu ihm kommt. Denn sind diese Eingangspforten der Seele verschlossen oder versteht das Kind nicht, sie richtig zu gebrauchen, so bleibt alle Weisheit leerer Schall. Mit Hilfe der Sinne haben wir die Eigenschaften unseres Gegenstandes festgestellt, wir plaudern nun über ihn, hören eine Geschichte, singen ein Liedchen, kurz — es ist eine Anschauungsstunde im wahrsten Sinne des Wortes. Diese Anschauungslektion bietet auch Gelegenheit, dem künftigen Lehrer einige äußere Mühen abzunehmen: die Kinder werden an Ruhe gewöhnt, sie verstehen sich zu melden, sie antworten im ganzen Satz. Es sind dies aber die einzigen Zugeständnisse, die wir

der Schuldisziplin machen; im übrigen dürfen sich die Kinder frei bewegen. Je weniger Verbote, desto weniger Übertretungen, und je freier die Erziehung, desto mehr Wahrhaftigkeit. Wirkliche Ungezogenheiten habe ich im Kindergarten nicht erlebt, dazu haben die Kinder einfach keine Zeit. Denn jetzt wird dem Tätigkeitsdrang der Kinder, diesem wunderbaren Helfer bei aller Erziehung, der breiteste Spielraum gelassen, sich nach allen Seiten zu entfalten. Geistestätigkeit und Handarbeit greifen nun ineinander, um alle Anlagen des Kindes zu entwickeln, es allseitig zu bilden.

Der in der Anschauungslektion gefundene Stoff wird nämlich nicht wie in der Schule durch häufige Wiederholung und Übung den Kindern fest eingeprägt, die gewonnenen Vorstellungen werden vielmehr auf eine andere Weise befestigt und vertieft: wir bilden den Stoff mit unsern Händen nach. Wir beginnen mit dem Leichten und schreiten fort zum Schweren. Das leichteste ist die körperliche Nachahmung; wir modellieren, wir bauen mit dem Baukasten, wir falten aus Papier. Zunächst einige Worte über das Modellieren. (Schluß folgt.)

B. Mitteilungen.

1. Österreichische Gesellschaft für Kinderforschung.

Von Dr. Theodor Heller, Wien-Grinzing.

I.

Im abgelaufenen Vereinsjahr haben noch vier Sitzungen (am 12. und 22. März, 27. April und 23. Mai) stattgefunden, über welche in Kürze berichtet werden soll.

Dem Vortrag des Herrn Dr. Holitscher über Jugendlektüre wurde von allen Seiten mit großem Interesse entgegengesehen. Ein zahlreiches Publikum hatte sich eingefunden und der große Saal reichte kaum hin, die Erschienenen zu fassen. Der Vortragende fesselte im Anfang durch interessante Ausführungen über Zweck und Bedeutung der Jugendlektüre. Späterhin kam er fast ausschließlich auf die Jugendbücherei des Akademischen Verlages zu sprechen, dem Dr. Holitscher als Präsident vorsteht und forderte durch manche, wohl lediglich im Eifer des Vortrages gemachte Äußerung zum Widerspruch heraus. In ruhiger und äußerst sachlicher Weise entgegnete ihm der Vorsitzende Professor Dr. F. Jodl. Viel schärfer trat ihm der Universitätsprofessor Dr. Reich entgegen, der sich ganz besonders gegen die einseitige Tätigkeit einiger Jugendschriftenkomitees und gegen die Bearbeitung von für die Zwecke der Jugendlektüre ungeeigneten Werken aussprach. Während nun ein Teil der Anwesenden den Ausführungen Reichs in temperamentvoller Weise zustimmte, nahm ein anderer Teil für Dr. Holitscher Partei. Dr. Holitscher ergriff nochmals das Wort und wendete sich in großer Erregung gegen Professor

Reich. Da die Zeit sehr vorgeschritten war, wurde die Sitzung geschlossen und die Diskussion vertagt.

Leider brachte ein Teil der Wiener Tageszeitungen tendenziöse, der Wahrheit nicht entsprechende Berichte, welche Prof. Jodl und Prof. Reich den tatsächlichen Verhältnissen entsprechend berichtigten.

In der unter dem Vorsitz des Universitätsprofessors Jodl stattgefundenen Diskussion am 22. März äußerte sich zunächst Bürgerschullehrer Dr. Kraus über die Lesebuchfrage. Dozent Dr. Ullmann stellte einige hygienische Forderungen auf, denen die Jugendschriften entsprechen sollten. Blindeninstitutsdirektor Heller meinte, es komme nicht bloß darauf an, was, sondern auch wie gelesen werde, wies auf die Schädlichkeit jenes Lesens hin, das lediglich die »interessanten« Stellen herausgreife und alle anderen Darstellungen übergehe. Dieses kursorische Lesen sei auch in erziehlicher Hinsicht bedenklich. Direktor Fischer teilte eine große Zahl von Büchertiteln mit, die ein Bürgerschullehrer in einer an der Peripherie der Großstadt gelegenen Schule nach jenen Büchern zusammengestellt hatte, welche seine Schüler daheim lasen. Aus den Titeln konnte entnommen werden, daß es sich hier um höchst schädliche, zum Teil direkt unsittliche Bücher handelte. Dr. Th. Heller stellte den Zusammenhang zwischen Zeitungs- und aufregender Jugendlektüre mit nervösen Erscheinungen und selbst Kinderselbstmorden fest. Frau Freund-Marcus forderte nebst den Lesebüchern Anthologien, aus denen in der Schule vorgelesen werden solle. Dr. Sittenberger bemerkte, daß die Lesebücher für Mittelschulen auch bescheidenen Ansprüchen nicht genügen können und machte auf manche Übelstände in den Schülerbibliotheken aufmerksam. Dr. Frankfurter, Kustos der Universitätsbibliothek, faßte schließlich die verschiedenen Meinungen zusammen und wies darauf hin, daß wichtige Anregungen hinsichtlich der Wahl der Jugendbücher, ihrer entsprechenden Verteilung auf die verschiedenen Altersstufen von der Schule ausgehen könnten. Er empfiehlt die Einführung von Elternabenden auch für die inneren Stadtbezirke und meint, daß gerade bei gebildeten und in günstigeren Verhältnissen lebenden Eltern die Anregungen dieser Konferenzen auf besonders fruchtbaren Boden fallen würden.

Vorsitzender Professor Jodl dankte allen Diskussionsrednern und gab der Hoffnung Ausdruck, daß die Frage der Jugendlektüre auch weiterhin die Beachtung aller jener, die sich für Kinderforschung und Jugendfürsorge interessieren, finden werde.

Am 27. April fand unter dem Vorsitz des Schriftführers der Gesellschaft Dr. Theodor Heller die Generalversammlung statt. Der bisherige Präsident Dr. Heinrich Reicher hatte an den Vorstand einen Brief gerichtet, in dem er mitteilte, daß er aus Gesundheitsrücksichten sein Amt zurücklegen müsse, aber auch weiterhin die Ziele und Zwecke der Gesellschaft nach Kräften fördern wolle. Auf Antrag des Direktors Zwilling wurde Dr. Heinrich Reicher einstimmig zum Ehrenmitglied der Gesellschaft gewählt. Die nunmehr vorgenommene Wahl des Vorstandes brachte folgendes Ergebnis: Universitätsprofessor Dr. Friedrich Jodl wurde zum

Präsidenten, Hofrat Professor Dr. Theodor Escherich zum Vizepräsidenten, Dr. Theodor Heller und Dr. Klemens Freiherr von Pirquet zu Schriftführern gewählt. Hierauf hielt Direktor Alexander Hecht einen ausgezeichneten Vortrag über Waisenpflege, der voraussichtlich in den Spalten dieser Zeitschrift erscheinen wird, weshalb die Notwendigkeit entfällt, ihn auszugsweise wiederzugeben.

Den Schluß des Vereinsjahres bildete ein sehr anregender Vortrag des Universitätsprofessors Dr. Stefan Witasek: »Psychologisches zur ethischen Erziehung«, der bereits in dieser Zeitschrift (Heft 1 des 13. Jahrganges) in extenso erschienen ist. Die außerordentliche Bedeutung der Suggestion im frühen Kindesalter wurde hier in höchst anziehender, lebhafter Darstellung gewürdigt. Der Vortrag, den Prof. Witasek mit zahlreichen Lichtbildern illustrierte, fand bei den Anwesenden lebhaften Beifall. Professor Jodl, der Vorsitzende des Abends, dankte dem Vortragenden für seine Ausführungen und schloß gleichzeitig die Vortragssaison 1906/1907.

II.

Das neue Vereinsjahr begann mit einem vortrefflichen Vortrag des Lizealdirektors Dr. Rudolf Ortmann. Der Vorsitzende Professor Jodl begrüßte die sehr zahlreiche Versammlung und hielt dem verstorbenen Mitglied und Mitbegründer der Gesellschaft Hofrat Professor Dr. Jordan in Krakau einen Nachruf, in dem er auf die großen Verdienste Jordans um die Jugendfürsorge, besonders aber auf seine Bestrebungen hinwies, durch die Schaffung geeigneter Spielplätze die Jugend der armen Bevölkerung den Gefahren der Straße zu entziehen.

Hierauf ergriff Direktor Dr. Ortmann, sehr beifällig begrüßt, das Wort zu einem Vortrag über Mädchenerziehung.[1])

Der Vortragende begrenzt sein Thema in der Weise, daß er drei Fragen aufstellt, auf die der Vortrag die Antwort geben soll:

1. Welche besonderen Voraussetzungen ergeben sich für die Mädchenerziehung aus der natürlichen Eigenart der weiblichen Organisation, und welche Forderungen aus der Stellung der Frauen im Leben der Gesamtheit?

2. Wie entspricht die gebräuchliche Erziehung der Mädchen in unsern bürgerlichen Kreisen diesen Voraussetzungen und Forderungen?

3. Wie müßte die Mädchenerziehung beschaffen sein, um das wirklich zu leisten, was sie heute nur unvollkommen tut oder ganz versäumt?

Es werden nun zunächst die für die Erziehung wichtigsten »sekundären Geschlechtseigenschaften« kurz vorgeführt; dabei auf dem Gebiet des Physischen auf die größere Schonungsbedürftigkeit im Entwicklungsalter, auf dem Gebiet des Psychophysischen auf die stärkere Irritabilität

[1]) Nach einem Autoreferat des Vortragenden.

der Mädchen hingewiesen. Auf geistigem Gebiet bespricht der Verfasser die größere Empfänglichkeit und Fähigkeit des Nachbildens sowie anderseits die geringere Bereitschaft zu selbständiger Verarbeitung des Aufgenommenen; die starke Hinneigung zu allem Anschaulichen, besonders Persönlichem, mit der eine geringere Anteilnahme an allem rein Sachlichen, oder gar Abstrakten verbunden sei; endlich die größere Passivität und Suggestibilität der Mädchen im Vergleich mit den Knaben.

Drei Wege, so führt er weiter aus, kann die Erziehung hier einschlagen: entweder alle diese Abweichungen vom Knabencharakter pflegen (oder mindestens nicht bekämpfen), — oder sie möglichst unterdrücken, — oder sie bald verstärkend, bald abschwächend verarbeiten. Der zweite Weg wird als irrtümlich und überdies aussichtslos kurz abgewiesen, der erste mit kurzer Begründung abgelehnt: er führe — von anderm abgesehen — dazu, die Frauen von der selbständigen Mitarbeit an dem Leben der Gesamtheit auszuschließen, was eine unverantwortliche Verschwendung von Volkskraft bedeute. Der dritte Weg sei der richtige; an einem Beispiel (Neigung der Mädchen zu persönlicher Auffassung) wird gezeigt, wie die Erziehung hier die gegebene Anlage durch Ausbildung und Einschränkung verwerten kann.

Als »natürlichen Beruf« der Frauen erkennt der Vortragende nur den Mutterberuf an, betont aber, daß zu diesem Beruf auch die Erziehung gehöre.

Nun wendet er sich zur zweiten Frage, wie die gegenwärtige Mädchenerziehung diesen Voraussetzungen und Forderungen gerecht werde. Es ergibt sich eine kurze Kritik der gebräuchlichen Mädchenerziehung, an der der Vortragende vor allem tadelt, daß sie von klein auf das Mädchen nicht nach seinen wahren Eigenschaften und Bedürfnissen ausbildet, sondern nach traditionell-konventionellen Schablonen, die zur Steigerung aller spezifisch weiblichen Schwächen, und zur Verkümmerung mancher weiblichen Vorzüge führen.

Besonders beklagt er die übergroße Einschränkung der Bewegungsfreiheit der kleinen Mädchen durch das falsche Artigkeits- und Sittsamkeitsideal; dann mit stärkstem Nachdruck die schädigenden Einflüsse im Entwicklungsalter: Überbürdung mit Schul- und Hausunterricht (Klavier!), zum Teil auch mit Geselligkeitspflichten, Mangel an wirklichem Ausruhen und Bewegung im Freien, gesundheitswidrige Kleidung.

Auch in der geistigen Erziehung der Mädchen findet der Vortragende viel Nachgiebigkeit gegen weibliche Schwächen, viel Einseitigkeit nach der ästhetisierenden Seite hin: Sprachen, Literatur und Kunst seien unberechtigterweise immer noch der Kern landläufigen Mädchenunterrichtes. Doch sei man hier schon auf dem Wege zum Besseren.

Ganz unzureichend findet der Vortragende aber wiederum die Erziehung zum Mutterberuf, den die Frauen denn auch, trotz aller gegenteiligen Schönrederei, recht mäßig versähen (große Säuglingssterblichkeit, Erziehungsfehler).

Die Beantwortung der dritten Frage — wie denn die gute Mädchenerziehung beschaffen sein solle? — ist nun zum Teil nur eine anders gewendete Wiederholung der Kritik:

Auf körperlichem Gebiet wird wohl mehr Bewegungsfreiheit, zweckmäßigere Kleidung, und für die Entwicklungsjahre viel mehr Ruhe und Schonung verlangt;

auf geistigem Gebiet energische Abkehr von dem einseitig ästhetischen Bildungsideal zugunsten wirklicher Weltkenntnis; Pflege des sachlichen und des Allgemein-Interesses; im Schulunterricht möglichste Erziehung und Aneiferung zur geistigen Selbständigkeit. Hinweis auf die Lektüre der Mädchen, mit scharfer Wendung gegen die »Backfischliteratur«.

Auf sittlichem Gebiet müssen an Stelle der negativen Moral der Verbote und des Gehorsams positive ethische Ideale treten; die Mädchen müssen lernen, ihr Handeln nicht nach den sittlichen Grundsätzen anderer, nach Regeln, einzurichten, sondern nach der Stimme ihres eigenen Gewissens.

Hinsichtlich der Erziehung zum Mutterberufe darf sich die Mädchenerziehung nicht nur das Ziel setzen, gesunde und kräftige Mütter zu schaffen; schon die rein physischen Aufgaben des Mutterberufes werde eine unterrichtete und gebildete Frau viel besser erfüllen als eine unwissende; und ebenso natürlich die erzieherischen. Der »mütterliche Instinkt« sei großenteils eine Illusion und in hundert Fällen hilflos; hygienische, psychologische Kenntnisse seien für jede Mutter notwendig; nicht »gesund und dumm« sei das anzustrebende Ideal, sondern »gesund und kundig«.

Mit einem kurzen Ausblick auf die Schule der Zukunft, die den Grundsatz der Koedukation mit der wirklichen Rücksichtnahme auf weibliche Eigenart und weibliche Lebensaufgaben verbinden werde, schließt der Vortragende seine Ausführungen. (Lebhafter Beifall.)

---

2. Zur Psychologie der Aussage.

Auf Wunsch veröffentlichen wir gern folgenden Fragebogen:

Institut für angewandte Psychologie und psychologische Sammelforschung.
(Institut der Gesellschaft für experimentelle Psychologie.)
Wilmersdorf I bei Berlin, Aschaffenburgerstr. 27.

des Einsenders { Name . . . .
Beruf . . . .
Adresse . . . .

Sammlung charakteristischer Aussagephänomene. No. . . .

I. Wirklicher Sachverhalt, auf den die Aussage sich bezieht.

Bezüglich der Aussage selbst sind folgende Angaben erwünscht:

II. a) War das Erlebnis, das der Aussage zu Grunde liegt, für den Aussagenden in höherem Grade gefühlsbetont, und ev. welche Affekte kamen dabei in Frage?

b) Wurde der Sachverhalt mit Aufmerksamkeit (Interesse) beobachtet, oder war die Aufmerksamkeit abgelenkt und wodurch?
c) Sonstige Möglichkeiten für eine Wahrnehmungsfälschung (z. B. Kenntnis von gewissen Gewohnheiten des Reagierens, Handelns usw., welche der von der Aussage betroffenen Person eigentümlich sind).
d) War beim Beobachten ein besonders darauf gerichteter Wille vorhanden, das Erlebnis gut zu behalten, etwa weil die betr. Person wußte, sie würde später darüber (als Zeuge) auszusagen haben?

III. Wurde die Erinnerung an das Erlebnis beeinflußt und wodurch?
a) durch Gespräche mit anderen Augenzeugen oder durch Zeitungsberichte (solche sind möglichst mitzuteilen!)?
b) durch Gespräche mit Eltern, Lehrern oder sonstigen autoritativen Personen, deren Fragen einen Zwang zur Rekonstruktion auszuüben vermochten?
c) durch frühere Vernehmungen?
Wer war der Vernehmende?
(Womöglich Mitteilung der Protokolle dieser Vernehmungen!)
d) durch Erleben ähnlicher Episoden? Waren diese in höherem Grade als das Aussage-Erlebnis selbst gefühls-(Affekt-)betont?
(Mitteilung des Sachverhaltes dieser Erlebnisse!)
e) War die Zeit zwischen Wahrnehmung und Aussage überhaupt eine sehr bewegte?
f) Sonstige Möglichkeiten für eine Erinnerungsfälschung.
g) Länge der Zwischenzeit zwischen Wahrnehmung und Aussage.

IV. Unter welchen Bedingungen stand die Aussage selbst?
a) In welcher Form erfolgte sie?
In zusammenhängender Erzählung (wie war die Aufforderung hierzu formuliert?) oder auf einzelne Fragen hin (Formulierung der letzteren?)?
(Überhaupt möglichst wortgetreue Wiedergabe der Aussage und der Zwischenfragen.)
b) Spielte bei der Aussage selbst ein Affekt, und welcher eine Rolle (z. B. Neid, Rachsucht, Kameradschaftlichkeit)?
In welchem Verhältnis stand der Aussagende zu den durch die Aussage betroffenen Personen (z. B. Feindschaft, Liebe, Freundschaft, Verwandtschaftsverhältnis, Verhältnis des Vorgesetzten zum Untergebenen, Lehrers, Schülers u. dergl.)?
c) Wem gegenüber erfolgte die Aussage?
In welchem Verhältnis stand diese Person zu dem Aussagenden?
Kannte diese Person andere Aussagen über dasselbe Erlebnis (Vorakten), und wie verwandte sie diese Kenntnis?
d) Versuch einer Analyse der Aussage-Fehler in
1. absichtliche, und weiterhin nach Motiven
A. Begünstigung einer Person,
B. Rache,

C. Wichtigtuerei,
D. (Irreführen der Behörden u. dergl.)
2. unabsichtliche
A. Fehler der Wahrnehmung,
B. Fehler der Erinnerung,
C. Fehler der Aussage (falscher Ausdruck u. dergl.).

V. Wer machte die Aussage?
a) männlich oder weiblich?
b) Alter?
c) Beruf und Grad der Bildung?
d) Nationalität?
e) geistige Gesundheit und Gesundheit der Sinnesorgane?
(Bei Masseerscheinungen, z. B. Furchthalluzinationen einer Schulklasse, Aussagefälschungen infolge von Parteifanatismus usw. ist natürlich eine spezielle Charakteristik jeder einzelnen Person nicht möglich und nötig.

VI. Wichen Aussagen verschiedener Personen über dasselbe Erlebnis in einer gewissen Richtung von der Wirklichkeit ab? (Kam man infolgedessen auf Grund mehrerer teilweise auch in falschen Beziehungen übereinstimmender Aussagen zu einer fehlerhaften »Totalrekonstruktion« des Sachverhaltes, und ev. dadurch auch zu einem falschen Urteil? — Wiederaufnahmeverfahren.)

VII. In Ausnahmefällen können auch solche Phänomene psychologisches Interesse haben, bei denen der wahre Sachverhalt nicht bekannt ist, z. B. Steigerungsphänomene in den aufeinanderfolgenden Aussagen derselben Person über dasselbe Erlebnis, Steigerungsphänomene beim Weitergeben einer Erzählung (Gerücht), Suggestionswirkungen, die zwischen einer 1. und einer 2. Aussage liegen usw.

C. Literatur.

v. Lindheim, Alfred, Saluti juventutis. Eine sozial-statistische Untersuchung. Mit Abbildungen, Tabellen und graphischen Darstellungen. Wien, Franz Deuticke, 1907. 564 S. Preis 12 K.

In Österreich ist seit wenigen Jahren ein mächtiges Interesse für pädagogische Forschungen erwacht. Als ein bedeutsames Ereignis in diesem Sinne war der Kinderschutzkongreß zu begrüßen, dessen Verhandlungen kürzlich, in einem (3.) Band vereinigt, im Buchhandel erschienen sind. Alfred von Lindheim, Abgeordneter des niederösterreichischen Landtages, ein für Fortschritt und Aufklärung begeisterter Mann, hat nunmehr ein Werk herausgegeben, das den Vertretern der Kinderforschung als eine treffliche Materialiensammlung nicht warm genug empfohlen werden kann. Lindheim hat sich mit einer Reihe trefflicher Mitarbeiter verbündet. Der Wiener Privatdozent Dr. Heinrich Joseph bespricht in vorzüglich klarer Weise die Vererbungsfrage. Lindheim fügt diesem Kapitel einige Tatsachen bei; die Folgerungen, zu welchen er gelangt, sind für die öffentliche Wohl-

fahrt von außerordentlicher Wichtigkeit. Über Syphilis im Kindesalter liegt ein Gutachten des Dozenten Dr. Hochsinger vor, der weit über die Grenzen Österreichs hinaus als Forscher auf dem Gebiete der Kindersyphilis bekannt ist. Über das Schicksal der mit Erbsyphilis behafteten Kinder hat Hochsinger Dauerbeobachtungen angestellt. Von 106 erbsyphilitischen Individuen, die alle in den ersten Lebenswochen einer Behandlung unterzogen worden waren, sind nur 20 kräftige und gesunde Menschen geworden, während die übrigen 86 bleibende Störungen der Gesundheit darboten. Auch in heilpädagogischer Hinsicht ist aus dem Aufsatz von Hochsinger viel zu lernen. Hier sei nur folgende Stelle zitiert: »Eine erhebliche Zahl von Kindern vormals syphilitischer Väter erscheint bei oberflächlicher Betrachtung gesund, ist auch zeitlebens frei von nachweisbaren offenkundigen syphilitischen Erscheinungen geblieben. Aber schon frühzeitig, namentlich häufig gelegentlich der Einschulung zeigen sich Defekte des Nervensystems. Wo solche Affektionen der Nervensphäre bei mehreren Mitgliedern ein und derselben Familie frühzeitig auftreten, ohne daß ansonsten nervöse Belastung nachzuweisen wäre, ist die Wahrscheinlichkeit, daß die Nervosität der Kinder mit Syphilis der Vorfahren zusammenhänge, eine sehr große.«

Eine Abhandlung, in welcher die Bedeutung und die Unersetzlichkeit der Brusternährung bis zur Evidenz nachgewiesen wird, stammt aus der Feder des Leipziger Privatdozenten Dr. Max Seiffert. Die Kindersterblichkeit wird nach Umfang und Ursachen beleuchtet. Wir erfahren, daß Sachsen und Ungarn den höchsten Prozentsatz (28 %) der Kindersterblichkeit aufzuweisen haben und hierin selbst Rußland (27 %) übertreffen. 70—80 % aller Todesfälle im ersten Lebensjahr sind auf die Mißerfolge und Fährlichkeiten der sogenannten künstlichen Ernährung zu setzen. Die widernatürliche Säuglingsernährung hat aber außerdem bei einer Unzahl überlebender Kinder eine Konstitutionsverschlechterung zur Folge, die der Anämie, Rachitis und skrofulösen Diathese die Grundlage bietet. Eine Auslese findet durch die Säuglingssterblichkeit nicht statt, wohl aber eine Verschlechterung der Generation, die sich dem Kampf ums Dasein nicht gewachsen zeigt. Sehr interessant sind die von Lindheim mitgeteilten Tabellen über die Beziehungen zwischen der Stillungsdauer und der geistigen Spannkraft der Kinder, welche dartun, daß auch hinsichtlich des geistigen Gedeihens die an der Brust gestillten den künstlich ernährten Kindern weitaus überlegen sind.

In einem zweiten Gutachten spricht sich Dozent Dr. Hochsinger über Syphilis und Säuglingsernährung aus. Hier wird die Ammenfrage gründlich erörtert. Die Aufnahme einer Mietamme zu einem offenkundig erbsyphilitischen Kinde ist strengstens zu untersagen und mit Strafe zu belegen. Andrerseits wird genaueste Überwachung der Ammenbureaus verlangt. — Auch die größte Vorsicht schließt die Syphilisübertragung bei der Ammenwahl nicht gänzlich aus. Das einzige Mittel, um die Syphilisgefahr aus der Säuglingsernährung auszumerzen, besteht in der Stillung durch die eigene Mutter oder in der künstlichen Ernährung, die, wie aus dem Gutachten Seifferts hervorgeht, nur in Fällen dringender Notwendigkeit geraten ist und auch ihrerseits nicht gering zu veranschlagende Gefahren für das betreffende Kind herbeiführen kann.

Im folgenden sei auf die hochinteressanten Tabellen (nach Klenke und Spaun) über das Verhältnis der Ehelichen zu den Unehelichen in Bezug auf Sterblichkeit, Entwicklung, Militärtauglichkeit und Kriminalität hingewiesen.

Das dritte Kapitel beschäftigt sich mit dem neutralen Kindesalter bis zum Beginn der Schule. Ein vortreffliches Gutachten des bekannten Kinderarztes

Doz. Dr. Julius Zappert verdient eingehende Beachtung. Was Zappert über die geistige Entwicklung des Kindes sagt, zeugt von eingehenden eigenen Studien und von einer genauen Kenntnis der einschlägigen psychologischen und pädagogischen Literatur. Besonders der Abschnitt über Charakterbildung kann allen Pädagogen zur Beachtung wärmstens empfohlen werden. Ein trauriges Bild ergibt die Betrachtung der Morbidität und Mortalität im neutralen Kindesalter. Auch hier begegnen wir der Tatsache, daß die an der Mutterbrust ernährten Kinder sich gesunder erweisen als solche nach künstlicher Ernährung. Zum Schlusse gelangt Zappert zu wichtigen hygienischen Forderungen, die sämtlich hier im Wortlaut wiedergegeben werden sollten, was leider in Rücksicht auf den zur Verfügung stehenden Platz nicht möglich ist.

Im vierten Kapitel gelangen der Orthopäde Dr. von Hovorka, der Augenarzt Dozent Dr. C. Hamburger und der Ohrenarzt Dozent Dr. Ferdinand Alt zum Wort.

Hinsichtlich der Krüppelkinder führt Hovorka aus, daß in den Ländern, welche entsprechende Zählungen veranlaßt haben, die Zahl der Krüppelhaften zwischen 3,2 und 8,6 % der Bevölkerung schwankt. 93 bis 96 % der Krüppel könnten ihr Brot erwerben, wenn sie alle einen regelrechten Unterricht nebst entsprechender ärztlicher Behandlung genießen würden. Tatsächlich empfangen in den angeführten Ländern 14 bis 19 % der Krüppelkinder keinen Unterricht und fallen der öffentlichen Armenpflege zur Last.

Hamburger verzeichnet die erfreuliche Tatsache, daß in allen Kulturländern die Erblindungen im Rückgang begriffen sind. Vermeidbare Ursachen der Erblindung sind 1. die Pocken; 2. die Augeneiterung der neugeborenen Kinder (Blenorrhoea neonatorum); 3. der größte Teil der Verletzungen, welche das Auge betreffen; 4. die sogenannten sympathischen Entzündungen; 5. die ägyptische Augenentzündung. Die Mittel und Wege zur Verhütung der vermeidbaren Erblindungsursachen werden ausführlich besprochen. Auch dem Standpunkt der Schulhygiene wird der Verfasser gerecht. Für Blinde sollte der Anstaltszwang gesetzlich geregelt werden. Auch hochgradig Schwachsichtige gehören in die Blindenanstalt. Die Ausbildung des Tastsinnes bedeutet für dieselben keine Degradierung, sondern einen Segen.

Ferdinand Alt erbringt in seinem Gutachten eine Fülle interessanter Tatsachen, die nicht bloß für den Taubstummenlehrer von Wichtigkeit sind. Viele Kinder gelten als taubstumm, die in Wirklichkeit einen wesentlich anderen Befund aufweisen. — So erwähnt Alt einen Fall, in dem ein Kind taubstummer Eltern bis zum 6. Lebensjahr als taubstumm aufwuchs und nach Entfernung aus dem Haus der taubstummen Eltern schon nach drei Monaten gut hörte und sprach. Dieser Fall ist für den Psychologen von außerordentlichem Interesse, weil er beweist, wie bedeutsam Beispiel und Anleitung für die Sprachentwicklung eines Kindes sind. Alt ist ein Anhänger der Hörübungen bei jenen Kindern, die Hörreste aufweisen. Er pflichtet der Forderung von Hassenstein bei, daß kein Kind einer Taubstummenanstalt übergeben werden sollte, ehe von einem Sachverständigen seine Unheilbarkeit festgestellt worden ist. Vielen Anstalten fehlt der beratende Ohrenarzt. Unter diesen Umständen kann es nicht wundernehmen, daß in den Taubstummenanstalten Idioten, dann Hörstumme oder psychisch Taube angetroffen werden, die sicherlich nicht hierher gehören.

Gegen die in neuerer Zeit vielfach verfochtene Ansicht, daß die schädlichen Folgen der Verwandtenehe übertrieben dargestellt werden, läßt sich die von Alt

neuerdings mit Sicherheit erwiesenen Tatsache anführen, daß aus blutsverwandten Ehen viel mehr Taubstumme stammen als aus gekreuzten Ehen. — Alt fordert schließlich die Errichtung gewerblicher Fortbildungsklassen für taubstumme Lehrlinge und verweist auf die Erfolge dieser Institution am k. k. Taubstummeninstitut in Wien.

Ein Fachmann von Weltruf, Regierungsrat Prof. Dr. Leo Burgerstein, bereichert den Inhalt des Werkes durch ein Gutachten über den Zusammenhang körperlicher und geistiger Entwicklung im Schulalter. Alle wichtigen Fragen der Schulhygiene werden in gedrängter, dabei übersichtlicher Form behandelt und es hält schwer, die kurzen und bündigen Ausführungen Burgersteins auszugsweise wiederzugeben. Wir empfangen Belehrungen über die verschiedenen Faktoren, welche die körperliche und geistige Entwicklung in ungünstigem Sinne beeinflussen; trefflich gelungen ist dem Verfasser die wissenschaftliche Vertiefung des bekannten Satzes mens sana in corpore sano. Die Wohlfahrtseinrichtungen für jene Kinder, welche für die normale Schulung ungeignet sind, werden mit besonderer Berücksichtigung der Hilfsschule besprochen. Bei den Mittelschülern interessiert u. a. der Nachweis, daß die Schlafzeit derselben im Durchschnitt unter dem Erforderlichen bleibt. Auch im übrigen entspricht der Unterrichtsbetrieb in den Mittelschulen durchaus nicht den berechtigten hygienischen Forderungen. — Die Koedukation, welche heute vielfach ganz und gar kritiklos als pädagogisches Postulat hingestellt wird, kann nach Burgerstein in den höheren allgemeinen Bildungsanstalten nicht ohne weiteres empfohlen werden. Hier wäre ein abschließendes Wort erst möglich, wenn Genaueres über den Gesundheitszustand in den bereits bestehenden Koedukationsschulen mit Lehrplänen des Gymnasiums, des Realgymnasiums und der Realschule bekannt würde. Nachdrücklich weist Burgerstein auf die ungünstige bürgerliche und schulische Tageseinteilung hin. Über die Schularztfrage, die Frage der sexuellen Aufklärung u. a. unterrichtet das Gutachten von Burgerstein besser als manche wortreiche Abhandlung.

Lindheim behandelt im sechsten Kapitel die Zeit der Reife. Mit jenem tiefen sittlichen Ernst, der alle seine Ausführungen charakterisiert, weist der Verfasser darauf hin, daß die Gefahren der Geschlechtskrankheiten in der Masse der Bevölkerung beträchtlich unterschätzt werden. Die Verbreitung venerischer Krankheiten ist nach den angeführten Zahlen eine erschreckend große. Die Beziehungen der Syphilis zur Paralyse werden überzeugend dargetan. Nicht viel anders wie das der Paralyse stellt sich das Verhältnis der Tabes zur Syphilis. Jene auf das Geschlechtsleben bezüglichen Faktoren, welche die Verwahrlosung vieler Jugendlichen bedingen, werden freimütig aufgezeigt. Lindheim ist selbstverständlich ein unbedingter Anhänger vorbeugender Belehrung über die Geschlechtsfunktionen und die Gefahren geschlechtlicher Ausschweifung.

Aus der Fülle eigener Beobachtungen schöpft der Verfasser des Gutachtens über psychische Störungen des Kindesalters und das der Entwicklungshöhe vorangehenden Alters, Primararzt Dr. Josef Berze. Unter den Ursachen des Irreseins im Kindes- und Entwicklungsalter führt Berze an: 1. Hereditäre Belastung; 2. Keimschädigung; 3. Schädliche Einflüsse während der Geburt; 4. Mängel der Erziehung; 5. Mängel der Ernährung; 6. Körperliche Krankheiten; 7. Geschlechtsleben des Individuums; 8. Alkoholismus (soweit er das Kindesalter direkt betrifft); 9. Syphilis und 10. Psychische Ursachen.

Der Abschnitt 4 (Mängel der Erziehung) ist für den Pädagogen von besonderer Wichtigkeit. Eine Stelle dieses Abschnittes sei hier im Wortlaut wiedergegeben:

»Als oberstes Gesetz sollte dem Erzieher eines Kindes immer die strengste Individualisierung vor Augen stehen; denn nichts rächt sich mehr, als die schablonenhafte Behandlung von Kindern, die Anzeichen psychopathischer Minderwertigkeit zeigen, sei es im Sinne einer gesteigerten Suggestibilität, die sich unter anderem namentlich oft in einem gesteigerten Trieb zur Nachahmung des Bösen ebenso wie des Guten ausdrückt, sei es im Sinne einer ungenügenden Ausbildung der moralischen Hemmungen, eines abnorm gesteigerten Egoismus, einer abnorm gesteigerten Reizbarkeit, einer auffälligen Labilität der Stimmung, einer auffälligen Ablenkbarkeit, bezw. Unfähigkeit zur geistigen Konzentration, einer beträchtlichen Gedächtnisstörung, einer bedenklichen Neigung zu phantastischen Ideenverbindungen, zum Lügen usw. Ein bedenkliches Zeichen dafür, wie sehr man die Berücksichtigungswürdigkeit dieser Anzeichen einer abnormen psychischen Konstitution eines Kindes zu unterschätzen pflegt, ist es, daß sich die Eltern so selten durch die Entdeckung derartiger Anomalien veranlaßt sehen, fachmännischen Rat einzuholen — dieselben Eltern, die etwa wegen eines ganz harmlosen Magenübels, an dem das Kind erkrankt ist, oder wegen einer noch so geringfügigen Verletzung, die das Kind erlitten hat, alle möglichen Spezialisten in Anspruch nehmen.«

Nach einer Aufzählung der häufigsten Formen des Irreseins im Kindes- und Entwicklungsalter gelangt Berze zur Besprechung der verbreitetsten Formen der geistigen Minderwertigkeit. Zahlreiche Beispiele belegen den vierten Abschnitt über Geistesstörung und Verbrechen. Verschiedene Vorschläge hinsichtlich der Verhütung der Geistesstörungen des Kindes- und Entwicklungsalter werden von Berze kritisch beleuchtet. Er selbst hält sich an das Mögliche, praktisch Durchführbare. Hier ist vor allem die allgemeine Verbreitung der Kenntnis von den keimschädigenden Momenten erforderlich. Was die Beseitigung der Erziehungsmängel anbelangt, so ist zunächst zu betonen, daß Kinder verschrobener, hysterischer oder gar geisteskranker Eltern nicht im Elternhause erzogen werden sollten. Die psychiatrische Ausbildung der Hausärzte ist eine unerläßliche Vorbedingung, soweit es sich darum handelt, die geistige Entwicklung gefährdeter Kinder zu überwachen. Die Unterernährung der Kinder, welche unter den physischen Ursachen der infantilen Geistesentartung eine große Rolle spielt, betrifft nicht bloß die Kreise der Mittellosen. Auch in den Häusern der Wohlhabenden begegnet man in dieser Hinsicht oft schweren Fehlgriffen, und hier wäre Belehrung der Eltern und Erzieher über die wichtigsten Prinzipien der Kinderernährung am Platze. Berze fordert wegen der großen Gefahren, die den führerlosen Kindern mittelloser Familien nach Absolvierung der Schulzeit drohen, die Einführung obligatorischer Fortbildungsschulen. Die Überwachung des Geschlechtslebens der Jugendlichen erscheint als eine der wichtigsten prophylaktischen Maßregeln. Der Kampf gegen den Alhoholmißbrauch erstrecke sich auch auf das Kindesalter. Die Verleitung Jugendiicher zum Übergenuß alkoholischer Getränke sollte bestraft werden. Die rechtzeitige Abgabe der Jugendlichen, die in Gefahr sind, dem Alkoholismus zu verfallen, an Trinkerheilanstalten würde die Rettung vieler Existenzen bewirkt, die, sich selbst überlassen, von Stufe zu Stufe bis zur tiefsten Verkommenheit sinken. Dringendst erforderlich wären wirksame Vorkehrungen zur Verhütung der Verbreitung der Syphilis. Hier ist allerdings schwer Rat zu schaffen. Berze regt an, die in Gründung begriffene, über einen Millionenfond verfügende Volksheilstätte für Nervenkranke auch für die Aufnahme neuropathischer Kinder und Jugendlicher geeignet zu machen und mit entsprechenden Einrichtungen zu versehen. Eine Reform der Besserungsanstalten in Rücksicht auf die verschiedenen Arten der besserungsbedürftigen, moralisch

defekten Jugendlichen tut dringend not. Berze weist im Zusammenhang damit auf die Rückständigkeit unserer Strafrechtspflege hin, auf den Mangel gesetzlicher Bestimmungen, welche die Basis für eine differenzierte Behandlung der bedrohten oder straffällig gewordenen Jugendlichen bieten.

Der Staatsanwaltssubstitut Dr. Ludwig Altmann spricht über die Reform der Jugendfürsorge. Wenig kann von dem Überkommenen, heute noch Giltigen stehen bleiben. Von den Resultaten, zu denen der Verfasser auf Grund einer eingehenden Untersuchung gelangt, seien hier die folgenden hervorgehoben:

I. Das Hauptaugenmerk der Jugendfürsorge muß auf die Prophylaxe gerichtet sein.

II. Im allgemeinen muß dafür gesorgt werden, daß kein Kind ohne Rücksicht auf Alter, Geschlecht und Abstammung in einer lasterhaften oder seine Verwahrlosung begünstigenden Umgebung belassen werde.

III. Das System der Einzelvormundschaft ist zu verlassen. Vaterlose Kinder stehen regelmäßig unter der elterlichen Gewalt ihrer Mutter, gleichgültig ob diese verehelicht war oder nicht.

Die Waisenräte sind die Vormünder aller schutzbedürftigen Kinder, soweit nicht öffentliche Anstalten dieses Amt versehen.

IV. Das Amt eines Waisenrates soll namentlich für die Kinder im zarten Lebensalter und für Mädchen auch Frauen anvertraut werden.

Jedem Waisenratskollegium soll mindestens ein Arzt angehören.

Weiterhin spricht sich Altmann für die Einführung besonderer Jugendgerichte mit Ausschluß der Jury, Ausschluß der Offentlichkeit des Verfahrens, grundsätzliche Vereinigung der Strafjustiz über Jugendliche mit den Agenden der Pflegschaftsbehörde, Beseitigung des diffamierenden Charakters der Strafe gegen Jugendliche aus.

Dem Gutachten Altmanns ist die Programmrede des österreichischen Justizministers Dr. Klein anläßlich des Kinderschutzkongresses angefügt, über welche bereits an früherer Stelle berichtet wurde.

Im neunten Kapitel spricht Lindheim über das normal entwickelte Kind. Er verweist auf die mannigfachen Übelstände, die bei der Berufswahl entstehen. Auf dem ungeheueren Arbeitsfelde kann jeder, der in seinem Beruf Tüchtiges leistet, zur vollen Entfaltung gelangen. Dem Untergang verfallen sind hingegen jene Existenzen, die bei der Berufswahl sich falsch entschieden haben. Über die Frauenfrage macht Lindheim treffende Bemerkungen, die den lebenserfahrenen, weitblickenden, sozialwissenschaftlich geschulten Beobachter erkennen lassen.

Dem Referenten ist im zehnten Kapitel die Aufgabe geworden, einen Rückblick auf die Ergebnisse der Lindheimschen Untersuchung zu werfen und die Verbindung zwischen den einzelnen Gebieten herzustellen. Gerne hat er sich dieser mühevollen Aufgabe unterzogen und an dem Buche mitgearbeitet, das seiner Anlage und Durchführung nach beanspruchen kann, als ein Standard work der Kinderforschung bezeichnet zu werden.

Wien-Grinzing. Dr. Theodor Heller.

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.



A. Abhandlungen.

---

1. »Gefühlsbetonte Komplexe« im Seelenleben des Kindes, im Alltagsseelenleben und im Wahnsinn.

Von

Dr. med. **Hermann,** Arzt der Provinzial-Irrenanstalt Galkhausen (Rheinland).

Tief in der irrenärztlichen Literatur der neusten Zeit liegen psychologische Forschungen vergraben, die das höchste Interesse der denkenden Kreise, der Erzieher und praktischen Psychologen verdienen und in ihrer Hand vielleicht zu einem wertvollen Forschungsmittel und zu einem Schlüssel für manche rätselhafte Frage werden können, denn ihre Wege führen auch in dunkle Gebiete der Kinderpsychologie. Es handelt sich um die Ausarbeitungen der geistvollen Hypothese des Wiener Irrenarztes Freud, die, gegenüber vielen Anfechtungen, von Züricher Irrenärzten (Bleuler, Riklin, insbesondere Jung, dem ich mich vorwiegend anschließe) ausgebaut und durch Assoziationsstudien (Jung) auf experimental-psychologischen Boden gestellt wurde. Ich will versuchen, das für die Allgemeinheit Wissenswerteste in verständlicher Form wiederzugeben.

Über das Problem der Willensfreiheit haben bereits die mittelalterlichen Gelehrten disputiert und noch heute sind die Anschauungen ungeklärt. Richter, Ärzte, Lehrer, Theologen, Laien — jeder hat seine eigne Auffassung davon. »Der Mensch ist das Produkt seiner Umgebung.« »Die Gedanken beherrschen uns, nicht wir die Gedanken.« »Die freie Willensbestimmung wird nur durch Geisteskrankheit oder Bewußtlosigkeit aufgehoben (Sinn des Strafgesetzbuchs § 51).« »Jeder Mensch ist vor Gott für seine Sünden voll verantwortlich; Geisteskrankheiten sind Folge der Sünde,« das sind so

einige landläufige, sich widersprechende Anschauungen. Wie so häufig führt der wahre Weg in diesem Labyrinth durch die Mitte. Ihn aufzufinden, werden auch die folgenden Ausführungen zum Teil lehren.

Die Erziehung erreicht es durch ein Heer von Mitteln, dem Kinde Hemmungen für die Durchbrüche seines rücksichtslosen Egoismus zu schaffen. Das Kind muß die Maske der Umgebung annehmen und zum mindesten sein Begehren und Handeln, meist auch sein Denken der stärkeren Umgebung unterordnen. Im Entwicklungsalter (Pubertätszeit) und vorher erwachen die sexuellen Triebe. Der wachsende Mensch wird gezwungen, sie gewaltsam zurückzudrängen, nach außen hin zu ignorieren. Das ganze Leben hindurch gibt es große und kleine Zusammenstöße mit der Umgebung, sorgen- und tränenreiche Tage, Enttäuschungen und Leiden, die überwunden werden müssen. Gesetz und Sitte verbieten uns, unangenehme oder eigenwillige Äußerungen des Seelenlebens, unerlaubte Affekte nach außen hin zu zeigen; der Beruf, die Pflicht, die Familie, die Gesellschaft erfordern unsre ganze Kraft, unsre unbeladene Geistesfrische: Was bleibt uns übrig, als die störenden Gedanken, Triebe und Affekte zu verdrängen, zu »vergessen«, wie wir optimistisch sagen. Aber was wird aus allen den von kleinauf verdrängten seelischen Elementen? Werden sie ausgelöscht, wie von einer Tafel? Nein! Sie ruhen — nur unbewußt — in der tiefsten Tiefe der Seele, im »Unterbewußtsein«, wie gefesselte Sklaven im Kerker. Man nennt sie »verdrängte Komplexe«, da man als »Komplex« eine »Zusammenfassung« von einzelnen seelischen Bestandteilen zu einheitlichen Gruppen bezeichnet. Komplexe sind sehr umfassend; so gruppiert sich z. B. allein um eine einzige Person unsres Bekanntenkreises eine Fülle von Gedankenverknüpfungen (Assoziationen), Erinnerungen, Gefühlen, Affekten, die beim Anblick der Person das entsprechende Bild in Begleitung eines Gefühlstons in unsrer Seele erwecken. Die Sexualkomplexe umfassen die gesamten gröberen und feineren geschlechtlichen Begierden und Gedanken einer einzelnen Person, der Selbsterhaltungskomplex umfaßt alle auf das Wohl unsrer Person gerichteten Vorstellungen, Empfindungen u. s. f., der Mutterliebekomplex sämtliche Denk-, Willens- und Gefühlsvorgänge, die sich in der Seele der Mutter auf Wohl und Besorgung des Kindes erstrecken, der Verliebtheitskomplex ist ein Sexualkomplex und umfaßt sämtliche psychischen Vorgänge, die sich auf den Gegenstand der Liebe beziehen. Alle diese verschiedenen Komplexe sind von Gefühlstönen begleitet, z. B. der Trauerkomplex nach dem Tode der Gattin von nagendem Schmerz,

der Verliebtheitskomplex von Lust oder Wehmut, man spricht daher von »gefühlsbetonten Komplexen«. Demgegenüber dürfen wir einen Komplex nicht vergessen, der mit dem Moment beim Kinde ausgebildet ist, wo es das Wort »Ich« sinngemäß gebraucht. Der »Ichkomplex« (oder »das Komplexich« »das Ich«) stellt die Summe derjenigen meist nicht auffällig gefühlsbetonten Vorstellungen dar, die sich zu einem bestimmten Zeitpunkt gerade in der Helligkeit des Bewußtseins befinden, zum Teil auch aus Empfindungen der Körperlichkeit herstammen, sehr wechselnd und kompliziert zusammengesetzt sind und uns die einheitliche Vorstellung des eignen Ich gewähren. Der Ichkomplex ist derjenige, der die herrschende Stelle im Seelenleben einnimmt, er repräsentiert das Bewußtsein, das ordnende Denken und Überlegen, er regelt die »Selbst«beherrschung durch willkürliche Heranziehung beliebiger Vorstellungen aus dem Schatz der Erinnerung, durch Unterdrückung sich aufdrängender Gedankenverknüpfungen, durch Ablenkung, Anspannung der Aufmerksamkeit, der Willenskraft, der Energie. Der Ichkomplex verdrängt störende Komplexe und wirft Ruhestörer nieder. In diesem Kampfe kann er aber erliegen. Endweder sind die rebellischen oder fremd eindringenden Komplexe so sehr gefühlsbetont, so überwertig, übermächtig (z. B. bei Tod und Unglücksfällen), daß der bedrängte Ichkomplex ohnmächtig zusammenbricht und von dem nunmehr herrschenden Komplex geknechtet, gepeinigt oder gar zerstört wird (ein »gebrochener« Mann!): Die »Selbstbeherrschung« ist verloren. Oder das Bewußtsein ist getrübt, der Ichkomplex erkrankt, geschwächt, nie gewohnt gewesen (Erziehung!) zu ordnen und durchzugreifen, der Wille kraftlos: Die Komplexe haben es leicht, sich freies Feld zu schaffen und tummeln sich aus, wie im Delirium, in der Raserei des Bewußtlosen, des Geisteskranken. Je stärker der Ichkomplex (Stoiker!), um so leichter werden aufrührerische Komplexe bezwungen. Eine gute Erziehung stärkt den Ichkomplex, indem sie ihm wirksame Vorstellungen und einen festen, geübten Willen zur Verfügung stellt. (Kampf der Willenskraft gegen Leidenschaften.)

Wir haben im Vorhergehenden zwei Arten von Komplexen unterscheiden lernen: verdrängte Komplexe und herrschende Komplexe. Beide Arten sind gefühlsbetont. Beide rufen nun im umgebenden Seelenleben interessante Veränderungen und Störungen hervor. Das Interessante liegt nicht darin, daß man bekannte psychische Geschehnisse mit fremdartigen Namen bezeichnet, andere Ausdrücke für sie erfindet, als darin, daß eine Menge der rätselhaftesten psychischen Phänomene, wie Traum, Hypnotismus, Spiritismus, Hysterie,

der Zweiseelenkampf in der Menschenbrust, die Doppelnaturen, unerklärliche Affekte und Handlungen, Wesen und Ursache der wichtigsten Geisteskrankheiten und vieles andere nur in der »Komplextheorie« ihre Erklärung finden. Ja man kann umgekehrt sagen: Es gibt keine psychologische Tatsache, die sich nicht befriedigend in diese Theorie einfügen ließe.

Zunächst: Wie beeinflussen die **verdrängten Komplexe** unser übriges Seelenleben?

In mannigfacher Art senden sie, uns selbst oft unbewußt, ihre Reize in unser denkendes und fühlendes Ich. »Ich weiß nicht, was soll es bedeuten, daß ich so traurig bin.« Ein unbewußtes Sehnen ergreift die Brust, ein banges Weh will das Herz zersprengen, ohne daß wir wissen warum, eine unheimliche Ahnung läßt keine fröhliche Laune aufkommen, ein ungewisser, dumpfer Druck macht uns einsilbig und empfindlich, es ist »als fehle mir was, aber ich weiß nicht was,« »törichte Gedanken drängen sich uns auf und lassen uns nicht los, und doch, der Mensch in seinem »dunklen Drange« ist sich des rechten Weges wohl bewußt.

Rätselhafte Ahnungen, Träume und Prophezeiungen, die in Erfüllung gehen, sind oft der Ausdruck eines unterbewußten Denkens in den für sich arbeitenden Komplexen. Denn die Komplexe arbeiten zum Teil mit Vorstellungen, die unserm wachen Bewußtsein und Gedächtnis nicht zugänglich sind, so daß ihre Schlüsse uns als fremde Eingebungen, Erleuchtung imponieren können. Wie genau und gewaltig untergeordnete Komplexe wohl arbeiten müssen, ohne daß ihre Arbeit selbst uns zum Bewußtsein kommt, sehen wir u. a. daran, wie z. B. ein Komplex, der sich an Berufspflichten, außergewöhnliche Vergnügungen und ähnliches anschließt, es übernimmt, das schlafende Ich zu einer bestimmten Zeit, mitten in der Nacht, aufzuwecken, oft auf die Minute genau. Dasselbe sehen wir am sogenannten »posthypnotischen Befehl«. In der Hypnose war einem Komplex ein Befehl erteilt worden, der genau zu befohlenen Zeit, Tage, Wochen später, ohne vorher zum Bewußtsein gekommen zu sein und ohne auch zur Zeit der Ausführung seine Herstammung ahnen zu lassen, das völlig überraschte, ratlose wache Ich mit unwiderstehlicher Gewalt zur Ausführung zwingt, und sei es der lächerlichste Unsinn oder gar ein Verbrechen.

Während die Arbeit der verdrängten Komplexe in der geschilderten Weise dem denkenden Ich oft ganz unzugänglich ist, gelingt es meist dem fremden Experimentator, auf dem Wege der Psychoanalyse, z. B. durch Prüfung der Gedankenanknüpfungen an

vorgesprochene Reizwörter (sogenannte Assoziationsprüfung) an die Komplexe heran zu gelangen. (Über die Ideenassoziation des Kindes orientiert die Arbeit Ziehens in der Sammlung von Abhandlungen aus der pädagog. Psychol. u. Pathol. Ziegler-Ziehen. Wer sich eingehender orientieren will, dem seien die diagnostischen Assoziationsstudien von JUNG-Zürich empfohlen.) Rätselhaft bleibt es immerhin, daß uns Vorstellungen, die in unsrer eignen Seele wirksam arbeiten, uns selbst unzugänglich sind, während ein Fremder uns zu ihnen hinführen kann. Es gehört zu dem wunderbaren Selbstschutz der Natur, daß um verdrängte Komplexe herum zuguterletzt noch alle Verbindungsbrücken zum übrigen Seelenleben abgebrochen werden. Es tritt um den Komplex herum eine Sperrung der Gedankenverbindungen ein, es wollen sich keine Worte finden, es fällt einem nichts ein, es entstehen Gedankenpausen, ja eine volle Denkleere. Letztere kann sich durch dumpfes Vorsichhinstarren, durch ein scheinbar albernes oder scheinbar erlogenes »Ich weiß nicht«, aber auch durch Verschleierung zu erkennen geben, d. h. es fällt einem z. B. etwas unendlich fernliegendes und gleichgültiges ein, man fängt an ein Lied zu singen, vor sich hin zu pfeifen u. s. f. Alles dies sind Selbsthilfen der Natur, um störende Komplexe, die verdrängt sind, aus dem Seelenleben auszuschalten. Auf diesem Wege kommt es dann auch zu wirklich heilsamem Vergessen, der ewigen Arznei alles Unglücks. Manche Fälle von Lügen und Leugnen vor Gericht erhalten durch die Kenntnis von der Gedankensperrung und ihrer Verschleierung, wie ich sie oben schilderte, ein anderes Gesicht, und es ist anzunehmen, daß auch unsre Anschauungen über Lügen und Leugnen der Kinder in diesem Sinne einer Untersuchung und Ergänzung bedürfen.

In den geschilderten Mechanismen findet auch die bekannte Erfahrung ihre Erklärung, daß man alles Schlimme so schnell vergißt und am Guten und Schönen so lange zehrt, daß die unangenehmen Anteile einer Lebensepoche, z. B. Militärzeit, so nachhaltig verblassen, während die schönen Seiten ewig frisch bleiben. Sind die verdrängten Komplexe dem wachen Ich unerreichbar entrückt, so ist unsre Leistungsfähigkeit frisch, unsre Eindrucksfähigkeit enorm, unsre Stimmungslage heiter. Aber wenn unser denkendes Ich schläft, dann rütteln die gefesselten Sklaven an ihren Ketten, sie führen ein märchenhaftes Tummelleben, erlauben sich, groteske Scherze, allegorische Erlebnisse uns vorzuführen und spielen sich als Herren der schlafenden Person auf, bis dieselbe in jähem Schreck oder in einem Himmel voll Glück erwacht: Man hat »nur« geträumt. Die

Sexualkomplexe leben sich oft in direkter, unverhüllter Gestalt im Traume aus, aber auch andere Wunschträume zeigen den Komplex selbst. Das arme Kind sitzt an einer herrlichen Tafel mit Früchten und findet sein Bett voll Goldstücke; der Mann träumt, seine jüngst verstorbene Frau sei wieder wach geworden und verzeiht ihm, ein hoher Orden wird ihm zu teil u. s. f. Meist treten aber die Komplexe im Traum in allegorischer, oft ganz grotesker Verschleierung auf, so daß es eine sachkundige Traumdeutung erfordert, um den Komplex zu erkennen. (Freud, Über Traumdeutung. In der Sammlung: Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens.) Besonders erschwert wird die Traumdeutung dadurch, daß der Komplex sich oft nicht einmal durch ihm eigne Bestandteile (wie es z. B. für den Sexualkomplex der Kuß wäre) zu erkennen gibt, sondern durch sogenannte »Symbole«, daher »Komplexsymbole« genannt. Das sind Verlegungen, Andeutungen, Ähnlichkeiten, die nicht immer so deutlich sind wie etwa zwei gefaltete Hände als Symbol der Ehe, ein Herz als Symbol der Liebe. Wie der einzelne in seinen Träumen, so treibt ja auch das Volk in seinen Märchen eine weitgehende Komplexsymbolik, man denke nur an die Wünschelrute, an Bechsteins Märchen »Oda und die Schlange«. Ich will letzteres als Beispiel nehmen. Die dritte Tochter des Kaufmanns hatte nicht Goldschmuck, wie die Schwestern, sondern das vom Vater gewünscht, was ihm auf der Heimreise unter dem Wagen herlaufe. Es war eine Schlange, die brachte ihr der Vater mit. Das mitleidige Mädchen nahm auf das drängende Bitten der Schlange dieselbe schließlich zu sich ins Bettchen, da verwandelte sich die Schlange in einen schönen Prinzen, der Oda zur Frau nahm. Die Schlange stellt hier wie in Träumen ein häufiges Komplexsymbol dar mit ziemlich groben sexuellen Beziehungen. Dieses klare Beispiel möge genügen. Träume und Märchen (Riklin) sind reich daran.

Im Traum stellen das Alpdrücken, galoppierende Pferde, tanzende Mädchen, ins Wasser fallen, lebendig begraben werden, viele Verlegenheitsträume, besonders aus der Schul- und Militärzeit, oder von einem eindrucksvollen Ereignis der neusten Zeit hergenommen, häufige allegorische Umschreibungen für die alltäglichen Erlebnisse, Lebenslaufbahn, Sehnen, Ziele und Enttäuschungen des Menschenlebens dar oder zeigen sich als sonst längst entschwundene Erinnerungen an frühere Schrecken.

In planmäßiger Weise kann das ordnende, denkende Ich durch einen fremden Schlafbefehl und Willen ausgeschaltet werden in der Hypnose: Die Selbstschutzvorrichtungen der Komplexe versagen, der Weg führt direkt an die Komplexe heran, man braucht nicht

erst durch das wache aufmerksame Ich zu gehen, um an den Sperrungen doch Halt machen zu müssen. Der fremde Wille dringt gradeswegs in die Komplexe ein und kann sie zu herrschenden machen. Dann erlebt der leugnende Verbrecher sein Verbrechen wieder durch, längst entschwundene Erinnerungen werden in allen Einzelheiten erzählt, Reden werden gehalten, die der wachen Person völlig fremd sind. Viele Erscheinungen des Spiritismus und Okkultismus finden darin ihre Erklärung. (JUNG.)

Komplexe, deren Verdrängung weniger befestigt ist, die immer neue Reize aus dem Triebleben empfangen oder nur nach außen hin verborgen werden, wie der Sexualkomplex, leben sich dafür um so mehr nach innen hin aus. Daher sind sie es, die im Traumleben dessen, der sie verdrängen muß, am häufigsten hervortreten, die aber auch im wachen Leben leicht zu vorübergehendem Sichausleben in Phantasiegebilden zugelassen werden können (Wachträumen, phanthastische Lügesucht der Kinder, psychische Onanie). Bekannt ist vom Wachträumen der Kinder, daß es im allgemeinen das übrige Tagesleben unbeeinflußt läßt. Sobald aber der Traumkomplex (Königin, Indianerleben, Räuberfreiheit) das Handeln des wachen Alltagslebens beeinflußt, wird das Wachträumen pathologisch, d. h. der Komplex beginnt das Ich zu beherrschen. (Hierüber siehe: PICK, Einige bedeutsame Psychoneurosen des Kindesalters, Samml. zwangloser Abhandl. aus dem Gebiet d. Psychiatrie.)

Eine weitere aus verdrängten Komplexen zu erklärende Erscheinung sind die »Melodienautomatismen«. Wir werden zuweilen eine Melodie nicht los, die uns »ohne Grund« plötzlich aufgetaucht ist, oder wir ertappen uns beim Pfeifen einer Melodie, ohne zu wissen, was und warum wir pfeifen. Die Psychoanalyse würde häufig eine deutliche Beziehung zum unterbewußten Denken feststellen, z. B. singt eine Dame leise vor sich, ganz mit anderer Arbeit beschäftigt: Kennst du das Land, wo die Zitronen blühn. Sie hat sich eine Italienreise versagen müssen, sich aber längst darüber getröstet, denkt gar nicht mehr daran, obwohl ihr der verdrängte Komplex noch die Anregung zur Melodie in das wache Bewußtsein schickt.

Wir haben weiterhin als Äußerungen verdrängter Komplexe die »Komplexempfindlichkeit« und die sogenannten »inadäquaten Affekte« zu betrachten.

Wenn wir einen Bekannten nach vielen Jahren wiedersehen und wir ihm Grüße an seine Frau auftragen, ihm daraufhin die Tränen in die Augen stürzen und er kaum ein Wort hervorbringt, so er-

kennen wir, daß wir einen wunden Punkt berührt haben und werden die ausgiebige Erklärung des Affektes finden, der Affekt ist dem Reiz angepaßt, adäquat.

In einer Unterredung fällt ein alltägliches, harmloses Wort, ein Herr faßt es auf, wird ausfallend, verläßt die Gesellschaft in hellem Zorn: Es war ein empfindlicher Komplex getroffen, der heftige Affekt auf ein gleichgültiges Wort hin ist daher nur scheinbar unangepaßt, inadäquat.

Eine junge Dame ist fröhlich in ausgelassener Gesellschaft, es wird auch von Blumen geredet — roten Nelken — rot — rote Kravatten trägt der Herr, den sie seit Monaten ohne Gegenliebe liebte — sie hatte sich damit ganz gut abgefunden — rot — ein einziges scheinbar so gleichgültiges Wort und die Laune ist hin, die Freude der andern tut weh, sie geht hinaus, eine Freundin folgt ihr: »Was hast Du denn?« »Ich weiß es nicht — ich kann ja nicht mehr — laß mich satt weinen!« Kopfschüttelnd geht die Freundin davon, niemand versteht den »inadäquaten Affekt«. Man kann sich leicht denken, wie wertvoll die Kenntnis von der Komplexempfindlichkeit für das Verständnis der scheinbar so unergründlichen, sinnlosen Äußerungen des Wahnsinns bereits geworden ist.

Nun kann aber ein Komplex, der bereits von jener Schutzmauer der Gedankenleere umgeben ist, der dem wachen Ich entrückt, vergessen ist, trotzdem noch ein »empfindlicher« Komplex sein. Dann ist ein aus ihm resultierender Affekt noch unbegreiflicher, eine Stimmungsänderung der betreffenden Person selbst ganz fremdartig, unbegreiflich. Bei dieser Art Komplexreiz treten besonders auch die Sperrungen, die Gedankenleere, die geistige Öde, das Gefühl geistiger Unfähigkeit (Insufficienzgefühl), Unfähigkeit, Hilflosigkeit auf. Man sieht hierin die kräftigen Anstrengungen der Natur, durch Sperrung der Gedankenverknüpfungen den verdrängten Komplex zu verteidigen, unangreifbar zu machen. Man wird oft einsilbig, fühlt sich zu wenig unterhaltend, unhöflich, aber man steht unter einer Sperrung, die unbegreiflich, schlechterdings unüberwindlich ist. Würde ein psychologischer Experimentator diesen Seelenzustand analysieren, so träfe er im Assoziationsversuch sicherlich auf ein Glied eines empfindlichen Komplexes, der durch irgend einen Gedanken, ein Wort der Unterredung getroffen war. Manchmal merkt die Versuchsperson, durch den Psychologen geführt, plötzlich selbst den wahren Ausgangspunkt und verfällt dann in den entsprechenden Affekt: Die Schutzwehr der Natur ist vom Experimentator durchbrochen.

So blieb ein Herr beim Deklamieren des Heineschen Gedichts

»Ein Fichtenbaum steht einsam« immer an der Stelle: »mit weißer Decke« — stecken und fand kein Wort mehr weiter, konnte überhaupt keine Gedanken fassen, es trat — ausstrahlend nach allen Seiten — völlige Gedankenleere ein. Man stand vor einem Rätsel, besonders der Herr selbst. Die Analyse deckte folgenden Gedankengang auf: »Weiße Decke von Schnee — wie ein Leichentuch — vor einigen Monaten war ein entfernter Verwandter gestorben — es war dem deklamierenden Herrn gar nicht nahe gegangen — an Fettleibigkeit war er gestorben — der deklamierende war auch sehr fettleibig —« (Jung). Man sieht, wie wertvoll es ist und wie dankbar wir der Natur sein müssen, daß sie solche Gedankengänge so wirksam und fest ausschaltet, sonst könnten wir niemals froh werden. An der Gedankenöde läßt Natur sich oft nicht einmal genügen, sie kann sogar, um den Komplexschutz noch wirksamer zu gestalten, den zum Komplex gehörigen Affekt in sein Gegenteil verlegen. Der »Galgenhumor«, das »schöne gelle Lachen« Heines stellen solche Umkehrungen, Verlegungen des Affekts dar, ebenso viele Fälle, wo sich Leute an Gräbern auffallend albern benehmen, lachen, Witze reißen, wo es ihnen bitter ernst zu Mute sein sollte. Ein schönes Beispiel bildet auch die Stimmung Werthers in Goethes Roman. Als Albert, der Bräutigam Lottens, da ist, überfällt den zu Tode betrübten Werther eine tolle Laune, er fängt soviel Possen und verwirrtes Zeug an, daß ihn Lotte bittet: »Um Gottes willen, keine Szene wie die von gestern abend. Sie sind fürchterlich, wenn Sie so lustig sind.« Werthers Leiden sind überhaupt reich an feinen Schilderungen der Verdrängungserscheinungen und der allmählichen Alleinherrschaft des Liebekomplexes.

Auch beim Kinde sind derartige Mechanismen, Affektverlegungen wirksam. Mir erzählte kürzlich, ganz aus sich, eine fein beobachtende Mutter, sie habe ihrem 7jährigen Töchterchen Vorhaltungen über ein schlechtes Zeugnis gemacht. Das sonst folgsame, empfindende Kind sei singend davongegangen. Das Singen habe aber gar nicht munter oder überhaupt wie gewöhnliches Singen geklungen, sondern so fremdartig, wie die Mutter es noch nie gehört habe. Ich erkläre den Vorgang, mit Beziehung auf die Erziehung und sonstigen Eigenschaften des Kindes, nicht als Ungezogenheit, sondern für den kläglich versagenden Versuch der Seele, den schwer lastenden Komplex durch Verlegung des Affekts zu verdrängen.

Soviel von der Komplexempfindlichkeit und den inadäquaten Affekten. Infolge eigenartiger Absperrungsvorgänge kann die Verdrängung eines Komplexes auch in der Form erfolgen, daß er seine Beziehungen zur Gefühlsbetonung verliert, also u. a. ruhig durch die

empfindlichsten und deutlichsten Reize getroffen werden kann, ohne daß der dazu gehörige heftige Affekt auftritt. Wir begegnen dann im Gegenteil einer auffallenden, lächelnden Gleichgültigkeit (belle indifférence der Franzosen) und können den Eindruck einer »Verödung des Gemüts« erhalten, Mechanismen, die wir anscheinend mehr bei der Hysterie und dem Jugendirresein antreffen als im normalen Seelenleben.

Weiter noch einiges über Symptomhandlungen. »Symptom« soll besagen, daß nicht die Handlung selbst ausgeführt, sondern etwas sie verratendes, auf sie hinweisendes, entfernt an sie Erinnerndes, sie bis zu einem gewissen Grade Ersetzendes. Der Komplex ist verdrängt, aber aus seinem Versteck heraus konstelliert er — mir bewußt oder unbewußt — das Handeln und Denken meines wachen, bewußten Lebens. Wenn ich ein Mädchen heimlich liebe und infolgedessen seine Mutter mit Liebenswürdigkeiten überhäufe, so begehe ich eine Symptomhandlung, d. h. die Handlung ist der Ausdruck des Komplexes, wie das Fieber ein Symptom, ein Ausdruck (neben vielen andern) des Typhus ist. Auch die Symptomhandlungen sind wohltätige Tröstungen der Natur für wunde, sehnende Seelen. Ich erinnere nur an einige der häufigsten Symptomhandlungen: Die alte Jungfer liebt abgöttisch ihren Mops, ihre Katzen, sorgt für sie »wie für Kinder«, das einsame Kind gießt die Fülle seiner Liebe auf eine Wollpuppe oder einen Holzklotz aus, klagt ihm seine Leiden und findet bei ihm Trost und Gegenliebe, wie sie Menschen nicht geben können, das sitzengebliebene Mädchen findet Genugtuung in einem abenteuerlichen Beruf, in aufopfernder Krankenpflege. Der Jüngling, der sein Liebessehnen nicht verwirklichen kann, wirft sich begeistert auf die Wissenschaft, entflammt für die Kunst, besucht moderne, aufregende Schauspiele, gönnt sich keine Rast und Ruhe, stürzt sich in Gefahren, geht nach den Kolonien. Das Mädchen, das in einen Schauspieler, einen Arzt unglücklich verliebt war, findet einen Ersatz darin, sich dilletantisch in dem Beruf des Geliebten zu beschäftigen. Die gescheiterte Existenz arbeitet an einer Erfindung (die »Lüge des Lebens« in Ibsens Wildente). In allen diesen und vielen andern Dingen wirkt und waltet, uns selbst oft ganz unbewußt, manchmal ein ganzes Leben hindurch, ein mehr oder minder verdrängter Komplex; man könnte von einem »verlegten« Komplex reden. Überaus interessant ist nun, daß eine einfache Steigerung der bisher geschilderten Komplexstörungen genügt, um in das Gebiet des Krankhaften hinüberzuführen, zur Hysterie, zur Verrücktheit und zur Frühverblödung (Jugendirresein, Dementia praecox). Auf dieses

Ihnen fernerliegende Gebiet versage ich mir, einzugehen. Es erscheinen aber dadurch wenigstens viele Geisteskrankheiten nicht mehr in dem trüben Licht schwerster Strafen und grausamster Härte der Natur, sondern vielfach schenkt die Geisteskrankheit dem Kranken das, wonach er sich ein ganzes Lebenlang gesehnt hat. Durch zahllose, unerhörte Leiden und Verfolgungen erwirbt sich der Verrückte einen Platz unter den Heiligen, den Märtyrern, er ist der wiedergekehrte Christus, ein Welt- und Himmelskönig. Der arme Straßenkehrer wird Millionär, seine kinderreiche Familie ein Fürstenhaus. Verstorbene Angehörige reden liebevoll zum Verrückten, er geht im Himmel ein und aus, lebt ewig. »Man denke sich einen Träumenden umherwandeln und reden, er wird das Bild des Verrückten bieten« (JUNG). Noch mehr stellt das hysterische Delirium oft eine Wunscherfüllung für den Kranken dar: Hier wird das Mädchen geküßt, von einem schönen Bräutigam umfangen, die Jungfrau durchlebt ein Liebesabenteuer, ein Attentat, der Bettler wird beschenkt und geehrt. Man sieht, wie sich auch hier Komplexe, verdrängte Begierden und Gedanken in übertriebener, traumähnlicher Form einmal gründlich ausleben, von der Person Besitz ergreifen und sie glücklich machen. Nicht immer machen sie glücklich. Leider gibt es auch Geisteskrankheiten eigentümlicher Art, die grausamerweise nur die Leiden und Verfolgungen des Lebens, die Zurücksetzung, soziale Nöte und Entbehrungen, in grotesker Weise verzerrt und übertrieben in den Vordergrund des Bewußtseins drängen: Verfolgungswahnsinn, Angstmelancholie. Die Kindesmörderin hört die Stimmen des Gerichts, sieht das Fegfeuer lodern, das arme Nähmädchen wird verworfen, macht alle Leute krank, muß sich umbringen. In den Äußerungen der Geisteskrankheiten waltet ebenfalls eine reiche Komplexsymbolik. Viele Handlungen sind Symptomhandlungen und somit gelingt es, auch viele Rätsel des Wahnsinns befriedigend zu lösen, so daß wir vom »Sinn im Wahnsinn« reden können und erkennen, das der Verrückte aus seinem Komplex heraus oft ganz logisch denkt und handelt.

Im vorstehenden sehen wir, wie und warum die verdrängten Komplexe durch die Hilfsmittel der Natur in Fesseln gehalten werden, wie Natur der Seele zum Trost einigen Ersatz dafür schenkt, ja wenn es nicht anders ist, den Komplexen erlaubt, sich vorübergehend oder dauernd zu befreien und sich einmal regelrecht auszuleben, sei es auch im Wahnsinn.

Hiermit treten wir in das Gebiet über, wo die Komplexe ihre Fesseln abgeworfen haben und die ganze Persönlichkeit in Besitz

nehmen, dieselbe ist also wörtlich vom Komplex »besessen«: Komplexbesessenheit. Ein überlegendes, vernünftigem Zuspruch zugängliches Komplexich ist kaum mehr da, aus dem geliebten Körper der Gattin redet ein grausamer Dämon, aus dem sorgenden Vater der Kinder ein Tyrann, ein Teufel. Man kann die Besessenheitsanschauung des Altertums und Mittelalters wohl verstehen. Ich rede hier zunächst von Geisteskranken. Aber Sie kennen alle die Komplexbesessenheit in ihren milderen, physiologischen Graden und haben oft als Erzieher vor diesem Rätsel des Menschengeistes gestanden. Was ist es, wenn ein braves, folgsames Mädchen plötzlich anfängt, die Eltern lieblos zu behandeln, gegen Liebe und Strenge nur Roheit und Verstocktheit zu zeigen und dafür eine todesfreudige Liebe, die Ehre, Glück und Wohlstand opfert, alles, was seither teuer war, »in einem Augenblick des Wahnsinns« einem abenteuerlichen Liebhaber weiht, monatelang nichts anderes denkt, sieht und hört als ihn allein? Was ist es, wenn ein Junge plötzlich den Rat der Eltern nicht mehr achtet, sich tagelang umhertreibt, um zu den Indianern zu reisen oder ein Räuberleben im Wald zu führen? Warum gibt es Fragen, in denen sich die gehorsamsten, edelsten Kinder unerwartet und rätselhaft gegen jeden Einfluß von außen abschließen, wo Liebe und Strenge den »Eigensinn« nicht brechen oder gar der freiwillige Tod als Ausweg gesucht wird, wo der Erzieher das Gefühl hat, »wie wenn er Wasser auf ein umgestülptes Glas gösse: Alles, alles läuft an der Wand herab und kein Tropfen kommt hinein« (Tolstoi)? »Was ist in dich gefahren?« fragt sehr richtig der ratlose Erzieher. Wie an einer Mauer prallt alles ab, der freigewordene Komplex ist auf dem Wege des früheren Ichs nicht mehr oder nur noch für einen wahren Meister der edelsten Erziehungskunst erreichbar. Das frühere feste Ich ist ja geknechtet und stöhnt ohnmächtig unter dem Wüten des herrschenden Komplexes. Oft ist die freie Willensbestimmung aufgehoben. Jedenfalls, vom kindlichen Willen allein zu verlangen, daß er den Ichkomplex wieder aufrichtet und den Ruhestörer niederwirft, scheint mir solange nicht angängig, als der Erzieher die bei solchen Gelegenheiten übliche feindselige Haltung einnimmt, die sonst bei Unarten aller Art vielleicht so prompt wirkt. Wenn aber der Erzieher in den schwersten Stunden das ringende Kind am wenigsten verläßt, wie der große Helfer da droben, der dann am nächsten ist, wenn die Not am größten, dann dürfte der Kampf gegen wuchernde Komplexe, insbesondere des Sexualgebietes, wenigstens nicht im heutigen erschreckenden Maße die Statistik der Selbstmorde im jugendlichen Alter vermehren, vor allem

dürfte vielleicht auch seelenärztliche Hilfe in Fällen in Anspruch genommen werden, die man allgemein der Gesundheitsbreite beimessen darf, zumal sich bei Neurasthenikern, Hysterikern, Entarteten und Minderwertigen das Komplexich leicht überrumpeln läßt und dann sachverständiger Hilfe bedarf, und dann ist von einer stärkeren Komplexbesessenheit zum Wahnsinn, insbesondere zum Jugendirresein, oft kein weiter Weg mehr.

Nicht immer toben die herrschenden Komplexe in so stürmischer Weise. Oft erfüllen sie nach und nach das Seelenleben, ziehen ein Gebiet nach dem andern an sich heran. Naturgemäß bleibt, je weiter der Komplex wächst, je mehr Fasern zu ihm hinlaufen, für das übrige Geistesleben immer weniger Spielraum. Alles erscheint allmählich im Lichte des zur Herrschaft gelangenden Komplexes, er konstelliert das ganze Leben. Was ihm paßt, wird angenommen, was ihm fernliegt, wird verworfen oder im besten Fall gewaltsam angepaßt. Beruf, Erholung, Ernährung, Schlaf, Lektüre, Lebensfreude: alles wird bestimmt und konstelliert vom überwertigen Komplex, z. B. deutlich beim älteren Onanisten, beim Alkoholiker, beim Verliebten, beim Geizhals. Hier findet manches Beispiel von Interesselosigkeit, Lebensunlust, schwermütigen Verstimmungen, Mangel an Sinn für die edelsten Freuden, sonderbaren Neigungen und Schwärmereien, Zu- und Abneigungen gegen Personen und Handlungen, geistigem Insuffizienzgefühl und vielen andern unerklärlichen Zuständen seine Deutung. Man denke nur einmal an den »rasend Verliebten«. Ein Haar, ein Bändchen, das an den Komplex erinnert, wird geküßt, wie ein Heiligtum verehrt, eine Person, die entfernt mit der Geliebten in Beziehung steht, aus ihrer Heimatstadt ist, sie einmal gesehen hat, erscheint wie ein Engel, wer der Geliebten das Geringste zu leide getan, wie ein Teufel. Eltern, Geschwister werden gleichgültig, ja roh behandelt, müssen jederzeit Ausbrüche heftiger Reizbarkeit befürchten, wichtige Lebensfragen werden mit Gleichgültigkeit abgetan, ja das Leben selbst wird um eine Kleinigkeit weggeworfen. Entlegene, gleichgültige Gegenstände erinnern an den Komplex. Verlesungen, Versprechungen, Verschreibungen, Gesichtstäuschungen weisen auf den Komplex (z. B. jeder Hut, der dem der Geliebten nur entfernt ähnelt, läßt zunächst die Gestalt der Geliebten vor den Augen erscheinen, man erkennt erst nachher, daß sie es doch nicht war). Alles weist auf den Komplex, alles hat nur Wert in Beziehung auf den Komplex, die ganze Welt erscheint »sub specie amoris«, d. h. unter dem Gesichtspunkt der Liebe: »Wo ich dich nicht hab, ist mir die Welt das Grab«.

Ganz ähnlich geht es mit andern herrschenden Komplexen,

z. B. der Ruhmsucht, der Habgier, dem Drang, im Konkurrenzkampf hochzukommen, ein Examen zu bestehen. Was kann ein derartiger Komplex aus dem Menschen, den er beherrscht, machen! Wie tritt er Gesundheit, ethisches Empfinden, Rücksicht auf des Menschen nächste Interessen, auf seine nächsten Angehörigen nieder! Er zwingt den armen Besessenen zu Verbrechen, zu tollkühnen Schritten, er jagt den Hazardspieler bis zum Tod — und nachher steht der Unglückliche, wieder »zu sich gekommen«, wieder »er Selbst« vor einem Rätsel, schlägt sich verweifelt an die Stirn und fragt sich: »Wie war das möglich? Ein Augenblick des Wahnsinns muß es gewesen sein.« »Ein anderes Antlitz, eh' sie geschehn, ein anderes zeigt die begangene Tat« (Schiller).

Herrschende Komplexe können aber auch einen Grad und eine Form annehmen, daß sie das ordnende Ich doch nicht allzusehr beeinträchtigen, daß sie neben ihm sich ausleben. So lebt sich z. B. im Gehirn eines Gelehrten häufig ein wissenschaftlicher Komplex in seiner Weise aus, der Komplex, irgend ein Problem, hat sich des größten Teils der Seele bemächtigt, er erfüllt ganz das Bewußtsein. Die übrige Denktätigkeit, die gewöhnlichen Handlungen des Lebens geschehen nur reflexartig, automatisch, oft fehlerhaft, ohne Interesse und ohne Gefühlsbetonung. Es ergibt sich das Bild, das man so ungerecht »Zerstreutheit« nennt, das im Gegenteil die Ausfüllung der ganzen Seele durch eine Einheit, also höchste geistige Konzentration bedeutet. Der Ichkomplex des Alltags ist dabei allerdings »zerstreut«, liederlich, gleichgültig, ja geradezu lächerlich und blöde. Anreden, Fragen, Erklärungen faßt daher der »zerstreute Gelehrte«, ebenso der von einem Komplex erfüllte Geisteskranke oder Gesunde, oft falsch oder gar nicht auf (Perzeption) noch weniger verarbeitet und verknüpft er sie mit anderen Erfahrungen und Gedanken innerhalb des Gehirns (Apperzeption), so daß man diese an sich durchaus ähnlichen, verwandten Zustände als apperzeptive Schwäche bis zu apperzeptiver Verblödung bezeichnen kann. Ein Teil der Frühverblödung im Jugendirresein soll auf diese Weise entstehen. (Jung.)

Je mehr ein herrschender Komplex wieder zurücktritt (z. B. Alkoholismus, Onanie), um so überraschender und mannigfacher treten neue Interessen, selbständige Freuden, feineres Taktgefühl, Verständnis für Natur- und Kunstschönheiten in die Erscheinung, »eine neue Welt geht auf, deren Schönheiten man nie geahnt,« das denkende, klare Komplexich konstelliert wieder das Leben und fühlt wieder, die vom Komplex gesperrten oder besetzten Bahnen und Hirnteile sind wieder frei. »Die Erde hat mich wieder«, ruft Faust beglückt, als

er die Herrschaft über den Komplex, der ihn zum Selbstmord trieb, mit Hilfe des Engelgesanges wieder gewann.

Ich will die Ausführungen damit abschließen, damit sie nichts als eine allgemeinverständliche Einführung in die heutige Lehre von den Komplexwirkungen bleiben. Daß sie fast in jedem Satz die Kritik herausfordern, ist kein schlechtes Zeichen. Man bedenke, daß es sich hier um schwer begreifliche und schwer in Worte zu fassende Probleme handelt, sowie um zum Teil hypothetische Vermutungen, die allerdings die Anfänge wichtiger Erkenntnisse zu sein scheinen. Ich bitte also, besonders was die Wahl des Ausdrucks anbelangt, um Nachsicht, würde es aber gerne sehen, wenn der Sinn der obigen Zeilen Anregung gäbe, weiter zu forschen zum Nutzen der Kinder. Praktische Ausblicke, welchen Einfluß diese so interessante Lehre auf die Kinderpsychologie und vielleicht auf die praktische Erziehung in schweren Tagen und Stunden gewinnen könnte, überlasse ich einstweilen dem Nachdenken und der Erfahrung meiner geehrten Leser. Jedenfalls zeigt sich auch hier, daß die individualisierende Psychologie ein guter Weg ist, auf dem die Pädagogik sich hoffentlich zu hoher Blüte entwickeln wird. Wir erhoffen, daß dann die Tränen und die Selbstmorde unsrer Kinder seltener werden und ein kommendes Jahrhundert vielen Tausenden das gibt, was heute noch so viele entbehren müssen und was doch so glücklich macht: Den goldenen Himmel der Kindheit.

---

2. Zur Wertung der Kinderpsychologie und der Pädagogik in der Strafrechtsreform.

»Einen Appell an das öffentliche Gewissen«, veröffentlicht Dr. Curt Abel-Musgrave in dem Morgenblatt der Frankfurter Zeitung vom 19. Januar unter der Hauptüberschrift:

»Zwei Verstoßene.«

Der Artikel bietet so viele kinderpsychologisch bedeutsame Tatsachen und beleuchtet die auch an diesem Orte seit einem Dutzend Jahren wiederholten Reformwünsche, daß es sich verlohnt, ihn unverkürzt hier an dieser Stelle zu wiederholen, um dann einige Nachbemerkungen folgen zu lassen.

»Wahrscheinlich vor etwa 14 Jahren wanderte der jüdisch-polnische Handelsmann Benjamin Goldstein mit seiner Frau und seinem damals zweijährigen Sohne Moritz aus der Umgegend von Warschau nach England. Die Familie siedelte sich im jüdischen Teile des Londoner Eastend an und betrieb einen Handel, der leidlichen Gewinn abwarf. Aber der Vater war ein geborener Gauner; Stehlerei und Schurkerei schienen ihm leichtere Wege zum Erwerbe als ehrliche Arbeit. Er begann Geschäft und Familie zu vernachlässigen und ein unstetes Leben zu führen,

anscheinend in fortwährendem Kampfe mit Polizei und Gericht. Wahrscheinlich nicht lange nach ihrer Ankunft in London gebar die Frau Goldstein daselbst einen zweiten Sohn, der den Namen Max erhielt. Die Kinder wuchsen im Kreise ihrer Altersgenossen auf, besuchten die öffentlichen Volksschulen und entwickelten eine ganz hervorragende Intelligenz. Der Vater erkannte bald die günstige Gelegenheit, seine Kinder auszubeuten. Ganz wie der große englische Novellist Dickens es schildert, unternahm Benjamin Goldstein, seine kleinen Söhne systematisch zum Taschendiebstahle abzurichten. Unter Mißhandlungen und Drohungen wurde den Kindern gelehrt, im Straßengedränge sich heranzuschleichen und Diebereien auszuführen. Den intelligent aussehenden hübsch gekleideten Buben mißtraute man ja auch weit weniger, als etwa einer erwachsenen Person. Aber die Knaben fanden keinen Gefallen an der aufgezwungenen und gefährlichen Tätigkeit, welche ihnen nur ganz geringen Anteil am Raube, aber oft brutale Mißhandlungen einbrachte. Schon frühzeitig sehnten sich die Kinder danach, aus der Gewalt des Menschen zu gelangen, der sich ihren Vater nannte. Der ältere Knabe versuchte freiwillig in einer Zwangserziehungsanstalt (Reformatory) unterzukommen. Er verblieb daselbst einige Monate, bis sein Vater durch eine schlau verfaßte Eingabe an den Home-Secretary verstand, sich wieder in die Gewalt seines Sohnes zu setzen, indem er versprach, mit der Familie nach Rußland zurückkehren zu wollen. Auf diese Weise erneuerte sich die kaum unterbrochene Diebestätigkeit mit ihrem unsteten Leben, stetem Umherziehen und brutalen Mißhandlungen. Auch der kleinere Sohn Max mußte das Schicksal seines Bruders teilen. Eines schönen Tages war die Mutter spurlos verschwunden. Der Vater erzählte den Kindern so ganz en passant, als sie aus der Schule kamen, daß er sich habe scheiden lassen. Wahrscheinlich war die Frau mit dem Leben, welches ihre stündliche Furcht und Gefahr vor Polizei und Gefängnis brachte, nicht einverstanden, denn die Knaben hörten oft, wie die Eltern sich aus diesem Grunde heftig miteinander stritten. Aber Herr Benjamin Goldstein wußte sie zu trösten. Nach kurzer Zeit hatte er eine andere Frau gefunden, die mit ihm in hohem Grade geistes- und seelenverwandt war und deren Gaunertalent anscheinend das ihres Ehegatten übertraf. Von nun an wurden längere Kunstreisen unternommen, die sich sogar bis auf den Kontinent ausdehnten und die Familie nach Brüssel, Manchester, Warschau, Glasgow, Mannheim, Frankfurt usw. führten. Endlich brach das Schicksal über sie herein. Zwar gelang es der Frau, rechtzeitig zu entfliehen, aber der Vater wurde mit seinen zwei Söhnen gepackt und in Frankfurt verurteilt. Er erhielt eine Strafe von sechs Jahren Zuchthaus, die er augenblicklich in Bruchsal verbüßt. Der ältere Sohn Moritz, nach Auskunft der Akten geboren am 3. Dezember 1893, also erst 14 Jahre alt, erhielt eine Strafe von 3 Jahren Gefängnis. Der jüngere Sohn Max, nach Auskunft der Akten über 12 Jahre alt, wurde mit 18 Monaten Gefängnis bedacht.

Der Fall erregte einiges Aufsehen. Die Zeitungen brachten kurze Verhandlungsberichte. Man las sie, schüttelte den Kopf über die Verderbtheit der Menschen und die Verrohung der Jugend, dann stürzte man sich leichten Herzens in den Weihnachtstrubel, um die Verurteilten ihrem Schicksale zu überlassen.

Aber mich führte mein Beruf mit den Knaben zusammen. Im Auftrage einer englischen Universität studiere ich augenblicklich die Methoden, welche deutsches Gesetz und deutsche Behörde bei der Behandlung jugendlicher Verbrecher in Anwendung bringt. Im Verlaufe meiner Nachforschungen traf ich die Knaben in den Isolierzellen des Gefängnisses zu Preungesheim.

Ich habe nicht den Wunsch, sentimental zu werden oder meine Beredsam-

keit aufzuwenden, um den Leser weich zu stimmen. Er möge sich mit der ganzen Härte rüsten, die das Menschenherz unbarmherzig macht. Er möge vergessen, daß zu der Stunde, in der ich jene einsamen, kalten Zellen zum ersten Male betrat, die Kirchenglocken in die Welt hineinriefen, der Erlöser sei geboren. Der Weihnachtszauber drang nicht in jene Zellen mit seinem beglückenden Märchen. Aber der Glockenruf. Er klang wie eine gräßliche Lüge.

Die Schlüssel rasselten, und die Türe tat sich auf. Vor mir eine Zelle mit hoch angebrachtem Fenster und steinernen Wänden. In der einen Ecke eine aufgeschlagene eiserne Bettstelle mit notdürftigen Decken; in der anderen ein Klosett. An der Wand ein Tisch mit Schneiderei-Gerätschaften. Und mitten in der Zelle in geflickter blauer Gefängnistracht ein aufgeschossener bleicher Knabe, der in militärischer Haltung meldet: »Strafgefangener Moritz Goldstein, 14 Jahre alt. 3 Jahre Gefängnis wegen Diebstahl.« Und während er die Worte ausspricht, bebt die blutlose dicke Unterlippe. Die großen braunen Augen öffnen sich weit. »Was will der Fremde?« fragen sie. »Kommt er, um vielleicht einen bisher unerforschten Diebstahl auszuforschen? Ist es ihm nicht genug mit den drei Jahren, die mir der Richter von meinem Leben abgestrichen hat?«

Ich trat an den Gefangenen heran und sah, wie ein Zucken durch seinen Körper ging. »Du brauchst keine Furcht zu haben. Ich habe mit Polizei und Gericht nichts zu tun. Ich bin nicht gekommen, um Dir Böses zuzufügen, möchte aber hören, wie es Dir ergangen ist, und aus welchen Gründen Du gestohlen hast.«

Der Knabe antwortet mit kurzen, abgerissenen Worten: »Hab' nicht gewollt stehlen. Aber Vater hat mich gemacht stehlen. Und hat mich geschlagen, bis ich hab' gestohlen.« Er sieht mich mißtrauisch an. Offenbar kann er nicht verstehen, daß jemand ihm menschliches Interesse entgegenbringt. Als ich englisch mit ihm spreche, wird er lebhafter. Aber dann kommt wieder die ängstliche Frage in die großen Augen: »Bist du mein Feind?« Und von hier gehe ich zur benachbarten Zelle des Bruders. Wieder dasselbe trostlose Bild der steinernen kahlen Wände mit dem vergitterten Fenster, durch welches der erzene Ruf erklingt, daß der Erlöser nahe sei. Doch diesmal ist der »Gefangene« ein kleines, schmächtiges Bübchen, dem man seine Meldung wohl glauben möchte, daß er erst 12 Jahre sei. Der kleine Kerl steht in straffer militärischer Haltung. Er will es offenbar recht gut machen und drückt die Knie durch. Aber seine dunklen Augen blicken ruhelos aus dem bleichen aufgedunsenen Antlitz, dem die Gefängnisatmosphäre ihren vernichtenden Stempel aufgedrückt hat. »Wie lange bist Du denn schon hier?« frage ich. Er bemüht sich die Tränen zu unterdrücken. Aber trotzdem er mutig die Augen zukneift, stehlen sich lange Tropfen hervor. Erst schweigt er. Dann sagt er mit plötzlicher Anstrengung: »Schon 8 Monate; 5 davon in Untersuchungshaft. Jetzt hab ich noch 15 Monat.« »Und warum hast Du denn gestohlen?« Er gibt dieselbe Antwort wie der Bruder. Er ist gezwungen worden durch Schläge und Mißhandlungen, trotz allen Widerstrebens.

Ich hätte ja jetzt fortgehen und auch fortbleiben können, denn mein beruflicher Auftrag war im wesentlichen erledigt. Aber drei Dinge trieben mich in den letzten Tagen wiederholt zu den Knaben. Erstens die Feststellung, daß trotz gegenteiliger Annahme der jüngere Knabe in England geboren worden und somit noch heute englischer Untertan ist. Zweitens die Überzeugung, daß wir beide, hochverehrter Leser, ich selbst und auch Sie — genau in derselben Weise Verbrecher geworden wären, hätte ein gräßliches Geschick uns in der Lage dieser beiden Unglücklichen

aufwachsen lassen. Drittens trieb mich nach Preungesheim die Hoffnung, den Kindern nützen zu können.

Ich schreibe diese Zeilen nicht, um Sie zu unterhalten, verehrter Leser und verehrte Leserin. Mir liegt nicht daran, Ihnen, die Sie sich satt gegessen und getrunken haben, eine Stunde vorzuschwatzen. Vielleicht hat der Weihnachtszauber Sie mit beglückender Hand berührt. Vielleicht haben Sie bei Choralgesang sich vorgenommen, im allgemeinen den Menschen zu helfen. Vielleicht aber sind Sie weltklug und berechnend und haben nur Ihren eigenen Vorteil im Auge. Aber in beiden Fällen beanspruche ich das Recht, an Ihr Herz oder zum mindesten an Ihre Klugheit zu appellieren.

Als Pädagoge besuchte ich das Gefängnis, und jetzt spreche ich zunächst als Pädagoge und behaupte: Die beiden Kinder sind unschuldig. Jeder von uns, der mit normaler Veranlagung geboren worden, hätte in der Lage der Unglücklichen gleiche Verbrechen begangen. Man hat also Unschuldige bestraft. Ich weiß es wohl: das in Deutschland herrschende Gesetz ließ keine andere Möglichkeit zu, als Bestrafung mit Gefängnis, wenn auch die Höhe der Strafe mir unverständlich erscheint. Aber das heutige deutsche Gesetz entspricht nicht mehr dem Kulturempfinden des deutschen Volkes und sicher nicht dem Gewissen der Zeit. Mit dankbarer Freude begrüße ich die Bemühungen einiger human gesinnter Frankfurter Männer, die innerhalb des Rahmens des schlechten Gesetzes versuchen, den Kindern gegenüber Menschlichkeit zu bewahren. Aber warum will man denn die Segnungen des erwachten Gewissens, welches hier in Frankfurt einen Jugendgerichtshof geschaffen hat, erst vom 15. Januar ab walten lassen? Warum versucht man nicht auch diesen beiden unglücklichen Kindern gegenüber, deren Geschichte ich erzählt habe, zu beweisen, daß ein neuer Geist durch Deutschland weht? Ich habe mit einer beträchtlichen Anzahl von hohen Gerichts- und Verwaltungsbeamten Rücksprache genommen und überall das übereinstimmende Urteil vernommen: Diese Kinder gehören nicht in die Isolierzelle eines Gefängnisses. Aus diesen Gründen betrachte ich es als eine Pflicht der Menschlichkeit, die bedingte Begnadigung der beiden Knaben mit Überweisung in eine Zwangserziehungsanstalt in Vorschlag zu bringen. Da der vielleicht erst 12 Jahre alte, vielleicht auch um zwei Jahre ältere Max zweifellos englischer Untertan ist, würde es mir ein Leichtes sein, das Interesse der Öffentlichkeit in England für ihn wachzurufen. Aber einen solchen Schritt würde ich nur im äußersten Notfall unternehmen, denn ich hoffe, daß mein Apell an das öffentliche deutsche Gewissen auf fruchtbaren Boden fallen wird. Meiner Ansicht nach, die sich auf das Urteil berufener Personen stützt, würde ein Begnadigungsgesuch an den Kaiser, wenn man nur die Hilfe hervorragender Personen sichern könnte, gute Aussicht auf Erfolg haben. Der Fall an und für sich fordert tiefstes menschliches Erbarmen heraus, und der Umstand, daß etwaige Kosten durch wohlwollende Stiftungen gedeckt werden könnten, ließe die Befürchtung nicht aufkommen, daß eine Begnadigung pekuniäre Verluste für deutsche Behörden oder Gemeinden im Gefolge haben könnte. Meine langjährige erzieherische Erfahrung mit Kindern verschiedener Nationen berechtigt mich, wie ich glaube, zu der Versicherung, daß diese beiden unglücklichen vom Schicksal verfolgten Knaben im Grunde ihres Herzens gute Menschen sind und einer Fürsorge-Erziehung durchaus zugänglich wären. Sie zeigen bittere Reue über das Geschehene und kennen nur eine große Furcht und einen großen Wunsch. Sie haben ihren Geistlichen und mich unter Tränen gebeten, dafür zu sorgen, daß sie niemals wieder ihren Eltern ausgeliefert werden, und die Möglichkeit, in eine

Zwangserziehungsanstalt zu kommen, in welcher sie einem ehrlichen bürgerlichen Leben entgegengebildet werden, scheint ihnen als ihr schönster Traum. Beide Knaben besitzen ganz ungewöhnliche Intelligenz. Sie sprechen englisch mit einer Reinheit, wie man sie sehr selten in diesen Kreisen vorfindet. Der Ältere spricht außerdem etwas französisch und behauptet, seine Kenntnisse durch eigenes Studium erworben zu haben. Wenn die Kinder während der ersten Zeit ihres Aufenthaltes im Gefängnisse Aussagen machten, die sich als unwahr erwiesen haben, so hat niemand ein Recht, sie deswegen anzuklagen. Verlassen und allein, von Kerkermauern umgeben, monatelang in einer Isolierzelle ohne andere Menschen zu sehen als Polizisten und Beamten in Uniform mit langen Säbeln, umgeben von Leuten, die Leben und Tod, Gefängnis und Freiheit aus den Ärmeln schütteln können, — da haben diese armen eingeschüchterten jüdischen Kinder selbstverständlich gelogen, wo sie glaubten, einen kleinen Nutzen für ihr armseliges Dasein ziehen zu können. Galt es doch, eine schreckliche Vergangenheit zu verdunkeln. Aber später, als sie etwas Zutrauen gewonnen und verstanden hatten, daß man als Freund und Mensch zu ihnen sprach, zeigten sie sich in ihrer wahren vertrauensseligen Kindernatur. Auf Grund meiner Erfahrung auch mit entgleisten Kindern kann ich die Versicherung geben, daß beide Knaben im Grunde ihres Herzens nicht schlecht sind und daß sie sich sehr wahrscheinlich zu nützlichen Mitgliedern der Gesellschaft erziehen lassen.

Und wenn man sie im Stiche läßt? Dann hocken sie Tag für Tag und Nacht für Nacht zwischen diesen öden Grabesmauern, bis sich die Tage zu Wochen und Monaten und Jahren zusammenballen. Der Wunsch, ein guter Mensch zu werden, schwindet allmählich, denn die Lebenskraft, die trotz aller Not und Entbehrungen noch in ihnen steckt, wehrt sich gegen die drohende geistige und körperliche Vernichtung und zwingt ihre jugendliche Seele, sich zu verkapseln. Sie werden stumpf. Sie müssen stumpf werden, um ihr schreckliches Schicksal ertragen zu können. Es wäre grausam, sie vor dieser Verstumpfung retten zu wollen. Aber während all dieser Zeit seelischer Ermüdung arbeitet das Unterbewußtsein ihres hochentwickelten Gehirnes und dort bildet sich eine später nicht mehr zu verlöschende Erkenntnis, die das Fundament ihres ganzen späteren Daseins sein würde: »Der Gott, der dich geschaffen hat, hat es nicht gut mit dir gemeint. Die Welt, die dich in zartester Kindheit gleich einem Aussätzigen verstieß, war überaus grausam. Wenn du das Gefängnis verläßt, werden Gott und Welt wiederum grausam sein. Also trachte danach, dich möglichst nachdrücklich zu rächen!«

Das ist der Einfluß jener steinernen Grabeswände, gegen welchen die jugendlichen Seelen nicht ankämpfen können. Unschuldig betraten sie diese Zellen. Als entschlossene Verbrecher würden sie herauskommen. Die hervorragende Kraft ihres Gehirns, die weit über den Durchschnitt hinausgehende Intelligenz wird ihnen zum besonderen Fluche, denn sie bietet ihnen mit Leichtigkeit die Mittel für die ersehnte Rache. Und wer will sie tadeln? Wer von meinen Lesern ist so tugendhaft oder so schlecht, sie tadeln zu können?

Vielleicht aber steht den Kindern ein bisher unerwähntes, furchtbares Schicksal bevor. Da sie jüdisch-russischer Abstammung sind und der eine von ihnen in Warschau geboren wurde, wird man wohl den Versuch machen, sie bei normalem Verlaufe der Dinge an die russische Grenze abzuschieben. Wenn dann endlich der längst ersehnte Tag der Befreiung naht, lauert der russische Gendarm, die kleinen Judenkinder zu empfangen. Wahrhaftig! Man wäre barmherziger, wollte man den Kindern einen Stein um den Hals binden, um sie im Maine zu ertränken. Aber das wäre allerdings gegen die Moral des Gesetzes.

Ich habe keine Novelle schreiben und Ihr Herz nicht rühren wollen, aber vielleicht fühlen Sie sich durch den Anblick dieses jammervollen Bildes der Not verstoßener Kinder bewogen, den Versuch zu machen, ein Gnadengesuch durch Ihre Unterschrift zu unterstützen. Dann schreiben Sie mir Ihre Adresse. Die Redaktion wird den Brief gerne an mich befördern.«

Wir haben seit vielen Jahren immer wieder an diesem Orte, in unseren »Beiträgen« und anderswo unsere Stimmen für eine andere Behandlung der kriminellen und doch gar zu oft nicht schlechten Jugend erhoben, als sie ihnen von unsern vielfach noch römisch denkenden und handelnden Gesetzgebern und Richtern zu teil wird. Wir verlangten Verständnis der Kindesnatur, verlangten zur Besserung statt Strafe oder neben Strafe Erziehung, aber wirkliche Erziehung, verlangten Umwandlung unserer Strafhäuser für Jugendliche in wirkliche Zucht- d. h. Erziehungshäuser, verlangten Jugendgerichte, die jetzt geforderten sogenannten »Kindergerichtshöfe«, worin auch Lehrer, Geistliche und Ärzte Sitz und Stimme haben u. a. m.

Scheinbar waren unsere Stimmen vergeblich. Mir sind wenigstens keine Urteile zu Gesicht gekommen. Nur Justizrat Paul Albers-Breslau hat, fast möchte man sagen den juristischen Mut, im »Berliner Tageblatt« vom 16. Jan. in einem Artikel über »Jugendgerichte und Erziehung jugendlicher Missetäter« zu bekennen: »J. Trüper hat in seiner Broschüre ‚Zur Frage der Behandlung unserer jugendlichen Missetäter' einwandfreie Betrachtungen angestellt. Er findet die Ursache der jetzt fast wirkungslosen Behandlung des Problems darin, daß es im öffentlichen maßgebenden Leben eigentlich keine Erziehungswissenschaft gäbe.« Den Grund dieser Nichtbeachtung der Forderungen seitens der Pädagogik habe ich früher angegeben. Er liegt in der Stellung der Pädagogik inmitten der Wissenschaften wie im öffentlichen Leben. Es ist mindestens unfair, zu bekennen, daß die »Schulmeister« und die »extraordinäre« oder gar nur autodidaktische Pädagogik und die genetische (pädagogische oder Kinder-) Psychologie wie die Ethik in diesen Fragen zu hören, vielleicht gar in erster Linie zu hören sind. Der Kastengeist der sogenannten Wissenschaften ist eben heute übermächtiger denn je, möchte es wenigstens sein.

Wir selbst haben es ja erlebt, mit welchen Mitteln die jüngste der »Wissenschaften« und gerade durch ihre jüngsten Vertreter unserer nicht pädagogenreinen Zeitschrift für Psychopathologie des Kinder- und Jugendalters, als sie ein Stück Eigenleben bekundete, den Todesstoß zu versetzen versuchte. Das ist zwar gründlich mißlungen und selbst der indirekte Weg dürfte kaum zum Ziele führen. Aber es läßt sich gar leicht an zahlreichen Schriften und Zeitschriften nachweisen, wie die ganze pädagogische Literatur, auch wo sie bahnbrechend war, von den Anhängern der »reinen« Fachwissenschaft totgeschwiegen oder geringschätzig über die Achsel angesehen wird, so sehr man auch daraus schöpfte und für sich davon überzeugt ist, daß diese »Handlanger«- oder »Masseur«-Dienste nicht zu entbehren sind, ja man schließlich sogar anerkennen muß, daß der Weg zu den bedeutsamsten Reformen nur durch die Pädagogik und ihre Hilfswissenschaften führt. Dafür ein paar Beispiele.

Einen Agahd hat man wegen seiner Kinderstudien sogar disziplinarisch verfolgt und — wenn auch nur mit einem Verweise — bestraft, und doch sind die Gesetzgebungen für Kinderschutz im Deutschen Reiche wie in anderen Kulturländern Europas zum guten Teile auf seine Anregungen, Bestrebungen und praktischen wie theoretischen Arbeiten zurückzuführen.

Naserümpfend hat mancher Nationalökonom sich über den kurpfuschenden Volksschullehrer Adolf Damaschke und seine Unwissenschaftlichkeit geäußert, und schließlich hat wohl kaum ein Professor der Nationalökonomie so bedeutsame Reformen zustande gebracht als dieser mit seiner Sozialpädagogik »Bodenreform« und »Gemeindepolitik«. Sogar die musterhafte Verwaltung von Kiautschau bleibt sein Verdienst. Unabhängige und Weitblickende wie Adolf Wagner haben diese Verdienste zwar von vornherein erkannt und freudig anerkannt; doch sie gehören zu den rühmlichen Ausnahmen.

Nicht viel anders ist es dem Dorfschullehrer Heinrich Sohnrey ergangen mit seiner bereits von Pestalozzi angeregten Agrar- oder Dorfpädagogik. Schließlich muß doch wieder ein Universitätsprofessor, Richard Ehrenberg, im »Tag« No. 38 d. J. in einem Artikel »Ländliche Wohlfahrts- und Heimatspflege« das Bekenntnis ablegen: »Schon im Anfang der siebziger Jahre forderten weitblickende Sachkenner kräftige ländliche Wohlfahrtspflege. Hätte man ihr Verlangen erfüllt, so wäre manches jetzt schon besser; doch Jahrzehnte vergingen, ehe systematisch vorgegangen wurde, und dann waren es nicht praktische Landwirte, welche sich an die Spitze setzten, sondern Beamte, Schriftsteller, Geistliche, Lehrer. Nur im kleinsten Kreise betrieben Landwirte Wohlfahrtspflege, und mancher hat es bald wieder aufgegeben, weil die Erfolge sich nicht gleich einstellten. Erst mit dem Erscheinen von Sohnreys Buch: »Die Wohlfahrtspflege auf dem Lande« und mit Begründung des »Ausschusses für Wohlfahrtspflege auf dem Lande« durch den Ministerialdirektor Dr. Thiel, also erst seit den Jahren 1885/96 kann man von einer Bewegung im Sinne jener Forderungen sprechen. Dann hat es noch weitere zehn Jahre gedauert, bis Sohnreys trefflicher »Wegweiser für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege« sowie die von ihm herausgegebene Zeitschrift »Das Land«, das Organ des jetzigen »Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege«, weite Verbreitung fand. Noch jetzt sucht man vergebens nach ausreichender Würdigung dieses so überaus wichtigen Gebiets in den Hand- und Wörterbüchern der Volkswirtschaftslehre, in den Lehrplänen unserer Universitäten und landwirtschaftlichen Hochschulen, ganz zu schweigen von den Seminaren zur Ausbildung von Geistlichen und Lehrern.«

Was man im geselligen Leben beobachten kann, das läßt sich auch im wissenschaftlichen Verkehr, unter den Wissenschaften selbst wie unter ihren Vertretern, wahrnehmen: um sich und seine Sache in seinen eigenen Kreisen nicht herabzuwürdigen, muß man es hier vermeiden, zu bekennen, daß die Bekanntschaft und der Gedankenaustausch auch in andere für minderwertig gehaltene Kreise hineinreicht. So erklärt es sich sozial-

psychologisch, warum die bedeutsamsten Bestrebungen auf pädagogischem Gebiete vor dem Bekanntwerden in andern Wissenschaftskreisen sorgfältig bewahrt bleiben.

Auch dafür ein für die vorliegende Frage bedeutsames Beispiel:

Unser Mitarbeiter und Gesinnungsgenosse in Jugendfürsorge, Amtsgerichtsrat Dr. Köhne veröffentlicht im 1. Heft des I. Bandes der von den Juristen Dr. Franz Adickes, Dr. P. F. Aschrott, Dr. Karl v. Lilienthal und Dr. Fr. v. Liszt neu herausgegebenen »Beiträge zur Reform des Strafprozesses« einen »Entwurf zu einem Reichsgesetz, betreffend die Ahndung und Verfolgung strafbarer Handlungen, welche von jugendlichen Personen begangen werden, nebst Begründung«. (Berlin, J. Guttentag G. m. b. H. 1908.)

Dieser Entwurf bedeutet einen wesentlichen Fortschritt in der Richtung, die wir seit 12 Jahren hier vertreten haben. Unter andern verlangt er Jugendgerichte, worin auch Arzt und Lehrer Sitz und Stimme haben, die nicht, wie auch Köhne noch einmal angibt, zuerst in Amerika, sondern im deutschen Vaterlande von deutschen Schulmännern gefordert wurden. Wir werden im einzelnen noch auf die bedeutsame Schrift zurückkommen. Was uns hier interessiert, das ist die Tatsache, daß Köhne, der das weitgehendste Interesse und Verständnis für Jugendpsychologie und Jugendfürsorge hat und das gemeinsame Zusammenwirken von Juristen, Ärzten, Geistlichen und Lehrern mit uns erstrebt, aus der pädagogischen Literatur nur die »Pädagogische Zeitung« erwähnt, wo Prof. v. Liszt die von uns und Köhne geforderten Jugendgerichte bekämpft. Ohne Frage hätte Köhne bei dem ihm selbst fernliegenden wissenschaftlichen Kastengeist seiner wertvollen Arbeit in den »maßgebenden« Kreisen nur Hemmnisse bereitet, wenn er sich ausdrücklich zur Geistesgemeinschaft mit Theologen und Pädagogen bekannt hätte.

Daß aber die Kinderforschung und die Pädagogik nicht bloß dringend Einlaß in die Strafrechtspflege begehrt, sondern daß der Einlaß aus humanem wie rechtspflegerischem Interesse eine dringende Notwendigkeit ist, dafür hat Dr. Abel-Musgrave ein Beispiel von Tausenden dem öffentlichen Gewissen vorgehalten. Möge sein Appell den Erfolg haben, auf den die hervorragendsten deutschen Pädagogen seit einem Jahrhundert vergeblich hofften! Das Ziel einer besseren Jugendfürsorge läßt sich aber nur erreichen, wenn Jurisprudenz, Medizin, Pädagogik und Theologie die Reformarbeit gemeinsam in Angriff nehmen. Tr.

B. Mitteilungen.

1. Leipziger Hoffnungen und Entwürfe.

»Was man sich in der Jugend wünscht, deß hat man im Alter die Fülle«. So hörte ich einmal im Leipziger Lehrervereinshause den greisen Professor Biedermann mit Bezug auf sich selber sagen, und an dieses Dichterwort werde ich in neuester Zeit sehr oft erinnert, wenn ich an

meine eigenen Wünsche und Hoffnungen hinsichtlich der pädagogischen Psychologie denke. Ja es will mir fast scheinen, als ob des Guten nachgerade allzuviel komme, wenn auch nicht an Ergebnissen, so doch in dem Eifer, mit dem gewisse Veranstaltungen getroffen und vor allem gepriesen werden. Das scheint auch noch andern so zu gehen, die zu dem Leserkreise unserer Zeitschrift gehören und einem besonnenen Vorwärtsstreben nichts weniger als abgeneigt sind.

In den letzten Wochen sind mir von verschiedenen Seiten Zeitungsausschnitte zugegangen mit der Anfrage, ob ich mich zu dem Inhalte nicht äußern wolle. Es handelt sich um einen Vortrag, den der Privatdozent Dr. Max Brahn vor einiger Zeit im Leipziger Lehrerverein gehalten hat über »Die Aufgaben der experimentellen Pädagogik und Psychologie und deren Bearbeitung im Institut des Leipziger Lehrervereins«.

Daß ich gegen die Bemühungen des Leipziger Lehrervereins grundsätzlich nichts einzuwenden habe, versteht sich ganz von selbst; ich will noch ausdrücklich bemerken, daß ich in der früheren Vereinigung für exakte Pädagogik, aus der das Institut wohl erwachsen ist, anregende Stunden verbracht habe, deren ich mich dankbar erinnere. Gegen den Vortrag des Herrn Dr. Brahn möchte ich jedoch einige Einwände erheben, da sich unter den 350 Zuhörern auffallenderweise niemand gefunden hat, der eine abweichende Ansicht kund gegeben hätte. Ich halte mich dabei an den Bericht in der Leipziger Lehrerzeitung, der ja wohl als zuverlässig anzusehen ist.

Dr. Brahn ist, so viel ich weiß, ursprünglich Arzt, Nervenarzt, hat sich aber schon seit einer Reihe von Jahren der Pädagogik zugewandt. Es wird vielleicht nicht an Leuten fehlen, die da sagen: »Was soll uns dieser helfen!« aber so denke ich keineswegs. Ziller kam von der Jurisprudenz zur Pädagogik und hat uns doch soviel geholfen, obwohl er jedenfalls einen weitern Weg zurückzulegen hatte als Brahn. Ein Nervenarzt bringt auf Grund seiner Studien mancherlei mit, was dem Lehrer, der das Seminar durchlaufen oder auch Universitätsstudien getrieben hat, zum großen Teil fehlt und was er, wenn überhaupt, nur mühsam durch Weiterbildung erwerben kann. Insofern finde ich es durchaus nicht befremdlich, daß der Leipziger Lehrerverein Dr. Brahn die Leitung des Instituts für experimentelle Pädagogik und Psychologie anvertraut hat. Andrerseits darf allerdings nicht vergessen werden, daß, wie der alte Schütze sagte, »Schule halten die Aufgabe des Lehrers ist«, und daß, wer hier reformierend eingreifen will, auch mit den tatsächlichen Verhältnissen des Schulehaltens vertraut sein muß, und zwar nicht nur vom Zusehen, sondern auch durch die Tat.

Reformieren will nun allerdings Dr. Brahn, und zwar nicht wenig. Auf dem Berliner Kongreß für Kinderforschung äußerte er sich in Bausch und Bogen sehr geringschätzig, über die pädagogische Literatur, beträchtlich geringschätziger als es aus dem Bericht zu ersehen ist. Es hatte den Anschein, als wenn nach seiner Meinung alles Bestehende vergehen, alles neu werden müsse. Auch in seinem Leipziger Vortrage klingt so etwas durch, stellenweise sogar sehr stark.

Zunächst wendet sich Brahn gegen die Seminare. »An den Seminaren«, heißt es in dem Bericht der Leipziger Lehrerzeitung, »wird heute noch fast durchgehends die Herbartsche Psychologie oder eine von deren Abarten gelehrt. Ganz abgesehen davon, daß diese von der Psychologie völlig abweicht, die heute in der Wissenschaft allein herrschend ist, bildet sie das denkbar schlechteste Fundament für die Pädagogik des Lehrers. So wird einerseits der Lehrer von der Berührung mit der modernen Wissenschaft ferngehalten, und das in einem Fache, das für seine Berufsbildung eines der wichtigsten ist; auf der andern Seite kann diese reine Vorstellungs- und Lernpsychologie ihm keine Grundlage für moderne pädagogische Anschauungen geben, die doch alle von der Lernschule zur Arbeitsschule hindrängen.« Daß die Herbartsche Psychologie gegenwärtig nicht mehr herrscht, kann nicht bestritten werden; aber welche Psychologie herrscht denn heutzutage? Etwa die Wundts? Hat sie nicht auch zahlreiche und angesehene Gegner? Darf man im Gegensatz zu Herbart von »der« Psychologie sprechen, die heute »allein« gelte? Vielleicht denkt Brahn an die experimentelle Psychologie, aber die ist doch nur eine Methode und sagt über den Inhalt nichts, und außerdem trifft es nicht zu, wenn Brahn an einer andern Stelle sagt, »auf den Universitäten sei heute alle Psychologie experimentell«; man darf höchstens sagen, die experimentelle Methode und ihre Ergebnisse hätten sich allenthalben Achtung und Wertschätzung erzwungen. Ob an den Seminaren heutzutage »noch fast durchweg die Herbartsche Psychologie oder eine ihrer Abarten gelehrt wird«, weiß ich nicht, und ob auf diese Weise der angehende Lehrer von der Berührung mit der modernen psychologischen Wissenschaft ferngehalten wird, ist mir gleichfalls nicht bekannt. Eins aber weiß ich, und Herr Dr. Brahn könnte es auch wissen, nämlich, daß die Herbartsche Psychologie denn doch nicht so armselig ist, daß sie beim Seminarunterricht den Zugang zur Psychologie oder vielmehr zu den Psychologien der Gegenwart notwendig verschließen müßte. Wer daran zweifeln sollte, der braucht sich nur die zahlreichen kritischen Arbeiten Otto Flügels anzusehen, um eines Bessern belehrt zu werden. Ich selbst würde es sehr bedauern, wenn die Sache an den Seminaren wirklich so stehen sollte, wie es Brahn sich vorstellt, denn ich weiß sehr gut, daß es auch außerhalb der Herbartschen Schule in psychologischer Beziehung recht viel zu lernen gibt, und bemühe mich noch jeden Tag, zu lernen. Ich kann aber bis jetzt nicht, wie Brahn, zu der Überzeugung gelangen, daß die Psychologie Herbarts »das denkbar schlechteste Fundament der Pädagogik bilde«. Sie sei eine »reine Vorstellungs- und Lernpsychologie« sagt Dr. Brahn. Selbst wenn dem so wäre, verdiente sie in ihrem pädagogischen Werte nicht dermaßen herabgesetzt zu werden, wie es durch Dr. Brahn geschieht, denn es ist doch so und wird auch wohl so bleiben, daß die Hauptaufgabe der Schule im richtig verstandenen Lehren und Lernen besteht, und eine Psychologie die in dieser Beziehung sich so tragfähig erwiesen hat, wie eben die Herbartsche, bedeutet doch schon etwas. Es kann doch wohl nicht bestritten werden, daß wir trotz aller Psychologien heutzutage noch keine einigermaßen ausgebildete Didaktik besitzen außer der der Herbartschen Schule.

Dieser Tatsache gegenüber hat der Vorwurf, das Fundament sei »das denkbar schlechteste«, wirklich wenig Gewicht. Brahn meint zwar, die Herbartsche Psychologie könne dem Lehrer keine Grundlage für moderne pädagogische Anschauungen geben, die doch alle von der Lernschule zur Arbeitsschule hindrängten, aber dadurch zeigt er, wie wenig er mit der Sache vertraut ist, über die er aburteilt. Unsere Schulen, die in Leipzig nicht ausgenommen, könnten sehr froh sein, wenn sie in dem Maße »Arbeitschulen« wären, wie es schon Ziller wollte, und sie werden voraussichtlich noch lange warten müssen, bis sie es sind.

Daß die Pädagogik der Herbartschen Schule in ihrer gegenwärtigen Gestalt nicht das Ziel und Ende aller Pädagogik ist, versteht sich für mich von selbst, und wenn ich nicht der Überzeugung wäre, daß sie durch die Kinderforschung in deren verschiedenen Formen eine Förderung erfahren könnte, so würde ich nicht lange Jahre versucht haben, dieser Vorschub zu leisten. Es erscheint mir sogar nicht unmöglich, wenn auch nicht gerade wahrscheinlich, daß wir auf dem Wege der Kinderforschung mit der Zeit zu einem ganz neuen Aufbau der Pädagogik kommen werden. Geschieht das, dann werde ich gern das Alte fahren lassen und das Neue mit Freuden anerkennen; einstweilen aber muß dringend davor gewarnt werden, das alte Besitztum wegzuwerfen und nur von der Hoffnung zu leben.

Im übrigen sei aus der Rede des Herrn Dr. Brahn folgendes bloß mitgeteilt:

»Für den Bildungsgang des Lehrers wird die experimentelle Pädagogik von der größten Bedeutung werden, insofern zukünftig nach ihrer Einführung im Seminar der Lehrer exaktes Denken nicht mehr bloß in der Naturwissenschaft, sondern vor allem an ihr lernen wird. Freilich fehlt es bisher an Lehrern für diese Wissenschaft. Letztere weiter auszubilden und unter den Lehrern zu verbreiten dient das 1906 vom Leipziger Lehrerverein gegründete Institut für experimentelle Pädagogik und Psychologie (Kramerstraße 4 — Lehrer-Vereinshaus, II Treppen). Es ist das erste seiner Art in Deutschland. Es sind aber Anzeigen vorhanden, daß man auch in andern großen Lehrervereinen an die Gründung von derartigen Instituten denkt. Wie benützen wir nun unser Institut, die neuen Ideen unter die Lehrerschaft zu bringen? Durch die Ferienkurse, den Einführungskurs und die Nebenkurse. Der in den Michaeliswochen 1907 abgehaltene Ferienkurs zählte 84 Teilnehmer. Gegen 20 Anmeldungen konnten wegen der beschränkten Räume des Instituts leider nicht berücksichtigt werden. Unter den Kursisten waren mehrere Schuldirektoren und Seminardirektoren, auch ein Kreisschulinspektor. Es wurden 2 Abteilungen gebildet, von denen eine Herr Lehrer Rudolf Schulze, der Vorsitzende des Instituts, übernahm.

Der Einführungskurs hatte im vorigen Jahre 42, heuer 75 Mitglieder. Darunter befinden sich ein Kollege aus Zwenkau, 1 aus Altenbach bei Wurzen, 1 aus Döben bei Grimma, 1 Serbe, 1 Finne, 1 Schwede, 1 Chilene (die genannten Ausländer studieren in Leipzig Pädagogik). Auch arbeitet seit einiger Zeit im Institut ein aus Freiburg i. B. ge-

kommener Arzt. — Der Mitgliedsbeitrag ist 10 M pro Jahr, für Nichtmitglieder des Leipziger Lehrervereins 20 M pro Semester. Im Einführungskurs (jeden Montag abends von $^{1}/_{2}8-9$ bis Ende Februar 1908, Beginn 11. November) werden die wesentlichen Apparate und Instrumente der modernen Psychologie vorgeführt, ausführlich theoretisch und in ihrer praktischen Handhabung besprochen und so die Grundlage zur experimentellen Psychologie gelegt. Später tritt an die Stelle des Einführungskurs ein monatlicher Diskussionsabend, an dem eine pädagogisch-psychologische Frage ausführlich diskutiert wird. (Bis jetzt Begabungsunterschiede, Ermüdung, Kinderzeichnungen.) Wer sich nun in diesen Monaten für eine besondere Arbeit interessiert hat, meldet sich bei dem betreffenden Versuchsleiter als Versuchsperson an, um exakte Selbstbeobachtung zu üben. Dazu genügen 1 bis 2 Wochenstunden; selbständig Arbeitende brauchen natürlich mehr Zeit.

Im ersten Nebenkurs wird eine englische Kinderpsychologie übersetzt, im zweiten die große, dreibändige Wundtsche Psychologie durchgearbeitet, in dem dritten werden den Mitgliedern von einem Mathematik studierenden Lehrer die nötigen höheren mathematischen Kenntnisse übermittelt. Zur Teilnahme an diesen Nebenkursen sind die Institutsmitglieder nicht verpflichtet. — Die Bibliothek ist für Mitglieder täglich, außer Sonntag und Montag, von 4—$^{1}/_{2}8$ Uhr geöffnet. Von Freitag bis Dienstag können Bücher entliehen werden. Zu den Geschäftsstunden des Instituts ist täglich ein Aufsicht führender Kollege anwesend. Sprechzeit für den Leiter und den Vorsitzenden Donnerstag 4—6. — Bearbeitet werden im Institut zur Zeit die Themen: Einfluß der Frage auf die Antwort (Bader), über Aussagesicherheit (Franken), ein Gedächtnisproblem (Schulze), über den Einfluß von Empfindungen und Gefühlen auf Puls und Atmung bei Gesunden und Pathologischen (Dr. med. Lasker), über die Wahrnehmung einfacher Raumformen (Wetzel), über den Einfluß der Ermüdung auf die körperliche Arbeit (Block), über die Auffassung der Zahlen (Deuchler), Entwicklung des Farbensinns bei Kindern (Tengström), Psychologie der Kinderzeichnungen (Riedel und Rößger). Die wissenschaftlichen Resultate werden im Laufe der nächsten Jahre eine ausführliche Veröffentlichung des Instituts ermöglichen. — Dank der Fürsorge des Leipziger Lehrervereins hat das Institut eigentlich nur Sorge wegen der Räume. Seine drei Zimmer erweisen sich unter den bestehenden Verhältnissen als völlig unzureichend.«

Ufer.

---

2. Mondschein und Bettnässen.[1])

(Zeitschr. f. Kinderforschung XII, No. 10.)

Von Pastor R. Kirstein in Templin.

Eine in den Jahren 1902 und 1903 angestellte Untersuchung, ob der Mondschein auf das Vorkommen des Bettnässens einen Einfluß geübt habe, hat (wie Herr W. J. Ruttmann-Marktsteft a. M. in der Juli-Nummer

---

[1]) Unlieb verspätet. Die Schriftleitung.

dieser Zeitschrift mitteilt) das Ergebnis geliefert, daß in den hellen Nächten 1902 94 Fälle, 1903 80 Fälle, in den dunklen 1902 78, 1903 62 Fälle vorgekommen seien. Es wird eine Erklärung dieser Tatsache versucht, wobei natürlich »die Anziehungskraft des Mondes« als Aberglauben abgewiesen wird, wobei ferner die in hellen Nächten größere Lebhaftigkeit der Traumvorstellungen angeführt wird. Dagegen wird aber auch bemerkt, daß doch in dunklen Nächten die Schlaftrunkenheit viel größer sei und damit die Gefahr des Bettnässens viel näher liege. Schließlich aber meint der Verfasser selbst, daß eine andere Erklärung noch vielleicht gesucht werden müsse, da die vorhandene doch wohl nicht genüge. Über diese Frage einige Bemerkungen und Bedenken zu äußern, dürfte nicht unangemessen sein.

Es ist zunächst wohl kaum richtig, nach den Erfahrungen von 2 Jahren einen solchen Schluß zu ziehen, wo Zahlen zufälliger Art ein bedeutendes Gewicht erlangen. Wenn z. B. Mitte Juli 1902 15 Bettnässer in den hellen Nächten auftreten, dagegen Mitte Juni und Mitte August nur je 3, so wird man schließen dürfen, daß hier wohl eine zufällige Ursache z. B. Kränklichkeit, Festlichkeiten, oder irgend etwas ähnliches vorliege. Ebenso auffallend ist im Jahre 1902 Ende November das Auftreten von 17 Fällen in dunklen Nächten, während Ende Oktober nur 4 vorhanden waren. Wenn die Zahlen in Monaten, welche gleich aufeinanderfolgen, so verschieden sind, dann verlieren sie viel von ihrer Beweiskraft. Wir würden also bitten müssen, daß eine solche Untersuchung eine viel längere Zeit hindurch fortgesetzt werde.

Außerdem muß noch folgendes Bedenken ausgesprochen werden: Die hellen Nächte sind durchaus nicht durch ein solch überwiegendes Licht von den dunkeln zu unterscheiden. Wenn z. B. die Zeit vom 17. bis 31. Januar 1902 als hell bezeichnet wird, weil am 24. Vollmond eintrat, so ist zu bedenken, daß zu Anfang die zweite Hälfte der Nacht dunkel war, zu Ende dieses Zeitraumes aber die erste Hälfte der Nacht, dagegen hat die folgende Periode vom 1.—15. Februar zuerst in der zweiten Hälfte der Nacht Mondschein und dann ebenso in der ersten Hälfte der Nacht. Demnach dürften nur etwa 6 bis 7 Nächte um den Vollmond herum einen wirklichen Unterschied des Lichts bedeuten. Während der Sommerzeit aber, wo die nächtliche Dämmerung herrscht, kann überhaupt bei dem tiefen Stande des Mondes eine so große Verschiedenheit des Lichtes nicht anerkannt werden. Und so bringt auch die helle Zeit vom 16.—28. Juni 1902, also in der Vollmondszeit, 3 Fälle, die folgende dunkle Zeit 4 Fälle, so daß hier der Mondschein gar keinen Einfluß übt.

Im folgenden Jahre ist es zwar anders, wo 9 Fälle in der hellen Juni-Zeit, 2 Fällen in der dunkeln gegenüberstehen. Daraus eben ergibt sich, daß das Zahlenmaterial jetzt noch nicht ausreicht und daß der Unterschied zwischen der hellen und dunkeln Zeit überhaupt nicht entscheidend genug ist, da immer 14 Tage mit anderen 14 Tagen, die darauf folgen, verglichen werden. Wollte man wirklich den Mond als Ursache erkennen, so müßte man die 3 bis 5 Vollmondnächte mit den ent-

sprechenden 3 bis 5, dunkeln in Vergleichung ziehen. Bisher galt eigentlich tiefer, fester Schlaf besonders als Mitursache des Bettnässens.

Pathologische Fälle aber zeigen sich das ganze Jahr hindurch ziemlich gleichmäßig, wobei allerdings Kälte und Nässe im übeln Sinne fördernd einwirkt. Somit dürften wir bis auf weitere Untersuchungen zu dieser Erklärung ein Fragezeichen machen und möchten vorläufig jedem Hausvater raten, um Störungen durch Schlafwandeln möglichst zu vermeiden, daß besonders in den Vollmondnächten dichte Vorhänge angewendet werden.

---

3. Ein Verein für Kinderforschung in Ungarn.

In Ungarn entstand die Idee der Gründung eines Vereins für Kinderforschung im Jahre 1901, als auf Anregung des Lehrerseminardirektors Ladislaus Nagy diesbezüglich eine Versammlung abgehalten wurde. Der erste Schritt zur Gründung eines Vereins erfolgte jedoch erst im März 1903 unter dem Titel: Comité für Kinderforschung; dessen Präsident: Graf Alexander Teleki, Abgeordneter; leitender Vicepräsident Ladislaus Nagy, Lehrerseminardirektor. Das Comité wurde im Jahre 1905 in einem Verein umgestaltet, unter folgendem Titel: »Ungarische Gesellschaft für Kinderforschung«. Der Vorstand des Vereins blieb derselbe.

Der Verein erfreut sich der allgemeinen Unterstützung, insbesondere aber seitens der Ärzte und der Pädagogen.

Die Gesellschaft führte zur Orientierung des Publikums die öffentlichen Sitzungen für Kinderforschung ein, wo über verschiedene Fragen der Kinderforschung Vorträge gehalten und die Wünsche, Fragen, Interpellationen des Publikums erörtert werden. Bisher wurden denn im Jahre 1903—1904 folgende Vorträge abgehalten:

Lehrerseminardirektor Nagy: »Über Methoden und Aufgaben der Kinderforschung;« Dr. Paul Ranschburg: »Definition der geistigen Fähigkeiten des Kindes;« Professor Sigmund Váradi: »Entwicklung des Sprechens beim Kinde;« Lehrerseminardirektor Michael Láng: »Instinktsmäßige Handarbeiten der Kinder;« Professor Anton Streitmann: »Die Zeichnungen der Kinder;« Arzt Dr. Julius Grosz: »Über die physische Entwicklung der Kinder;« Professor Béla Lazár: »Über die Phantasie des Kindes.«

Und im Jahre 1905—1908: Dr. med. Décsi: Die Wirkung der Krankheiten auf die psychischen Vorgänge der Kinder; Prof. Dr. med. A. Sarbó: Die Ursachen der Sprachfehler der Kinder; Dr. phil. M. Schmidt: Die Wirkung der Strafe auf die Kinder; Dr. med. H. Susny: Der Grund der Nervosität der Kinder; Dr. phil. J. Balassa: Über die Entwicklung der Sprache bei einigen Taubstummen-Blinden-Kindern; Dir. Dr. phil. G. Körösy: Die Entwicklung des Selbstbewußtseins der Kinder; Volksschul-Dir. J. Eperjessy: Die Vorstellungswelt der in die Volksschule tretenden Kindern; J. Szücs: Der Ausdruck des Raumes in den Kinderzeichnungen; Dr. phil. S. Szemere: Über die genetische und pädagogische Bedeutung

der Kinderspiele; Dir. M. Èltes: Moral-Insanity der Kinder; Dir. L. Donner: Die ästhetischen Gefühle des Kindes; Prof. Dr. med. Hofrat O. Svartzer de Babarcz: Über die psychische Entwicklung des Kindes; S. Döri: Die sittliche Entwicklung des Kindes; Dir. Dr. med. P. Ranschburg: Das Gedächtnis der Kinder; Derselbe: Die psychopathische Minderwertigkeiten der Kinder: Prof. Dr. med. M. Mòr: Das Auge des Kindes; Dir. L. Klis: Physiologie und Psychologie der Sprache der Taubstummen. Dr. med. E. Deutsch: Selbstmord der Kinder.

Die Gesellschaft für Kinderforschung veranstaltete im Jahre 1904 unter Leitung des vorzüglichen Kinderpsychologen und Arztes Dr. Ranschburg, einen Kurs für Kinderforschung. Am Kurse nahmen 12 Lehrer aus Budapest teil. Derselbe bestand aus einem zweimonatlichem theoretischen — und einem zweiwöchentlichen praktischen Kurse. Ersterer erörterte alle bisher angewendeten Methoden der Experimental-Psychologie, während am praktischen Kurse die Teilnehmer Untersuchungen teils an normalen, teils an abnormen (debilen) Kindern vornahmen und einübten. Auch nahmen die Mitglieder des Kurses an den klinischen Ordinationen Dr. Ranschburg teil. Der Kurs wurde vom Municipium in Budapest unterstützt. Die Teilnehmer des Kurses bilden jetzt unter Leitung des Dr. Ranschburg die Experimental-Abteilung des Vereins. Sekretär dieser Abteilung ist der Lehrer Géza Jablonkay. Die Abteilung bewerkstelligt ihre Untersuchungen nach festgesetztem Programme, der gesammelte Stoff wird gemeinschaftlich aufgearbeitet. Dieselbe beschäftigt sich zur Zeit mit Untersuchungen betreffs der Auffassungsgabe, des Vorstellungsinhaltes und des Wortschatzes, der Rechnungs-Fähigkeit, des Gedächtnisses der Kinder.

Der Verein organisierte unter dem Vorstande Dr. phil. K. Pekàr eine andere Sektion, welche die Forschungen mit den Methoden der Beobachtung und dem statistischen Datensammeln durchführt. Name der Sektion: Datensammelnde Abteilung. Diese Abteilung befaßt sich gegenwärtig mit der Frage des Interesses der Kinder. Zehn Fragen wurden festgesetzt und die diesbezüglichen Daten werden bei den 8 bis 18jährigen Knaben und Mädchen, in den Elementar- und Mittelschulen, bei schwachsinnigen (debilen) Kindern, bei Taubstummen und Blinden gesammelt. Dieses Datensammeln leitet Seminardirektor Nagy.

Seit des Jahres 1907 wird vom Vereine eine Zeitschrift unter dem Titel: A Gyermek (Das Kind) herausgegeben. Diese Zeitschrift wird von der ungarischen Liga für Kinderfürsorge materiell unterstützt; sie erscheint auch als Beiblatt des Organs der Liga: Gyermekvèdelmi (Blatt für Kinderfürsorge).

Die Gesellschaft beschäftigte sich zwei Jahre hindurch eingehend mit dem Plane einer Ausstellung für Kinderkunst. Die Idee der Ausstellung erweiterte sich aber in der letzten Zeit mit denen der Kinderfürsorge und Kinderpflege und wurde die Verwirklichung der Ausstellung verschoben.

Adresse: »Ung. Gesellschaft für Kinderforschung.« Ladislaus Nagy, leitender Vicepräsident, Budapest, VIII. Üllöv ùt 16/B.

C. Literatur.

Arzt und Schulbetrieb. Gutachten deutscher Ärzte, gesammelt vom Elternbunde für Schulreform in Bremen. Leipzig, Teutonia-Verlag, 1907. Preis 1 M.

Diese von Pastor Fr. Steudel herausgegebene Gutachtensammlung verdient allgemeines Interesse. Schon die Gründung eines Elternbundes für Schulreform ist ein erfreuliches Zeichen reger Anteilnahme des Elternhauses am Schulleben. Wenn auch der Zusammenschluß von Bremer Eltern zunächst als Antwort auf schulamtliche Mißgriffe aufgefaßt werden konnte, so verrät doch das Fortbestehen des Bundes nach Beilegung des Bremer Schulkonfliktes und das Betreten neuer Arbeitsgebiete eine breitere Basis des Vereinsprogrammes. Das Statut sagt: Der Elternbund für Schulreform bezweckt ein geschlossenes Vorgehen aller, welche eine Umgestaltung des heutigen Schulwesens im Sinne naturgemäßer Jugendbildung und die Vertretung berechtigter Interessen des Elternhauses an Unterricht und Erziehung der Kinder für eine unabweisbare Kulturaufgabe unsrer Zeit halten . . . Der Bund sucht durch Stellungnahme zu den dringlichen Fragen des Schullebens das Interesse der Öffentlichkeit für alle Schulfragen zu gewinnen und Eltern und Lehrern Anregung für ihre pädagogische Tätigkeit zu geben."

Und die Arbeit des Bundes? — Die vorliegende Gutachtensammlung stellt die Frage nach Überbürdung der Schüler erneut zur Debatte. Man schenkt diesem Problem wieder mehr Beachtung. Zu dem früher viele bestechenden Schlagworte: Schüler lassen sich nicht überbürden, sie begegnen dem Übermaße der Unterrichtsanforderungen wirksam durch ihre Unaufmerksamkeit — mag sich der Einsichtige nicht mehr uneingeschränkt bekennen. Der Schulpraktiker hatte für diese Meinung von Anbeginn nur ein vielsagendes Lächeln. Er wußte aus Erfahrung, daß sich der Schüler dem Unterrichte allermeist aus anders gerichtetem Interesse oder Begabungsmangel entzieht, und daß der Strebsame sich trotz seiner Erschöpfung zur Aufmerksamkeit zu zwingen sucht. Er bedachte ferner, daß Lehrmethode und Schulzucht bis zu einem gewissen Grade im stande sind, selbst die Erschöpfung des kränklichen Schülers zu überwinden, und er kannte das Examenfieber überarbeiteter Examinanten. Und dann — wäre es anderseits zu billigen, wenn die Schule mit übertriebenen Anforderungen zur Unaufmerksamkeit, zur Blasiertheit erzöge? — Ärztlich gebilligte Unaufmerksamkeit in der Schule — welche Zeitverschwendung in den Blütejahren der geistigen Entwicklung, welche Zeitentziehung für erwünschte Körperstählung, für berechtigte Jugendlust! So einfach läßt sich das Problem von der Vermeidung einer Überbürdung unsrer Schuljugend wahrlich nicht lösen.

Der Bremer Elternbund fragte nun 800 deutsche Ärzte

über das durchschnittliche Lebensalter, in welchem dem Kinde der Eintritt in die Schule zugemutet werden darf,

über die rechte Stunde des täglichen Schulbeginns,

über die Berechtigung des Nachmittagsunterrichtes,

über die Maximalstundenzahl für einen Vormittag,

über die Dauer der Mittagspause,

über die Berechtigung von Hausaufgaben bei Vor- und Nachmittagsschule,

über die Länge der Pausen zwischen den Unterrichtstunden,

über Unterricht im Freien,

über das Mindestmaß der Ferien.

Die Verfasser der Fragen waren offenbar bemüht, nur den Ursachen einer Überbürdung der Schuljugend nachzuspuren, welche in erster Linie der Arzt beurteilen könne. Sie wollten es sich gewiß nicht verhehlen, daß eine solche Überbürdung ebensosehr von der Arbeitskraft und -Last, als von der Arbeitszeit und dem Arbeitsorte abhängig sei. — Wer hätte nicht schon die Ausdauer und Hingabe von Kindern beim Spiele bewundert. Welche unerschöpfliche geistige Leistungsfähigkeit, welche Unermüdlichkeit der Bewegung. — Wenn der Unterricht solche gesunde und begabte Kinder erschöpft, so macht man mit Recht Stoffwahl, Methode und Lehrerpersönlichkeit dafür verantwortlich. Wir denken dabei auch an die Bedeutung einer Überbürdung der Lehrer, an den Wert einer günstigen Unterrichtsstimmung u. a. m. Trotz — oder infolge? — dieser wohlgemeinten stofflichen Beschränkung erlebten die Verfasser eine große Enttäuschung. Auf 800 Anfragen liefen nur 49 Antworten ein. Der Herausgeber macht eine Überschwemmung der Ärzte mit Umfragen dafür verantwortlich. Aber die Wichtigkeit des Gegenstandes würde diese Enquete wohl zu einer dringlichen erhoben haben, wenn sich die Ärzte zur Beantwortung sämtlicher Fragen für völlig kompetent gehalten hätten,

— gewiß verleiht die hygienische und psychiatrische Vorbildung und Praxis ihrem Urteile ganz besonderes Gewicht, doch fehlt ihnen die pädagogische Erfahrung; diese läßt sich weder durch Einzelbeobachtung an eigenen Kindern und jugendlichen Patienten, noch durch Erinnerungen an die eigne Jugend ersetzen —

und wenn nicht die gestellten Fragen, das Urteil über die Ursachen der Überbürdung eingeengt hätten. Deshalb hielten es auch 14 von 49 Ärzten für nötig, ihren Antworten noch eine Ergänzung hinzuzufügen, während sie sich der Beantwortung einzelner Fragen enthielten. Durch diese Zusätze wurde der Wert der Broschüre außerordentlich erhöht. Es ist kein Mangel, daß sich die gesammelten Gutachten — wir begegnen sehr bekannten Autoren wie Cramer, Hoffa, Griesbach, Grotjahn, Monti, Rindfleisch, Soltmann u. a. — vielfach widersprechen; eine noch sehr unklare Sache wird auf diese Weise von verschiedenen Seiten beleuchtet, der Leser wird zur Erwägung des Für und Wider angeregt. Möchte das Buch von recht vielen Lehrern, Eltern und Ärzten gelesen werden, möchte es auch den Weg zu Schulbehörden finden!

Plauen i. V. Delitsch.

Uffenheimer A., und Stählin O., Warum kommen die Kinder in der Schule nicht vorwärts? Zwei Vorträge vor der Schulkommission des Ärztlichen Vereins in München. München, O. Gmelin, Verlag der Ärztlichen Rundschau, 1907. 56 S. 1,40 M.

Beide Vorträge wollen den Ursachen des sogenannten Sitzenbleibens und des zuweilen recht plötzlichen Nachlassens der Arbeitsfrische unter den Schülern höherer Lehranstalten nachgehen. Der Arzt und Privatdozent für Kinderheilkunde erklärt als erster Berichterstatter in aller Bestimmtheit: „Die meisten Kinder kommen deshalb nicht vorwärts, weil sie nicht völlig normal sind.“ Und dann stellt er dem Leser in kurzer, knapper Weise möglichst alle Auffälligkeiten und Abweichungen von einer normalen Kinderentwicklung und deren Ursachen vor die Augen. Besonders willkommen erscheint übrigens dem Schulmanne im Verlaufe der Darlegungen folgender Vorsatz: „Wir Ärzte sollten uns nicht denen anschließen, die die Schulpensa immer mehr verkleinern, die die Hausaufgaben abschaffen, die in allzu einseitiger Weise der körperlichen Ausbildung der Schüler und dem Sport ein

Loblied singen." — Der den zweiten Vortrag bietende Gymnasialprofessor erklärt zwar: Es ist selbstverständlich, daß wir Lehrer die physische und psychische Konstitution unserer Schüler stets im Auge behalten müssen! Aber auf offenbare oder schwer zu erkennende pathologische Verhältnisse im Schüler geht der Vortragende nicht ein. Vielleicht geschieht es u. a. aus dem Grunde, weil die höhere Schule mit pathologisch belasteten Schülern nicht rechnet. Vielmehr empfiehlt er, bei Hemmungen im Unterrichtsfortschritte immer und immer wieder zu versuchen, ob nicht ein ernster Wille und das Pflichtgefühl den Schüler wieder in das rechte Gleis bringen kann. Wenn nun aber bei diesem unausgesetzten Versuche der Wille gefoltert, und der Schüler in seiner unverstandenen Schwachheit schul- und lebensmüde wird? — Stählin hat sicherlich Recht, wenn er nachweist: Manche Schüler kommen in der Schule nicht vorwärts, weil es ihnen an Begabung fehlt, und weil sie es tatsächlich an Fleiß und Aufmerksamkeit fehlen lassen; auch begleiten gar zu selten die Eltern die Schülerzeit ihrer Kinder mit dem nötigen Verständnis. Ferner werden ungünstige Unterrichtsergebnisse wohl zu begründen sein durch mangelhafte Einrichtungen der Schule, durch ihre Unterrichtsstoffe und Lehrziele. Nicht minder kann schließlich die Persönlichkeit und Berufsfreudigkeit des Lehrers, seine Lehrweise und sein Umgang mit den Schülern, die Ursache mangelhafter Förderung in der Schule sein. Das wird von Schülern, Schulen und Lehrern aller Gattungen zu sagen und zu klagen sein. Und es ist mit dem Vortragenden nur zu wünschen, daß seine Untersuchungen über die Ursachen des nicht Vorwärtskommens der Schüler Eltern, Lehrer und Schulbehörden anregen, die zuweilen recht vernehmlich herrschende Spannung zwischen Schule und Haus zu mildern. A. Kankeleit, Unsere Lieblinge in Schule und Haus, und O. Ernst, Des Kindes Freiheit und Freude (vergl. diese Zeitschrift, 1907) haben bereits diese Aufgabe zu lösen versucht.

Halle a. S. B. Maennel.

Tobie Jonckheere, Rapport présenté à Mr. le Ministre de l'intérieur et de l'instruction publique au sujet du cours de vacances donné à Giessen (Allemagne) du 2 au 7 avril 1906 sur les troubles de l'esprit chez l'enfant (causes, description et diagnostie, prophylaxie et traitement). Bruxelles, Imprimerie médicale et scientifique, 1908. 26 S.

Verfasser, den Lesern dieser Zeitschrift als Mitarbeiter bekannt, war im Aug. 1904 Teilnehmer an den Jenenser Ferienkursen. Er gibt seiner Behörde, die ihn diesmal nach Gießen schickte, um den von Prof. Sommer veranlaßten und geleiteten Kursen beizuwohnen, eingehenden Bericht. Uns interessiert aus ihm insbesondere die Nachricht, daß 2 Kommissionen zu Gießen ins Leben gerufen worden sind, von denen die eine einen Fragebogen aufzustellen hat, der als Muster dienen kann bei der psychologischen Prüfung der Anormalen; die andere soll einen Fragebogen anfertigen psycho-pädagogischer Art, der bei der Prüfung der Kinder im Sonderunterricht Verwendung zu finden hat.

Halle a. S. B. Maennel.

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.



A. Abhandlungen.

---

1. Notwendige Aufklärung der Mädchen in der Schule über Kinderpflege und Kindererziehung.

Ein Versuch, der mit den Mädchen aus der I. Klasse der höheren Bürgerschule zu Meifsen gelang.

Von

Kurt Walther Dix in Meißen.

»Wenn durch irgend einen seltsamen Zufall keine Spur von uns bis auf die ferne Zukunft erhalten bliebe, außer einem Haufen unserer Schulbücher oder einigen Prüfungsheften der Schule, so können wir uns ausmalen, in welche Verlegenheit ein Altertumsforscher jener Periode versetzt sein würde, in ihnen kein Zeichen zu finden, daß die Schüler möglicherweise jemals Eltern werden würden. Wir können uns vorstellen, wie er folgendermaßen schlösse: »Dies muß der Schulplan für ihre ehelosen Stände gewesen sein. Ich gewahre hier eine fleißige Vorbereitung auf mancherlei Dinge, im besonderen auf die Lektüre von Büchern vergangener und gleichzeitiger Nationen (woraus in der Tat ersichtlich ist, daß diese Leute auf Lektüre in der eigenen Sprache sehr wenig Wert legten); aber ich finde nicht die geringste Berücksichtigung der Kindererziehung. Sie konnten nicht so töricht sein, für diese schwerste aller Verantwortlichkeiten jeglichen Unterricht zu unterlassen. Offenbar also war dies der Schulkursus eines ihrer Klosterorden.« [1])

---

[1]) SPENCER, Die Erziehung. S. 41.

So der englische Philosoph Herbert Spencer in seinem Buche über Erziehung.

Doch ohne Spaß!

Es ist eine betrübende Tatsache, daß die Mädchen, die einst Mütter werden wollen, in deren Händen also das Glück und die Gesundheit unserer Nachkommen liegen, in der Pflege und geistigen Erziehung ihrer Kinder nie Unterricht erhalten.

Die jungen Mädchen übernehmen doch mit der Eheschließung die Verpflichtung, als Mütter Kinder zu erziehen. Wohl vorbereitet fürs Kochen und alle häuslichen Arbeiten (?) — als perfekte (?) Hausfrauen treten sie in die Ehe. Aber sie unterließen es ganz, sich über die einfachsten Lebensvorgänge und ihre physiologischen Gesetze im Körper neugeborener Kinder zu unterrichten. Eine gründliche Kenntnis vom Aufwachsen der Neugeborenen fehlt ihnen. Höchst selten haben sie eine deutliche Vorstellung, wie sich das neue Leben im Mutterschoße entwickelt. Sie erfuhren nicht, daß die Erziehung des sehnsüchtig erwarteten Kindes schon vor der Geburt beginnt. Darum wissen sie auch nicht, daß sie doppelte Verpflichtungen haben, ihr geistiges und leibliches Leben besonders zu regeln.

Henri Marion [1]) schreibt dazu: »Die Tatsache, daß alle Erregungen, denen die Mutter unterworfen ist, auf den Embryo übergehen, verdient von den Eltern besonders beachtet zu werden. Jede Frau sollte sich ihres Einflusses auf die intellektuellen und moralischen Prädispositionen ihres keimenden Kindes bewußt sein und von dem Tage an, wo sie hofft, Mutter zu werden, ihre moralische Wachsamkeit verdoppeln, als ob die Frucht, die sie trägt, ihre Verdienste belohnen werde oder im Gegenteil den Stempel des von ihr begangenen Unrechts tragen und die Strafe dafür erleiden müsse. Selbst wenn dieser heilsame Glaube auch ein falscher wäre, so würde er doch wenigstens zur Vervollkommnung der Mutter beitragen, indem er sie geistiger und eindringlicher den Ernst ihrer Lage fühlen ließe.« —

Wieviel zerstörte Freuden und unerfüllte Hoffnungen sind auf diese Unkenntnis der jungen Mütter zurückzuführen! —

Ebenso unwissend steht später die junge Mutter am Lager ihres Neugeborenen, um ihren heiligsten und schönsten Pflichten nachzukommen. Mit gutem Willen, aber hilflos!

In ihren Mädchenjahren hatte sie nie Gelegenheit, das Aufziehen kleiner Kinder zu beobachten. Und wenn sie nun wirklich an jüngeren Geschwistern die Kinderpflege gesehen hätte, so genügte das nicht.

---

[1]) Henri Marion, Ufer: Perez, Anfänge des kindl. Seelenlebens. S. 8.

Dazu gehören tiefer gehende Aufklärungen und besondere Anleitungen, die aber die eigene Mutter nie gab.

»Das wird sich schon finden. Im Notfall bin ich ja da.« — So die Großmutter. Sie ist es nun auch, die hilft. Doch nicht alle Neugeborenen haben noch die Großmutter!

Selbstverständlich will ich nicht die liebevolle Pflege der guten Großmutter aus der Kinderstube verdrängen. Wer sie kennt, weiß auch, daß ihr erfahrener, praktischer Rat der jungen Mutter ganz unentbehrlich ist. Aber ebenso wahr ist es, daß oft die Großmutter es ist, die im guten Glauben und in bester Absicht eine naturgemäße, vernünftige Erziehung hindert. Es gibt doch in der Kinderpflege eine Entwicklung, einen Fortschritt! Was früher recht und gut war, ist heute nach den Erkenntnissen der modernen Wissenschaften nicht mehr zu empfehlen. Großmutter aber wehrt sich. Sie hat sechs Kinder groß gezogen; da wird auch das eine nicht verderben und — es bleibt beim alten.

Wo aber die liebende Großmutter fehlt, ist es kein Wunder, daß der jungen, unerfahrenen Mutter in großen und kleinen Nöten mancher Rat von »weisen« Nachbarinnen aufgedrängt wird, daß eine »erfahrene Tante« mit ihren vielleicht durchaus unbegründeten, falschen Erfahrungen dem jungen Weibe abrät, zum Arzte zu schicken. Erst solle sie lieber das erprobte Hausmittel versuchen. — Darüber schreibt als erfahrener Kinderarzt Geheimrat Professor Dr. Biedert:[1]) »Leider geht in unserer sonst so aufgeklärten Zeit der Geist irgend einer alten Frau in der Kinderstube zu oft um, zum Schaden des Babys und zum — meist zu spät erkannten Leid der bedauernswerten Eltern, denen bei richtiger Pflege und richtiger Erkenntnis der teure Liebling leicht hätte gedeihen und in Krankheiten erhalten werden können.«

Es ist also Tatsache, daß bis jetzt zum größten Teile das Schicksal des neuen Geschlechts überlassen wird der Laune des Augenblicks, den gebräuchlichsten, oft ganz unvernünftigen Gewohnheiten, den Anordnungen unwissender Ammen oder »erfahrener« Kinderwärterinnen, dem alten Schlendrian weiser Tanten und mancher vorurteilsvollen Großmutter.

Viel schlimmer aber als auf dem Gebiete der körperlichen Aufziehung sieht es aus auf dem der geistigen Erziehung der Kinder. Vor wenigen Jahren noch saßen die jungen Mütter auf der Schulbank, wo sie über die Erziehung der Kinder nichts genaues erfuhren.

[1]) Biedert, Das Kind. S. 8. Stuttgart, Enke.

Die kommenden Jahre waren gewidmet der Musik, der Putzarbeit, dem Tanz und Romanlesen, allen möglichen Hausarbeiten usw. Aber über Erziehung der Kinder las das junge Mädchen, die zukünftige Frau und Mutter, nichts.

Eine Kenntnis der Gesetze der geistigen Erscheinungen fehlt den jungen Müttern ganz. Sie wissen nichts über die Natur der Gefühle und den Verlauf der Gemütsbewegungen. Etliche Gefühlserscheinungen gelten ihnen schlechthin als »verwerfliche«, andere wieder werden als nur »gute« angesehen. Keins von beiden stimmt.

Die Wirkungen des Leibes auf die Seele des Kindes sind der Mutter unbekannt.\ Es ist traurig, die Art zu sehen, wie manches Kind von der frühesten Jugend an zum »schlechten, ungezogenen« gestempelt wird. Die Mutter klagt über den lästigen, ungezogenen Schreier. Armes Kind! Jede aufgeklärte Erzieherin wüßte, daß die Kleinen stets solange »folgsam« sind, als sie sich wohl fühlen, daß ihr Schreiweinen aber seinen letzten Grund in einem körperlichen Unbehagen oder in einer Verwöhnung hat, woran dann doch die Mutter oder Pflegerin schuld ist.

Fehlt überhaupt die elementarste Vorbereitung auf das schwere Werk der Erziehung, so ist es mit der moralischen Erziehung der heranwachsenden Kinder ganz kläglich bestellt.

Die Eltern — hier kommt auch die höchste Instanz des häuslichen Gerichtsverfahrens, der Vater, in Betracht — denken über die Erziehungsmaßregeln viel zu wenig nach. Ihre Behandlung der Kinder entspringt gewöhnlich der Regung des Augenblickes. Es liegt da keine durch Überlegen gewonnene Überzeugung zu Grunde: es ist für mein Kind jetzt zu seinem Besten, daß ich ihm den Willen tue, oder es ist zu seinem Wohle, daß ich seine Wünsche nicht erfülle.

Wenn wirklich von einer Methode die Rede sein kann, so ist sie aus einer Erinnerung an die Kindheit entnommen. Nicht die Aufklärung, sondern die Unwissenheit vergangener Zeiten hat diese Erziehungsmethode geschaffen. »Wie die Alten sungen, zwitschern die Jungen.«

Sehen wir etlichen Müttern bei ihrer Kindererziehung zu, und lassen wir die Tatsachen sprechen.

Großer Besuch ist da. Hans muß alles zeigen was er kann. Er treibt es bunt. Aber alles lacht und ist entzückt. Beglückt durch seine Erfolge, beginnt er am nächsten Tag dasselbe Spiel. Doch — Schläge oder strenger Verweis ist heute der Erfolg!

Welcher überlegende Mensch sieht nicht die Gefahr zu einer moralischen Verirrung, wenn in Gegenwart der Kinder über ihre Klugheit, Witzigkeit mit großen Lobeserhebungen oder über ihre Fehler mit Verachtung und daran geknüpften schrecklichen Prophezeihungen gesprochen wird?

Diese oder jene Tätigkeit des Kindes, die sich ganz gesetzmäßig auslöst, wird unterdrückt, weil sie die Ruhe der Mutter stört oder ihr als »böse, ungezogen« erscheint.

Natürliche Freude am Spiele und große Lust dazu werden sehr oft auch durch der Mutter »Reinlichkeitsfanatismus« zerstört. Spielen soll das Kind — niemals aber die Schürze beschmutzen. Wer hätte noch nicht die Kinder bedauert, die still neben den spielenden Genossen stehen, sich nicht wagen, mitzutun, aus Furcht vor einem Schmutzfleck und der folgenden Strafe?

Fast immer führt diese Erziehung zu sittlichen Schäden. Lüge, Betrug, Heimlichkeiten, die der Anfang aller Streitigkeiten und Uneinigkeiten sind, wo Teilnahme und rechtes Verständnis am Platze wären, stellen sich ein.

Der ganze Erziehungsbegriff vieler Eltern drängt sich zusammen in die »Prügel«. Man hört es, wenn ein Kind mißraten ist. »Ich begreife nicht, wie es soweit kommen konnte; ich habe doch tüchtig gehauen und ihm nichts geschenkt«! Das ist ihre Erziehung.

Man schreibt, daß Erziehung eine Kunst sei. Darum vielleicht auch die vielen Stümper! Von Kunst sollte man nicht soviel sprechen. Es wird zu oft von Lässigen als Entschuldigung gebraucht. Erziehung ist zunächst eine genaue Kenntnis der Ziele und der Wege, die man dahin zu gehen hat. Wo dann das rechte Band der Liebe Eltern und Kinder verbindet, genügt ein geringes Wissen, die Eltern davor zu bewahren, daß sie ihren Kindern durch Unwissenheit geistig und körperlich schaden.

Wo aber sollen sich die Eltern diese notwendigen Kenntnisse aneignen?

Der anfangs erwähnte englische Gelehrte und mit ihm viele Pädagogen der Gegenwart fordern, daß sie in der Schule den Mädchen und auch Knaben zu übermitteln seien. (Schluß folgt.)

2. Der Kindergarten als Vorstufe der nach Fähigkeitsklassen gegliederten Schule.

Vortrag, gehalten in einer gemeinsamen Versammlung der Charlottenburger Lehrerinnenvereine.

Von **Marie Damrow**.

(Schluß.)

Jedermann weiß, wie gern die Kinder im Sande spielen, sich Figuren formen, die ganz Kleinen wenigstens einen Kuchen backen. Am Strande kann man sogar die kunstvollsten Bauten bewundern. Mit welcher Freude die Jugend im Schnee wühlt, nicht allein Schneebälle formt, sondern auch Schneemänner und Schneeburgen baut, das konnte man in diesem Winter reichlich beobachten. Diese Lust des Kindes zu formen, benutzt der Schulgarten. Das Kind bekommt Ton oder Plastilina in der Hand, und nun kann es nach Herzenslust kneten und die schönsten Dinge unter Anleitung des Erziehers hervorzaubern. Haben wir z. B. einen Vogel besprochen, ein Vogelliedchen gesungen oder das Märchen von Aschenbrödel gehört, so modellieren wir uns ein Nest, vergessen auch nicht die Eier darin, ein besonders geschicktes Kind darf anch ein Vögelchen auf den Rand des Nestes setzen, und selig ziehen die Kinder mit ihren Kunstschätzen nach Hause. Besprachen wir den Maikäfer, so wird er getont, die Flügeldecken mit dem Modellierhölzchen eingezeichnet, die Fühler und Beine durch feine Tannenzweige hergestellt, das Ganze braun angetuscht, und ein naturgetreuer Maikäfer ist fertig. Ich glaube, man könnte sechsjährige Kinder tausendmal sagen lassen, der Maikäfer hat zwei Fühler und sechs Beine, sie würden es doch wieder vergessen. Haben sie es aber einmal selbst getan, mit ihren eigenen Händen dargestellt, so sind sie in lebendige Beziehung zu dem Anschauungsobjekt getreten, sie haben eine Erfahrung gemacht, an die sie sich erinnern werden. Ich brauche auch keine häusliche Aufgabe zn stellen. Die Schüler zeigen ihr Kunstwerk den Eltern, erklären die einzelnen Teile den Geschwistern, ihren kleinen Freunden auf der Straße und setzen so die schönste Wiederholung selbst in Szene. Ein anderes Beispiel: Die Kinder hatten auf der Wandtafel ein Kreidebild gesehen. Ein Bächlein floß da vom Hügel in ein grünes Wiesental. Das Bild wurde während des Entstehens besprochen, auch ein Verschen gelernt. Nun zogen wir alle hinaus auf unsern Spielplatz. Wir schichteten Sandberge auf. Von einem floß das Bächlein in Gestalt eines Silberpapierstreifens ins Tal hinab. Von den Seiten strömten andere Bächlein hinzu, so daß schließlich ein breiter Fluß entstand, der in einen See mündete. Weiter hatte eigentlich nichts in meiner Absicht gelegen. Nun aber regte sich die Fantasie der Kinder und spornte sie an zu schöpferischem Tun. Ein tiefer See, der ist doch gefährlich; es wurden Steinchen gesammelt und ein Wall aufgeschichtet. Das genügte aber noch nicht, ein Zaun mußte auch noch herum, damit ja kein Kind hineinfiele. Einige Tage vorher hatten wir Tiere ausgeschnitten, die wurden geholt und an das Bächlein gestellt, damit sie trinken könnten. Die

Kinder hatten gelernt Schiffchen zu falten; ganz von selbst baten sie um Faltblätter, und bald zogen Schifferkähne, stolze Segelschiffe und Dampfer auf dem Flusse entlang. Es war eine Lust und eine Freude, und spielend wurden den Kindern die geographischen Grundbegriffe klar.

Eine andere Art der körperlichen Darstellung ist das Bauen. Wir benutzen wie in den Kindergärten die Fröbelschen Baukasten, die in ihrer Einfachheit das Vollendetste auf diesem Gebiet darstellen. Sie sind systematisch geordnet und der fortschreitenden Entwicklung des Kindes angepaßt. Das Kind bekommt zuerst acht gleichgeformte Würfel in die Hand, mit denen es bald vertraut ist. Danach folgt eine neue Form, das Längentäfelchen. Die dritte und vierte Baugabe erfordern schon eine größere Geschicklichkeit der Hand und einen beweglicheren Geist. Wir bauen Häuser mit Fenstern, schrägen Dächern und Schornsteinen, wir errichten Tore, Brücken, Denkmäler, Kirchen, ganze Dörfer. Nicht nur erweitert sich bei dieser Beschäftigung der kindliche Gesichtskreis, es bietet sich auch die schönste Gelegenheit, den Kindern die ersten Zahlbegriffe beizubringen. Welche unendliche, zeitraubende Mühe wird dadurch dem Elementarlehrer abgenommen, wieviele bittere Kindertränen werden gespart! Und das alles, ohne in die Rechte der Schule einzugreifen, ohne etwas vorauszunehmen, was Aufgabe der Schule ist. Wir spielen ja nur. Aber dabei müssen wir teilen, zusammensetzen, wieder fortnehmen, zählen, zwei Halbe oder vier Viertel zu Ganzen machen usw. Spielend eignet sich das Kind die richtigen Zahlenvorstellungen an; es merkt keine Absicht und wird auch nicht verstimmt. Im Gegenteil, das Bauen ist eine Beschäftigung, die die Kinder alle Tage verlangen.

Das Papierfalten erwähnte ich schon. Es ist ebenfalls eine Art der körperlichen Darstellung nach drei Dimensionen hin. Wir falten aus weißem oder buntem Pepier die Krone, die der König im Märchen trägt, die Wiege, in der Dornröschen bei der Taufe schlief, die rote Kappe, nach der Rotkäppchen seinen Namen bekommen hatte, Helme, Puppenkleider und noch viele andere schöne Sachen. Wieder nehmen die Kinder freudestrahlend ihre Schätze mit heim und falten sie zu Hause in Zeitungspapier nach.

Nach der körperlichen Darstellung folgt die nach zwei Dimensionen, die flächenartige. Das ist schon eine kompliziertere Geistestätigkeit, da das Kind den Stoff erst verwandeln muß. Fröbel gibt dem Kinde die Legetäfelchen, und auf dem Tisch entstehen die Fronten von Burgen und Schlössern, Tische, Stühle, Handwerkszeuge, alles von einer Seite gesehen. Die Legetäfelchen sind verschiedenfarbig, damit gleichzeitig der Farbensinn der Kinder geübt werde. Dem Kinde sind die Farben nur eine neue Quelle der Freude, denn ein weißes Haus mit einem roten Dach sieht doch noch viel schöner aus als das einfarbige aus Holz. Auch in der Form sind die Legetäfelchen verschieden: es gibt Vierecke und alle Arten von Dreiecken. Spielend lernt das Kind diese geometrischen Formen kennen, und so treibt der Kindergarten die Anfänge einer Wissenschaft, die die Schule erst auf der Oberstufe bringt. Wieder darf sich auch die Fantasie der Kinder betätigen, sie legen bunte Sterne nach eigener Er-

findung. Flächenartig erscheint ein Gegenstand auch durch Ausschneiden und Ausmalen. Man könnte alle Gegenstände, die im Laufe der Zeit im Schulgarten ausgeschnitten werden, aufkleben. Die Kinder würden dann schließlich im Besitz eines selbstgearbeiteten Bilderbuches sein.

Eine Beschäftigung mit ebenfalls flächenartigem Material ist das Flechten. Es ist eine Nachahmung des Webens; an Stelle des Fadens nimmt Fröbel einen Papierstreifen, anstatt des Schiffchens eine Flechtnadel. Während beim Bauen die Form die Hauptsache ist, die Zahl im Hintergrunde steht, dient das Flechten in erster Linie der Entwickelung des Zahlbegriffs. Zuerst wird die Zahl 1 angeschaut und geübt: die Kinder flechten eins auf, eins nieder. Dann zwei auf, zwei nieder. Größere Aufmerksamkeit erfordert es schon, wenn zwei auf, eins nieder geflochten wird. So geht es weiter, bis schwierigere Muster entstehen. Die Zahl ist immer die Hauptsache, auf die das Kind zu achten hat. Um die Freude an der Arbeit zu erhöhen, wird farbiges Papier verwendet, und das Kind darf die Farben selbst wählen, auch eigene Ideen verarbeiten. So ist hier wieder die Möglichkeit gegeben zu schaffen, zu denken, zu erfinden. Man kann in der Schule noch auf der Mittelstufe die Erfahrung machen, daß Kinder oft schlecht zuhören können. Welche merkwürdigen Wörter findet man da im Diktat wieder, ja ganze Sätze sind geändert und verdreht, obgleich man deutlich gesprochen und mehrfach wiederholt hat. Im Schulgarten werden Flechtmuster diktiert, um eine ganze Klasse an gemeinsame Aufmerksamkeit zu gewöhnen. Die Verwendung dieser Flechtblätter ist eine mannigfache. Wir haben Christbaumschmuck daraus geklebt, Düten und Täschchen davon gemacht, ein Lesezeichen als Geschenk für die Eltern geflochten. Meist haben wir uns mit der Arbeit begnügt, die das Kind durch das Flechten geleistet hat; das übrige besorgten die Heinzelmännchen über Nacht.

Soll der Schüler eine klare Vorstellung von der Form eines Gegenstandes haben, muß er dessen Umrisse genau kennen. Dies zu erreichen, übt die Schule das Zeichnen. Es ist bekannt, welche Bedeutung neuerdings dem Zeichenunterricht beigelegt wird. Zeichnen ist nicht mehr das technische Fach, indem es auf die Begabung des einzelnen ankommt, es hat sich zu einer Stütze des gesamten Unterrichts aufgeschwungen. Die tiefsten psychologischen Studien werden auf Grund von Kinderzeichnungen gemacht, bedeutende literarische Werke sind über das Zeichnen des Kindes im verschiedenen Lebensalter geschrieben worden. Auch das Schreiben ist nur eine besondere Art des Zeichnens, und da der Schulgarten für die Schule vorbereiten, die Kinder schulreif machen soll, so geben auch wir unsern Schülern Griffel, Bleistift, Buntstift, ja auch den Pinsel in die Hand. Wir wollen keine Künstler aus ihnen machen, sondern die Hand, das Auge, den Verstand üben. Jedem Kinde wird das in der Schule zu gute kommen, jedem Arbeiter, jedem Handwerker, jedem Menschen im Leben. Ehe das Kind aber zeichnet, soll es die gerade, die schräge, die gebogene Linie angeschaut haben. Da gibt ihm Fröbel das linienartige Material, Material von der denkbarsten Einfachheit: Holzstäbchen von verschiedener Länge, Drahtringe und Fäden. Ein Tisch voll Stäbchen-

figuren sieht wunderhübsch aus. Da entstehen Wasser- und Windmühlen, Hühnerställe, ein Teich mit schwimmenden Fischlein, Häuser, Kirchen, Scheunen, allerhand Geräte. Interessant ist es, wie die Kinder sich mit diesen selbstgeschaffenen Dingen unterhalten, sie verändern, sie erweitern, je nach Verstand und Fantasie. Gegner des Kindergartens erklären das für zwecklose Spielerei, doch das Spiel ist ja des Kindes Arbeit, und die Arbeit ist das Hauptbildungsmittel, der pädagogische Grundgedanke des Schulgartens.

Von der Beschäftigung bei Stäbchen, Ringen und Fäden ist es zum Zeichnen nur ein Schritt. Was das Kind damit gearbeitet hat, wird es ohne Schwierigkeiten auf der Tafel oder einem Blatt Papier nachzeichnen. Schwerer ist es, ein Tier oder den Menschen zu zeichnen. Da wenden wir das sogenannte Typenzeichnen an, d. h. die charakteristischen Merkmale des Tieres werden herausgesucht und durch möglichst einfache Linien dargestellt. Der Schulgarten verlangt da schon eine bedeutende geistige Arbeit von dem Kinde: es muß das Unwesentliche vom Wesentlichen abstrahieren. Dabei ist dieses Typenzeichnen doch dem kindlichen Vermögen angepaßt, denn das Kind zeichnet nicht nach der Natur, sondern nach dem inneren Bilde, das es gewonnen hat. Wieder bleibt der breiteste Spielraum sich persönlich zu betätigen. Während das eine Kind seine ganze Tafel mit dem verlangten Küchlein bedeckt, zeichnet das andere das Ei, aus dem es entschlüpft ist, dazu die Henne, den Hahn, den Hühnerstall, die Hühnerleiter, macht einen Zaun herum, und der ganze Hühnerhof ist fertig. Oder die Klasse zeichnet eine Mühle. Bald sind da auch gewaltige Mehlsäcke zu sehen und Pferd und Wagen, die sie fortschaffen; selbst der Müller und der Kutscher fehlen nicht. Ganze Märchen werden illustriert. Leicht läßt sich hier die Lebendigkeit der inneren Anschauung kontrollieren, denn das Kind verwendet und vergeistigt in diesen Zeichnungen seine Beobachtungen und Erfahrungen.

Ein Bildungsmittel für Verstand und Gemüt ist die Erzählung. Fröbel nennt die Erzählung ein geistiges Bad, in dem der Mensch sich stärkt und über das Alltägliche erhebt. Das goldene Tor der Märchenwelt tut sich den Kindern auf, und tausend Gelegenheiten bieten sich dem Erzieher, auch ohne Religionsstunden moralisch auf seine Schüler einzuwirken. Das Kind lernt kennen, was gut und böse ist, sein Urteil wird gefordert. Es lebt mit den Gestalten der Erzählung, es teilt Leid und Freud mit ihnen. Zuerst wird den Kleinen allerdings das Zuhören schwer, das bessert sich aber bald. Um die Vorstellungen zu klären, ziehen wir wieder die Beschäftigungsmittel heran. Wir bauen den Tisch, die sieben Stühlchen und die sieben Bettchen der Zwerge, wir malen eine Rosenhecke, wir modellieren ein Körbchen mit Kuchen und Wein. Die Wände unseres Klassenzimmers sind mit künstlerischen Märchenbildern geschmückt, die werden aufs genaueste besehen. Schließlich folgt die Darstellung. Die böse Fee tritt persönlich auf und spricht den Fluch über Dornröschen aus. Der böse Wunsch geht in Erfüllung; Dornröschen sticht sich an der Spindel und sinkt in Schlaf. Die Dornenhecke, durch Kinder gebildet, wächst empor, bis der Prinz kommt, sie durchbricht und Dornröschen erlöst. Auch ein

großer Hochzeitszug durchs Spielzimmer wird veranstaltet. Die Kinder haben die Geschichte nicht nur gehört, sie haben sie erlebt. Wie durch solche Erzählung der Ideenkreis sich erweitert, wie sehr die Sprache durch Wiedererzählen und Darstellen geübt und bereichert wird, brauche ich wohl kaum zu erwähnen.

Alle diese Bildungs- und Beschäftigungsmittel des Schulgartens erweisen sich als ein unerschöpflicher Born, Kinder zu erfreuen und zu erziehen. Immer wieder bietet sich Gelegenheit, neues zu erfinden, immer wieder gehen von den Kindern selbst neue Anregungen aus. Das ist im Kindergarten dasselbe wie in der Kinderstube. So vielseitig und verschiedenartig aber alle diese Bildungsmittel sind, sie alle dienen demselben Zweck, haben dasselbe Ziel: die gesamten Sinnen- und Seelenkräfte des Kindes zu stärken, dem Schaffensdrang, der im Kinde liegt, die rechte Bahn zu weisen. Übrigens hat die Idee der Erziehung und Bildung durch Arbeit unter Verwerfung des rein intellektuellen Unterrichts schon weite Verbreitung gefunden. In München ist man dabei, eine Reformschule einzurichten, die das Prinzip der Selbsttätigkeit durch alle Klassen verfolgt, viele Schulen Deutschlands wenden in ihrer Elementarklasse die Fröbelmethode an, und in Zehlendorf besteht eine Erziehungsanstalt für verwahrloste Kinder, wohl die großartigste der ganzen Welt, wo man durch Arbeit diese im tiefsten Schmutz aufgelesenen Kinder zu brauchbaren Menschen zu erziehen hofft, wo die Selbsttätigkeit soweit geht, daß bei Vergehungen der Schüler nicht der Lehrer straft, sondern ein Gericht von Mitschülern sich bildet und dem Schuldigen die Strafe diktiert.

Was tut nun der Schulgarten zur körperlichen Kräftigung seiner Schüler?

Wie ich schon sagte, sind die Kinder, die den Schulgarten besuchen, schwächlich und kränklich. Gewinnt man einen tieferen Blick in die häuslichen Verhältnisse, so erklärt sich das in vielen Fällen. In dem Verzeichnis, das mir Namen und Wohnung der zurückgestellten Kinder übermittelt, findet sich als Wohnungsangabe immer nur Straße und Hausnummer. Da gibt es aber noch Gartenhäuser, erstes, zweites, drittes Quergebäude, linker und rechter Seitenflügel, jedes Gebäude mit mehreren Eingängen. Die Mietertafel im Flur weist viele Lücken auf, denn es lohnt nicht, die Namen der kleinen Mieter einzutragen, da sie oft schon nach einem Monat wieder ausziehen. An einer Wohnung, dritter Hof linker Seitenflügel Erdgeschoß, klingelte ich vergeblich, obgleich man hören konnte, daß jemand da war. Ich ging auf den Hof zurück und sah am Fenster drei Kinderköpfchen, die Nasen an der Fensterscheibe platt gedrückt. Auf vieles Zureden wurde das Fenster geöffnet. Die Mutter hatte jeden Vormittag eine Aufwartung und schloß die Kinder während vieler Stunden einfach ein. Das älteste sechsjährige Mädchen mußte auf die Kleinen acht geben. Dieses Kind kam in den Schulgarten und ist in den paar Monaten sichtlich aufgeblüht. — Eine Familie von acht Köpfen hauste in einer einzigen Stube und Küche. Das Fenster war so eingebaut, daß der Raum fast dunkel erschien. Die Luft feucht und moderig. Hier hielt sich das zurückgestellte Kind meist den ganzen Tag auf, denn die Mutter

erlaubte nicht, daß die Kinder auf der Straße spielten, da sie die Kleider zerrissen und allerhand Ungezogenheiten mit heim brachten. Aus dem schüchternen Kinde, das lange zu keinem Wort zu bewegen war, ist ein munteres Geschöpf geworden, das frisch und fröhlich in die Welt blickt. Ich meine, allein der täglich dreistündige Aufenthalt in unserm geräumigen und luftigen Schulgarten muß wohltuend auf solche Kinder wirken. Wir haben zwei große Räume zur Verfügung, ein Unterrichts- und ein Spielzimmer. Jedes hat sechs große Fenster und neun Luftklappen. Ich sagte vorhin, daß die Schwächlichkeit der Kinder oft auf schlechte oder falsche Ernährung zurückzuführen sei. Als ich bei der Eröffnung des Schulgartens den Kindern erlaubte, etwas zu trinken mitzubringen, womit kamen sie an? Mit Kaffee. Nun ist es ja das Entzückende am Unterricht bei den Kleinen, daß man in jedem Falle unbedingte Autorität ist, und so war in meiner Klasse bald kein Kaffee mehr zu finden. Jetzt erhalten die meisten Kinder von der Stadt aus warmes Frühstück: Milch und Brötchen. Dann und wann ladet auch die Haushaltungsküche einige Kinder zum Mittagessen ein.

Zur weiteren körperlichen Kräftigung wird marschiert, geturnt, gespielt, im Sommer draußen, im Winter im Spielzimmer. Das Turnen besteht in leichten Freiübungen und Atmungsübungen. Es soll einmal die schlaffe Muskeltätigkeit dieser zurückgebliebenen Kinder beleben, zum andern hat es einen erzieherischen Wert. Die Schüler sind gezwungen, genau auf das Kommando zu hören, ihre Glieder zu beherrschen, was bekanntlich Schwachbegabten schwer fällt. Schon nach kurzer Zeit lassen sich da Erfolge erkennen. Die Kinder steigen mit größerer Sicherheit die Treppen, trauen sich beim Spiel mehr zu. Die Haltung wird besser, der Körper streckt sich. — Von größter Bedeutung und erzieherischer Wirkung ist das Bewegungsspiel. So alt die Menschheit ist, so lange hat sie gespielt, und wenn der einzelne sich entwickelt wie die Gesamtheit, so ist die psychologische Begründung der Kinderspiele gegeben. Die Nachahmung nach dem Beispiel beginnt beim Kinde schon im zweiten Halbjahr. Den verstärkten Nachahmungstrieb der Sechsjährigen macht sich der Schulgarten zu nutze. Wir ahmen in unsern Spielen den Handwerker, den Landmann nach und führen so das Kind in die soziale Welt ein. Wir lehren unsere Schüler als Kinder der Natur die Natur lieben und lassen sie Vögel und Fische, das Fließen des Wassers, das Rollen der Steine spielend darstellen. Die Kindheit ist die genialste Zeit des Lebens, und mit Hilfe seiner Fantasie vermag das Kind sich vollständig in andere Geschöpfe hineinzuversetzen. In den ersten Lebensjahren ist das Spiel das wichtigste, denn im Spiel erobert sich das Kind seine Welt, und kein Erzieher sollte sich das Spiel als Erziehungsfaktor entgehen lassen. Die Kinder lernen mit ihren Kameraden umgehen, sich den Spielregeln fügen, sich dem Ganzen unterordnen. So wird im Schulgarten auch hierbei das im kleinen getrieben, was die soziale Gemeinschaft im Leben vom Erwachsenen fordert: die Zurückstellung des einzelnen Willens gegen das Wohl der Gemeinschaft.

Wir sind in einem Kindergarten, und in einem Garten wird gepflanzt. Im vorigen Sommer, als der Schulgarten Ende Mai eröffnet wurde, mußten

wir uns damit begnügen, die Anpflanzungen des Schulhofs zu begießen. Ich hoffe, in diesem Jahre wird jedes Schulgartenkind sein eigenes Beet haben, wo es nach Herzenslust wird pflanzen, pflegen und beobachten können. Unser Garten wird uns dann auch eine Fülle von Anschauungsstoff für den Unterricht liefern. Vielleicht lassen sich auch regelmäßige Ausflüge ermöglichen.

Die körperliche und geistige Erziehung gehen also im Schulgarten Hand in Hand, hier ist die eine ohne die andere nicht zu denken. Die Methode muß also eine andere sein als die Schulmethode. Sie ist kein Dozieren, kein unmittelbares Geben des Lehrers, sondern ein Experimentieren, ein Finden der Kinder. Es wird ihnen wenig gesagt, sie erleben alles und sollen ihre Erfahrungen unter der Leitung des Erziehers vergeistigen. Nicht eine Summe von Kenntnissen sollen die Kinder in die Schule mitbringen, sondern offene Sinne, einen denkfähigen Geist und Arbeitsfreudigkeit. Durch geregelte Übungen ihrer Körper- und Seelenkräfte sollen sie auf die Schule vorbereitet werden. Dabei halten wir uns fern von jeder Schulweisheit: wir lesen nicht, wir schreiben nicht, wir rechnen nicht im Sinne der Schule. Der Schulgarten unterrichtet weniger, als daß er die Keime wahrer Bildung in die Kinderherzen legt und sie erzieht zum Wahren, Guten und Schönen. Müßiggang ist aller Laster Anfang, darum läßt der Schulgarten die Kinder tätig sein. Jedes Kind verlangt geistige Nahrung, je begabter es ist, desto mehr. Auf dieser Erkenntnis beruht ja auch die Gliederung der Schule nach Fähigkeitsklassen, jedes Kind wird da zu seinem Rechte kommen. Wir im Schulgarten brauchen eine Teilung nach Fähigkeiten nicht; wir haben die Mittel, jedes Kind nach seiner Begabung und Geschicklichkeit zu beschäftigen. Die Persönlichkeit wird nicht unterdrückt, sie soll sich frei entfalten; der Wille wird nicht gebrochen, er soll sich stärken. Es kann also keine schönere Ergänzung des Mannheimer Schulsystems geben als den Kindergarten; er bereitet für alle Begabungsstufen vor. Darum wäre es mit Freuden zu begrüßen, wenn von allen Kindern, nicht nur den schwachen, der Besuch des Kindergartens gefordert würde. Die Schule könnte dann ganz anders einsetzen, das Pensum der Unterklasse würde in kürzerer Zeit erreicht werden. Denn nicht nur sind die Kinder ein halbes Jahr älter, sie können das Sturzbad der vielen Schulfächer auch besser ertragen, wenn sie durch den Schulgarten vorbereitet sind. Daß es gerade in Lehrerkreisen noch so viele Gegner des Kindergartens gibt, das liegt eben an der großen Verschiedenheit der Schüler und ihrer Vorbildung, die auszugleichen wäre, wenn ein obligatorischer Schulgarten der Schule vorausginge.

Und die höhere Mädchenschule, braucht auch sie den Kindergarten? Sie hat es mit Kindern zu tun, die sechs Jahre lang von einer gebildeten Mutter erzogen sind und im Familienkreise reiche Anregung gefunden haben. Das ist etwas ganz anderes als in den vielen Arbeiterfamilien, wo die Mutter Geld verdienen muß. Hier und da, besonders in neuerer Zeit, hat wohl auch die Mutter in den gebildeten Ständen einen Beruf, dann könnten in diesem Falle die vielen Privatkindergärten eintreten. Der höheren Mädchenschule aber müßte ein Volkskindergarten angegliedert

werden, der hier nicht nur die Aufgabe der Vorbereitung zur Volksschule zu erfüllen hätte. Junge Mädchen der ersten Klasse könnten hier der Lehrerin helfend zur Seite stehen. Sie würden einen praktischen Einblick in die Erziehungslehre gewinnen, von der bis jetzt nichts auf dem Lehrplan der höheren Mädchenschule steht. Den künftigen Müttern wäre hier eine Gelegenheit gegeben zur Erfassung der höchsten Kulturaufgabe, die in den Händen der Frauen liegt: der Veredelung des Menschengeschlechts. In Berlin finden in jedem Winter Fröbelkurse für Mütter statt, die sich eines immer regeren Besuchs erfreuen. Die Mütter, die es ernst mit der Erziehung ihrer Kinder nehmen, wollen sich heute nicht mehr auf ihr Gefühl allein verlassen; sie wollen sich mit den Forschungen der modernen Erziehungslehre vertraut machen, sie wollen etwas nachholen, was ihnen die Schule nicht mit ins Leben gab. Ist ein Volkskindergarten der höheren Mädchenschule angegliedert, so würde er den heranwachsenden Mädchen auch manchen Einblick in das soziale Elend gewähren. In manchen jungen Herzen würde der Wunsch sich regen zu helfen, zu bessern; soziale Hilfsarbeiterinnen wären gewonnen.

Ich habe, seitdem ich die Einrichtung und Leitung des Schulgartens übernahm, oft hören müssen: Wie kann man sich als wissenschaftliche Lehrerin dazu hergeben? Ist es nicht furchtbar langweilig, drei Stunden lang alle Tage mit kleinen Kindern zu spielen? Ich hoffe, ich habe meine Zuhörer ein wenig überzeugen können, daß wir im Schulgarten nicht nur ein bißchen spielen, um die Zeit totzuschlagen, sondern daß eine Erziehung angestrebt wird auf psychologischer und naturwissenschaftlicher Grundlage, daß wir die Kindesseele pflegen und entwickeln wollen auf Grund ihrer natürlichen Anlagen. Nicht graue Theorie treiben wir mit diesen schwachen kleinen Kindern, von des Lebens goldnem Baum pflücken wir die ersten Früchte des Wissens und stellen die kleinen Geschöpfe auf den Anfang des Weges, der zu einem guten und nützlichen Leben führen soll. Gewiß, der Schulgarten ist nur ein kleines Glied in der Kette der Kindererziehung und Schulbildung, doch wie wichtig gerade der Anfang ist, wird kein Pädagoge bestreiten. So wollen wir denn im Schulgarten die Erziehung beginnen, dem Lehrer zur Erleichterung seiner schweren Aufgabe, dem Kinde zum Segen und Glück für dei Schulzeit und das Leben.[1])

---

3. Zur Wertung der Kinderforschung und Pädagogik in der Strafrechtsrefom und der Jugendfürsorge.

II.

Herr Amtsgerichtsrat Dr. Köhne schreibt mir:

»Soeben lese ich Ihren Aufsatz über die »Wertung der Kinderpsychologie und Pädagogik in der Strafrechtsreform« in Heft 5 Ihrer Zeitschrift. So sehr ich Ihnen

---

[1]) Augenblicklich bestehen schon zwei städtische Kindergärten, von denen der eine vormittags, der andere nachmittags arbeitet; in dem zweiten ist unter Aufsicht der Leiterin eine geprüfte Kindergärtnerin beschäftigt. Eine weitere Ausdehnung auf andere Stadtteile ist geplant.

für die freundliche Erwähnung meiner Person dankbar bin, so energisch muß ich Ihrer Annahme widersprechen, daß ich in meiner neuesten Schrift die pädagogische Literatur aus Furcht, dadurch in maßgebenden Kreisen anzustoßen, unerwähnt gelassen habe. Ich mache darauf aufmerksam, daß meine Schrift keine wissenschaftliche Abhandlung, sondern ein formulierter Gesetzesvorschlag ist, daß es nicht Sitte ist, in den Motiven zu Gesetzentwürfen sehr zahlreiche Zitate zu geben, daß ich auch die juristische Literatur bei weitem nicht vollständig zitiert habe, daß es mir aber bei den wenigen Zitaten, die ich gab, natürlich nahelag, sie meiner eigenen Wissenschaft zu entnehmen. Mit Recht erwähnen Sie, daß ich stets für ein Zusammenwirken von Pädagogen, Medizinern, Verwaltungsbeamten und Juristen eingetreten bin; ich habe mir das geradezu zur Lebensaufgabe gemacht und damit noch nie in maßgebenden Kreisen Anstoß erregt, vielmehr nur die Weisungen befolgt, welche mein oberster Chef, der preußische Justizminister allen Vormundschaftsrichtern in der Allgem. Verfügung vom 25. Januar 1906 (Preuß. Justizministerialblatt 1906 S. 29) erteilt hat.

Sie würden mich zu Dank verpflichten, wenn sie diese Zeilen in der nächsten Nummer Ihrer Zeitschrift veröffentlichen wollten.«

Wir nehmen selbstverständlich mit Freuden eine solche Erklärung entgegen, und ich kann nur noch einmal betonen und dankbar anerkennen, daß Köhne zu denjenigen Juristen zählt, die mit besonderem Verständnis und Interesse an den wissenschaftlichen und praktischen Bestrebungen der Kinderforschung und der Jugenderziehung teilnehmen. Andrerseits wird Köhne wohl kaum bestreiten wollen, daß man der Pädagogik als ebenbürtige Wissenschaft der Jurisprudenz, der Medizin und der Theologie in deutschen Landen überall mit Geringschätzung ja zum Teil mit Mißachtung begegnet. Der frühere juristisch gebildete Kultusminister von Puttkamer verhöhnte sie öffentlich in seiner berüchtigten Aschermittwochsrede im Preußischen Landtage als »Eleusinische Geheimnisse«, ohne Widerspruch zu finden, worüber man das Nähere nachlesen wolle in Dörpfeld, »Beitrag zur Leidensgeschichte der Volksschule«. Und wir kämpfen um diese Stellung nicht um Standesinteressen willen, auch nicht in erster Linie um der Wissenschaft willen, sondern — und ich glaube, daß man schwerlich aus allen meinen Ausführungen in der Sache einen anderen Nachweis wird erbringen können — aus Interesse um die Hebung von Wohlfahrt, Bildung und Gesittung in unserem Volksleben, also aus nationalem und sozialem Interesse.[1]) Wie die nachfolgenden Ausführungen im preußischen Abgeordnetenhause bekundet, lernt man erfreulicherweise ja plötzlich in allen Parteien das Verabsäumte einsehen, auf das wir seit je immer wieder hingewiesen haben.

Wir verlangen auch nur aus jenen Gründen eine entsprechende amtlich anerkannte Stellung der Erziehungswissenschaft und der Erzieher in der ganzen öffentlichen Fürsorge für die heranwachsende Jugend. Das erheischt das Wohl unseres Volkes. Zu dieser Einsicht ist freilich im Abgeordnetenhause noch niemand gekommen. Die Jugendnöten und ihre

---

[1]) Vergl. meinen Artikel in No. 48 d. J. der Unterhaltungsbeilage der »Täglichen Rundschau«: Die Pädagogik an unseren Universitäten.

Gefahren für Staat und Gesellschaft werden mit der Zeit aber auch diese Einsicht schaffen. Hoffentlich nicht zu spät!

Weil es uns in diesem Hefte an Raum fehlt, so wollen wir in dem nächsten an der Hand von Köhnes Ausführungen in seinem Gesetzentwurf wie in seinem ebenfalls sehr beachtenswerten Artikel in No. 4 d. J. der »Deutschen Juristenzeitung«: »Ist eine Änderung des preuß. Fürsorgegesetzes erforderlich?« wie an einigen weiteren Erscheinungen in der Literatur das näher erläutern. Unsere von Dr. Köhne in einer Hinsicht mißverstandene Bemerkung wird dann auch deutlicher werden.

Trüper.

B. Mitteilungen.

1. Verhandlungen des preussischen Abgeordnetenhauses (29. Jan. 1908) über das Strafverfahren gegen Jugendliche.

(Nach der Kölnischen Zeitung 1908, No. 103.)

Es handelt sich hier um die Besprechung des Antrags Schiffer (nationallib.), die Regierung zu ersuchen, im Bundesrat für die schleunige Einbringung eines Gesetzentwurfes über das Strafrecht, das Strafverfahren und den Strafvollzug in Bezug auf jugendliche Personen einzutreten, und bis zum Erlaß eines solchen Gesetzes die bereits angestellten Versuche auf dem Boden des bestehenden Rechts im Wege der Verwaltung und der Geschäftsverteilung das Strafverfahren gegen jugendliche Personen in einer ihrer Eigenart entsprechenden Weise zu gestalten, nach Möglichkeit zu fördern und zu verallgemeinern.

Schiffer (nl.): Die Zahlen der Kriminalstatistik über die Verurteilung jugendlicher Angeklagter führen eine Sprache von erschütternder Beredsamkeit. Im Jahre 1882 sind 30698 Angeklagte jugendlichen Alters lediglich wegen Verbrechens und Vergehens gegen die Reichsstrafgesetze unter Ausschluß der Verstöße gegen die Landesgesetze verurteilt worden. Diese Zahl ist im Jahre 1904 auf 50028 männliche Personen angewachsen, unter den letztern befanden sich 16,90 % im Rückfall. In den beiden Jahrzehnten von 1882 bis 1901 stieg die Kriminalität überhaupt, also ohne Rücksicht auf das Lebensalter, um 15 %, bei jugendlichen Personen um 24 %. Dieses Steigen der Kriminalität steht außer Verhältnis zur Vermehrung der Bevölkerung. Das Ergebnis dieser Statistik steht in Übereinstimmung mit den Erfahrungen, die wir täglich machen. Unsere heranwachsende Jugend befindet sich nicht in einem sittlichen Aufsteigen, sondern in einem Zustand sittlicher Verwahrlosung. Sie macht in der Tat einen bedauerlichen Eindruck in der Haltung, die sie in den höchsten und tiefsten Fragen des Lebens einnimmt. Wir haben nicht nur einen Mangel an Kraft und Idealismus zu klagen, sondern auch an der Fähigkeit überhaupt, zu glauben und ideal zu sein. Wir sehen Zügellosigkeit und Zuchtlosigkeit weit über das Maß jugendlicher Freiheit hinauswachsen und sich äußern in einem Freiheitsdrang, der zügellos in Hohn und Frechheit übergeht. Diese Erscheinungen zeigen uns, daß die Kriminalität weder allein die Ursache für

das, was sie angibt, darstellen kann, noch allein die Hilfs- und Heilmittel bieten kann, um sie zu bekämpfen. Es ist, wie bei der Medizin, so überall höchste Weisheit, nicht Schäden zu heilen, sondern Schäden vorzubeugen (sehr richtig!) und an die Wurzeln zu gehen, auf denen die Schäden entstehen. Wir werden uns in erster Linie an Schule und Haus wenden und das Verhältnis von Schule und Kirche zur heranwachsenden Jugend prüfen müssen und verlangen müssen, daß mehr als bisher eine Wendung zum Bessern eintritt. Wir werden vor allen Dingen auch die freiwillige Liebestätigkeit, auch die freiwillige Organisation zu unterstützen haben (sehr richtig!) und werden auch den Verein für Volksbildung auf jede Weise stützen und heben müssen. (Lebhafter Beifall bei den Nationalliberalen.) Sie werden auch dafür zu sorgen haben, daß die Pflege des Sports einen breiten Raum in der Tätigkeit unserer Jugend einnimmt, damit sie abgelenkt wird von dem, was jetzt in verführerischer Gestalt an sie herantritt und sie vergessen läßt, was ihr früher eingeprägt war. (Sehr richtig! bei den Nationalliberalen.) Mögen aber Schule und Kirche und alle Organisationen tun, was sie wollen, die Grundlage ist doch immer das Elternhaus. Hier sind die besten Kräfte unseres Volkes, und hier müssen wir einsetzen, wenn wir die künftige Generation zu dem bringen wollen, was sie sein soll. Wir müssen die Erzieher selbst erziehen, damit sie wohltuend auf die Kinder einwirken. Wir müssen auch dafür sorgen, daß die Kinder dem Hause gehören und daß das Haus den Kindern gehört. Die Kinderarbeit muß unterdrückt werden, damit das Kind im Elternhaus verbleiben kann und nicht den Verführungen der Straße ausgesetzt und gewerblich ausgenutzt wird. Auch die Frauenarbeiten müßten Einschränkungen erfahren, damit die Frau den Kindern erhalten bleibt und die Mutter vollständig ihrem Beruf gehören kann. Wir dürfen uns nicht damit begnügen, formelle Beschränkungen der Erwerbs- und Arbeitstätigkeit der Frauen aufzurichten, sondern wir werden einstimmig darauf hinwirken müssen, daß sie nicht durch das Leben außerhalb des Hauses und die Sucht nach Vergnügen ihrem Beruf entzogen werden. Wir werden die materiellen Unterlagen für die Tätigkeit der Eltern schaffen und erhalten müssen. Das Wohnungswesen spielt ebenfalls eine große Rolle. Das Schlafstellenwesen müßte bekämpft und unterdrückt werden, damit die Eindrücke, die die Kinder aus dem Hause empfangen, nicht für alle Zeit vergiftet werden. Es ist damit nicht gesagt, daß wir die Frage vernachlässigen dürfen, ob nicht die Repressivmaßregeln des Staates mangels der gehörigen Wirksamkeit schuld daran tragen, daß nicht wenigstens nachträglich ein Gegengewicht gegen die zerstörenden Elemente in unserm Volk in Bezug auf unsere Jugend geltend gemacht wird. Wir werden deshalb die Normen zu prüfen haben, die in der Justiz hinsichtlich der Jugendlichen gegenwärtig in Kraft stehen. Das Wesentliche ist, daß Angeklagte, die das 16. Lebensjahr noch nicht vollendet haben, im Verfahren vor dem Landgericht und dem Schwurgericht, nicht vor dem Schöffengericht stehen und einen eigenen Verteidiger erhalten müssen. Im übrigen wird die Jugend im Strafsystem berücksichtigt, gewöhnlich werden schwere Strafen, wie Todesstrafen, Zuchthausstrafen, nicht verhängt oder sie werden gemildert. Wesentlich ist, daß für Vergehen und Übertretungen der Beweis zulässig ist. Die Gefängnisstrafe wird bei den Jugendlichen durch die bedingte Gnade und sonstige Maßnahmen teilweise niedergeschlagen, die Strafvollstreckung auf Freiheitsstrafen wird in besonders dazu hergerichteten Anstalten bewirkt. Allerdings steht diese Bestimmung nur auf dem Papier; denn bei der ungeheuren Anzahl von kurzen Freiheitsstrafen für Jugendliche ist es nicht möglich, eigene Anstalten herzurichten für die Tausende von Personen, die zu einigen Tagen oder Wochen verurteilt sind.

Ebenso steht auf dem Papier die Vorschrift bezüglich der Unterscheidung zwischen den mit der nötigen Einsicht begabten Jugendlichen und denen, die diese Einsicht nicht haben. Diese Unterscheidung, die jetzt das Strafgesetzbuch aufstellt, führt dahin, daß in weitem Umfange der Staat die ihm zu Gebote stehenden Machtmittel ohne jeden Nutzen und vielfach gerade zum Nachteil verwendet, so daß in vielen Fällen der Staat in seiner Strafhoheit entweder grausam oder lächerlich wird, daß er nicht nützlich, sondern schädlich wirkt. Es ist eine Grausamkeit, wenn ein Kind, das das 12. Lebensjahr überschritten und sich einer Strafe schuldig gemacht hat, auf die Anblagebank gebracht wird. Es ist eine Grausamkeit gegen das Kind und gegen seine Angehörigen, wenn das Kind, das nicht verworfen, sondern nur leichtfertig gewesen ist, die Qual einer öffentlichen Verhandlung über sich ergehen lassen muß (sehr richtig!) und vielleicht auf zwei Jahre ins Gefängnis gesetzt wird und im zartesten Alter, wo die geringsten Eindrücke so stark wirken, durch das Zusammensein mit andern Gefangenen verdorben wird. Es ist auch etwas Lächerliches, wenn ein Knirps auf der Anklagebank sitzt und nach den Grundsätzen der Strafprozeßordnung als Prozeßpartei behandelt wird, und nicht minder lächerlich wirkt es, wenn bei der Gefängnisrevision die Tür sich öffnet und es steht mit durchgedrückten Knien ein Junge da, der sich meldet: Friedrich Müller, vier Tage wegen Diebstahls. Diese Dinge sind nicht verträglich mit der Würde unserer Justiz. Es ist schädlich, wenn jemand, statt den gewöhnlichen Erziehungsmitteln unterworfen zu werden, der Held eines öffentlichen Dramas wird.

Wir haben zu prüfen, ob wir nicht mit großer Anstrengung Luft machen müssen, ob wir die jetzigen Maßregeln nicht durch wirksamere Maßnahmen ersetzen können. Wir müssen von der Frage ausgehen, wo hat die Kriminalgewalt einzusetzen und wo sind andere Maßregeln geboten. Bei jungen Leuten, die sich schon dem 18. Lebensjahre nähern und dann verdorben sind, da wird viel zu viel geleistet in vergeblichen Versuchen, mit Erziehungsmitteln zu helfen. Hier sollte die Jugend ein strafschärfender Grund sein, weil in diesem Alter die Strafe noch als heilsames Abschreckungsmittel wirken kann. Die jugendlichen Messerstecher, Baumfrevler, Prostituierte und ihre Helfer müssen scharf bestraft werden, weil sie nicht mehr im Wege der Erziehung gebessert werden können. Wir werden zum Ausgangspunkt die Frage wählen müssen: Haben wir es mit einem Kinde zu tun, das nicht fertig ist, oder mit einem Wesen, das vielleicht trotz geringer Jahre nicht mehr als Kind anzusprechen ist. Wir werden keine absolute Grenzen brauchen. Die Altersgrenze, in der die Staatsgewalt im Wege der kriminellen Bestrafung eingreifen soll, ist vielleicht vom 12. auf das 14. Jahr heraufzurücken. Die Tatsache, daß das Kind in die Schule geht, wird fast ausnahmslos den Weg weisen, daß die Schule und die befehlende Gewalt berufen sind, die Fehltritte, die das Kind begangen hat, zu bestrafen. Die Strafgerichte für jugendliche Unwissenden müssen dafür zu sorgen haben, daß hier Männer mitwirken, die die Fragen nach dem Charakter der Angeklagten besser beantworten können als andere Männer, die mit der Einwirkung auf die Jugend zu tun haben, daß Vormundschaftsrichter grundsätzlich zu Vorsitzenden des Gerichts gemacht werden, und daß ihnen, soweit es sich um Schöffengerichte handelt, Lehrer, Geistliche und Ärzte an die Seite gestellt werden. Ich glaube, daß, wenn es sich um weibliche Angeklagte handelt, hier auch ein berechtigter Anspruch der Frauen wäre, mitzuwirken. (Sehr richtig! links.) Ob man sich anlehnen soll an Vorbilder von amerikanischer, englischer, schottischer, norwegischer Art, sind Einzelfragen, auf die ich nicht eingehen

will. Es ist im allgemeinen bedenklich, Einrichtungen des Auslandes, die sich dort bewährt haben, bei uns einzuführen, da die Voraussetzungen bei uns andere sind.

Wir wünschen vor allen Dingen eine baldige reichsgesetzliche Regelung der Angelegenheit, denn es handelt sich nicht um einzelne Angeklagte, sondern im letzten Ende um eine Generation. Jede Reform der reichsgesetzlichen Kriminaljustiz wirkt zurück auf die Erziehungsmaßregeln, die an die Stelle dieser kriminellen Einwirkung zu treten haben. Sobald die Kriminaljustiz Gebiete oder Personen frei läßt, so muß das Landesgesetz diesen Raum wieder ausfüllen. In erster Linie kommt das Fürsorgeerziehungsgesetz in Frage. Dieses hat nicht den tiefgreifenden Eindruck geübt, den man in weiten Kreisen des Volkes erhofft hat. Das Hin- und Herschieben der verwahrlosten Kinder zwischen Fürsorgeerziehung und Armenpflege ist zum Unheil geworden für das ganze Gebiet der Fürsorgeerziehung, weil es die Einheitlichkeit der Handhabung des Gesetzes geschwächt hat. Ferner hat die Methode, die in einer ganzen Reihe von Fürsorgeerziehungsanstalten angewandt wird, ihre Zwecke nicht erfüllt. Es steht und fällt die ganze Fürsorge für die Jugend, soweit Erziehungsmaßnahmen in Frage kommen, mit der Person des Vormundschaftsrichters, und wenn es nicht gelingt, dort die richtigen Personen festzuhalten, dann wird das Ziel niemals erreicht, daß nämlich eine konzentrierte Tätigkeit stattfindet, die der Jugend gewidmet ist. Es fragt sich nun, ob die Justizverwaltung in der Lage ist, schon jetzt auf dem Boden des bestehenden Rechts das anzubahnen, was wir auf dem Boden des Reichsrechts ausführen wollen. Zu meiner Freude können wir feststellen, daß in der Tat die Landesjustizverwaltung unsern Justizbehörden bereits vorangegangen ist. Wenn die Zeitungsnachrichten zutreffend sind, so ist bereits versucht worden, im Rahmen des geltenden Rechts das Verfahren in einer Weise zu beeinflussen, wie es der Eigenart der Jugend entspricht. Ein anderer Weg, den die Justizbehörden beschritten haben, konzentriert sich in der Personalunion zwischen Vormundschaftsrichtern und Schöffenrichtern in den Fällen. wo eine jungendliche Person angeklagt ist. In Köln, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Breslau sind bereits derartige Versuche gemacht worden, in Charlottenburg sollen derartige Einrichtungen in Vorbereitung sein, und es wäre wünschenswert, zu wissen, wie weit die Justizverwaltung gehen will, diese Einrichtung zu fördern. Im Augenblick ist der Justizminister kaum in der Lage, direkt einzugreifen, aber § 23 des Einführungsgesetzes vom Gerichtsverfassungsgesetz gibt ihm die Handhabe, gewisse Grundlinien für die Geschäftsverteilung festzulegen. Bei der großen Menge von Gerichten ist dieser Weg gangbar. Jedenfalls ist es erwünscht, auf dem Boden des bestehenden Rechts die angestellten Versuche zu erweitern und zu fördern. Vor wenigen Jahren ist ein Buch von einer sehr berühmten Schriftstellerin erschienen: Das Jahrhundert des Kindes. Dieser Buchtitel ist sehr rasch zu einem Schlagwort geworden, aber es ist diesem Schlagwort gegangen wie mit soviel andern: es enthält Wahres und Falsches zugleich. Es enthält Wahres insofern, als das neue Jahrhundert bestrebt sein will, sich anzunehmen der schwachen, verwahrlosten, ausgestoßenen Kinder. Aber es ist etwas Falsches, wenn durch dies Schlagwort angedeutet werden soll, daß der moderne Zug einer einseitigen Behandlung der Kinder im Sinne einer Verhimmelung und Verzärtelung maßgebend sein soll. Diese Tendenz liegt uns bei unserm Antrage selbstverständlich fern. Wir werden bestrebt sein, auf allen Gebieten, besonders auf dem der Kriminaljustiz, den Kindern gerecht zu werden, aber wir werden nie vergessen, daß in dem Kinde der künftige Mensch steckt. Wir werden in Liebe und Güte, wo es möglich ist, aber auch mit Strenge und Schärfe das tun, was nach unserer innersten Über-

zeugung geboten ist, damit aus dem Kinde ein tüchtiger Mensch und ein brauchbares Mitglied unseres Volkes werde. (Lebhafter Beifall.)

Boehmer (kons.): Wir stehen der Tendenz des Antrages durchaus sympathisch gegenüber. Alle Parteien werden die Mittel bewilligen, um die Mißratenen auf den rechten Weg bringen zu können. Der Vorredner hat seine Klage aber zu sehr verallgemeinert. Es gibt noch Landesteile, wo die Jugend nicht in dem Maße verdorben ist wie z. B. hier in Berlin. Im allgemeinen stimmen wir den Ausführungen des Vorredners zu. Wir sind auch darin einverstanden, daß das Fürsorgeerziehungsgesetz die Erwartungen nicht vollkommen erfüllt hat. Vielleicht liegt das daran, daß die Zöglinge mehr in den Anstalten als in Familien untergebracht worden sind. Wir können aber für den Antrag selbst zunächst nicht stimmen. Im Reiche ist Reform in Aussicht gestellt, und wir sehen nicht ein, weshalb wir diese Frage jetzt hier erledigen sollen. Absolut ablehnen müssen wir die Heraufsetzung des strafmündigen Alters. Damit würde der gegenwärtige Zustand nur verschlechtert. In Dänemark hat der Richter das Recht, sich Jugendliche vorführen zu lassen und eventuell einfach eine Prügelstrafe zu verhängen. Das besteht dort nicht erst seit Wiedereinführung der Prügelstrafe, sondern schon von langer Zeit her. Es fragt sich, ob man für besondere Jugendgerichtshöfe auch geeignete Schöffen bekommt. Wir stehen also dem Antrage an sich sympathisch gegenüber, beantragen aber, ihn der Justizkommission zu überweisen. (Beifall rechts.)

Ein Antrag Kirsch (Ztr.) ist inzwischen eingegangen und will im Antrag Schiffer die Worte »für die schleunige Einbringung eines Gesetzentwurfs« ersetzen durch die Worte: »für eine Reform der Vorschriften«.

Peltasohn (Frs. Vgg.) unterstützt den Antrag Schiffer und erläutert im Anschluß an die Rede des Antragstellers die Einzelfragen. Hier müsse etwas geschehen zum Besten des ganzen Volkes. (Beifall links.)

Viereck (freikons.) möchte, daß vor allen Dingen den Eltern das Gewissen geschärft wird. Die Erziehung wird heutzutage vielfach vernachlässigt. Eine Milde gegenüber jugendlichen Verbrechern sei nicht angebracht. Die Schuldfrage aber müsse eingehend geprüft werden und die Strafvorschriften müssen auf den Erziehungszweck Rücksicht nehmen. Die Anordnung von Erziehungsmitteln können wir aber dem Strafrichter nur überlassen, wenn er mit der Fürsorgeerziehung vertraut ist. Deshalb können wir der Tendenz des Antrages zustimmen, natürlich im Rahmen unserer ganzen Strafprozeßordnung, aber es müssen Schöffen ausgewählt werden, welche pädagogische Fähigkeiten haben. Es kann auch von dem System der vorläufigen Entlassung bei Jugendlichen weiterer Gebrauch gemacht werden. Wir können demnach dem ersten Teil des Antrages zustimmen. Und diese Frage muß sogar so schnell wie möglich gelöst werden. Die Justizverwaltung hat anerkennenswerterweise schon bisher der Fürsorge der jugendlichen Verbrecher sich angenommen. Die Strafaussetzung mit Aussicht auf Begnadigung, wie sie von der Justizverwaltung geübt wird und von zahlreichen Sachverständigen befürwortet wird, hat bereits sehr erfreuliche Erfolge gezeitigt. Recht muß Recht bleiben, aber bei Jugendlichen ist die Erziehung einer Strafe vorzuziehen, die nicht gerechtfertigt ist. Wir stimmen dem Antrag der Konservativen auf Überweisung an die Justizkommission zu. (Beifall rechts.)

Dr. Voltz (nl.): Ich habe mich über die Einbringung des Antrages Schiffer lebhaft gefreut. Sowohl als Mann, der sich in frühern Jahren mit diesen Dingen fachwissenschaftlich beschäftigt hat auf dem Gebiete der Pädagogik, wie als Mann

des praktischen Lebens habe ich seit langem die Überzeugung, daß kaum ein anderes Gebiet so reformbedürftig ist wie dieses. Es ist gut, wenn nicht nur Fachjuristen darüber verhandeln. Daß wir noch nicht weiter gekommen sind, liegt daran, daß sich bisher nur die Juristen damit befaßt haben. Gegen den Antrag auf Kommissionsberatung bin ich deswegen, weil die einzelnen Punkte nicht spruchreif für eine Kommissionsverhandlung sind. Der Antrag Schiffer will nur prinzipiell die Reformbedürftigkeit dieser Frage betonen und kann daher ohne weiteres angenommen werden. Die Fassung des Antrages Schiffer auf Einbringung eines Gesetzentwurfs ist viel präziser als der Antrag Kirsch. Wir können nicht warten, bis sich die Juristen einig sind, sondern probieren wir lieber einzelne Mittel und sammeln wir Erfahrungen. In dem Musterland Nordamerika sind verschiedene Wege eingeschlagen worden. Hier ist ein Gebiet, wo es nicht auf Theorie ankommt, sondern nur die Praxis entscheiden kann. Ich bin überzeugt, daß wir mit den Jugendgerichten, wie es nach amerikanischem Muster Frankfurt a. M. eingerichtet hat, gute Erfahrungen machen werden. (Beifall links.)

Kirsch (Ztr.): Die Juristen stehen der Frage mit demselben Verständnis gegenüber wie der Vorredner. Meine Freunde stehen dem Antrag Schiffer sympathisch gegenüber. Ein besonderes Strafvollzugsgesetz für die Jugendlichen ist das Wichtigste. Der Redner begründet seinen Antrag und bespricht weitere Einzelheiten.

Cassel (Frs. Vp.): Der Abg. Schiffer hat so warm für den Antrag gesprochen, daß ich an seinen Ausführungen eine reine Freude hatte; ich stimme mit ihm im wesentlichen überein und begnüge mich, kurz zu sagen, daß auch meine Freunde der Ansicht sind, daß im materiellen Strafrecht die Kindesseele mehr berücksichtigt werden muß wie gegenwärtig, zum Wohle der Kinder selbst und auch zum Wohle der Allgemeinheit. Es ist notwendig, ein Gericht zu konstruieren, das die Entwicklung des Kindes zu beurteilen weiß. Es wird sich empfehlen, den Vormundschaftsrichtern den Vorsitz in diesen Gerichten zu übertragen. Es wird weiter notwendig sein, die Kompetenzen der Schöffengerichte dahin zu erweitern, daß ihnen bei jugendlichen Personen auch Sachen überwiesen werden, die sonst vor das Landgericht gehören. Weiter erscheint erforderlich, daß die bestraften Kinder die Strafe in eigenen Anstalten verbüßen. Mancher Gerichtsdiener und Gefängniswärter zeigte mir sauber gekleidete Kinder mit den Worten: Was glauben Sie wohl, wie der Junge aussehen wird, wenn er aus dem Gefängnis herauskommt! Also auch in diesen Kreisen bricht sich die Erkenntnis Bahn, daß der Aufenthalt im Gefängnis nur dazu dient, die Kinder dauernd ins Verderben zu bringen. Daß im allgemeinen die Berliner Kinder durch höhere Anteilnahme am Verbrechen sich auszeichnen, muß ich bestreiten; die Statistik ist hier nicht maßgebend, weil erst festgestellt werden müßte, ob man es mit in Berlin Geborenen oder eben erst Zugezogenen zu tun hat. Was von der Stadt Berlin geschehen kann, das geschieht, um die Kinder im Geiste der Ordnung, der Sittlichkeit und ihrer Religion zu erziehen. (Lebhafte Zustimmung links.) Dem Antrag auf Kommissionsberatung möchten wir widersprechen, da es sonst zu lange dauert, ehe etwas herauskommt. Von der Reform war schon solange die Rede, daß es höchste Zeit ist, sie zustande zu bringen. (Lebhafter Beifall links.)

Dr. v. Dziembowski (Pole) ist für den Antrag Schiffer.

Boehmer (kons.): Meine Freunde glauben, daß unser Antrag auf Kommissionsberatung mißverstanden ist. Wir stehen dem Antrag Schiffer durchaus sympathisch gegenüber und sind bereit, in eine Beratung solcher gesetzgeberischen Maß-

nahmen einzutreten. Die Nummer eins ist durch den Antrag Kirsch wesentlich verbessert. Ich beantrage, auch diesen Antrag der Kommission zu überweisen. Der zweite Teil des Antrages Schiffer bietet soviele Schwierigkeiten, daß eine Kommissionsberatung erforderlich ist.

Justizminister Dr. Beseler: In der Kommission habe ich meine Ansicht ausgesprochen. Die Regierung steht auf dem Standpunkt, daß das Strafrecht für Jugendliche einer Revision bedarf, und wir werden mit allen Kräften dahin bestrebt sein. Der zweite Punkt des Antrags wünscht, daß bis zum Erlaß eines Gesetzes die Versuche durch die Geschäftsverteiluug gefördert werden sollen. Es sind schon an verschiedenen Stellen Einrichtungen getroffen, durch die man zu erreichen hofft, daß die jugendlichen Verbrecher von solchen Richtern beurteilt werden, die nach ihrer ganzen dienstlichen Stellung am meisten geeignet erscheinen, sich ein richtiges Bild über Tat und Person des Kindes zu machen. Das ist bisher an drei Stellen geschehen, aber in verschiedener Weise. Ich habe sämtliche Oberlandesgerichtspräsidenten zum Bericht aufgefordert, wie sie sich zu der Frage stellen, und ich werde von dem Ergebnis der Berichte meine Entscheidung abhängen lassen, wie weit ich anregen soll, in diesem Sinne zu verfahren. Ich meine, daß der Versuch, wie er da angestellt ist, sich empfiehlt. Die Einrichtung besonderer Jugendgerichte wird sich allerdings allgemein nicht durchführen lassen, sondern nur da, wo die Zahl der Richter nicht gar zu gering ist. Ich gedenke die Sache nachdrücklich zu fördern. Was den Punkt 1 betrifft, so hoffe ich, daß in verhältnismäßig kurzer Zeit, vielleicht schon in der nächsten Session, die Strafprozeßreform an den Reichstag gelangt. Dann wäre es nicht am Platze hier ein besonderes Gesetz anzulegen, das doch nicht früher zur Entscheidung kommen könnte als die Vorlage im Reichstag. Für die Änderung des materiellen Strafrechts ist die erste Lesung eines Entwurfs in der betreffenden Kommission fast beendet. Dabei wird auch die Frage der bedingten Verurteilung eingehend geprüft werden. Ebenso wird auch die Regelung des Strafvollzugs im Reiche abzuwarten sein. Der Antrag Schiffer würde für die Regierung annehmbarer sein, wenn er nach dem Antrag Kirsch geändert würde. Die Sache wird von der Regierung nach Kräften gefördert werden, aber der erste Punkt des Antrags scheint mir aussichtslos, und ich kann mich nicht dafür aussprechen. Dem ganzen Grundgedanken des Antrages können wir aber zustimmen.

Dr. Röchling (nl.): Ich bitte die Sache heute durch Abstimmung über den Antrag zu Ende zu bringen. Ein Missionsbericht würde nur alle dieselben schönen Reden wiederbringen, die heute gehalten sind. Es hat keinen Zweck, sich hier und in der Kommission mit allerlei Details zu beschäftigen; das wird Sache des Reichstags sein. Nehmen Sie also sofort unsern Antrag an, eventuell mit der Änderung des Abg. Kirsch, aber tun Sie etwas. (Beifall.)

Der Antrag Schiffer wird mit dem Antrag Kirsch an die Justizkommission überwiesen.

Im Anschluß an diesen Bericht veröffentlicht die Kölner Zeitung in No. 139 folgende Zuschrift, eine Zuschrift des Oberlandesgerichts Hamm:

Die Verhandlungen über den preußischen Justizetat boten die erfreuliche Veranlassung, Jugendfürsorge und Jugendstrafrecht zu erörtern. Bekanntermaßen ist die Einführung besonderer Jugendgerichtshöfe nicht nur durch sorgfältige Studien ähnlicher Einrichtungen fremder Staaten an Ort und Stelle vorbereitet worden — vergl. namentlich die vorzügliche Darstellung von Herr »Das moderne amerikanische Besserungssystem« —, sondern auch die Praxis hat bereits den ihnen zu Grunde

liegenden Gedanken aufgegriffen und ihn, soweit es im Rahmen der gegenwärtigen Gesetzgebung möglich war, verwirklicht. Bei dem Hinweise auf die Bildung von besondern Gerichtshöfen für Jugendliche in den Bezirken der Oberlandesgerichte Frankfurt a. M. und Köln ist aber eine andere Einrichtung übersehen worden, die dem Fürsorgegedanken vielleicht mehr gerecht wird wie jene Gerichtshöfe und die daher in erster Linie berufen erscheint, für eine gesetzliche Ausgestaltung des Instituts die Unterlage zu bieten. Denn ein Vormundschaftsrichter als Schöffengerichtsvorsitzender und zwei Lehrer als Beisitzer mögen wohl Gewähr dafür bieten, daß häusliche Verhältnisse, Vorleben und Individualität des jugendlichen Delinquenten bei der Strafzumessung berücksichtigt werden; wie aber der Frankfurter Oberlandesgerichtspräsident selbst in seiner Eröffnungsrede hervorhob, dürfen solche Gerichte nie vergessen, daß sie ein »Strafgericht« sind, welches die Aufgabe hat, »Straftaten zu sühnen«. Anderseits ist in dem amerikanischen Besserungssystem der springende Punkt der, daß die jugendlichen Übeltäter als unfertige und erziehungsbedürftige Menschen angesehen werden und daß daher nicht sowohl gesühnt als erzogen und gebessert werden soll. Vor dem Strafrichter im Sinne sühnender Strafgewalt soll daher der Jugendliche unter allen Umständen bewahrt bleiben; darin aber versagen die Frankfurter Einrichtungen, so erfreulich und nachahmenswert sie im übrigen sein mögen.

Dagegen hat sich im Bezirk des Oberlandesgerichts Hamm auf Anregung der Justizverwaltung an verschiedenen Plätzen ein aus Lehrern, Geistlichen und andern Personen zusammengesetzter interkonfessioneller Fürsorgeausschuß gebildet. Dieser betrachtet es als seine erste Aufgabe fürsorgebedürftige Kinder zu überwachen und wo die Erziehung des Elternhauses nicht ausreicht, für ihre anderweite Unterbringung, im äußersten Fall durch Herbeiführung der gesetzlichen Fürsorgeerziehung zu sorgen. Die Kinder sollen also vor der ihnen drohenden Verwahrlosung geschützt und vor dem Konflikte mit dem Strafgesetze bewahrt werden. Damit ist die Aufgabe des Fürsorgeausschusses aber nicht erschöpft. Auf Anweisung des Oberstaatsanwalts pflegt vielmehr die Anklagebehörde, sofern strafbare Handlungen Jugendlicher zu ihrer Kenntnis kommen, den Fürsorgeausschuß gutachtlich darüber zu hören, ob der Beschuldigte zur Zeit der Begehung der Tat die zur Erkenntnis ihrer Strafbarkeit erforderliche Einsicht besessen hat, ob also nach dieser Richtung die gesetzlichen Unterlagen für eine Verurteilung gegeben sind. Allerdings kann sich die Anklagebehörde ihrer Pflicht, jene Frage selbständig zu entscheiden, nicht entziehen, aber sie wird naturgemäß auf die Ansicht solcher Personen, welche den Jugendlichen zu beobachten Gelegenheit hatten und welche durch ihre Berufsstellung für ein sorgfältiges Urteil nach dieser Richtung Gewähr bieten, besonderes Gewicht legen. Auf diese Weise wird denjenigen jedenfalls die öffentliche Gerichtsverhandlung erspart, die mangels geistiger Reife freigesprochen werden müßten, während anderseits der Fürsorgeausschuß in solchen Fällen die gegen eine weitere Verwahrlosung erforderlichen erziehlichen Schutzmaßregeln herbeiführen wird. Es liegt auf der Hand, daß die Erfolge einer solchen gewissermaßen hinter den Kulissen wirkenden Einrichtung leicht übersehen werden; schon jetzt zeigt aber eine sorgfältige Beobachtung, daß die Fürsorgeausschüsse ihre Tätigkeit als eine sehr ernste und wichtige Aufgabe ansehen. Anderseits schreiten die Gemeinden, indem sie auch ohne besondere Anregung der Justizverwaltung aus sich heraus derartige Ausschüsse bilden, auf dem einmal eingeschlagenen Wege fort, womit der Beweis erbracht ist, daß es sich hier um eine sehr zeitgemäße und populäre Maßregel handelt.

---

2. Inwieweit ist Rhachitis der Kinder durch Trunksucht ihrer Eltern begründet?

Diese Frage wird bei der Tragweite ihrer Bedeutung viele beschäftigt haben, welche Dr. Fiebigs Schrift über: Rhachitis als eine auf Alkoholisation und Produktionserschöpfung beruhende Entwicklungsanomalie der Bindesubstanzen in Heft 28 der Beiträge dieser Zeitung lasen, oder doch dem Berichte Dr. Strohmayers über die Abhandlung[1]) Aufmerksamkeit schenken. Der Rhachitis, jener den Körper vieler Kinder aller Kulturvölker entkräftenden und verbildenden, die Gehirnfunktionen oft dauernd herabsetzenden Krankheit, muß mit allen Mitteln entgegengetreten werden. Sie arbeitet auch an dem Verfalle unseres Volkes.

Dr. Fiebigs Behauptung von der die Rhachitis sehr begünstigenden Wirkung der Alkoholisation läßt sich insofern schwer statistisch bestätigen oder bestreiten, als man dem Maße des Alkoholgenusses in den einzelnen Familien mit rhachitischen Kindern schwer nachgehen kann; nur unleugbare Trunksucht tritt zu Tage und auch diese bloß bei dem lebenden Geschlechte und seinen zusammenwohnenden Gliedern. Doch trifft dieser Mangel die statistischen Tatsachen, welche für oder wider Dr. Fiebigs Meinung sprechen, in gleicher Weise.

Wenn ich nun die an der Plauener Hilfsschule gesammelten ärztlichen Befunde von abgelaufener Rhachitis überblicke und zur Beantwortung der gestellten Frage heranziehe, so darf ich letzteres insofern unbedenklich tun, als die Untersuchungen unserer Schüler bei ihrer Aufnahme in die Hilfsschule vom Arzte am nackten Kindeskörper unter besonderer Berücksichtigung etwa noch vorhandener Spuren von Rhachitis vorgenommen werden. Zugleich darf ich auf den hier systematisch gepflegten erziehlichen Verkehr der Hilfsschule mit dem Elternhause hinweisen; diese Einrichtung führt immer zur Entdeckung der dem Schularzte manchmal verheimlichten Trunksucht eines Schülervaters oder einer Mutter. Deshalb fühlte ich mich auch zu einer aufklärenden statistischen Erhebung besonders verpflichtet.

Das Ergebnis widerspricht der in genannter Schrift vertretenen Annahme.

Unter 550 Schulkindern hatten 233 sicher Rhachitis gehabt = 42 %. Von diesen 233 stammten nur

25 von trunksüchtigen Vätern,
1 von einer solchen Mutter.

Von 233 nur 26 = 11 %, eine überraschend kleine Prozentzahl.

Von 317 nicht-rhachitisch gewesenen Kindern stammten

17 von trunksüchtigen Vätern,
2 von solchen Müttern,
1 von solchen Eltern.

Von 317 also 20 = fast $6^1/_3$ %.

[1]) Ztschr. f. Kdf. 1907 — Maiheft Seite 254.

Angesichts der geringen Differenz von $4^3/_8$ % erscheint der Einfluß der elterlichen Trunksucht auf die Entwicklung der Rhachitis bei den Kindern so minimal, daß er sich durch die minderwertige Nahrung, Kinderpflege usw. vollauf erklärt, welche den Kindern trunksüchtiger Väter oder Mütter gewöhnlich zu Teil wird.

Die physiologische Alkoholisation des Kindes durch seine Erzeuger kann man demnach schwerlich für die rhachitische Erkrankung des Kindes verantwortlich machen. Die Ursachen der Rhachitis müssen andere sein. Übrigens scheint Rhachitis — man gestatte mir diese beiläufige Bemerkung — ein günstiger Boden für Skrofulose zu sein. Denn von den 233 rhachitisch gewesenen Kindern waren dann 94 skrofulös, während nur 51 andere skrofulöse Kinder vorher nicht an Rhachitis gelitten hatten. [1])

Plauen i. V. Delitsch.

3. Direktor Horny in Scheuern †.

Am 15. Februar 1908 verstarb in Nassau a. L. im 75. Lebensjahr stehend der längjährige und weit über die Grenzen der engeren Heimat hinaus bekannte frühere Direktor der Idiotenanstalt Scheuern, Herr M. D. Horny. Mit ihm ist der Mann aus dem Leben geschieden, der diese Anstalt, diese Stätte der Liebe und Barmherzigkeit aus kleinen Anfängen zu ihrer heutigen Größe und zu einer Musteranstalt herausgebildet hat; mit ihm ist ein Mann geschieden, der in edler Gesinnung und in großer Menschenfreundlichkeit, mit einem Herzen voll Liebe, ganz in seinem Berufe zum Wohl und Segen der Armen unter den Ärmsten aufging, und dem hervorragende Kenntnisse in der Behandlung der Idiotie zur Seite standen. Im Jahr 1833 in Gotschdorf bei Jägerndorf in österreichisch Schlesien als Sohn eines Erbrichters geboren, absolvierte der Verstorbene die Volksschule und das Gymnasium und kehrte alsdann, leidend, in das Elternhaus zurück, in welchem er längere Zeit verbringen mußte. Während seiner Krankheit reifte in ihm der Entschluß, wenn wieder gesund geworden, sich in den Dienst der Inneren Mission, der Barmherzigkeit zur Linderung der Not leidender, kranker, oder hilfsbedürftiger Menschen zu stellen. Er trat deshalb, nachdem er beim Fürsten Pless dessen humanitäre Bestrebungen kennen gelernt hatte, ins »Rauhe Haus« bei Hamburg ein, um sich zu seinem Berufe vorzubereiten und auszubilden. 1863 erhielt er einen Ruf nach Scheuern, um die Leitung der Rettungsanstalt zu übernehmen. An dieser waltete er 8 Jahre und stand nach Umwandlung des Rettungshauses in eine Idiotenanstalt auch dieser noch 28 Jahre als Leiter vor, bis er 1898, müde geworden, sich nach Ruhe sehnte. Wer von denen, die die Idiotenanstalt oder die Jahresfeste besucht haben, könnte es vergessen, in welcher Liebe die armen Idioten an ihm hingen. Sie nannten ihn »Vater« und er war ihnen ein Vater, er nannte sie

---

[1]) Bei der Tragweite der Fiebigschen Darlegungen wäre es sehr erwünscht, wenn auch noch andere Leser, insbesondere Kinder- und Schulärzte, dazu Stellung nehmen wollten. Tr.

»meine Kinder«, und sie wußten, daß er ihnen ein Vater war. Wer könnte den Anblick vergessen, wie die Pfleglinge in hellen Haufen ihn umstanden, um seinen Worten, seinen Belehrungen, seinen Verheißungen des himmlischen Vaters zu lauschen, wie sie freudestrahlenden Auges zu ihm aufschauten, wenn er erbetene Wünsche erfüllen konnte. Er hatte für jeden einzelnen unter den vielen stets ein freundliches Wort, einen Trost, eine Beruhigung. Welch unbändige Freude rief sein Lob, welch tiefe Niedergeschlagenheit sein Tadel hervor. Und wer könnte es vergessen, als der alternde, von schwerer geistiger und körperlicher Arbeit gebeugte Verstorbene bei Gelegenheit des Jahresfestes am 24. Juli 1898 dankerfüllten Herzens, aber mit wehmütigen Worten und oft zu Tränen gerührt, Abschied von seinem 36 jährigen, so segensreichen Wirken, von der Anstalt, von seinen Pfleglingen und vom Personal nahm. Wie bezeichnend waren doch seine Worte für die Größe des Herzens- und Seelenadels, der sein Wesen ausmachte, und für den Dank zu Gott, daß er seine Arbeit gesegnet.

Leider sollte es dem Verblichenen, der in Nassau seinen Wohnsitz nahm, nicht vergönnt sein, lange in Gesundheit die ersehnte Ruhe zu genießen. Er, dem jeder nach einer so langen, segensreichen Tätigkeit einen besonders sonnigen Lebensabend gewünscht hätte, wurde schon zwei Jahre später von einem Schlaganfall betroffen, der ihn lähmte und hilflos machte. Hierzu gesellte sich seit einem Jahre der Verfall des Körpers und des Geistes, so daß der Tod für ihn eine Erlösung von schweren Leiden war. Die über ihn hereingebrochene Krankheit setzte aber auch seiner Absicht, seine Erfahrungen auf dem Gebiete der Idiotie schriftstellerisch der Nachwelt zu übermitteln, ein Ziel.

Sonnenstrahlen in seinem schweren Leiden waren es für ihn, wenn er Gattin und Kinder um sich versammelt sah, und wenn er hörte, daß es seinen Lieben gut gehe und sah, wie sie alle besorgt und bemüht waren, sein schweres Los nach Kräften zu lindern: Sein Blick wandte sich dann dankerfüllt gen Himmel. Wie sehr aber auch nach außen hin die Verdienste dieses Mannes anerkannt wurden, beweist, daß er von Sr. Majestät dem Kaiser mit der Verleihung des Kronenordens III. Klasse und dem Roten Adlerorden IV. Klasse ausgezeichnet worden ist.

Der Name »Direktor Horny« wird sobald nicht in Vergessenheit kommen, er ist mit der Idiotenanstalt Scheuern und wissenschaftlich mit dem Gebiete der Idiotie vielfach tief und eng verwoben. Ruht sein Körper auch unter dem grünen Rasen, sein Geist, sein Werk, seine rastlose Tätigkeit werden weiterleben in dem Segen seiner Arbeit und bei allen, die den edlen Menschenfreund gekannt haben. So möge er denn sanft ruhen nach einem Leben voll aufopfernder hingebender Arbeit im Dienste der Barmherzigkeit, nach einer Reihe von Jahren in schwerer Krankheit und in schweren Leiden. Es möge ihm die Erde leicht werden.

---

4. Ferienkurse über Schulhygiene

werden als eine besondere Abteilung der alljährlich in Jena stattfindenden allgemeinen Ferienkurse vom 5.—18. August d. J. abgehalten. Ihr Zweck ist, Ärzte, besonders beamtete und Schulärzte, Lehrer und Lehrerinnen über wichtige Kapitel der Schulhygiene in abgerundeten Vortragszyklen von durchschnittlich 12 Stunden zu unterrichten. Folgende Themata sind in Aussicht genommen: Allgemeine Schulhygiene (Prof. Dr. Gärtner-Jena), Stimmbildung und Stimmpflege in der Schule (Priv.-Dozent Dr. Gutzmann-Berlin), Psychopathologie des Kindesalters (Priv.-Dozent Dr. Strohmayer-Jena), das Auge, seine Erkrankungen und Pflege während der Schulzeit (Prof. Dr. Hertel-Jena), Hygiene des Mundes und der Zähne (Priv.-Doz. Dr. Hesse-Jena). Für viele Teilnehmer aus Ärztekreisen wird es willkommen sein, bei dieser Gelegenheit auch den einen oder anderen naturwissenschaftlichen Kurs (Botanik, Zoologie, Physiologie der Sinnesorgane, physiologische Psychologie) belegen zu können. — Auskunft und kostenfreie Übersendung der ausführlichen Programme vermittelt das Sekretariat der Ferienkurse, Frl. Clara Blomeyer, Jena, Gartenstraße 4. U.

5. Anstalt für Epileptische.

Seitens der Stadt Braunschweig wird zu Ostern eine Anstalt eröffnet, in welcher mit Epilepsie behafteten Kindern ärztliche Behandlung, volle Verpflegung und Erziehung mit Einschluß des Schulunterrichts gewährt werden soll. Vorläufig sollen nur Knaben im Alter von 8—14 Jahren aufgenommen werden. Arzt an der Anstalt ist Dr. Berkhan.

6. Erklärung.

Im Januarheft veröffentlichten wir einen Fragebogen des »Instituts für angewandte Psychologie«, die Psychologie der Aussage betreffend. Nun schreibt mir aber Herr Prof. W. Stern, der Fragebogen sei nicht zur Veröffentlichung bestimmt gewesen. Ich bedaure sehr, daß aus dem Gefallen, den ich den Leitern des Instituts erweisen wollte, ein Verdruß geworden ist. Der Fragebogen ging mir ohne das Begleitschreiben zu, und nichts deutete darauf hin, daß der Abdruck nicht erwünscht sei; ich mußte vielmehr das Gegenteil annehmen. Ufer.

C. Literatur.

Zur Literatur über Jugendfürsorge und Jugendrettung.

Von K. Hemprich in Freyburg (Unstrut).

Es ist gewiß ein erfreuliches Zeichen unserer Zeit, daß sie eine so zahlreiche Literatur über die Kapitel Jugendfürsorge und Jugendrettung und deren psychologische und ethische Grundlage aufweist. Liegt doch in dieser Tatsache der Beweis dafür, daß gegenwärtig ein lebhaftes Interesse in unserm Volke für die arme Jugend, die sich auf dem Wege der Verwahrlosung befindet, vorhanden ist; und nicht bloß ein Interesse, sondern ein ernstlicher Wille zur Hilfe. Das kann jeden Volksfreund nur mit großer Freude und Genugtuung erfüllen. Wir wollen die zahlreichen Schriften und auch Aufsätze einer Besprechung unterziehen, indem wir sie so gruppieren:

Zunächst (I) diejenigen aufführen und kurz charakterisieren, die sich mit der staatlichen Gesetzgebung über Jugendfürsorge, Kinderschutz usw. befassen und Vorschläge zur besseren Ausgestaltung dieser Maßnahmen z. B. Berufsvormundschaft usw. machen, sodann seien (II) die Schriften aufgezählt, die auf die Jugendrettung hinweisen, die durch private Hilfe, durch Vereine usw. geschehen kann und geschieht. Es kämen hier besonders die Jugendvereinigungen, Jünglingsvereine usw. in Betracht. Hierbei wären zu unterscheiden die konfessionellen und interkonfessionellen Vereinigungen. Und endlich (III) gilt es, alle die Schriften einer Besprechung zu unterziehen, welche sich mit psychologischen, soziologischen und ethischen Untersuchungen des Bodens befassen, aus dem die Verwahrlosung der Jugend hervorwächst.

I.

Unter allen Gesetzen der Neuzeit ist das Preußische Fürsorgeerziehungsgesetz vom 2. Juli 1900 als eine soziale Großtat ersten Ranges bezeichnet worden. Denn es wurde gegeben, um der stetig wachsenden Kriminalität, Verwahrlosung und Verrohung unter den Jugendlichen zu wehren. Bis zum Erscheinen des Fürsorgeerziehungsgesetzes hatte die Zwangserziehung in Preußen einen strafpolitischen Charakter, Zwangserziehung trat im wesentlichen nur als Ersatz einer Strafe ein. Das Fürsorgeerziehungsgesetz will nicht allein den bereits sittlich verwahrlosten Minderjährigen, sondern vor allem den noch unverdorbenen Jugendlichen, die der Gefahr der Verwahrlosung ausgesetzt sind, wenn sie nicht von ihren moralisch verkommenen Eltern oder Erziehern getrennt werden, die Wohltaten einer geordneten Erziehung bringen.

Die Mängel bei der Ausführung dieses so ideal angelegten Gesetzes sind besonders durch Kammergerichtsentscheidungen herbeigeführt worden, nach denen in Wirklichkeit solange gewartet wird, bis die Kinder verwahrlost sind. Es seien folgende Bücher und Schriften über das Gesetz und seine Mängel angeführt:

Trüper, Zur Frage der Erziehung unserer sittlich gefährdeten Jugend. Bemerkungen zum Entwurf eines Gesetzes über die Zwangserziehung Minderjähriger. Heft 5 der »Beiträge für Kinderforschung und Heilerziehung«. 34 S. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1900. Preis 50 Pf.

Dr. P. F. Aschrott, Gesetz über die Fürsorgeerziehung Minderjähriger vom 2. Juli 1900 nebst den Ausführungsbestimmungen. Textausgabe mit Einleitung und Er-

läuterungen. Guttentagsche Sammlung preußischer Gesetze, No. 28. Berlin, J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung, 1901. Preis 2 M.

Ludwig Schmitz, Die Fürsorgeerziehung Minderjähriger, Preußisches Gesetz vom 2. Juli 1900 und die dazu ergangenen Ausführungsbestimmungen sowie die Fürsorge- bezw. Zwangserziehungsgesetze der übrigen deutschen Bundesstaaten. Mit Einleitung und ausführlichen Erläuterungen. 3. Aufl. Düsseldorf, Druck und Verlag von L. Schwann, 1901. Preis 4 M.

Derselbe, Wegweiser zum Preußischen Fürsorgeerziehungsgesetz. Kleinere Ausgabe des vorigen Buches.

C. v. Massow, Das preußische Fürsorgeerziehungsgesetz vom 2. Juli 1900 und die Mitwirkung der bürgerlichen Gesellschaft bei seiner Ausführung. Berlin, Nicolaische Verlagsbuchhandlung, 1901. Preis 2 M.

C. Ommerborn, Gesetz über die Fürsorgeerziehung Minderjähriger vom 2. Juli 1900 sowie die der Schule und den Erziehern und denselben nahestehenden Kreisen daraus erwachsenden Aufgaben. Breslau, Franz Goerlich. Preis 0,60 M.

Trüper, Psychopathische Minderwertigkeiten als Ursache von Gesetzesverletzungen Jugendlicher. Heft 8 der »Beiträge für Kinderforschung und Heilerziehung«. 57 S. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1904. Preis 1 M.

D. Kaftan, Der Kardinalfehler im Preußischen Fürsorgeerziehungsgesetz. (Die Jugendfürsorge 1906. Heft 6. Berlin N. 58. Deutscher Zentralverein für Jugendfürsorge.)

Kurtz, Amtsgerichtsrat. Weitere Entwicklung der Fürsorge für jugendliche Personen. Allgemeine Deutsche Lehrerzeitung 1906. No. 17—19. Leipzig, Julius Klinkhardt.

Dr. Schiller, Zur Statistik über die Fürsorgeerziehung Minderjähriger für das Jahr 1903. (Jugendfürsorge 1906. Heft 12.)

Verhandlungen über die Wirksamkeit des Fürsorgeerziehungsgesetzes. Konferenz der Zentralstelle für Jugendfürsorge in Berlin am 15. und 16. Juni 1906 in Berlin. Berlin, Karl Heymanns Verlag, 1906. 2 M.

Erster Verhandlungstag: Ist eine Änderung des Fürsorgeerziehungsgesetzes und der Armengesetzgebung nötig, um der Verwahrlosung unserer Jugend wirksamer entgegentreten zu können, als es bis jetzt geschieht? Ref. Landesrat Gerhardt, Berlin. Zweite Verhandlung: Erscheint eine Änderung des Verfahrens in Fürsorgeerziehungssachen geboten? Ref. Amtsgerichtsrat Dr. Paul Köhne, Berlin. Dritte Verhandlung: Welche Forderungen sind an die Anstaltserziehung und welche an die Familienerziehung zu stellen? Ref. Direktor Plaß, Zehlendorf. Vierte Verhandlung: Wie ist eine wirksame Aufsicht über die Anstaltserziehung zu erzielen? Ref. Geh. Regierungsrat Landesrat Dr. Osius, Kassel.

Szana, Temesvar, Über Anstaltserziehung. Jugendfürsorge 1906. 2. Heft.

K. Hemprich, Das preußische Fürsorgeerziehungsgesetz, seine Vorzüge und die Mängel in seiner Ausführung. — Blätter für die Fortbildung des Lehrers und der Lehrerin. Heft 5 und 6. Berlin, Gerdes und Hödel, 1907.

Landsberg, Das Recht der Zwangs- und Fürsorgeerziehung. Berlin, Rothschild. Preis 10 M.

Das Gesetz will ferner die Kinder schützen gegen Ausbeutung durch die übermäßige Kinderarbeit. »Die frühe Kinderarbeit schädigt Schulbildung und Erziehung, Kinderarbeit bedeutet Hilflosigkeit und Ärmlichkeit, Ärmlichkeit bedeutet oder kann bedeuten und bedeutet tatsächlich hunderttausendmal Unterstützungsbedürftigkeit in Arbeitshaus, Verbrechen und Gefängnis. Darum schützt sich die menschliche Ge-

sellschaft und sichert sich der Staat, wenn sie sich gegen vorzeitige Kinderarbeit wenden.« Das Gesetz, betreffend Kinderarbeit in gewerblichen Betrieben vom 30. März 1903 will hier helfend eingreifen. Folgendes Buch sei in erster Linie empfohlen:

Konrad Agahd, Gesetz betr. Kinderarbeit. 2. Auflage. Jena, Gustav Fischer. 1904.

Wer sich weiter über die Gesetzgebung des Deutschen Reiches zum Schutze der gewerblich tätigen Jugend unterrichten will, dem sei empfohlen:

Dirksen, Tabellarische Zusammenstellung der gesetzlichen Bestimmungen zum Schutze A. der gewerblich tätigen Jugend, B. der gewerblichen Arbeiterinnen. Hannover, Gebrüder Jänecke, 1906.

Diese Tabelle orientiert nicht nur über den Inhalt der Gesetze betr. Schutz der gewerblichen Jugend im Alter von 10—14 Jahren, sondern weist auch hin auf alle einschlägigen Verordnungen für Lehrlinge und jugendliche Arbeiter bis zum 16., 18., ja in einigen Fällen bis zum 25. Lebensjahre. Der Inhalt gliedert sich in folgende Abteilungen: 1. Schutz der Gesundheit. 2. Beschäftigungsdauer (Arbeitsschicht — Überarbeit) innerhalb 24 Stunden. 3. Beschäftigungszeit (Nachtarbeit). 4. Arbeitspausen. 5. Ununterbrochene Ruhezeit. 5. Schutz der Sittlichkeit. 7. Schutz der religiösen Bedürfnisse. 8. Bildung. 9. Sicherung der Privatrechte und des wirtschaftlichen Fortkommens. Gewöhnung an Zucht und Ordnung. Stärkung des Ansehens der Eltern und Arbeitgeber. Staatsaufsicht.

Was weiter zu tun ist für die armen Kinder unseres Volkes durch Beschaffung besserer Wohnungsverhältnisse, die Fürsorge für Säuglinge, Ziehkinder, ist aus folgender Literatur zu ersehen:

Ascher, Die ländlichen Arbeiter-Wohnungen in Preußen. Schriften der Zentralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen No. 13. Berlin W. 8, Karl Heymann.

Albrecht, Das Arbeiterwohnhaus. Ebenda. Preis 10,50 M.

Die Verbesserung der Wohnungen. Vorberichte und Verhandlungen der Konferenzen vom 25. und 26. April 1892. Schriften der Zentralstelle No. 1. Ebenda. Preis 8 M.

Fürsorge für Säuglinge. Schriften der Zentralstelle No 17. Preis 6 M.

Die Ursachen der Auflösung der Familie. Jugendfürsorge 1901. Heft 4.

Amtliche Nachrichten der Charlottenburger Armenverwaltung. Jugendfürsorge 1906. Heft 11.

Klumker u. Spann, Die Bedeutung der Berufsvormundschaft für den Schutz der unehelichen Kinder. Dresden, Verlag von Böhmert, 1905. Preis 1 M.

Spann, Zur Begründung der Forderung einer Berufsvormundschaft für uneheliche Kinder. Jugendfürsorge 1906. Heft 1.

Aufsicht über Ziehkinder. Besoldete Aufsichtsdamen? Generalvormundschaft? Jugendfürsorge 1906. Heft 2.

Brugger, Die Bedeutung der Berufsvormundschaft für die zeitgemäße Ausgestaltung des Kinderschutzes. Jugendfürsorge 1906. Heft 6.

Zur Frage der Generalvormundschaft und Kollektivormundschaft. Jugendfürsorge 1906. Heft 8.

Pallmann, Die gesetzliche Vormundschaft in Leipzig. Jugendfürsorge 1906. Heft 9.

Aus der Vorlage betr. Einführung der Generalvormundschaft. Jugendfürsorge 1906.

Dr. Seiffert-Leipzig, Die staatswirtschaftliche Bedeutung einer hohen Säuglingssterblichkeit. Jugendfürsorge 1906. Heft 11.

Pütter, Geh. Regierungsrat, Die Verheimlichung und Verschleppung von Säuglingen. Ebenda. Heft 10.

Die Musteranstalt zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit. Ebenda. Heft 2.

Aufsicht über Ziehkinder. Ebenda. Heft 2.

Fürsorge für Säuglinge. Heft 17 der Schriften der Zentralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen. Berlin, Karl Heymanns Verlag.

Dr. Johannes Petersen, Die öffentliche Fürsorge für die hilfsbedürftige Jugend.

Inhalt: I. Die vormundschaftliche Fürsorge. 1. Die elterliche Gewalt. 2. Vormundschaft und Pflegschaft. 3. Die Beistandschaft. 4. Das Vormundschaftsgericht. 5. Die Berufsvormundschaft (Generalvormundschaft). 6. Der Gemeindewaisenrat. II. Die Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit. III. Die Fürsorge für die unehelichen Kinder. Ziehkinderwesen. 1. Die allgemeine Lage des Unehelichen. 2. Das Ziehkinderwesen (Privat-Kostkinderwesen). IV. Die armenrechtliche Hilfsbedürftigkeit und die Organisation der Gemeindewaisenpflege. 1. Allgemeines über die Jugendlichen in der Armenpflege. 2. Die praktische Ausübung der Waisenpflege. Anstalts- und Famlienpflege. 3. Waisenanstalten und Anstaltsleben. 4. Familienpflege. 5. Die Organisation der Gemeindewaisenpflege.

Derselbe, Die öffentliche Fürsorge für die sittlich gefährdete und die gewerblich tätige Jugend.

Inhalt: I. Die Kriminalität der Jugendlichen und die Zwangserziehung. 1. Die Kriminalität. 2. Die Zwangserziehung (Fürsorgeerziehung) Jugendlicher. A. Das Wesen der Zwangserziehung. B. Die Zwangs-(Fürsorge-)Erziehungsgesetze in den einzelnen Bundesstaaten. C. Die Zwangserziehung im Verhältnis zu den §§ 1666 und 1838 des Bürgerlichen Gesetzbuches und der Armenpflege. D. Statistik der Fürsorgeerziehung in Preußen. E. Die Praxis der Zwangserziehung. F. Die geistig minderwertigen Zwangserziehungszöglinge. G. Die Erfolge der Zwangserziehung. II. Die gewerbliche Ausnützung der Kinder und der Kinderschutz im Gewerbe. III. Die öffentliche Fürsorge für die schulentlassene Jugend. 1. Allgemeines. 2. Die Regelung des Dienst- und Arbeitsverhältnisses. 3. Die Unterbringung des Jugendlichen in Lehr- und Dienststellen.

Bd. 161 u. 162 der Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen. Aus Natur und Geisteswelt. Leipzig, B. G. Teubner, 1907. Preis à 1,25 M.

Ein vortrefflicher Führer durch die öffentliche Jugendfürsorge! Der Verfasser schreibt aus der Praxis und ist auch ein gründlicher Kenner der Literatur auf diesem Gebiete.

Dasselbe gilt von folgendem Buche:

Konrad Agahd, Jugendwohl u. Jugendrecht. Praktischer Wegweiser durch das Gesamtgebiet einer Kinder- und Jugendfürsorge. Für Eltern, Pfleger, Vormünder, Waisenräte, Arbeitgeber und Arbeitnehmer, Vereine, Gewerkschaften, Rechtsauskunftsstellen, Kinder- und Jugendschutz-Verbände, Wohlfahrteinrichtungen, Schule, Kirche u. Behörden. Halle, Verlag v. Hermann Schroedel, 1907. Preis 3 M.

Inhalt: 1. Teil: Grundlegende Betrachtungen u. Forderungen. 2. Teil: Zur Theorie und Praxis der Kinder- und Schulentlassenenfürsorge im weiteren und engeren Sinne. 3. Teil: Gesetzliche Bestimmungen als Grundlage praktischen Kinder- und Jugendschutzes. Hier sind mehr als 1000 Fragen über Kinder- und Jugendlichenrecht, aus zehn Gesetzen herausgezogen, und für jedermann verständ-

lich geschrieben, beantwortet. 4. Teil: Nachweis von Rechtsauskunftsstellen und Wohlfahrtseinrichtungen in Deutschland. 5. Teil: Praktischer Führer durch die Literatur einer Kinder- und Jugendlichenfürsorge.

Köstlich ist gleich der 1. Abschnitt des Buches: »Es geht nicht ohne dich!« Er lautet:

Erste Satzung: Du sollst nicht viel schwatzen, sondern handeln. Was ist das? Unsere Zeit bildet sich viel ein auf ihre Fürsorge für Säuglinge und vorschulpflichtige Kinder, für die schulpflichtige und schulentlassene Jugend. Über Fürsorge reden, ist noch nicht Fürsorge treiben. Vorträge, Aufrufe, Kongresse sind gut. Aber besser ist es, wenn du einem Krüppel hilfst, wenn du ein Kind als Pfleger bewahrst, wenn du in das Haus der Armut trittst, wenn du einem Knaben eine Stelle verschaffst, wenn du Tränen trocknest.

Zweite Satzung: Du sollst eine Sache zu Ende bringen und nicht mutlos werden. Was ist das? Es gibt Menschen, die nicht verstehen, wie »Du zum Volke herabsteigen« kannst. Narren und Hochmütige zugleich sind es, die dir raten, an dich zu denken. Sie frönen ihrer Bequemlichkeit und schwatzen von »Undankbarkeit des Volkes«. Sie kennen das Volk nicht, denn ihrem Blick blieb das Elend der besitzlosen Mehrheit und die Notwendigkeit umfassendster Sorge für heranwachsende Geschlechter verschlossen. Höre nicht auf sie! Fange an! Hast du mit Behörden zu tun, so lerne warten, aber lasse deine Sache nicht in den Akten ersäuft werden. Lasse dir durch den Instanzenjammer, der nun einmal getragen werden muß, deine Sache nicht verleiden. Es schreien heute die Behörden mehr nach »Menschen«, wie Persönlichkeiten nach Behörden schreien. Es sind ernste Zeiten.

Dritte Satzung: Du sollst ein Kämpfer sein für das Recht der Kinder, denn sie sind Menschen und werden zu Gericht sitzen über dir und der Gesellschaft. Was ist das? Du sollst deinen Mund auftun gegen den Moloch Geld, wenn er des Kindes Kräfte aussaugt, du sollst reden vom Fluche des Alkohols. Du sollst Eltern ihr Kind rauben können, wenn sie es verderben lassen. Du sollst den Buchstaben des Gesetzes mit Geist erfüllen und die Akten der Behörden mit Leben. Du sollst dir Mittel erkämpfen und fordern der Kinder Rechte, denn das Kind ist das Größeste im Himmelreich. Achte nicht auf Geschwätz von »früher« und »Humanitätsdusel« und »'s ist ja nur ein Kind«. Das Kind wird Mann oder Frau sein in kaum zwanzig Jahren. Es könnte der Gesellschaft fluchen, wenn du nicht hilfst.

Vierte Satzung: Du sollst nicht bescheiden sein in deinen Forderungen für Jugendwohl, denn mit Halbheiten oder Viertelheiten ist hier nichts getan. Was ist das? Wir sollen nicht glauben, daß wir zuviel tun könnten auf diesem Gebiete. Was hast denn du überhaupt getan? Daß wir jetzt viel tun müssen, kommt nur daher, daß bislang zu wenig getan wurde. »Von der Gesellschaft« — sagst du. Nein, von dir! Wer hier noch heute mit Pfennigen rechnet, wird nach 30 Jahren Taler — zum Fenster hinauswerfen, es seien Vereine, Kuratorien, Fabrikherren, Aktiengesellschaften, Bürgermeister, Räte oder Minister.

Fünfte Satzung: Du sollst Opfer bringen auf dem Altar der Jugend des Vaterlandes. Was ist das? Denke nicht, daß du erst übermorgen essen würdest, wenn du heute Hunger hast: Überwinde die Scheu vor dem »Armleutegeruch«, opfere Zeit, denn das Kind, welcher heute mißhandelt wird, schreit nicht: Hilf mir in sechs Wochen! — Hast du Geld, so gib es her! Hast du Geist, verschwende ihn hier. Tue, was dein Herz dir sagt, und bedenke immer, wie dir zu mute ist, wenn du Hilfe suchen mußt und man dich nicht hört oder erhört oder gar abweist, wie einen Bettler.

Nun noch die 10. Satzung: Du sollst nicht ein Streber sein auf diesem Gebiete, noch durch die Arbeit Ruhm haben wollen vor den Menschen. Was ist das? Da siehe deinen Stand an, ob du etwa befördert werden könntest wegen deiner »Verdienste«: als Lehrer zum Hauptlehrer, als Arzt zum Sanitätsrat, als Geistlicher zum Ephorus, als Kreisschulinspektor zum Rat, als Geschäftsmann zum Hoflieferanten usw. Und die unter dir stehen, sollst du nicht zu solcher Arbeit mit leisem Drucke zwingen. Sie möchten sonst Heuchler werden, und würde der Sache nur geschadet. Hier sollen alle Standesunterschiede fallen, und müssen gerade hier die Vertreter aller Stände und Behörden nebeneinanderarbeiten und miteinander. Hier gibt es keine andern Herren als: Freiheit und Gewissen, und gibt es keine andere Vorschrift als etwa den göttlichen Goethespruch: Edel sei der Mensch, hilfreich und gut. (Schluß folgt.)

Eingegangene Schriften.

Bollettino, Dell'Associazione Romano per la cura medico-pedagogica dei fanciulli anormali e deficienti poveri. Sommario: I fanciulli anormali. — Prof. dott. Sante de Sanctis. I fanciulli tardivi. — Prof. Georges Rouma. Al Congresso Internazionale d'Igiene scolastica. — Prof. Giulio Ferreri. Tra libri e riviste. — G. F. Informazioni e notizie. Rendiconto finanziario per l'anno 1907. Roma, Tipografia di Attilio Friggeri Via della Mercede 28—29, 1908.

Krüppel-, Heil- und Fürsorge-Verein für Berlin-Brandenburg. E. V. Erster Rechenschaftsbericht über die Berlin-Brandenburgische Krüppel-, Heil- und Erziehungsanstalt Am Urban. Berlin S. 59, Urbanstraße 22—23. Fernsprecher-Amt 4, No. 737 für 1906—1907.

Pabst, Direktor Dr., Leipzig. »Beobachtungen und Bemerkungen über die Koedukation in amerikanischen Schulen.« Sonderabdruck aus Deutsche Schule XII. Jahrg. 1. Heft.

Herfort, Dr. Karl, Dr. Karl Amerling. Ein Beitrag zur Geschichte der Schwachsinnigenfürsorge in Böhmen. Zur Feier seines 100. Geburtstages. Separatabdruck aus »Eos«, Vierteljahrsschrift für die Erkenntnis und Behandluug jugendlich Abnormer. Heft 1. 1908.

Köhne, Amtsgerichtsrat Dr., Berlin, »Ist eine Abänderung des preußischen Fürsorgeerziehungsgesetzes erforderlich?« Deutsche Juristen-Zeitung XIII. Jahrgang 1908 No. 4.

Ferreri, Prof. Giulio, La Questione dei Ciechi al 2°. Congresso Internazionale d'Igiene scolastica. Roma, Tipografia »Roma«, Deutsche Buchdruckerei, 1908.

Sechster Jahresbericht der Epileptischen Anstalt zu Nieder-Ramstedt bei Darmstadt. 1. April 1906 bis 31. März 1907. Darmstadt, C. S. Wintersche Buchdruckerei, 1907.

Trüpers Erziehungsheim und Kindersanatorium auf der Sophienhöhe bei Jena i. Th. Jena, Weihnachten 1907.

Schaefer, Prof. Dr. Karl L., Die psychologische Deutung der ersten Sprachäußerungen des Kindes. Separatabdruck aus der »Mediz.-pädag. Monatsschrift für die gesamte Sprachheilkunde«. XVII. Jahrg. Heft 11/12.

Fürstenheim, Dr. med. W., Soziale Fürsorge für geistig abnorme Kinder. Separatabdruck aus »Fortschritt der Medizin«, 1908, No. 3.

Derselbe, Enuresis nocturna infantum. Sonderabdruck aus »Therapeutische Monathefte«. Januar 1908. (Forts. folgt.)

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.



A. Abhandlungen.

1. Notwendige Aufklärung der Mädchen in der Schule über Kinderpflege und Kindererziehung.

Ein Versuch, der mit den Mädchen aus der I. Klasse der höheren Bürgerschule zu Meifsen gelang.

Von

Kurt Walther Dix in Meißen.

(Schluß.)

Wie es ein Zug der Zeit ist, für leibliche und geistige Schäden der Kinder zunächst die Schule verantwortlich zu machen, so ist es auch für unsere Zeit charakteristisch, der Schule immer neue Aufgaben auf den verschiedensten Gebieten zu stellen, ohne daran zu denken, welches ihre erste, zunächstliegende ist, ohne weiter zu überlegen, daß die Volksschule gar nicht so schnell ein Kind der Zeit werden kann. Ihre Einrichtung, die auf eine jahrhundertlange Entwicklung zurückzuführen ist, läßt sich nicht so schnell ändern, wie man meint; ihre Ziele und Aufgaben sind gesetzlich festgelegt, und ihre Zeit ist beschränkt. Der ganze Betriebsapparat ist zu kompliziert, als daß er sich so schnell in eine andere Richtung einstellen ließe.

Es werden also noch viele Jahre vergehen bis alle die berechtigten Wünsche erfüllt werden. So werden auch noch viele Mädchen zu Müttern heranwachsen, ohne nach der Konfirmation einen Unterricht in Kindererziehung erhalten zu haben.

Trotzdem aber meine ich, daß man jetzt schon die Mädchen in der Schule über Kinderpflege und geistige Erziehung der Kleinen

aufklären kann. Einen Versuch damit habe ich in der I. Klasse der höheren Mädchenschule zu Meißen gemacht.

Es wird für die Beurteilung der geleisteten Arbeit gut sein, wenn ich am Anfang auf die Schwierigkeiten eingehe, die damit verbunden sein können.

Die erste und größte liegt im Haus bei den Eltern. Es ist sehr fraglich, ob die Eltern einverstanden sind, daß ihre Kinder in der Schule mit der Kinderpflege vertraut gemacht werden. Wenn man bedenkt, daß nicht einmal erwachsene Töchter, die vor der Hochzeit stehen, Aufklärung erhalten, werden wir wohl zugeben müssen, daß unseren aufklärenden Maßnahmen erst recht Gegner gegenüberstehen. Es ist fast unglaublich, wie weit die Prüderie geht. Hat sich ja tatsächlich ein Vater darüber erregt, daß in der Menschenkunde das Wort »Bauch« gebraucht werde. Wahrscheinlich will er von einer »Leibspeicheldrüse und einem Leibfell« reden.

Diese Gruppe Eltern müssen noch erzogen werden, daß sie die Schularbeit richtig beurteilen lernen, daß sie die Schule nicht durch ihre sich auch noch auf andere Weise unangenehm bemerkbar machenden, rückständigen Ideen in ihrer Entwicklung hemmen.

Glücklicherweise kann ich aus meiner Erfahrung mitteilen, daß die Eltern scheinbar alle darüber erfreut und damit einverstanden waren. Tatsächlich haben viele Mütter und zwei Väter besonders für diesen Unterricht gedankt.

Die zweite Schwierigkeit liegt in der Sache selbst. Es ist natürlich, daß die Aussprache oft hart an der Grenze des sexuellen Gebietes hingeht oder, daß Dinge gestreift werden, worüber mit den Mädchen noch nicht gesprochen wurde und die man wohl gar zu verheimlichen suchte.

Z. B. Als wir über die Nahrung des Säuglings sprachen, stand ein Mädchen auf, das einen kleinen Bruder bekommen hatte, und sagte: »Unser Bubi trinkt bei der Mutter. Der Arzt hat gesagt, er solle gestillt werden; das wäre das beste.«

Nach meinem Erachten kommt es hier auf die Stimmung an, die in der Stunde herrscht. Es müssen Weihestunden sein; die große Verantwortung, die eine Mutter mit der Erziehung ihres Kindes auf sich nimmt, muß den Mädchen bewußt werden. Für den Lehrer gilt aber, daß er Herr der Situation bleibe. Darum wich ich auch dem Mädchen nicht aus — obwohl zweie die Sache ins Lächerliche ziehen wollten. Ganz ruhig antwortete ich ungefähr: »Nun darüber könnt ihr euch freuen. Ihr werdet dadurch ein gesundes Brüderchen bekommen, das euch viel Freude machen wird. Diese Art der Kinder-

ernährung ist die natürliche und darum die beste.« Als später auf dem vom Gesundheitsamt ausgegebenen Blättern über Tuberkulose wieder vom »Stillen« gelesen wurde, war aus dem Verhalten der Kinder zu erkennen, daß ihnen dies vollkommen natürlich erschien und sie dem Ausdruck unbefangen gegenüberstanden.

Schließlich erwähne ich noch die dritte Schwierigkeit, die in den Kindern selbst liegt. Unter den Mädchen können immer noch welche sein, die geistig noch nicht reif genug sind, den Ausführungen den nötigen Ernst und das rechte Verständnis entgegenzubringen. Diese können den glatten Verlauf einer Stunde stören.

Weil hysterische Kinder[1]) fehlten, die durch ihre krankhafte Phantasie den Lehrer leicht in übles Gerede bringen können, war es mir leicht, die letzte Schwierigkeit zu überwinden.

Das Ehrgefühl und Selbstbewußtsein der Mädchen wurden geweckt und gehoben. Dann suchte ich sie für die Erziehung der kleinen Kinder zu interessieren, indem ich mich an ihr Mitleid wandte. Sie mußten einsehen, unter welchen traurigen Verhältnissen die Kleinen — und zwar nicht nur die aus armen, »niedern« Kreisen — aufwachsen. Sie erkannten, wie oft sich die Mutter durch ihre Unkenntnis an ihrem Liebling versündigt. In eindringlichen Worten schilderte ich die Reue der Mutter, die sich schuldig fühlen muß, ihren eigenen Liebling zum Krüppel gemacht zu haben — wohl gar zu seinem Tode die Ursache gewesen zu sein.

An zahlreichen Beispielen wurde ihnen klar, daß zum rechten Kindererziehen ein Wissen gehöre, daß man darin auch unterrichtet werden müsse.

An der gespannten Aufmerksamkeit erkannte ich, daß auf diese Weise zwischen uns das rechte geistige Band geknüpft war. Es wurde mir auch bestätigt dadurch, daß die Mädchen selbst baten, sie über Kinderpflege und ihre Erziehung aufzuklären; nachdem ich in kurzen Zügen besonders darauf hingewiesen hatte, wie es gerade für sie von größter Wichtigkeit sei, darüber Aufklärung zu erhalten, da ihnen im spätern Leben doch mehr oder weniger die Pflicht erstünde, Kinder zu erziehen.[2])

Von der geleisteten Arbeit gebe ich nun eine Skizze. Es ist

[1]) In Rücksicht auf die oft krankhafte Phantasie mancher Kinder in der Pubertät empfehle ich, die Kinder erst ein Jahr scharf zu beobachten und dann im zweiten Jahr, wo man weiß, wie weit man mit der Klasse gehen kann und welche Kinder die »gefährlichen« sind, mit den Aufklärungen zu beginnen.

[2]) Von hier aus könnte man vielleicht auch am Schlusse des Jahres zu weiteren sexuellen Aufklärungen gehen.

die vorletzte Stunde[1]) des Jahres. In Form zwangloser Unterhaltung wurden noch einmal die wichtigsten Ergebnisse von den Kindern ausgesprochen.

Die hier als Überschriften stehenden Wörter oder Sätze sind die Reizworte, die ich den Mädchen zurief, wodurch dann die angeführten Vorstellungsketten ausgelöst wurden.[2])

I. Ernährung.

1. Mund und Zähne.

Nach Ansicht der Ärzte soll der Mund Neugeborener gar nicht oder nur früh einmal ausgewaschen werden. Dadurch würden nur Bazillen in den Mund gebracht. Beim Auswaschen ist die größte Sauberkeit zu beachten, am besten bestimmt man ein besonderes Näpfchen mit immer neuem Läppchen dazu. Niemals verwende man das Badewasser!

Anders wird es, wenn das Kind 1 Jahr gewesen ist und Zähne hat. Nun werden wir den Mund reinigen. Die Kinder sollen bald daran gewöhnt werden, sich mit Salzwasser den Mund zu spülen. Von irgendeinem Mundwasser sehen wir ab, da sie leicht Wasser verschlucken.

Sehr bald gewöhne man das Kind an die Zahnbürste. Man reinige die Zähnchen von Zeit zu Zeit mit einem Läppchen, worauf 1—2 Tropfen Alkohol[3]) sind. Notwendig ist es auch, die Kleinen bald ans Gurgeln zu gewöhnen. Bei den die Kinder leicht befallenden Halskrankheiten erweist es sich dann als sehr zweckmäßig.

Die Ansicht, daß man die Milchzähne nicht so zu pflegen brauche, weil sie ausfielen, ist falsch. Auch sie lasse man plombieren. Dadurch und durch die regelmäßige Pflege werden sie länger erhalten und die zweiten, bleibenden Zähne werden kräftiger, können sich vollkommen entwickeln. Es kann sich auch als nötig erweisen, den ersten Zahn ziehen zu lassen, damit der zweite die richtige Stellung einnehmen kann.

Für die Pflege der zweiten gilt neben allen anderen bekannten Forderungen: Gehe jährlich zur Untersuchang zum Zahnarzt!

Wenn zur Zeit des Zahnens Erkrankungen der Kleinen auftreten, so denke man nicht leicht darüber und führe sie nicht nur aufs

[1]) Herr Dr. Ament, Würzburg, wohnte der Stunde als Gast bei, und auch er war von der Freude und dem Verständnis überzeugt, das die Mädchen der Sache entgegenbrachten. Den ganzen Versuch hielt er auch für sehr wohlgelungen.

[2]) Ich begann mit der Ernährung, ging zur Bewegung, schließlich wurden noch die Hauptsätze über geistige Erziehung angeführt.

[3]) Die Anwendung von Alkohol kann bedenkliche Folgen haben. Tr.

Zahnen zurück. Es ist nicht ausgeschlossen, daß dadurch krankhafte Erscheinungen ausgelöst werden, aber meist liegen doch andere, dem Laien verborgene Ursachen vor, und darum ist unbedingt bei eintretenden Erkrankungen der Arzt zu fragen.

Während des Zahnens führen die Kinder gern alles zum Munde, da ihnen die Berührung des Zahnfleisches, das Reiben angenehm ist. Gewöhnlich brechen die beiden unteren mittleren Milchzähne zuerst durch, dann die oberen inneren, hierauf die zwei oberen äußeren. Die dritte Gruppe bilden zwischen dem 12. und 15. Monat die 4 Backzähne und die zwei äußeren unteren Schneidezähne.[1]) Der Zahndurchbruch beginnt gewöhnlich im 8. Monat; doch kann er auch schon im 4. oder 6. Monat eintreten.

2. Zunge.

Die Zunge ist beim Säugling lang und flach; damit kann er bequem saugen. Das Zäpfchen am Gaumen ist noch sehr klein.

3. Magen.

Der Magen der Neugeborenen ist von dem der Erwachsenen wesentlich verschieden. Er ist röhrenförmig, liegt mehr senkrecht, parallel zum Rückgrat. Sein Schlundschließmuskel ist noch wenig entwickelt. Darum ist es erklärlich, daß Kinder so leicht brechen, wobei sich der Magen mit einer Leichtigkeit entleert, wie wenn ein Sack ausgeschüttet würde, ohne die krampfhaften Anstrengungen, worunter es beim Erwachsenen vor sich geht. Er liegt auch höher.

Daraus folgt, daß wir den Säugling nach dem Trinken liegen lassen. Ganz zu verwerfen ist die Ansicht alter Wärterinnen, Kinder nach dem Trinken aufzurichten und auf den Rücken zu klopfen, damit »es ihm aufstoße«. Auf diese Weise erzieht man das Kind zum Brechen.

4. Nahrung.

Die Nahrung des Säuglings, die am besten zum Gedeihen beiträgt, ist die Muttermilch;[2]) sie sollte dem Kinde nicht vorenthalten werden.

Tatsache ist, daß Kuhmilch fürs neugeborene Kind stark verdünnt werden muß. Über Mischung und allmählichen Übergang zur reinen Kuhmilch befrage man den Arzt.

---

[1]) Ausnahmen sind nicht unnatürlich.

[2]) Wie leicht mir die Behandlung dieses Punktes gemacht wurde, habe ich oben gezeigt.

Das sicherste Zeichen, daß das Kind bei der gereichten Nahrung in rechter Weise gedeiht, ist die Gewichtszunahme, die man wöchentlich prüfen soll. Auch empfiehlt es sich, mittels der Wage die Menge der getrunkenen Milch festzustellen, was natürlich beim Flaschenkind wegfällt.

5. Allgemeine Regeln über die Ernährung der Kinder.

Nicht zu viel Süßes! Das Verlangen der Kinder nach Zucker ist ganz natürlich. Es braucht zum Aufbau seines Körpers Kohlenhydrate. Aber verkehrt ist es, dem Kinde »Zuckerschnuller« zu geben. Dieser unvermischt genossene Zucker säuert nur, was zu ganz wesentlichen Störungen in der Verdauung führen kann. Außerdem aber begünstigt er — auf diese Weise genossen — die Bildung von Schwämmchen. Einen Gummischnuller zu geben, ist nicht zu empfehlen.

Zur Bereitung der Kuhmilch nehme man den Soxleth. In neuerer Zeit wird ein zu langes Kochen der Milch verworfen. Sobald die Milch aufkocht, entferne man die Wärmequelle.

Mit dem Durchbruch der Zähne ist es natürlich, dem Kind nebenbei ein Biskuit zu reichen. Das Kauen an einer Brotrinde wird auch empfohlen, weil dadurch die Absonderung des Speichels und damit die Verdauung gefördert werden.

Größte Sauberkeit und Pünktlichkeit beim Verabreichen der Nahrung sind die ersten Forderungen.

6. Herz und Lunge.

Das Kind hat noch höchst unregelmäßigen Puls. Die Herzspitze liegt höher als beim Erwachsenen, da das Herz verhältnismäßig breiter ist. Auch die Lungen sind anders als bei dem Erwachsenen. Ihre Lage ändert sich, ebenso der Umriß und die Gestalt. Das Kind hat viel mehr Pulsschläge als die Erwachsenen.

Kinder atmen schneller und unregelmäßig. Erst nach und nach wird die Atmung gleichmäßig. Die Schnelligkeit des Atmens ist auch zweckmäßig; denn die lebhaften und unzählig vielen, schnellen Bewegungen würden einen zu großen Kräfteverbrauch bewirken, der den Kindern gefährlich werden könnte, wenn nicht auf diese Weise die notwendigen Ersatzstoffe herbeigeschafft würden.

Wegen ihrer Zartheit neigen die Lungen auch leicht zu einer Entzündung. Frische Luft ist unbedingt zu schaffen; doch soll man besonders im Frühjahr vorsichtig sein, daß man die Kinder nicht zu zeitig an die Luft bringe, weil sich leicht ein Katarrh einstellt. Die Atmungsorgane (Nase, Rachen) bedürfen einer besonderen Pflege und Schonung.

II. Bewegung.

1. Säugling.

Das Knochengerüst ist zart. Das Rückgrat ist noch nicht gefestigt. Es braucht eine Stütze. Das Lager des neugeborenen Kindes sei darum möglichst flach und fest. Lege das Kind auf Roßhaare oder Seegras! Damit ist noch der Vorteil verbunden, daß es kühl liegt. Das Kind soll in seiner Ruhestätte liegen bleiben; nur zu den Mahlzeiten wird es herausgenommen. Auf »Büschen« und Herumtragen verzichten wir. Erst wenn es sich selbständig aus der Rückenlage hebt, lassen wir es sitzen. Es ist stets besser, mit dem Stützsitzen nicht zu zeitig zu beginnen. Das »Freisitzen«, das verschieden vom 8.—9. Monat beginnt, ist dann das Zeichen, daß aus dem Kind ein

2. Trag- und Sitzkind geworden ist.

Die Kopfhaltung ist erst in der 15. Woche gesichert. Man trage das Kind abwechselnd auf dem rechten und linken Arm. Die beste Haltung ist die, daß der Rücken an den Leib des Tragenden zu liegen kommt.

3. Kriech-, Steh- und Laufkind.

Das Kriechen soll man dem Kinde erlauben; es hilft ganz bedeutend den Vorstellungskreis des Kindes erweitern, da das Kind auf Entdeckungsreisen ausgeht.

Es ist auch die natürliche Vorstufe des Stehens und Laufens. Man hüte sich, die Kinder zu zeitig stehen und laufen zu lassen, weil sehr oft der Knochenbau noch nicht so gefestigt ist, daß es ohne Schaden fürs Kind abgeht. Auch hier gilt die Regel: Warte bis das Kind allein, aus eigenem Antriebe aufsteht. Ist es so kräftig, so zieht es sich allein in die Höhe und steht, dabei allerlei Experimente machend.

Das Laufen lernende Kind halte man unter den Armen. Niemals aber hebe oder ziehe man es an einem Arme, da die Gelenkbänder noch nicht festgezogen sind und dabei das Gelenk leicht ausgekugelt werden kann.

Da beim kleinen Kinde die Nacken- und Lendenbiegung des Rückgrats fehlen, ist es für den kleinen Anfänger schwer, im Laufen das Gleichgewicht zu halten. Daraus erklärt sich das wiederholte Hinsetzen der Kleinen.

NB. Ich ließ mir nun noch eine Einteilung der Bewegungen beim Kinde geben. Die Mädchen hatte ich darüber nach Preyer und Ament unterrichtet. Das Buch von Ament über »Die Seele des

Kindes« besitzen viele selbst. Hier kann ich es mir ersparen, die von den Kindern gewonnenen Ergebnisse anzuführen, da ich in dieser Stunde auch darauf verzichtete. Ebenso mußte ich die Wiederholung der wertvollen Ergebnisse aus dem ausführlichen Unterricht über die Entwicklung des Sehens, Hörens, Greifens und Sprechens unterlassen.[1])

Zum Schlusse forderte ich eine Aussprache über

III. die geistige Erziehung der Säuglinge und kleinen Kinder.

Obenan steht die Forderung: Tue beim Säugling nichts zur Ausbildung der geistigen Kräfte! Laß dem Kinde seine Ruhe!

Es hat so unendlich viel zu lernen; jeder Blick bringt etwas Neues, jedes Geräusch, jede Bewegung — auch das Saugen — verbrauchen Kräfte, wirken ermüdend. Darum sollen wir nicht versuchen, das wach im Korbe oder Wagen liegende Kind zu beschäftigen. Es ist sich selbst genug. Schreit ein Säugling trotzdem, daß er getrunken und sonst keine Beschwerden hat, so ist das fast immer ein Zeichen der Ermüdung; dann versuche man, das Kind zum Schlafen zu bringen. Verfehlt ist es auch, dem Kind an den Korb oben einen Ball oder eine glänzende Kugel zu binden. Durch die angespannte Aufmerksamkeit wird das Baby geistig ermüdet. Als Spielzeug[2])[3]) gebe man niemals zu viel, was nur zerstreut. Der Säugling hat genug an seinen Fingerchen usw. Sich selbst erst kennen zu lernen, ist seine erste Lebensaufgabe und Arbeit. Das »Herumspaßen« und »Einreden« aufs Kind unterlasse man auch; alles ermüdet zu sehr. Man sorge auch für regelmäßigen, ungestörten Schlaf, der zur Erneuerung der Kräfte dient.

IV. Befehl und Strafe.

Die Erziehung eines Kindes kann schon im 5. Monat beginnen. Es lebt nur seinen Trieben. Wir müssen sie regeln. Es wäre dem Kinde nicht gedient, überließen wir es nur diesen Trieben. Ernster Blick wird sehr wohl in diesem frühen Alter verstanden.

Im späteren Alter ist ein wichtiges Erziehungsmittel der Befehl. Er sei aber immer der Leistungsfähigkeit des Kindes angepaßt; er muß ausführbar sein. Haben wir ihn nun einmal gegeben, so sollen wir auf strenge Durchführung halten.

---

[1]) Ich habe die Mädchen teilnehmen lassen an den täglichen Beobachtungen an meinem Jungen und zeigte ihnen auf diese Weise, wie sie später einmal ein brauchbares psychologisches Tagebuch zu führen hätten.

[2]) Wir haben hier aus Ament »Die Seele des Kindes« gelesen Seite 50 ff.

[3]) Über Kinderspielzeug haben wir eingehend gesprochen. Siehe M. Enderlein, Das Spielzeug in seiner Bedeutung f. die Entwicklung des Kindes. Beiträge z. Kdf. H. 24.

Wird er nicht ausgeführt oder ist irgendeine andere Ungezogenheit vorhanden, so haben wir dann die Drohung. Hier gilt vor allen Dingen: Wort halten und sie auch ausführen, daß sie nicht zur »Rederei« werde.

Schließlich, wenn auch das nichts nützt, bleibt die Strafe.

Unter Strafe verstehen wir nicht allein die körperliche Züchtigung. Sie sei »naturgemäß« — die natürliche Folge des Vergehens.[1]) Sie ist der letzte Nachdruck, den Gehorsam zu erzwingen.

Von der körperlichen Züchtigung glauben wir: lieber einen zu wenig, als zu viel. Es läßt sich nicht umgehen, kleine Kinder durch einen »Klapps« zu strafen. Je älter das Kind wird, um so mehr möchte sie verschwinden. Sie dient ja doch nur zur »Abschreckung«. Der Erfolg ist zweifelhaft. Wo aber das rechte Band der Liebe um Kinder und Eltern geschlossen ist, gibt es z. B. durch Aufheben dieses Verhältnisses u. a. m. wirksamere Erziehungsmittel als die »Prügel«. Man hüte sich vor dem gedankenlosen Schlagen, wenn es auch so leicht ausführbar und fast immer von einem »augenblicklichen Erfolg« begleitet ist. —

So verlief die Wiederholungsstunde, die Unterhaltung. Was ich hier gegeben habe, ist nur eine Skizze — unvollkommen. Aber die Begeisterung, womit die Mädchen an der Aussprache im Unterricht des ganzen Jahres teilnahmen, ihre Fragen und Bitten haben mich überzeugt, daß der Versuch gelungen war. Bei einem zweiten würde ich der geistigen Erziehung die längere Zeit widmen.

Wenn nun diese meine Ausführungen dazu beitrügen, den einen oder den andern anzuregen, auch einen Versuch zu machen und die, die in dieser Weise schon arbeiteten, veranlaßte, mir Mitteilungen zu geben, wäre der Zweck meiner Arbeit erreicht.

Literatur.

1. AMENT, Die Seele des Kindes. Stuttgart, Kosmos.
2. BIEDERT, Das Kind. Stuttgart, Enke.
3. OPPENHEIM, Die Entwicklung des Kindes. Leipzig, Wunderlich.
4. SIKORSKY, Die Seele des Kindes. Leipzig, Barth.
5. SULLY, Untersuchungen über die Kindheit, Dr. Stimpfl. Leipzig, Wunderlich.
6. SPENCER, Die Erziehung. Leipzig, Haake.
7. PEREZ, Anfänge des kindlichen Seelenlebens. Übers. v. Ufer. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann).
8. PREYER, Die Seele des Kindes. Leipzig, Griebens.
9. Derselbe, Die geistige Entwicklung in der ersten Kindheit. Stuttgart, Union deutsche Verlagsgesellschaft.
10. Zeitschrift für Kinderforschung (Die Kinderfehler), XII. Jahrgang.

[1]) Die Mädchen unterrichtete ich im Sinne SPENCERS u. a. Pädagogen. Sie brachten selbst bald passende Beispiele aus ihren Erfahrungskreisen.

2. Das Heufieber
in seiner Einwirkung auf die körperliche und geistige Entwicklung des Kindes.

Von
Otto Schultz in Hannover.

Zu den Krankheiten, die von den davon Betroffenen zu den schwersten gerechnet werden, gehört das Heufieber. Sind andere Krankheiten ein vorübergehendes Leid, das man nach der Heilung wieder vergißt, so ist das Heufieber dadurch, daß es lebenslänglich unheilbar ist, daß es in jedem Sommer, solange Gras, Korn und verschiedene andere Pollenblüher (z. B. Linden) blühen, aufs neue wieder erscheint, als eine wirkliche Lebensstörung zu bezeichnen.

Für Neuerkrankte und Unkundige mag hier eine kurze Angabe über Entstehung und Wesen des Heufiebers Platz finden. Das Heufieber besteht hauptsächlich in Schnupfen, Augenentzündung, Asthma. Es kommt zur Erscheinung, wenn die unsichtbar in der Luft schwebenden Blütenpollen (der Blütenduft) von Gras und Korn, und einigen anderen Pollenblühern dem Kranken beim Atmen in die Nase, den Mund, und die tieferen Atmungswege, Schlund, Hals, Bronchien gelangen. Wer einmal an wirklichem Heufieber gelitten hat, der bekommt es sein ganzes Leben hindurch in jedem Jahr zur Blütezeit wieder: eine durch Arzeneien, Operationen usw. bewirkte wirkliche, endgültige Heilung ist noch nirgend beobachtet.

Daß die genannten Blüten die eigentlichen Heufiebererreger sind, ist durch Versuche festgestellt; außerhalb der Blütezeit, z. B. mitten im Winter streute man in die Zimmer von Heukranken, mit, oder auch ohne Vorwissen der letzteren, aufbewahrte Blütenpollen aus: binnen wenigen Minuten traten dann bei den Heukranken die üblichen Erscheinungen, Niesen, Augenröte, Asthmaanfälle usw. auf. Wenn hierdurch gleichzeitig festgestellt wurde, daß das Heufieber nicht nur zu gewissen Kalenderzeiten da ist, sondern das ganze Jahr hindurch (also durchs ganze Leben ununterbrochen) im Körper des Heukranken schlummert, und nur durch das Einatmen der Blütenpollen zu seinen quälenden Erscheinungsformen erweckt wird, so ist doch über die eigentlichen Grundursachen zur erstmaligen Erkrankung der einzelnen Heukranken nichts bekannt. Man hat nur beobachtet, daß Erkältungen, Schwächezustände nach überstandenen anderen Krankheiten, eine größere Empfänglichkeit für Heuerkrankung mit sich bringen. Manche Kranke gaben auch an, daß das Leiden ohne jeden erkennbaren Grund ganz plötzlich beim Aufenthalt auf größeren blühenden Grasflächen auftrat .... um dann bei ihnen als lebenslänglich unheilbare Krankheit zu bleiben.

Das Heufieber tritt bei den verschiedenen Kranken in verschiedener Weise auf; bei einigen tritt die Augenentzündung mehr in den Vordergrund, bei anderen Schnupfen bis zu 100 und mehrmaligem Niesen, bei wieder andern Asthma. Manche leiden nur wenig; die bei weitem größte Mehrzahl der Heukranken bezeichnet sich jedoch als schwerleidend; von einer sehr großen Anzahl las und hörte ich die Äußerung: »so schwer wie ich kann es niemand weiter haben.« Viele werden so schwer davon befallen, daß sie in der alljährlichen Krankheitszeit (in Norddeutschland Anfang Juni bis Mitte Juli) bis zur gänzlichen Unfähigkeit zu irgend welcher körperlichen oder geistigen Tätigkeit herunterkommen. Die bei dem Heufieberbund einlaufenden Mitteilungen sprechen sich häufig genug sehr niedergedrückt aus; »Ich war ganz verzweifelt,« ... »Mit Grauen und Entsetzen sehe ich dem Juni wieder entgegen,« sind selbst bei Männern in den besten Jahren keine seltenen Ausdrücke.

Das Heufieber dauert bei denen, die geeignete medizinische Mittel anwenden von Anfang Juni bis Mitte Juli für Norddeutschland; in Süddeutschland, Österreich der früheren Blütezeit entsprechend liegen diese 6 Wochen um 8—14 Tage früher im Jahr. Wer keine geeigneten Mittel anwandte, hat länger zu leiden; der geschwächte Körper ist empfänglicher und empfindlicher, so daß er selbst von kleinsten Mengen der unsichtbar in der Luft schwebenden Blütenpollen zu leiden hat, und bis weit in den August hinein, zuweilen bis zum September dem Heufieber unterworfen ist.

Viele Heilmittel sind versucht worden. So ziemlich alle Mittel, die in der medizinischen Wissenschaft bekannt sind, oder fürs Heufieber als spezifische Mittel erdacht wurden. Es zeigte sich bei jedem neuen Mittel, daß immer nur eine stundenweise Linderung für jeden einzelnen Anfall zu erzielen war. Als verhältnismäßig am günstigsten erwies sich die Serumbehandlung, sowie die mit den verschiedenen Präparaten aus der Nebenniere. Manches führte aber selbst zu Schädigungen, z. B. die schmerzstillenden Mittel, Morphium, Kokain, die bei einigen Benutzern sehr üble Folgen hatten. Die Aufzählung der brauchbaren, und der nicht zu empfehlenden Mittel, übersteigt den Raum dieser Blätter; sie füllt ein ganzes Buch, wie solches z. B. vom Heufieberbund alljährlich herausgegeben wird; man wende sich an den Bund,[1]) der seine aufklärenden Schriften bereitwilligst an alle Anfragenden, Heukranke, wie Ärzte, aussendet.

[1]) Heufieber-Bund von Helgoland, eingetragener Verein; Vorsitzender OTTO SCHULTZ, Hannover, Mittelstraße 8.

Man kann aber dem Heufieber ganz aus dem Wege gehen, ihm völlig ausweichen; das erreicht man, wenn man während der heimatlichen Gras- und Kornblütezeit an einen Ort geht, der zu dieser Zeit blütefrei ist. Abgesehen von Seereisen, hat sich hierfür die Insel Helgoland als einer der günstigsten Plätze erwiesen, wo ich seinerzeit den Heufieberbund begründete, und wo sich nun seit Jahren eine alljährlich steigende Kolonie Heukranker immer wieder zusammenfindet, um so gut wie frei von Leiden das Ende der heimatlichen Blüte- und damit Krankheits-Zeit dort abzuwarten.

Wie wirkt nun das Heufieber auf das Kind ein? Wir müssen berücksichtigen, daß die dem Gehirn zunächst liegenden Nervengruppen des Kopfes, der nerv. trigeminus, der nerv. sympathicus, die Augen- und die Stirnhöhlen-Nerven die in erster Linie vom Heufieber angegriffene Teile sind; wir müssen berücksichtigen, daß dem Schüler, wie mir's mehrfach mitgeteilt wurde, von dem des Heufiebers unkundigen Lehrer, der in den oft seltsamen Krankheitserscheinungen eine durch Trägheit veranlaßte Krankheits-Simulation vermutete, Verweise, harte Behandlung, Strafen zuerteilt wurden; wir müssen berücksichtigen, daß das Kind sieht, wie seine Krankheit ihm seine Lerntätigkeit erschwert; daß es weiß, diese Qualen werden sich in jedem Jahr in steigendem Maße wiederholen; wir müssen berücksichtigen, daß das Kind weder die körperliche noch die seelische Widerstandsfähigkeit besitzt wie der Erwachsene. Da müssen wir uns klar werden, daß das Kind stärker unter dem Heufieber zu leiden hat, als der Erwachsene; daß das Kind schon in seinen Lern- und Entwicklungsjahren verkümmert und vergrämt; die körperliche wie die geistige Ausbildung und Entwicklung, die Jugendfröhlichkeit wird gestört und niedergehalten; das Kind tritt, durch sein unbesiegbares Geschick niedergedrückt, aus der, anderen »fröhlichen« Jugendzeit matt und erschlafft, ungenügend vorbereitet in den Kampf ums Dasein hinein.

Allerdings kann ich keine statistischen Nachweise bringen, wieviel Menschen durch das im Kindesalter bei ihnen eingetretene Heufieber in dieser Weise geschädigt wurden; und ebensowenig, wie weit diese Schädigung bei den einzelnen Persönlichkeiten ging; teils weil dazu eine mehrere Jahrzehnte lange Registrierung erforderlich wäre, aus Zeiten her, wo das Heufieber noch gar nicht als solches erkannt worden ist; teils weil es wohl recht schwer zu sagen sein dürfte, diese oder jene Persönlichkeit wäre ohne Heufieber so und so viel besser entwickelt, klüger, kräftiger, fröhlicher geworden.

Aber auch ohne solche Statistik müssen wir begreifen, daß

Kindern eine schwere Schädigung durch das Heufieber beigebracht werden kann. Wir müssen deshalb mit allem Nachdruck sagen: Gebt den heukranken Kindern die besten, wirksamsten Mittel gegen ihr Leiden; laßt sie Mittel anwenden, die sie soweit als möglich, vielleicht ganz von den Leiden und Störungen des Heufiebers freihält; Mittel, die ihnen gestatten, sich ungehindert ihrer Lerntätigkeit, ihrer körperlichen und geistigen Ausbildung und Entwicklung hinzugeben.

Hier hat jetzt der Heufieberbund mit seiner Tätigkeit eingesetzt; er will an dem Platz, der als einer der günstigsten erkannt wurde, in Helgoland, für die Heufieberzeit einen besonderen Unterricht für heukranke Kinder ins Leben rufen; es sollen Lehrer und Lehrerinnen angestellt werden, die für diese Zeit (Anfang Juni bis Mitte Juli) nach Helgoland gehen, um unter der Oberleitung eines bereits für die Sache gewonnenen höheren Schulmannes Unterricht, und soweit nötig, Beaufsichtigung der dorthin kommenden heukranken Kinder zu übernehmen.

Fragen wir nun, wieviel Heukranke gibt es denn überhaupt, und wieviel heukranke Kinder sind darunter, so geben uns die Listen des Heufieber-Bundes folgende Zahlen an: für die in Frage kommenden Länder (ohne die nichtdeutschredenden) sind 3750 Heukranke insgesamt eingetragen; ein vollständiges Bild kann diese Zahl indessen nicht geben; fast jeder Tag bringt neue Anmeldungen; erscheinen Veröffentlichungen des Bundes in den Tageszeitungen, so laufen regelmäßig sofort größere Mengen von Anmeldungen ein; man wird die Gesamtzahl der Heukranken in Deutschland auf 10000 oder mehr schätzen müssen. Im Jahre 1904 veranstaltete der Heufieber-Bund eine Umfrage über das Lebensalter, in dem das Heufieber bei den Angefragten zum ersten Male aufgetreten ist. Von den 520 Beantwortern wird angegeben:

9	Ersterkrankungen	im	0.— 5.	Jahr
67	„	„	6.—10.	„
79	„	„	11.—15.	„
119	„	„	16.—20.	„
102	„	„	21.—25.	„
66	„	„	26.—30.	„
32	„	„	31.—35.	„
26	„	„	36.—40.	„
11	„	„	41.—45.	„
4	„	„	46.—50.	„
3	„	„	51.—55.	„
2	„	„	56.—60.	„

Nach dem Geschlecht teilen sich die Mitglieder des Bundes heute in 883 männliche und 501 weibliche Mitglieder, zusammen 1384 (darunter 46 Ärzte und Mediziner). —

Nun zu der Frage nach den Kosten des vom Heufieberbund in Aussicht genommenen Helgoländer Juni-Juli-Schulunterrichts. Ein Erwachsener kann dort zu dieser Zeit mit 4—5 M täglich bei mittleren Ansprüchen auskommen; für Kinder in größerer Zahl wird, wenn dabei eine eigene haushälterische Wohnung und Beköstigung eingerichtet werden kann, die Hälfte oder weniger zu rechnen sein, so daß der Betrag von etwa 125 M einschließlich des Unterrichts anzunehmen ist. Für manchen wird das zu viel sein; da kann der Heufieberbund einspringen; seine Satzungen bewilligen unbemittelten Heukranken für den Aufenthalt in Helgoland einen Geldzuschuß, der auch bislang schon von Erwachsenen wie Unerwachsenen benutzt wurde.

Für weitere Auskünfte über Heufieber und dessen Behandlung, sowie über die beregte Schulangelegenheit wende man sich an den »Heufieber-Bund von Helgoland, eingetragener Verein«. Adresse des Vorsitzenden: Otto Schultz, Hannover, Mittelstraße 8.

B. Mitteilungen.

1. Zur Frage des sogenannten 6. Sinnes der Blinden

bringt das Dezemberheft vorigen Jahrgangs d. Zeitschrift anläßlich eines Berichts über den XII. Blindenlehrerkongreß in Hamburg aus der Feder des Herrn Inspektors Fischer-Braunschweig eine Bemerkung, die wegen ihrer Form und Begründung zu Mißdeutungen Anlaß geben muß, und die ich deshalb mit kurzen Worten hier ergänzen möchte.

Die betreffende Bemerkung lautet: »Ein Druckgefühl in der Stirn-, Schläfen- oder Ohrengegend oder auch im Trommelfell, von zurückgeworfenen Luftwellen herrührend, wie auch gewisse Gehörsempfindungen, lassen ihn (den Blinden) das Vorhandensein solcher Gegenstände (Bäume, Mauern, Straßenlaternen usw.) schon vor der unmittelbaren Berührung erkennen. . . . Herr Truschel führt dieses Ferngefühl auf reflektierte Schallwellen zurück; da aber auch Taubblinde dasselbe zeigen, so dürfte Truschels Schallwellentheorie nicht zutreffen.«[1])

Zur allgemeinen Orientierung über meine Arbeit[2]) verweise auf die

[1]) Durch den Einsender gesperrt.

[2]) Truschel, Der 6. Sinn der Blinden, in Meumanns »Exp. Päd.« Bd. 3—5.

objektiv gehaltene Besprechung von Dr. Maennel, die dasselbe Heft unter den Literaturberichten bringt, sowie auf die kritischen Referate von Prof. Dr. Zoth in »Eos« 1907, H. 2 und Blindenlehrer Reckling »Eos« 1908, H. 1 und »Heilpädagogische Umschau« 1907, No. 6. Zur genaueren Information über die Kongreßverhandlungen und den derzeitigen Stand der Frage muß auf das im Kongreßbericht enthaltene Stenogramm der Hamburger Verhandlungen und auf die ausführlichere kritische Besprechung in den nächsten Heften bei Meumann[1]) verwiesen werden.

Hier muß ich mich, die Frage der Taubblinden betreffend mit einigen Hinweisen auf Feststellungen begnügen, deren Begründung (soweit es sich nicht um allgemein-wissenschaftliche und längst bekannte Tatsachen handelt) an den angegebenen Stellen nachzulesen wäre.

Zunächst ist folgendes bemerkenswert:

Daß Taubblinde dasselbe merken wie hörende Blinde, ist bis jetzt nicht nachgewiesen. Kunz hat nur mit einer taubblinden Versuchsperson experimentiert, die nur schwaches »Ferngefühl« zeigte (die Hälfte der Durchschnittsstärke).

Die Druckempfindlichkeit der Haut, auf der nach Kunz diese Fähigkeit beruhen soll, ist bei dieser Versuchsperson aber dem Durchschnitt gleich, beträgt also verhältnismäßig das Doppelte von dem, was nach Kunz' Regel zu erwarten wäre.

Die Experimente Kunz' wurden so ausgeführt, daß man nicht mit Sicherheit beurteilen kann, ob die Taubblinde auf die angegebene geringe Entfernung (11 cm) Temperaturreize (durch die Bewegung der Luft verursacht) wahrnahm, wie wir Sehende sie in solchen Fällen auch empfinden (was mit dem in Frage stehenden X-Sinn aber nichts zu tun hat), oder ob sie auf Schalleitung zurückzuführen sind.

Wer hier den Einwand erheben wollte: »Ja, wenn die Person doch absolut taub ist (Hörweite = 0), so kann ihr Gehörorgan doch keine Schallwellen perzipieren«, dem brauche ich wohl auch nur mit wenigen kurzen Hinweisen zu erwidern, da jener Schluß ein offensichtlicher Trugschluß ist.

1. Die Trommelfelle der Taubblinden sind zur Aufnahme und Leitung von Schallwellen nicht unbrauchbar. Wie Kunz aus Griesbachs[2]) Tabellen, auf die er sich stützt, hätte ersehen können, hören andere Blinde mit ähnlichen Trommelfelldefekten zum Teil normal, zum Teil unter dem Mittel, während einige andere mit normalen Trommelfellen weniger hörten als jene mit ihren schweren Anomalien.

2. Das Trommelfell ist nicht das einzige Eingangstor für Schallwellen. Seine Hauptaufgabe ist nicht die Zuleitung, sondern die Regulierung und Akkomodation.

3. An die Funktion der eustachischen Röhre, sowie die Bedeutung der Kopfknochenleitung sei ebenfalls kurz erinnert.

---

[1]) Meumann, »Experimentelle Pädagogik.« — Ders., »Archiv für die gesamte Psychologie.

[2]) Pflügers Archiv Bd. 74—75.

4. Das Ohr-Labyrinth ist kein einheitliches, einfaches Organ, sondern es dient mit verschiedenen Teilen verschiedenen Funktionen. Das Teilorgan, das eventuell der Perzeption der (akustischen) X-Empfindungen dient, kann intakt sein bei gleichzeitiger starker Anomalie der andern.

5. Taubheit kann auf zentralen Störungen beruhen bei völlig normalem peripherischem Hörapparat.

Ein gleichzeitiges Fehlen des Hörvermögens bei Vorhandensein des X-Sinnes widerspräche also (falls sich dieses Zusammentreffen, wie ich hoffe, nachweisen ließe) meiner Schallwellentheorie nicht. Nur muß diese Theorie so aufgefaßt und dargestellt werden, wie sie sich aus meinen Veröffentlichungen ergibt, und bisher von allen Beurteilern (Kunz ausgenommen) verstanden worden ist. Auf Mißverständnisse, Verwechslungen und weitere Trugschlüsse einzugehen ist hier nicht der Ort. Es sei deshalb aus den Kongreßverhandlungen nur der Abschnitt mitgeteilt, der in gedrängter Zusammenfassung eine Darstellung gibt von dem, was ich unter einem sogenannten »sechsten Sinn« (X-Sinn) der Blinden verstanden habe, und wie sich diese Erscheinungen auf Grund der Schallwellentheorie erklären lassen. Zugleich wird aus der Berührung der weiteren Hypothesen, die sich an das Hauptproblem anreihen, die wissenschaftliche Bedeutung der Frage zu ersehen sein.

Nichts erscheint mir wünschenswerter als eine rein objektiv-kritische Nachprüfung, die, wenn sie sich auf die wenigen entscheidenden Versuche beschränkt, die zur Feststellung der Hauptthese erforderlich sind, mit den einfachsten Mitteln auskommt und von jedem, der Gelegenheit hat, mit Blinden oder Taubblinden zu experimentieren, ausgeführt werden kann.

Ich veröffentliche diese Zeilen in der Hoffnung, einen weiteren Leserkreis für das Problem interessieren und so zu einer solchen Nachprüfung anregen zu können. Zu persönlicher Auskunft wäre ich eventuell jederzeit gern bereit. Es möge also hier der Schluß meiner Ausführungen auf dem Hamburger Kongreß folgen.

Unter X-Sinn faßte ich die Empfindungen zusammen die den Blinden auf andere Weise als den Sehenden die Nähe eines ruhenden, geräuschlosen Gegenstandes melden, Empfindungen, die größere Intensität und einen anderen Charakter zu haben scheinen (nach den Aussagen und dem Verhalten der Blinden), als die verwandten Empfindungen unseres Sensoriums, Empfindungen, die den nicht besonders belehrten und aufmerksam gemachten Blinden — von wenigen Ausnahmen abgesehen — ihrem Wesen nach nicht bewußt werden, die ihnen aber ermöglichen, nicht nur die Nähe des Objekts zu merken, sondern auch mit ziemlicher Sicherheit die Richtung, den Abstand und sehr oft auch die Höhe und andere räumliche Eigenschaften wahrzunehmen.

Ich nannte die betreffenden Reize vorläufig X-Reize, weil sie unbekannt, d. h. ihrem Wesen nach noch zu erforschen sind, und unterschied auf Grund meiner Beobachtungen 2 Gruppen bezw. Gattungen (ob es bloß Gruppen, oder wesensverschiedene Gattungen sind, kann erst mit dem endgültigen Abschluß der bezüglichen Forschungen festgestellt werden):

I. Die auf größere Entfernungen wirkenden, deutlicheren, intermittierenden (das Entscheidende ist das Intermittieren),

II. die auf geringere Entfernungen wirkenden, angeblich andersartigen, konstanten Reize. (Bei der zweiten Gattung ist das äußerliche Hauptkriterium die Konstanz.)

Diese II. Gattung ist nicht identisch mit dem, was Herr Kunz mit »Ferngefühl« umschreibt, sondern mit dem, worüber z. B. Hauptvogel blind sagt: »Wenn ich stehen bleibe, so dauert das Gefühl unverändert fort ... auf dem Luftdruck beruht es nicht.«

Sie wissen meine Damen und Herren, daß ich alle X-Empfindungen, aber nur diese, auf die Erregung des Gehörorgans durch Schallwellen zurückgeführt habe. Ich habe nicht gesagt, daß es immer reflektierte Schallwellen sind, die diese X-Empfindungen auslösen, sondern nur, daß diese Empfindungen auf reflektierten Schallwellen beruhen; d. h. wie ich dann näher ausgeführt habe, daß Schallreflexion immer die Veranlassung bilde zur Entstehung der akustischen Veränderungen, die nun die eigentlichen X-Reize darstellen. Worin diese Veränderungen bestehen, darauf werde ich nachher mit einigen Worten zurückkommen. Ich will Ihnen jetzt zunächst die beiden Beispiele erzählen, die ich Ihnen schuldig bin; denn ich hoffe, daß diese deutlicheren Erscheinungen dazu beitragen werden, Ihnen meine Erklärung des X-Sinnes etwas weniger befremdlich erscheinen zu lassen.

Sie werden, wenn Sie Hamburg verlassen, fast alle einen Schnellzug benutzen. Nun, der fährt an vielen kleinen Stationen, Wärterhäuschen, anderen Gebäuden, Mauern, Wäldchen, hohen Böschungen und viel dergleichen Reflektoren vorbei. Im Augenblick des Vorbeifahrens, d. h. für die Dauer des Nebeneinander von Zug und Reflektor, werden Sie eine Veränderung des Zuggerassels wahrnehmen. Es wird stärker, selbstverständlich, aber diese quantitative Veränderung erscheint mir nicht als das Wesentliche; denn sie ist sehr unregelmäßig und ist ein sehr unzuverlässiges Kriterium für die Abschätzung des Abstandes, hängt auch von mehreren anderen Umständen ab. Wenn Sie nun das Gerassel in seiner allgemeinen Tonhöhe, dem Grundton oder der mittleren Tonhöhe leise mitsummen, so werden Sie während des Vorbeifahrens an einem solchen Reflektor ganz deutlich eine von Quantitätsschwankungen ganz unabhängige qualitative Veränderung wahrnehmen. Um Sie nicht zu beeinflussen, will ich Ihnen nicht sagen, ob Sie höhere oder tiefere Töne hören werden. Sie werden das schon selbst erkennen. Sie werden auch beobachten können, soweit Sie ein leidlich musikalisches Ohr haben, wie groß der Unterschied in jedem Falle ist, und Sie werden finden, daß die betreffenden Intervalle regelmäßig mit dem Abstand zwischen Schallquelle, also Zug, und Reflektor korrespondieren.

Nun, ähnliche Beobachtungen mache ich (und dasselbe versicherten mir auch einige aufmerksame und intelligente Blinde), wenn ich an einem dicken Baumstamm — etwa so dick oder dicker als diese Säule und etwa in diesem Abstand — vorbeigehe, oder noch deutlicher an einer Mauer, Hauswand oder dergleichen, und ebenso, wenn ich auf diese Ob-

jekte direkt zugehe und mich wieder entferne: stets nehme ich dieselben qualitativen Veränderungen wahr. Das betrifft die sogenannte I. Gattung der X-Reize.

Nun will ich Sie auf eine Beobachtung hinweisen, die vielen von Ihnen auch nicht fremd sein wird, und die trotz größter Deutlichkeit doch schon überleitet zur II. Gattung. Sie gehen im schiefen Winkel auf eine Wand oder Mauer zu, die von der anderen Seite her ebenfalls im schiefen Winkel von dem Schall eines rauschenden Wasserfalles, Flusses, eines Eisenbahn- oder Trambahnzuges oder dergleichen getroffen wird. Sie können aber im Augenblick die Schallquelle nicht sehen, da sie durch eine Häuserreihe verdeckt wird. Sie wissen auch nicht, oder denken wenigstens augenblicklich nicht daran, daß sich irgend eine Schallquelle dort befindet. Wenn Sie Sich nun der Wand nähern, so scheint diese förmlich zu kochen, d. h. sie scheint selbsttätig ein konstant bleibendes, brausendes Geräusch von sich zu geben, so eigenartig, daß es Sie nicht sofort an die wirkliche Schallquelle erinnert.

Ganz ähnlich verhält es sich mit dem Eindruck, den ein solches Schneckenhaus hervorruft, wenn wir es dem Ohre nähern. Gestern, als Herr Prof. Kunz seine Experimente ausgeführt hat mit dem Brett und der Filzplatte, da habe ich dieses Schneckenhaus auch so aus der Tasche gezogen und dem Ohr genähert. Meine Damen und Herren! auch als es in dem Saale scheinbar ganz still war, da drin hat es stets »gekocht«, wie man im Volksmunde bei uns zu Lande zu sagen pflegt. Die Geräusche, die dieses Brausen verursacht haben, bestimmt herauszuhören, war mir natürlich nicht möglich. Das hört man nur an einzelnen eigenartigen und lauten Geräuschen. Nun, einen ganz ähnlichen Eindruck, wenn auch schwächer, verursacht ein solches Buch, ein Hut, oder etwas dergleichen, auch die hohle Hand z. B., wenn man sie sich dem Ohr nähert, obgleich diese Gegenstände keine solche Windungen aufweisen und nicht als Resonatoren wirken können. Es läßt sich auch ganz leicht nachweisen, daß das Schneckenhaus nicht infolge eines Mitschwingens der elastischen Wandungen wirkt, denn wenn ich es mit der weichen Hand so ganz umklammere und dann wieder dem Ohr nähere, so läßt sich kein Unterschied wahrnehmen. Wir müssen also an Reflexion und die dadurch verursachte Interferenz denken. Nähere ich die Hand etwas rascher dem Ohr, so (von der Seite) oder besser so von hinten oder von vorn, so empfinde ich ganz deutlich noch etwas Anderes auf der Haut der Ohrmuschel, im Gehörgang, im Nacken, auf der Stirn, an den Schläfen: nämlich eine Kühlung, verursacht durch die Luftbewegung; den Luftdruck aber, dem Herr Professor Kunz den Löwenanteil zumißt, vermag ich in diesem Falle nicht zu empfinden. Diese Kühlung kommt allen Menschen, Sehenden und Blinden ganz deutlich als solche zum Bewußtsein. Ich hatte also keinen Anlaß, sie mit zu den X-Reizen zu zählen und genauer zu untersuchen.

Worin nun die in Frage stehenden akustischen Erscheinungen eigentlich beruhen, das läßt sich nicht so leicht feststellen. Ich selbst kann keine bestimmten Töne heraushören; dazu bin ich jedenfalls nicht musi-

kalisch genug. Ich kann nur angeben — und den von mir befragten Blinden ergeht es mit einer Ausnahme nicht besser — daß Veränderungen in der Tonhöhe eintreten, und wir können dann das ungefähre Intervall zwischen der primären und der sekundären Tonhöhe erkennen. Wie aber diese Tonschwankungen entstehen, war mir jahrelang unerklärlich. Da fand ich zufällig in den Archives Néerlandaises einen Bericht über Untersuchungen des Physikers van Gulik, und auch bei Müller-Pouillet ähnliche Hinweise. Van Gulik hatte an sich selbst dieselben Tonschwankungen wahrgenommen, die ich 3 Jahre vorher verzeichnet hatte. Er prüfte die Erscheinung experimentell genauer nach, ohne sie mit dem Verhalten der Blinden in Beziehung zu setzen, und hörte auch bestimmte Töne heraus z. B. a', e', e" usw. Er fand dazu — ich kann das natürlich wieder nur andeuten — folgende Erklärung, die natürlich nur eine Hypothese darstellt: Ähnlich wie das weiße Licht, das ja bekanntlich eine Mischung sämtlicher Farben darstellt, durch das Prisma in seine Komponenten, die 7 Regenbogenfarben, aufgelöst wird; so wird (nach van Gulik) ein unharmonisches Schallwellenbündel (Geräusch) durch den Aufprall auf einen Reflektor, d. h. durch Reflexion und Interferenz aufgelöst in die verschiedenen harmonischen Schwingungen, von denen wir dann unter günstigen Umständen einzelne als Töne heraushören. Van Gulik hat genaue Berechnungen angestellt, und die Töne, die man nach seinen Berechnungen auf bestimmte Abstände hören müßte, sollen mit dem wirklich gehörten übeinstimmen.

Ich habe dann weitere Vermutungen dieser Hypothese hinzugefügt, stehende Wellen, halbe Wellenlänge, Phasenwechsel betreffend, und bezüglich der II. Gattung der X-Reize die Vermutung ausgesprochen — natürlich nur als Frage an die Physiologen —, das peripherische Organ für diese Reize könnte in dem Vorhof und den Bogengängen zu suchen sein.

Aber auch damit erschöpft sich das Problem noch nicht. Herr Prof. Kunz hat noch eine ganze Reihe von Fragen außer acht gelassen, die zum Teil der Beurteilung der Blindenpädagogen sehr wohl zugänglich sind, ja überhaupt nur von diesen behandelt werden können. So z. B. die pädagogisch-didaktische Bedeutung und Benutzung dieser Fernreize, die von der Auffassung ihres Charakters fast ganz unabhängig ist. Dann will ich noch schnell erwähnen die mehr wissenschaftlich-psychologische Frage nach dem Anteil der Fernreize und speziell der X-Reize an dem Ausbau der Raumbilder und der Ausbildung der Raumphantasie, ferner den Anteil dieser Reize bei der Orientation in bekannten Räumen, worüber ich ja auch nur wenige Experimente ausgeführt habe. Dann wäre natürlich auch die physikalische Seite des Problems weiter zu bearbeiten, um den Einfluß der Interferenz, den Einfluß der Variationen an Schallstärke und Klangfarbe im Verhältnis zu den qualitativen Erscheinungen genau abzugrenzen. Auch bezüglich der Knopfknochenleitung und der Summation ließen sich auf experimentellem Wege sicher genauere Ergebnisse gewinnen. Diese Fälle von Teil- und Unterrichtsproblemen erhöht nicht nur das formal-wissenschaftliche Interesse an diesei wichtigen Frage, sie läßt auch die Hoffnung zu, daß eine gründliche, allseitige Bearbeitung der Frage

durch die berufenen Spezialforscher schließlich den Blinden einen unschätzbaren praktischen Dienst leisten wird durch die Ermöglichung einer sorgfältigeren Ausbildung all ihrer sensoriellen Fähigkeiten und damit letzten Endes durch Erhöhung ihrer Bewegungsfreiheit.

Straßburg i. E. L. Truschel.

2. Ein Urteil über meine Klasse im Zeitraume von vier Monaten nach Aufnahme der Kinder.

Von S. Barth, Lehrer an der Hilfsschule zu Erfurt.

Die vorliegende Arbeit will die Beobachtungen, zu denen ich in einem angemessenen Zeitraume Gelegenheit fand, sammeln und zu einem ganzen Bilde zusammenstellen. Aufgebaut auf den Aufzeichnungen in den Charakteristiken, will sie zeigen, welches umfassende Material dieselben zur zweckdienlichen Beurteilung jedes einzelnen Kindes und der Gesamtheit bieten, und will das Verhältnis der in den Charakteristiken niedergelegten ersten Beobachtungen zu den tatsächlichen Erscheinungen an den geistig anormalen Kindern näher beleuchten.

I. Von 24 Kindern werden voraussichtlich 11 das Klassenziel erreichen, 8 überhaupt nicht, und 5 sind als fraglich zu bezeichnen. Von den 11 hoffnungsvollen Abiturienten der Klasse gehören 6 dem III., 3 dem II., je 1 Kind dem I. und IV. Schuljahre an; von den 5 fraglichen 3 dem III., je 1 Kind dem IV. und VII.; von den 8 ausfallenden Kindern 4 dem II., 1 dem III. und 3 dem I. Schuljahre. Daraus könnte man schließen, daß die Mehrheit der Zielsichern meist dem III. Schuljahre angehört und die späteren Jahrgänge im Ziele fraglich erscheinen, während die beiden ersten Schuljahre meist solche Zöglinge aufweisen, die im Ziele ausfallen.

II. Nach dem Grade der geistigen Schwäche sind von den 11 Zielsichern 8 als geistig minderwertig, 2 als geistig zurückgeblieben und 1 als hochgradig schwachsinnig bezeichnet; demnach (letztes Kind ausgenommen) von 10 Kindern $^4/_5$ geistig minderwertig. Von den 5 fraglichen sind 2 geistig minderwertig, 2 geistig zurückgeblieben und 1 schwachsinnig. Von den 8 ausfallenden ist 1 geistig zurückgeblieben, 2 geistig minderwertig, 5 schwachsinnig. Daraus könnte erhellen, daß die geistig Minderwertigen im III. Schuljahre am ersten befähigt sind, das Klassenziel zu leisten, die geistig Zurückgebliebenen im III. Schuljahre vielleicht zu gleichen Teilen das Ziel erreichen oder durch besondere Umstände im Ziele fraglich werden, während geistig minderwertige und zurückgebliebene Kinder im III. Schuljahr und die als schwachsinnig und angeboren schwachsinnig bezeichneten Kinder in den ersten Schuljahren das Ziel als ausgeschlossen erscheinen lassen.

III. Die geistig Zurückgebliebenen wie auch die geistig Minderwertigen frequentieren sich zumeist aus dem II. (6 Kinder) und III. (9 Kinder) Schuljahre und sind im II. Schuljahre zur Hälfte, im III. zu $^2/_3$, also zumeist, zielfähig. Die Schwachsinnigen sind zumeist gleich im I. Schuljahre vertreten und erweisen sich als nicht zielfähig.

In welcher Weise also die geistige Entwicklung in vier verschiedenen Graden nur im Verhältnis zum Alter bezw. den Jahren des Schulbesuchs die erste Bildungsfähigkeit beeinflussen, hat diese Veranschaulichung gezeigt.

IV. Ins Auge fallen noch die Kinder, bei denen Arzt und Pädagoge verschiedene Urteile fällten. Wie stellt sich nun ihre Zielbefähigung zu beiden Urteilen? An zwei Schülern soll diese Frage erörtert werden.

Erster Schüler: Ärztliches Urteil: Schwachsinn! Pädagogisches Urteil: geistig minderwertig! Zielbefähigung: ist zu bejahen! Die Wahrscheinlichkeit spricht also dem Pädagogen das getroffene Urteil zu. — Wenn selbst bei erblicher und körperlicher Belastung nur auf geistig zurückgeblieben und geistig minderwertig erkannt wird, wie in 10 Fällen das geschah, liegt doch zunächst kein Grund vor, bei einem »scheinbar gesund gebornen Kinde« (Charakteristik), welches offenbar den Geistesdefekt »durch Gehirnerschütterung im 1. Jahre und Schädelbruch im 7. Jahre« erworben und sonst nur »Masern überstanden« hat, auf Schwachsinn zu erkennen. Ferner spricht dagegen, daß sich der Knabe durch Fleiß und lobenswertes Betragen auszeichnet, was bei den Schwachsinnigen selten der Fall ist. Auch fällt bei ihm nur grün aus (Untersuchung auf Farbenkenntnis), es ist nichts zu erwähnen, was die Erfolge hindert, und schließlich haben selbst 3 Wochen Versäumnis seine Zielbefähigung bisher nicht zu seinem Nachteile beeinträchtigen können.

Zweiter Schüler: Ärztliches Urteil: geistig zurückgeblieben! Pädagogisches Urteil: Schwachsinn! Zielbefähigung: ist fraglich! Hier fällt anscheinend wieder dem Pädagogen das getroffene Urteil zu. Dafür spricht schon die erbliche und körperliche Belastung (2 Geschwister wurden gleichzeitig in die Hilfsschule aufgenommen), ferner die Zugehörigkeit des Knaben zum VII. Schuljahre. Acht Wochen Aufenthalt im städtischen Krankenhause wegen Gehirnerschütterung durch Fall, seit welcher Zeit er geistig zurückgeblieben sein soll, erscheinen auch geeignet, Schwachsinn zur Folge zu haben. Außerdem kennt er nur schwarz, weiß, rot; und während er sich anfangs willig und regsam im Unterrichte zeigte, hat er mit den steigenden Anforderungen sich der Unaufmerksamkeit, Trägheit und Gleichgültigkeit zugeneigt. Im Verhältnis zu seiner Zielbefähigung hat er auch schon zu viel durch Krankheit versäumt.

V. Welchen Einfluß auf die erste geistige Entwicklung in unserer Schule zeigen überstandene Krankheiten, sowie bestehende Gebrechen und erbliche wie körperliche Belastung?

Zur besseren Einsicht sei hierzu folgendes vorausgeschickt. Von den 24 Kindern der Klasse sind 13 erblich und körperlich belastet. Solche Belastungsursachen sind, kurz angeführt: 1. Vater rückenmarkleidend. 2. Vater an Lungentuberkulose gestorben, ältere Schwester des Kindes nervös. 3. Mutter verwachsen und schmutzig, ein Bruder schon in der Hilfsschule. 4. 2 Geschwister wurden gleichzeitig aufgenommen. 5. Mutter nervös, ein verheirateter Bruder des Kindes geistesschwach. 6. Vater nervenleidend, ein Bruder wegen Schwäche 1 Jahr zurückgestellt. 7. Verstorbene Schwester geistig zurückgeblieben. 8. Mutter leidet an Neuralgie

der verschiedensten Art. 9. Ein Onkel des Kindes besuchte die ehemalige Remanentenklasse und wurde vom Militärdienst befreit. 10. Ein außereheliches Kind, Mutter geistig minderwertig. — — Von den 24 Kindern haben 20 mehr oder minder gut die Masern überstanden. Eine Zusammenstellung der Erkrankungen der Kinder zeigt 15 verschiedene Krankheiten: 1. Wucherungen im Nasenrachenraum. 2. Krämpfe verschiedener Art. 3. Gehirnerschütterung. 4. Ohreneiterung und Schwerhörigkeit. 5. Verschiedene Sprachdefekte. 6. Schädelbruch. 7. Scharlach. 8. Skrofeln und Ausschläge. 9. Lungenentzündung. 10. Englische Krankheit. 11. Magenkatarrh. 12. Brechdurchfall. 13. Keuchhusten. 14. Augenerkrankungen. 15. Gehirnentzündung.

Aus den Angaben der Charakteristiken ist ohne Zweifel schon zu ersehen und findet vollste Bestätigung, daß erbliche und körperliche Belastung im Verein mit schweren überstandenen Krankheiten und bestehenden Gebrechen bei den im Ziele fraglichen und ausfallenden Kindern vorwiegend sind und für die Folgezeit von erheblichem Einflusse auf die gesamte Geistesentwicklung der betroffenen Kinder bleiben. Überzeugende Beispiele dazu sind die vorbemerkten Belastungsursachen, die sich auf diese Kinder beziehen. — Wiederum ist bei andern zu erkennen, daß trotz schwerer Erkrankungen doch die moralische Bildung nicht gelitten hat (was freilich nicht Verdienst dieser Kinder, sondern vorzüglich der Erziehung in gesunden, besser situierten Verhältnissen zuzuschreiben), welche in der Betätigung ihrer Kräfte, Fleiß, Aufmerksamkeit, Folgsamkeit, Willigkeit, Eifer und treuherzigem Zutrauen, der geistigen Förderung an ihnen selbst behilflich ist und manche Lücke füllt, die ohne diese moralischen Kräfte offen bleiben würde. Schwere Sprache und Nervosität, auffallende Zerstreutheit, kindliche Spielerei, die die Aufmerksamkeit sehr ablenkt, allzu unruhiges, lebhaftes und empfindliches Wesen lassen Lücken aufkommen, die ohne die Gegenüberstellung von besonders gutem Eifer und Fleiße wie Betragen nicht unerhebliche Störungen in der Entwicklung verursachen würden. Zwei Kinder haben dazu noch erhebliche Versäumnisse zu überwinden gehabt, wodurch der Erfolg bei geringerer moralischer Bildung sicher scheitern müßte.

VI. Von Interesse ist auch die Beurteilung der bisherigen Versäumnisse. Von 24 Kindern haben in 13 Wochen 230 versäumte halbe Tage in der Liste gestanden. So kommen auf 1 Woche 17,7 Tage, so daß ein Kind ungefähr in 1 Woche $\frac{17,7}{24}$ oder $\frac{18}{24}$ = rund $^3/_4$ Tage versäumt hat. Würden also z. B. in 1 Woche zusammen 6 Kinder fehlen, so versäumten sie $6 \times {}^3/_4 = 4\,{}^1/_2$ Tage. Diese Durchschnittsversäumnis erscheint hoch genug, Veranlassung zu geben, sie mit möglichen Mitteln auf ein geringeres Maß einzuschränken, wenn sie nicht ein lästiger Hemmschuh an der ganzen Arbeit sein soll.

VII. Eine Probe auf das über die einzelnen Kinder gefällte Urteil gibt ihre Farbenkenntnis bei der Aufnahme. Ich betrachte zunächst die voraussichtlich Zielsichern. Bei einem Kinde fällt nur grün aus, beim andern nur gelb. 3 Kinder kennen die deutschen Farben, 1 Kind kennt

nur schwarz und weiß, beim andern fällt gelb und grün aus. 4 Kinder kennen alle Farben. (Gemeint sind: schwarz, weiß, rot, blau, grün, gelb.) Somit fallen bei den Zielsichern 1 bis 3 Farben aus oder sind alle bekannt, und zwar die deutschen Farben immer. (Hier macht nur 1 Kind im Ausfalle von rot eine Ausnahme.) Anders gestaltet sich schon die Farbenkenntnis bei den Fraglichen. 2 Kinder kennen nur schwarz und weiß, ein anderes hat von den Farben öfter Vorstellungen als Begriffe, und gelb fällt ganz aus. Die geringste Farbenkenntnis zeigen die Kinder, welche das Klassenziel nicht erreichen. Ein Kind unterscheidet nicht blau und grün, und gelb fällt aus. Bei einem andern fällt gelb aus, die übrigen werden nicht sicher unterschieden. Einem andern sind die deutschen Farben vielleicht bekannt; eins kennt nur rot; ein anderes schwarz und rot, blau vielleicht; eins kennt gar keine Farben; bei einem andern ist schwer zu entscheiden, ob und welche Farben es kennt, beim letzten eine diesbezügliche Probe unmöglich. Die Gesamtprobe zeigt die bekannte Tatsache, daß die Bildungsfähigsten fast alle, die nicht Bildungsfähigen fast keine, die Fraglichen nur wenige Farben kennen, und namentlich fallen bei den zwei letzten Gruppen zum Teil auch die Hauptfarben aus, während sie in der ersten Gruppe mit Sicherheit unterschieden werden.

---

3. III. österreichische Konferenz der Schwachsinnigenfürsorge.

Der Verein »Fürsorge für Schwachsinnige und Epileptische in Wien«, der sich zur Aufgabe gestellt hat, die Fürsorgebewegung für diese Unglücklichen in ganz Österreich gleichmäßig zu fördern, hat die III. österreichische Konferenz der Schwachsinnigenfürsorge nach Graz für den 19. und 20. Juni 1908 einberufen und hofft im Hinblicke darauf, daß der Grundgedanke seiner Bestrebungen in Graz die vollste Würdigung gefunden hat, wie die Errichtung und fortgesetzte Ausgestaltung seiner Hilfsschulen und anderweitige schulorganisatorische Maßnahme bezeugen, auch auf eine lebhafte Beteiligung.

Die Tagesordnung ist die folgende:

Freitag, den 19. Juni 1908, 9 Uhr vormittags im »Rittersaale« (Herrengasse, Landhaus).

1. Eröffnung der Konferenz. — 2. Offizielle Ansprachen. — 3. Vorträge: a) Gegenwärtiger Stand der Schwachsinnigenfürsorge in Österreich. Referent k. k. Bezirksschulrat, Oberlehrer Hans Schiner-Wien. — Der Infantilismus. Vortrag mit Demonstrationen. Gehalten vom Direktor der k. k. neurologisch-psychiatrischen Klinik in Graz. Universitätsprofessor Dr. Fritz Hartmann. — c) Hilfsschulzöglinge und Militärdiensteignung. Referent Regimentsarzt Dr. R. Mattauschek-Wien.

Freitag, den 19. Juni, 3 Uhr nachmittags.

d) Neuere Forschungen auf dem Gebiete der Idiotie. Referent Anstaltsdirektor Dr. Theodor Heller-Wien. — e) Fürsorge für die der Schule und der Anstalt entwachsenen Schwachsinnigen. Referent Fach-

lehrer Pulzer-Graz. — f) Der Leseunterricht in der Hilfsschule mit Rücksicht auf den somatischen Zustand der Kinder. Referent Dr. Erwin Lazar-Wien.

Samstag, den 20. Juni, 9 Uhr vormittags.

g) Innere Ausgestaltung der Hilfsschule. Referent k. k. Bezirksschulinspektor kais. Rat Alois Fellner-Wien. — h) Welche Einrichtungen wären im Interesse der epileptischen Kinder zu schaffen? — Referent Anstaltsdirektor Lehrer Ferdinand Eminger-Wien. — 4. Anträge und Wünsche.

NB. Selbständige, nicht mit der Tagesordnung zusammenhängende Anträge sind schriftlich einzubringen und bis längsten 1. Juni an den Verein »Fürsorge für Schwachsinnige und Epileptische« in Wien, XVIII., Anastasius Grüngasse 10 zu übermitteln.

Anmeldungen zur Teilnahme an der III. österreichischen Fürsorgekonferenz sind zu richten an den »Ortsausschuß« in Graz (Schulgasse No. 1), welcher auch alle erwünschten Auskünfte (betreffs der Wohnung usw.) bereitwilligst erteilt.

---

4. Kurse

in moderner Pädagogik auf Grund Fröbelscher Ideen für Lehrer und Lehrerinnen veranstaltet vom Casseler Ev. Fröbelseminar, vom 22. Juli bis inkl. 3. August 1908.

Vorlesungen und praktische Übungen:

1. Grundsätze der Fröbelschen Erziehungslehre und ihre Entwicklung in der Gegenwart. Probelektionen und Diskussion. Fräulein Mecke. — 2. Kinderseelenkunde. Einführung in die Beobachtung des Kindes in Schule und Haus. Dr. phil. W. Ament-Würzburg. — 3. Die Methode der Gaben und Beschäftigungen in Kindergarten, Schule und Kinderhort. Probelektionen (Anschauungs- und Darstellungsübungen inkl. Turnspiele und Bewegungsspiele). Fräulein Mecke und Fräulein Hildebrandt. — 4. Die Fröbelsche Pädagogik in der Elementarklasse nach dem Prinzip der Selbsttätigkeit. Lehrproben und Diskussion. Lehrer V. Traudt-Rothenditmold und Fräulein Müllens. — 5. Anleitung zur Anfertigung von Fröbel-Arbeiten in Familie, Kindergarten und Schule, bes. Hilfsschule. Fräulein Hildebrandt, Fräulein Schimmack und Fräulein Gärtner. Reichhaltige Ausstellung von Fröbelarbeiten und Handfertigkeiten. — 6. Handarbeitsunterricht in der heutigen Erziehung. Direktor Dr. Pabst-Leipzig. — 7. Das Mannheimer Schulsystem. Stadtschulrat Dr. Sickinger-Mannheim. — 8. Erziehung und Unterricht nicht normal beanlagter Kinder. Diskussion. — a) Betrachtung vom medizinischen Standpunkt aus. Dr. Blumenfeld. b) Betrachtung vom praktisch-pädagogischen Standpunkt aus. Hauptlehrer Lessenich-Bonn a. Rh. c) Im Anschluß hieran ist den Teilnehmern Gelegenheit gegeben, die Idiotenanstalt Hephata in Treysa zu besichtigen. — 9. Grundsätze der künstlerischen Erziehung der Jugend. Lehrer V. Traudt. — 10. Die Auf-

gabe und Methode der sozialen Frauenschule als Fortbildungsklasse der höheren Mädchenschule als Reformpensionat. — 11. Aufgaben der Fortbildungsschule. Lehrer R. Niehoff. — 12. Aufgaben und Organisation: a) des Kindergärtnerinnen-Seminars, der Kinderpflegerinnen-Schule, des Kindergartens. Fräulein Mecke. b) des Kinderhorts und Heimgartens. Fräulein Schimmack. 13. Die Erziehung des Stimmorganes zur Veredelung der Sprache, Beseitigung von Sprachfehlern wie zur Verhütung von Halsleiden. L. v. Bodenhausen-Cassel. — 14. Einführung in die Probleme der modernen Nationalökonomie. Adolf Damaschke-Berlin. — 15. Der sozial-pädagogische Unterricht. Frau Gruss. — 16. Besprechung volkshygienischer Fragen. Dr. v. Wild. Im Anschluß daran Besuch der Walderholungsstätte und Waldschule Kragenhof. — 17. Soziale Fragen, insbesondere Wohlfahrtseinrichtungen für Kinderschutz und Pflege. Dr. Blumenfeld. — 18. Besuch der Wohlfahrtseinrichtungen der Stadt Cassel zur praktischen Einführung in die soziale Arbeit der Lehrerinnen und Kindergärtnerinnen: Arbeit in Volksunterhaltungsabend, Fabrikarbeiterinnenheim, Milchküche, Säuglingsheim usw., Jugendverein und Kinderspeiseeinrichtung nach modernen Grundsätzen der Armenpflege.

Anmeldungen und Anfragen sind an das Ev. Fröbelseminar in Cassel zu richten.

C. Literatur.

Zur Literatur über Jugendfürsorge und Jugendrettung.

Von K. Hemprich in Freyburg (Unstrut).

(Fortsetzung.)

Auf die gefahrvolle Lücke in der Jugenderziehung, die Zeit zwischen »Schulbank und Kaserne« finden wir besonders in folgenden Schriften Ausführungen:

C. v. Massow, Reform oder Revolution. Berlin, Otto Liebmann.

Georg Kerschensteiner, Staatsbürgerliche Erziehung. Erfurt, Villaret.

Schenkendorf und Lorenz, Wehrkraft durch Erziehung. Schriften des Zentralausschusses zur Förderung der Volks- und Jugendspiele in Deutschland. Leipzig, R. Voigtländer.

Aufruf zur Errichtung von Jugendvereinigungen in den sächsischen Landen. Komitee für Jugendvereinigungen in der Provinz Sachsen z. H. des Herrn Oberpräsidenten zu Magdeburg.

K. Hemprich, Winke zur Gründung und Leitung von Jugendvereinigungen. Osterwieck a. H., A. W. Zickfeldt. Preis 1,80 M.

Diese gefahrvolle Lücke soll ausgefüllt werden durch Fortbildungsschulen und Fortbildungsschulvereine.

A. Clauß, Regierungs- und Gewerbeschulrat, Anleitung zur Aufstellung von Lehrplänen und Handhabung des Unterrichts an gewerblichen Fortbildungsschulen. Erfurt, A. Stenger. Preis 30 Pf.

M. Schmidt, Das Prinzip des organischen Zusammenhangs und die allgemeine Fortbildungsschule. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1904. Preis 40 Pf.

Spannenberg, Welche Veranstaltungen sind für das nachschulpflichtige Alter zu treffen, damit die Resultate des Schulunterrichts und der Schulerziehung gesichert werden und die durch sozialen Verhältnisse der Gegenwart bedingte Ausgestaltung erfahren? Bielefeld, A. Helmichs Buchhandlung. Preis 50 Pf.

Richard Seyfert, Zur Erziehung der Jünglinge aus dem Volke. Leipzig, Ernst Wunderlich, 1901. Preis 50 Pf.

Fr. Lembke, Die dänische Volkshochschule nebst einem Plan einer deutschen ländlichen Volkshochschule. Sonderheft der Zeitschrift für das gesamte Fortbildungsschulwesen in Preußen. Kiel u. Leipzig, Verlag von Lipsius & Tischer, 1904. Preis 1 M.

Gräve, Die Fürsorge für die gewerbliche Jugend. Minden i. W., C. Marowsky.

Schreiber, Fachberufliche Knaben-Fortbildungsschule zu Kaiserslautern. Verlag von Eugen Crusius. Preis 2 M.

Die deutsche Fortbildungsschule, Organ des deutschen Vereins für das Fortbildungsschulwesen. Wittenberg, Herrosé. Jährlich 6 M.

Satzungen des Vereins »Jugendklub«. Verein ehemaliger und gegenwärtiger Schüler, Freunde u. Gönner d. Fortbildungsschule zu H. Jugendfürsorge 1906. H. 9.

Reimann, Führer durch die Fortbildungsschulliteratur. Ein vollständiger, zuverlässiger Führer auf diesem Gebiete. Meißen, H. W. Schlimpert. Preis 0,75 M.

IIa.

Der Jugend soll indirekt geholfen werden durch Volksabende, Elternabende, Familienabende, Lesehallen usw. Auf folgende Literatur weise ich in dieser Hinsicht hin:

Hemprich, Lehrplan für die evangelische Erziehungsschule auf dem Lande. 2. Teil, S. 186 ff. Die Ausführungen über Schule, Eltern und Familienabende. Osterwieck a. H., A. W. Zickfeldt.

Dr. Paul Luther, Deutsche Volksabende. Berlin, Alexander Dunker. Preis 3 M.

Johannes Berninger, Elternabende. Wiesbaden, Otto Nemnich, 1904. 2 M.

Julius Tischendorf, Warum sind Elternabende abzuhalten und wie sind sie zweckmäßig zu gestalten? Dresden, Wilhelm Reuter. Preis 1 M.

Trebst u. Poppe, Elternabende an Volks- und Bürgerschulen. Halle a. S., Herm. Schroedel. Preis 65 Pf.

Löwenfeld, Die Dichterabende des Schillertheaters. Berlin, Hermann Paetel.

Die Volksunterhaltungsabende nach Bedeutung, Entwicklung und Einrichtung. Ein Weg zur geistigen und sittlichen Einheit des deutschen Volkes. Herausgeg. von der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung zu Berlin.

Löwenfeld, Die Volksunterhaltung, stenographischer Bericht über den ersten Kongreß für Volksunterhaltung. Berlin, Ferd. Dümmler, 1898.

Dr. med. v. d. Steinen, Programm des Düsseldorfer Bildungsvereines über Volksunterhaltungsabende. Düsseldorf.

Hermann Kaiser, Volksabende. Gotha, Emil Perthes. Bis jetzt 8 Hefte erschienen.

Dichter- u. Liederabende. Eine Sammlung von Programmen nebst vollständiger Stoffdarbietung. Buchhandlung des Ostdeutschen Jünglingsbundes. Berlin C. 54.

Der Familienabend. Eine Sammlung von Programmen und vollständiger Stoffdarbietung. Ebenda. Bis jetzt 26 Hefte.

Hermann Barth und Schirmer, Vortragsstoffe für Volks- und Familienabende. Leipzig, Verlag von Friedrich Engelmann. 19 Hefte liegen mir vor.

Müller und Just, 100 Entwürfe zu Vorträgen in evangelischen Arbeiter-, Männer- und anderen Vereinen. Gütersloh, Bertelsmann, 1906. Preis 2,75 M.

Schliepe und Liedtke, Christliche Familienabende. Ebenda. Jeder Band 1,50 M.

Lic. theol. Weber, Ansprachen für Evangelische Arbeiter-, Bürger-, Volks- und Männervereine. Ebenda. Preis 3,60 M.

Hirtz, Volksunterhaltungsabende. Hamm i. W., Breer & Thiemann. Preis 6 M.

Tews, Volkstümliche Leseanstalten. Berlin, Leonhard Simion. Preis 40 Pf.

Huppert, Öffentliche Lesehallen. Köln, Bachem.

IIb.

Der Jugend soll direkt geholfen werden durch organisierte Jugendvereinigungen. Die konfessionellen Jugendvereinigungen. Jünglingsvereine. Christlicher Verein junger Männer. Jugendbund für entschiedenes Christentum. Die katholischen Jugendvereinigungen, Gesellenvereine.

D. Theodor Schäfer, Leitfaden der Innern Mission. 4. Aufl. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses, 1903. Preis 7 M. Abschnitt über Jünglingsvereine mit vollständiger Literaturangabe.

Wurster und Hennig, Was jedermann heute von der Innern Mission wissen muß. Berlin C. 22, Buchhandlung des ostdeutschen Jünglingsbundes, 1902.

Der Jünglingsverein: Eine Monatsschrift für die Leiter und Vorstände evangelischer Männer- und Jünglingsvereine von Thiele und Stuhrmann. Berlin. Ebenda.

Fritzsch, Die Tätigkeit der Innern Mission auf dem Gebiete der Fürsorge für die heranwachsende gewerblich-männliche Jugend. Schriften der Zentralstelle No. 21. Berlin, Karl Heymann, 1901. Preis 6 M.

Derselbe, Evangelische Vereine für schulentlassene Jugend. Schriften der Zentralstelle No. 19. Preis 6 M.

Statistik der Inneren Mission der deutschen evangelischen Kirche, herausgegeben vom Zentralausschuß. Berlin, Geschäftsstelle des Zentralausschusses. Berlin W., Linkstr. 4, Kommissionsverlag A. Warnow.

Ernst Wartmann, Geschichte des Ostdeutschen Jünglingsbundes 1856—1906 nebst einer Geschichte der Evangelischen Jünglingsvereine vornehmlich im östlichen Deutschland mit einer Karte und vielen Bildern zum 50jährigen Jubiläum des Bundes am 10. Juni 1906. Berlin C., Sophienstr. 19, Verlag der Buchhandlung des Ostdeutschen Jünglingsbundes. Preis 4 M.

Ein Prachtwerk in seiner äußeren und inneren Ausstattung. Wer sich über die Geschichte und den Entwicklungsgang der evangelischen Jünglingsvereine vornehmlich im östlichen Deutschland orientieren will, wird kein besseres Buch finden. Im 1. Teile bietet der Verfasser auch die allgemeine Geschichte der deutschen Jünglingsvereine.

Dr. Pieper, Die Tätigkeit der katholischen Vereine in der Fürsorge für die schulentlassene männliche gewerblich tätige Jugend. Schriften der Zentralstelle für Arbeiterwohlfahrtseinrichtungen No. 21. Berlin, Karl Heymann, 1901. Preis 6 M.

Dr. Drammer, Katholische Vereine für jugendliche Personen. Schriften der Zentralstelle No. 19. Berlin.

C. Forschner, Soziale Briefe. I. Fürsorge für die schulentlassene Jugend. Mainz, Verlag von Kirchheim & Co. Preis 1,50 M.

Die sozialen Briefe setzen die großen Grundfragen sozialer und wirtschaftlicher Natur in schlichter, volkstümlicher Weise auseinander, bringen sie der Verwirklichung im praktischen Leben näher und helfen dadurch die Arbeiten unserer großen Sozialpolitiker zum Gemeingut des christlichen Volkes machen. In 20 Briefen führt der Verfasser in das ganze Gebiet der Jugendfürsorge in anregender und aufmunternder Weise ein.

Johann Honnef, Handbuch für katholische Jugendvereinigungen. Ein Wegweiser für Leiter und Mitarbeiter. Freiburg i. Breisgau. Charitasverband für das katholische Deutschland, 1906. Preis 2 M.

Dieser treffliche Wegweiser auf dem Gebiete der katholischen Jugendfürsorge hat folgenden Inhalt: I. Die Notwendigkeit besonderer Vereinigungen für die schulentlassene männliche Jugend. II. Die Aufgaben der Jugendvereine. 1. Religiös-sittliche Charakterbildung. 2. Förderung der Fach- und Allgemeinbildung. 3. Wirtschaftliche Aufgaben. 4. Unterhaltung und Erholung. III. Fürsorge für die schulentlassene männliche Jugend auf dem Lande. 1. Die Aufgaben der ländlichen Jugendvereine. 2. Fürsorge für die Abwanderer vom Lande. IV. Die Gewinnung der Jugendlichen für unsere Vereine. V. Die innere Verwaltung unserer Vereine. VI. Die Jugendvereinigungen im Dienst anderer Vereine. VII. Fortbildungsschule und Jugendvereine. VIII. Statistik und Organisation. IX. Jugendschutzkommission. X. Protestantische Jugendvereine. XI. Ministerial-Erlasse betr. Jugendfürsorge.

Wegweiser der Jugendrettung. Herausgegeben vom Verein katholischer deutscher Lehrerinnen. 2. Aufl. Charitas-Schriften 10. Heft. Freiburg im Breisgau 1905. Preis 1,50 M.

Das Buch ist zunächst für die Hand der katholischen Lehrerin bestimmt, enthält aber sehr viel Anregungen für das gesamte Gebiet der Jugendrettung und Jugendfürsorge.

Hub. Franz Schweitzer, Der katholische Gesellenverein. Handbuch für Vereinsvorsteher.

Das Buch ist als Manuskript gedruckt und direkt zu beziehen von der Geschäftsstelle des Kolpingsblattes. Köln a. Rhein, St. Apernstr. 19. Preis 6,50 M.

Das Buch bietet eine treffliche übersichtliche Darstellung des weitverzweigten Verbandes katholischer Gesellenvereine, seiner Organisation und seiner Einrichtungen. Ich empfehle es jedem Leiter von Jugendvereinigungen zum Studium. Es wird sich von den reichen Erfahrungen einer langjährigen Praxis, die in diesem Buche niedergelegt sind, viel zu nutze machen.

Drammer und Pirnay, Korrespondenz-Blatt für die Präsides der kath. Jugend-Vereinigungen. Organ der kath. Jugendvereinigungen Deutschlands. Köln a. Rh., Bachem. Halbjährlich 1,50 M.

Dieses Vereinsorgan, das monatlich erscheint, bringt sowohl belehrende Aufsätze über Gründung und Leitung der Jünglingsvereinigungen als auch bildende Vorträge für die Jünglinge aus dem religiösen, geschichtlichen, naturwissenschaftlichen und sozialen Gebiete, sowie verschiedene Unterhaltungs- und Beschäftigungsarten für die freien Nachmittage, leicht ausführbare Theaterstücke für die Vereinsbühne und geeignete Bücher für die Bibliothek. Dieses Blatt soll eine Stütze und eine Hilfe für die oft mit anderen Arbeiten überladenen Vereinsleiter sein, die diese Leitung der Regel nach nur im Nebenamte führen können und darum jede Anregung und jede Unterstützung auf diesem Gebiete von Herzen willkommen heißen.

Kolpingsblatt. Vereinsorgan des katholischen Gesellenvereins. Redaktions- und Geschäftsstelle in Köln, St. Apernstraße.

Andere katholische Zeitschriften für Jugendvereine sind:

Burschenblatt. Zeitschrift für die katholische Burschenschaft Bayerns. Regensburg. Jährlich 1,20 M.

Der treue Kamerad, Organ süddeutscher katholischer Jugendvereinigungen. Halbmonatsschrift. München. Jährlich 2 M.

Die Wacht. Monatsschrift, herausgegeben von der Vereinigung der Jugendpräsides der Erzdiözese Kölns. M.-Gladbach.

Die Kommenden. Monatsschrift, herausgegeben vom Verbande der Jugendvereine Berlins und der Delegatur. Berlin. Jährlich 0,80 M.

Der Jünglingsverein. Eine Monatsschrift für die Leiter und Vorstände evangel. Männer- und Jünglingsvereine. Herausgegeben von Jordan und Mendelson. Berlin C., Sophienstr. 19, Buchhandl. des Ostdeutschen Jünglingsbundes. Preis jährl. 2,50 M.

Diese trefflich redigierte Monatsschrift orientiert nicht nur über die Bestrebungen der evangelischen Jünglingsvereine sondern bietet auch Handreichung für die Vereinsarbeit. Daneben bestehen noch Organe für die einzelnen Jünglingsvereinsbündnisse wie Leuchtturm (Westd. Bund), Bundesbote (Ostd. Bund), Jünglingsbund (Südd., Oberrh. und Bayr. Bund), Sächsischer Jünglingsbote, Norddeutscher Bote und Schlesischer Bote Jung-Deutschland. Illustrierte Wochenschrift für evangelische Jugendvereine, jährlich 1,80 M. Barmen (Westdeutscher Jünglingsbund).

Die interkonfessionellen Bestrebungen auf dem Gebiete der Jugendvereinigungen.

Jugendklubs. Leitfaden für Begründer und Leiter von Jugendvereinigungen. Schriften der Zentralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen No. 23. Berlin, Karl Heymann, 1903.

Der Leitfaden ist hervorgegangen aus einem »Kursus für Leiter von Vereinigungen für die schulentlassene gewerblich-männliche Jugend«, der im April 1902 in Berlin stattgefunden hat. Der Leitfaden ist in erster Linie nicht für die konfessionellen Jugendvereinigungen berechnet sondern für solche Vereinigungen gedacht, die — nicht im Gegensatz — wohl aber in Ergänzung der konfessionellen Vereine entstehen und den Teil der Jugend sammeln, der sich den segensreichen Einflüssen jener entzieht. Das Buch hat folgenden Inhalt: 1. Die Vereinigung St. Paulianer Lehrlinge von Pastor Clemens Schultz, Hamburg, St. Pauli. 2. Ausflüge und sonstige Maßnahmen zur Weckung der Freude an der Natur von Museumsdirektor Dr. Lehmann, Altona. 3. Unterhaltung durch die bildende Kunst von Dr. R. v. Erdberg, Berlin. 4. Unterhaltung durch Musik und Gesang von Pastor H. Kaz, Seelscheid (Rheinprovinz). 5. Dramatische Aufführungen von Dr. Wilhelm Hohn, M.-Gladbach. 6. Sonntagabendunterhaltungen von Pastor R. René, Berlin. 7. Leseanstalten von J. Tews, Berlin. 8. Geregeltes Spiel von Professor Dr. R. Koch, Braunschweig. 9. Handfertigkeitsunterricht von Direktor Pabst, Leipzig. 10. Die Benutzung des Skioptikons und die Beschaffung von Lichtbildern von Dozent F. Fürstenberg, Berlin.

Aufruf zur Errichtung von Jugendvereinigungen in den sächsischen Landen. Komitee für Jugendvereinigungen in der Provinz Sachsen, z. H. des Herrn Oberpräsidenten.

W. F. Classen, Großstadtheimat. Beobachtungen zur Naturgeschichte des Großstadtvolks. Hamburg, Im Gutenberg-Verlag Dr. Ernst Schultze, 1906. Preis 3 M.

Inhalt: Verlorene Volkskinder. Die Jugend, unsere Hoffnung. Lehrlingsvereine. Zur Naturgeschichte des Großstadtvolks. Weltanschauung und Großstadt.

Das Volksheim in Hamburg. Bericht über das fünfte Geschäftsjahr 1905/06. Geschäftsstelle: Billhorner Mühlweg 41.

Classen, Soziales Rittertum in England. Hamburg, C. Boysen.

Johannes Honnef, Handbuch für katholische Jugendvereinigungen. Freiburg i. B., Charitasverband f. d. kath. Deutschland. Abschnitt: Allg. Jugendvereine S. 239 f.

Korrespondenzblatt 1903. Heft 1, 2 u. 4.

Präsides-Korrespondenz von Pieper, M.-Gladbach 1903. Heft 1—2: Alte und neue Wege in der Jugendfürsorge. Verlag der Zentralstelle des Volksvereins für das katholische Deutschland in M.-Gladbach.

Evangelisch-Sozial. Jahrgang 1906, No. 9/12. »Jugendarbeit.« Berlin W. 35. Alexander Duncker.

Ratgeber für Jugendvereinigungen, herausgegeben von der Zentralstelle für Volkswohlfahrt. Als Manuskript gedruckt. Wird gratis und franko versandt. Berlin SW. 11, Dessauerstr. 14.

Hugo, Blitz, Die allgemein geistig-sittliche Fortbildung unserer schulentlassenen männlichen Volksjugend in obligatorischen Jugendvereinen. 2. Aufl. Lüneburg, Georg Daur. Preis 1 M,

Inhalt: Die Notwendigkeit einer Erziehung unserer männlichen Volksjugend über das 14. Jahr hinaus. I. Kritischer Teil: Keine der bestehenden Einrichtungen und der bisher gemachten Vorschläge bringen eine Lösung der vorhandenen Schwierigkeiten. 1. Der jetzige Stand der Fortbildung. 2. Die gegenwärtigen Bestrebungen, die Fortbildung zu fördern, mit besonderer Berücksichtigung der einschlägigen Verhandlungen des 11. Evangelisch-sozialen Kongresses. 3. Kritik der bestehenden Einrichtungen und der Vorschläge des Evangelisch-sozialen Kongresses. a) Die Unmöglichkeit einer Gewerkschaftserziehung. b) Die Unmöglichkeit einer Erziehung durch die kirchliche Christenlehre. c) Die Unzulänglichkeit der Erziehung durch die christlichen Männer- und Jünglingsvereine. d) Die Unzulänglichkeit der Erziehung durch die jetzige Fortbildungsschule und die Unmöglichkeit ihres weiteren Ausbaues. II. Positiver Teil: Einer Lösung wird die Frage einer sittlichen und intellektuellen Erziehung unserer heranwachsenden männlichen Volksjugend näher geführt durch den Gedanken der »Obligatorischen Jugendvereine«. 1. Das Jugendheim. 2. Die Organisation. 3. Die Arbeit und ihr Ziel. 4. Die Methode. 5. Die Eingliederung der Berufsbildung in den Betrieb der obligatorischen Jugendvereine. 6. Die fachmännische Leitung. 7. Die finanzielle Möglichkeit. Notwendige Begleitarbeit.

Dr. H. Stoerl, Einige Betrachtungen über die Lehre, Schule und Erziehung unserer im reiferen Knabenalter stehenden Söhne. Leipzig, Julius Klinkhardt, 1890. Preis 50 Pf.

Spannenberg, Welche Veranstaltungen sind für das nachschulpflichtige Alter zu treffen, damit die Resultate des Schulunterrichts und der Schulerziehung gesichert werden und die durch soziale Verhältnisse der Gegenwart bedingte Ausgestaltung erfahren? Bielefeld, A. Helmichs Buchhandlung. Preis 50 Pf.

Nuzinger und Cesar, Ländliche Volksfeste und Fürsorge für die erwachsene Landjugend. Berlin SW. 11, Deutsche Landbuchhandlung. Preis 50 Pf.

Baur, Der schweizerische Verein der Freunde des jungen Mannes. Was er ist und was er will. Basel, Gasser & Co.

Schweizerischer Verein der Freunde des jungen Mannes. Verhandlungen der 2. Delegierten-Konferenz vom 28. Mai 1907 in Olten. Ebenda.

Die Jugendfürsorge. Zentralorgan für die gesamten Interessen der Jugendfürsorge und Kindeswohlfahrt mit besonderer Berücksichtigung der Waisenpflege, der

einschlägigen Gebiete des Armenwesens, sowie der Fürsorge für die schulentlassene Jugend. Herausgegeben von Rektor Franz Pagel. Berlin, Verlag der Jugendfürsorge, No. 58, Lychenerstr. 98. Jährlich 10 M.

K. Hemprich, Bericht über einen Jünglingshort. Deutsche Blätter für erziehenden Unterricht. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1904. No. 32 und 33.

Derselbe, Mein Jünglingshort. Ebenda 1905. No. 33—35.

Derselbe, Aus der Praxis der Gründung und Leitung einer Jugendvereinigung. Preußisches Volksschularchiv von Regierungsrat K. v. Rohrscheidt. IV. 4. Berlin, Franz Vahlen.

Heinrich Sohnrey, Die Wohlfahrtspflege auf dem Lande. Berlin, Karl Heymann.

Derselbe, Wegweiser für ländliche Wohlfahrts- und Heimatspflege. Berlin, Meyer & Wunder, 1902.

K. Hemprich, Winke zur Gründung und Leitung von Jugendvereinigungen. Osterwieck (Harz), Verlag von A. W. Zickfeldt, 1906. Preis 1,80 M.

Inhalt: 1. Wichtigkeit und Notwendigkeit der Erziehung der erwerbsarbeitenden Jugend. C. von Massows Ausführungen darüber. Graf von Häseler über die gefahrvolle Lücke in der Jugenderziehung. Kerschensteiner über die Gefahren des frühen Abbruches der Volksschulbildung. Der Aufruf zur Errichtung von Jugendvereinigungen in den sächsischen Landen. 2. Wie kann Abhilfe geschehen und welche Einrichtungen zur Fürsorge für die arbeitende Jugend sind bereits getroffen worden? Das Ideal der Jugendfürsorge, Massows Pflegschaften. Die obligatorische Fortbildungsschule. Die Turnvereine. Die Volksbibliotheken und Familienabende. Lehrlingsheim, Jünglingsvereine, die katholischen Jugendvereinigungen. Die Jugendvereinigungen des Pastors Clemens Schultz in Hamburg. Der Frankfurter Verein Jugendfürsorge. Zur Gründung und Leitung von Jugendvereinigungen gehören Männer, die Herz und Verständnis für die Jugend haben. Die psychologische Behandlung der jungen Leute. In erster Linie sind Geistliche und Lehrer zur Gründung und Leitung von Jugendvereinigungen berufen, aber auch in andern Ständen gibt es geeignete Persönlichkeiten. Der Versammlungsraum. Die nötigen Spiele. Die Statuten. Verlauf eines Versammlungsabends. Die beiden Abteilungen der Jugendvereinigung. Wanderungen und Familienabende der Jugendvereinigungen Die Unterhaltungsstoffe. Die Kosten zur Unterhaltung der Jugendvereinigung. 2. Teil (Der praktische Teil). 1. Über unsere Handelsflotten. 2. Christentum und Islam. 3. Turnvater Friedrich Ludwig Jahn. 4. Sandy Harte. Von Young. 5. Das Glück der Riegels von Petersgrün. Von Wilhelm Polenz. 6. Wie man vor einem halben Jahrhundert Ingenieur wurde. Von Max Eyth. 7. Auf dem Schlachtfelde von Wörth. Von Karl Zeitz. 8. Der Trinsche Esel un n Harr Kanter sein Esel. Von Hermann Wäschke. 9. Der Bauer und sein Sahn. Märchen. Von Eduard Mörike. 10. Heinz Treulieb. Ein Märchen von Julius Stinde. Literatur.

(Schluß folgt.)

Kölle, Friedrich, Direktor der Schweizerischen Anstalt für Epileptische in Zürich, von Adolf Ritter †, Pfarrer am Fraumünster in Zürich, mit einer Einleitung: Epilepsie und Fürsorge für Epileptische von Dr. A. Ulrich. (Separatabdruck aus dem Neujahrsblatte der Züricherischen Hilfsgesellschaft vom Jahre 1907.) Zürich, Schultheß & Co.

Friedrich Kölle gehörte, wie noch jetzt sein Bruder Karl Kölle, Direktor der Schwachsinnigenanstalt auf Schloß Regensberg bei Zürich, zu den Freunden

und Mitarbeitern unserer Zeitschrift. Ich lernte ihn gelegentlich einer Schweizerreise Anfang der 90er Jahre persönlich kennen. »den hochgewachsenen Mann mit der kraftvollen Gestalt, dem klaren Auge in dem sympathischen, charaktervollen Antlitz, dem sicheren, ruhigen Wesen, der bescheidenen Zurückhaltung und der großdenkenden Art,« wie sein Biograph und Freund Ritter sich treffend ausdrückt. Und ich lernte die Anstalt kennen auf dem herrlichen Plateau »an einer der schönsten Lagen Zürichs, auf aussichtsreicher Höhe mit wundervollem Blick über die Stadt, das Limmattal hinunter bis zur Burg von Regensberg, wo sein Bruder als Direktor die Anstalt für schwachsinnige Kinder leitet, im Süden die Alpen mit ihren Schneefirnen, im Norden und Osten die wald- und villenbedeckte Zürichbergkette und zu Füßen der liebliche See,« wie Dr. Wildermuth ihre Lage treffend charakterisiert, und ich gewann gar bald den Eindruck, daß es innerlich und äußerlich die beste Anstalt war unter den vielen, die ich bis dahin kennen gelernt hatte und daß, um wiederum mit Wildermuth zu reden, »es nicht zum wenigsten seiner reichen Erfahrung, seiner praktischen Tüchtigkeit, seinem aufopfernden Fleiß zu danken ist, daß die Anstalt nach Anlage und Entwicklung eine Musteranstalt geworden ist.« Und wer den gediegenen Artikel über »Epilepsie« in Reins Encyklopädischem Handbuch der Pädagogik« gelesen hat, der weiß auch, daß Kölle den Gegenstand seiner Fürsorge aus reichster Erfahrung und theoretischem Studium gründlich kannte, trotzdem jenes Lebenswerk ja mit zu den Anstalten gehört, die — nicht »der Erfahrung, der Wissenschaft und — der Humanität« entsprechen!

Gerade aber aus Humanität und um der Humanität willen möchte ich jeden, der an Schwachsinnigen und Epileptischen arbeitet, dringend ans Herz legen, die Lebensgeschichten von Männern wie Friedrich Kölle sich etwas genauer anzusehen. Manchem, der heutzutage als Mediziner und Pädagog das Wesen des Schwachsinns und der Epilepsie und die Methode, die zum Heile der Bedauernswerten führt, in der Hauptsache nur durch Zerschneiden der Gehirne von Leichnamen und durch »experimentelle« Versuche an Lebenden glaubt entdecken zu können, wird ja manches in der von einem »frommen« Pastor über einen »frommen« Schulmeister abgefaßten Biographie wie aus einer entlegenen und versunkenen Welt anmuten, vielleicht wie »mittelalterlich«. Wir aber meinen, daß auch diese Seite des menschlichen Lebens so wertvoll ist, daß wir die größten Fortschritte der Wissenschaft sogar nach Du Bois-Reymonds Auffassung ihr verdanken. Sie bewirkte es auch, daß man, wie der Biograph sich ausdrückt, »Kölle gegenüber nie das Gefühl hatte: ‚Der Mann sucht sich.‘ Er suchte die Sache.« Und von solchen Männern soll man in erster Linie lernen, wenn man Unglücklichen dienen will. Tr.

Eingegangene Schriften.

Die Hilfsschule. Organ des Verbandes der Hilfsschulen Deutschlands. Monatsschrift für die gesamten Interessen der Hilfsschule und ihrer Lehrer. Im Auftrage des Verbands-Vorstandes herausgegeben von A. Henze, Rektor der Wiesenhüttenschule in Frankfurt a. M. u. E. Schulze, Lehrer der Hilfschule in Halle a. S. Halle a. S., Carl Marhold, Verlagsbuchhandlung.

The Association Review. Published by the American Association to promote the teaching of speech to the deaf. Washington D. C., Frank W. Booth, Editor. February 1908.

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.



A. Abhandlungen.

1. Johann Hinrich Wichern.

Der hundertjährige Geburtstag Johann Hinrich Wicherns (der 21. April) gibt auch uns als Herausgeber, Mitarbeiter und Leser einer Zeitschrift für Kinderforschung und Jugendfürsorge begründeten Anlaß, uns zu vergegenwärtigen, daß die Bedeutung dieses Propheten der christlichen Liebe sich nicht innerhalb des Rahmens oder eigentlich nur — wohin die Engherzigkeit hierarchischer Orthodoxie seine Bestrebungen selber wies — des Schattens der evangelischen Kirche erschöpft, sondern sich in vollem Maße erstreckt auf das weite Gebiet des nationalen, sozialen und religiösen Volkslebens, und daß innerhalb dieses Gebietes die Jugendfürsorge im weitesten Sinne und damit auch indirekt das Kinderstudium einen ganz hervorragenden Platz einnimmt. Die liberalistische Orthodoxie hat ihn zwar nie oder selten als Pädagogen, geschweige denn als Volkserzieher großen Stiles gewürdigt, ebensowenig wie die konservativistische Orthodoxie einen Fröbel anzuerkennen wußte und selbst noch einen Pestalozzi zur Seite zu drängen suchte. Aber das mindert an seiner Bedeutung nichts.

Die 6 Bände seiner »Gesammelten Schriften« bekunden, welchen Reichtum lebensfähiger Gedanken Wichern uns hinterlassen hat, darunter auch tiefgreifende für unser Sondergebiet. Wenn der junge 25jährige Theologe die verwahrlosten Kinder von den Straßen Hamburgs aufnahm und ihnen den Segen eines geordneten Familienlebens in dem sogenannten Rauhen Hause zu Horn bei Hamburg zu

verschaffen suchte, so ist das der Anfang und zugleich das Muster geworden für die heutige Erziehung der gefährdeten und der verwahrlosten Jugend. Seine »Familien« mit je 12 Knaben unter einem Hausvater sind vorbildliche Einrichtungen für alle Kulturländer geworden.

Auch der Vater des preußischen Fürsorgegesetzes, das er selbst aber noch »Zwangserziehungsgesetz« genannt hatte, Geh. Reg.-Rat Dr. Krohne, bekennt in seinem lehrreichen Werke über »Erziehungsanstalten in Preußen«, daß Wicherns Rauhes Haus und Jugendfürsorge untrennbar miteinander verknüpft sind.

Wichern erklärte bei der Aufnahme jedem Zögling: »Mein Kind, dir ist alles vergeben! Sieh um dich her, in was für ein Haus du aufgenommen bist! Hier ist keine Mauer, kein Graben, kein Riegel; nur mit einer schweren Kette binden wir dich hier, du magst wollen oder nicht; du magst sie zerreißen, wenn du kannst; diese heißt Liebe, und ihr Maß ist Geduld.« Wir haben an diesem Orte so oft betonen müssen, wie einerseits die psychopathisch belastete und andrerseits die verwahrloste Jugend von dieser herzgewinnenden und vertrauenerweckenden Liebe ungenügend zu kosten bekommt, und darum hat Wichern noch lange als Befreier unserer Jugend von dem römisch-juristischen, militärisch-polizistischen Geiste in zahllosen Jugendasylen zu wirken. Erfreulicherweise kommt ihm endlich nach 75 Jahren neben der modernen Pädagogik die Medizin und allmählich auch ein neuer deutscher Geist in der Jurisprudenz eifrig zu Hilfe.

In der ganzen Pädagogik Wicherns lag die sorgfältige Individualisierung als etwas Selbstverständliches inbegriffen. Treffend bebemerkt der »Rettungshaus-Bote« in seiner Aprilnummer:

»Wer einmal jene Tagebücher Wicherns mit eigenen Augen schaute, der sieht immer noch vor sich diese großen Seiten im Folioformat mit der feinen, zuerst so sorgfältigen, später so schwer leserlichen Handschrift. Und was geht aus diesen Tagebuchblättern hervor? Eine unermüdliche Aufmerksamkeit auf jedes einzelne Kind, über welches immer wieder berichtet wird, dessen Fehler und auch dessen bessere Regungen sorgfältig beobachtet und mit hoffnungsvoller Freundlichkeit anerkannt werden.«

Und Oldenberg sagt in seiner Biographie Bd. I, S. 494:

»Mit jedem Kinde lebte er dessen Einzelleben. Ein jedes wußte er in rechter Stunde zu erreichen und von jedem ließ er sich erreichen. Es kamen Tage, an denen fünf und sechs Stunden hindurch sein Sprechzimmer nicht leer wurde von solchen, die ihn zu sprechen wünschten oder die er zu sich gerufen. Die einen wußte er mit holder Freundlichkeit zu ermutigen, zu beruhigen, zu erwecken, die andern mit erschütterndem Ernste niederzuwerfen, daß sie in der ganzen Tiefe ihres Elends sich entdeckt sahen.«

Wicherns Geist ging aber allmählich mehr ins Große und Ganze, ins Soziale, so daß eigentlich ein Staatsmann und Sozialpolitiker an ihm verloren ging. Jener psychologische Ausbau ist darum durch ihn nicht genügend zur Geltung gekommen, zumal der mystische Begriff der Bekehrung dem Pietisten hemmend im Wege stand. Heute nach 75 Jahren lernen aber leider erst manche seiner Jünger dieses Erbteil ihres Meisters voll werten. Im andern Falle wären wir mit der Jugendkunde und Jugendfürsorge weiter. Dennoch ist die Pflege des Gemütslebens, die Seelsorge an den Einzelnen, die vor ihm schon von den Philanthropen, von Pestalozzi und von Jahn kräftig betonte Entfaltung aller guten Kräfte und Anlagen als Unterdrückung alles Schlechten durch kräftigende praktische Arbeit, durch Turnen, durch Spiel und jede edle Erholung, insbesondere aber durch Pflege des Gesanges und der Musik Gemeingut aller Rettungshäuser Wichernscher Richtung geblieben, ja Gemeingut aller pädagogisch Gebildeten geworden.

Darum wollen auch wir nicht verfehlen, unsern Lesern das Studium seiner »Gesammelten Schriften« (Verlag des Rauhen Hauses) wie der trefflichen Biographien von Dr. Oldenberg und von D. Knodt dringend zu empfehlen. Die »rettende Liebe«, wie Wichern sie in der eindringlichsten Weise predigte und betätigte, muß auch die Kinderforschung und Jugendfürsorge beseelen, sonst bleibt sie ein nur »tönendes Erz« und eine nur »klingende Schelle«, sonst führt sie zu keiner beseligenden und beglückenden Tat. Trüper.

---

2. Zur Wertung der Kinderforschung und Pädagogik in der Strafrechtsreform und der Jugendfürsorge.[1]

III.

Noch einmal sei wiederholt: Herr Amtsgerichtsrat Dr. Köhne gehört neben Reicher, Kulemann, Felisch, Landsberg und anderen zu denjenigen Juristen, welche für eine entschiedene Mitwirkung von

---

[1]) Die für dieses Heft bestimmte psychopathologische Abhandlung über den Tic bei Kindern von G. Dirks-Jena müssen für das nächste Heft zurückstellen, um einer dringlichen Tagesfrage Raum zu geben. Ich war ersucht worden, in zwei größeren Städten einen öffentlichen Vortrag über diese Frage zu halten. Unter andern wegen Mangel an Zeit mußte ich ablehnen. Im Nachstehenden will ich nun aber versuchen, diesen und anderen an mich ergangenen Ersuchen nachzukommen, indem ich meine Reformwünsche als abweichende Bemerkungen zu zwei beachtenswerten Arbeiten von einem uns nahestehenden und auf diesem Gebiete sehr verdienstvollen Juristen möglichst scharf pointiert zum Ausdruck bringe. Tr.

Lehrern, Ärzten und Geistlichen in der Strafrechtspflege und der Fürsorgeerziehung eintreten. Aber seine Forderungen entsprechen unseres Erachtens der Sache nicht genügend. Selbstverständlich soll das kein Vorwurf sein. Es kann von ihm als Jurist nicht verlangt werden, daß er die Aufgaben und Ansprüche der Pädagogik voll erkennt und anerkennt. Dafür haben wir zu sorgen. Und dieser Aufklärung sollen abermals die nachstehenden Zeilen dienen.

Als das preußische Fürsorgegesetz noch Entwurf eines Zwangserziehungsgesetzes war, habe ich bereits hervorgehoben in Heft 5 unserer »Beiträge«, daß das Fürsorgegesetz den Juristen und Polizisten die Hauptaufgabe überlasse, daß beide an sich aber nicht für diese Aufgabe hinreichend befähigt seien, daß Lehrer, Ärzte und Geistliche als Vollberechtigte korporativ mit tätig sein müßten, wie es in einer Hinsicht das norwegische Gesetz verlange.

Das sieht jetzt erfreulicherweise auch Dr. Köhne ein. Er veröffentlicht in No. 4 der »Deutschen Juristenzeitung« einen sehr beachtenswerten Artikel mit der Überschrift »Ist eine Änderung des preußischen Fürsorgegesetzes erforderlich?« [1])

Köhne sagt:

»Fast sieben Jahre ist das preuß. Gesetz betr. die Fürsorgeerziehung Minderjähriger v. 2. Juli 1900 in Kraft; für fünf Jahre seiner Wirksamkeit liegen amtliche Berichte in der im Ministerium des Innern bearbeiteten Statistik vor. 33600 Minderjährige sind während dieser fünf Jahre der FE. überwiesen, 2941 inzwischen durch Tod, Entlassung oder Erreichung der Volljährigkeit ausgeschieden, so daß am 31. März 1906 30659 Zöglinge in FE. blieben. Dazu kommen noch 6796 Minderjährige, welche nach dem früheren Gesetze v. 13. März 1878 überwiesen waren, so daß im ganzen 37455 jugendliche Personen in öffentlicher Erziehung sich befanden, ungerechnet die auf Grund des § 56 StrBG. in den staatlichen Erziehungsanstalten untergebrachten Zöglinge. Diese Zahlen übersteigen erheblich die Voraussagungen des Gesetzgebers. Die Motive rechneten nur auf etwa 23000 Zöglinge, während jetzt mit mehr als 37000 Zöglingen der Beharrungszustand noch kaum erreicht sein dürfte. Die öffentliche Erziehung einer so großen Zahl aus ihrem natürlichen Familienverbande gelöster junger Menschen stellt den staatlichen Organen eine überaus schwierige und verantwortungsvolle Aufgabe, eine Aufgabe, welche nur gelingen kann, wenn sie von dem Vertrauen des Volkes und der freudigen Mitwirkung weitester Kreise getragen wird.

Es kann nun kein Zweifel darüber bestehen, daß die öffentliche Meinung an die Segnungen des FEG. nicht glaubt. Kaum ein Jahr ist es in Kraft gewesen, als in wissenschaftlichen und Volksversammlungen, in Parlament und Presse der Ruf nach seiner Abänderung erhoben wurde.[2]) Dieser Ruf hat seither an Kraft nicht eingebüßt.

---

[1]) Das soeben erschienene Werk von Landsberg: »Das Recht der Zwangs- und Fürsorgeerziehung« deckt sich in der Kritik fast vollständig mit meinen Ausführungen, fordert aber eine umfangreiche Abänderung nicht nur der geltenden Armengesetzgebung, sondern auch des FEG. und der vormundschaftsrechtlichen Vorschriften des BGB. (Köhne.)

[2]) Ich hatte das a. a. O. bereits vorher gesagt. Tr.

Zwei durchaus verschiedene Vorwürfe sind es, die dem FEG. und seiner Anwendung gemacht werden; teilweise getrennt sind die Volkskreise, welche diese Vorwürfe erheben.

Geistliche, Lehrer, Ärzte, Armenbehörden, Leute, die im Dienste der Volkswohlfahrt stehen, beklagen, daß der Kreis der Minderjährigen, welche der FE. anheimfallen, zu eng gezogen sei, daß die Wohltaten des Gesetzes Gefährdeten nicht zuteil würden, sondern nur Personen, die so sehr verwahrlost seien, daß die Erziehungsarbeit eine besonders schwere und in zahlreichen Fällen erfolglose sei. Die FE. trete zu spät ein; man bewahre die Kinder nicht vor sittlicher Erkrankung, sondern versuche nur bei weit vorgeschrittener Erkrankung ein oft erfolgloses Heilverfahren.

Auf der andern Seite hört man aus den Kreisen, denen die Fürsorgezöglinge entstammen, die Klage, daß die FE. nicht bessere, sondern daß die Einschließung mit andern verdorbenen Elementen, der Mangel an tüchtiger Fachausbildung und liebevoller Behandlung die Zöglinge eher verschlechtere, sie jedenfalls für den Kampf mit dem Leben nicht tauglich mache.

Die Frage nach der Reformbedürftigkeit des Gesetzes und seiner Ausführung ist gleichbedeutend mit der Frage nach der Berechtigung dieser Klagen.«

Köhne untersucht nun die Berechtigung dieser Klagen, auf die wir hier wegen Mangel an Raum nicht näher eingehen können, und die darum der interessierte Leser an der betreffenden Stelle nachlesen möge. Unter Hinweis auf seine Zuschrift möchte ich aber hier betonen, daß er auf die eigentlichen pädagogischen und psychopathologischen Einwände gegen das Gesetz nicht weiter eingeht. Er beschäftigt sich in der Hauptsache nur mit juristischen und Verwaltungseinwänden wie mit den Einwänden, die in der Tagespresse gemacht werden und aus unbestimmten Kreisen stammen. Selbstverständlich hat er als Jurist seine Pflicht voll damit erfüllt. Uns aber geziemt es, das Fehlende so nachdrücklich zu ergänzen, daß auch die Juristen es beachten.

Köhne sagt:

»Die Tatsache, daß die Fürsorgeerziehung nur noch bei einer kleinen Minderheit nicht verwahrloster, nur gefährdeter Kinder und in der Hauptsache nur bei verdorbenen Kindern angewendet wird, ist statistisch nachweisbar.«

Das ist seit je unser Hauptvorwurf gewesen, daß die Juristen und Verwaltungsbeamten und darum auch die Handhaber dieses Gesetzes keine Prophylaxe kennen, sondern erst den Armen schuldig sein lassen und ihn dann der Pein überweisen, daß geradezu die Ablehnung der Fürsorge begründet wird, das Kind sei noch nicht verdorben genug, wie wir an diesem Orte wiederholt in Beispielen nachwiesen, daß die Fürsorge abgelehnt wird, auch wenn das Kind unter den denkbar größten Verkommenheiten im Elternhause aufwächst. Unser Vorwurf ist der, daß die ganze Gesetzgebung — also wiederum in der Hauptsache die Arbeit von Juristen — nicht das nötige Verständnis hatte und berufswissenschaftlich auch nicht haben konnte, dieser Verheerung der Familie Einhalt zu tun. Wir erinnern hier nur an den Kampf gegen den Schmutz in Wort und Bild. In denselben Tagen, wo der preußische Minister Moltke betonte, wie sehr energisch man eingeschritten sei, wieviel Schmutz beseitigt sei,

wurde auf den Bahnhöfen in Berlin und anderswo noch das Widerwärtigste feil geboten, ich sage: an den staatlichen Bahnhöfen; von dem was in den Läden an der Friedrichstraße zu sehen und zu haben war, ganz zu schweigen.

Für alle diese Dinge sind in erster Linie die Machthabenden in Verwaltung und Rechtspflege verantwortlich, denn nur sie hatten hier das Heft seit je in der Hand. Die lauten Klagen der Lehrer und Geistlichen waren stets vergebens, weil sie keine Macht und keine anerkannte Autorität besitzen, um Verwaltung, Gesetzgebung und Rechtsprechung zu beeinflussen. Sie können nirgends ein entscheidendes Wort mit in die Wagschale werfen, mit Ausnahme der katholischen Geistlichkeit, die es durch die Macht des Zentrums fertig bringt, und doch wegen der einseitigen Auffassung in der Sache mit ihrer Lex-Heinze im Reichstag durchfiel.

Es ist also unbedingt notwendig, daß Ärzte, Lehrer und Geistliche nicht bloß als Geduldete auftreten und in der Presse Anklage erheben oder sich beschweren dürfen, wofür sie dann obendrein wie der Lehrer Agahd noch gemaßregelt anstatt befördert werden, sondern daß sie neben den Juristen ein gleiches Recht bekommen, mit zu raten und zu taten. Nur wenn das geschieht, dann werden viele Übelstände schwinden, und wahrscheinlich wird dann auch das mißkreditierte Ansehen der Rechtspflege wieder gehoben werden. Selbstverständlich liegt es mir sehr fern, gegen die einzelnen Juristen oder gegen den Stand als solchen Klage zu erheben. Ich behaupte nur, daß er Aufgaben lösen soll, die jenseits der Rechtspflege liegen und in das Gebiet des Erziehers, des Seelsorgers und des Arztes fallen, und ich behaupte, daß es sich insbesondere bei unserer kriminellen wie gefährdeten Jugend um Aufgaben handelt, die durch Strafurteile u. dergl. niemals gelöst werden können. Nur von diesem Gesichtspunkte aus bitte ich meine sämtlichen Ausführungen auffassen zu wollen.

Der nächstfolgende Satz des Köhneschen Artikels bringt schon gleich den Beweis für meine Behauptung.

»Die Tatsache, daß die FE. nur einer kleinen Minderheit noch nicht verwahrloster, bloß gefährdeter Kinder zugute kommt und in der Hauptsache auf bereits verdorbene angewendet wird, ist statistisch erweisbar. Als verdorben müssen diejenigen bezeichnet werden, welche wegen Begehung einer strafbaren Handlung (§ 1 No. 2 FEG.) und zur Verhütung ihres völligen sittlichen Verderbens (§ 1 No. 3 FEG.) überwiesen werden, denn nach der Rechtsprechung des Kammergerichts (Jahrb. Bd. 23 S. A 46) ist vorausgesetzt, daß bei der letzten Gruppe das sittliche Verderben schon begonnen haben.

Nach der amtlichen Statistik sind i. J. 1905 von sämtlichen überwiesenen Zöglingen 15 % auf Grund der No. 1, 10 % auf Grund der No. 2, 65,1 % auf Grund der No. 3, 9,9 % auf Grund mehrerer Nummern überwiesen. Auch die letzten 9,9 % gehören zu den bereits Verdorbenen, so daß die bloß Gefährdeten, welche zur Verhütung ihrer Verwahrlosung bei Verschulden ihrer Eltern oder Erzieher zur FE. gelangen, in den 15 % der auf Grund des § 1 No. 1 FEG. Überwiesenen stecken. Indessen auch unter diesen 15 % sind noch eine Anzahl solcher Minder-

jähriger, welche zwar unter einem Verschulden ihrer Erzieher leiden, aber doch schon sittlich defekt sind, so daß kaum 10% aller Überwiesenen durch die FE. vor dem Beginn der Verwahrlosung behütet werden. Das ist im Interesse des Erfolges der FE. sicherlich beklagenswert; es führt dazu, das Gesetz zu diskreditieren, die Freude an der Erziehungsarbeit herabzusetzen und einen Teil der recht hohen Kosten unnütz aufzuwenden.«

Und weiter:

Diese Schwierigkeiten haben dazu geführt, »daß Vormundschaftsrichter, welche ihr Amt zwar pflichtgemäß, aber ohne spezielles Interesse für die Materie und die ihnen anvertraute Bevölkerung verwalten, bei Gefährdung von Kindern es bei papiernen Beschlüssen auf Grund der §§ 1666, 1838 BGB. bewenden lassen, ohne sich um deren Ausführung zu kümmern (vergl. Preuß. Statistik 1903 S. 25), die FE. selbst aber nur anordnen, wenn strafbare Handlungen oder schwere Laster der Minderjährigen ihre weit vorgeschrittene Verwahrlosung offenbaren. Die ungeheuren Kosten andrerseits, welche die Ausführung der FE. schon jetzt erheischt — in Preußen i. J. 1905 6776116 M — macht viele Antragsbehörden bei ihren Anträgen auf Anordnung der FE. zurückhaltender, als es dem öffentlichen Wohle entspricht. Es kann mithin nicht geleugnet werden, daß die vormundschaftliche Fürsorge für gefährdete Kinder im allgemeinen spät einsetzt.«

Wir deckten schon im Jahre 1899 durch die Übersetzung und Veröffentlichung der Hagenschen Berichte arge Mißstände in der Behandlung der gefährdeten Jugend auf. Jetzt bekennt auch Köhne:

»Auch die Vorwürfe, welche gegen die Ausführung der FE. erhoben werden, sind nicht durchweg unbegründet. Immer wieder wird die öffentliche Meinung durch Zeitungsnachrichten beunruhigt, welche von schweren Straftaten entlassener Fürsorgezöglinge berichten oder melden, daß Anstaltszöglinge sich gegen das Strafgesetz vergehen, um die Erziehungsanstalt mit dem Gefängnis vertauschen zu können. Auch Zusammenrottungen von Zöglingen, die in Familien untergebracht waren, sind schon vorgekommen. Allerdings darf nicht außer Betracht bleiben, daß die Öffentlichkeit nur von den Mißerfolgen der FE. erfährt, die zahlreichen Erfolge aber nicht kennen lernt. Daß Erfolge erzielt werden, und daß sie an Zahl die Mißerfolge übersteigen, ist unzweifelhaft. Diese Tatsache wird gelegentlich von entlassenen Zöglingen selbst anerkannt. Aufgabe der nächsten Reformbestrebungen muß es sein, die Methoden, welche zu günstigem Erfolge geführt haben, zu verallgemeinern.«

Die wissenschaftlichen Grundlagen für diese Methoden zu schaffen, ist Aufgabe der Kinderforschung, der pädagogischen Psychologie, und die Methoden selbst festzustellen, zu prüfen, auszubauen, ist Aufgabe nicht der Jurisprudenz, weder der Verwaltung noch der Rechtspflege, sondern wiederum der in den machthabenden Kreisen nicht anerkannten oder doch nur als subalterne oder »extraordinäre« Wissenschaft gemißachteten Pädagogik und der pädagogischen Erfahrung. Dinge, die zahlreich aus Fürsorgeanstalten berichtet wurden, sind Früchte der Rechtspflege und der Verwaltung, nicht aber einer selbständigen Pädagogik.

Köhne erkennt und anerkennt auch diesen Mißstand:

»Der Einfluß der Pädagogen ist an den Zentralstellen noch überaus gering. Nur so ist es zu erklären, daß selbst kommunale Anstalten von Gefängnissen kaum

zu unterscheiden sind, und daß sie schulentlassene Zöglinge ein oder mehrere Jahre zwischen ihren Mauern halten, ohne ihnen eine Berufsbildung zu geben. Nur so ist es ferner zu erklären, daß großstädtische Kinder in landwirtschaftliche Berufe gegeben werden, zu welchen sie weder Fähigkeit noch Neigung haben, und aus welchen sie entfliehen, sobald sie die Volljährigkeit erreicht haben, um dann das großstädtische Proletariat zu vermehren.«

Nach diesem Zugeständnis dürfte man erwarten, daß Köhne sich ganz oder doch teilweise unserer Forderung anschließen würde. Doch er erkennt das Fehlende nicht in seiner Tragweite.

»Es kann nicht zweifelhaft sein, daß das möglichste getan werden muß, die FE. zu einem wirksamen Mittel des Jugendschutzes auszugestalten und sie von den Mängeln zu befreien, welche ihr noch anhaften. Fraglich aber kann erscheinen, ob es hierzu einer Änderung des FEG. bedarf, ja ob eine solche überhaupt auch nur wünschenswert ist. Und diese Frage muß verneint werden.«

Wenn Köhne meint, es entspreche Pflicht und Ansehen der Vormundschaftsrichter, »bei jedem einzelnen Kinde die Maßregeln sorgfältig auszuwählen, welche dessen Gedeihen am besten verbürgen« (S. 231), so müssen wir das doch als eine besondere Aufgabe des Pädagogen und zum Teil auch des Arztes betrachten und aus dem spezifischen Pflichtenkreise des Juristen ausschalten. Die Unfähigkeit dazu haben ja auch zahllose durch die Presse gegangene Urteile dargetan. Gerade hier muß die dem Vormundschaftsrichter koordinierte Tätigkeit der Erzieher und Ärzte einsetzen, wenn anders sie überhaupt mittun sollen. Das »Ansehen« brauchen die Lehrer zwar noch in einem höheren Grade als die Richter, die es seit je offiziell besitzen, aber das kann und soll nicht ausschlaggebend sein, sondern die naturgemäße Sachkenntnis und das Wohl der Kinder.

Die Mängel der Verwaltungsbehörden für die Aufgabe der Fürsorgeerziehung erkennt Köhne und seine Auffassung war auch seit je die unsere. Er sagt:

»Die Fürsorgeerziehung steht nach der gesetzlichen Vorschrift den Dienstaufsichtsbehörden, d. h. den Oberpräsidenten, und in letzter Instanz dem Minister des Innern zu. Dazu kommt für die geschlossenen Anstalten die Schulaufsicht durch die Regierungen, die bauliche durch den zuständigen Baubeamten, die hygienische durch den beamteten Arzt, ein wirres Durcheinander von Aufsichtsinstanzen, von denen die meisten nicht die Sache als Ganzes, sondern nur in Einzelbeziehungen ergreifen. Daß die Oberpräsidenten bei ihrer mannigfaltigen und bedeutungsvollen Tätigkeit nicht in der Lage sind, in Erziehungsfragen großen Fortschritten die Bahn zu weisen, bedarf keiner Begründung. Und selbst der Dezernent im Ministerium des Innern, welcher fördernd wirken kann und bisher fördernd gewirkt hat, steht sich doch einer zu großen Fülle der Erscheinungen gegenüber, um überall eingreifen zu können, abgesehen davon, daß er auch mit dem natürlichen Gegensatz zwischen Selbstverwaltung und staatlicher Aufsicht zu kämpfen hat.«

Darum finden folgende Forderungen auch unsere volle Zustimmung:

»Den gesetzlich bestellten Aufsichtsorganen sind daher freie Revisionskommissionen anzugliedern: In diese Kommissionen müßten Pädagogen und psychiatrisch gebildete Ärzte, Verwaltungsbeamte, Vormundschaftsrichter, Bautechniker und Vorstands-

mitglieder der großen charitativen Vereine, auch Frauen berufen werden. Eine solche Kommission könnte für die ganze Monarchie unter Vorsitz des Ministers des Innern oder seines Vertreters, Unterkommissionen für jede Provinz könnten unter Vorsitz des Oberpräsidenten oder seines Vertreters berufen werden. Ihnen müßte häufige Revision nicht nur der Anstalten, sondern auch der in Familienpflege untergebrachten Zöglinge zur Pflicht gemacht, die Auffindung und Ausbildung geeigneter Pflegefamilien und Erzieher gestattet werden. Man brauchte ihnen nicht einmal das Recht zu gewähren, wahrgenommene Mängel selbst abzustellen. Es genügt, wenn sie darüber an die Oberpräsidenten bezw. den Minister des Innern berichten. Freilich müßten ihre Berichte veröffentlicht werden. Die Öffentlichkeit der Kritik ist viel wirksamer als eine behördliche Rüge; sie ist ferner das einzige Mittel, das im Volke wurzelnde Mißtrauen gegen die Vorgänge innerhalb geschlossener Anstalten zu beseitigen. Die Veröffentlichung der Berichte gewährt auch die beste Möglichkeit, Erfahrungen, welche an einer Stelle gesammelt, Fortschritte, die dort erzielt sind, der Gesamtheit nutzbar zu machen.«

Köhne verneint nun die in seiner Überschrift gestellte Frage. Ich glaube, er müßte zu einer Bejahung kommen, wenn er die Frage genau untersuchen wollte, welche Aufgabe vor und neben dem Vormundschaftsrichter und dem Verwaltungsbeamten dem Erzieher um des Kindes willen zufallen sollte.

Bei der derzeitigen Behandlung der Erziehungswissenschaft an den Universitäten wird freilich seitens der Machthabenden die Erfassung dieses Problems in seiner tiefsten Bedeutung kaum zu erwarteu sein.

IV.

Köhnes »Entwurf zu einem Reichsgesetz, betreffend die Ahndung und Verfolgung strafbarer Handlungen, welche von jugendlichen Personen begangen werden, nebst Begründung« (Beiträge zur Reform des Strafprozesses. Herausgegeben von Dr. Franz Adickes, Dr. P. F. Aschrott, Dr. Karl von Lilienthal, Dr. Fr. von Liszt. Band I. Heft 1. Berlin, J. Guttentag, 1908) enthält so viele beachtenswerte und bedeutsame Reformforderungen, daß wir ihn auf das angelegentlichste der Beachtung, aber auch der sorgfältigen Prüfung empfehlen möchten. Auch hier liegen die meisten seiner Reformvorschläge in der von uns seit je vertretenen Richtung.

Die Bedeutung der ganzen Frage findet er in folgendem Umstande begründet:

»Die amtliche Kriminalstatistik des Deutschen Reiches gibt ein außerordentlich trauriges Bild über die wachsende Kriminalität jugendlicher Personen. Es wurden im Jahre 1882 30719, im Jahre 1905 51498 jugendliche Personen wegen Verbrechen und Vergehen gegen Reichsgesetze verurteilt. Die Zunahme der jugendlichen Verurteilten ist größer als die der Verurteilten überhaupt und der erwachsenen Verurteilten, obwohl die Bevölkerungszunahme der Jugendlichen geringer war als die der übrigen Personen. Der Anteil der Jugendlichen an den Verurteilten betrug in den Jahren 1883—1887 9,6 %, 1888—1892 11 %, 1893—1897 10,3 %, 1898 bis 1902 10,4 %. Am meisten sind die Anteilzahlen für die jugendlichen Verurteilten gewachsen bei Mord, beim einfachen und schweren Diebstahl, beim Raub, bei der

einfachen Hehlerei, bei vorsätzlicher und fahrlässiger Brandstiftung sowie bei den Religionsvergehen. Betrachtet man den Zeitraum von 1882—1905, so beträgt die Steigerung der Kriminalität bei den Verurteilten überhaupt 20,6 %, bei den jugendlichen Verurteilten aber 26,2 %. Es kommt dazu, daß 17,1 % der im Jahre 1905 verurteilten Jugendlichen bereits vorbestraft waren, viele schon wiederholt. Gegenüber diesen traurigen Zahlen, welche jedenfalls beweisen, daß unsere Strafjustiz die Jugendlichen weder von Begehung von Straftaten abhält noch sie bessert, ist es kein Trost, daß in den Jahren 1902—1904 die Zahl der verurteilten Jugendlichen um eine Kleinigkeit herabgegangen ist, nämlich von 51046 auf 50028. Denn dieses Herabgehen dürfte seinen Grund lediglich in dem Umstande haben, daß durch die inzwischen erlassenen Fürsorgeerziehungsgesetze ein sehr großer Teil der zur Kriminalität neigenden Jugendlichen durch Einschließung in Erziehungsanstalten seiner Bewegungsfreiheit beraubt ist.[1]) Übrigens bewegen sich die Zahlen bereits wieder in aufsteigender Linie; denn nach den Ergebnissen der Kriminalstatistik für 1905 sind in diesem Jahre 51498 Jugendliche wegen Verbrechen und Vergehen gegen Reichsgesetze verurteilt. Während die Verurteiltenziffern der Gesamtheit um 1,1 % herabsank, wuchs die der Jugendlichen gegen das Vorjahr um 1,3 %.«

Was die wachsende Kriminalität der Jugend bedeutet, habe ich in früheren Abhandlungen wiederholt und eindringlich hervorgehoben. Auch Köhne redet mit Sperrdruck vom »allerdringendsten Notstand«, den er »in der strafrechtlichen, strafprozessualen und strafvollstreckenden Behandlung von Kindern und jugendlichen Personen« erblickt.

Und der Beseitigung dieses Notstandes bietet sich nach Köhne als größte Schwierigkeit die, »welche durch die Spaltung philosophischer Grundanschauungen dem Reformwerke in die Wege gelegt wird«.

»Die Anhänger des Determinismus und des Indeterminismus, der Vergeltungs- und der Schutzstrafe werden notwendig über die Grundlagen der Reform und die Grundlinien der Neuordnung verschiedener Ansicht sein. Beide Parteien haben ungefähr die gleiche Stärke, und wenn auch gehofft werden muß, daß eine Einigung auf irgend einer mittleren Linie stattfinde, so ist doch bisher diese mittlere Linie kaum gefunden, und es erscheint zweifelhaft, ob sie in naher Zeit gefunden werden mag.«

Darum meint Köhne:

»Es wird vor allen Dingen eine Einigung über das allgemeine Prinzip stattzufinden haben, welches der Reform zu Grunde zu legen ist. Dieses Prinzip ist der Ätiologie jugendlichen Verbrechertums zu entnehmen. Vererbung und anomale Anlage, die Einflüsse trunksüchtiger oder gar verbrecherischer Eltern, Wohnungselend, der abstumpfende Anblick von Unsittlichkeit und Unredlichkeit, körperliche und psychische Mißhandlung, mangelhafte Ernährung, häufig direkte Anstiftung seitens der Erzieher, in anderen Fällen Versuchung und Verführung ohne das Gegengewicht charaktervoller Erziehung, idealer und religiöser Beeinflussung sind der Boden, auf welchem das Kind zum Verbrecher erwächst. Körperliche, geistige und sittliche Verwahrlosung, psychische Degeneration und kriminelles Verhalten

[1]) Wenn allein in Preußen 37000 in Fürsorgeerziehung sich befinden, so würden die Kriminellen unter ihnen die 50028 schon ganz erheblich vermehren und damit den angeblichen Rückgang in ein starkes Anwachsen verkehren. Tr.

haben dieselbe soziale Ursache; es ist reiner Zufall, welche Erscheinungen diese Ursache zeitigt. Wird dies zugegeben, so ist es für die Anhänger der Zweck- oder Schutzstrafe zweifellos, daß die Bekämpfung des jugendlichen Verbrechertums in der Weise geschehen muß, daß Erziehung und Besserung des Verwahrlosten in erste Linie zu stellen, und Strafe nur dort anzuwenden ist, wo bessernde Maßnahmen aussichtslos erscheinen. Zu demselben Ergebnis können aber auch die Anhänger der Vergeltungsstrafe gelangen, ohne ihrer Grundanschauung auch nur im geringsten untreu zu werden. Dies erhellt ohne weiteres für solche Fälle, wo es sich um mißbrauchte und verführte Kinder handelt, welche vielleicht sogar von ihren Erziehern zu Strafhandlungen angestiftet werden. Das gleiche gilt aber auch für die übrigen Fälle.

Mit Recht sagt Bärnreither in seinem Werke über Jugendfürsorge und Strafrecht in den Vereinigten Staaten von Amerika, S. XII: Jugendfürsorge und Jugendstrafrecht sind kein isoliertes Problem der Gesetzgebung oder Verwaltung, sondern Kulturaufgaben, Aufgaben der Erziehungspolitik, der Entwicklung der Volksmoral und der Volksgesundheit.«

Was Köhne über den Erfolg der juristischen Strafrechtspflege bei Kindern und Jugendlichen sagt, kommt einer Bankerotterklärung gleich. Daß er als Jurist das zugesteht, ist für die Sache, d. h. für das Wohl der Gesellschaft, sehr wertvoll. Uns stand oft der Verstand still, wenn wir in der Tagespresse lasen, wie z. B. ein unmündiges Kind unter dem großen theatralischem Aufwande einer öffentlichen Gerichtsverhandlung wegen »Raubes« zu Gefängnis verurteilt wurde, weil es einem andern Kinde auf der Straße einen Gegenstand im Werte von ein paar Groschen entrissen hatte.[1]) Durch solche Vorkommnisse konnte doch wohl nur der Gegensatz zwischen »juristischem Scharfsinn« und »gesundem Menschenverstand« entstehen. Köhne sagt:

»Wenn nach den Angaben der Reichs-Kriminalstatistik für 1904, S. II 32 in den vorhergehenden Jahren eine Reihe von Kindern zwischen 12 und 14 Jahren wegen Zuwiderhandlungen gegen die Bestimmungen betreffend die Sonntagsruhe und den Ladenschluß, wegen Majestätsbeleidignng, wegen Gewalt und Drohungen gegen Beamte verurteilt sind, so dürfte die Behauptung kaum Widerspruch finden, daß damit traurige Mißgriffe begangen sind, daß in allen diesen Fällen ein vernünftiges Bedürfnis nach strafrechtlicher Vergeltung nicht bestand, und höchstens Anlaß zum Eingreifen der häuslichen oder Schulzucht gegeben war.«

Dieser Einsicht ist der Köhnesche Gesetzentwurf entsprungen. Diesen Gedanken, daß es sich hier um kein isoliertes Problem der Gesetzgebung und Verwaltung handele, sondern um Kulturaufgaben, Aufgaben der Erziehungspolitik, der Entwicklung der Volksmoral und der Volksgesundheit, will der Entwurf Rechnung tragen.

»Er will die Möglichkeit einer sachgemäßen Erziehung für alle diejenigen Kinder und jugendlichen Personen schaffen, bei welchen zu hoffen ist, daß Erziehung sie von der Bahn des Verbrechens fernhalten oder von dieser Bahn zurückführen

---

[1]) Köhne führt selbst an: »Im 79. Jahresbericht der Rheinisch-Westfälischen Gefängnisgesellschaft S. 58 wird mitgeteilt, daß ein kaum dem Knabenalter entwachsenes Bürschchen 287 Tage Haft wegen Gewerbevergehen — er hatte an verbotenen Stellen Gemüse und Obst feil gehalten — verbüßen mußte.«

werde. Er sieht die Vergeltungsstrafe nur für diejenigen Fälle vor, in welchen nach menschlichem Ermessen eine solche Hoffnung nicht mehr gehegt werden kann. Er sucht ferner alle Gefahren zu beseitigen, welche noch gegenwärtig aus der Berührung mit Staatsanwalt, Richter und Strafanstalt für jugendliche Personen erwachsen. Er sucht endlich die Möglichkeit zu schaffen, daß auch im gerichtlichen Verfahren die qualitativen Eigentümlichkeiten von Kindern und jugendlichen Personen ausreichende Berücksichtigung finden. Somit mußte sich der Entwurf Abänderungen des Strafrechts, des Strafprozesses und die Schaffung einiger Richtlinien für die Strafvollstreckung zum Gegenstande nehmen. Es mußte aber andrerseits im Interesse der praktischen Erreichbarkeit sorgfältig vermieden werden, zu weit gehende Vorschläge zu machen und den Boden der bestehenden Gesetzgebung zu verlassen. Es war wohl möglich, das Notwendige in eine verhältnismäßig kleine Zahl von Abänderungen der geltenden Gesetze zu konzentrieren und die Abänderungsvorschläge so zu fassen, daß der Entwurf, zum Gesetz geworden, auch bestehen bleiben kann, wenn einmal die große Strafrechts- und Strafprozeßreform, welche seit lange geplant ist, zur Tat wird.«

Besehen wir uns jetzt den Entwurf selbst etwas näher. Er verdient es.

»§ 1. Kinder im Sinne dieses Gesetzes sind Personen, welche das 14. Lebensjahr nicht vollendet haben, Jugendliche, welche zwar das 14., aber nicht das 18. Lebensjahr vollendet haben.«

Eine klare Scheidung, die wir auch in der Psychologie und der Pädagogik annehmen sollten, obgleich es Achtzehnjährige gibt, die noch Kinder in jeder Hinsicht sind, und Dreizehnjährige, die körperlich und seelisch die Kinderschuhe bereits ausgezogen haben. Diese Entwicklung hängt von vielem ab, u. a. auch von dem Rassenblut. Semiten und und Romanen sind z. B. 1—3 Jahre früher geschlechtsreif als Germanen. Aber aus praktischen Gründen müssen wir irgendwo die Grenzen ziehen und hier ist wohl die zweckmäßigste Stelle: das Ende der Schulpflicht.

»§ 2. Kinder können strafrechtlich nicht verfolgt werden.«

Köhne bemerkt dazu:

»Die Heraufsetzung des Beginns des bedingten Strafmündigkeitsalters ist eine so allgemein erhobene Forderung, daß sie einer eingehenden Begründung nicht mehr bedarf.«

Vom psychologischen, pädagogischen und allgemein kulturellen Standpunkte aus müssen wir hier Einschränkungen machen und Fragen erheben.

Was soll mit verbrecherischen Kindern geschehen? Wenn schwere Verbrechen vorkommen, nicht selten mit voller Einsicht und Absicht ausgeführt, sollen sie dann straffrei bleiben? Das wird die Jugend sich bald merken und die Verrohung wird um so mehr zunehmen, als die Justiz den Selbstschutz je länger je mehr verneint hat, indem sie jeden, der einem rohen Jungen wegen gröbsten Unfugs, wegen Diebstahls usw. ein paar Ohrfeigen gab oder ihn an der geeignetsten Stelle züchtigte, vor das öffentliche Gericht zog und bestrafte! Die Gesellschaft braucht unbedingt Schutz gegen die Roheiten der Kinder. Aber auch diese bedürfen auf der Straße und manchmal auch im Elternhause und der Schule noch eine

andere Zucht als die der Eltern und Lehrer. Hier brauchen wir ebenfalls Kindergerichte.

Solange freilich unsere heute geltenden juristischen Straftheorien maßgebend bleiben und man für das geltende römische Recht nicht die Maßstäbe der Ethik anerkennt,[1] solange müssen wir alles unterstützen, was die Kinder von dieser hergebrachten Behandlung befreien kann und Köhne wiederum zustimmen:

»Die Heraufsetzung des Beginns des bedingten Strafmündigkeitsalters ist eine so allgemein erhobene Forderung, daß sie einer eingehenden Begründung nicht mehr bedarf.«

Auch darin stimmen wir Köhne voll bei, daß die Medizin, so anmaßend einige ihre Vertreter auch manchmal aufgetreten sind, hier nichts zu suchen, wenigstens nichts zu bestimmen hat:

»Das für die bestehende Gesetzgebung entscheidende Gutachten der wissenschaftlichen Deputation für das Medizinalwesen ist um deswillen nicht von durchschlagender Bedeutung, **weil das Problem der Strafmündigkeit kein medizinisches, sondern mehr ein psychologisches und pädagogisches ist.**«

Also auch kein juristisches!

In diesem Zugeständnis liegt der Schwerpunkt der ganzen Frage. Hier liegt aber auch die Ursache, warum man bei uns mit der Kinder- und Jugendfürsorge nicht vom Flecke kann. Das ganze Problem ist ein psychologisches und pädagogisches. Aber Psychologie und Pädagogik sind nicht maßgebend. Maßgebend im Staats- und Rechtsleben sind nur Jurisprudenz, Medizin und Theologie. Die Pädagogik soll auch nicht maßgebend werden und darum wird auch Köhne mit seinen Forderungen nicht durchdringen und das Kriminalproblem der Kinder und Jugendlichen wird in seiner ganzen Schwere bleiben. Ich wiederhole, was ich unlängst in der Tägl. Rundschau (vom 26. 2. d. J.) in einem Artikel über »Die Pädagogik an unseren Universitäten« sagte:

»Wir haben im Deutschen Reiche etwa 20 Millionen erziehungsbedürftige Kinder und Jugendliche, allein 9 Millionen volksschulpflichtige Kinder! Und für ihre ganze Behandlung wie für die Erforschung ihrer normalen wie abnormen Entwicklung sorgen unsere Universitäten nicht so viel wie für das Studium der Absterbenden und der Leichname, ja nicht einmal so viel wie für das Studium und die Behandlung des Viehes. Das sind einfach der Sache unwürdige Zustände!«

Nun mag die autodidaktische Wissenschaft Pädagogik noch so viel untersuchen, feststellen und fordern, sie erhält zur Antwort: Deine Sache mag recht und gut sein, aber du bist nicht ebenbürtig und vollgültig und erlangst darum kein Gehör weder in den Parlamenten, noch in den Gesetzen noch beim König. Daran wird auch Köhne nichts ändern. Als Dienerin wird man sie nicht entbehren wollen und können, weil doch die 50 000 Jugendlichen, mit denen die Justiz nicht fertig werden kann, das Gewissen allzuschwer belasten. Wir können aber nicht umhin, denjenigen

[1]) Erfreulicherweise hat endlich auch ein Jurist, Staatsanwalt Dr. Wulffen in Dresden, mit allem Nachdruck darauf hingewiesen.

diese 50 000 mit aufs Gewissen zu binden, welche die Erziehung dem Dilettantismus anderer Berufskreise in Verwaltung und Gesetzgebung überlassen und selbst die akademische Jugend wegen Mangel an Zuchtlosigkeit verderben lassen, wovon die in den letzten Tagen stattgefundenen Münchener Schwurgerichtsverhandlungen über das Studentendrama Moschel nur ein Beispiel von Tausenden bietet. Fast erweckt es für einen unbefangenen Zuschauer den Eindruck, als wenn der Begriff »akademische Freiheit« sich mit dem der jugendlichen Kriminalität decken soll. So verwildern selbst an den höchsten Stätten der Bildung die Begriffe der Ethik und der Erziehung. Auch hier in Jena habe ich im letzten Jahr kaum einen Bericht über Schöffengerichtsverhandlungen gelesen, worin nicht auch Studenten eine große Rolle spielten. Aber auch hier nützen Gerichtsstrafen nichts. Auch hier sind erzieherische Maßnahmen am Platze. Unter anderen würde der sofortige Ausschluß aller Alkoholisten, die doch der höchsten Erziehungsstätte des Volkes unwürdig sind, 80 % dieser Gesetzesübertretungen verschwinden lassen. Jedoch gewisse maßgebende Kreise protegieren obendrein noch gerade die studentischen Verbindungen, welche die alkoholistische Jugendverderbnis satzungsgemäß betreiben, welche den Trinkzwang fordern, dessen ekelhafte Ausführung jeder Beschreibung spottet! Und diese Jugend soll dann später das Volk richten, regieren, erziehen! Bei 80 % aller Jugendsünden ist der Alkohol Ursache oder Mitursache. Und das sollen dann diese mit alkoholistischen Jugendsünden schwer Belasteten später einsehen und — abstellen!

Darum sei noch einmal auf Baernreithers Wort verwiesen: Das Problem der Kriminalität der Jugend ist kein bloß juristisches, sondern ein Kulturproblem, und zwar ersten Ranges!

Von diesem Gesichtspunkte aus ist eine erfolgreiche Lösung der Frage nach der forensischen Behandlung der Kinder und Jugendlichen nur möglich in Verbindung mit der pädagogischen Frage von der Zucht (Erziehung im engeren Sinne) der Kinder und Jugendlichen. Hier liegt die Frage der Verhütung der jugendlichen Missetäter und der Besserung der Missetäter. Was hier Wissenschaft, Gesetzgebung und Praxis nicht zu leisten vermag, das hätte auch nach Köhne erst der richterlichen Bestrafung zuzufallen. Der Entwurf verlangt darum in § 3 mit Recht:

»Ein Jugendlicher, welcher nach Vollendung seines 14. Lebensjahres eine strafbare Handlung begangen hat, ist zu bestrafen, sofern nach der Art der Tat und dem Charakter und Vorleben des Täters anzunehmen ist, daß durch Erziehungsmaßnahmen seine Besserung nicht erreicht werden kann.«

Freilich soll nach Köhne nicht der berufsmäßige Erzieher darüber entscheiden, sondern maßgebend für die Erziehungsfrage bleibt auch für ihn der Richter: »Es ist angezeigt den Richter anzuweisen, auf Strafe dort zu erkennen, wo er glaubt, daß Erziehungsmaßnahmen nutzlos sein würden.« Soll das jedoch im Sinne von § 10 geschehen, so bin ich einverstanden.

Köhne hält die Erzeugung eines solchen Glaubens sogar für eine einfache Sache. Der Richter solle aus dem Vorleben des Angeklagten er-

forschen, ob es Mängel der Erziehung und Fehler der Umgebung sind, welche den Jugendlichen zu Gesetzesübertretungen in letzter Linie veranlaßt haben. »Die Grenze zwischen der Strafbarkeit und dem Erziehungszwange ist eine einfache und klare.« (S. 18.)

Ich selbst habe mich zwar schon fast 2 Jahrzehnte berufsmäßig theoretisch wie praktisch Tag aus Tag ein mit den verschiedensten abnormen Erscheinungen im kindlichen und jugendlichen Seelenleben beschäftigt. Ich könnte es aber nicht auf mein Gewissen nehmen, hier ein Entweder-oder auszusprechen. Mein Urteil würde in den allermeisten Fällen wie das des alten Weisen in Gorkis »Nachtasyl« lauten: Die Menschen sind nicht entweder gut oder böse, sondern sowohl gut als böse. Und darum würde ich für jedes Vergehen sowohl Erziehung als auch Strafe fordern. Tatsächlich ist ja schon das Erscheinen vor dem Richter eine Strafe und die Überweisung zur Zwangserziehung erst recht.

Darum ist vom pädagogischen Standpunkt auch der § 4 verwerflich:

»Als Strafen dürfen gegen Jugendliche nur verhängt werden: Geldstrafe und Gefängnisstrafe.«

Aus der Begründung geht hervor, daß Köhne Erziehungsmaßnahmen im Gegensatz zur Strafe stellt, während für uns jede Strafe zugleich Erziehungsmaßnahme sein muß, zumal für Jugendliche. Wiederum ein Beweis, wie innig sich Pädagogik und Rechtspflege berühren. Köhnes Verdienst aber bleibt es, diese Verbindung durch seinen Entwurf angebahnt zu haben, bei der jedoch keineswegs nur die Strafrechtspflege, sondern in demselben Maße auch die Erziehung in Theorie und Praxis sich zu vervollkommnen hat. Was dort an Pädagogik fehlt, das fehlt hier an Rechtssinn und Rechtsordnung, vielleicht in gleich hohem Maße.

Von den weiteren Paragraphen des Entwurfs mögen nun zum Schluß noch folgende ohne kritische Bemerkungen mitgeteilt werden, wobei jeder, der sich näher für diese wichtige Frage interessiert, nicht verfehlen sollte, sich auch Köhnes Begründungen näher anzusehen.

»§ 5. Auf die zu verhängenden Geldstrafen finden die §§ 27 und 30 des Strafgesetzbuchs für das Deutsche Reich Anwendung. Eine Umwandlung der Geldstrafe in Freiheitsstrafe findet nicht statt. Die Geldstrafe kann ratenweise eingezogen werden.

§ 6. Der Höchstbetrag der gegen Jugendliche zu verhängenden Gefängnisstrafe beträgt 15 Jahre, der Mindestbetrag 6 Monate. Auf eine Gefängnisstrafe von 6 Monaten bis zu einem Jahre kann erkannt werden, wenn die Strafhandlung im Höchstbetrage mit einer geringeren Strafe bedroht, aber der Angeklagte bereits früher bestraft oder in Fürsorgeerziehung gewesen ist.

§ 7. Die Vollstreckung der Gefängnisstrafe hat bis zum vollendeten 21. Lebensjahre des Verurteilten in besonderen, nur für Jugendliche bestimmten Strafanstalten zu erfolgen. Eine vorläufige Entlassung kann auf Antrag des Gefängnisvorstandes jederzeit durch das zuständige Jugendgericht im Beschlußverfahren erfolgen. Das Jugendgericht kann geeignete Erziehungsmaßnahmen oder Aufsicht durch einen Verein über den vorläufig Entlassenen anordnen.

§ 8. Die §§ 55 bis 57 des Strafgesetzbuches für das Deutsche Reich werden aufgehoben, die §§ 23 und 25 finden auf Jugendliche nicht Anwendung.

§ 9. Für die Verhandlung und Entscheidung von Strafsachen gegen Jugendliche sind, soweit nicht gemäß § 136 Ziffer 1 des Gerichtsverfassungsgesetzes das Reichsgericht in erster Instanz zuständig ist, ausschließlich die Jugendgerichte zuständig. Dies gilt auch für den Fall eines Zusammenhanges zwischen den strafbaren Handlungen Erwachsener und Jugendlicher.

§ 10. Die Jugendgerichte bestehen aus dem Vormundschaftsrichter als Vorsitzenden und zwei Schöffen, welche aus dem Stande der Lehrer, Ärzte, Geistlichen oder in der Jugendfürsorge tätigen Personen zu entnehmen sind. In denjenigen Bundesstaaten, in welchen die vormundschaftsgerichtlichen Funktionen Gemeindebehörden übertragen sind, ist landesgesetzlich über den Vorsitz im Jugendgericht zu bestimmen. Der Vorsitz darf nur einem Beamten übertragon werden, welcher die Fähigkeit zum Richteramt erlangt hat und sich in einer den §§ 7 und 8 des Gerichtsverfassungsgesotzes entsprechenden Stellung befindet.

§ 11. Der bei dem Amtsgerichte zusammentretende Ausschuß (§ 40 GVG.) hat eine besondere Schöffenliste für das Jugendgericht aufzustellen. In diese Liste sind nur Lehrer, Ärzte, Geistliche oder in der Jugendfürsorge bewährte Personen aufzunehmen.

§ 12. Die Verhandlungen vor dem Jugendgerichte sind so anzusetzen, daß eine Berührung der Jugendlichen mit erwachsenen Angeschuldigten oder Angeklagten im Gerichtsgebäude vermieden wird.

§ 17. Die Staatsanwaltschaft hat von jeder Straftat eines Kindes, welche zu ihrer Kenntnis gelangt, dem zuständigen Vormundschaftsrichter Anzeige zu erstatten. es sei denn, daß es sich nur um eine Übertretung handelt und weder Gefährdung noch Verwahrlosung des Täters vorliegt.

§ 18. Bei Straftaten Jugendlicher hat der Staatsanwalt die Wahl zwischen einem Antrage auf Anordnung von Erziehungsmaßnahmen und Erhebung der öffentlichen Klage.

§ 19. Trägt der Staatsanwalt auf Erziehungsmaßnahmen an, so hat ihm der Vormundschaftsrichter seine Entscheidung zuzustellen; er kann sie mit den ordentlichen Rechtsmitteln anfechten.

§ 20. Die Erhebung der öffentlichen Klage hat, soweit nicht das Reichsgericht in erster Instanz zuständig ist, vor dem Jugendgerichte zu erfolgen.

§ 21. Eine Voruntersuchung findet in den vor das Jugendgericht gehörigen Strafsachen nicht statt.

§ 22. Eine Entscheidung über Eröffnung des Hauptverfahrens ergeht nicht. Sobald die Anklage bei dem Jugendgerichte eingegangen ist, ist Termin zur Hauptverhandlung anzuberaumen, vorbehaltlich des Rechts des Vorsitzenden, vorher einzelne Beweiserhebungen anzuordnen (§ 200 StPO.).

§ 25. Das Jugendgericht darf, sofern es auf Strafe nicht erkennt, alle diejenigen Erziehungsmaßnahmen anordnen, welche nach Reichs- und Landgesetz vom Vormundschaftsrichter verhängt werden können. Das Jugendgericht darf ferner auf einen Verweis, verbunden mit Erziehungsaufsicht, erkennen.

§ 26. Wird Erziehungsaufsicht angeordnet, so ist dem gesetzlichen Vertreter oder einem besonders zu bestellenden Fürsorger aufzugeben, allmonatlich über das Verhalten des Angeklagten dem zuständigen Vormundschaftsrichter zu berichten.

§ 31. Richterliche, polizeiliche und Verwaltungsstrafbefehle gegen Jugendliche sind unzulässig.«

Trüper.

B. Mitteilungen.

1. Phantasie und dichterische Veranlagung eines Kindes.

Von M. Silber, geb. Prusse, Sanatorium Stolzenberg, Soden-Salmünster.

Wenn man sagt, Sonntagskinder sehen und hören mehr als andere Sterbliche, so möchte ich das fast von unserm Sonntagskind Irmgard, Usche genannt, glauben. Nicht, daß sie frühreif wäre oder nach irgend einer Richtung dressiert, nein, sie ist so ursprünglich und naiv, wie nur ein Kind von 4 Jahren sein kann. Nur durch ihr beständig strahlendes, glückatmendes Wesen unterscheidet sie sich von manchen anderen Kindern. Lebhaft, geschwätzig, immer vergnügt, erinnert sie mich an ein helles Waldquellchen. Sie ist das Gegenteil ihres Bruders, eines ernsten, wortkargen Grüblers, dessen Augen beständig trinken, der nur fragt und aufnimmt. Aber auch für ihn wird die Zeit des Überfließens kommen und sie wird reich sein. Was aber meine Usche bei jedermann beliebt macht, ist das rührende Herzchen, das Mensch und Tier nicht leiden sehen kann, das sie bewegt, lächelnd den Bissen aus dem Munde zu ziehen, wenn ein andrer ihn will.

Die poetische Veranlagung hat sie vielleicht geerbt, da sie in unsrer Familie in allen Gliedern stärker oder schwächer zum Ausdruck kommt. Von außen ist es nicht in sie gebracht, da sie erst seit kurzer Zeit gern Geschichten oder Gedichte anhört und darum bittet. Vielleicht brauchen auch Menschen mit starker Einbildungkraft keine Anregung, sondern lassen lieber ihre Phantasie spielen, die sie ganz ausfüllt und hervor will.

Irmgard wurde am 25. Oktober 1903 geboren, die Aufzeichnungen der Tagebücher sind immer sofort wörtlich gemacht worden. Schon vor dem zweiten Jahr sah sie auf Tapeten und Holz Bilder und Figuren, hielt in der Hand oder fing Vögel, Fliegen, Schmetterlinge, alles nur bildlich. Auch begann sie gern in diesem Alter, sich reimende Worte zusammenzusagen, später sie massenhaft zu suchen.

27. I. 06. Seit einigen Tagen spielt sie ein niedliches Theater. Sie wirft die Schürze übern Kopf und erklärt: »Nikenaus tommt« (Nikolaus war am 6. Dezember da). Dann spricht sie mit tiefer Stimme: »Wirste artig sein, Mutter — wirste singen: o Tannebaum!« Ich singe natürlich, die Schürze fällt, die kleinen Hände recken sich mir entgegen, als gäben sie etwas. »Da Äpfel, Nüsse, da Fefferkuchen!« Darauf in reizend fragendem Tonfall mit blitzenden Augen: »War Nikenaus da, Mutter?« Ich erzähle ihr alles und sie tut so neugierig und überrascht, als hörte sie's zum erstenmal.

2. II. Die Kinder spielen kochen »ohne etwas«. Sie schälen Äpfel, Usche erbittet ein Messer, und der Bleistift, den ich ihr reiche, genügt

ihr. Eine Weile schält sie emsig, plötzlich kommt sie angerannt: »Mama (nur im Spiel nennt sie mich so, sonst Mutter) ich hab mich deßnitten, Jut jauft (Blut läuft), Verband deben.« Ich tue, als verbinde ich, und sie ist sehr zufrieden.

7. III. Sie setzt einen Hut auf, nimmt einen Stock und verkündet: »Ich bin Vater, geh zu ßanken (Kranken) — hab viel ßanken.« Dann kommt sie zu mir: »Bist du ßank?« — ja — »Fieber?« — nein. — »Muß ich Verband deben.« Das tut sie nun auch scheinbar mit größter Umständlichkeit. Gern gießt sie ihre Blumen und spricht mit ihnen: »Jume, hast du Durst?« Soll sie ins Freie, ruft sie: »Sonne, warte, komm jeich jaus!« Beim Geschichtenerzählen ist sie gar nicht aufmerksam, geht herum, frägt dazwischen, ist offenbar ganz mit sich beschäftigt.

27. III. Lieder variiert sie gern. Statt: ist ein Jud = ist eine Tante Meta ins Wasser gefallen, oder »Liebes Vöglein, fliege weiter, nimm den Zettel wieder mit!« Einmal im Bett hörte ich sie sagen: »Ich dachte, ich bin ganz von ßokolade und dabei bin ich gar nicht von ßokolade.«

19. V. Sie sagt zu mir: »Ich bin Jokter, du bist ein Junge, du hast dich verjannt« (verbrannt). Dann setzt sie den alten Zylinder auf, nimmt einen Schirm und kommt an. »Bist du ßank, ßeiner Junge?« Ich weinerlich: »Ja, ich bin krank, hab mich verbrannt.« Sie darauf sehr ernst: »Da muß ich dich nähen.« Kommt mit dem Schirm auf mich. Ich fange an zu heulen, sie sieht mich entsetzt an, wirft alles weg, fährt bitterlich weinend unter einen Tisch, ist lange nicht zu trösten. Offenbar glaubte sie, mir argen Schmerz zugefügt zu haben.

19. VIII. Im Ausdruck ist sie sehr reich, in Tonfall und Geberde beim Erzählen immer dramatisch bis zur Darstellung: »Ich bin hingepurzelt, es lag ein Tein — dort, (zeigend) da bin ich (weinerlich) so gepurzelt, (wirft sich hin) hab mich auf die Hände geßagen, hier — und so gewei—nt, (vergnügt) und jetzt wein' ich nich.« Sie ist sehr gesprächig und gründlich, läßt beim Erzählen nichts aus im Gegensatz zum Bruder, der nichts erzählt und Fragen einsilbig beantwortet. Bei meinem Erzählen ist sie gar nicht bei der Sache, stellt aber alles dar, was sie gerade hört. Ich sage: »Da fiel sie hin,« wirft sie sich sofort nieder und fragt: »So oder so?« Ich: »Da aß sie den Apfel.« Usche tut, als schlänge sie: »So — so — so.« Mitten in einer Geschichte ruft sie: »Muß mal jumrennen.« Und dann geht es um den Tisch.

15. XI. Wir beide gingen spazieren, sie sprach mit Sonne und Blumen: »Die Sonne kuckt immer auf mich, sie ßeichelt (streichelt) mich, sie hat auch Hände. — — Ich bin die Tante — ich habe ßon ein Kind. Haben Sie auch ein Kind?« zu mir. Worauf wir uns wie zwei Tanten unterhielten. Dann, indem sie mich zärtlich umfaßte: »Jetzt bin ich der Vater.«

25. XI. Diese Usche ist das reine Sonnenkind, jeden Strahl begrüßt sie mit Jubel. Früh schien die Sonne auf sie ins Bett. Andächtig guckte sie hin und sagte: »Sonne, ich möchte dich so anbeißen, gib mir ein Tückel (Stückchen) von dir!« Dann leise, als hätte sie Antwort bekommen: ja. Nun sperrte sie den Mund auf, tat, als bisse sie etwas ab, kaute

ganz selig und flüsterte: »Das ßeckt aber gut.« Sie singt öfter eigne Melodien ohne Worte vor sich hin und fragt mich: »Was war das?« Ich: keine Ahnung. Sie: »Ein Lied vom Patz (Spatz) oder Das heilige Paar« usw. Das Fräulein verbot ihr, zu plumpen, da flog krächzend ein Rabe vorbei. Usche: »Fräulein, aber der Rabe sagt mir rab rab, plump, plump, da muß ich plumpen.«

5. X. Das Kopfkissen ist ihr kleiner Bernhardiner, den sie kost, mit dem sie plaudert, sie fängt eine Maus. Wenn man fragt: Wo ist sie aber? — »Ach ich träume das nur.« Die ständige Antwort auf ähnliche Fragen. Immer auch hat sie Kinder. Hölzchen, Blätter, Papierchen sind es, wie die zerbrochene Puppe. Immer ist sie sehr mütterlich, wie bei ihr das Weibliche stark ausgeprägt ist. Die Kinder werden gewiegt, gefüttert, sind krank, am liebsten und niedlichsten spielt sie allein.

10. X. Wir schauten nach den rosa Abendwolken. Sie rief: »Wolken, kommt mal herein, setzt euch zu mir, wir werden euch ein ßönes Lied vorsingen. Kommt mal, ich will Euch die Hand geben (sie ausstreckend und winkend). Wir erzählen euch was hipses, ich führ euch herein. Na, wenn ihr nicht wollt, fang ich ein Käferle. Sie kommen ßon.«

3. XI. Usche sagt: Ich will mal einen kleinen, lebendigen Mond, so groß, — und eine kleine ßur (Schnur), da will ich ihn anbinden.« Ein andermal: »Mutter, sei du der liebe Gott und regne.« Wenn ich erzähle, gibt sie manchmal acht. — Sie phantasiert vor sich hin: »Ruff-ruff (Schweinchen) komm mal her, komm doch mal, hopp zu mir auf den Tuhl (Stuhl), na, hopp, so — willst du wieder runter?

21. XI. guckte sie aus dem Fenster und rief strahlend: »Sieh mal, der Himmel freut sich über mich und ich freu mich über den Himmel.« Am nächsten Tag ganz unvermittelt: »Der liebe Gott ist mir gut und ich bin ihm auch gut,« oder früher: »Ich hab den Papa lieb, ich hab die Mama lieb und ich hab mich selber lieb.« Wie sie über Mittag im Bett lag, rief sie: »Mutter, ich bin der liebe Gott, worauf ich dann ein strenges Gericht hörte. Ich kam und fragte: »Was machst du denn?« »Ach, die Menßen, das sind Vaters ßuh (Schuh), wollen mir nicht folgen, da muß ich sie im Ofen verbrennen mit Feuer.« Und die Schuhe flogen nur so im Zimmer herum. Und sie hat doch noch nie von dem alttestamentlichen Rachegott gehört! Die Kinder erzählen sich ihre Träume. Usche: »Ich träumte, der Mond und die Sterne sind in mein Bett gekommen, da habe ich sie ganz fest zugedeckt, da ist auch der Himmel gekommen, da habe ich ihn auch zugedeckt.« Sie erzählt: »Wenn ich ßlafe, da holt mich der liebe Gott in den Himmel, da gibt er mir Äpfel und ßokolade und ist mir gut und dann trägt er mich ßnelle ins Bett zurück.« Oder sie öffnet die Tür: »Ich lasse alle guten Geisten herein. (flüsternd) Kommt ihr Geisten, alle, immer kommt, noch einer, noch viele, alle, der letzte, so.« Dann schließt sie die Tür. So läßt sie auch öfter Kinder, Onkels, Soldaten herein und scheint wirklich zu sehn, was sie will. Mein Kleid hängt und sie sagt: »Da hängt die Mutter zur ßafe (Strafe), warum sie nicht artig war.« Früh im Bett erzählt sie mir: »Es waren gute Riesen bei mir, die sagten: »gute Usse, sollen wir dich auf den Ahm (Arm)

nehmen?« Da haben sie mich auf den Ahm genommen, so hoch und da sind sie bei mir geblieben und haben mit mir gepielt.« So langschweifig erzählt sie stets. Ein andrer Traum: »Einmal, da ßlief ich ganz fest, da hat es einen Knall (auf das Wort wird eine Skala von Tönen angewendet) gegeben, bis in den Himmel hinauf. Da war der liebe Gott tot. Da ist ein andrer lieber Gott gekommen und in den Himmel geklettert, aber der war böse. Der hat ein ßießgewehr genommen, puff — war der Mensch tot.«

6. II. 07. Sie guckt die Uhr an und sagt: »Die Uhr weiß nicht, soll ich zum Vater oder soll ich zur Mutter.« Sie personifiziert noch alles. Wir hatten starken Sturm, den das in der Stadt groß gewordene, erst seit Dezember hier lebende Kind in dieser Gewalt noch nie erlebt hatte. Sie stand ganz hingenommen am Fenster, sah und hörte sonst nichts. Es schien ihr angst zu sein und sie schalt: »Du häßlicher, du böser Wind, wirst du die Bäume nicht so schütteln, du! Ruhig, — hörst du nicht, du sollst artig sein. Nachher schlug sie einen sanfteren Ton an: »Ich weiß, du bist ein guter Wind, du tust nichts, aber sei auch artig, hörst du?« Nun fing sie an, ihm zu schmeicheln: »Ich ßenk dir auch was hübses, du mußt's aber nicht wegwerfen, denn du bist ein guter Wind.« Offenbar hatte sie Furcht und bot alles auf, Drohen, Schmeicheln, Geschenke, wie wohl unsere Ahnen den alten Göttern.

Es beginnt nun die eigentliche Epoche, für ihre Gedanken andere Form, zu finden, als erzählen. Und zwar macht sich das Kind eine Melodie, sprechend einförmig oft, an die Kirchengesänge der Geistlichen erinnernd, dann wieder laut, auf- und absteigend, manche Worte oft wiederholend. So singt sie zusammenhängende Phantastereien und spricht meist eine Überschrift voran. Auf Wunsch kann sie es nicht, es kommt förmlich über sie, die Augen werden groß, das Gesichtchen sieht weltentrückt aus. Durch Lachen oder Störungen unterbrochen, findet sie den Faden nicht mehr, kann auch ihre Lieder kaum wiederholen. Besonders wenn sie Mittagsschlaf halten soll und ich im selben Zimmer oder nebenan bin, höre ich sie häufig ihre originellen Gesänge flöten. Zum erstenmal schrieb ich am 20. V. 07 nach: »Das böse Kind. (Nun singend) Der liebe Gott, der liebe Gott straft das böse böse Kind, warum es böse ist. Er läßt es in ein Loch fallen, ein tiefes Loch, das böse Kind, zur Strafe. Da lacht der liebe Gott, da lachen alle Engelein. — Mutter, jetzt kommt Pfarrers Haus, (nun singend) Pfarrers Haus (3 mal wiederholt) ist eingestürzt, ganz eingestürzt, alles zerfallen. Es hat gebrannt in Pfarrers Haus, alles ist kaput, man kann nicht hinein, nur ein kleines Stückchen, alles ist verbrannt in Pfarrers Haus. Nichts ist mehr in Pfarrers Haus, nur ein Spiegel und ein Tragebett. Pfarrers Haus ist eingestürzt. (sprechend) Jetzt kommt die gestorbene Mutter. (singend) Die Mutter ist gestorben, der Vater liegt ganz lang, der Bruder weint und die Mutter ist tot, alle weinen, sie liegt in der Nebenstube. Da geht der Bruder rein und kommt gelaufen: Die Mutter ist lebendig, die Mutter ist wieder lebendig.« So ein Schluß ist bei ihr typisch. Für ihr gutes Herzchen muß sich alles in Wohlgefallen lösen. Selbst der Wolf im Rotkäppchen

wird lebendig und nimmt am Kuchen- und Weingelage teil. Schneewittchen kommt nach dem vergifteten Apfel doch wieder ins Leben und die Zwerge schließen nun auch das Fenster mit dem Laden, damit nichts Böses zu ihr kann.

Im Mai kam es noch oft vor, daß sie mit Gegenständen sprach, z. B. zum Kronleuchter mit 4 Glocken: »1, 2, 3, 4, — ihr 4 Kinder, was ist denn das, was wollt ihr da oben auf meinem ßornstein, gleich runter, ist das eine Art? Oder sie kommt: »Mutter, die Vögel zwitschern immer, ich soll ihnen nichts tun, und dabei tu ich ihnen doch nichts.« Sie versteht genau, was Tiere und Blumen sprechen, und erklärt es uns oft.

19. VII. Sie liegt an Masern und dichtet häufig, z. B. »Eine Glocke auf einem Balle saß und hielt sich nicht an, und fiel nicht runter. Die Glocke klingelt bimbim, bimbim, sie klingelt den ganzen Tag bimbim, bimbim.« Sie hatte ein Glöckchen zum spielen im Bett. Oder, dreimal mit kräftiger Melodie: »In die Freiheit gezogen! (sanft) Ich wohne in der Heimat, der runden Heimat (vielleicht, weil wir ringsum Berge haben). Nur tut mir nichts zu leide, sonst geh' ich in andre Häuser, sonst wasch' ich mich in andern Häusern.« Etwas später: »Bim baum Rosenstock, wie blau sind deine Blümelein, bim baum Rosenstock, wie blau sind deine Blümlein!« Nach dem eigentümlichen, vielversprechenden Anfang: »Auf einem hohen Berge lag der Teufel und wärmte sich;« wurde sie unterbrochen und wußte nicht mehr, wie es weiter ging. Im Bade spielte sie mit dem Thermometer und sang: »Hier fahr' ich mich zu Tode, piff paff. Ich fahre ganz allein auf meinem Schiff, allein. Ich fahre, ich fahre und bin allein.«

3. VIII. singt sie auf einen Frosch: »Im allerßönsten Mai—ai, — er ist noch nicht ertrunken im ßönsten Mai—ai. Was machst du für Augen, komm hervor, du Wicht.« Oft nimmt sie einen kurzen Text und variiert nur die Melodie nach allen Möglichkeiten, z. B. »Donnerwetter, alle Kinder, alle Kinder sind so froh,« oder »Fleisch und Pilze, Pilze und Fleisch, eß ich so gern, so gerne«. Das Schwesterchen erklärt sie, von nun an Pfefferkuchen zu nennen, das wäre ein schöner Name und führt es auch durch. Einmal abends hörten wir die Kinder im Schlafzimmer laut lachen und als wir hereintraten, erzählte der Junge prustend: »Usche singt Witzlieder, da muß man lachen.« Noch am nächsten Tage schüttelte er sich vor lachen, wenn er dran dachte, was sonst nicht seine Art ist. Ein Beweis, wie die Komik dem Kindlichen angepaßt gewesen sein muß. Usche wollte aber die Lieder nicht wiederholen und Hellmuth meinte: »Erzählen kann man's gar nicht. Es war so furchtbar drollig, da mußt du dich mal hinter die Tür stellen und horchen. Es kam so vor: Die Eisenbahn ist auf den Tisch gekrochen und hat mit ihren Rädern alle Sachen fortgewischt und dann ist ein Eisenbahnunglück passiert und da hat sie mit ihren Rädern die andre Eisenbahn aufgehoben und mit den Rädern die Türen zugemacht. Sie sang auch ein Lied vom Löwen, das war aber lange nicht so witzig — hör mal, sie fängt schon wieder zu witzen an.« Richtig, sie sang: »Die Badehose fliegt, das Hemd fl, fl, fl,

fliegt, der Schranken fliegt.« Da wir aber lachten, erklärte sie: »Nun gehts nicht weiter.« Der Vater fragte: Woher kennst du denn die Witzlieder? und sie schelmisch: »Von Herrn Niemand.«

Am 3. IX. bat ich sie, mir doch auch mal ein schönes Lied zu singen. Sie strich sich paarmal gedankenvoll über die Stirn, meinte, sie müsse sich besinnen, und begann nach einem Weilchen: »Der Mond hat am Himmel gestanden, da ist der liebe Gott heruntergeßwebt, da hat der liebe Gott zum den Mond gesprochen und der Mond hat zu den Engeln gesprochen: Ihr sollt artig oben bleiben und in eure Betten gehn und ßön einßlafen. Und wenn ihr munter seid, sollt ihr hübsch eure Flasche austrinken und dann wieder herkommen zu mir und zu dem lieben Gott.« Später mal: »Komm, du kleines Klingelein, kling, klingeling, kling, kling. Wenn wir was wollen, dann klingelst du gleich, wenn wir nichts wollen, dann klingelst du nicht.« Und am 24. »Du Fahne so schwarz und du Fahne so weiß, du Fahne so rot, blau, schwarz und grün, du führst mich zum Tod, zu Todesnot, du Fahne voran!« Und später: »Kleeblättchen mit den roten Bäckelein, so schreits, o so sehre, (fortwährend wiederholt) in der Mantari? Su su, biri bu.«

Am 3. X.: »Wollen jetzt ein Kränzlein winden, aber erst wolln wir Kaffee trinken, dann wollen wir ein Kränzlein winden, trallalalala. Gehn wir alle an den Bach, wollen uns die Hände waschen, gehn wir an den andern Bach, den reinen, wollen das Gesicht uns waschen, trallalalala. Und dann wollen wir uns baden, wollen unsre Füße waschen.« Am Abend sang sie vor sich hin: »Ein Bild am Sprudel, zwei Frauen lebendig, die holen sich Wasser in ihrer Schüssel, der Schüssel aus Glas.« Ich gestehe, daß die wenigen Worte, so malerisch und plastisch, tief auf mich wirkten. Ich schaute dem hüpfenden Kind mit dem lachenden Gesichtchen nach und staunte, daß ihrem Mund solche Worte entfließen konnten. Zu ihrem Geburtstag wünscht sie sich in erster Linie ein lebendiges Kind, wie ein echtes, kleines Weib, aber dann einen Igel auf Rädern, ein Schwalbennest auf Rädern, einen kleinen Monteur auf Rädern und ähnliche Variationen.

8. X. Einen traurigen Schluß verträgt sie nicht. Ich sang auf Bitten der Kinder: Es zogen drei Burschen wohl über den Rhein. Gegen das Ende wurden ihre Augen immer größer, das Mäulchen senkte sich. Als ich fertig war, fiel sie rasch ein: »Es geht doch noch weiter, so: Und da seh ich zu meinem ßrecken, dalala, daß du nicht bist tot. Und da hab ich dir auch ßleifen mitgebracht, viele ßleifen, warum du nicht bist tot, und freue mich, dalala, treilelítti, trappapám.« Lieder verändert sie immer noch gern, z. B. »Morgen früh, wenn Gott hopst (will), wirst du wieder geweckt.« Auch drückt sie sich meist schön und besonders aus: »Mein Stock liegt im purpurnen Weg.« (Es war der Rosengang, der 4 Monate früher in voller Blüte stand.) In den Bach schaut sie und meint: Die Wellen sagen: »fang mich, fang mich.« Der Bruder: »Das kann ich gar nicht hören,« und sie: »Aber ich höre alles sprechen.« Am Geburtstag freute sie sich mit dem ganzen Körperchen und rief unzählige Male, im Zimmer tanzend: »Ach, wie bin ich glücklich, daß ich so fröh-

lich bin.« Nach grauen Novembertagen frägt sie beim Erwachen: »Ist denn der Himmel nun endlich gewaschen?«

Am 9. XII. betrachtet sie einen Schornstein und singt: »Da oben kommt der Rauch heraus und ßwebt so wie ein Mann und ßwebt so wie ein Glockenhaus.« Zum Thermometer sagt sie: »Es ist ein Männchen, da sind zwei Augen (R. und C.) da das Bärtchen und da die Beine.« Ebenso sieht sie im abgebissenen Butterbrot allerhand Gestalten.

Zum letztenmal schrieb ich am 12. II. ein Gedicht nach.

»Einmal kam das kleine Lieschen aus dem Sanatorium
Und wollte aus einem Glase Wasser trinken,
Auf einmal schmeckte das Wasser wie Wein.
Da wollte sie aus dem Bache trinken,
Da schmeckte der Bach auch so wie Wein.
Da war ein Weinfisch darinnen,
Der hatte den Wein rausgespuckt.
Da ist das Lieschen weitergegangen,
Da kam die Sonne mit ihr.
Da hat sie ihr kleines Portemonnaie verloren,
Das sie zu Weihnachten geschenkt bekam.
Nun ist sie denselben Weg zurückgegangen
Und da hat sie es wiedergefunden.
Wie sie nach Hause kam, hat's die Mutter eingeschlossen,
Und sie hat es nie mehr mitgenommen.«

Das Kind hat keine Ahnung, daß man ihr nachschreibt oder sonst Wert auf ihre »Gesänge« legt. Auffallend ist das ganz Originelle des Inhalts, nie an Lieder oder Geschichten erinnernd, die sie hörte, außer vielleicht: Du Fahne so schwarz = ich bin ein Preuße. Häufig und eigentümlich sind die selbsterfundenen Zwischenworte wie: su su, biribu, dallala, treilalitti trappapam u. m., die man auch sonst oft bei ihr hört. Niemals ist sie irgend angehalten worden, sich zu produzieren, wie ich bei dem geweckten Kinde im Gegenteil überall bemüht bin, alles im Schlummer zu halten, sie möglichst bei mir und wenig unter Erwachsenen zu haben. Seit ihrem vierten Jahr ist allmählich eine große Veränderung vorgegangen, mit beeinflußt vielleicht durch den Umzug vom Sanatorium ins neue Arzthaus am 26. November. Sie ist ruhiger und seßhafter geworden, findet Gefallen am Nähen, Bauen, Legespielen und zeichnet sehr drollige Bildchen. Geschichten hört sie sehr gern und erbittet sie täglich, ist voll tiefer Andacht. Seit sie aber die dem Bruder gelesenen Balladen mit angehört hat, ist sie ganz begeistert davon, möchte sie sehr oft hören, am liebsten »Erlkönig« und »Zauberlehrling«. Atemlos lauscht sie mit Riesenaugen. Auch beim Unterricht des Bruders hört sie im Spiel gern zu, besonders die biblische Geschichte. Das ist seit 3 Monaten. Ich weiß nicht, warum sie früher so viel von Gott, Himmel, Engeln fabelte, wo sie nie davon hörte. Im übrigen ist sie eine glückliche, von allen Menschen unabhängige kleine Person, die sich schon vor dem vierten Jahre ganz allein anzog und selbst wenn sie sich weh tut, keinen Tröster braucht, sondern in einer Ecke ihren Schmerz ausschluchzt. Am meisten aus-

geprägt aber ist zu meiner Freude ihre Mütterlichkeit, so wie sie echt weiblich ist, mit allen Vorzügen und Fehlern. Mir kommt sie wie ein Miniaturmütterchen vor, zu dem ja auch die Gabe des Erzählens gehört. Und wenn ich sie einst als wirkliche, glückliche Mutter sähe, wäre auch mein Glück voll.

---

2. Österreichische Gesellschaft für Kinderforschung.

Von Dir. Dr. Theodor Heller, Wien-Grinzing.

Montag, 2. Dezember 1907, fand unter dem Vorsitz des Hofrates Professors Escherich die vierzehnte Sitzung der Österreichischen Gesellschaft für Kinderforschung statt, in der Gerichtssekretär Dr. Hermann Drawe über die Erfahrungen sprach, die er als Strafrichter über die Verwahrlosung der Jugendlichen gesammelt hatte. Der Vortragende hat bekanntlich keine Mühe, keine Opfer und keine Unbequemlichkeit gescheut, um aus eigener Anschauung die Wiener Quartiere des Elends und Verbrechens kennenzulernen.

Spezielle Studien über die Verwahrlosung der Jugendlichen wurden von dem Vortragenden wohl projektiert, konnten aber aus verschiedenen Gründen nicht ausgeführt werden. Gleichwohl hat der Vortragende, sobald ihm ein besonders krasser Fall von Verwahrlosung vorgekommen ist, nach Tunlichkeit getrachtet, das Milieu kennenzulernen, dem der betreffende Jugendliche angehörte, und in jedem Falle durch Einvernahme außerhalb der Dienstzeit und durch freundlichen Zuspruch Vieles in Erfahrung gebracht, was bei dem richterlichen Verhör nicht eingestanden wurde.

Das Material, das Dr. Drawe auf diese Weise gesammelt hat, ist erschreckend groß und enthält Tatsachen, welche selbst jene, die einigermaßen mit dem Erscheinungsbild der Verwahrlosung Jugendlicher vertraut sind, mit Schaudern und Entsetzen erfüllen muß.

Hinsichtlich der Verwahrlosten weist Drawe auf die Statistik hin, die Gerichtssekretär Dr. Schuster von Bonnott für den Kinderschutzkongreß zusammengestellt hat. Dort wird die Zahl der Verwahrlosten in Wien (mit Ausschluß des 21. Bezirkes) mit 10 220 angegeben. In Wirklichkeit ist diese Summe viel zu niedrig bemessen. In erster Linie ist es der Mangel jedweder Aufsicht und Erziehung, welche die Kinder der Verwahrlosung entgegentreibt. Weiterhin sind die elenden Verhältnisse vieler Familien, unzureichende Wohnung und Ernährung, das schlechte Beispiel der Erwachsenen hierfür verantwortlich zu machen. Dem Vortragenden sind Fälle bekannt geworden, in denen Eltern ihre Kinder zu kriminellen Handlungen verleiteten. Knaben als Mitglieder von Diebesbanden, »Aufpasser« von Prostituierten werden fast alltäglich aufgegriffen. Viele derselben führen ein ganz ungeordnetes Leben, haben keine feste Wohnung, übernachten in Massenquartieren, kommen oft tage- und selbst wochenlang nicht zu ihren Angehörigen. Ihre Nahrung wird erbettelt und besteht nicht selten nur aus den Überresten auf den Tellern der Wirtshäuser. Der Haupterwerbszweig der verwahrlosten Mädchen ist die Prostitution. Mädchen im schulpflichtigen Alter waren mit

Syphilis behaftet und hatten bereits Knaben angesteckt, die als ihre Zuhälter fungierten. Der Vortragende gibt eine Reihe von Fällen bekannt, in denen die Eltern oder die Mütter keinen geordneten Erwerb nachweisen konnten und in Wirklichkeit von dem Schandlohn lebten, den ihre Töchter als Prostituierte erzielten. So hatte z. B. ein beschäftigungsloser Schuster Betten in seiner Wohnung um verhältnismäßig hohe Preise vermietet. Der gute Ertrag dieser Vermietung erklärte sich daraus, daß er gleichzeitig seine Töchter den Bettgehern zur Verfügung stellte. Es kommt gar nicht selten vor, daß Kinder, die sich weigern, die ihnen von den Eltern oder Angehörigen gewiesenen schlechten Wege zu gehen, durch unmenschliche Mißhandlungen hierzu gezwungen werden. Die raffiniertesten Martern, die dem Vortragenden bekannt wurden, sind nicht von den Vätern, sondern von den Müttern ausgedacht und durchgeführt worden. In sehr vielen Fällen sind keine Spuren körperlicher Mißhandlungen nachzuweisen, weil die Peiniger in dieser Hinsicht sehr vorsichtig zu Werke gehen. Nicht selten handelt es sich um ein System von Martern, vergleichbar der mittelalterlichen Tortur.

Was das Bettelunwesen der Kinder anbelangt, so existieren hier besondere Gilden. Die Verkäufer der sogenannten »Planetenzettel« (Zukunftsprophezeiungen auf Zetteln mit beigesetzten Nummern zum Spiel in der kleinen Lotterie) bilden eine solche geschlossene Gemeinschaft. Sehr interessant waren die Aufschlüsse des Vortragenden über die in Wien bestehende »Bettlerbörse«, auf welcher schöne oder krüppelhafte Kinder zur wirksamen Unterstützung erwachsener Bettler zum Preise von 4—6 K für wenige Stunden zur Vermietung gelangen. Trotz aller gerichtlichen und polizeilichen Verordnungen sind bettelnde Kinder noch immer in den belebten Straßen zu sehen.

Vom richterlichen Standpunkt aus erscheint eine Reform des Vormundschaftswesens dringend nötig. Für manches verlassene Kind ist ein einwandfreier Vormund nicht zu erhalten. Gar nicht selten sucht der Vormund im Einverständnis mit den nächsten Angehörigen eines verwahrlosten Kindes das Gericht zu täuschen oder ergeht sich in widersprechenden Äußerungen, was der Vortragende an einem speziellen Fall nachweist.

Dem Richter fehlt es an einer entsprechenden Gesetzesstütze, wenn er gegen verwahrloste Jugendliche vorgehen will. Er ist auf das veraltete und höchst unvollkommene Vagabundengesetz angewiesen, dessen Praxis ganz besonders in dem Punkte, wo es sich um ortsfremde Individuen handelt, grausam genannt werden muß. Die Abschiebung in eine kleine Ortsgemeinde, wo der »Vagabund« heimatberechtigt ist, hat zur Folge, daß der unliebsame Eindringling dort allen möglichen Schikanen ausgesetzt, in vielen Fällen gar nicht aufgenommen wird. Das Elend, welches sich aus einer solchen Situation ergibt, spottet jeder Beschreibung.

Wenn auch der Richter den besten Willen hat, sich eines verwahrlosten Jugendlichen anzunehmen, so fehlt es ihm hierzu an Zeit. Der Strafrichter wird mit Dingen behelligt, die oft seiner Würde und der Würde des Gerichts widersprechen. Da der Richter über Straffakten, wie

ausgelöschte Wagenlaternen, aufsichtslose Hunde und Ähnliches mehr zu judizieren hat, so bleiben oft zur Aburteilung der zum Schluß des Verhandlungstages vorgeführten Vagabunden nur wenige Minuten. Wie verträgt sich dies mit der selbstverständlichen Forderung nach individualisierender Behandlung der Straffälligen?

Man hat früher die Wirksamkeit privater Vereine für Jugendfürsorge als Wohltätigkeitsspielerei bezeichnet. Die freie Vereinstätigkeit ist gegenwärtig in Wien und Österreich der wirksamste Faktor im Kampfe gegen die Verwahrlosung und verdient daher tatkräftige Unterstützung.

Zum Schluß wendet sich der Vortragende jenen Fällen zu, in denen krankhafte Veranlagung als Ursache von Verbrechen oder Vergehen anzusehen ist. Nach seiner Ansicht enthält die Bezeichnung: »Geisteskranke Verbrecher« einen inneren Widerspruch. Ein Verbrechen ist eine durch Motive bedingte Tat und kann deshalb nur von einem geistig normalen Individuum verübt werden. Die antisozialen Handlungen Geistesgestörter gehören überhaupt nicht vor das Forum des Strafrichters, sie sollen den Arzt beschäftigen. Die Unterbringung solcher Kranken in der Besserungsanstalt oder im Gefängnis ist nicht zu befürworten, sie gehören in die Heil- oder in die Bewahranstalt. Der Vortragende hat alle jene Besserungsanstalten in Österreich besucht, in denen Jugendliche untergebracht sind, und überall ist ihm die große Zahl offenbar Geistesgestörter oder geistig Minderwertiger unter den Korrigenden aufgefallen. (Starker, wiederholt sich erneuernder Beifall.)

Der Vorsitzende, Hofrat Escherich, dankt dem Vortragenden im Namen der Gesellschaft. Er stimme der Forderung nach individualisierender Behandlung der Straffälligen nachdrücklichst bei. Der Vortragende habe sich in der psychologischen Auffassung seiner Wirksamkeit und in seinem Eingehen auf das Seelenleben der Straffälligen geradezu als Seelenarzt erwiesen.

---

3. Otto Danger †.

Im September 1907 starb zu Goslar am Harz der verdiente Direktor Otto Danger nach langer schwerer Krankheit. Der Verstorbene, ein bekannter Pädagog auf dem Gebiete der Taubstummenbildung, war am 15. Februar 1840 zu Hildesheim geboren. Als Sohn des dortigen Waisenhausinspektors hatte der junge Danger schon früh reichlich Gelegenheit, die verschiedensten Formen menschlichen Elends kennen zu lernen. Seine Vorliebe für die Gehörlosen bewog ihn denn auch, nach vollendeter Ausbildung zum Lehrerberuf sofort sich diesen Unglücklichen zu widmen. In den Jahren 1862—1868 wirkte Danger zunächst an den königl. Taubstummenanstalten zu Osnabrück und Hildesheim. Besonders an ersterem Orte war ihm die Möglichkeit geboten, sich eingehend mit der Behandlung taubstummer Kinder vertraut zu machen. Denn hier in Osnabrück lebte und arbeitete seit 1857 einer der bedeutendsten Schüler des Altmeisters Hill, Ed. Rößler, der nachhaltig für die Verbindung von Sach- und Sprachunterricht eintrat.

Nachdem Danger gewissermaßen seine Lehrzeit beendet hatte, ward er 1870 in den Lehrkörper der Anstalt zu Braunschweig berufen. Treu und hingebend, wie er war, wurde er später zum dirigierenden Hauptlehrer derselben Anstalt befördert. Als solcher amtierte er noch bis zum Jahre 1882 in Braunschweig.

Um diese Zeit siedelte der Leiter der ostfriesischen Anstalt zu Emden, A. Frese (siehe d. Zeitschr. V. Jahrg., 211), nach der Schweiz über. Als es sich nun darum handelte, für diesen einen geeigneten Nachfolger zu finden, entschied man sich einmütig für Danger. Derselbe trat am 1. Oktober 1882 seinen neuen Posten an und hat ihn fast ein Vierteljahrhundert lang mustergültig verwaltet. Er ließ es sich besonders angelegen sein, das Institut, den zeitgemäßen Forderungen entsprechend, zweckdienlich auszugestalten. Eine verständnisvolle Förderin seiner Pläne fand Danger namentlich in seiner Gattin, die besonders für die industrielle Ausbildung der Mädchen recht ersprießlich wirkte. Körperliche Leiden zwangen ihn dann, 1906 sein Amt aufzugeben, um in der Stille auszuruhen. Leider ist ihm nur noch eine kurze Rast beschieden gewesen, denn bereits im nächsten Jahre geleiteten seine Freunde ihn zur letzten Ruhestätte.

Der Verblichene, mit einem äußerst rührigen und beweglichen Geiste ausgestattet; er brachte den mannigfachen pädagogischen Fragen ein reges Interesse entgegen. So war er eifrig bemüht, die soziale Stellung der entlassenen Taubstummen zu heben. Außer seiner praktischen Tätigkeit fand er auch noch genügend Zeit, literarisch zu wirken. Von Dangers Schriften verdienen die nachfolgenden genannt zu werden: Christliche Religionslehre für evangelische Taubstumme, Braunschweig 1874. — Der Unterricht in den Realien, 3 Teile, 1877. — Fünfzigjährige Arbeit für das Wohl der Taubstummen Ostfrieslands, Emden 1894. — Dreisinnige, Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1903. — Die Erziehung der Taubstummen zum Gemeinschaftsleben, Friedberg 1904. — Von seinem Fleiße zeugen auch die zahlreichen Arbeiten, die Danger in den ersten zehn Jahrgängen dieser Zeitschrift veröffentlichte. Auf die Artikel über Helene Keller und das amerikanische Taubstummenwesen wäre da besonders hinzuweisen.

So wird denn auch Danger nicht sobald vergessen werden, sondern vielmehr sein Andenken bei allen, die mit ihm in Berührung kamen, lebendig erhalten bleiben.

Fürstenwalde-Spree. M. Kirmsse.

---

4. Die Eierscheu.

Unter den Abneigungen der Kinder gegen gewisse Speisen spielt die Eierscheu eine hervorragende Rolle. Außerdem gibt es nicht bloß Mütter, sondern auch Ärzte, die schwächlichen Kindern den täglichen Eiergenuß in reichlichen Dosen verordnen und nicht bedenken, daß auch das Kind nicht von dem lebt, was es ißt, sondern nur von dem, was es verdaut, und daß die Magennerven ganz besonders leicht ermüden beim Verdauen

von Eiern. So entsteht dann oft plötzlich eine ganz natürliche Abneigung ja Widerwille gegen ein Nahrungsmittel, das noch kurz zuvor gerne genommen wurde. Selbstverständlich hat eine solche Ernährung dann absolut keinen Zweck. Ich bekam einmal ein zwölfjähriges Gutsbesitzerstöchterchen, das von der Mutter im Einvernehmen mit dem Hausarzte täglich bis zu 8 Eiern bekommen hatte. Sie hatte dabei aber in Jahr und Tag nicht ein Pfund an Körpergewicht zugenommen, während sie bei uns mit normaler Ernährung in wenigen Monaten 20 Pfund zunahm.

Eine interessante Mitteilung über »Die Eierscheu und ihre Heilung« bringt die Tägl. Rundschau. Sie schreibt: »Manchem wird es überraschend klingen, daß sich unter den Genußmitteln, die bei einzelnen Personen heftige Krankheitserscheinungen auslösen, auch die gewöhnlichen Hühnereier befinden. Die Idiosynkrasie gegen Erdbeeren oder Krebse ist eine wohlbekannte Sache, der man übrigens kein großes Gewicht beizulegen pflegt. Die Literatur verzeichnet jedoch auch Fälle einer vergleichbaren Abneigung gegen das Ei, deren Symptome in heftigem Erbrechen, Erkrankung der Verdauungsorgane und vorübergehenden Sehstörungen bestehen. Irgend eine eihaltige Speise genügt, um solche Folgen wachzurufen, ohne daß bisher ein Verfahren zur Bekämpfung des Übels angegeben worden wäre. Dr. Shefield beschreibt nun im »Lancet« einen schweren Fall von Eier-Idiosynkrasie, bei dem ihm die vollständige Heilung gelungen ist. Es handelte sich um einen dreizehnjährigen Knaben, der nach jeder Speise, die auch nur ganz wenig eihaltig war, schwer erkrankte. Die Anfälle äußerten sich in heftigem Speichelfluß und brennendem Gefühl der Lippen, worauf bald ein starker Nesselausschlag folgte. Von »Suggestion« konnte keine Rede sein, da während der ganzen Kinderzeit die Reaktion auch dann erfolgte, wenn der Zusatz von Eiern zu genossenen Speisen nicht vermutet werden konnte. Bei Beginn der Behandlung mochte der sonst bis auf etwas erweiterte Drüsen völlig gesunde Knabe schon etwa 150 Anfälle durchgemacht haben. Sie bestand in der Verabreichung von Pillen, deren jede neben etwas milchsaurem Kalk ungefähr den tausendsten Teil eines Hühnereies enthielt, ohne daß der Patient eine Ahnung von der Art des Medikaments hatte. Schulbesuch und Lebensweise erfuhren keine Änderung. Jeder Eizusatz zur Nahrung wurde streng vermieden. Die Pillen wurden von Monat zu Monat um 50 v. H. ihres Eigehalts verstärkt, bis sie nach $^1/_2$ Jahr auf $^1/_{83}$ kamen. In diesen sechs Monaten hatte der Knabe also zum ersten Male in seinem Leben ein ganzes Hühnerei zu sich genommen. Anfang Juli wurden ihm probeweise Speisen verabreicht, die er eihaltig glaubte, ohne daß sie es in Wirklichkeit waren. Sie wurden reaktionslos vertragen. Sodann wurde ein Eierzusatz zur Nahrung gemacht, so daß die tägliche Menge schon $^1/_6$ eines Eies betrug und der junge Patient nächsten Monat insgesamt vier Eier aufnahm. Das Befinden blieb ungestört, und die Dosis konnte rasch auf ein Ei an jedem Tage erhöht werden.« Tr.

C. Literatur.

Zur Literatur über Jugendfürsorge und Jugendrettung.

Von K. Hemprich in Freyburg (Unstrut).

(Schluß.)

III.

Schriften, die sich mit physiologischen, psychologischen, soziologischen und ethischen Untersuchungen des Bodens befassen, aus dem die Verwahrlosung der Jugend hervorwächst. (Heilpädagogische Literatur.)

Schinz-Ufer, Die Sittlichkeit des Kindes. Langensalza, Hermann Beyer & Beyer (Beyer & Mann). Preis 75 Pf.

Trüper, Zur Frage der Erziehung unserer sittlich gefährdeten Jugend. Ebenda. Preis 50 Pf.

Piggott, Die Grundzüge der sittlichen Entwicklung und Erziehung des Kindes. Ebenda. Preis 1,25 M.

Trüper, Psychopathische Minderwertigkeiten als Ursache von Gesetzesverletzungen Jugendlicher. Ebenda. Preis 1 M.

Polligkeit, Strafrechtsreform und Jugendfürsorge. Ebenda. Preis 50 Pf.

Trüper, Zur Frage der Behandlung unserer jugendlichen Missetäter. Ebenda. Preis 50 Pf.

Reicher, Die Verwahrlosung des Kindes und das geltende Recht. Ebenda. Preis 50 Pf.

Fiebig, Über Vorsorge und Fürsorge für die intellektuell schwache und sittlich gefährdete Jugend. Ebenda. Preis 75 Pf.

Plaß, Über Arbeitserziehung. Ebenda. Preis 40 Pf.

Psychopathisches im Kindesleben. Artikel in Reins Handbuch der Päd. v. Trüper. Daselbst auch ausführliche Literatur über diesen Gegenstand.

Pädagogik und Medizin. Artikel in Reins Handbuch v. Trüper nebst ausführführlicher Literatur.

Kulemann, Die forensische Behandlung der Jugendlichen. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann). Preis 40 Pf.

Felisch, Die Fürsorge für die schulentlassene Jugend. Ebenda. Preis 30 Pf.

Damaschke, Wohnungsnot und Kinderelend. Ebenda. Preis 30 Pf.

von Rohden, Jugendliche Verbrecher. Ebenda. Preis 35 Pf.

Stier, Die Bedeutung der Hilfsschulen für den Militärdienst der geistig Minderwertigen. Ebenda. Preis 50 Pf.

Kiefer, Die Prügelstrafe in der Erziehung. Ebenda.

Derselbe, Die körperliche Züchtigung bei der Kindererziehung in Geschichte und Beurteilung. Ein Buch für Eltern und Erzieher. Berlin W. 15, Albert Köhler. Preis 4 M.

Nelly Wolffheim, Zur Geschichte der Prügelstrafe. Berlin, Ernst Frensdorff.

Beide Verfasser lassen die Geschichte der Prügelstrafe von der ältesten Zeit bis zur Gegenwart an uns vorüberziehen. Es ist mehr oder minder eine Geschichte menschlicher Verirrung. Zuletzt wird untersucht, ob überhaupt das System, das die Prügelzucht fordert oder noch zuläßt, noch das unsrige ist. Je weltfeindlicher das Ideal, das sich ein Erziehungssystem aufstellt, beschaffen ist, um so grausamer,

menschenfeindlicher sind die Mittel, mit denen es diesem Ideal nahe zu kommen wähnt. Das Prügelsystem, so sagt Wolffheim zum Schlusse, wird, wie so manches andere, das sich überlebt hat, in nicht allzu ferner Zeit verschwinden. Spätere Generationen werden die Rute ebenso mit Staunen und Grausen betrachten, wie wir die Folterwerkzeuge des Mittelalters. —

Eduard Schulze, Inhaltsverzeichnis der ersten zehn Jahrgänge der Zeitschrift für Kinderforschung (Die Kinderfehler) und der Beiträge zur Kinderforschung und Heilerziehung. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann).

In diesem fleißig gearbeiteten Inhaltsverzeichnisse findet der Leser die Arbeiten, die über die in Rede stehenden Fragen in der »Zeitschrift für Kinderforschung« sowie in den »Beiträgen zur Kinderforschung und Heilerziehung« abgedruckt worden sind. Die Literatur ist nach sachlichen Gesichtspunkten geordnet. Unter den Überschriften: Zur medizinischen und pädagogischen Pathopsychologie, Zur Medizin, Physiologie, Psychiatrie und Hygiene, Heilpädagogische Erziehungs- und Unterrichtslehre, praktische Heilerziehung wird der Leser noch eine Fülle von Material finden über diese wichtigen Gegenstände, die gewissermaßen die Grundlagen zu einer richtigen Jugendrettung und Jugendfürsorge bilden. Die Zeitschrift für Kinderforschung hat mit dazu beigetragen, daß besondere Fürsorge getroffen wird für die intellektuell Geschwächten in Form von Hilfsschulen. Sie hat auf dem Plane gestanden, als es galt, die Strafbehandlung der Willensschwachen und der jugendlich Verirrten aus der einseitigen und noch verderblicher wirkenden Zwangserziehung umzuwandeln in eine Fürsorgeerziehung, indem sie die Schwächen, Fehler und Verkehrtheiten des Willens psychologisch erfassen und damit sachgemäßer und zugleich humaner behandeln lehrte. Sie hat aber auch für die leiblich und geistig gesunde Jugend zur Verhütung von Entwicklungschäden ein besseres Verständnis angebahnt und sich so um die leibliche, geistige und ethische Hygiene aller Kinder bemüht. Die Zeitschrift hat nicht nur an der Erforschung des Seelenlebens der Jugend nach Kräften beigetragen, sondern auch stets auf die Schäden und Mißstände des Volkslebens nachdrücklichst als Ursachen körperlicher wie seelischer Degeneration hingewiesen. —

Ernst Schultze, Volksbildung und Kneipenleben. Hamburg, Gutenberg-Verlag.

Weigl, Jugenderziehung und Genußgifte. München, Verlag der Lentnerschen Buchhandlung. Preis 40 Pf.

Verfasser fordert völlige Enthaltsamkeit von allen Genußgiften (alkoholischen und koffeinhaltigen Getränken und nikotinhaltigem Tabak) seitens der Jugend. Denn »eine gesunde Jugend heranzubilden, die an Leib und Seele frisch und vollwertig in das tätige Leben hinaustritt, muß das völkische Erziehungsideal der vaterländischen Treuen in allen Berufen und Ständen sein.« Aus dem Schatze reicher Erfahrung und statistischen Materials weist Verfasser nach, daß im deutschen Volke eine Entartung bis zu einem gewissen Grade Platz griff; er warnt davor, den glücklicherweise noch reichen Fonds ungeschwächter Reservekräfte an Volksgesundheit zu erschöpfen.

Es wäre hier vielleicht noch die weitere Literatur über Jugend und Genußgifte anzuführen. Ich sehe aber davon ab, da es doch über den Rahmen der Literatur über Jugendfürsorge und Jugendrettung hinausführt.

Landsberg, Das Recht der Zwangs- und Fürsorgeerziehung. Berlin u. Leipzig, Walter Rothschild. Preis 10 M.

Es handelt sich in diesem Buche ebenfalls um das große Gebiet der vorbeugenden Erziehung, worunter alle erziehlichen Bemühungen der Gesetze, der Be-

hörden und der Vereine zu verstehen sind, welche darauf abzielen, der Verwahrlosung, der Entartung und der Entstehung von Verbrechern vorbeugend im Einzelfalle entgegenzutreten. Unter dem Bilde eines Kampfes gibt der Inhalt einen völligen Überblick über alle in Betracht kommenden Lebens- und Rechtsgebiete. Die Abschnitte im 1. Teile sind überschrieben: Entartung und Verwahrlosung. Der Nährboden des Unkrautes. Heimarbeit, Schutzsystem und Kinderschutz. Fehltritt und Laster. —

Gaupp, Über moralisches Irresein und jugendliches Verbrechertum. Halle a. S., Karl Marhold. Preis 2,40 M.

Laquer, Die ärztliche und erziehliche Behandlung von Schwachsinnigen in Schulen und Anstalten und ihre weitere Versorgung. Ebenda. Preis 1,50 M.

Neisser, Psychiatrische Gesichtspunkte in der Beurteilung und Behandlung der Fürsorgezöglinge. Ebenda. Preis 0,80 M.

Lange, Die Erziehung der sittlich gefährdeten Schulkinder. Dresden, Bleyl & Kämmerer. Preis 0,50 M.

Karl Schaefer, Bericht über den Kongreß für Kinderforschung u. Jugendfürsorge in Berlin. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1907. Preis 7,50 M

Siefert, Über die Geistesstörungen der Strafhaft. Halle a. S., Karl Marhold, 1907.

Siefert betrachtet rückläufig die Anlage und die Vergangenheit des geisteskrank gewordenen Gewohnheitsverbrechers und kommt zu dem Schlusse, daß zwischen den eigentlichen sogenannten »gesunden« Verbrechern und den Irren, die eine Straftat begangen haben, eine dritte Gruppe steht, die aus rein krankhafter Anlage verbrecherische Neigungen haben: die entarteten Verbrecher. Naturgemäß muß sich diese Anlage bereits in der Kindheit vorfinden und u. u. offenbaren, nicht nur in Verbrechen, sondern in dauernd vorhandenen abnormen Eigenschaften: »Unstetigkeit, Reizbarkeit, aus dem Innern heraus entstehende (von äußeren Anlässen höchstens scheinbar abhängige) Stimmungsschwankungen, träumerische Phantastik, übergroße Subjektivität und Unfähigkeit, bei einschneidenden Vorgängen in der Umgebung den Standpunkt richtiger, kritischer Beurteilung einzunehmen, starke Suggestibilität (Beeinflußbarkeit durch fremde und eigne Vorstellungen), Steigerung der Phantastik, der Suggestibilität, der Affektschwankungen usw. bis zur sogenannten »Hysterie«, Neigung zu Kopfschmerzen, migräneartigen Zuständen, Unruhe- und Angstgefühlen, hypochondrische Beschwerden, leichte Ermüdbarkeit u. s. f.«

Unter den Fürsorgezöglingen wird man die Vorstufen des entarteten Verbrechers vielfach finden, ohne daß er bis jetzt noch richtig bewertet wird. Er muß nicht mit dem Gros, den sogenannten »Milieukindern«, in eine Reihe gestellt werden: diese sind verwahrlost oder gefährdet, aber tüchtig veranlagt, der Entartete ist minderwertig, ein psychischer Invalide, auch wenn er intellektuell reif und klug ist.

Die Unterscheidung scheint vom Standpunkt der Erziehung ebenfalls richtig zu sein. Nach der übereinstimmenden Ansicht sämtlicher Strafanstaltsärzte und nach unwiderlegbaren Tatsachenbeweisen sind die Geistesstörungen der Strafhaft Kunstprodukte der disziplinierenden Behandlung, hochgezüchtete Auswüchse und krankhafte Übertreibungen der Charakteranlage des Entarteten. Wahnsinn, Delirium, Sinnestäuschungen schwinden fast gesetzmäßig selbst in der primitivsten ärztlichen Behandlung, mit Sicherheit in der modernen Irrenanstalt. Es zeigen sich sogar

gute Eigenschaften, Interessen, die niemand geahnt hätte und drängen zu der Frage: was wäre aus dem Geistesinvaliden geworden, wenn man ihm nicht in einem Lebensabschnitt (18. Lebensjahr), wo jeder Mensch unter dem Einfluß der Umgebung seine Anlagen zur Reife und schließlichen Stabilität entwickelt, in ein Milieu hinausgestoßen hätte, das gerade die pathologischen Seiten seines Wesens mit zwingender Notwendigkeit zur Entfaltung bringen mußte? »Erfolgt die Entwicklung des Individuums in von vornherein ungünstigen Milieuverhältnissen, so tritt fast gleichzeitig mit dem Erwachen selbständiger Handlungsfähigkeit auch eine antisoziale Lebensführung sofort in Erscheinung, und Vagabondage, ein Akt der Roheit, ein Diebstahl eröffnen bereits im zarten Kindesalter die Szene; sehr rasch sinkt dann das Individuum in die tiefsten sozialen Schichten herab, verliert den Kontakt mit der normalen Welt, wird mehr und mehr in den Bannkreis ähnlich gearteter Persönlichkeiten gedrängt .... und verfällt immer häufigeren und längeren Freiheitsstrafen.

Nicht viel besser ergeht es demjenigen — und sie stellen in unserm (Sieferts) Material die ganz überwiegende Zahl dar — welche aus genügend geordneten Verhältnissen hervorgehen. Auch hier erstehen antisoziales Fühlen und kriminelles Handeln bereits in früher Jugend; sie führen aber zunächst noch nicht weiter, sondern rufen zunächst seitens der erschreckten und entrüsteten Umgebung Repressalien verschiedener Art hervor. Wenn die strengste Erziehung in der Familie sich als machtlos erwiesen hat, treten die Faktoren der Zwangserziehung in Tätigkeit; mit allen Mitteln der Disziplinierung, der Religion, der Güte und Gewalt sucht man einzuwirken; man gewinnt Lehrmeister, die bereit sind, äußerste Geduld zu üben, man hält die Zöglinge selbst in Zwangserziehungsanstaltsverwahrung bis zum 18. Lebensjahr. Alles umsonst! Mit dem Moment, wo der äußere Zwang, die rein mechanische Hinderung verbrecherischen Tuns, aufhört, stürzt der Stein der Entwicklung sofort mit beschleunigter Kraft in die Tiefe des verbrecherischen Daseins. Und selbst die günstigsten Verhältnisse, alle die Vorsichtsmaßregeln, die Kontrolle und Verschleierung, welche Besitz und Intelligenz einer Familie einem entarteten Sprößling gewähren können, erweisen sich oft genug als machtlos und halten höchstens für einige Jahre den Gang der Dinge auf.«

Diese Tatsachen sind um so wertvoller, als Siefert nicht verbrecherische Kinder beschreibt, die er für Kranke anspricht, sondern die rückläufig festgestellte Kindheit seiner unverkennbar geisteskranken entarteten Verbrecher schildert. Sie zeigen, was das Milieu leisten kann und was es nicht leisten kann, sie decken den haltlosen Trieb des Entarteten zum Verbrechen, seine gesellschaftliche Unmöglichkeit auf. In schroffem Gegensatz dazu steht die Haltung der Entarteten in einer Umgebung, die sie für das nimmt, was sie sind: Kranke.

Der Wunsch, daß der Irrenarzt an der Fürsorgeerziehung seinen Anteil erhalten soll, wird hierdurch in verständlicher Weise gestützt.

Galkhausen (Rhl.) Dr. med. Hermann.

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.



A. Abhandlungen.

1. Der Tic im Kindesalter und seine erziehliche Behandlung.[1])

Von

Gustav Dirks.

Der Tic ist aus verschiedenen Gründen und nicht zum wenigsten vom psychologischen Standpunkt aus eine interessante Erscheinung im Nervenleben des Menschen. Dazu grotesk, bizarr, nicht selten mit einem Stich ins Komische reizt er auch an und für sich nicht wenig zur genaueren Beobachtung. Er gehört zu den nervösen Bewegungen und hat mit dem Krampf, dem Zittern, den hysterischen und choreiformen Bewegungen, den Stereotypien und Angewohnheiten große Ähnlichkeit. Und da die Tics durchaus nicht selten auftreten, vielmehr sich verhältnismäßig häufig bei Kindern finden, so ist es von durchaus praktischer Bedeutung, daß Eltern und Erzieher die Tics kennen. Für sie sind meine Ausführungen bestimmt. Mir gaben einige Fälle, welche mir bei meiner Erzieherarbeit auf der Sophienhöhe begegneten, den Anlaß, mich mit dem Tic näher zu beschäftigen, und ich fand in den verschiedenen Lehr- und Handbüchern der Psychiatrie wenig oder nichts über den Tic, jedoch in der Schrift »Der Tic, sein Wesen und seine Behandlung von Dr. HENRY MEIGE und Dr. E. FEINDEL«,[2]) ein vorzügliches Handbuch zum Studium.

---

[1]) Der Aufsatz erscheint hier wesentlich gekürzt, vollständig als Heft 50 der »Beiträge für Kinderforschung und Heilerziehung«.

[2]) Deutsche autorisierte Ausgabe von Dr. O. GIESE, Nervenarzt in Düsseldorf. Leipzig u. Wien, Verlag von Franz Deuticke.

Meine Ausführungen, die ursprünglich nur eine Arbeit für eine Konferenz im Trüperschen Erziehungsheime waren, lehnen sich in der Hauptsache an das Werk an.

I.
Das Wesen der Tics.

Der Tic ist eine »psycho-motorische« Störung und hat also neben dem motorischen einen rein psychischen Faktor. Beide gehören zum Wesen des Tics. In mancher Beziehung wäre es vorteilhaft, die beiden Komponenten ganz getrennt voneinander zu behandeln. Aus praktischen Gründen indes, namentlich um dem Leser ein Zurückblättern möglichst zu ersparen, will ich sie tunlichst in Verbindung bringen.

Im Interesse der Klarheit schicke ich einige orientierende Sätze voraus.

Unser Körper ist ein Zellenstaat, eine Gesellschaft von Zellen. Jede Zelle ist ein Lebewesen, ein Ganzes für sich, freilich nicht mehr ein ganz selbständiges Ganze. Die Zelle des menschlichen Körpers zeigt nicht mehr alle Eigenschaften in der Stärke, wie sie der frei für sich lebenden Zelle eigen sind, wie sie uns die Protisten, die Einzeller, noch heute bei einem Blick durchs Mikroskop zeigen. Wir sehen sie sich fortbewegen, sich drehen nach rechts und links, sehen sie fliehen vor dem herannahenden Feind und ihrer Nahrung nachgehen, bemerken, wie sie auswählen, die Nahrung aufnehmen und verdauen, kurz alle Lebensfunktionen sind vorhanden in der einen Zelle, jedoch unvollkommen. Größere Vollkommenheit und größere Existenzmöglichkeit trat ein mit der Staatenbildung, der Vergesellschaftung mehrerer Zellen zu einem Ganzen. Mit der Arbeitsteilung tritt Differenzierung ein. Die verschiedenen Zellgruppen bilden unter Vernachlässigung anderer Funktionen je eine Funktion besonders aus, die Muskelzellen die Kontraktilität, die Nervenzellen die Reizleistung u. s. f. Erzielt wird dadurch eine größere Gesamtleistung, gewonnen ist für jede Zelle größere Daseinsmöglichkeit. Doch ist dieselbe bezahlt mit Aufgeben der Selbständigkeit. Aufgeben der Selbständigkeit ist notwendig verknüpft mit der Bildung einer Gemeinschaft.

Doch ist die Selbständigkeit ein Faktum, das der Zelle ursprünglich eigen ist, das sich nicht leicht ganz verliert. Und so ist selbst in unserm Körper die Selbständigkeit in einigen Zellen und Zellgruppen nicht völlig erloschen, namentlich in den Ganglien nicht. Die Ganglien zu kleineren und größeren Gruppen vereint, geben ihre Selbständigkeit erst nach und nach auf, geraten erst nach und nach

in Abhängigkeit voneinander und vom Ichkomplex, die einen früher, die anderen später, die einen mehr, die andern weniger oder kaum. Die einfachen Reflexbewegungen des Beines z. B. sind insofern selbständige Handlungen der Rückenmarksganglien, als sie nicht unter Einfluß der Großhirnrinde ausgelöst werden. Die Selbständigkeit der Ganglien gibt sich noch deutlicher zu erkennen in den Strampelbewegungen Neugeborner, in den sogenannten impulsiven Bewegungen. Hier fehlt auch der periphere Reiz. Selbständig, d. h. aus inneren Ursachen heraus, treten die Ganglien in den Zustand der Erregung und lösen die Bewegungen aus. Ein Einfluß vom Ichkomplex aus ist von vornherein für die erste Zeit nach der Geburt ausgeschlossen. Erst nach und nach werden die verschiedenen Zentren erregt und assoziiert, womit dann die Abhängigkeit beginnt. Und es kann jetzt das Ganglion in den Zustand der Erregung treten

a) aus inneren Ursachen heraus, die also in dem Ganglion selbst liegen,

b) infolge von Ursachen, die außerhalb des Ganglions liegen.

Die können sein

1. periphere Reize,

2. Reize, die ausgehen von anderen Ganglien, nämlich solchen, die mit dem zu erregenden Ganglion assoziativ verbunden sind. Seien es

aa) übergeordnete,

bb) untergeordnete, oder

cc) nebengeordnete.

Beim normalen Menschen tritt die Einheitlichkeit der Ganglien unter sich und die Abhängigkeit derselben voneinander allmählich ein. Ist die Assoziation der verschiedenen Zentren mit dem Ichkomplex innig und die Abhängigkeit derselben mehr oder weniger vollkommen, so sprechen wir von einem Charakter. Das normale Verhältnis kommt indes nicht immer zustande, nämlich allemal dann nicht, wenn die Assoziationsbahnen und Ganglien sich nicht normal entwickeln. Es können bestimmte Ganglien im Gegensatz zu andern bezüglich der Intensität ihrer Erregungsmöglichkeit um ein Bedeutendes hinter dem Normalen zurückbleiben, wie auch über die normale Grenze hinausgehen, womit bei einem solchen Individuum eine Ungleichheit, eine Disharmonie gegeben ist. Es kann ein Ganglion im Zustand der Jugend verharren, einen häufigen Wechsel von Erregung und Lähmung zeigen u. s. f., und die Folge ist wiederum Disharmonie. Solche psycho-motorische Disharmonie liegt beim Tickranken vor, und die Tics, die Ticbewegungen, sind der Ausfluß derselben. Ich führe

einige Beispiele an,[1]) die einmal die Disharmonie zeigen und zum andern die Ticbewegungen, die motorischen Störungen, als welche der Tic in die Erscheinung tritt.

Als erstes Beispiel wähle ich einen Fall, der einfache Tics zeigt. Die Disharmonie bekundet sich hier namentlich im Widerspruchsvollen.

A. H. kommt vom Aufstehen in der Frühe bis zum Zubettgehen am Abend zu spät. Er erscheint selten pünktlich zum Unterricht und zum Essen. Doch geht diese Trägheit Hand in Hand mit nervöser Hast.

Sein Gemüt ist einerseits äußerst weich. Stellen aus der Erzählung von Schillers Leben entlocken ihm Ausrufe lebhaften Bedauerns und bringen einen feuchten Glanz in seine Augen. Andrerseits aber neckt und quält er fortwährend seine Kameraden, schlägt und stößt.

Zu Zeiten gibt er Widerworte, ist bald in hohem Grade frech und aufsässig gegen jedermann, und im nächsten Augenblick bettelt er wieder fußfällig um Gnade, ist freundlich, zuvorkommend und gefällig. Er ist feige und mutlos, sah lange den Spielen im Freien wie im Wasser des Schwimmbassins zu. Zugleich aber war er in hohem Maße mutig, zuckte mit keiner Wimper, ja empfand sogar geradezu eine Art Wonne, als der Arzt ihm die Rachenmandeln herausholte.

Er hat kein Gefühl für Rhythmus. Es ist ihm darum unmöglich, Takt zu halten. Lange Zeit konnte er nicht im Takt marschieren, keinen Wechseltritt ausführen, weder Armkreisen noch Keulenschwingen. Er hat eine ungeschickte Hand, doch eine gute Schrift.

Immer fragt er nach dem Warum und Wie, auch da, wo es kein Warum und Wie gibt, sowie auch in solchen Fällen, wo er es weiß.

Dieser A. H. nun hat schon manchen Tic gezeigt. A. H. bohrt gewaltig in der Nase, so daß sehr häufig Blut fließt. Das Bohren wird ihm verboten. Kurz darauf erfolgt es wieder und immer wieder. Man denkt an Krustenbildung in der Nase infolge eines Katarrhs. Die Nase wird vom Arzt untersucht. Es ist keine physiologische Ursache für das Gebahren vorhanden. Es handelt sich um einen Bohrtic. Ohne Grund, ohne Zweck bohrt der Junge in der Nase nicht einmal, immer wieder; er kann's nicht lassen. Er bohrt, daß Blut fließt. Die Bewegung ist also übertrieben.

Aber wie kommt er zu dem Tun? Es ist augenscheinlich, daß die auslösende Ursache Ansammlung von verhärtetem Sekret der Nasenschleimhäute gelegentlich einer Erkältung gewesen ist, Das Sekret reizte und rief das Bohren hervor. Doch die Erkältung und die Sekretion gingen vorüber. Das Bohren blieb. Jeder Junge bohrt in der Nase unter den genannten Umständen, doch der normale nur dann. Verschwindet der Reiz in der Nase, verschwindet die Handlung, das Bohren. Bei A. H. aber bleibt sie trotzdem. Darin liegt das Abnorme. Die Ganglien, deren Erregung die Bohrbewegung zur Folge haben, sind selbständig geworden. Aus inneren, in ihnen selbst liegenden Ursachen heraus treten sie in den Zustand der Erregung, ohne einen von außen kommenden Reiz. Und damit ist die Bewegung ein Tic.

Später hatte A. H. einen eigenartigen Lippentic. Die Oberlippe wurde vorgestreckt und in Berührung mit der Nase gebracht. Auch bei diesem Tic ist die Entstehung nicht schwer zu erkennen. Schrundenbildung an der Nase, leichte Entzündung der Haut infolge Fließschnupfens wird die Ursache gewesen sein. Doch

[1]) Weitere in Heft 50 der »Beiträge«.

von den Schrunden ist nichts mehr zu sehen. Die Nase ist völlig heil, und doch werden die Bewegungen ausgeführt.

Sehr hartnäckig zeigte sich auch folgender Tic. A. H. atmet gegen die Finger und bewegt dann die Fingerspitzen blitzesschnell und mit einer gewissen Eleganz an der Nase vorbei. Diese Manipulation, übertrieben in ihrer Art, auftretend in ungleichen Intervallen, war verursacht worden durch Riechen aus dem Munde. A. H. atmete gegen die Finger, um sich dann beim Vorbeiführen der Finger an der Nase von dem Geruch zu überzeugen. Das Riechen aus dem Munde hörte auf, die Bewegung blieb bestehen und war damit ein Tic.

Der folgende Fall ist sehr interessant. Insbesondere ist die Disharmonie typisch. Sie besteht in einem einseitigen Fortschreiten bei vielseitigem Verharren.

F. S. ist 14 Jahre alt, Sein Körpergewicht beträgt 52 kg, er mißt 162 cm. Die körperliche Entwicklung ist also nach dieser Seite normal. Von Geburt an war er mit einem Schichtstar behaftet, der später operiert wurde. Die Netzhaut ist gesund, so daß er mit Hilfe einer Fern- und einer Nahbrille leidliche Bilder der Außenwelt empfängt. Er kann z. B. Druckschrift in der Größe, wie sie in Lesebüchern üblich ist, lesen.

Das Schulzeugnis nun lautet wie folgt:

Religion:	Recht gut.
Geschichte:	Gut, teils sehr gut.
Lesen:	Befriedigend.
Rechnen:	Gut, besonders auch bezüglich des Kalkulierens.
Formenlehre:	Gut, zum Teil geringer.
Aufsatz:	Fast gut.
Geographie:	Fast gut.
Naturkunde:	Mangelhaft.

Die Zeugnisgrade beweisen jedenfalls, daß F. S. intellektuell nicht schwachsinnig genannt werden kann.

Im Gegensatz dazu: Wo F. S. steht, da steht er. Fehlt ihm etwas, so meldet er es nicht. Und doch weiß er sehr genau, daß er das zu tun hat. Liegt das Frühstücksbrot nicht genau vor ihm, so bringt er es fertig, eine Viertelstunde am Tisch zu sitzen, ohne zu essen, ohne sich nach dem Brot umzusehen, und ohne jemand darum zu bitten, oder es sich selbst zu holen. Man könnte glauben, der Junge hat keinen Appetit, dem ist aber nicht so. Er verzehrt eine gehörige Portion.

Auf einem Spaziergang verliert F. S. seine Brillenschachtel. Er bleibt einen Augenblick stehen und sieht sich um, anstatt jedoch sich zu bücken, geht er weiter.

Soll F. S. etwas besorgen, bleibt er auch auf halbem Wege stehen.

Ebenso ist sein Verhalten beim Spiel. Aus eignem Antrieb beteiligt er sich überhaupt nicht an einem geregelten Spiel. Beim »Ziegenhüten« wirft F. S. den Stock direkt vor sich hin. Er zielt nicht einmal nach der »Ziege«. Beim Plumpsack bleibt F. S. ruhig stehen, wenn er geschlagen wird. Erst nach einer ganzen Weile setzt er sich langsam in Trab. Beim »Zeck« trabt F. S. langsam hinter dem zu schlagenden her. Bleibt der stehen, so bleibt auch er stehen und zögert sehr mit dem Zuschlagen. Dagegen spielt er gern mit einem andern in der Art, daß sie sich am Rocke zupfen oder sich zurufen: Alter Kerl! usw. Da ist er außer sich vor Freude. Und wie lacht er? Nicht nur aus vollem Halse. Er wippt auf dem Stuhle auf und ab, und die halbgebeugten Arme führen lebhafte Schwingungen

aus. Ebenso wie er durch eine ganze Kleinigkeit in helles Lachen gerät, ebenso leicht weint er. Doch braucht dann nur einer zu sagen: Armer F . . . oder: F . . ., sieh einmal, was ich hier habe, und alles ist wieder gut.

Wem gleicht F. nun in allen diesen Erscheinungen? Es liegt auf der Hand: einem kleinen Kinde. Und dem entspricht auch ganz sein Gesichtsausdruck. Keine Andeutung irgend eines markanten Zuges. Die Gesichtsfarbe wie Milch und Blut.

Der Intellekt normal, die psychische Gesamtverfassung weit in ihrer Entwicklung zurückgeblieben, ergibt eine psychische Disharmonie.

Und nun zeigt dieser F. S. verschiedene Tics, zunächst einen Augentic. Er bewegt die Augäpfel mit einem Ruck aufwärts und läßt sie eine geraume Zeit in der gehobenen Stellung verharren. Dann bewegen sich die Augen mit einem Ruck in die natürliche Lage zurück. Merkwürdig ist hier das lange starre Verharren eines Organs in einer bestimmten Haltung. Man bezeichnet Tics dieser Art tonisch, im Gegensatz zu den klonischen, zu denen der vorhingenannte Blinzeltic gehört.

F. S. wendet sein Auge dem Lichte zu. Es hängen z. B. in dem Turnsaal Bogenlampen. Wenn F. S. nun bei Licht Turnen hat, so schießen seine Augen schräg aufwärts zum Licht. Nach einiger Zeit kehren sie in ihre Lage zurück, um bald darauf von neuem hinzustarren. Fühlt er sich sicher, so dreht er den ganzen Kopf lichtwärts. Weiß er sich beobachtet, so bleibt der Kopf in Ruhe, und nur die Augen wenden sich, denn F. S. weiß, das ins-Licht-sehen ist verboten. Wenn es entdeckt wird, stellt man mich wieder so, daß ich nicht mehr hinsehen kann. Er führt die Tics heimlich aus. Auch das ist charakteristisch für die Tickranken.

Ein weiterer tonischer Tic, den sich F. S. leistet, ist folgender: Schreibt F. S., so dauert es nicht lange und er stiert seinen Federhalter an, wobei er diesen senkrecht richtet. Nach einer Weile schreibt er weiter, um kurz darauf die Sache zu wiederholen.

Ist F. S. nicht mit Schreiben beschäftigt, so macht er dieselbe Manipulation, nur tritt an die Stelle des Federhalters der Finger. Mit einem gewissen Ruck neigt er den Kopf, richtet den Finger aufwärts und stiert ihn an, bewegungslos, um dann nach einer bestimmten Zeit in die natürliche Lage zurückzukehren.

Endlich will ich hier anschließend noch einige Bewegungen erwähnen, die nicht zu den Tics, sondern zu den Stereotypien zu rechnen sind, welche den Tics sehr nahe verwandt sind. F. schlägt in seiner freien Zeit häufig mit der Rückenfläche seiner rechten Hand in die hohle linke. Dabei macht sein Kopf kreisende oder schwingende Bewegungen, die fast aussehen wie die Kopfbewegungen eines Bären in der Menagerie. Zu anderer Zeit flügelt F. S. mit seinen Armen. Ober- und Unterarm bilden einen rechten Winkel, die Hände hängen schlaff abwärts, dazu tritt die flügelschlagähnliche Bewegung.

Unwillkürlich drängt sich die Frage auf: Wie sind denn die Ticbewegungen bei F. S. entstanden? Die Frage ist unschwer zu beantworten. Die auslösende Ursache liegt in dem Augenleiden. Infolge des Stars gelangte sehr wenig Licht auf die Netzhaut; was Wunder, wenn F. S. das Bedürfnis nach mehr Licht hatte und das Licht suchte. Die Drehung des Auges zum Licht war mithin eine natürliche Handlung. Nach der Operation jedoch war dem nicht mehr so. F. S. kennt auch die Schädlichkeit seiner Angewohnheit: er weiß, daß das Blenden die Empfindlichkeit der Netzhaut für das

Licht herabsetzt. Er tut es dennoch, und damit ist das ins Licht sehen ein Tic zu nennen.

Es dürfte gut sein, hier noch besonders darauf hinzuweisen, daß das Augenleiden nur die auslösende und lokalisierende Ursache der Tics war, nicht die primäre. Die primäre ist die bestehende Disharmonie. Jeder, der mit einem Star behaftet ist, wird ein Bedürfnis nach Licht empfinden und das Auge dem Licht zuwenden. Wer daran zweifelt, den erinnere ich an sein Verhalten zu einem losen oder sonst irgendwie verletzten Zahn oder an sein Verhalten zu der Wunde, die ein gezogener Zahn hinterlassen hat. Hat er nicht da das Bedürfnis empfunden, immer wieder zuzufühlen? Hat er nicht dem Bedürfnis auch nachgegeben? Also keine Abweichung von der Norm. Wie aber beim normalen Menschen das Fühlen nach der Wunde mit dem Heilen der Wunde aufhört, so muß auch das Suchen des Lichtes normalerweise nach geglückter Operation eingestellt werden.

Das geschah nicht bei F. S. Die Ursache dafür liegt in der psychischen Disharmonie.

Die Assoziation, der Träger dieser Bewegung, ist infolge der Übung äußerst fest, und es überwiegt bei weitem der Zustand der Erregung gegenüber dem der Lähmung, und das Eintreten des Zustandes der Erregung kann infolge der bestehenden Disharmonie nicht verhindert werden. Infolgedessen tritt die Bewegung immer und immer wieder auf.

Ein dritter Fall F. R. soll endlich mit einer neuen auslösenden Ursache bekannt machen, die wegen ihrer Konstanz von weittragender Bedeutung ist, nämlich der Nachahmung. Es handelt sich um den lebhaften Knaben F. R.

F. R. ist beständig in Bewegung. Er sitzt oder steht keinen Augenblick still, nicht nur außerhalb des Unterrichts, sondern auch während desselben. Liegen die Hände ruhig, so bewegen sich die Füße. Sind einmal Hände und Füße wirklich in ruhiger Lage, so macht sich die Unruhe an irgend einer anderen Stelle Luft. F. R. hat starke Aufmerksamkeitsstörungen, die die Unterrichtsfähigkeit auf ein geringes Maß herabdrücken und die Ursache für die geringen schulischen Leistungen sind. Die übrigen geistigen Funktionen bewegen sich in normaler Breite. Der Gedankenablauf erfolgt rasch. Es fehlt nicht an höheren Assoziationen, Denkfähigkeit und kombinierende Phantasie sind vorhanden.

Im Gesinnungsunterricht gelingt es, F. R. bei dem großen Interesse, das er Menschen und Menschenschicksalen entgegenbringt, meistens trotz der Aufmerksamkeitsstörungen mit Hilfe seiner Phantasie die Geschichten aufzufassen. Das religiös-ethische Urteil ist dagegen noch sehr kindlich und entspricht nicht dem Alter.

F. R. kalkuliert ganz gut, dennoch ist Rechnen fast sein schlechtestes Fach. Er liest fließend, doch mit unendlich viel unangebrachtem Pathos. Die Satzbildung

ist mangelhaft, nicht seinem Alter entsprechend, die Rechtschreibung vollständig ungenügend. F. R. hat einen schwachen Ortssinn. In der Naturkunde zeigt er eine ziemlich kindliche Auffassungsweise.

Die geistige Disharmonie, das Zurückbleiben gewisser psychischer Seiten bei normaler Entwicklung anderer, das Unbeständige in dem ganzen Wesen usw. tritt auch hier wieder deutlich zu Tage.

Nun schnaubt F. R. fortwährend stark auf, als wäre die Atmung durch die Nase in etwas behindert, oder als wolle er das Sekret der Nasenschleimhäute vor dem Herausfließen aus der Nase bewahren. Das ist ein Schnüffeltic, denn dieses Gebahren ist nicht physiologisch bedingt. Die Nase hat nichts Pathologisches. Sie ist vollständig in Ordnung. Es handelt sich eben um eine psycho-motorisch bedingte Störung einer Funktion, deren Entstehung sehr leicht ersichtlich ist. Eine Erkältung hat zur Folge gehabt, daß die Nasenschleimhäute größere Mengen Schleim absonderten. Anstatt sich zu schnäuzen, hat F. R. nach Kinderart versucht, das Sekret aufzuziehen. Somit war das Schnüffeln eine zweckmäßige Handlung. Nun aber ist der Schnupfen vorübergegangen, die Sekretion ist verschwunden. F. R. schnüffelt aber weiter, ohne Ursache und ohne Zweck, wie es zum Wesen des Tics gehört.

Einige Wochen später hatte sich das Aufschnauben verloren; an seine Stelle ist ein stoßweises, geräuschvolles Experieren getreten. Beim Spiel und in dem Unterricht, der F. R. lebhaft interessiert, fällt das Experieren, wie vorher das Aufschnauben vollständig weg, dagegen tritt es zu anderen Zeiten sehr heftig auf. Zurechtgewiesen unterbleibt es einige Zeit, tritt dann jedoch wieder auf, wobei sich R. wie schuldbewußt umsieht, ob es auch wohl gemerkt worden ist. Dieser Tic hat seinen Ausgangspunkt nicht von der Nase genommen. Er hat seine auslösende Ursache nicht in einem Stockschnupfen oder dergl. gehabt. Es war ein Produkt der Nachahmung. Wie er räuspert und wie er spuckt, das hatte er jemandem seiner Umgebung glücklich abgeguckt. Es ist auffallend, wie sehr F. R. zur Nachahmung neigt. Hier gesellt sich also zu den Entstehungsursachen des Tics die Nachahmung hinzu.

Nachahmen ist etwas Natürliches. Allein der normale Mensch kann sich ohne Mühe der Nachahmung entziehen. Für den Tickranken hat das Nachahmen indes einen ganz besonderen unwiderstehlichen Reiz. Er quält sich geradezu, Eigenartiges anderer sich anzueignen, und nicht lange Zeit darauf kann er dann mit Recht sagen: »Die Geister, die ich rief, werd ich nun nicht los.« Er ist Sklave seiner neuen Geste.

Das zerstreut Gefundene zusammengestellt, ergibt:

Grundlage oder auch psychischer Faktor des Tics ist »psychische Disharmonie«, die sich auf sehr verschiedene Weise äußern kann, jedoch immer vorhanden ist. Gewöhnlich ist die geistige Verfassung ganz oder teilweise auf der Stufe früher Kindheit stehen geblieben, was sich zeigt in kindischen Anschlägen und Neigungen, kindlicher Auffassungsweise, Naivität, kindischen Urteilen, kindlicher Unbeständigkeit und Launenhaftigkeit, himmelhoch Aufjauchzen, zum Tode betrübt sein usw.

Die motorische Seite besteht in einer motorischen Störung. Sie ist hervorgegangen

1. aus einer Funktion, nämlich
   a) einem Reflex oder Automatismus,
   b) einer Ausdrucksbewegung,
   c) einer bewußten Handlung, namentlich Abwehrbewegung und Nachahmung,
2. einer impulsiven Bewegung.

Es gehört zum Wesen der Funktion, daß ein bestimmter Reiz eine bestimmte Bewegung auslöst. Derselbe Reiz löst wenigstens mit der Zeit immer wieder dieselbe Bewegung aus. Reiz und Bewegung sind koordiniert, und die Bewegung untersteht dem Gesetz des geringsten Kraftverbrauchs. Man kann immer unterscheiden:

Ursache	Bewegung	Zweck, nämlich:
Sandkorn	Blinzeln	Entfernen aus dem Auge
Sekretion	Aufschnauben	das unangenehme Herausfließen zu verhindern
Wenig Licht	Augenbewegen	mehr Licht
Mundgeruch	Atmen gegen die Hand	Prüfen, sich vergewissern
Zustimmender Gedanke	Kopfnicken	Den Gedanken ausdrücken
Sehen einer Bewegung	Nachahmen der Bewegung	Sich die Bewegung aneignen

Weiterhin gehört zum Wesen der Funktion, daß sie sich wiederholt, jedoch nur beim Vorhandensein des auslösenden Reizes. Denn mit der Ursache der Funktion fällt auch der Zweck weg. Wenn kein Sekret in der Nase vorhanden ist, das reizt, ist es unsinnig aufzuschnauben, um das Herausfließen zu verhindern u. s. f. Ohne Reiz, sei er peripher oder kordikal, kein Auftreten einer Funktion. Tritt die funktionelle Bewegung dennoch auf und immer wieder auf, ohne Grund und ohne Zweck, so hat man es mit einer funktionellen Störung, einem Tic, zu tun. Die funktionelle Störung besteht darin, daß die Träger des motorischen Teils der Funktion selbständig geworden sind, ohne einen von außen kommenden Reiz, aus inneren Ursachen heraus in den Zustand der Erregung treten. Dabei wird die funktionelle Bewegung mit viel zu großem Kraftaufwand ausgeführt, sie wird zeitlich beschleunigt und räumlich über die normale Grenze hinaus ausgedehnt. Dadurch wird die funktionelle Bewegung häufig derart entstellt, daß ihre ursprüngliche Form nur noch schwer zu erkennen ist.

Daß der Tic aus impulsiven Bewegungen hervorgeht, ist selten,

doch möglich und zwar namentlich bei jugendlichen Individuen. Hierher zählt ein Teil der nervösen Unruhe. Diese Bewegungen sind von vornherein keine Funktion, wohl aber sind sie physiologisch abgegrenzt.

Allen Tics ist gemein, daß sie gegen den Willen des Individuums auftreten. Der Wille ist allerdings imstande, die Bewegung auf kurze Zeit zu unterdrücken. Die Tics setzen aus, sobald das Individuum bei einer Sache lebhaft interessiert ist, sich in eine Sache vertieft hat.

Die Entstehungsmöglichkeiten des Tics lassen schon erkennen, wie unendlich mannigfaltig sie aussehen können. Die Tatsache, daß sie aus den verschiedensten Störungen der verschiedensten Funktionen bestehen, macht eine Beschreibung aller Tics unmöglich, es entstehen täglich neue Formen. Sie ist auch nicht notwendig.

Man benennt die Tics entweder nach den Organen, die sie befallen haben (Nasentic, Augentic, Schultertic usw.), oder nach den Funktionen, deren Störung sie darstellen (Blinzeltic, Schnüffeltic). Nach ihrer Form werden sie eingeteilt in klonische und tonische.

Schon die Entstehung des Tics durch Nachahmung weist darauf hin, daß er mitunter den anderen sogenannten nervösen Bewegungen äußerst ähnlich sehen kann. Wie unterscheidet er sich von ihnen?

An dieser Stelle kann wegen Raummangel nur der Vergleich mit der Gewohnheitsgeste ausgeführt werden. In dem »Beitrage« folgt noch der Vergleich mit den Stereotypien, dem Krampf, der Echolalie und Echokinesis, der Koprolalie, den Zwangsvorstellungen und -Handlungen, der Chorea und der hysterischen Zitterkrankheit.

Irgend eine Angewohnheit, Gewohnheitsgeste, hat wohl jedermann, der eine dreht seinen Schnurrbart, daß die Haare brechen, der andere beißt sich auf die Lippen oder streckt seine Zunge vor, der dritte kratzt sich hinter den Ohren, der vierte räuspert sich, der fünfte führt eigentümliche Arm- und Handbewegungen aus usw. Entstanden sind solche Gesten häufig wie die Tics, ein Katarrh veranlaßte das Räuspern, Schrunden an der Lippe das Beißen auf dieselben, ein Jucken das Kratzen u. s. f., oder aber, sie sind die Fortsetzung und Ausdehnung von Ausdrucksbewegungen. Die Frage nach der Entstehung ergibt kein Kriterium, wohl aber die Frage nach dem Auftreten.

Wann führt eine Person ihre Gewohnheitsgeste aus? Allemal dann und zwar nur dann, wenn sie stark aufmerkt, wenn sie ganz bei einer Sache ist, wenn sie in Affekt gerät. Es ist wie bei einer Uhr; wenn es voll ist, schlägt sie, sonst nicht. Umgekehrt beim Tic. Wenn das Individuum interessiert ist, wenn es sich einer Sache ganz hingegeben hat, tritt kein Tic auf.

Weiter, die Gewohnheitsgeste wird ganz unbewußt ausgelöst. Wird die Person aufmerksam darauf gemacht, so ist es ihr gar nicht schwer, die Geste zu unterdrücken. Die Gewohnheitsgeste wird eben beim Ablauf einer Assoziationsreihe mitausgelöst, wie das Schlagen der Uhr. Anders der Tic. Er meldet sich als Bedürfnis an. Das Unterdrücken desselben hat Unlustgefühle, Unruhe, Erregung, Angst im Gefolge. Das Nachgeben gewährt hohe Befriedigung. Der Tic zeigt die Symptome der Leidenschaft.

Tic und Gewohnheitsgeste sind also gleich oder ähnlich nach ihrer Entstehung und in ihrer Form. Sie verhalten sich entgegengesetzt in Bezug auf die Bedingung ihres Auftretens, und sind endlich völlig verschieden hinsichtlich ihrer psychischen Wirkung.

(Schluß folgt.)

2. Zur Begriffsbestimmung der Jugendlichen.

Von Landgerichtsrat **Kulemann**-Bremen.

Vorbemerkung. Als Ergänzung zu meinen Ausführungen in dem letzten Hefte möchte ich noch ausdrücklich auf die Vorarbeiten des Köhneschen Entwurfes und seiner Begründung hinweisen, die in unsern »Beiträgen« wie in unserer »Zeitschrift« von Hagen, Monroe, Reicher, Binswanger, Polligkeit, Kulemann, von Rohden, Stier und mir erschienen sind.

Kulemann verlangt neuerdings in der »Deutschen Juristenzeitung« (1908 No. 9) aufs neue ein gesetzgeberisches Vorgehen. Ohne ein solches sei eine befriedigende Lösung der Frage der kriminellen Behandlung der Jugendlichen nicht möglich. Er sucht das an einem Punkte nachzuweisen, der freilich nur einer unter vielen sei, der aber vor allem einer Klärung bedarf hinsichtlich der Begriffsbestimmung.

Kulemann weist dabei in einer Fußnote darauf hin, was ich im letzten Hefte zu tun übersehen habe, aber hier nachholen möchte, daß der Köhnesche Entwurf mit Begründung »in den wesentlichsten Punkten auf dem Boden seiner Vorschläge steht«.[1])

Kulemanns letzte Ausführungen sind für die Kinderforschung so beachtenswert, daß wir mit Erlaubnis des Verfassers sie auch hier zum Abdruck bringen wollen, zugleich aber möchte ich unsern Lesern die Lektüre jenes Vortrages dringend empfehlen.

Die vorliegende Arbeit erachte ich auch noch deshalb für besonders wertvoll, weil Kulemann mit mir[2]) dem verderbenbringenden, aus Rom stammenden und namentlich vom landläufigen Liberalismus treu konservierten praktischen Intellektualismus nun auch in der Rechtspflege energisch entgegentritt. Trüper.

---

[1]) Die forensische Behandlung der Jugendlichen. Vortrag gehalten auf dem I. Kongreß für Kinderforschung und Jugendfürsorge. Heft 26 der »Beiträge für Kinderforschung und Heilerziehung«.

[2]) U. a. in: Anfänge abnormer Erscheinungen im kindlichen Seelenleben. Zur Frage der ethischen Hygiene. — Beide im Verlag von Oskar Bonde-Altenburg.

Das StrGB. teilt die verbrecherischen Personen in drei Klassen: Kinder, Jugendliche und Erwachsene. Gegen Kinder sind nur erzieherische Maßregeln, gegen Erwachsene nur Strafen zulässig. Für die Jugendlichen gilt ein Sonderrecht. Zunächst muß bei ihnen festgestellt werden, ob sie bei Begehung der Tat die zur Erkenntnis ihrer Strafbarkeit erforderliche Einsicht besessen haben. Wird diese Frage vereint, so wird der Täter ebenso behandelt wie die Kinder, d. h. es sind nur Erziehungsmittel anwendbar. Wird sie bejaht, so tritt Bestrafung ein, wenn auch in milderer Form als bei Erwachsenen. Der Umstand, der über den Eintritt von Erziehung oder Strafe entscheidet, ist also die Einsichtsfähigkeit.

Daß dieser Ausgangspunkt verfehlt sei, wird immer allgemeiner anerkannt. Der Beweis dafür kann auf doppeltem Wege geführt werden.

Nach der Statistik wird die Einsichtsfähigkeit nur in 4 % aller Fälle verneint. Man hat hieraus gegen die Gerichte einen Vorwurf hergeleitet, indem man auf die schädigende Wirkung des Gefängnisses hinweist. Aber der Tadel wendet sich an die falsche Adresse. Gewiß gehören Kinder von 12 Jahren nicht in das Gefängnis, aber an der Hand des heutigen Gesetzes kann der Richter nicht anders handeln. Denn daß ein solches Kind bei normaler Entwicklung das Unrecht der von ihm begangenen Straftat einsieht und sich der Möglichkeit einer Bestrafung bewußt ist, kann gar keinem Zweifel unterliegen. Der Fehler liegt an dem Gesetze, das die Unterscheidung zwischen Gefängnis und Erziehung an diesen Umstand knüpft; denn ein Gesetz, das seinen Zweck, unreife Personen vor dem Gefängnisse zu bewahren, nur in so geringem Umfange erreicht, ist verfehlt.

Aber es ist auch leicht einzusehen, worin der Fehler liegt. Die Einsichtsfähigkeit ist ein lediglich intellektualistisches Moment. Sie zum alleinigen Ausgangspunkte für die Entscheidung über Strafe oder Erziehung machen ist ebenso verfehlt, als wenn man das Wesen des Menschen überhaupt ausschließlich im Intellekt sehen wollte. Es gab eine Zeit, zu der man die drei Seelenvermögen: Erkenntnis-, Gefühls- und Willensvermögen als selbständige Gebiete des Geisteslebens ansah. Vielleicht hat diese Auffassung die Väter des StrGB. beherrscht. Aber selbst von ihr aus ließe sich die jetzige Vorschrift nicht rechtfertigen. Diese wäre nur dann zu verteidigen, wenn eine von zwei Voraussetzungen zuträfe, nämlich, wenn entweder bei dem Beschlusse zu einer verbrecherischen Tat nur der Intellekt in Betracht käme, oder wenn nur er einer von dem Alter des Täters abhängigen Entwicklung unterworfen wäre. Es läßt sich leicht zeigen, daß beide Voraussetzungen unrichtig sind.

Der Entschluß, ein Verbrechen zu begehen, wird bei einem normalen Menschen nur gefaßt nach einem vorangegangenen Kampfe. Auf der einen Seite steht die Begierde nach dem durch die Tat zu erzielenden Erfolge, auf der anderen stehen gewisse Einflüsse, die man als Hemmungsvorstellungen zusammenfassen kann. Zu ihnen gehören auch die Erwägungen über die Größe des Unrechts und die Gefahr der Strafe. Beide können durch Einsicht und Überlegung beeinflußt werden. Aber neben ihnen wird der Kampf weitgehend entschieden durch das bei dem Täter vorhandene Maß der Beherrschung seiner Begierden, also durch ein Willensmoment. Es ist also psychologisch falsch, die Scheidungslinie lediglich nach dem intellektuellen Gesichtspunkte zu ziehen.

Berechtigt wäre dies allerdings, wenn nur auf intellektuellem Gebiete eine Entwicklung mit zunehmendem Alter sich vollzöge. Aber das wird niemand behaupten. Wir alle suchen unsere Kinder in der Jugend vor Versuchungen zu schützen, denen wir sie in reiferem Alter unbedenklich aussetzen, weil wir wissen daß die Fähigkeit, Versuchungen Widerstand zu leisten, dann gewachsen ist.

Das Gesagte bewegt sich auf dem Boden der Unterscheidung der drei Seelenvermögen. Aber man hat sie längst als verfehlt preisgegeben und eingesehen, daß das Geistesleben einheitlich ist. Gibt man das zu, so ist es offenbar unrichtig, die Strafmündigkeit abhängig zu machen von einem einzelnen Momente derselben, nämlich der intellektuellen Seite. Die einzige nach psychologischen Gesichtspunkten gerechtfertigte Unterscheidung für die Frage, ob gegenüber einer begangenen Straftat Erziehung oder Bestrafung des Täters das geeignete Mittel sei, ist vielmehr die nach dessen allgemeiner geistigen Reife.

Es würde schon viel gewonnen sein, wenn bei der Begriffsbestimmung der Jugendlichen an die Stelle der Einsichtsfähigkeit die geistige Reife des Täters gesetzt würde, aber zu einem völlig befriedigenden Ergebnisse würde man damit noch nicht gelangen. Dazu bedarf es eines tieferen Eingriffes in das bestehende Recht.

Die Reaktionen des Staates gegen das Unrecht sind teils präventiver, teils repressiver Natur. Zu der ersteren Form gehört neben anderen Mitteln die Erziehung, zu der letzteren die Strafe. Beide sind keine absoluten, sondern nur relative Gegensätze. Wie die Erziehung ohne Strafe nicht auskommen kann, so enthält jede Strafe ein erzieherisches Moment. Immerhin sind beide wesentlich verschieden. Allerdings kommt hier der Gegensatz der beiden kriminalistischen Schulen in Betracht. Die ältere will nach dem Grundsatze: punitur quia peccatum est von einem Zwecke der Strafe überhaupt nichts wissen, die jüngere steht auf dem Standpunkte: punitur ne peccetur, d. h. sie sieht den Zweck in der Verhinderung des Unrechts. Beides ist einseitig. Gewiß ist es einfach ein Verzicht auf befriedigende Erklärung, wenn man von einem Zwecke der Strafe ganz absieht, denn kein vernünftiger Mensch handelt ohne einen Zweck. Aber ebensowenig kann die Verbrechensverhütung als einziger Zweck anerkannt werden, denn dann würden wir auf Bestrafung in Fällen verzichten müssen, in denen unser natürliches Gerechtigkeitsgefühl sie zwingend fordert. Das letztere verlangt, daß, wenn das Unrecht nicht mehr verhindert werden kann, wenigstens eine Sühnung erfolge. Also auch der Vergeltungsgedanke hat sein Recht. Aber eine »Zweckstrafe« kann ja auch ihn umfassen.

Hiernach läßt sich das Verhältnis zwischen Erziehung und Strafe scharf bezeichnen. Sie fallen in ihrem Zwecke nicht zusammen, denn die erstere will neben der Verhütung des Unrechts etwas wesentlich Höheres, nämlich die Entwicklung der Persönlichkeit, die letztere will neben jener Verhütung zugleich Vergeltung üben. Immerhin stehen sie in dem Verhältnisse von Flächen, die sich zum Teil decken, denn sie haben eben in der bezeichneten Verhütung des Unrechts einen gemeinsamen Zweck. Aber sie unterscheiden sich in den Mitteln. Die Strafe will begrifflich ein Übel zufügen. Die Erziehung ist umgekehrt ein Gut. Beides gilt unabhängig von der subjektiven Auffassung des von Strafe oder Erziehung Betroffenen.

Stehen also dem Staate zur Bekämpfung des Unrechts zwei Mittel zur Verfügung! Strafe und Erziehung, so handelt es sich darum, den grundlegenden Gesichtspunkt zu finden, nach dem zu entscheiden ist, ob das eine oder das andere zur Anwendung gelangen soll. Das bisherige Gesetz bestimmt die Strafe für die Einsichtsfähigen, die Erziehung für die nicht Einsichtsfähigen; wir haben gesehen, daß das falsch ist. Aber auch wenn wir an Stelle der Einsichtsfähigkeit die geistige Reife setzen, so begehen wir einen Fehler, denn auch sie ist ein lediglich aus der Persönlichkeit des Täters entnommenes, also subjektives Moment. Niemand ist aber ausschließlich abhängig von sich selbst, sondern weitgehend auch von seiner

Umgebung und allen den Verhältnissen, in die er hineingesetzt ist, also von dem, was man in neuester Zeit mit dem nicht gut zu übesetzenden Fremdworte **Milieu** bezeichnet. Sowenig man den Deterministen folgen soll, die allein in diesen objektiven Umständen die Quellen menschlicher Taten sehen, sowenig ist ihr weitgehender Einfluß zu bestreiten. Daß er aber auch für unsere Frage eine entscheidende Bedeutung hat, tritt deutlich hervor, sobald wir uns vorstellen, es hätten zwei Personen von ganz gleicher geistiger Reife, A und B, dieselbe strafbare Tat begangen, A aber sei aufgewachsen in einem durchaus günstigen, B in einem höchst ungünstigen Milieu. Bei A, der trotz der besten Erziehung und des geringsten Maßes der Versuchung auf die Bahn des Verbrechens geraten ist, würde es offenbar keinen Sinn haben, noch einmal Erziehungsmaßregeln zur Anwendung zu bringen, die sich schon als einflußlos erwiesen haben. Ist bei ihm überhaupt noch eine Besserung möglich, so darf sie nur erwartet werden von einem so tief eingreifenden Mittel wie der gerichtlichen Strafe, äußerstenfalls aber muß eben der Vergeltungsgesichtspunkt der letzteren in sein Recht treten. Ganz anders bei B; bei ihm läßt sich durchaus hoffen, daß das Herausnehmen aus der schädlichen Umgebung und die Anwendung derjenigen Erziehung, die er bisher entbehren mußte, eine Besserung herbeiführen wird.

Ich kann das bisher Gesagte in folgender Weise zusammenfassen: Bei der Entscheidung zwischen Erziehung und Strafe muß der sowohl dem heutigen Gesetze zugrunde liegende wie der auch bei Einfügung der geistigen Reife an Stelle der Einsichtsfähigkeit verbleibende **anthropologische**, d. h. aus der physisch-psychischen Natur des Täters entnommene Ausgangspunkt ersetzt werden durch den **pädagogischen**, der alle Umstände in Betracht zieht, von denen man für den beabsichtigenden Zweck einen Einfluß erwarten kann.

Es könnte scheinen, als ob ich damit den Begriff der Jugendlichen überhaupt fallen ließe, denn der aufgestellten Forderung scheint am besten Rechnung getragen zu sein, wenn der Richter ermächtigt wird, die Entscheidung zwischen Erziehung und Strafe ohne irgendwelche gesetzliche Schranken lediglich nach den Umständen des Einzelfalles zu treffen. Aber das würde dahin führen, daß der Staatsanwalt sowohl bei einem 5jährigen Kinde wie bei einem 30jährigen Manne die Entscheidung des Gerichts über jene Frage anrufen müßte. Für so extreme Fälle kann das Gesetz selbst Anordnung treffen; dem Richter sind nur solche zu überweisen, in denen die Entscheidung zweifelhaft sein kann.

Damit gelangen wir zu folgendem Ergebnis:

1. Kinder sind solche Personen, gegen die das Gesetz unter keinen Umständen Strafe, sondern ausschließlich Erziehungsmaßregeln zur Anwendung gebracht wissen will.

2. Erwachsene sind diejenigen, die, ihre Zurechnungsfähigkeit vorausgesetzt, der normalen Strafe unterworfen werden sollen.

3. Zwischen beiden bilden die Gruppe der Jugendlichen die Personen, bei denen mit Rücksicht auf ihr Alter und ihre dadurch bedingte geistige Entwicklung die Entscheidung zwischen Erziehung und Strafe nicht allgemein im voraus von dem Gesetzgeber, sondern nur im Einzelfalle, unter Berücksichtigung aller Umstände subjektiver und objektiver Natur durch das Gericht getroffen werden kann.

Das bedeutet allerdings eine völlig und grundsätzlich geänderte Begriffsbestimmung der Jugendlichen; aber mir scheint, daß man sich zu ihr wird entschließen müssen, wenn man zu einer befriedigenden Regelung gelangen will.

---

3. Für oder gegen die Prügelstrafe in der Erziehung?

Über die Frage der Prügelstrafe brachte Herr Dr. O. Kiefer bereits im Jahrgang 1904 Heft 4 einen kleinen Aufsatz, worin er sich gegen die körperlichen Züchtigungen erklärte. Kiefer hat nun die Frage weiter verfolgt und das Für und Wider eingehend erwogen. Das Ergebnis, zu dem er in dieser alle Eltern wie alle Lehrer und Schulbehörden seit langem beschäftigenden Frage gekommen ist, veröffentlichen wir in Heft 48 unserer »Beiträge«, ohne uns mit dem Inhalte in allem einverstanden zu erklären.

Wir sind aber überzeugt, daß die Frage, wenn sie zu einem praktischen Ergebnis führen und etwa gesetzgeberisch für reif erklärt werden soll, noch einer weiteren Erörterung des Für und Wider sowohl vom pädagogisch-psychologischen wie vom medizinisch-hygienischen und vor allem vom Standpunkte der Erfahrung aus dringend bedarf.

Dafür stellen wir gerne unsere Zeitschrift zur Verfügung, hoffend so eine tiefgreifende Frage der Erziehung in Haus, Schule und in Strafanstalten ernstlich fördern zu können.

Daß die Entscheidung über das Für und Wider nicht so leicht ist, wie das Spiel mit pädagogischen Problemen in Ellen Keys »Jahrhundert des Kindes« sie erscheinen läßt, dafür ist Dr. Kiefer selbst ein Beispiel. Er bekennt im Vorwort:

»Vorliegendes Werk beabsichtigt, einmal ohne Parteinahme für oder gegen die in unsern Tagen wie nur je wieder aktuell gewordene Frage »Soll man die Prügelstrafe in der Pädagogik verwerfen oder nicht?« in gründlicher Weise zu behandeln. Der Verfasser, der noch vor einigen Jahren ein einseitiger Gegner jeder Prügelstrafe war, hat sich bereits in seiner vor Jahresfrist erschienenen Broschüre (»Leipziger Verlag« G. m. b. H. 1906) »Zur Frage der körperlichen Züchtigung der Kinder« von seiner früheren Einseitigkeit befreit und in kurzen Umrissen darzulegen versucht, warum und wann auch ein moderner Pädagoge noch zum Stock und zur Rute greifen darf, ja greifen soll. Doch waren diese Darlegungen mehr eine Art Programm und sollten den neuen Standpunkt einleiten, der im folgenden Werk genauer begründet werden soll. Weitere praktische Erfahrungen sowie Mitteilungen anderer Praktiker haben seitdem den Verfasser noch in seinen geänderten Ansichten bestärkt.

Doch es sei hier dem Inhalt des Buches nicht vorgegriffen und nur noch betont, daß der Verfasser, wie schon in der genannten Broschüre erwähnt, für Mitteilungen aus der Praxis usw. stets dankbar ist. Kann doch nur die Erfahrung möglichst vieler Menschen ein einigermaßen vollständiges Bild geben.

Damit lege ich auch diese Schrift allen denkenden Praktikern der Erziehung vertrauensvoll in die Hand.«

Wir aber wünschen außerdem eine lebhafte und ergebnisreiche Debatte an diesem Orte. Mit Rücksicht auf den Raum aber bitten wir, kurz und bündig nur das zu sagen, was von anderer Seite noch nicht gesagt wurde.

Tr.

B. Mitteilungen.

1. Die Fernwahrnehmungen (sogen. 6. Sinn) der Blinden und Taubblinden.

Von G. Fischer, Inspektor der Blinden-Erziehungsanstalt in Braunschweig.

Die Ausführungen des Herrn Truschel in Straßburg i. E. über den sogenannten 6. Sinn der Blinden (s. Aprilheft 1908 dieser Zeitschrift) veranlassen mich, meinen Bericht über den 12. Blindenlehrerkongreß in Hamburg (s. Dezemberheft dieser Zeitschrift) folgendermaßen zu ergänzen:

Im engen Rahmen eines Kongreßberichtes konnte ich den Kongreßvortrag des Direktors der Blindenanstalt Illzach bei Mülhausen i. E. Professor Kunz über »Das Orientierungsvermögen und das sogenannte Ferngefühl der Blinden und Taubblinden« wie auch die ausführlichen Entgegnungen des Lehrers Truschel in der Diskussion nur kurz erwähnen.

Im Kongreßbericht heißt es S. 86 oben: »Der Blinde bemerkt bekanntlich aus einer gewissen Entfernung Hindernisse, welche ihm beim Gehen und Fortbewegen entgegentreten. Er weicht solchen Hindernissen, Bäumen, Mauern, Straßenlaternen usw., welche ihm im Wege stehen, beizeiten aus. Ein Druckgefühl in der Stirn-, Schläfen- oder Ohrgegend, oder auch im Trommelfell, von zurückgeworfenen Luftwellen herrührend, wie auch gewisse Gehörsempfindungen lassen ihn das Vorhandensein solcher Gegenstände schon vor der unmittelbaren Berührung erkennen und schützen ihn vor Verletzungen (s. auch Kunz »Das Orientierungsvermögen und das sogenannte Ferngefühl der Blinden und Taubblinden« bei Engelmann, Leipzig 1907). Herr Truschel führt dieses Ferngefühl auf reflektierte Schallwellen zurück; da aber auch Taubblinde dasselbe zeigen, so dürfte Truschels Schallwellentheorie nicht zutreffen.« Als Anhänger der Kunzschen Theorie unterließ ich nicht, wenigstens das eine Argument gegen die von Truschel vertretene Schallwellentheorie anzuführen, welches mir auch für einen weiteren Leserkreis am einleuchtendsten und überzeugendsten zu sein scheint, nämlich das auch bei Taubblinden festgestellte Ferngefühl; andere gegen die Schallwellentheorie erhobene Einwände überging ich. Da nun die in letzter Zeit viel erörterte Frage des Fernsinns oder Ferngefühls (sogenannter 6. Sinn oder x-Sinn) des Blinden auch weitere Kreise als die der Physiologen und Blindenlehrer interessieren dürfte, so verweise ich zu eingehenderer Information über diesen Gegenstand nicht allein auf die bereits von Truschel auf S. 206 und 207 dieser Zeitschrift angegebenen Abhandlungen, sondern auch auf die bekannten Kunzschen Schriften: Zur Blindenphysiologie (das sogenannte Sinnenvikariat), das Orientierungsvermögen und das sogenannte Ferngefühl der Blinden und Taubblinden (beide Schriften wie auch die übrigen bisher erschienenen Arbeiten des Professors Kunz sind enthalten in der zur Feier des 50 jährigen Bestehens der Illzacher Blindenanstalt herausgegebenen, prächtig ausgestatteten und reich illustrierten Jubiläumsschrift (bei Engelmann, Leipzig 1907), dann auf Kunz' Ver-

öffentlichungen im Internationalen Archiv für Schulhygiene Bd. 4 und 5, und endlich auch auf die neue Arbeit von Kunz im 7. Band von Meumanns Experimentelle Pädagogik »Nochmals der (von Laien sogenannte) 6. Sinn der Blinden«. In dieser ausführlichen Abhandlung gibt Kunz eine Darstellung seiner zahlreichen Versuche, deren Ergebnisse in Tabellen übersichtlich zusammengestellt worden sind und meines Erachtens keinen Zweifel darüber lassen, daß das »Ferngefühl« kein 6. Sinn ist, sondern zu den Funktionen des Tast- oder Hautsinnes gehört.

Meine Ansicht über die Ursache und das Wesen des Ferngefühls stützt sich nicht auf eigene Experimente, sondern auf Beobachtungen der Blinden während meiner mehr als 20 jährigen Tätigkeit als Blindenlehrer und auf das Studium der über diesen Gegenstand bisher veröffentlichten Arbeiten. Zu einer eingehenderen Betrachtung der entgegenstehenden Meinungen wie auch zu einer weiteren kritischen Auseinandersetzung in dieser Zeitschrift überlasse ich daher gern das Wort den betreffenden Autoren. Nachdem sich Herr Truschel bereits zu diesem Gegenstand geäußert, wird sicher auch Herr Professor Kunz nicht abgeneigt sein, seinen Standpunkt auch in dieser Zeitschrift klarzulegen und zu begründen.

Ich beschränke mich hier darauf, unrere Leser im allgemeinen über die vorliegende Streitfrage zu orientieren.

Es ist schon lange bekannt und von mir auch schon in Reins Enzyklopäd. Handbuch der Pädagogik 2. Aufl. S. 720 mitgeteilt worden, daß viele Blinde beim Gehen nicht an eine Mauer oder Wand, einen Baum oder sonst ein im Wege stehendes größeres Hindernis stoßen, sondern rechtzeitig ausweichen, ebenso daß sie im Hause, z. B. in der Blindenanstalt, nicht gegeneinander laufen und daß sie sich oft mit überraschender Sicherheit in kleineren und größeren Räumen, ja selbst in größeren Städten orientieren. Der Blinde orientiert sich mit Hilfe der ihm verbliebenen Sinne, des Gehörs, der Tastorgane (auch der Füße) und des Geruchs, wobei ihn das Ortsgedächtnis unterstützt (der Geschmack kommt hier nicht in Betracht). Blinde mit Sehresten benutzen bei der Orientierung auch die noch vorhandenen helleren und dunkleren Lichtempfindungen. Die größte Bedeutung hat hier das Gehör als der eigentliche Fernsinn des Blinden; der veränderte Schall leistet ihm bei der Orientierung die besten Dienste. Da bei Taubblinden dieses wichtige Hilfsmittel fortfällt, so ist ihr Orientierungsvermögen auch unvollkommener. Aus dem veränderten Schalle der Fußtritte, der Stimme oder sonstiger Geräusche schließt der Blinde auf veränderte räumliche Erscheinungen in seiner Umgebung, z. B. Umstellung oder Veränderung des Mobiliars eines Raumes, Annäherung oder Entfernung eines Gegenstandes, Kreuzung und Biegung von Straßenzügen, Unterbrechung einer Häuserreihe, einer Mauer oder eines Zaunes durch Tore und Pforten, unbebaute Plätze usw. Um sich zu vergewissern, ruft er selbst Geräusche hervor, z. B. Husten, Knipsen mit den Fingern, Aufschlagen mit dem Gehstock usw. Jeder Sehende hat dasselbe Vermögen, nur beachtet, benutzt und übt er es nicht, weil er im Sehorgan ein weit vollkommneres Orientierungsmittel besitzt.

Auch Kunz schätzt den Wert der »hörbaren« Schallwellen, welche

er als das hervorragendste Orientierungsmittel betrachtet, während er jeden Einfluß von unhörbaren Schallwellen auf das Orientierungsvermögen ablehnt. Welchen Anteil hat nun der Haut- oder Tastsinn an der Orientation? In dieser Frage liegt der Gegensatz zwischen den Vertretern der Luft- und der Schallwellentheorie. Professor Kunz, eine der ersten Autoritäten im Blindenwesen, der auf eine fast 30jährige Tätigkeit als Blindenpädagoge zurückblickt, hat sich schon seit Jahren zur Erforschung der Blindennatur des Experimentes bedient. Durch seine Forschungen über den Raumsinn der Haut (Raumschwelle) und das ganze Sensorium der Blinden und auch einer Taubblinden in seiner Anstalt hat er manche hergebrachte irrtümliche Meinung berichtigt. Zur Erforschung des Orientierungvermögens der Blinden stellte er Gehversuche an auf größtenteils unbekanntem Gebiet mit offenen, zum Teil auch verstopften oder verbundenen Ohren der Versuchspersonen zu oder seitlich von Bäumen, Mauern, stehenden und hängenden Platten, wobei er den bedeutenden Anteil des Gehörs bei der Orientierung mit Hilfe der veränderten Schallwellen feststellte. Um nun das eigentliche Ferngefühl zu ermitteln und dessen Tragweite zu erkennen, stellte er Versuche an, bei denen andere Sinnesreize möglichst ausgeschlossen wurden. Die Versuchspersonen saßen ruhig auf einem Stuhl, während Glas-, Filz-, Holz- oder Pappe-Platten, die an 3—4 m langen Stangen befestigt waren, »möglichst langsam und stetig, bald von vorn, bald von einer Seite, bald von hinten und oben, in die Nähe ihrer Köpfe gebracht wurden.« Sobald nun die Versuchspersonen die Platte bemerkten, zeigten sie dies durch Ausstrecken des Fingers nach derselben an. Den Drucksinn der Haut untersucht er mit Tasthärchen verschiedener Beugungswiderstände an den für das Ferngefühl in Betracht kommende Hautstellen, der Stirn, der Augenbrauenhaut, den Wangen usw. Der Tastsinn ist der eigentliche Raumsinn der Blinden, er gibt Aufschluß über die räumliche Gestalt, die Form und Größe der Gegenstände, deren Lage zueinander usw.; er ist dabei an die unmittelbare Berührung der Gegenstände mit den Tastorganen gebunden, doch nimmt er auch Reize aus gewisser Entfernung auf. Solche Reize werden durch zurückgeworfene Luftwellen verursacht, die bei der Annäherung eines Gegenstandes oder zu einem Gegenstande hin entstehen und an der Kopfhaut (Stirn, Augengegend, den Schläfen, Ohrenmuscheln, dem Gehörgang und dem Trommelfell, sowie am Nacken (wenn derselbe nicht wie bei manchen Mädchen durch hängende Haare verdeckt wird) bemerkt oder lokalisiert werden. Daß die von solchen Reizen verursachten Empfindungen an den genannten Stellen lokalisiert werden, wissen wir von den Blinden selbst. Besonders sind Gehörgang und Trommelfell sehr empfindlich für Berührungen, wie jeder aus eigner Erfahrung weiß; hier wird daher der aufmerksame Blinde auch einen von schwächeren Luftwellen herrührenden Reiz leicht empfinden, besonders wenn derselbe von der Seite, von links oder rechts kommt. Die Blinden selbst behaupten, daß sie solche Reize oft im Ohre, Gehörgang oder Trommelfell fühlen. Gerade diese feine Empfindlichkeit des äußeren Ohres (Gehörgang und Trommelfell) hat nach Kunz offenbar die Schallwellentheorie geboren, welche die

hier in Betracht kommenden Reize auf reflektierte Schallwellen, für welche das Gehör zuständig ist, zurückführt. »Das Trommelfell als Fell spielt beim Ferngefühl eine große Rolle, nicht aber als Hörapparat« (Kunz). Sind nun diese Reize akustischer oder taktiler Natur? Rühren sie von Luft- oder Schallwellen her? Bekanntlich werden die Empfindungen des Seh- und Gehörorgans im Organ selbst nicht lokalisiert. Wo die optischen und die akustischen Empfindungen zu stande kommen, erfahren wir nicht; das Netzhautbild bemerken wir nicht, die Vibration des Trommelfells spüren wir nicht; höchstens lokalisieren wir diese Reize, wenn dieselben von so starker Intensität sind, daß sie schmerzhaft wirken (grelle Licht- und starke Hörreize). Lokalisiert werden nur — und zwar an den verschiedenen Hauptpartien mit ungleicher Genauigkeit — die Druck- oder Berührungsempfindungen der Haut, also Tastreize. Alle auf irgend einer Hautstelle lokalisierten Reize sind daher taktiler Natur, mithin auch diejenigen Reize, die der Blinde an Stirn, Schläfen, Augengegend, Ohrmuschel, Gehörgang, Trommelfell und Nacken lokalisiert; wären diese Reize akustischer Art, so würden sie, wie alle akustischen Reize, nicht lokalisiert werden. Darum faßt Kunz diese Empfindungen unter dem Namen »Ferngefühl« zusammen. Nun hat Kunz festgestellt, daß auch Taubblinde Ferngefühl besitzen. Da in der Illzacher Blindenanstalt sich nur eine Taubblinde befindet, so stand ihm nur diese eine Versuchsperson zur Verfügung. In seiner Abhandlung »Das Orientierungsvermögen« usw. führt Kunz aber verschiedene Taubblinde an (Laura Bridgman, H. Keller, E. Malossi u. a.), von denen er nach eingezogener Erkundigung (die betr. Briefe sind in der genannten Schrift [s. auch Jubiläumsschrift S. 286 bis 290, 322—323 u. 336] veröffentlicht) annehmen muß, daß sie Ferngefühl besitzen. So schreibt ihm z. B. Prof. Ferreri in Rom, der Gelegenheit hatte, Helen Keller längere Zeit in Boston zu beobachten, u. a. folgendes: »Ich kann Ihnen aber das sagen, daß ich sie (H. Keller) sehr oft längs einer Terrasse allein spazieren sah. Jedesmal, wenn sie an das Ende derselben kam, stand sie unversehens plötzlich etwa 1 m vor dem Hindernis still; es ist also sicher, daß sie dasselbe durch taktile Eindrücke wahrnehme, da bei ihr Gehöreindrücke gänzlich ausgeschlossen sind.« Auch erzählt Prof. Ferreri a. a. O., H. Keller sei in Boston in das ihr unbekannte Arbeitszimmer eines Pfarrers getreten und habe sofort richtig bemerkt: »Dies ist ein großes, aber nicht sehr hohes Zimmer, in welchem viele Bücher stehen.«

Auf das Vorhandensein von Ferngefühl bei Taubblinden lassen auch die ebenfalls in der genannten Schrift veröffentlichten Äußerungen von Sachverständigen, wie z. B. der Leiterin der Anstalt für schwachsinnige und taubstumme Blinde in Wenersborg (Schweden) Frau Andrep-Nordin schließen. Es liegt kein Grund vor, an diesen Mitteilungen zu zweifeln.

Nun meint allerdings Truschel auf S. 208 dieser Zeitschrift: »Ein gleichzeitiges Fehlen des Hörvermögens bei Vorhandensein des x-Sinnes widerspräche also (falls sich dieses Zusammentreffen, wie ich hoffe, nachweisen ließe) meiner Schallwellentheorie nicht.« Er verweist auf die Möglichkeit der Schalleitung auch bei teilweise defekten Hörorganen der Taubblinden, auf die Funktion der eustachischen Röhre und die Bedeutung der Kopfknochenleitung.

Die Taubheit verhindert zwar die Leitung von Schallwellen auch durch ein defektes Trommelfell (sogar ohne Trommelfell ist ein Hören noch möglich) wie durch die eustachische Röhre oder die Kopfknochen (cranio-tympanale Schalleitung) nicht, leider verhindert sie aber, wenn nicht durch einen anderen Fehler des Gehörorganes so doch durch eine Störung des Hörzentrums im Gehirn, die Umwandlung der Reize in akustische Empfindungen und Wahrnehmungen, das Bewußtwerden derselben. Auch die cranio-tympanale Schalleitung löst bei Tauben und Taubblinden keine Gehörsempfindungen aus. Schwerhörige hören wohl bei hinreichend starker Schallintensität und bei direkter Berührung des Schallerregers (Uhr, Stimmgabel usw.) auch durch die Leitung der Knochen und der Zähne, sobald aber der Schallerreger etwas vom Kopf entfernt gehalten wird, hört die Gehörempfindung auf, wie durch Versuche bei Schwerhörigen leicht nachgewiesen werden kann. Eine Übertragung durch die Luft ohne direkte Berührung ist, wie auch die Kunzschen Versuche mit der Stimmgabel bestätigen, ausgeschlossen. Taube merken wohl die Oszillation der Stimmgabel, sie fühlen sie, hören aber den Ton nicht, wie auch H. Keller Musik »hört«, wenn sie die Hände auf ein Musikinstrument legt, welches gerade gespielt wird. Was ohne direkte Berührung mit der Schallquelle die stärkeren Schallreize einer Stimmgabel, Uhr usw. nicht vermögen, werden auch die beim sogenannten x-Sinn vermuteten schwachen reflektierten Schallwellen nicht fertig bringen, nämlich akustische Wahrnehmungen zu erzeugen, die für die Orientierung von Bedeutung sind. Die hohe Bedeutung der wirklich hörbaren Schallwellen bei der ganzen Orientation ist schon erwähnt.

Beruht das Ferngefühl (oder der x-Sinn) auf Schallwellen, dann ist es auch von der Hörschärfe oder Hörweite abhängig, nicht aber von der musikalischen Befähigung des Ohres, welche meines Erachtens bei den hier in Betracht kommenden unhörbaren und daher keine musikalischen Empfindungen hervorrufenden reflektierten Schallwellen nicht erforderlich ist. Kunz hat durch zahlreiche Versuche die Hörweite gemessen und mit dem Ferngefühl verglichen, die Tabellen zeigen aber keine Proportionalität, auch nicht bei musikalisch befähigten Blinden. Die von Professor Krogius-Petersburg bei Blinden ermittelte größere Hörfähigkeit steht im Widerspruch mit den Kunzschen Ergebnissen, nach denen die Hörschärfe (Hörweite) der Blinden im allgemeinen eher geringer ist als die der Sehenden, da bei der Erblindung nicht selten auch das Gehör gelitten hat. Auch das Lokalisationsvermögen des Gehörs, welches der Aufnahme der x-Reize günstig sein könnte, ist von Kunz im Zusammenhang mit dem Ferngefühl untersucht; eine Beziehung zwischen Lokalisatonsvermögen und Ferngefühl ist aber nicht gefunden worden. Kämen Schallwellen in Frage, dann müßten Reize von der Seite auf größere Entfernungen und leichter wahrgenommen werden als z. B. von vorn vor dem Gesicht; bei ruhiger Körperhaltung, also minimaler Luftbewegung war aber die Tragweite des Ferngefühls nach vorn größer als seitlich. Während Schallwellen von allen Seiten in das Ohr gelangen können, wurden über und hinter dem Kopf befindliche Gegenstände bei ruhiger Luftbewegung nie-

mals wahrgenommen. Bei schnellerer Bewegung des Körpers gegen Objekte hin oder an diesen vorbei und bei rascherer Bewegung der Platten, also bei stärkerer Luftbewegung, wurde auch die Tragweite des Ferngefühls größer; betrug dieselbe in der Ruhe 0—90 cm, dann bei Bewegung 100—700 cm. An überaus zahlreichen Versuchen hat Kunz die Druckempfindlichkeit der Haut an verschiedenen Hautpartien, besonders den für das Tasten und die Aufnahme der Luftwellen beim Ferngefühl in Frage kommenden Stellen gemessen und eine Proportionalität des Drucksinnes, der Berührungsempfindung, mit dem Ferngefühl festgestellt, wie die Tabellen (s. Meumann, Experiment. Pädagogik) zeigen. Nach Kunz beruht das Ferngefühl auf einer Überempfindlichkeit der Haut für taktile Reize, die sich auch auf thermische Reize erstreckt. Während Professor Krogius, auf den sich Truschel mehrfach beruft, die thermischen, also auch taktile, nicht akustische Reize, in erste Linie stellt, hält Kunz die Druckreize der Luftwellen beim Ferngefühl für ausschlaggebend, ohne einen gewissen Einfluß der Temperatur abzulehnen. Wie aus Kunz' Angaben zu ersehen ist, wurde das Ferngefühl bei höherer Temperatur gesteigert, bei niederer herabgesetzt. Da das Gehör von der Lufttemperatur unabhängig ist, so können Schallwellen hier wohl nicht im Spiele sein.

Nicht nur Blinde und Taubblinde, auch Sehende haben Ferngefühl, wie dasselbe auch manchen Blinden, Taubblinden und Sehenden fehlen kann; es ist keine Folge der Blindheit, steht aber vielleicht mit der Erblindungsursache im Zusammenhang, da es mehr bei solchen Blinden zu finden ist, die durch Haut- und ähnliche Krankheiten (auch Blennorrhoea neonatorum [Augenentzündung der Neugeborenen]) erblindeten, als bei anderen. Da auch krankhafte Hautauswüchse druckempfindlicher sind als die gesunde Haut und ein größeres Ferngefühl zeigen, so führt Kunz das Ferngefühl auf eine krankhafte, vielfach von Hautkrankheiten zurückgebliebene abnorme Hautsensibilität (Hyperästhesie) für Druck- und auch Temperaturunterschiede zurück, wodurch sich die Abhängigkeit des Ferngefühls von den Erblindungsursachen erklärt. Das Ferngefühl wurde bei allen Versuchen mit verstopften Ohren nicht verändert.

Vorstehende Andeutungen mögen genügen, da es mir nicht möglich ist, das vollständige Material, welches den Angaben zugrunde liegt, zu veröffentlichen. Bei aller Wertschätzung auch einer gegenteiligen Meinung kann ich der Schallwellentheorie solange nicht beitreten, als Kunz nicht durch Gegengründe, welche auf exakten Forschungen beruhen, widerlegt werden kann. Nach meiner Überzeugung ist durch die exakten Forschungen des Professors Kunz klar erwiesen, daß ein Ferngefühl, welches auf taktilen Reizen beruht, vorhanden ist. Dieses Ergebnis deckt sich auch mit meinen Beobachtungen und Erfahrungen. Ich betone noch einmal: Das Ferngefühl ist nicht das einzige Orientierungsvermögen der Blinden, sondern nur ein Hilfsmittel desselben.

Ob außer den taktilen Reizen auch noch akustische Reize oder »geheimnisvolle Reizgattungen«, die auf unhörbaren reflektierten Schallwellen beruhen, bei der Orientierung mitspielen, ist noch experimentell nachzuweisen.

---

2. Über die sexuelle Aufklärung der Kinder.

Bericht über die Sitzungen der Österreichischen Gesellschaft für Kinderforschung am 17. Februar und 2. März 1908, erstattet von

Dir. Dr. Theodor Heller, Wien-Grinzing.

Dr. Josef K. Friedjung: Gründe mannigfacher Art haben zusammengewirkt, das Thema in den Mittelpunkt vieler ernsten Diskussionen der letzten Jahre zu stellen. Der Vortragende entwickelt in flüchtigen Strichen die Genese des Problems und erörtert dann um so ausführlicher seine volkshygienische Seite, weil sie ihm als Arzt besonders bedeutsam erscheint und von der Laienwelt immer noch nicht genug gewürdigt wird. Die Durchseuchung fast der gesamten Bevölkerung mit den oft folgenschweren Geschlechtskrankheiten ist ein so schwerer Notstand, daß die Erkenntnis der unverhüllten Wahrheit unerläßlich ist. Wenn man aber bedenkt, daß diese Krankheiten vorwiegend Minderjährige, oft kaum den Kinderjahren Entwachsene befallen, daß das anarchische Sexualleben unserer jungen Männer Opfer auf Opfer erfordert und zuletzt die eigene Familie ins Verderben zieht, so muß man wohl zu dem Schlusse kommen, die bisher beobachtete sexuelle Nichterziehung sei ein schwerer Fehler. Nur eine rechtzeitige Aufklärung und Warnung des heranwachsenden Kindes kann hier Wandel schaffen, und nur einen zum Besseren; denn schlimmer, als es ist, kann es nicht mehr werden. Nach dieser Erledigung des Ob? wendet sich der Vortragende der Besprechung des Wann? Wer? und Wie? zu.

Die Schwierigkeit dieses erzieherischen Problems darf nicht einseitig überschätzt werden. Was hier ausgeführt wird, kann freilich aus wirtschaftlichen Gründen vorerst nur einer schmalen Schicht von Kindern aus gebildeten und bemittelten Kreisen zu gute kommen; es soll aber damit ein Vorbild für eine künftige Zeit einer gerechteren Wirtschaftsordnung geschaffen werden.

Der Zeit nach muß die Aufklärung mit der ersten zugehörigen Frage des Kindes einsetzen und dann allmählich organisch, vielleicht oft im Laufe von Jahren erfolgen. Mit diesem streng individualisierenden Grundsatze erledigt sich auch die Frage, ob die erste sexuelle Aufklärung von Schule oder Haus zu besorgen sei, automatisch zugunsten des Hauses. Die Schule kann mit der Vermittlung naturwissenschaftlicher Kenntnisse allerdings fördernd eingreifen. Die weitere Aufklärung dagegen über Geschlechtskrankheiten, die Weisungen fürs Leben kann die Schule auf der mittleren Stufe recht wohl vermitteln.

Die Methode, die ein inniges Vertrauensverhältnis zwischen Kind und Erzieher zur Voraussetzung hat und von diesem den feinsten Takt erfordert, kann nur eine naturwissenschaftliche sein und fußt am besten auf der Entwicklungslehre. Der Weg von der Pflanze und den niedrigsten Lebewesen bis zum Säugetier und Menschen muß mit kluger Benutzung der eigenen Beobachtungen des Kindes allmählich durchmessen werden. Die Belehrung geschehe mündlich, nur ausnahmsweise mit Hilfe eines geeigneten Büchleins. Unter der vorhandenen Literatur gibt der Vortragende Siebert den Vorzug vor allen anderen.

Diesem Vorgehen, das er im einzelnen schildert, hält der Vortragende die unsachliche, unwürdige Art gegenüber, wie sich die Kinder bisher zumeist ihre sexuelle Aufklärung bei Dienstleuten und Schulkameraden holen. Er weist nach, wie aus der Verlogenheit in diesen Fragen, die beim Kinde beginnt, jene verlogene sexuelle Moral notwendig hervorwachsen muß, die in unserer Gesellschaft herrscht, und Unglück auf Unwürde häuft. Will man aber diesem Übel beikommen, dann muß die Quelle verstopft werden. Und so wird auch hier die Forderung des Hygienikers zuletzt zum sittlichen Gebot im Dienste einer höheren Kultur.

Vorsitzender Professor Dr. Friedrich Jodl erkennt die edlen Absichten des Vortragenden gerne an. Er kann aber nur in zweifacher Richtung mit Dr. Friedjung übereinstimmen, daß nämlich die Aufklärung nicht in die Schule gehöre und die Aufklärungsschriften einer ernsten Kritik nicht standhalten.

Dr. Friedjung als Arzt zeige sich besorgt um die Zukunft der Menschheit, die von Geschlechtskrankheiten immer mehr durchseucht werde. Diese Sorge ist gewiß begründet; aber ebenso berechtigt ist die Sorge um das seelische Wohl der Menschen, um das seelische Wohl der Kinder. Es gibt gewisse Attribute der kindlichen Seele, die durch eine so weitgehende Aufklärung, wie sie Dr. Friedjung wünscht, geraubt werden: Reinheit, Unschuld, Unbefangenheit. Wenn man aber so weit geht, selbst über Geschlechtskrankheiten mit Kindern zu sprechen, dann streut man Gift in Kinderseelen.

Die sexuelle Aufklärung der Kinder entspringt jenem Intellektualismus, der für unsere Zeit charakteristisch ist. Das Sexualleben wurzelt nicht in Überlegungen, sondern in einem Trieb, der zu den mächtigsten und stärksten psychischen Elementarkräften gehört. Diesem gegenüber ist nicht Aufklärung, sondern Erziehung angebracht. Nicht unterdrücken, aber veredeln läßt sich dieser Trieb; wir wünschen nicht das vorzeitige Erwachen dieses Triebes, wir haben es nicht notwendig, über Dinge zu sprechen, die für das Kind noch nicht bestehen; späterhin mag eine vernünftige Aufklärung passend sein und manches Gute bewirken; man wird aber nicht bis zu den letzten Geheimnissen fortschreiten dürfen, sondern vor dem Schleier stehen bleiben müssen, bis mit zunehmender Reife auch diese letzten Geheimnisse offenbar werden.

Was der Ethiker und Psychologe vor allem wünschen muß, das ist, daß das Kind Kind bleibe; warum denn vorzeitig das Sinnen, Trachten und Streben, die Leidenschaften und Begierden des Erwachsenen in die Kinderseele tragen? Der Vortragende kann sich mit jenen Theorien, welche das Ausleben schon der Kinder verlangen, durchaus nicht einverstanden erklären und ebensowenig mit jener Form der Aufklärung, wie sie Dr. Friedjung hier vorgetragen hat.[1])

[1]) Der vorstehende Auszug gibt den Gedankengang der geistvollen und mit elementarer Gewalt wirkenden Rede Prof. Jodls nicht wieder, wie ich als Referent freimütig bekennen muß. Ich schreibe die obigen Zeilen nach mehreren Wochen aus dem Gedächtnis nieder.

Regierungsrat Professor Dr. L. Burgerstein: Die vorbeugende Belehrung der Kinder und Adoleszenten ist eine schwierige Angelegenheit. Die Notwendigkeit besteht, da schließlich jedermann weiß, aber die allermeisten aus unreiner Quelle geschöpft haben und Ausbleiben der Belehrung in dem Moment gefährlich zu werden beginnt, als das Kind aus natürlicher Wißbegierde frägt und zu merken beginnt, daß man ihm etwas verheimliche. Die beste vorbeugende Belehrung wäre jene durch kluge liebende Eltern, aber wie soll man die Masse für diese Arbeit gewinnen, wie viele Eltern sind dazu befähigt und gewillt? Materielle Möglichkeit der Massenbelehruug ist mit Zuhilfenahme der Schule gegeben, aber jede solche Belehrung hat eine Reihe kritischer Seiten, nicht zum mindesten die, daß, wenn sich die Belehrung nicht nur auf jene hinsichtlich der Masturbation erstreckt, der menschliche Geschlechtsakt mindestens geahnt werden wird; und darin liegt eine kritische Seite, sofern schulmäßige Belehrung in einer Altersphase gegeben wird, in welcher normale Geschlechtsbetätigung noch nicht physiologisch ist; ist jene Betätigung aber eingetreten und dann (Alter) gewiß irregulär, so ist der Augenblick vorbeugend zu belehren versäumt. Daß aber dennoch der Weg an der Volksschulgrenze, also für die Masse gangbar ist, hat die in einigen Finländischen Städten in den allerletzten Jahren betretene Praxis gezeigt — Volksschule, also trotz der niederen Altersstufe, weil die Masse später nicht mehr zu haben ist.

Blindenanstaltsdirektor Heller spricht sich gegen die sexuelle Aufklärung der Kinder aus. Die Frage müsse zunächst psychologisch erfaßt werden. Ein über sexuelle Dinge aufgeklärtes Kind sei kein Kind mehr. Es gibt eine große Zahl ethisch hochstehender Menschen, die es gar nicht über sich bringen, mit Kindern über sexuelle Dinge zu sprechen. Es handelt sich hier nicht um ein »Vorurteil«, sondern um eine als Hemmung sich geltend machende sittliche Norm. Was den Kindern gesagt wird, ist schließlich doch nicht erschöpfend, bis zu den letzten Dingen vorzudringen, widerraten selbst die Anhänger der Aufklärung. Redner ist durchaus nicht der Ansicht des Vortragenden, daß alle Fragen der Kinder beantwortet werden müssen. Bei vielen wird durch die Aufklärung nichts anderes erregt, als Neugierde, bei anderen geradezu Lüsternheit.

Dozent Dr. Ullmann kann sich der Ansicht des Vorredners nicht anschließen und spricht sich für die sexuelle Aufklärung aus. Er begründet einige Thesen, deren wichtigste hier wiedergegeben werden sollen:

1. Die Frage der sexuellen Aufklärung der Jugend ist wie bisher auch bis auf weiteres zunächst eine Aufgabe der häuslichen Erziehung, weiterhin erst als ein Gegenstand des Schulunterrichts zu behandeln.

2. Die Gefahr sexueller Verirrungen der Schuljugend wird am wirksamsten und auch zweckmäßigsten durch solche Maßnahmen bekämpft, welche eine freie, gesunde und volle physische Entwicklung der Kinder ermöglichen und auch geeignet sind, der so häufigen hereditären Anlage zur Neurasthenie und damit der ersten und wichtigsten Quelle der sexuellen Verirrung entgegenzuwirken.

3. Von ärztlicher, vielfach auch von pädagogischer Seite steht dem

nichts entgegen, Schilderungen der Generations- und Entwicklungsvorgänge, des pflanzlichen und tierischen Lebens mit Ausschluß der physiologisch-sinnlichen Liebeswerbungen in allen Altersstufen den schulpflichtigen Kindern vorzutragen.

Der Vortragende setzt sich ferner nachdrücklich für einen dem Lehrplan neu einzufügenden obligaten Unterrichtsgegenstand: »Somatologie und Hygiene« ein und wünscht das baldige Inslebentreten der schulärztlichen Institution. Auch der Aufklärung durch die Eltern ist durch Abhaltung von Elternabenden und Empfehlung guter Aufklärungsschriften seitens der Schule der Weg zu weisen. Der Vortragende nimmt schließlich zur Frage der Schulreform im allgemeinen Stellung und wünscht eine zeitgemäße Reform des Religionsunterrichts, dessen Lehrtexte manches enthalten, was mit der Aufklärungsfrage in Beziehung steht.

Dr. Theodor Heller meint, daß die Aufklärungsfrage zwei Probleme enthält, deren strenge Scheidung notwendig ist: Das biologische und das hygienische. Das letztere, die Verhütung der Geschlechtskrankheiten betreffend, das weitaus wichtigere, hat aber mit dem Kindesalter nichts zu tun, was der Vortragende im Gegensatz zu Dr. Friedjung betont.

Im übrigen erscheint ihm die häufige Aufrollung des Aufklärungsproblems als symptomatisch für die Erziehungsnot unserer Tage. Statt zu erziehen, d. h. durch vorbildliches, sittliches Handeln anzuleiten, werde allzuviel geredet. Der Vortragende hält als das Wichtigste in Hinblick auf die Gefahren sexueller Verirrungen rechtzeitige Erziehung des Willens, vernünftige Eindämmung des Trieblebens. Auf der obersten Stufe einer planmäßig eingeleiteten und durchgeführten Erziehung erscheint ihm die sexuelle Aufklärung möglich und nützlich. Ganz und gar paradox erscheint ihm aber die Sache dann, wenn es die Verhältnisse mit sich bringen, daß statt Erziehung Aufklärung gesetzt werde. Dann ist die Gefahr naheliegend, daß das sexuelle Moment oft vorzeitig in den Vordergrund gerückt werde und Begierden entbrennen, wo sie verhütet werden sollen. Speziell bei psychopathischen Kindern kann dies leicht stattfinden, wie der Vortragende aus Fällen seiner Erfahrung weiß. Die Verhütung sexueller Gefahren ist schließlich auch Sache einer richtigen körperlichen Erziehung. »Mehr bewegen, weniger aufklären!«

Kustos Dr. Frankfurter: Die Begriffe »sexuelle Aufklärung« und »Kinder« sind unvereinbar. Es ist eine völlige Verkennung der kindlichen Natur, daß ein Kind — und nur von diesem ist hier die Rede — aus der allmählichen Belehrung über die Fortpflanzung von Tieren und Pflanzen den Übergang und Schluß auf die Menschen mache. Eine weitere Unklarheit besteht über den Zweck der ganzen Sache. Warum sollen eigentlich Kinder aufgeklärt werden? Ein Interesse für eine solche Belehrung besteht, wie der Vortragende aus eigener Erfahrung weiß, bei unverdorbenen Kindern nicht. Es fehlt ihnen auch die nötige geistige Reife. Sexuelle Gefahren (Onanie) werden durch eine vorzeitige Aufklärung nicht vermieden, vielleicht in manchen Fällen erst erregt. Wenn aber geglaubt wird, daß durch die sexuelle Aufklärung der Kinder Geschlechtskrankheiten verhütet werden können, so ist dies eine grobe

Täuschung und Dr. Friedjung hat in dieser Sache, über welche die Meinungen so weit auseinandergehen, nicht das Recht zu der apodiktischen Sicherheit, mit der er wie ein Dogma die Notwendigkeit der sexuellen Aufklärung zur Verhütung der Geschlechtskrankheiten verkündigt. Bei der reiferen Jugend kann von einer Aufklärung nicht die Rede sein, höchstens von einer Belehrung, und hier gibt der Vortragende der Belehrung aus Büchern aus verschiedenen Gründen den Vorzug vor der mündlichen Belehrung.

Das Storchmärchen hält der Vortragende für entbehrlich, aber schließlich auch nicht für ein Unglück. Die ganze Aufklärung verliert ihre Bedeutung, wenn man mit den Kindern von natürlichen Dingen, wie Geburt und Schwangerschaft, unbefangen spricht. Der Vortragende hat als Kind die Bibel im Urtext gelesen und auch die »verfänglichen Stellen« daselbst, ohne sich besondere Gedanken darüber zu machen. Wozu die Kinder erst im Unklaren lassen oder falsch belehren und dann, wenn sie an den Storch nicht mehr glauben, mit der halben Wahrheit kommen, die sie schließlich doch nur zu weiterem Nachgrübeln, zu Nachforschungen auf eigene Faust veranlaßt? In zwei Dingen stimmt der Vortragende mit Dr. Friedjung überein: 1. daß er die Schule von der sexuellen Aufklärung befreit wissen will und 2. daß er die in neuerer Zeit für diesen Zweck entstandenen Anweisungen ablehnt.

Dr. Ludwig Teleky betont, daß es sich bei der Frage nach der sexuellen Aufklärung der Jugend um eine Frage handle, die nur für einen sehr kleinen Teil der Bevölkerung irgend eine Bedeutung habe, und zwar nur für bestimmte Schichten des Bürgertums in den Städten. Die gesamte Landbevölkerung und die städtische Arbeiterbevölkerung habe an diesen Fragen deshalb kein Interesse, weil hier durch die bestehenden Verhältnisse die Aufklärung sehr zeitig erfolge. Wenn ein Vorredner meint, diese Aufklärung über die sexuellen Verhältnisse solle durch die Eltern und erst dann erfolgen, wenn die Jünglinge und Mädchen die volle geistige Reife und Selbstbeherrschung erlangt haben, und zu glauben scheint, daß bisher im Bürgertum die Aufklärung in solcher Weise erfolgt sei, so frage Redner die Anwesenden, wer von ihnen denn in solcher Weise und zu solcher Zeit von seinen Eltern aufgeklärt worden sei?

Was aber die Frage anbelangt, wie die Schule eingreifen solle, so sei es sehr wichtig, daß die 14jährigen Knaben und Mädchen, ehe sie aus der Schule ins Leben treten, darüber aufgeklärt werden, welche Gefahren ihnen durch einen frühzeitigen und ungeregelten Geschlechtsverkehr drohen. Aufgabe der Schule sei es, diese Aufklärung zu vermitteln.

Direktor Dr. Ortmann will den hygienischen Wert der Aufklärung nicht unterschätzen, tritt jedoch hauptsächlich vom ethischen Standpunkte für sie ein: erst wenn diese Dinge in der Erziehung — und zwar Haus- und Schulerziehung — von allem Anfang an ohne Lügen und ohne Geheimtuerei behandelt werden, werde eine reinere und verständigere Auffassung des ganzen Geschlechtslebens, als sie jetzt herrschend sei, wieder möglich werden. Referent zeigt im einzelnen, wie Haus und Schule gegenüber den zwei Teilfragen vorgehen müßten, in die das Problem zer-

fällt, nämlich gegenüber der Frage der Mutterschaft und der der Zeugung: die erste biete gar keine Schwierigkeiten, wenn man sich nicht künstlich welche schaffe; und das richtige Wissen von den ernsten Tatsachen der Mutterschaft (die ja nicht nur physische, sondern auch tief und weit reichende seelische Tatsachen sind) bilde zugleich eine hochwichtige Vorbereitung für die Beantwortung der zweiten Frage: hier sei die Art der Mitteilung allerdings schwieriger, lasse sich aber doch auch ganz gut finden.

Im ganzen gelte folgendes: wenn man sich (mit Geschick und Takt, die ja aber in der Erziehung überall notwendig sind) einfach immer an die Wahrheit hält, dann wird man eine besondere, absichtsvolle »Aufklärung« nie nötig haben, am wenigsten mit langatmigen theoretischen Auseinandersetzungen unkindlicher Art. Man braucht das sexuelle Thema im Verkehr mit den Kindern gar nie zu suchen, — man muß es nur, wenn und wo es kommt, unbefangen nehmen wie irgend ein anderes, ihm nicht ausweichen und sich nicht davor fürchten. Zu vermeiden und zu fürchten sind nur Unwahrheit und Antwortverweigerung, denn sie untergraben das Vertrauen und stiften dadurch weitgreifenden Schaden, der oft nie wieder gut gemacht werden kann.

Dr. Emmerich Adler: Nach meiner individuellen Überzeugung ist die Lösung der sexuellen Aufklärungsfrage keine dringende; ich bin weiterhin der Meinung, daß eine jede Aufklärung der Kinder in Bausch und Bogen, gruppen- oder klassenweise, generalisierend vorgenommen, zu verwerfen sei. Wer eine sexuelle Aufklärung nicht wünscht, der hat auch das Bedürfnis nicht darnach und in einem solchen Falle müssen wir uns von dem Grundsatze leiten lassen: Quieta non movere. Anders verhält es sich, wenn ein Kind die Aufklärung verlangt. Da heißt es streng individualisieren und vorsichtig an die Arbeit gehen. Je nach dem Alter, Reife, Intelligenzgrade des Kindes wird man bald den einen, bald den anderen, dem Einzelfalle eben entsprechenden Weg einschlagen müssen.

Was die Methodik der Aufklärung betrifft, so sind die Meinungen darüber sehr divergierend. Ich kann mich mit dem Vorschlag des Herrn Dr. Friedjung, insofern er histogenetische Probleme, die komplizierte Zellenlehre mit all ihren Kernteilungen und Zellvermehrung zur sexuellen Aufklärung der Kinder heranziehen will, nicht einverstanden erklären; ich könnte mich aber auch nicht entschließen, den anderen Weg, den uns Herr Prof. Jodl angedeutet hat, zu betreten. Ein jeder von uns weiß es, wie rege die kindliche Phantasie, wie ausgeprägt der Wissensdrang, die Neugierde und das Bestreben alles zu ergründen bei Kindern ist, und da werden Sie es wohl begreifen, daß es nicht gut geht, Kinder bis zum Schleier des Lebensgeheimnisses zu führen und sie dort ganz einfach sich selbst zu überlassen. Ein halbwegs vernünftiges, denkendes Kind wird dadurch, erst recht zur Neugierde gereizt, das Bestreben haben, den Schleier zu lüften, und was ist natürlicher als, wenn seine eigene Kräfte, seine jugendliche Phantasie dazu nicht ausreichen und er an seine Erzieher, Eltern, Lehrer, die ihn auf dem halben Wege stehen gelassen haben, nicht mehr herantreten kann, die Mithilfe seiner erstbesten Um-

gebung — der dienstbaren Geister oder des älteren, viel zu viel aufgeklärten Freundes — in Anspruch zu nehmen. Daß diese Art der Aufklärung unseren Intentionen nicht entsprechen kann und daß wir durch ein solches Vorgehen gerade das heraufbeschwören, was wir vermeiden möchten, ist doch ganz klar.

Ob die sexuelle Aufklärung der Kinder im Elternhause durch die Eltern, oder in der Schule durch deren Organe durchgeführt werden soll, darüber sind die Meinungen auch sehr verschieden. Alle sind wir aber darin einig, daß diese delikate Angelegenheit mit viel Takt, Intelligenz, Liebe und Vernunft in Angriff genommen werden muß. Leider muß ich es gestehen, daß ich einer großen Zahl von Eltern diese oben aufgestellten Postulate absprechen muß, und ich will mich gar nicht weiter darauf einlassen, was mit denjenigen heranwachsenden Kindern geschehen soll, die die Wohltat einer Erziehung, einer elterlichen Fürsorge überhaupt nicht genossen haben. Es bleibt uns also in manchen Fällen doch nichts anderes übrig als die Schule anzurufen, deren Organe einheitlich durchgebildet sind und bei denen wir die obigen Postulate eher voraussetzen können. Sie sehen also, daß wir Schritt und Tritt auf neue Schwierigkeiten stoßen. Ich setze aber den Fall, wir würden all diese Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt haben und wir hätten uns schon über die Art und Weise der sexuellen Aufklärung geeinigt, so müßten wir uns noch immer die Frage vorlegen: wozu die ganze Aufklärungsfrage und was wollen wir mit der sexuellen Aufklärung der Kinder bezwecken? Sehr großen, sanguinischen Hoffnungen dürfen wir uns nicht hingeben, damit als prophylaktisches Mittel das Böse hintanzuhalten. Mächtiger als die Philosophie, Medizin und die Bestrebungen zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten sind die menschlichen Leidenschaften: Geschlechtstrieb, Sinnlichkeit, Liebe. Sie sind mit dem Menschen innig verbunden und haben ungeachtet der Hindernisse und bösen Folgen ihren Siegeszug durch alle Völker, zu allen Zeiten gemacht und werden sich auch in der Zukunft nicht aufhalten lassen.

Wollen wir aber die sexuelle Aufklärung der Kinder hinsichtlich der menschlichen Entstehung, um die Lüge des Storchmärchens, an das kein Kind schon in der frühen Jugend mehr glaubt, aus der Kindererziehung zu verbannen, so müssen wir dessen ethischen Wert immerhin anerkennen.

Wir leben im Jahrhundert des Kindes. Vieles ist in den letzten Jahren für das Kind geschehen, viel wird noch in der Zukunft geschehen müssen. Man geht emsig an die Arbeit, als wollte man die Sünden, die Versäumnisse vergangener Zeiten jetzt auf einmal gutmachen. Überrumpeln läßt sich so etwas nicht! Und mit Schlagworten, wie die sexuelle Aufklärung der Kinder, kommen wir nicht zum Ziele; vielmehr muß auch weiterhin in der Kindererziehung nebst den idealen Grundsätzen auch dem Rationellen sein Platz eingeräumt werden. Ich betonte gleich anfangs, daß die Lösung der sexuellen Aufklärungsfrage der Kinder nicht drängt. Es sind bedeutend wichtigere soziale Probleme, die mit der Kindererziehung indirekt zusammenhängen und die der Lösung harren.

---

3. Fortbildungskurse für Heilpädagogik und Schulhygiene.

Die süddeutsche Gruppe des Vereins für christliche Erziehungswissenschaft veranstaltet vom 15.—24. Juli in München einen Fortbildungskurs für Heilpädagogik und Schulhygiene mit folgendem Programm:

1. Die Heilpädagogik im Ganzen der Erziehungsarbeit. Hofrat Universitätsprofessor Dr. phil. Otto Willmann. (1 Vortrag.)

2. Die psychiatrischen Grundlagen der Heilpädagogik. Privatdozent Dr. med. Specht-München. (4 Vorträge.)

3. Grundfragen der Willensbildung mit besonderer Beziehung auf heilpädagogische Probleme. Privatdozent Dr. phil. W. Förster-Zürich. (2 Vorträge.)

4. Pädagogische Gesichtspunkte für die Behandlung Schwachsinniger. Hilfsschullehrer F. Weigl-München. (2 Vorträge.)

5. Der Religionsunterricht in der Schwachsinnigenschule. Anstaltsdirektor M. Herberich-Gemünden. (2 Vorträge.)

6. Der erste Leseunterricht bei den Schwachsinnigen (mit Berücksichtigung des Artikulationsunterrichtes). Schulinspektor J. Schips-Nereheim. (2 Vorträge.)

7. Der Rechtschreibunterricht in der Hilfsschule in seinen Beziehungen zum Lautier- und Sprechunterricht. Hilfsschullehrer A. Schubeck-München. (2 Vorträge.)

8. Der Rechenunterricht bei Schwachsinnigen. Anstaltslehrer Aufinger-Ursberg. (2 Vorträge.)

9. Der Handfertigkeitsunterricht in der Hilfsschule. Hilfsschullehrer A. Schubeck-München. (1 Vortrag.)

10. Blindenfürsorge und vorbeugende Maßnahmen gegen Erblindung. Hauptlehrer Anton Schaidler-München. (1 Vortrag und Führung durch das Kgl. Central-Blindeninstitut.)

11. Was sollen Lehrer und Schulinspektoren von der Krüppelfürsorge wissen? Universitätsprofessor Dr. med. Fritz Lange-München. (1 Vortrag mit Vorführung von geheilten und unbehandelten Kranken.)

12. Das allgemein Wissenswerte von der Taubstummenfürsorge. Taubstummenlehrer Gg. Pongratz-München. (1 Vortrag mit praktischen Vorführungen und Besichtigung des Kgl. Central-Taubstummeninstituts.)

13. Organisation der heilpädagogischen Fürsorge. Hilfsschullehrer F. Weigl-München. (2 Vorträge.)

14. Einführung in die Aufgaben der Jugendfürsorge. Regierungsrat Braun-München. (1 Vortrag.)

15. Grundzüge der Schulhygiene. Schularzt Dr. med. J. Weigl-München. (4 Vorträge.)

16. Besuch einer Münchner Hilfsschule mit praktischen Vorführungen und Besuch der Schulabteilung der Ausstellung München 1908.

Das Honorar für Teilnehmer am ganzen Kurs beträgt 10 M (für Mitglieder ermäßigt 5 M). Außerdem werden Halbtagskarten à 1 M ausgegeben werden.

Anmeldungen nimmt jetzt schon entgegen die Geschäftsstelle des Vereins für christl. Erziehungswissenschaft, Lehrer F. Weigl-München, Erhardstraße 31/I.

4. Personalnachricht.

Unser Mitarbeiter und eifriger Förderer des Hilfsschulwesens in Berlin, der Königl. Kreis- und Stadtschulinspektor Schulrat Dr. Paul von Giżycki ist nach langem Leiden am 28. März 1908 in Berlin gestorben.

C. Literatur.

1. **Batt, John H.,** Dr. Barnardo: The Foster-Father of »nobodys children«. A Record and an Interpretation. London, S. W. Partridge & Co., 1904. 196 S.
2. **Stead, W. T.,** Dr. Barnardo: The Father of »nobodys children«. A sketch from »Review of Reviews«. London, Office. 28 S.
3. **Code, George,** »These forty Years«. 40th Annual Report of Dr. Barnardo's Homes: National incorporated association. Head Offices of the Homes: 18 to 26. London, Stepney Causeway, E., 1905. 64 S.
4. Night and Day, The National Waif's Magazine. Vol. XXVIII, No. 234. London 1905.
5. **Bode,** Dr. **Wilhelm,** Dr. Barnardos Liebeswerke in London. Volkswohlschriften Heft 3. Dresden, O. V. Böhmert. 32 S. 0,60 M.

In dankenswerter Weise hat Herr Ufer den Lesern dieser Zeitschrift eine Skizze über den hochverdienten Londoner Kinderfreund Dr. Barnardo zugänglich gemacht (XI. Jahrg. S. 57—59). Wir sind nunmehr in der glücklichen Lage, einige Schriften und eine Zeitschrift, die eingehend über den seltenen Mann und seine reiche Wirksamkeit berichten, anzuzeigen. Welche Energie und Tatkraft demselben innewohnte, beweist der Umstand, daß im Jahre seines Todes (1905) in den verschiedenen Heimen und Anstalten die gewaltige Summe von 2412 Kinder beiderlei Geschlechts im schulpflichtigen Alter Aufnahme fanden. Die Gesamtzahl aller zu versorgenden Zöglinge betrug 9683 am 1. Januar 1906. Wo in der ganzen Welt findet sich wohl ein ähnliches Werk? Und was für arme Wesen werden da, sozusagen, von der Straße aufgelesen! Keins wird ausgeschlossen, jedes darf kommen und zwar zu jeder Zeit: Denn Tag und Nacht stehen die Barnardo-Heime den verlassenen heimatlosen Kindern offen. Gesunde und Kranke, Schwachsinnige und Krüppel, Unheilbare und Verwahrloste, Säuglinge und junge Burschen, alle strömen sie in der Londoner Zentrale (Stepney Causeway, E., 18—26) zusammen und werden dann den einzelnen Internaten zugeteilt. Und wie zweckmäßig ist das ganze Riesenwerk organisiert. Da gibt es keine großen öden Kasernen und finsteren Höfe, sondern in allen Heimen pulsiert frisches, lichtes und warmes Familienleben. Geradezu ans Wunderbare grenzen die Erfolge, denn von den im Laufe von 40 Jahren aufgenommenen 59384 Kindern haben sich nur wenige nicht bewährt; zahlenmäßig läßt sich dieses nicht feststellen. Im Jahre 1905 sind ihrer allein 1314, und zwar 981 Knaben und Jünglinge, und 333 Mädchen, übers Meer nach Kanada aus-

gewandert, um sich dort eine dauernde Heimat zu gründen. Enorm sind auch die Ausgaben, die dieses Werk der Kinderrettung gekostet hat. In den ersten 2 Jahren 1866—1868, waren es nur £ 214 = 4385 M, 1905 aber £ 196286,11 = 3013847,70 M; die Ausgaben betrugen in 40 Jahren £ 3315932,13 = 67810759,40 M. Die Ausbildung der vielen jugendlichen Individuen in zahllosen Werk- und Arbeitsstätten ist gleichfalls aufs beste in die Wege geleitet worden. Alle, denen aus irgend einem Grunde ein Handwerk nicht zuträglich ist, werden in der Land- und Gartenwirtschaft unterwiesen, und zu diesem Zwecke zum großen Teil nach Amerika geschickt.

Aus der Geschichte der Erziehung weiß man, wie oft dergleichen nützliche Anstalten, nach dem Tode ihres Gründers in sich selbst zusammenfielen. Dieses Werk wird, soweit Menschen sehen, nicht untergehen. Schon zu seinen Lebzeiten hatte Barnardo, klug wie er war, ein Netz von Ausschüssen und Komitees gebildet, an deren Spitze die Königin von England steht. Weiter hatte er schon vor Jahren einen Generalfonds gesammelt, zu dem nach seinem Tode noch ein »National-Memorial-Fund« hinzugekommen ist. So wird denn fort und fort die Überschrift über der Tür der Zentrale lauten: »No Destitute Boy or Girl Ever Refused Admission!«

Von den vorliegenden Schriften enthält die erste eine ausführliche, die zweite eine kürzere Beschreibung des Lebens und Wirkens von Dr. Barnardo. Das dritte Buch ist ein Jubelbericht, anläßlich des vierzigjährigen Bestehens des Erziehungswerkes, aus der Feder eines seiner Sekretäre. No. 4 unter dem bezeichnenden Titel »Nacht und Tag« stellt das offizielle periodische Organ der Anstalten dar. Die letzte Schrift hat der bekannte Soziologe Dr. Bode schon vor Jahren verfaßt; sie scheint aber die einzige deutsche Schrift über Dr. Barnardo zu sein, abgesehen von einigen größeren Aufsätzen, die in der Jugendfürsorge (Jahrg. 1907) und in Schäfers Monatsschrift für innere Mission (Jahrg. 1906) erschienen sind. Ein paar Worte Barnardos, Bode S. 7, scheinen uns bemerkenswert zu sein, darum mögen sie hier stehen: »Mein Vater war ein Deutscher, und ich habe eine große Achtung vor den Deutschen. Wissen Sie, warum?« »Weil in Deutschland ein so schönes Verhältnis zwischen Eltern und Kindern herrscht.« Auf einen Einwand Bodes, daß dieses nicht immer der Fall sei, bemerkte er weiter: »O doch, mein Vater verehrte seine Eltern, und so sind wir zur Verehrung unserer Eltern herangewachsen, mehr als die englischen Kinder sonst.« Man sieht daraus, daß ein edler Mann nicht nur eine ganze Nation in guten Ruf bringen, sondern auch durch das Vorbild seiner Tugend unermeßlichen Segen stiften kann.

Die Generalleitung der gesamten Stiftungen Barnardos ruht zur Zeit in den Händen eines seiner bedeutendsten Mitarbeiter, William Baker, eines hervorragenden Pädagogen.

Ketschendorf-Spree. M. Kirmsse.

Scupin, Ernst und **Gertrud,** Bubi's erste Kindheit. Ein Tagebuch über die geistige Entwicklung eines Knaben während der ersten drei Lebensjahre. Mit vier Porträts und Nachbildungen von Kinder-Zeichnungen. 8°. IV, 263 S. Leipzig, Th. Grieben, 1907. 4 M, geb. 4 M 80 Pf.

Inhalt: Tagebuch. Die Unterscheidung der Farben. Verzeichnis der bis zum Ende des 3. Lebensjahres gebrauchten Worte. Chronologische Übersicht. Sachregister. Nachbildungen von Zeichnungen.

Preyer hatte noch 1893 gesagt: »Soviel mir bekannt, bin ich aber bis jetzt

der einzige, welcher eine fast alle Tage umfassende Beobachtungsreihe vom Anfang an bis gegen Ende des dritten Lebensjahres an einem Kinde durchgeführt hat. Ich rate sehr zur Wiederholung dieser Arbeit, denn sie erhöht die Freude am Kinde und fördert die Kenntnis der Seelenentwickelung, auch wenn der Beobachter nicht Physiologe ist.« Und er hatte mit dieser Forderung nur zu sehr Recht: Denn ein Fundament der Kinderseelenkunde wird für alle Zeiten das Tagebuch bleiben und es steht ihm sogar noch eine große und wichtige Entwicklung bevor: Dem allgemeinen Tagebuch wird das Spezial-Tagebuch über einzelne Probleme zur Seite treten, deren über die Entwicklung der Sprache ja schon vorliegen. Aber leider ist Gelegenheit und Neigung, Tagebücher zu führen, so gering, daß mit Shinn, Hogan und Stern die in erster Linie in Frage kommende Nachfolge Preyers fast schon erschöpft ist.

Als von seiten des Kosmos-Verlags die Ankündigung meiner kleinen »Seele des Kindes« erfolgte, erhielt ich u. a. die Einsicht in ein Tagebuch angeboten, welches eine Mutter mit der Vorbildung einer wissenschaftlichen Lehrerin in Anlehnung an W. Preyers »Seele des Kindes« geführt habe. Obwohl ich gegen die Angebote von Tagebüchern begeisterter Mütter etwas mißtrauisch bin, glaubte ich hier doch eine Zusage wagen zu dürfen und war bald überrascht, einen ganz in der Stille gewachsenen Versuch vor mir zu sehen, der in der Nachfolge Preyers unzweifelhaft einen Rang einnimmt. Ich empfahl dem Verfasser-Ehepaar die Veröffentlichung. Mit Sorgfalt bearbeitet liegt sie jetzt vor.

Nach dem Datum des Kalenders berichtet das Buch in anziehender Sprache die Fortschritte, Taten und Aussprüche eines geweckten, gemütvollen Knaben, Übersichten und Register heben die Kernpunkte noch einmal heraus. Im Verhältnis zu Preyer treten die psychophysischen und sinnesphysiologischen Beobachtungen allerdings zurück, die Beobachtungen der Sprache hingegen in den Vordergrund, ja auf ihr ruht sogar, nicht zum Nachteil des Buches, das Hauptgewicht. Diese Beobachtungen sind in dem anhangsweisen »Verzeichnis der Worte« auch nochmals besonders zusammengestellt. Das Buch hat etwas von der Farbe eines Spezial-Tagebuchs der Sprachentwicklung. Eingehender hätte ich — selbst im Interesse der Sprachbeobachtung — die Beobachtung der Ausdrucksbewegungen, Mimik und Gebärden, gewünscht. Über allgemeine Konstatierungen, wie das Kind »wechselte beständig sein Mienenspiel«, es »drücke Zorn, Eigensinn, Furcht usw. aus«, ist hierin leider meist nicht hinausgegangen. Das Datum des Kalenders hätte schon im Tagebuch selbst in Jahre, Monate, Wochen und ev. Tage ab der Geburt umgerechnet werden müssen, nicht erst in der chronologischen Übersicht. Das erschwert für gewisse Fälle die Benutzung. Im übrigen wünschen wir den Verfassern für ihren Ernst und Fleiß einen vollen Erfolg.

Würzburg. Wilhelm Ament.

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.

Die Unterzeichneten erfüllen hiermit die schmerzliche Pflicht, unsern Lesern und Mitarbeitern eine doppelte Trauernachricht zu melden.

1. Am 3. Juni d. J. entschlief Herr Verlagsbuchhändler

Friedrich Mann zu Langensalza

im Alter von 73 Jahren.

2. Am 25. Juni d. J. folgte ihm in die ewige Heimat der Mitbegründer und Mitherausgeber unserer Zeitschrift Herr Medizinalrat

Dr. med. Julius Ludwig August Koch
zu Zwiefalten

im Alter von 67 Jahren.

Das Hinscheiden beider ist für unsere Zeitschrift und ihre Bestrebungen ein schmerzlicher Verlust, wie wir im nächsten Hefte eingehend darlegen werden.

Die Schriftleitung und der Verlag
der Zeitschrift für Kinderforschung.



A. Abhandlungen.

1. Der Tic im Kindesalter und seine erziehliche Behandlung.

Von

Gustav Dirks.

(Schluß.)

II.

Heilbarkeit und Behandlung des Tics.

Man hat die verschiedensten Therapien versucht, und die erzielten Erfolge und Nichterfolge können als weitere Belege dafür gelten, inwiefern die Auffassung des Tics als psychisches Leiden richtig ist.

Man hat die Tics durch chirurgische Eingriffe zu heilen versucht, ohne indes den gewünschten Erfolg gehabt zu haben. Desgleichen hat die Behandlung mit Medikamenten zu keinem eigentlichen Resultat geführt. Brompräparate sollen allerdings in einigen Fällen eine gute Wirkung ausgeübt zu haben. Aber mit der Herabminderung der Erscheinungen nervöser Bewegung mindert es auch die seelische und leibliche Leistungsfähigkeit schlechthin herab. Ähnliches wird berichtet von der Anwendung der Elektrizität. Hydrotherapie und Massage haben keine Heilung bewirkt, wohl aber können sie die Heilung unterstützen.

Der Tic ist eine psycho-motorische Störung, darum hat die eigentliche Behandlung des Tics psycho-motorisch zu sein. Die Behandlung hat die psycho-motorischen Abweichungen vom Normalen, welche beim Tickranken vorliegen, zu beseitigen. Sie hat sich zu

richten 1. gegen die überkräftigen Träger der Ticbewegung, 2. auf Heranbildung eines kräftigen, gleichmäßigen, bewußten Willens, 3. auf die Verbindung der verschiedenen Zentren miteinander, insbesondere mit dem motorischen und Herstellung des psychischen Gleichgewichts. Die drei unterschiedenen Punkte werden in der Praxis ineinanderfließen, dennoch ist eine Unterscheidung vorteilhaft.

Also erstens sind Übungen zu verordnen, welche die Träger der Ticbewegungen, die überkräftigen Ganglien, schwächen, relativ und absolut. Beides geschieht durch Übungen, welche die angrenzenden Ganglien in Anspruch nehmen. Dadurch werden diese kräftiger und ziehen einen größeren Teil der Nahrungszufuhr an sich. Die Folge ist Stärkung der umliegenden Ganglien und Schwächung der überwertigen. Welche Übungen erfüllen nun diese Aufgaben? Es sind dem Tic ähnliche Funktionen desselben Organs. Handelt es sich um einen Armtic, so bestehen die Heilübungen in angrenzenden Bewegungen des Armes. Für einen Halstic werden Bewegungen des Halses verordnet. Bei einem Sprachtic sind Übungen der befallenen Sprachorgane am Platze. Insbesondere kommen hier auch Atemübungen in Betracht.[1])

Vor allen andern sind von den Heilübungen diejenigen wirksam, welche den Ticbewegungen entgegengesetzt sind; denn dadurch werden die Gegner der Ticganglien gestärkt, die die Hemmung zu besorgen haben.

Von großer Bedeutung sind auch die Spiegelbewegungen. Ich nehme in jede Hand einen Stift und bringe sie aufs Papier. Ich beginne mit der rechten zu schreiben und überlasse die linke sich selbst, gebe ihr allenfalls nur den Impuls sich mitzubewegen. Dann schreibt die linke mit derselben Geschwindigkeit wie die rechte, nur in Spiegelschrift, ohne daß ich es jemals geübt habe. Die Schreibbewegungen also, die die rechte sich mit großer Mühe und in langjähriger Übung angeeignet hat, sind auf die linke ohne mein Zutun unbewußt im Spiegelbild übergegangen. Will ich das Schreiben willkürlich ausführen, so folgt die linke weit schlechter und zeigt sich unbeholfen. Normal gerichtete Schrift vollführt die linke sehr mangelhaft, wenn überhaupt aus.

Ich halte meine Hände so vor mir, daß sich die ausgestreckten Zeigefinger aneinanderlegen. Nun ist es sehr leicht, die rechte und linke Hand so kreisen zu lassen, daß die linke das Spiegelbild der Bewegung der rechten darstellt. Dagegen ist es sehr schwer, zu

[1]) Vergl. FEIGE und MEINDEL S. 339 u. f.

gleicher Zeit die rechte auf-auswärts und die linke aufwärts dem Körper zugewandt kreisen zu lassen.

Diese und andere Erscheinungen zeigen deutlich, daß die Funktionen einer Körperhälfte die andere stark beeinflussen, nämlich sich in latenter Form auf die andere übertragen, jedoch derart, daß sie als Spiegelbild erscheinen, sofern sie ausgelöst werden. Mit andern Worten: Die Erregungszustände der Ganglien und ihre Assoziation rufen die gleichen Zustände und gleichen Assoziationen der entsprechenden Ganglien der anderen Körperhälfte hervor in einem Stärkegrad, der Veränderungen schafft, die man als Disposition bezeichnet. Und nun die Anwendung.

Die Ganglien der gesunden Körperhälfte können die entsprechenden der andern Körperhälfte im Kampf gegen die überwertigen Ganglien, die Träger des Tics, unterstützen und die übermäßig festgefügten Assoziationen durchbrechen helfen. Das Durchbrechen erfolgt durch Ausführung von Bewegungen, die dem Tic sehr ähnlich sind. Das ist für den Tickranken äußerst schwer und gelingt leichter wenn die gesunde Seite die Spiegelbewegung mitmacht.

Ich komme zum zweiten Punkt. Die Ticbewegung geht wider den Willen vor sich, dem Willen zum Trotz. Direkte Stärkung des Willens muß demnach neben der Schwächung der Träger des Tics versucht werden. Die Willensbildung hat eine allgemeine und spezielle zu sein. Sie hat die Aufgabe, den Willen zu stärken und die gewonnene Kraft gegen die Tics zu richten. Je mehr ich bewußt tue, desto mehr stärke ich meine Handlungskraft. Ich gebrauche das Wort Handlungskraft, weil der Schwerpunkt auf das Handeln zu legen ist. Wollen ohne Handeln ist für den Tickranken nichts nütze, sondern schädlich. Bewußt handeln muß er. Darum hat er einen bis ins kleinste ausgeführten Tagesplan inne zu halten, zur bestimmten Zeit aufzustehen, innerhalb einer bestimmten Zeit angekleidet zu sein, zur festgesetzten Zeit bei Tisch zu sein und so fort, alles pünktlich nach vorgeschriebenem Plan.

Der Ticbehaftete hat täglich verschiedene Arbeiten auszuführen, Botengänge zu machen, Aufgaben zu lösen usw. Jedesmal wird vorher die Zeit festgelegt, innerhalb der eine Arbeit fertiggestellt sein muß. Und auf Innehaltung derselben ist mit aller Macht zu sehen. Sie kann reichlich bemessen werden, denn um so größer ist die Freude, wenn die Arbeit schneller beendet worden ist. Jedes Gelingen stärkt, jedes Mißlingen schwächt.

Wird aber der Ticleidende einen solchen Plan innehalten? Das hängt von verschiedenen Umständen ab. Zunächst ist es von größter

Wichtigkeit, das Wollen des Kranken zu gewinnen. Zu dem Ende ist es nötig, ihn zur Erkenntnis seines Zustandes zu bringen, sofern er nicht selbst darüber klar ist, und zwar ist derselbe so zu beleuchten, daß er ihn als abschüttelnswürdig, als unhaltbar empfindet, und ein Verlangen nach Besserung in ihm erzeugt wird.

Dieses Verlangen nach Besserung muß möglichst bis zu solcher Kraft entwickelt werden, daß der Leidende es aus eignem Antrieb ausspricht. Suggestiv-Fragen sind zu meiden, denn ein erzwungener oder oktroierter Ausspruch hat keinen Wert, weil er nicht moralisch verpflichtet, und weil er nicht den Widerstand beseitigt, den jedes Individuum naturgemäß jedem fremden Eingreifen, auch dem erzieherischen Eingreifen, entgegensetzt; und damit wird dann der erzieherische Erfolg zum mindesten in Frage gestellt. Es ist ja eigentümlich, wie sich dieselben Gesetze in den verschiedenen Erscheinungen zeigen. Und so ist z. B. ein Parlament ein durchaus zutreffendes makrokosmisches Bild der psychisch-physiologischen Vorgänge in der Hirnrinde eines Individuums. Die verschiedenen Parteien entsprechen ganz den verschiedenen Zentren. Die Parteien sind sich uneins. Sie bekriegen sich gegenseitig, und nicht selten wird so ein gedeihlicher Fortschritt verhindert. Doch erfolgt ein Angriff auf die Nation, so sieht man plötzlich allen Hader eingestellt, und einmütig richtet sich alles gegen den Angriff. Genau so ist es bei einem Individuum. Es ist deshalb die erste Aufgabe des Erziehers, sei er Pädagoge, Arzt oder Angehöriger, es fertig zu bringen, sich mit den guten Seiten im Tickranken zu verbinden, um mit diesen gemeinschaftlich die andern zu bekämpfen, übrigens eine Forderung die in der Erziehung Allgemeingültigkeit hat. Das aber ist nur möglich, wenn der Kranke in den vorhin gekennzeichneten Zustand versetzt wird. Ein gutes Mittel, den zu erreichen ist die Benutzung der »Kraft« und des »mannhaften« als Ideal. Es ist mir wohl vorgekommen, daß das »Gute« als Ideal hingestellt, versagte, und mir ein Schüler antwortete: Ich will gar nicht gut sein. Dagegen habe ich noch nicht den Fall gehabt, daß einer nicht stark sein wollte. Und es ist das auch natürlich. Das Starkseinwollen ist zu tief in dem Wesen des sich entwickelnden Individuums begründet. Der Begriff »sich entwickelndes Individuum« ist geradezu unmöglich zu denken ohne den Drang zur Kraftentfaltung. Darum wird das Appellieren an »Kraft zeigen wollen« kaum jemals versagen, und Sache des Erziehers ist es, das Gewünschte als etwas hinzustellen, an dem der Tickranke seine Kraft entfalten und entwickeln kann, und sich als denjenigen hinzustellen, der ihm dabei behilflich sein will.

Alsdann ist es durchaus nötig, den Plan und die Übungen dem Grade seiner Willensschwäche und seinen Neigungen fein anzupassen. Lieber zu wenig als zu viel auf den Plan setzen, auch aus dem Grunde, um den Plan bald weiter ausgestalten zu können, denn der Ticleidende verlangt nach Abwechslung, und Fortschritt ist für jedermann ermutigend.

Drittens ist fast unentbehrlich und jedenfalls äußerst wertvoll ein Taschenbuch, wohinein für jeden Tag der Plan geschrieben ist, und worin ferner Rubriken gemacht sind für Eintragung der Zeit des Anfangs, der Dauer und des Endes einer Übung, einer Arbeit usw., sowie für eine etwaige Zensur, als auch, ob die Tics selten oder häufig auftraten.

Und endlich muß dem Ticleidenden ein fester, konsequenter Wille zur Seite stehen, der ihm über jedes Schwanken und Abschwenken hinweg hilft, ihm seinen Mangel an Willensstärke mehr oder weniger unbewußt ersetzt, bis sein Wille anfängt zu erstarken.

Hand in Hand mit diesen Übungen haben sodann die zu gehen, welche die Herrschaft des Willens über den Tic bewirken sollen. Sie betreffen das Einhalten absoluter Ruhe und das Willkürlichmachen der Ticbewegung. Das Einhalten absoluter Ruhe ist für den Tickranken häufig sehr schwer. Ja manchmal stellt es sich heraus, daß der Kranke gar nicht orientiert ist über die Lage seiner Glieder, daß ihm der Lagesinn fehlt. Da ist es denn von Vorteil, den Spiegel zu Hilfe zu nehmen, damit durch das Auge die Kontrolle der Körperhaltung möglich wird. Zunächst wird nur kurze Zeit absolute Ruhe gefordert, einige Sekunden im Anfang. Die Stellung des Patienten sei bequem. Er soll vorher wissen, wieviel Sekunden er in Ruhe verharren soll. Die ganze Handhabung der Übung kann Ähnlichkeit haben mit derjenigen des Photographen im photographischen Atelier gelegentlich einer Aufnahme. Die Dauer des Verharrens ist nur langsam zu steigern, doch an dem Erreichten ist mit Zähigkeit festzuhalten. Es kann mitunter vorteilhaft sein, die Übung auf einen Tag auszusetzen.

Beim Willkürlichmachen des Tics ist es wichtig, die Entwicklungsgeschichte des Tics festzustellen und dann die Ticbewegung in ihre einzelnen Teile zu zerlegen. Dann werden diese Bewegungen dem Ticbehafteten vorgemacht. Er übt sie mit der gesunden Seite, natürlich nur, sofern der Tic einseitig ist, um dann zu versuchen, beiderseitig die betreffende Bewegung willkürlich ganz und teilweise auszuführen, womit dann der Tic wieder in Abhängigkeit vom Willen gerät und aufhört ein Tic zu sein.

Der dritte Punkt, soweit er die Verbindung der psychischen Zentren mit den motorischen betrifft, ist durch das Vorhergehende bereits erledigt. Denn alle Übungen hatten als integrierenden Teil bewußtes Handeln in sich eingeschlossen. Doch sei hier noch einmal darauf hingewiesen und das Handeln, vor allem das bewußte Handeln, als Schwerpunkt der ganzen Heilübungen festgelegt. Darum ist darauf zu achten, daß der Leidende auch außer den planmäßigen Übungen beschäftigt ist. Denn mit Muskelarbeit, besonders der der feineren Muskulatur, ist eine weitere Ausbildung der Zellen der Hirnrinde bedingt, was eine Steigerung der geistigen Fähigkeiten bedeutet. Schnitzen, Modellieren und alle Arten Handarbeit, sowie das Musizieren sollen, wenn es nicht genügend in Haus und Garten zu tun gibt, gebührend in Betracht gezogen werden. Doch ist den häuslichen Arbeiten der Vorzug zu geben. In sie legt das Kind einen größeren Wert. Es ist Arbeit, die Sinn hat. Sie muß getan werden. Und so fühlt das Kind, daß sein Tun Wert hat, daß es Werte schafft. Es fühlt sich als nützliches, womöglich als notwendiges Glied der Gesellschaft. Alle diese Wertbegriffe sind den andern Arbeiten nicht eigen.

Endlich sei hier noch des Sports in seinen verschiedenen Formen gedacht, der sehr willensbildend wirkt. Man wähle den Neigungen des Ticsleidenden entsprechend aus, nicht etwa umgekehrt.

Im übrigen ist die Ausbildung der zurückgebliebenen Seiten und damit Herstellung des psychischen Gleichgewichts Sache eines heilerziehenden Unterrichts, der die zurückgebliebenen Gebiete von allen Seiten anregt, der es versteht, die Assoziationsbahnen zwischen normalen und zurückgebliebenen Zentren von jenen aus auszuschleifen, die zurückgebliebenen zu erregen, vielfach zu assoziieren und so in der Entwicklung zu fördern.

Und nach welcher bestimmten Zeit ist dann der Ticleidende geheilt? Das läßt sich nicht sagen. Es ist sehr fraglich, ob die aufgezählten Bedingungen alle erfüllt werden. Wenn der Ticleidende innerhalb der Familie bleibt, wohl kaum. Gleichviel, ob den Eltern nicht auch schon in etwas das psychische Gleichgewicht mangelt oder nicht, so werden sie doch nur in den allerseltensten Fällen in Besitz des nötigen festen Willens sein, über die eiserne Konsequenz verfügen, das A und O aller Erziehung, und somit vor allem andern A und O der Erziehung aller Tickranker, einer Konsequenz, an der Bitten, Betteln, Flehen, Schluchzen und Jammern ebenso spurlos abgleitet, wie Murren, Launen, Trotz oder Schmeicheln und Liebkosen. Es steht diese Konsequenz nicht etwa im Widerspruch mit der vorhin

gestellten Forderung, daß der Erzieher stets mit der guten Seite seines Zöglings verbündet sein müsse. Im Gegenteil. Wenn der Erzieher erst Posto gefaßt hat, heißt es standhalten. In solchen Augenblicken der Revolution und des Zusammenbruchs, in denen die Schwäche obsiegt, bedarf das Individuum eines unwandelbaren Pols, an dem es sich schnell wieder aufrichten kann, wenn der Affekt vorübergeht. Und selbst wenn es zu einem kurzen Aufsässigsein gekommen ist, wird das Verharren in ruhiger Konsequenz nur ein noch größeres Vertrauen eintragen. Nichts imponiert dem Ticleidenden mehr als einem sein, sowohl was die Festigkeit anbetrifft, als auch die Kühle. Und gerade das letzte darf nicht unterschätzt werden, denn läßt sich der Erzieher in Affekt bringen, wodurch unterscheidet er sich noch von dem Tickranken? Doch kann es sich empfehlen, solche Attacken zu vermeiden. Der geschulte Blick des Erziehers muß die Anzeichen erkennen, welche bekunden, daß der Ticleidende seinen schlechten Tag hat und danach seine Forderung stellen, eventuell die ganze Übung ausfallen lassen. Denn solche Szenen erhöhen nicht das Selbstvertrauen des Individuums.

Diese Andeutungen mögen genügen, um zu zeigen, daß die Heilerziehung Ticleidender nicht jedermanns Sache ist, daß dazu Qualitäten erforderlich sind, welche sich kaum bei den Personen seiner Umgebung finden werden, wenn auch deren Geistesverfassung sich noch in physiologischer Breite bewegt, was indes häufig nicht bei allen der Fall ist, vielmehr finden sich innerhalb der Verwandtschaft des öftern nervöse und seelische Störungen, die für die Tics des Kindes den günstigen Resonanzboden abgeben. Gegebenenfalls wird also der Ticleidende aus der Familie herausgenommen und zwecks seiner Heilung in eine geeignete Familie oder Heilerziehungsanstalt untergebracht werden müssen. Und wenn hier nun alle Bedingungen erfüllt werden? Auch dann kann die Antwort auf die Frage nach Heilung nur in einem Achselzucken bestehen. Die vorhandene motorische Störung wird sich schon beseitigen lassen. Inwieweit aber die geistige Disharmonie zu heben ist, läßt sich kaum sagen. Zunächst ist von Bedeutung, ob der Tic die einzige Geistesstörung bei einem Individuum darstellt, oder ob neben ihm noch andere bestehen, als Stereotypien, Echolalie, Koprolalie, fixe Ideen, Wahnideen, Schwachsinn usw. In allen diesen Fällen besteht von vornherein sehr wenig Aussicht auf eine Besserung, die auch nur einigermaßen an Heilung hinangrenzt. Etwas anderes ist die Sache in den Fällen, wo der Tic in reiner Form auftritt, wo ihm eine Geistesverfassung zu Grunde liegt, deren Abweichen von der Norm sich nur dadurch charakteri-

siert, daß gewisse Seiten auf der Entwicklungsstufe früher Kindheit verharren.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß die Entwicklung des Kindes sich nicht genau dem Alter proportional vollzieht, auf Perioden starken Wachstums folgen solche, in denen fast ein Stillstand konstatiert werden kann. Desgleichen geht die körperliche und die geistige Entwicklung nicht parallel. Vielmehr kann bei manchen Individuen ein Abwechseln geistiger und körperlicher Wachstumsperioden miteinander beobachtet werden. Und ebenso können Unebenheiten in der geistigen Entwicklung eintreten, die sich nachher wieder ausgleichen. Bei einigen Individuen tritt die geistige Reife z. B. frühzeitig ein, während sie bei andern sich erst im Schwabenalter einstellt. So ist denn auch bei Ticleidenden die Möglichkeit eines völligen Ausgleichs nicht ausgeschlossen, zumal wenn eine richtige Behandlung, vor allem eine richtige Geistesgymnastik, mithilft. Aber, ich kenne einen Knaben, der ist jahrelang nicht nur reichlich, sondern überschüssig ernährt, er bekommt die verschiedensten Bäder, er wird massiert, er macht Gymnastik, alles erdenkliche wird getan, und dennoch nimmt er nur zu an Alter. Jeder, der den 15 jährigen sieht, wird ihn für kaum sechsjährig halten, sowohl infolge seiner Größe, als der Zartheit seiner Glieder, als auch seines Gesichtsausdrucks, seiner Stimme, seines ganzen Benehmens u. s. f., kurz er war infantil, ist infantil und bleibt es. Und was sich hier bei diesem Knaben auf körperlichem wie geistigem Gebiete zeigt, damit muß man auch bei dem Ticleidenden rechnen. Eine so stark hervortretende negative Entwicklungstendenz, wie sie bei den Ticleidenden vorliegt, läßt sich durch menschliches Zutun nicht beseitigen, wodurch die begründet ist, entzieht sich völlig unserm Wissen. Eine Anlage läßt sich entwickeln, aber nicht beliebig entwickeln, sondern nur insoweit, als eine Entwicklungsmöglichkeit vorliegt. Die kann bedeutend sein, aber auch gering, ja sich gleich Null erweisen. Und es ist auf die Frage: Ist der Tic heilbar? zu antworten: Möglicherweise. Auf die Frage nach Besserung zuversichtlich: Ja, in der Regel.

2. Zur Statistik über Selbstmorde und Selbstmordversuche von Schülern und Hochschülern in Russland.

Von **Carlo v. Kügelgen** in St. Petersburg.

Immer bleibt uns der Tod unbegreiflich, und wenn wir einem Toten ins bleiche Angesicht schauen, starren wir ins Nichts, stehen wir vor einem Rätsel, das um so schrecklicher ist, je jünger und kraftvoller der Lebende war. Hat aber das Leben sich selbst vernichtet, hat der Lebende aus eigenem Willen sich getötet, dann wird das Rätsel des Todes und Lebens doppelt geheimnisvoll und furchtbar. Nun gar, wenn der Selbstmörder im Kindes- oder Jünglingsalter stand. Im Einzelfall kann die Umgebung des jugendlichen Selbstmörders das Geschehnis gewöhnlich nicht fassen und steht verloren und erschüttert vor der unwiderruflichen Tatsache. Die Kirche mit ihrer Lehre von der unsühnbaren Sünde des Selbstmordes und der Verweigerung eines christlichen Begräbnisses, der Staat mit der Verurteilung des Selbstmordes als eines Verbrechens haben dem Entsetzen über den Selbstmord noch das Gefühl der Schuld und Schmach hinzugefügt, ohne den Selbstmord aus der Welt zu schaffen.

Die moderne wissenschaftliche Weltanschauung hat freilich unter den Gebildeten mit der Schuld- und Schmachbeurteilung des Selbstmordes stark aufgeräumt. Heute weiß es wohl jeder, der auf Bildung Anspruch erhebt, daß ein großer Prozentsatz der Selbstmorde auf Geisteskrankheiten, nervöse Zerrüttung, Degeneration, psychische und körperliche Anomalien, erbliche Belastung usw. zurückzuführen ist. Und mag auch in vielen Fällen eine ausgesprochene Krankheit nicht nachweisbar sein, mögen auch feste Gründe, wie Unglück in der Liebe oder im Erwerb vorliegen, die Mehrzahl der Psychiater neigt der Meinung zu, daß der Selbstmörder, obgleich scheinbar in vollem Besitz seiner Kräfte, dennoch nur in einem unnormalen Zustande die naturwidrige Handlung unternehmen konnte. Religion, Moral und Charakterbildung werden durch diese Erkenntnis nicht geschmälert; sie sollen nach wie vor alle ihre Kräfte zur Erhaltung und Vervollkommnung des Menschen aufbieten. Doch nicht der Fluch, der dem Toten in die ungeweihte Erde und die ewige Verdammnis folgt, spielt hierbei eine Rolle, sondern der Schutz der Gesunden und die liebevolle Pflege der Kranken. Die Erkenntnis aber vermittelt das Verständnis. Das ist die Grundlage jeder Liebe, jeder erzieherischen Einwirkung der Menschen aufeinander.

Die Wissenschaft hat in bezug auf den Selbstmord in zweierlei Richtung gearbeitet. Sie hat die Ursachen des Selbstmordes im einzelnen Fall erforscht und häufig als Krankheitserscheinung nachgewiesen, sie hat ferner den Selbstmord als Erscheinung im Volk erforscht: Selbstmordstatistik.

Wenn im Einzelfall der Selbstmord im lebensprühenden Kindes- oder Jünglingsalter als unfaßbares Rätsel erscheint, so lehrt die Statistik, daß die Jugend dem Selbstmord nicht in schwächerem Maße ausgesetzt ist als die übrigen Altersstufen und daß die gefährlichste Zeit die der Geschlechtsreife (etwa das 16., 17. Jahr) ist. So rechnet Professor Chlopin in

einer Broschüre, die noch näher besprochen werden wird, aus, daß sich in Rußland die Selbstmorde der Schüler zu denen der übrigen Bevölkerung wie 106 zu 30 verhalten und die Hochschüler gar mit der Selbstmordziffer 164 zu bezeichnen sind. Diese Ziffern, die sich auf die Jahre 1872 bis 1875 beziehen, geben die Zahl der Selbstmorde auf 1 Million Bewohner an. Es kämen demnach auf 1 Million »Lernender« 3 bis 5 mal soviel Selbstmorde (106—164) als auf 1 Million aller Bevölkerungsklassen (30). Man vergesse aber nicht, daß seit 1875 nicht nur die Selbstmorde im allgemeinen, sondern in erhöhtem Grade die jugendlicher Personen zugenommen haben, wie aus den später folgenden statistischen Zahlen für Petersburg klar hervorgeht. In Preußen, wo eine genaue Statistik für Kinderselbstmorde vorliegt, gestaltet sich das Wachstum der Selbstmordziffer für Kinder bis zum 15. Jahr schreckenerregend. Dr. A. Baer hat die Zeit von 1869—1898 in Perioden von 5 Jahren geteilt und berechnet, wieviel Kinder (bis zum 15. Jahr) sich im Durchschnitt jährlich in jeder dieser Perioden das Leben nahmen. Er erhielt folgende, Schwankungen unterworfene, aber dennoch steigende Zifferreihe: 38,2 — 42,8 — 64,8 — 59,2 — 71,8 — 64,8. Also 1894—98 haben jährlich beinahe 65 Kinder in Preußen Selbstmord verübt, davon 3, die das 10. Jahr nicht erreicht hatten. Für Rußland sind die Zahlen so sprunghaft, daß ich sie nicht anführe, doch konstatiert Prof. Chlopin gleichfalls ein Wachsen der Jugendselbstmorde. Freilich darf man nicht vergessen, daß die Selbstmorde im allgemeinen fast in allen Staaten steigen. So entfielen auf 1 Million Einwohner in Preußen von 1816—1821 — 70,2 Selbstmorde, von 1870—1875 aber 133,1; in Deutsch-Österreich verhalten sich diese Zahlen wie 32 zu 211,7 und in Sachsen wie 150 zu 311,4, in Rußland wie 17,6 zu 29 und in Spanien wie 14,5 zu 17. Die Entwicklung der Statistik mag das Wachsen der Selbstmordbewegung in den einzelnen Ländern stärker hervortreten lassen. Doch ist es nicht zu leugnen und man sieht, daß die Jugendselbstmorde gleichsam nur ein Teil einer größeren, umfassenden Erscheinung sind, über die einzig und allein die Statistik Aufschluß zu geben vermag.

Doch bevor ich näher auf das weitere Zahlenmaterial Prof. Chlopins eingehe, muß ich einige Worte über die Selbstmordstatistik im allgemeinen und die in Rußland im besonderen sagen. Es ist klar, daß eine genaue Selbstmordstatistik überall schier unmöglich ist. Stets wird die Familie des Selbstmörders versuchen, den Fall zu verbergen, und eine große Zahl von Selbstmorden und Selbstmordversuchen wird gar nicht bekannt. Sie heißen dann eben Herzschlag oder Unglücksfall. Besonders häufig wird diese Erscheinung bei uns in Rußland in Kraft treten, wo die Kirche den Selbstmord als Verbrechen verfolgt, der Selbstmordversuch Kirchenbuße nach sich zieht und das Testament des Selbstmörders seine Gültigkeit verliert. Doch selbst abgesehen von den geheimen Selbstmorden — wie wird bei uns Statistik geführt? Wer es noch nicht weiß, der vergleiche folgende Zahlen und mache sich dann ein Bild von der Unvollständigkeit und Ungenauigkeit eines offiziellen statistischen Zahlenmaterials.

Prof. G. W. Chlopin, Chef der ärztlich sanitären Abteilung des Unterrichtsministeriums, hat das offizielle Material des Ministeriums in einer Broschüre[1]) verarbeitet. Das Ministerium hat im Jahre 1882 den Vorstehern aller Schulen zirkulariter vorgeschrieben, genau über alle derartigen Fälle zu berichten. »Darum besitzt unser statistisches Material«, meint Prof. Chlopin, »einen bedeutenden Grad von Zuverlässigkeit. Man kann natürlich nicht sicher sein, daß die Zentralbehörde unbedingt alle Nachrichten erhalten hat, doch es ist auch kein besonderer Grund vorhanden, anzunehmen (?), daß ihr viele Selbstmorde und -Versuche unbekannt geblieben sind.« Folgendes Material liegt ihm vor:

	Für den Zeitraum	Selbstmorde	Selbstmordvers.
Niedere Lehranstalten . .	1899—1904	6	1
Knabenmittelschulen . . .	1883—1904	234	73
Mädchenmittelschulen . .	1888, 1899—1904	25	14
Hochschulen	1880—1904	72	7
	Summa . .	337	95

Für die Jahre 1905 und 1906 hat Prof. Chlopin dasselbe offizielle Material in aparten Jahresheften[2]) bearbeitet. Das für 1907 steht noch aus.

Für 1905 und 1906 liegt folgendes statistische Material vor:

	1905				1906			
	Selbstmorde		Selbstmordvers.		Selbstmorde		Selbstmordvers.	
	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.
Lehranstalten:								
niedere	2	—	—	—	10	1	3	—
mittlere	17	—	6	—	32	12	20	3
höhere	2	—	—	—	7	—	—	—
	21	—	6	—	49	13	23	3

Jedem Laien, der sich nie mit Statistik beschäftigt hat, wird beim Lesen all dieser alten und neuen Ziffern, an deren Zuverlässigkeit der Professor so fest glaubt, ein Zweifel aufsteigen. Man braucht nur einen Zeitungsband zur Hand zu nehmen und nachzuprüfen, sogleich stellt sich die absolute Unhaltbarkeit dieses Materials dar.

Man vergesse nicht, hier sind die Selbstmorde der »lernenden Jugend« für das ganze Riesenreich angegeben. Da die beiden letzten Jahre den größten Anspruch auf Genauigkeit erheben, vergleichen wir sie mit den

[1]) Selbstmorde, Selbstmordversuche und Unglücksfälle unter den Zöglingen der russischen Lehranstalten. St. Petersburg, Staatsdruckerei, 1906.

[2]) Die Selbstmorde, Selbstmordversuche und Unglücksfälle unter den Zöglingen der Lehranstalten des Unterrichtsministeriums für das Jahr 1906. Zweiter Jahrgang. Unter der Redaktion des Chefs der ärztlichen Abteilung des Unterrichtsministeriums Professors G. W. Chlopin herausgegeben. (In russischer und französischer Sprache.)

gleichen Daten für die Stadt St. Petersburg, die das statistische Bureau unseres Stadtamtes herausgegeben hat.[1]) Da finden wir folgende Zahlen für die Selbstmorde und Selbstmordversuche von Lernenden:

	1904		1905		1906		1907	
	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.
Selbstmorde	7	2	12	1	22	4	18	7
Selbstmordversuche .	4	—	8	5	4	5	8	7
Summa	13		26		35		40	

Diese Zahlen sind nicht vollständig und das Statistische Bureau, an dessen Spitze der tüchtige W. Stepanow steht, ist fest davon überzeugt, daß viele Fälle nicht zur Registrierung gelangen. Vergleicht man aber diese Daten für die Stadt Petersburg mit dem offiziellen Material Prof. Chlopins für das ganze Reich, so gelangt man zu folgenden abstrusen Zusammenstellungen. Im Jahre 1905 z. B. hat das Ministerium in Rußland 27 Selbstmorde und Selbstmordversuche »Lernender« festgestellt, in Petersburg allein aber haben 26 Hand an sich gelegt, nach Prof. Chlopin hat sich kein weibliches Wesen unter den Selbstmördern befunden, in Petersburg sind sechs registriert worden, usw. Prof. Chlopin gibt für den ganzen Petersburger Lehrbezirk pro 1905 5 Selbstmorde und 2 Selbstmordversuche an. Zu diesem Lehrbezirk gehören die Gouvernements Archangel, Wologda, Nowgorod, Olonez, Pskow, Petersburg und ganz Finnland. Und doch verhalten sich Prof. Chlopins Zahlen für dieses Riesenarsenal zu den Zahlen des Petersburger Statistischen Bureaus wie 7 zu 26. Mit anderen Worten, Prof. Chlopin arbeitet mit einem verschwindenden Bruchteil der bekanntwerdenden Selbstmorde. Denn wenn selbst in Petersburg nicht einmal ein Viertel der Selbstmorde der Zentralbehörde gemeldet wird, wie mag es da mit den Provinzen stehen! Prof. Chlopin könnte vielleicht erwidern, daß die vom Statistischen Bureau registrierten Fälle sich auf Schulen und Hochschulen beziehen, die nicht zum Unterrichtsministerium gehören.[2]) Doch dieser Einwand kann die redenden Zahlen nicht zum Schweigen bringen. Ich habe mir die Mühe gemacht für das Jahr 1906 in der »St. Pet. Ztg.« die zufällig gemeldeten Fälle daraufhin nachzuprüfen. Vom 1. Januar bis zum 1. Mai fand ich 9 Selbstmorde von Schülern und Hochschülern, die mit einer einzigen Ausnahme zu Anstalten des Unterrichtsministeriums gehörten. Professor Chlopin gibt aber für das ganze Jahr 1906 für den Petersburger Lehrbezirk 7 Selbstmorde an. Hätte Prof. Chlopin bloß die Zeitungen in die Hand genommen, so hätte er ein vollständigeres statistisches Material beschaffen können, als mit Hilfe des riesigen Apparats seines Ministeriums.

Das Traurigste an der Sache ist, daß der Mann der Wissenschaft

[1]) Monatsheft der statistischen Abteilung des St. Petersburger Stadtamtes. Januar 1908 (in russischer und französischer Sprache).

[2]) Eine Anzahl Schulen und Hochschulen in Russland sind nicht dem Unterrichtsministerium unterstellt, so z. B. die Handelsschulen.

fest an seine Zahlen glaubt und sich bei seinen Folgerungen blind auf sie stützt. So stellt er fest, daß im Laufe von 6 Jahren (1899—1904) in den Volksschulen des Reichs 2 (!) Selbstmorde und 36 (!) Unglücksfälle vorgekommen seien, und ist höchst befriedigt, daß diese Erscheinungen in den Volksschulen keine Tendenz zum Wachsen haben. In Preußen hat Gutstadt gleichfalls in sechs Jahren (1883—1888) 209 Selbstmorde unter Zöglingen der Volksschulen registriert und Dr. A. Baer hat von 1869—1898 für Preußen 93 Selbstmorde von Kindern bis zum 10. Jahr und 1708 von Kindern zwischen 10 und 15 Jahren verzeichnet. Diese Zahlen sind entsetzenerregend. Wenn aber Prof. Chlopin, an unsere entsprechenden 2 Selbstmorde und 36 Unglücksfälle glaubend, die russischen Volksschulen als eine »angenehme Ausnahme« preist, die dieses Unglück noch nicht getroffen hat, so ist das tragikomisch. Ja, er warnt, sich auf sein Zahlenmaterial stützend, davor, bei der Reform der Volks- und Mittelschule deutschen Mustern zu folgen. . . .

Wie gut und nützlich die von Prof. Chlopin und dem Unterrichtsministerium unternommene Arbeit der wissenschaftlichen Statistik der Schülerselbstmorde auch ist, so fragt es sich doch, ob eine Arbeit als wissenschaftlich anerkannt werden kann, die mit so naiven Mitteln, so offenbar falschen Daten hantiert. Die Antwort muß unbedingt verneinend ausfallen. Eine kritische Beleuchtung dieses offiziellen Zahlenmaterials blamiert die statistischen Arbeiten des Unterrichtsministeriums ebenso unsterblich, wie die wissenschaftliche Qualifikation Prof. Chlopins als eines Statistikers.

Doch sei gleichzeitig hervorgehoben, daß die Arbeiten Prof. Chlopins im allgemeinen höchst sympathisch und die Schlüsse, zu denen er gelangt, und die Anregungen, die er gibt, meist sehr beachtenswert sind. Häufig kann man es bedauern, daß auf das untaugliche bureaukratisch gesammelte Material so peinliche Mühe in Zusammenstellungen und Berechnungen angewandt worden ist.

Man braucht sich nur zu vergegenwätigen, daß die Zahlen des Unterrichtsministeriums auf den Berichten der Direktoren und Rektoren beruhen, und man wird sich ihre Unvollständigkeit erklären können. Denn selbstverständlich wird jeder Leiter einer Lehranstalt, wenn irgend möglich den Selbstmord eines seiner Zöglinge vertuschen, da das liebe Publikum stets bereit ist die »Schuld« der Lehranstalt aufzubürden. Besonders klar tritt die Untauglichkeit dieser Art von Selbstmordstatistik bei der Untersuchung der Gründe von Schülerselbstmorden hervor. Es zeigt sich, daß bei uns die Schulverhältnisse viel seltener als Grund auftreten als in Preußen.

Doch die dunkle Frage der Gründe von Kinderselbstmorden verdient apart behandelt zu werden.

Eine Erscheinung untersuchen, heißt ihre Gründe darlegen. Hat man die Wurzeln aufgedeckt, dann wird einem nicht nur die Erscheinung klar, sondern man erhält auch die Möglichkeit, die vorhandenen Mittel zu ihrer Förderung oder Bekämpfung anzuwenden. So ist auch beim Selbstmorde jugendlicher Personen die wichtigste Frage die nach dem Grunde dieses schrecklichen, stets zunehmenden Übels. Die Statistik hat sich an ihre

Lösung gemacht und sucht mit möglichster Genauigkeit die Gründe und deren Bedeutung aufzudecken. Doch was von der Selbstmordstatistik im allgemeinen gesagt war, gilt in verstärktem Maße von der Statistik der Gründe. Sie entziehen sich großenteils der Öffentlichkeit, ja, sind häufig auch für die nächste Umgebung des Selbstmörders in rätselhaftes Dunkel getaucht.

Häufig wird als Grund der Selbstzerstörung eines jungen hoffnungsvollen Lebens irgend eine Kleinigkeit, eine vorübergehende Enttäuschung, eine momentane Kränkung, der Verweis eines Lehrers oder eine ungenügende Nummer angeführt. Ein 14 jähriger Selbstmörder, Schüler der 1. Klasse einer Stadtschule hat folgenden Zettel hinterlassen:[1] »Der Aufseher hat mich unnützerweise hinausgeworfen und darum habe ich mich aufgehängt! N. N. hat unnützerweise meine Seele in jene Welt gejagt.« Hier müßte man also Rache am ungerechten Aufseher als Motiv des Selbstmordes annehmen.

Zusammenfassend werden in der Selbstmordstatistik Jugendlicher folgende Rubriken geschaffen, in die Prof. Chlopin sein Material einreiht und mit den preußischen Angaben vergleicht. Ich gebe neben der Angabe des Grundes den Prozentsatz der auf ihn entfallenden Selbstmorde in den Knabenmittelschulen Rußlands und Preußens, wobei die eingeklammerte Zahl die für Preußen ist:

Grund	Rußland	Preußen
Nerven- und Geisteskrankheiten	29,9	(14,5)
Unaufgeklärte Fälle	25,6	(36,2)
Schule	18,8	(26,3)
Familienverhältnisse	10,3	(1,3)
Unglückliche Liebe	8,1	(5,3)
Schule und Familie	4,3	(3,9)
Krankheiten	1,7	(1,3)
Verschiedene Gründe	1,3	(27,6)

Prof. Chlopin, der mit großem Fleiß sein Zahlenmaterial verarbeitet hat, ist vom Resultat sehr befriedigt. »Zum erstenmal,« sagt er, »wird hier faktisch festgestellt, daß in Rußland die Schule unter den Ursachen von Schülerselbstmorden (18,8 %) hinter den anderen Ursachen, namentlich den Nerven- und Geisteskrankheiten (29,9 %) zurücksteht, während in Preußen die Schulverhältnisse mit 36,2 % den ersten Platz einnehmen.« Ja, wenn nicht das ganze Material Prof. Chlopins untauglich wäre und wenn nicht die Schuldirektoren die Gründe gemeldet hätten, dann hätte diese Tatsache wohl einen relativen Wert. So ist es lächerlich davon zu reden. Da zudem die preußischen Daten sich bloß auf die Jahre 1883 bis 1886 beziehen, ist dieser ganze Vergleich recht müßig. Größeres Interesse beansprucht die von Prof. Chlopin dargelegte Tatsache, daß von den Geistes- und Nervenleiden der Schüler, die zum Selbstmord geführt haben, 29 % erblich waren. Im übrigen wird die Angabe des Grundes, auch abgesehen von der nur zu begreiflichen Unrichtigkeit der Direktoren-

[1]) Wiedergegeben im Jahrbuch für 1906 von Prof. Chlopin.

berichte, die ja die meisten Fälle ganz verschwiegen haben, höchst schwierig sein. Ob der Grund in Schul- oder Familienverhältnissen liegt, ist häufig schwer zu entscheiden und auch die Rubrik »Schule und Familie« hilft nicht viel. Man kann annehmen, daß jedes Kind, das eine so widernatürliche Handlung begeht, nervös ist. Unter den Nervenleiden figuriert z. B. auch Kopfschmerz und Neurasthenie. Da kann man fragen, ob nicht leicht bei allen jugendlichen Selbstmördern diese Gründe angegeben werden können. Und viele werden die Frage, auch wenn sie nicht Schulleiter sind, bejahen, obgleich die Veranlassung zum Selbstmorde in der Schule lag.

Man wird der Frage nach dem Grunde der Kinderselbstmorde näher kommen, wenn man fürs erste von den direkten Ursachen der häufig geringfügigen Veranlassungen des Selbstmordes absieht und einigen allgemeinen Erscheinungen seine Aufmerksamkeit zuwendet.

Die Statistik hat nachzuweisen versucht, daß die Häufigkeit der Selbstmorde von geographischen Verhältnissen (Klima usw.) abhängt. Das gemäßigte Klima scheint gegenüber dem kalten und heißen den Selbstmord zu begünstigen. So nimmt Morselli einen Selbstmordgürtel für Westeuropa an zwischen dem 47. und 57. Breitengrade, begrenzt durch den 20. und 40. Längengrad. Dieser Gürtel entspricht (von England abgesehen) wohl auch dem Gürtel der höchsten Kultur und stärksten Bevölkerung (Paris, Berlin, Wien, Sachsen usw.). Schön hat, wie Chlopin berichtet, für das Europäische Rußland nachgewiesen, daß der Selbstmord mit der Kultur von Westen nach Osten abnimmt. Prof. Chlopin selbst hat aus seinem Zahlenmaterial für ganz Rußland keine Gesetzmäßigkeit finden können. Im Warschauer Lehrbezirk z. B. hat er überhaupt keinen (!) Selbstmord und nur 27 (!) Selbstmordversuche zu verzeichnen. Im Amurgebiet ist wieder die größte Zahl von Selbstmorden und kein einziger Selbstmordversuch gemeldet. Auch diese Zahlen beweisen die Nichtigkeit des Materials. Dennoch glaubt Prof. Chlopin für die Schüler des Europäischen Rußland einen Selbstmordgürtel in Südrußland festzustellen, der von Westen nach Osten immer breiter wird.

Gehen wir zu einem anderen Abhängigkeitsverhältnis über, das uns gleichfalls die Frage nach den Gründen des Selbstmordes näher bringt. Es ist die Abhängigkeit der Selbstmorde von der Jahreszeit. Professor Chlopin hat sie in seiner Broschüre nicht berücksichtigt, seine Angaben für 1905 und 1906 sind zu gering, um Schlüsse zuzulassen. Doch ist es bekannt, daß im allgemeinen die Jahreslinie der Selbstmorde bestimmten Gesetzen folgt und nicht etwa im düstern Winter, sondern im Frühling ihren Höhepunkt erreicht. Daraus ersieht man noch klarer als durch die geographische Abhängigkeit, daß der Selbstmord eine höchst komplizierte Erscheinung ist, die im Zusammenhang mit allen Lebensverhältnissen steht, selbst die kosmischen inbegriffen.

Einen noch viel stärkeren Einfluß auf dieses furchtbare Übel müssen die politischen und sozialen Verhältnisse ausüben. Doch fällt es der Statistik schwer hier die Gesetzmäßigkeit aufzudecken. Bisweilen aber treten gleichsam Selbstmordepidemien ein und werfen einen hellen Schein

auf den Zusammenhang mit den politischen und sozialen Verhältnissen im Lande. Augenblicklich herrscht, hervorgerufen durch die politische Ernüchterung, eine solche Selbstmordepidemie in Rußland, eine Reaktion ihrer Art auf die Zeit der Revolution. Denn in politisch stark erregten Zeiten nimmt der Selbstmord ab. Das Peterburger statistische Bureau hat in Petersburg registriert für 1904 — 327 Selbstmorde und Selbstmordversuche, für 1905, das Revolutionsjahr, gleichfalls bloß 354 Fälle; für 1906 steigt die Ziffer rapid auf 532 Fälle und 1907 erhebt sie sich auf 896, das ist nicht viel weniger als beinahe das Dreifache von der Zahl des Jahres 1904. Die entsprechenden Ziffern für Lernende betrugen, wie wir schon gesehen haben: 13; 26, 35; 40. Hier sind also die Selbstmorde mehr als ums Dreifache gestiegen. In der Petersburger »Gesellschaft zum Schutz der Volksgesundheit« wurde kürzlich anläßlich eines Vortrages eines Dr. A. Trachtenberg auch die augenblicklich herrschende Selbstmordepidemie konstatiert. Diese erklärte der anwesende Dr. Nishegorodzew dadurch, daß die Aufmerksamkeit nicht mehr, wie in der Revolutionszeit, abgelenkt und absorbiert werde. Nehmen wir noch den Stimmungswechsel hinzu, der sich für alle Schwärmer in die Worte »revolutionärer Aufschwung« und »traurige Reaktion« kleidet. Bedenken wir ferner alle die utopischen Träume, die die politische und soziale Ernüchterung zerstört hat, so wird das Anwachsen der Selbstmorde leicht erklärlich. Zu bemerken ist, daß (wie die Zahlen für Petersburg beweisen) unter der lernenden Jugend schon im Revolutionsjahr die Selbstmorde in die Höhe schnellten (1904 — 13, 1905 — das Doppelte, 26 Fälle in Petersburg). Dies läßt sich wohl durch das verbrecherische Hineinziehen der unmündigen Jugend in den politischen Kampf erklären, dem sie nicht gewachsen war.

So sehen wir, indem wir von den Einzelfällen und ihren häufig unverständlichen und kleinen Veranlassungen absehen, immer deutlicher den Selbstmord als eine Erscheinung hervortreten, die mit allen Lebensverhältnissen der Menschen in Zusammenhang steht. Noch klarer wird dieser Zusammenhang bei einer Untersuchung des Lebensalters, in dem am häufigsten der Selbstmord auftritt. Wie eingangs dargelegt wurde, ist das zarte, starkempfindende Jugendalter dem Selbstmord nicht schwächer ausgesetzt als die späteren Lebensalter. Dies ist bei psychologischer Vertiefung nur zu verständlich; der junge Mensch ist leichter Enttäuschungen ausgesetzt und kann leichter aus dem Gleichgewicht gebracht werden als der durch Erfahrungen gestählte. Richtet man aber seine Aufmerksamkeit darauf, wie sich die Jugendselbstmorde auf die einzelnen Jahre verteilen, so gewinnt man einen neuen und höchst wichtigen Einblick in dies dunkle Gebiet.

Prof. Chlopin weist trotz seines unvollständigen Materials überzeugend nach, daß die größte Zahl jugendlicher Selbstmörder auf die Zeit der Geschlechtsreife, also etwa das 16.—17. Lebensjahr fällt. Auf die Schulklassen der Mittelschulen verteilen sich Selbstmorde und Selbstmordversuche, in Prozenten ausgedrückt, folgendermaßen, wobei die eingeklammerten Zahlen die Selbstmordversuche bedeuten:

	I.[1])	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.	VIII.
Knaben-mittel-schulen	—	9,6	8,7	17,1	17,1	**24,9**	20,0	9,6
	(—)	(—)	(6,9)	(13,2)	(20,6)	**(33,8)**	(17,6)	(8,9)
Mädchen-mittel-schulen	—	—	8,3	8,3	16,7	**37,5**	20,8	2,3
	(—)	(—)	(—)	(7,1)	(28,6)	(28,6)	(28,6)	(7,1)

In der VI. Klasse erreicht die Selbstmordziffer ihren Höhepunkt. Da das Alter der Schüler und Schülerinnen, ebenso wie die Zeit der Geschlechtsreife bei den einzelnen schwankt, kann man vermuten, daß die größte Mehrzahl dieser Fälle, die von Zöglingen der fünf obersten Klassen vollführt wird, in diese schwere und unausgeglichene Periode des Überganges vom Knaben zum Jüngling, vom Kinde zur Jungfrau entfällt. Den wissenden Pädagogen und Eltern ist es nicht verborgen, mit wie schweren körperlichen und seelischen Qualen häufig das Erwachen des Geschlechtslebens verbunden ist. Der Körper wirft unzählige Fragen auf, die der Geist nicht beantworten kann. Gewissensqualen, unfruchtbare Grübeleien, der ermüdende Kampf mit der jungen phantasiereichen Sinnlichkeit, genährt durch falsche Lektüre und ungesunde Lebensweise. In vielen Fällen kommt noch die ach so verbreitete Jugendkrankheit der Onanie hinzu. Ein Arzt, der den erwähnten Vortragsabend mitmachte, erzählte von den verzweifelten Briefen jugendlicher Onanisten, die er als Redakteur eines ärztlichen Blattes erhalten habe. »Helfen Sie mir, oder ich nehme mir das Leben!« war der Refrain dieser unberatenen jungen Leute, die durch die verbreiteten übertreibenden Schriften, erschreckt, ohne Rat und Unterstützung sich in Verzweiflung und Schwäche verzehrten.

Schauen wir jetzt zurück, so sehen wir, warum die Statistik der Gründe der Selbstmorde so schwierig ist und meist im Dunkel tappt. Was sie anführt, sind meist nicht Gründe, sondern bloß Veranlassungen. Der Grund liegt immer tief, sehr tief und ist gleichbedeutend mit einer ererbten oder erworbenen Zerstörung des seelischen Gleichgewichts. Nicht jeder Selbstmörder ist geisteskrank, aber der Geist eines jeden ist krank. Die Zeit der Geschlechtsreife, in der die Natur an den Geist und Körper des Kindes übergroße Anforderungen stellt, gibt bei unharmonischen, erblich belasteten Naturen verhältnismäßig leicht eine Disposition zur widernatürlichen Handlung. Da kann häufig eine Kleinigkeit, Nachahmung, momentaner Zorn usw. den Anstoß geben. Daß die Schule als solche nicht die Schuld trägt, dafür ist der beste Beweis das starke Abnehmen der Selbstmorde in der schwersten, der Abiturientenklasse.

Der Kampf mit den Kinderselbstmorden hat sich in erster Linie natürlich nicht gegen die häufig zufälligen Veranlassungen zu wenden, sondern gegen die tiefliegenden Gründe. Vor allem müssen die Eltern mit sich selber anfangen, um den Kindern eine widerstandsfähige gesunde Natur für das Leben mitzugeben. Die Statistik hat mit brutaler

[1]) In Rußland ist die Prima die unterste und die VIII. die Abiturientenklasse.

Überzeugungskraft nachgewiesen, daß von den Kindern, die zu psychischen Anomalien neigen, die meisten trunksüchtige Väter oder Eltern gehabt haben. Ebenso entsetzlich wirkt der Alkohol, der von den Kindern selbst genossen wird. Dies sei nur ein Hinweis. Doch man muß die Frage weiter fassen. Gesunde einfache Lebensweise ist das Hauptmittel gegen vielfaches Ungemach und im besonderen auch gegen die Kinderselbstmorde.

Liebevolle, vertrauensvolle und vertrauenweckende Erziehung, die auf das Wesen und die Eigenart des einzelnen eingeht, die den Körper nicht vernachlässigt und das Kind nicht in den schwersten Fragen ratlos sich selbst überläßt, ist gleichfalls ausschlaggebend. Häufig hat eine falsche, verweichlichende oder brutale Erziehungsmethode Kinder in den Tod getrieben. Sowohl in der Schule wie in der Familie rechnet man meist viel zu wenig damit, daß der junge Mensch in seinem Entwicklungsgange starke Veränderungen durchmacht, die berücksichtigt werden müssen. Unkenntnis der körperlichen und seelischen Entwicklungsphasen kann vorübergehend selbst liebevolle Eltern dazu bringen, zu untauglichen und harten Maßregeln zu greifen.

Der Umstand, daß es sich bei Kinderselbstmorden häufig um vorübergehende Zustände handelt, beweist klar, daß die Veranlassungen zum Selbstmorde nicht unberücksichtigt bleiben dürfen. Sie behalten ihre große Bedeutung und sind nach Möglichkeit zu vermeiden. Körperliche harte Züchtigungen, Ungerechtigkeiten, der Anblick brutaler häuslicher Szenen, Anforderungen, denen das Kind nicht gewachsen ist, das alles sind nicht Momente, die ein gesundes Kind zum Selbstmord treiben, können aber bei krankhaftem Seelenzustand zu Katastrophen führen.

Strenge Einfachheit in der Lebensweise, Pflege und genaue Beobachtung des Körpers, Kontrolle und Rat des Arztes, liebevolle verständnisgetragene Erziehung und ein freundschaftlich vertrauensvolles Verhältnis zwischen dem Kinde und seinen Eltern und Erziehern — das sind die besten Mittel, um gesunde und lebensfrohe Menschen in den Kampf des Lebens zu stellen.

B. Mitteilungen.

1. Drei Vorkämpfer[1]) der Kinderforschung vor fünfzig Jahren.

Von M. Kirmsse-Ketschendorf a. d. Spree.

Im selben Jahre (1856), als B. Sigismunds bekanntes Buch — Kind und Seele — erschien, da vereinigten sich in der Nähe von Wien, auf dem Schlosse zu Liesing zwei hochbegabte Pädagogen und eine, mit

[1]) Unseres Wissens ist es das erste Mal, daß über die Bestrebungen derselben auf dem Gebiete der Kinderforschung berichtet wird. Christmann, Stimpfl und selbst Ament erwähnen sie in ihren geschichtlichen Abrissen nicht.

vorzüglicher Bildung ausgerüstete Schriftstellerin, um gemeinsam die Heilpflege- und Erziehungsanstalt »Levana« zu errichten. Dieses Institut wäre ohne Zweifel, wenn nicht sein vorzeitiger Untergang dazwischen gekommen, zu epochemachenden Aufgaben auf dem Gebiete der Kinderforschung und Heilpädagogik berufen gewesen. Daß es anders kam, lag weniger an den Persönlichkeiten der drei Stifter, als vielmehr in der Ungunst der Zeitverhältnisse und anderen hemmenden Einflüssen begründet. Denn die Ideen, die jene hegten, sind in der Gegenwart von neuem aufgenommen und zumeist auch mit gutem Erfolge realisiert worden.

Die Namen der drei Bahnbrecher sind fast vergessen, sie lauten: Dr. Jan Daniel Georgens, Heinrich Marianus Deinhardt und Jeanne Marie von Gayette. Ehe wir ihre gemeinsame Betätigung zugunsten der normalen wie der abnormen Kinderwelt näher charakterisieren, wollen wir zuvor kurz einen Blick auf ihren Lebensgang werfen, um zu erfahren, daß die drei Persönlichkeiten wohl geeignet schienen, die Lösung der angedeuteten Fragen in die Hand zu nehmen.

Georgens,[1]) ein Pfälzer, geboren am 23. Juni 1823 zu Dürkheim a. d. Hardt, besuchte das Lehrerseminar seiner Heimat und bestand auch das Maturitätsexamen. In Heidelberg, Gießen und Berlin studierte er Natur- und Heilwissenschaften. Seine Laufbahn als Lehrer begann er an der höheren Mädchenschule in Frankental und setzte sich dann in der Mannheimer Knabenerziehungsanstalt weiter fort. Hier lernte Georgens den Naturforscher A. F. Schimper (1803—1867, Entdecker der Blattstellungsgesetze) kennen, der ihn für anthropologische und pädagogische Fragen zu interessieren wußte. Im Herbst 1848 eröffnete er in Worms ein Bildungsinstitut für junge Mädchen, verbunden mit einem Kindergarten. Nach kurzer Zeit verlegte er beide Anstalten nach Baden im Großherzogtum und fügte dort noch ein Internat für Beamtenwaisen sowie ein Lehrerinnenseminar hinzu. Durch diese vielseitigen Tätigkeiten erwarb sich Georgens die Gunst verschiedener deutscher Fürstinnen, von denen namentlich die Großherzgin Sophie von Baden seine Bestrebungen bereitwillig förderte. Sie veranlaßte ihn auch, sich nach Wien zu begeben, um dort ausgedehnte medizinische und soziale Studien aufzunehmen. In Wien trat Georgens mit einer unmittelbaren Schülerin Pestalozzis, der Gräfin Gabriele von Brunswick (Gründerin der ersten österreich. Kinderbewahranstalt) und deren Verwandten, Graf Friedrich Deym (Begründer der Grenzboten) in Verbindung. Sie brachten seine Pläne betreffs Gründung einer umfassenden Erziehungsanstalt zur Reife, indem besonders der Graf finanzielle Unterstützung zusagte. Da starb plötzlich Graf Deym und Georgens vollendete zunächst die Erziehung der zehn Kinder des Verstorbenen. Hierauf unternahm er Reisen durch fast alle europäischen Länder um die verschiedenen Erziehungsmethoden zu studieren. Nach Wien zurückgekehrt, fand er in zwei Vertretern der Kinderheilkunde, den

[1]) Vergl. Merle, Sengelmann, Söder, Das Blinden-, Idioten- und Taubstummen-Wesen. Beiträge zur Heilpädagogik. 1. Band. Norden 1887. S. 212 bis 214.

Professoren Dr. Löbisch[1]) und Dr. Mauthner verständnisvolle Förderer seiner Ideen. Allein auch sie entriß ihm der Tod in kurzer Zeit. Als neuen Ersatz gewann Georgens nunmehr Deinhardt und v. Gayette. Mit ihnen eröffnete er bald darauf die geplante Anstalt. Sie hat ein Jahrzehnt bestanden und mußte dann infolge an Teilnahmlosigkeit und anhaltender Feindschaft der Jesuiten geschlossen werden. Es war ein schwerer Schlag für Georgens, sein Werk so vernichtet zu sehen, aber er hat auch fernerhin nicht abgelassen, dem Wohle der Kinderwelt zu dienen. Er starb am 9. November 1886 im Seebade Doberan. Teils mit seiner Gattin, teils im Verein mit dieser und Deinhardt veröffentlichte Georgens gegen 30 Schriften. Sie haben zwar eine recht verschiedenartige Beurteilung erfahren, enthalten aber trotzdem nicht wenig wertvolle pädagogische Samenkörner. Georgens' Streben zielte im Grunde auf eine, die gesunde Kultur fördernde, und deshalb soziale Erziehung, die er schon als Jüngling durch eine Schule für genetische Anthropologie in Angriff zu nehmen gedacht hatte. Angezogen von den Bestrebungen Fröbels, suchte er dessen enge Formen weiter zu fassen, tiefer und praktischer zu begründen, indem er eifrig in Theorie und Praxis auf die Ausgestaltung des Spieles als ein wesentliches Bildungs- und Erziehungsmittel[2]) hinarbeitete.

Deinhardt,[3]) ein Thüringer, ist am 29. Januar 1821 zu Nieder-

---

[1]) Auch ein Kinderseelenforscher. Siehe weiter unten.

[2]) Von seinen Schriften, die in dieser Hinsicht bemerkenswert erscheinen, sind zu nennen: Die Bildewerkstatt für die Jugend, 1857, 2 Bde. Die Aus- und Zuschneideschule f. d. Jug., 1856, 5 Hefte. Der Jugend Spiel u. Arbeit, 1879. Auf den alten Diesterweg machten gerade die beiden erstgenannten Werke einen tiefen Eindruck; er nennt sie »echte Produkte der Pestalozzischen Elementarmethode«. Vergl. Rhein. Blätter, N. F. LV. 1857, S. 23, ferner Diesterwegs ausgew. Schriften, herausg. v. Dr. E. v. Sallwürk, Bd. II, S. 416—425. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1899.

Von den übrigen Werken Georgens verdienen Beachtung: Medizinisch-pädagogisches Jahrbuch der Levana für das Jahr 1858, mit Deinhardt u. Gayette herausgegeben. Dasselbe, mit zahlreichen Tafeln und Abbildungen, Porträts und Krankengeschichten u. dergl. bildet eigentlich die Programmschrift der Levana und der damit verbundenen Projekte. Die mit Deinhardt allein edierte zweibändige Heilpädagogik, Leipzig 1861—1863, enthält im ersten Bande die Begründung einer heilpädagogischen Gesamtwissenschaft und im zweiten die Darlegungen über Idiotie und Idiotenerziehung in ihrem Verhältnis zu den übrigen Zweigen der Heilpädagogik und zur Gesundenerziehung. In Österreich ist man geneigt, dieses Werk Deinhardt allein zuzuschreiben und Georgens unlauterer Motive zu beschuldigen, eine Ansicht, die nicht aufrecht erhalten werden kann, die aber jedenfalls durch die traurige Lage, in die der persönlich ebenfalls makellose Deinhardt nach seinem Austritt aus der Levana geriet, beeinflußt wurde.

[3]) Vergl. Pädagog. Jahrbuch der Wiener pädagog. Gesellschaft. 3. Bd. 1880, S. 1—21. — C. Huber, Österreich. Schulbote 1880, No. 7—8. — F. Frisch, Pädagogische Bildnisse. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1888, S. 4—7. — D. ist nicht zu verwechseln mit seinem Onkel Joh. H. Deinhardt, dem 1867 in Bromberg verstorbenen Gymnasialdirektor.

zimmern geboren. Er besuchte mit Goethes Enkel zusammen, das Gymnasium zu Weimar, studierte in Jena und Halle Theologie, Philosophie und Geschichte. Schon in Halle verfaßte er mehrere Schriften über das Erziehungswesen, die Volksschule und ihre Nebenanstalten, die einen nicht gewöhnlichen Geist verraten. Im Jahre 1848 mußte Deinhardt wegen seiner politischen Ansichten fliehen, wodurch ihm für immer eine Anstellung im Vaterlande abgeschnitten wurde. 1856 zum Direktor des Gymnasiums zu Rudolstadt vorgeschlagen, an dem bereits der Kinderpsychologe Sigismund wirkte, verweigerte leider das Ministerium die Bestätigung. Zur selben Zeit lernte er in Weimar Georgens kennen, der ihn nach Wien zog, um gemeinsam mit diesen die Pläne der Levana verwirklichen zu helfen. Nach Auflösung derselben amtierte Deinhardt als Lehrer an den evangelischen Schulen und der Lehrerbildunganstalt der Kaiserstadt. Im Jahre 1878 plötzlich pensioniert und dadurch der bittersten Armut preisgegeben, starb der Schwergeprüfte, gebrochen an Leib und Seele, bereits am 10. März 1880. Beeinflußt von den Ideen Pestalozzis nach der pädagogischen, und von Fichte und Hegel nach der philosophischen Seite hin, suchte auch Deinhardt der Volksschule neue Wege zu weisen, die er theoretisch eingehend entwickelte. Das charakteristische derselben offenbart sich besonders darin, daß er das pädagogische Gebiet in nahe Beziehung mit der Ästhetik und Nationalökonomie gesetzt wissen wollte. Die Tendenzen Pestalozzis faßte er vorzugsweise von ihrer sozialen Seite auf. Wie Georgens so war auch Deinhardt von der Notwendigkeit einer neu zu begründeten Methode (Heilpädagogik) gegen das menschliche Elend tief überzeugt, was sich aus seinen Aufsätzen: Die Erziehung zur Arbeit durch die Arbeit, Die Gymnastik, Die pädagogische Bedeutung der Triebe und Neigungen, Über Heilhygiene usw., leicht erweisen läßt. Mit einer Schrift über Lehrerbildung und Lehrerbildungsanstalten war er seiner Zeit weit vorausgeeilt.

Marie von Gayette,[1]) die Tochter eines Offiziers, erblickte am 11. Oktober 1817 zu Kolberg i. P. das Licht der Welt. Das dichterisch begabte und scharf beobachtende junge Mädchen fühlte sich schon früh von ernster Arbeit angezogen. Sie studierte eingehend die Fragen des Familienlebens, der Erziehung und der Frauenbewegung. Reisen erweiterten ihren Erfahrungskreis und der Verkehr mit bedeutenden Pädagogen vertiefte auch ihr soziales Interesse. Nachdem sie Gelegenheit gehabt hatte, Georgens in seiner beruflichen Wirksamkeit kennen und schätzen zu lernen, ward v. Gayette 1856 dessen Gattin, um mit demselben die Levana ins Leben zu rufen. Nach dem Verlust dieses Schaffenskreises und dem Tode ihres Gatten, lebte sie an verschiedenen Orten, bis sie am 14. Juni 1895 zu Leipzig starb. Schriftstellerisch ungemein tätig, war es ihr besonders darum zu tun, den Verkehrtheiten und Ausartungen des weiblichen Lebens entgegenzutreten und neue Richtlinien aufzustellen für eine angemessene praktische Betätigung desselben.

---

[1]) Vergl. F. Brümmer, Lexikon d. deutsch. Dichter etc. 1. Bd. S. 411—412. — H. Groß, Deutsche Dichterinnen etc. II. Bd. Berlin 1885. S. 127—130.

Diese drei Persönlichkeiten verbanden sich also, um gemeinsam eine Reihe von Problemen zu lösen, deren notwendige Existenz ihnen unerläßlich erschien. Das Unfertige der damaligen Volksschule und der dadurch bedingte Tiefstand der allgemeinen Volksbildung einerseits, sowie die fortwährende Zunahme und Nichtbeachtung sozialer Volksschäden ließ sie auf den Gedanken kommen, ein umfassendes Erziehungs- und Bildungsinstitut zu begründen, um dadurch anregend und vorbildlich wirken zu können. Bei einer Umfrage an gelehrte und volkswirtschaftliche Gesellschaften[1]) ergab sich, daß diesem Gedanken allseitige Zustimmung zuteil ward. Da aber neuen Ideen erfahrungsgemäß sehr oft Widerstand und Gleichgültigkeit entgegengesetzt wird, so beschloß man noch vor dem Eröffnen der Anstalt eine, die neuen Bestrebungen fördernde Zeitschrift[2]) zu edieren.

Das Institut selbst, trat am 14. Juni 1856 zu Baden bei Wien ins Leben. Nachdem die niederösterreichische Statthalterei die Genehmigung erteilt hatte, fand die Übersiedlung in das schön gelegene und geräumige Schloß Liesing statt. Der Charakter der Anstalt war zunächst durch die medizinisch-pädagogische Behandlung von gesunden und kranken Kindern aller Art, bedingt. Damit aber waren die gestellten Aufgaben noch lange nicht erschöpft. Eine Reihe an sich verschiedener Abteilungen sollte in ihrem Zusammenwirken sich gegenseitig ergänzen und die erzielten Ergebnisse der allgemeinen Schulerziehung zugänglich machen, und somit die heilpädagogische Tendenz in die weitesten Kreise tragen. Unter dem Begriff »Heilpädagogik« verstanden Georgens und Deinhardt keineswegs ausschließlich die erziehliche Betätigung an abnormen Individuen, sondern sie bezeichneten damit die Bekämpfung der Regelwidrigkeit in der gesamten Erziehung[3]) und ihrer Objekte überhaupt.

Somit gliederte sich auch die, diesen Zwecken dienende Institution in folgende Veranstaltungen:

Die Säuglingsabteilung.[4]) Sie hatte in erster Linie der wissen-

---

[1]) Die k. Leopoldinisch-Karolinische Akademie der Naturforscher in Breslau war über die vorgelegten Pläne derart erfreut, daß sie Georgens und v. Gayette zu Ehrenmitgliedern ernannte und ersterem den akademischen Namen »Pestalozzi-Fröbel« und letzterer »Levana« verlieh. In Erinnerung an Jean Pauls Erziehungslehre erhielt später auch die Anstalt die Bezeichnung Levana.

[2]) Dieselbe erschien von 1856—1863 und nannte sich: »Der Arbeiter auf dem praktischen Erziehfelde der Gegenwart«, später »Sozialpädagogischer Arbeiter für die Volkserziehung«. Der Inhalt beschäftigte sich mit der fortlaufenden Besprechung aller möglichen pädagogischen Fragen, Mitteilung von Tatsachen und Erfahrungen, Kritik pädagogischer Erscheinungen usw. Insbesondere sollte die Zeitschrift auch das gebildete Publikum für die Interessen der Schule gewinnen helfen.

[3]) Vergl. den 1. Band der »Heilpädagogik« und »Die Gegenwart der Volksschule«. Wien 1857 ff. Erschienen sind 4 Hefte, die sich sämtlich mit der Kritik und Darstellung volkspädagogischer Fortschrittsversuche beschäftigen.

[4]) Die gleiche Idee hatte schon Dr. Guggenbühl auf dem Abendberge gehabt, um namentlich Material über die Entwicklung der kretinischen Kinder zu gewinnen zwecks angemessener Behandlung derselben. Er wurde aber verlacht und eine

schaftlichen Beobachtung zu dienen, um das Verhältnis der angeborenen zu den hinzukommenden Entwicklungsstörungen festzustellen, daneben aber auch der geistigen und physischen Entfaltung des Kindes überhaupt. Wie modern die drei Pädagogen hierüber dachten, läßt sich deutlich aus dem Zusammenschluß von Freunden der Kinderpsychologie ersehen, um die wichtige vergleichende Forschung zu ermöglichen. Besonders die schon erwähnten Professoren Löbisch[1]) und Mauthner unterstützten diese Maßnahmen. Über den Gegenstand an sich macht Georgens folgende Mitteilungen,[2]) die aber auch die Schwierigkeit der Ausführung nicht verkennen:

»Im Zusammenhange mit dem Plane einer Säuglingsabteilung stand von vornherein der Plan zur Gründung eines Vereins für die Beobachtung des kindlichen Entwicklungslebens, zu welchem sich bereits eine kleine Zahl bekannter Männer als Mitglieder zugesagt haben. Die physiologische und psychologische Wissenschaft hat es bis jetzt zu einer wirklichen Entwicklungsgeschichte des menschlichen Organismus nicht gebracht, obgleich eine solche im Grunde die Voraussetzung für die durchgreifende Einsicht in das Wesen des menschlichen Organismus und für die medizinisch-pädagogischen Einwirkungen auf denselben ist. Die Einrichtung einer Säuglingsabteilung hat bei den hier gegebenen Verhältnissen allerdings große Schwierigkeiten, die ohne Unterstützung von außen schwerlich zu überwinden sein möchten. Wir haben indessen einen Anfang machen zu müssen geglaubt, und aus dem Wiener Findelhause uns ein zehn Tage altes Kind am 26. Mai v. J. (1857) übergeben lassen. Der kleine Paul, wie er hier getauft worden, starb aber schon nach acht Tagen an Konvulsionen. Herr Medizinalrat Prinz, der Direktor des k. k. Findelhauses in Wien, zeigte sich sehr eingänglich auf unsern Plan und hat uns dessen Förderung in Aussicht gestellt, kann uns aber zunächst Kinder nur unter den gesetzlichen Bestimmungen überlassen, unter denen die Herstellung und Erhaltung einer Säuglingsabteilung für die Levana gegenwärtig

---

Bedeutung dieses Studiums der Kindheit verkannt. Guggenbühl sagt deshalb in seinem 1853 erschienenen Buche »Die Heilung u. Verhütung d. Kretinismus«, S. 82. »Solche Ansichten konnten nur daher kommen, weil man das Studium derselben (der Kinder) gänzlich vernachlässigt hat.« Also Guggenbühl wäre in gewisser Hinsicht auch als ein Vorläufer der Kindesforschung zu bezeichnen. Anscheinend haben die Levanagründer diesen Gedanken wieder aufgegriffen, da sie den Wert desselben klar erkannten, verstärkt durch Löbischs Buch (siehe nächste Anmerk.).

[1]) Verfasser der Entwicklungsgeschichte des Kindes. Wien 1851. Er starb schon vor der Gründung der Levana. Als Direktor des ersten öffentlichen Kinder-Krankenhauses zu Wien, bot sich ihm reichlich Gelegenheit, die Kleinen nach den verschiedensten Seiten hin eingehend beobachten zu können. Außer der »Entwicklungsgeschichte« veröffentlichte er noch die in mehreren Auflagen, 1848 und 1852, erschienenen »Studien zur Kinderheilkunde«, die das Seitenstück zur »Entwicklungeschichte« bilden, indem sie mehr die physische und ärztlich-pädagogische Seite der Erziehung betonen.

[2]) Jahrbuch S. 51.

finanziell unmöglich ist. Für die Wissenschaft wär es jedenfalls sehr förderlich, wenn in Säuglingsbewahranstalten die Beobachtung der kindlichen Entwicklung organisiert und auf diese Weise ein vielseitiges Material von Erfahrungen gewonnen würde.«

Scheiterte also die Säuglingsbeobachtung in der Levana zunächst aus rein äußeren Gründen, so wurde die Sache selbst doch nicht außer acht gelassen. Einige Jahre später wird nämlich die Anlage von anthropologischen Tagebüchern [1]) (Individuallisten) gefordert und selbst einige kleinere Entwicklungsgeschichten [2]) dargeboten, die in der Levana an Kindern aufgenommen waren, die nicht aus dem Wiener Findelhause stammten.

Die Krankenabteilung bestand in der Hauptsache aus geistesschwachen Kindern aller Grade. Die Behandlung derselben richtete sich streng nach dem einzelnen Individuum. Das Ziel bildete die Versetzung in die

Gesundenabteilung. [3]) Sie beherbergte in der Regel geistig normale Knaben und Mädchen mit Berücksichtigung sittlich besserungsbedürftiger Kinder. Spiel, Arbeitsübung, Wanderungen und Unterricht wechselten hier in sinngemäßer Weise miteinander ab. Die Bildungszeit endete mit dem 14. Jahre, worauf dann die Schüler entweder in einen Beruf, in eine höhere Schule oder in die Lehrlingsschule eintraten. Die Befähigteren hoffte man zu Erziehern und Erzieherinnen mit bestimmter Richtung auf die Heilpädagogik auszubilden.

Für diese Zwecke war ein Seminar zur Heranbildung von theoretisch und praktisch zu schulenden Kräften geplant und auch teilweise in der Ausführung erprobt worden. Seine Aufgabe bestand zunächst darin, einen Stamm von Erziehern zu schaffen, die mit dem Wesen heilpädagogischer Erziehungsmethoden vertraut, die geistig minderwertigen, verwahrlosten und sonstigen abnormen Kinder zweckmäßig zu leiten vermöchten. Auch Pädagogen und Mediziner sollten in diesem Institute im gemeinsamen Wirken einander näher treten, die gegenseitigen Maßnahmen kennen lernen und zum Nutzen der leidenden Kinder verwenden. Die Dauer des Kursus sollte mindestens ein Jahr währen.

Diese Institution harrt bis heute der Wiedererweckung, besonders in bezug auf Ausbildung von sogenannten Erziehungsgehilfen in den Anstalten für Schwachsinnige und Verwahrloste. Hier werden zumeist Kräfte aus allen möglichen Berufen verwendet, die, ohne die geringste Kenntnis von dem Zustande der ihnen anvertrauten Kinder zu besitzen, diese zweckmäßig erziehen sollen, wovon natürlich keine Rede sein kann. Eine Ausführung der Levana-Ideen wär hier sehr am Platze, denn außer dem guten Willen gehört auch eine systematische Vorbereitung zu dieser schwierigen Arbeit.

---

[1]) Heilpädagogik. I. Bd. S. 292.

[2]) In den beiden letzten Jahrgängen des »Arbeiters« enthalten.

[3]) Dieser Abteilung entsprechen zum gewissen Teil die heutigen Landerziehungsheime, wie sie in Ilsenburg, Haubinda usw. bestehen. Vergl. »Deutsche Land-Erziehungsheime«. Leipzig 1906.

Große Hoffnungen wurden an die »doppelte Lehrlingsschule« geknüpft. Ihrer Einrichtung nach trug sie einen zweifachen Charakter. Einmal hatten hier diejenigen geistig minderbegabten Schüler »welche über das Alter der Volksschule hinaus sind (und wo es) durchaus notwendig erscheint, daß sie in besonderer Art und Weise und in demselben Lebenskreise, in welchem ihre Heilung bis zu einem gewissen Grade durchgesetzt worden ist,«[1]) ihre Ausbildung in einem Handwerk oder in der Garten- und Landwirtschaft empfangen. Dann aber sollten auch geistig gesunde Lehrlinge in dreijähriger Lernzeit Unterweisung für ihren Beruf erhalten, um eine ziemliche Auswahl von einzelnen Arbeitszweigen zu ermöglichen. Ein besonderer Zweck dieser Lehrlingschule war auch der, Theorie und Praxis des betreffenden Berufes miteinander zu verbinden und die Lernenden durch gesunde und bildende Erholung, gymnastische Übungen und sonstige Maßnahmen psychisch und physisch vor Degeneration zu bewahren.

Zu diesen Veranstaltungen der Levana trat alsdann noch die eingehende Propaganda für die Einführung des Arbeitsunterrichts in der Volksschule,[2]) den Deinhardt und Georgens wie schon aus dem vorhergehenden sich ergibt, ein besonderes erziehliches Moment beimaßen. Die Idee der Erziehung zur Arbeit durch die Schule fand damals noch vielen Widerspruch, hat sich aber dennoch siegreich Bahn gebrochen und wird in der Gegenwart fast allgemein anerkannt. In ihren instruktiven, auch heute noch nicht veralteten »Thesen«[3]) für den Wohltätigkeitskongreß zu Frankfurt und für die allgemeine Deutsche Lehrerversammlung in Weimar (1858), bieten die Verfasser in bezug auf dieses Thema sowie die Hebung der Volksschule überhaupt, wertvolle Direktiven.

Schließlich sei auch erwähnt, daß die Levana-Pädagogen die Einrichtung von »heilpädagogischen« Konferenzen dringend für nötig hielten. Das Arbeitsprogramm dieser Veranstaltungen sollte so ziemlich das Gepräge der »gesamten Kinderfürsorge« tragen, ähnlich dem von Direktor Trüper mit großer Beharrlichkeit ins Leben gerufenen Kongreß.

Hieran schloß sich endlich der Wunsch betreffend Herausgabe einer »heilpädagogischen Zeitschrift«. Man hoffte, um diesen Gedanken verwirklichen zu können, das »Mediz.-pädagog. Jahrbuch« allmählich zu einem

---

[1]) Jahrbuch S. 53, 289—290. — Mit ähnlichen Bestrebungen traten um 1860 herum die Gebr. Labitte in Frankreich (vergl. Hilfsschule No. 7, 1907) hervor. Die Kolonien zu Pleischwitz b. Breslau, Gut Perle b. Bremen, sowie die auf der Sophienhöhe b. Jena und die in Schleswig-Holstein und von Frankfurt a. M. aus projektierten Institute sind bis dato die einzigen Zweige dieses Baumes, abgesehen von Handwerkerbildungsanstalten, wie sie z. B. in Gemünd, Urft usw. für Rettungshaus-Kinder bestehen.

[2]) Vergl. A. Pabst, Die Knabenhandarbeit in der heutigen Erziehung. Leipzig 1907. S. 25. 26. — Jahrbuch S. 298—300.

[3]) Wir hätten die Thesen hier gern wiedergegeben, müssen jedoch auf unsere später erscheinenden Publikationen: Geschichtliche Entwicklung der österreichischen Schwachsinnigenfürsorge und eingehende Darstellung der Bestrebungen von Georgens und Deinhardt verweisen.

regelmäßig erscheinenden Fachblatte zu erweitern. Doch mußte dieser Vorsatz unterbleiben, da außer einigen wenigen, nicht genügend Interessenten zu finden waren. Wie gering dieses vorhanden war, beweist am besten der 1871—1872 von P. Hübner in Wien herausgegebene »Heilpädagog«, an dem Deinhardt mitarbeitete, und der sein Erscheinen bald wieder einstellte. Denn erst der jüngsten Vergangenheit ist es beschieden gewesen, und das zu einem großen Teile der Initiative dieser Zeitschrift (f. Kinderforschung, Kinderfehler), den Plänen und Projekten der Levana-Gründer neues Leben einzuhauchen. Was jene in jahrelangem Kampfe vergeblich zu erstreben suchten, findet in der Gegenwart offene Ohren und willige Hände.

Zehn Jahre lang, 1856—1866, blühte die Levana, dann trat der Rückschlag ein. Böswillige Verleumdungen und Verdächtigungen der Jesuiten samt dem für Österreich unglücklich ausgehenden Kriege besiegelten das Schicksal der Anstalt. Als ein Fehler, und vielleicht nicht der kleinste muß es entschieden bezeichnet werden, daß die Gründer der Projekte zuviel auf einmal verwirklichen wollten, statt sie nacheinander zu realisieren. Die stumpfe Gleichgültigkeit damaliger Zeiten gegen derartige Bestrebungen trägt natürlich auch ein gut Teil Schuld mit. Vergeblich hatten die drei Bahnbrecher Vermögen, Zeit und Kraft einer guten Sache geopfert; ihrer Saat war keine Ernte beschieden, trotz mehrfacher, selbst kaiserlicher Anerkennung. Ehre ihrem Andenken!

---

2. Die Fürsorge-Erziehung im braunschweigischen Landtage.

Von M. Kirmsse-Ketschendorf a. d. Spree (früher Braunschweig).

Zu den äußerst schwierigen sozialen Problemen der Gegenwart gehört entschieden die Fürsorgeerziehung. Diese wichtige Frage wird niemals ihre endgültige Lösung vom grünen Tische aus finden können; aber ebensowenig wird sie sich ohne Mitwirkung der gesetzgebenden Körperschaften erledigen lassen. Sehr häufig werden Bestimmungen über Bestimmungen erlassen, die den Kern der Sache vollständig illusorisch machen. Es sei hier z. B. an das Gesetz [1]) betreffend die Ausbildung nicht vollsinniger usw. Kinder vom 30. März 1894 für das Herzogtum Braunschweig erinnert. Dasselbe hat ja eine sehr freundliche Aufnahme bei allen Menschenfreunden gefunden, und doch enthält es Ausführungen, die von nicht allzugroßem praktischen Verständnis zeugen. In § 1 heißt es, daß Kinder wegen unzulänglicher Bildungsfähigkeit »für die Dauer des schulpflichtigen Alters in den zur Ausbildung solcher Kinder bestimmten Anstalten untergebracht werden« müssen. Das heißt also, schwachsinnige Kinder müssen mit Vollendung ihres 14. Lebensjahres das Ziel der Ausbildung erreicht haben. Wieviel es wirklich erreichen, ist natürlich eine andere Frage; jedenfalls

---

[1]) Vergl. d. Zeitschr. II. Jahrg. S. 120—122, IV. Jahrg. S. 140, V. Jahrg. S. 277—279.

nur sehr wenige Schüler, vorausgesetzt daß diese besonders früh in die Anstalt eintreten. Sehr viele unverständige Eltern aber nehmen ihre Kinder, sobald sie 14 Jahre alt geworden sind, aus dem Institut hinweg und entziehen dieselben so der wohltätigen erziehlichen Einwirkung, die sie noch mindestens 2—3 Jahre nötig gehabt hätten. Was später mal aus diesen Kindern werden soll, wird nicht bedacht. Alle vernünftigen Vorhaltungen prallen an dem Eigensinn ihrer Erzeuger ab. Hierbei kann man sehr häufig auch zu hören bekommen, daß das Gesetz es doch so vorschreibe. Der Grund, warum die Kinder aus ihrer noch nicht abgeschlossenen Entwicklung herausgerissen werden, ist fast immer ein egoistischer: die Kinder sollen arbeiten, Geld verdienen, während sonst für sie noch bezahlt werden müßte. Nun sind aber die Kinder noch nicht an die Arbeit gewöhnt — sollte dieses der Fall sein, dann müßte es systematisch geschehen, woran es in vielen Anstalten noch sehr mangelt, — folglich werden sie überanstrengt, es macht sich Unlust zur Arbeit geltend, die Eltern müssen wohl oder übel nachgeben, und so kommt denn schließlich ein vollständig negatives Resultat heraus: die Erziehung war verfehlt.

Eine Änderung des Gesetzes, die das Übel beseitigt, ist aber nicht so leicht zu erreichen, wie es wünschenswert wäre. Daß sie dennoch erfolgt, ist als ein Akt absoluter Notwendigkeit zu bezeichnen.

Bemerkenswert ist es nun auch, wie auf dem Gebiete der Fürsorge für Verwahrloste dieselben Körperschaften, die bei der gesetzlichen Regelung mitwirken, die Ergebnisse dieser Fürsorgeerziehung bewerten. Davon boten jüngst die Verhandlungen der braunschweigischen Landesversammlung ein bezeichnendes Bild, das wir im Interesse der Sache hier darbieten.

Bekannt ist ja, wie schwer es hält, die Objekte der Fürsorge, nämlich die Kinder selbst, nach ihrer anstaltlichen Behandlung, so unterzubringen und so zu überwachen, daß sie wirklich brauchbare Glieder der menschlichen Gesellschaft werden. In der fraglichen Versammlung nun wurde von einem Abgeordneten die Frage der Verwendung von entlassenen Zwangszöglingen in der Landwirtschaft angeschnitten. Es handelt sich hier um die herzogliche Erziehungsanstalt Wilhelmstift zu Bevern.[1]) In der Debatte sprach der Abgeordnete Lambrecht die denkwürdigen Worte:

»Ich stehe auf dem Standpunkte, wir Landwirte wollen von Bevern gar keine Arbeiter haben, die können wir nicht gebrauchen. Auch wenn Aufseher mitkämen, leisten die Jungen zu wenig, die Aufseher sind meist zu human«.

---

[1]) Sie besteht als solche seit 1871 zur Bewahrung und Rettung Jugendlicher, deren Aufnahme 1. von den Vätern beantragt, 2. gerichtsseitig wegen ungenügender sittlicher Erziehung, 3. wegen verübter strafbarer Handlung oder 4. auf Grund des § 56 des Reichs.-Str.-Ges. verfügt wurde. Am 1. Januar 1908 zählte die Anstalt 195 Knaben und 88 Mädchen. Provisorisch entlassen sind 281 Knaben und 85 Mädchen. Am 1. April 1907 wurden 72 Kinder, 47 schulpflichtige und 25 schulentlassene in Familien untergebracht. Die Erfahrungen hierbei sind durchweg als günstig zu bezeichnen.

Weiter äußerte derselbe Abgeordnete, daß die größten Feinde derartiger Anstalten die Bezirksvorsteher mit ihren zu weitgehenden Humanitätsbestrebungen seien, was er durch eine in früheren Jahren unternommene Studienreise in sächsischen Anstalten erwies.

Ganz objektiv betrachtet, wird durch obige Worte eine Bankerotterklärung der staatlichen Kasernenerziehung ausgesprochen. Selbst wenn man den Auslassungen eines einzelnen Abgeordneten nicht allzuviel Gewicht beilegen möchte, so bieten die Ausführungen des Geh. Rat Hartwieg, die die Antwort auf das von dem Abgeordneten Lamprecht Vorgebrachte enthalten, doch eine Bestätigung derselben. Der Minister erklärte nämlich: Bevern könne mit seinen Erziehungsresultaten zufrieden sein. Vor großen Ausschreitungen und Revolten sei man dort bisher verschont geblieben. Es liege das an der richtigen Art und Weise der Erziehung. Es müßten aber notwendigerweise besondere Räume für die besonders schwer erziehbaren Zöglinge geschaffen werden. Doch sei zu befürchten, daß auch diese Maßnahme kaum genügen werde für diejenigen Elemente, die eigentlich ins Arbeitshaus gehörten. Sie dahin zu bringen verbiete das bürgerliche Gesetzbuch; aber es sei zu erwägen, ob man nicht eine zweite Abteilung der Gefangenenanstalt als Arbeitshaus für derartige Individuen, angliedern könne. —

Daß das staatliche Fürsorgegesetz vielfach den tatsächlichen Anforderungen nicht genügen kann und nicht genügen wird, ist eine Tatsache, so alt wie das Gesetz selbst und auch genugsam erörtert, nicht zum wenigsten in den Spalten dieser Zeitschrift. So lange die Erziehungsgesetzgebung auf diesem Gebiete ihren Standpunkt nicht ändert zugunsten einer wahren und echten Erziehung, d. h. auf pädagogischen Prinzipien, statt Polizeiparagraphen aufgebaut wird, so lange werden auch die Erfolge problematisch bleiben.

Fort und fort wird der Ruf erhoben werden, von den einen: die Erziehung ist zu human, strenger müßt Ihr werden, Ihr Erzieher, mehr Gewaltmaßregeln Eurer Methode einfügen, dann wirds helfen! und die andern: das Kind ist ein noch im Werden begriffenes Wesen und selbst der junge Bursche ist noch nicht fertig, darum bilde stets das Objekt den Ausgangspunkt aller Maßnahmen und nicht eine, alles im Keime erstickende Schablone!

Gerade diese Schablone ist es ja zumeist, die den Kindern den Stempel einer Anstaltspflanze aufdrückt, so daß sie sich später im Leben nicht mehr zurechtfinden können und darum der menschlichen Gesellschaft schaden müssen. —

Und nun zum Schluß noch ein Rätsel: Wie ist es möglich, daß gerade der edle Dr. Barnardo[1]) in der Erziehung verwahrloster Kinder so große Erfolge erreichte?

---

[1]) Über amerikanische Erziehungsanstalten und Jugendgerichtshöfe ist in den letzten Jahren genugsam berichtet worden, aber Dr. Barnardos Erziehungs- und Besserungsmethoden sind bisher noch nicht genügend dargestellt und erörtert worden. Siehe Literaturbericht des Juniheftes im laufenden Jahrgang dieser Zeitschrift.

3. Aus den Verhandlungen des 7. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für orthopädische Chirugie zu Berlin

heben wir die sich mit Krüppelfürsorge beschäftigenden der zweiten Nachmittagssitzung besonders hervor. Dr. Biesalski-Berlin gab die Resultate der amtlichen Zählung jugendlicher Krüppel in Deutschland bekannt. Abgesehen von Bayern, Baden und Hessen, wo eine Sonderstatistik erfolgte, fand man unter 75 000 Krüppeln unter 15 Jahren nicht weniger als 42 000, deren Behandlung und Erziehung in Krüppelheimen von Ärzten für nötig erachtet wurde. Ganz Deutschland hat für etwa 50 000 hilfsbedürftige Kinder nur 2826 Betten in 32 Krüppelheimen bereit. Diese äußerst beredte Statistik hat bis jetzt den Neubau von weiteren 12 Krüppelheimen angeregt, unter denen die Berliner Anstalt in einem Jahre 100 Betten belegte.

Die Fortschritte auf dem Gebiete der Krüppelfürsorge besprach Dr. Rosenfeld-Nürnberg. Widmeten sich die Anstalten einst im wesentlichen der Erziehung und beruflichen Ausbildung, so gelingt es der Orthopädie heute weit mehr Gebrechen wie früher zu heilen. Der Redner forderte auch für die Krüppel gesetzliches Recht auf Hilfe, welche bestehen müßte in ausgiebiger ärztlicher Behandlung, Erziehung zu den Zielen der Volksschule, Ausbildung geeigneter gewerblicher Tätigkeit, Versorgung der Unheilbaren und Beschäftigung der halben Kräfte — auch in vorbeugenden Maßregeln. Er befürwortete deshalb Einrichtungen von Beratungsstellen und Polikliniken und von allerhand Erholungsstätten (Kolonien, Bädern) für jugendliche Krüppel.

Einstimmig beschließt die Versammlung folgende von Prof. Lange-München aufgestellten Thesen den Regierungen aller deutschen Bundesstaaten, die Universitäten besitzen, zuzustellen: 1. Dringend erwünscht für die Krüppelfürsorge ist eine bessere orthopädisch-chirurgische Ausbildung der Studierenden und Ärzte an den Universitäten. 2. Zu diesem Zwecke ist für die größeren Universitäten die Schaffung von Lehraufträgen für orthopädische Chirurgie und die Errichtung von orthopädischen Polikliniken mit einer kleinen Anzahl von Betten notwendig. 3. Diese Polikliniken müssen vollständig unabhängig von den chirurgischen Kliniken sein und, um die Studierenden heranzuziehen, wenigstens teilweise Prüfungsrecht besitzen.

---

4. Zwei Mitteilungen, die Gerichtspflege Jugendlicher betr.

Allen Interessenten werden folgende zwei typische Fälle zur Erwägung auf Abhilfe unterbreitet.

1. Fall: Eine rechtliche Frau läßt sich von ihrem Manne, einem Rauf- und Trunkenbolde, scheiden. Das Gericht spricht ihr 2 noch schulpflichtige, dem Vater 2 nicht mehr schulpflichtige Kinder zu. In Wirklichkeit bleiben auch die beiden älteren Kinder nicht bei dem Vater, sondern ziehen zur Mutter. Die heiratet einen rechtlichen zweiten

Mann, und dieser erzieht die Stiefkinder in verständiger Weise. Doch der älteste Sohn — nun 18 Jahre alt — will sich dem nicht mehr fügen: »Du bist nicht mein Vormund; mein rechter Vater ist mein Vormund«. Der Bursche gerät auf Abwege, stiehlt. Das Gericht benachrichtigt nun nicht die Mutter oder deren zweiten Mann, sondern den meist trunkenen Vater von den Straftaten des Sohnes und der bevorstehenden Gerichtsverhandlung, handelt gesetzmäßig, aber widersinnig. Denn der Trunkenbold kümmert sich auch jetzt nicht um die Bestrafung und Erziehung seines Sohnes.

Zwar werden die Ehescheideakten wohl in allen Fällen dem Vormundschaftsgerichte unterbreitet, bei denen es sich auch um minderjährige Kinder handelt. Allein dasselbe ist selten in der Lage, ohne eingehende Erkundung die schwere Frage richtig zu beantworten, ob dem Kinde ein Vormund oder Erziehungsbeirat zu bestellen sei, oder ob man dem betr. Elternteile die Erziehung ohne weiteres überlassen dürfe. Jugendfürsorgevereine oder Waisenräte sollten angegangen werden und bereit sein, die nötigen Erkundungen einzuziehen und der Obervormundschaft zu unterbreiten, sollten ihren erziehlichen Einfluß auf sittlich gefährdete Kinder Geschiedener mit erstrecken.

2. In diesen Tagen stand in einer Zeitung folgende Notiz:

»Durch widersinniges Leugnen suchte heute der 28 Jahre alte Maurer M. von hier seine Lage vor dem Schöffengerichte zu verbessern, erreichte aber hierdurch nur das Gegenteil. Der Mann, der bereits mehrmals vorbestraft ist, sollte eigentlich schon soviel Kenntnisse gesammelt haben, um zu wissen, daß bei erfolgter Überführung es entschieden ratsam ist, um milde Strafe zu bitten, anstatt frech und trotzig zu leugnen oder die Zeugen zu beschimpfen usw.«

Tatsache ist: Arno M. ist erblich belastet. Vater und Mutter sind geisteskrank. Er selbst besuchte mit geringem Erfolge die Hilfsschule, wurde später öfters bei Verstößen gegen die Polizeiordnung als nicht recht zurechnungsfähig freigesprochen. Mit seiner Mündigkeit hörte diese Nachsicht auf. Anstatt den geistig beschränkten, nicht ganz ungefährlichen Menschen in eine Arbeitsanstalt zu bringen, beurteilt und bestraft man ihn als Normalen.

Die Plauener Hilfsschule will über ihre Moralisch-Schwachsinnigen nun bei der Polizeibehörde Charakteristiken hinterlegen, die event. bei der Heimatbehörde im Strafregister vermerkt werden und dann bei jeder Verhandlung zur Kenntnis des Gerichtes kommen.[1]) Allein wir möchten nicht, daß diese Charakteristiken zu Freibriefen würden. Jeder Staat muß sich entschließen, Arbeitsstätten für Moralisch-Schwachsinnige zu errichten. Solche Anstalten könnten aus Arbeitslehrkolonien für halbe Kräfte (Breslau) hervorgehen. Zwar haben diese Kolonien zunächst nur vorbeugenden Charakter, können aber recht wohl vorerst einzelne Gescheiterte mit aufnehmen. Später sind diese besonderen Arbeitsanstalten zuzuweisen. Man

---

[1]) Frenzel hat im Vorworte zum neuen Hilfsschulkalender unseren Vorschlag nun auch zu dem seinigen gemacht.

hat dann in den Arbeitslehrkolonien die nötigen pädagogischen Erfahrungen gesammelt. Und das Bedürfnis nach Arbeitsanstalten hat sich geltend machen können, wird nun über die Größe der neuen Anstalten entscheiden.

Delitsch.

C. Literatur.

Bleuler, Affektivität, Suggestibilität und Paranoia. Halle, Carl Marhold, 1906.

Diese vorwiegend psychologische Arbeit enthält zahlreiche klärende Beobachtungen und Deutungen aus Gebieten des Seelenlebens, die auch in der Seele des Kindes und Schülers eine große Rolle spielen. Ich kann leider nur wenige Stichproben geben. Die Gefühle von Lust und Unlust, die fast jeden unserer Denkvorgänge begleiten, werden als Affektivität bezeichnet. Sie ist, viel mehr als die Überlegung, das eigentlich treibende Element aller unsrer Handlungen und Unterlassungen. Sie ist gegenüber den Erkenntnisvorgängen (Intelligenz!) selbständig. So können sich Affekte übertragen und ausbreiten, sich auf Grund körperlicher Zustände entwickeln. Eine der wichtigsten Äußerungen der Affektivität ist die Aufmerksamkeit (ziemlich gleich Interesse). Die Aufmerksamkeit des Kindes kann nur dann auf einen Gegenstand gerichtet und derselbe wirklich erfaßt werden, wenn es dem Lehrer gelingt, ihn mit affektbetonten Vorstellungen in Verbindung zu bringen. Die Aufmerksamkeit ist eine Seite der Affektivität, die genau das Gleiche tut was die Affekte tun: Gewisse Gedankenverbindungen (Assoziationen) bahnen, andere, störende, hemmen. Die Affektivität wird vom Kinde mit auf die Welt gebracht und führt schon längst zu instinktiv richtigen Schlüssen, ehe die entsprechenden Gedankenverknüpfungen vorhanden sind. 3 anschauliche Beispiele lebhafter Affektivität beim 2jähr. Kinde. Die Erwerbung des Weltbildes beruht auf den gleichen Analogieassoziationen wie die Logik des Erwachsenen. Was der Intelligenz des Kindes fehlt, ist der Erfahrungsinhalt. Die Affektivität braucht keinen Inhalt, kein Material von außen zu bekommen, die Erfahrung gibt in den Erlebnissen nur die Gelegenheit zum Produzieren eines Affektes. Durch die Erziehung werden entsprechende ethische Vorstellungen in überwertiger Weise gefühlsbetont. Idioten können natürlich keine Gefühle bilden zu Vorstellungen, die ihnen fehlen. Sie sind aber sehr schöner und mächtiger instinktiver Affekte fähig (Liebe, Aufopferung). Umgekehrt ist hohe intellektuelle Entwicklung mit Kenntnis, aber sehr geringer oder fehlender Gefühlsbetonung ethischer Begriffe möglich (moralische Idiotie). Aus allem geht hervor, wie die Affektivität unabhängig ist von der Intelligenz, was dem Erzieher viel zu überlegen gibt.

Die Suggestion ist ebenfalls ein affektiver Vorgang. Sie ist das für die Herde, die Gemeinschaft, was der Affekt für den einzelnen ist. Sie dient dazu, Affekte und gefühlsstarke Vorstellungen mitzuteilen. In dieser Eigenschaft unterstützt sie den Lehrer, den Befehlshaber bei der Massendisziplin. Das Kind hat nicht nur ein angeborenes Verständnis, sondern auch eine angeborene Resonanz für Affektäußerungen. Ältere Kinder werden leicht »angesteckt«, Säuglinge reagieren auf Miene und Tonfall mit dem entsprechenden Affekt. Neben der Suggestibilität besteht gleichzeitig in jeder Seele eine primäre Neigung, Einflüsse von außen abzulehnen, die Wurzel des Eigensinns (konträre Suggestion).

Galkhausen (Rhld.). Dr. med. Hermann.

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.



Friedrich Mann.



A. Abhandlungen.

Zum Gedächtnis unserer Verstorbenen.

1. Friedrich Mann †.

Als für das neubelebte Studium der abnormen Entwicklung der Kindesseele, der pädagogischen Pathologie, ein eigenes Organ notwendig wurde, da erklärte der Leiter der Firma Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza, Herr Friedrich Mann, sich sofort bereit, uns durch Übernahme des Verlages dabei behilflich zu sein. Er war zwar der Überzeugung, daß eine solche neue Spezialität, wofür wir anfangs kaum ein paar Mitarbeiter zu gewinnen vermochten, für einen Verlagsbuchhändler kein »Geschäft« sei, es sei aber eine selbstverständliche Pflicht eines Verlegers, auch durch finanzielle Opfer eine gute Sache zu fördern. Auch später hat er in gleicher Weise unsere Bestrebungen zu fördern gesucht, gleichviel ob es galt, den Umfang dieser Zeitschrift ohne wesentliche Preiserhöhung zu erweitern oder aus dem Zweimonatsheft ein Monatsheft zu gestalten oder durch unentgeltlich gelieferte Sonderabdrücke für irgend einen guten und nützlichen Gedanken das Werben zu ermöglichen oder den Verlag des sehr umfangreichen Berichtes des Kongresses für Kinderforschung und Jugendfürsorge zu übernehmen. Stets war es ihm um die Sache selbst, erst in zweiter Linie um das Verlagsgeschäft zu tun. Auch die Idee der Ergänzung unserer Zeitschrift durch ein neues Spezialorgan für die Hilfsschule hat er gleich den Herausgebern wohlwollend begrüßt, und er war abermals bereit, auch hier durch die

günstigsten Verlagsbedingungen der Sache zu dienen, und nur die ganze Art und Weise der Behandlung der Frage seitens ihrer Vertreter führte schließlich zu einem gemeinsamen Nein, was bei dieser Gelegenheit unsern Lesern andeutungsweise zur Aufklärung gesagt sein mag.

Aber nicht bloß als Verleger unserer Zeitschrift und des Kongreßberichtes hat er unsere gute Sache gefördert. Er war selbst Herausgeber eines der verbreitetsten Pädagogischen Zeitschriften, der »Deutschen Blätter für erziehenden Unterricht«, und hat auch hier so manche Arbeit aus unserm Gebiete gebracht, wovon das Verzeichnis der Sonderausgaben der Abhandlungen im »Pädagogischen Magazin« den Leser bald überzeugen kann.

Namentlich aber hat er durch den Verlag der beiden starken Auflagen des »Encyklopädischen Handbuchs der Pädagogik« von Prof. Rein, das auf meinen Vorschlag hin auch das Gebiet der Pädagogischen Pathologie wie das der Kinderforschung überhaupt mit encyklopädisch verarbeitet hat, sich wiederum in einer wesentlich andern Richtung für unsere Sache Verdienste erworben.

Es geziemt sich darum, dem Verstorbenen an dieser Stelle einen Denkstein der Dankbarkeit zu setzen und in unserer Zeitschrift für genetische Psychologie auch der Genesis der Psyche dieses Mannes in etwas nachzugehen.

Friedrich Mann wurde am 5. September 1834 in Langensalza geboren. Sein Vater war ein ehrsamer Handwerksmeister. Wie es damals üblich war, hatte dieser während seiner Gesellenzeit ein gutes Stück von Mitteldeutschland durchwandert und sich darnach mehrere Jahre in Südfrankreich, insbesondere in Marseille zurzeit Napoleons I., sowie in der Schweiz in Genf aufgehalten. Von hier aus kehrte er in schon gereifteren Jahren in seine Heimat Langensalza zurück, ließ sich hier als Meister nieder und heiratete ein Bürgermädchen seiner Vaterstadt. Aus dieser Ehe gingen eine Anzahl Kinder hervor, die bis auf 3 in jugendlichem Alter starben. Das jüngste aller Kinder, ein Spätling, war Friedrich Mann. Als dieser ungefähr 10 Jahr alt war, zog sich sein Vater infolge eines Sturzes auf der Treppe ein langwieriges und schmerzhaftes Rückenmarksleiden zu, dem er nach einigen Jahren erlag. Das Siechtum des Vaters und die schlechten Zeiten bewirkten, daß das Vermögen immer mehr schwand und die Familie verarmte. So mußten die Kinder schon früh des Erwerbes wegen arbeiten lernen. Auch der Jüngste erwarb sich seit dem elften Jahre in seiner schulfreien Zeit durch Kolorieren einige Groschen. Oft hat er noch seinen Kindern erzählt, daß er im Jahre 1847, dem

großen Hungerjahre, mit einer Schwester die ganze Stadt durchwandert sei, um der Mutter zum Geburtstage als Geschenk zwei Brote zu kaufen. Nach langem Suchen gelang es den Geschwistern für je einen Taler, die sauer genug verdient waren, sie zu erwerben. So war der Ernst des Lebens schon früh an den Knaben herangetreten, und wahrscheinlich hat dieser Schutzengel »Armut« auch ihn noch später im Kampfe des Lebens gestählt und ihn vor manchen Fährlichkeiten und Versuchungen beschirmt, denen mancher Jüngling mit gefüllten Taschen erliegt. Nach dem Tode des Vaters erkrankte auch die Mutter schwer an Gicht. Der jüngste Sohn hat sie seit seinem 20. Jahre unterhalten und sie von Anfang an treulich gepflegt bis zu seinem 34. Lebensjahre, als sie hochbetagt durch den Tod von ihrem Leiden erlöst wurde.

Mann bewies von Kind auf, daß man auch ohne höhere Schulbildung ein wahrer Mann des Geistes und des Gemütes werden kann. Die Schule des Lebens mit ihren ernsten Sorgen in der Familie ersetzt keine Schulbank, die Bekundung der Elternliebe keine Kameradschaft, die übermittelten Lebenserfahrungen des Vaters keine Geographie- und Geschichtsstunde. Aber auch die Blumen des Feldes, die Bäume des Waldes, der Käfer am Boden, der Vogel in der Luft, der rauschende Bach wie das feste Gestein wurden ihm zum Lehrer, und durch Selbststudium und Privatunterricht brachte er es so weit, daß er das Seminar-Abgangsexamen in Weißenfels mit Auszeichnung bestehen konnte. Diese notwendige Kontrolle seiner Selbststudien gab ihm aber nur Ansporn zu neuem Lernen; daneben allerdings auch Amt und Brot. Er wurde zunächst Hauslehrer in einer Thüringer Adelsfamilie und trat dann später in den Schuldienst seiner Vaterstadt ein. Daneben erlernte er Französisch und Englisch und beschäftigte sich eingehend mit Germanistik wie mit Philosophie. Wer persönlich in nähere Beziehung zu ihm gekommen, hat erfahren, daß diese Studien nicht bloß seinen Kopf erhellt und ihm eine reife, objektive einheitliche Weltanschauung, sondern auch seinem Charakter ein philosophisches Gepräge gegeben hatten.

Als Lehrer trat Mann in nahe Beziehungen zu Hermann Beyer und dessen »Verlagskomptoir«. Beyers Tochter wurde seine Gattin und er wurde die Seele des Verlages. Von dem Tage ab, wo Hermann Beyer das Verlagskomptoir übernommen hatte, ist bis in die jüngste Zeit nichts in den Verlag aufgenommen worden, was Mann nicht geprüft und für gut befunden hat. Aber Mann wurde auch zugleich ein Hauptautor des Verlages. Seit 1869 erscheint von ihm die »Bibliothek pädagogischer Klassiker«. Sie ist die älteste Sammlung

ihrer Art. Der soeben erschienene 43. Band beweist, daß sie auch die umfangreichste ist und nach der Höhe der Auflagen zu schließen, die verbreitetste. Im Mittelpunkte derselben stehen Pestalozzis Werke, von Mann selbst herausgegeben. Seit 1873 gab Mann die »Deutschen Blätter für erziehenden Unterricht« heraus. Sie gehören zu den gelesensten Schulblättern. Vom »Pädagogischen Magazin« sind 351 Hefte erschienen, darin manche Abhandlungen von hervorragendem und dauerndem Werte. Als Frucht seiner germanistischen Studien erschien das »Wörterbuch der deutschen Sprache« (8. Aufl. 1908), »Der Deutsche Aufsatz« u. a. m.

Als Hermann Beyer 1877 starb und sein Sohn Albin hoffnungslos erkrankte († 1880), war Mann gezwungen, aus dem ihm liebgewordenen Schuldienste auszuscheiden und die Leitung des Geschäftes am 1. Januar 1879 zu übernehmen. Unter dieser Leitung hat der Verlag sich außergewöhnlich gehoben. Hervorragende Männer auf pädagogischem und philosophischem Gebiete stellten sich ihm zur Verfügung, wie Stoy, Ziller, von Sallwürk, Flügel, Andreä, Rein, Münch u. a. Ein verdienstvolles Unternehmen war die Herausgabe von Herbarts sämtlichen Werken durch Dr. Kehrbach, ein noch bedeutsameres und einflußreicheres, das Encyklopädische Handbuch der Pädagogik von Prof. Dr. Rein. Mehr als 250 angesehene Schriftsteller haben daran mitgearbeitet. Wohl noch nie hat eine solche umfangreiche Encyklopädie so rasch die 2. Auflage erlebt.

Seit dem Jahre 1894 erscheint die »Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik« von Rein und Flügel, seit 1896 unsere »Zeitschrift für Kinderforschung«, daneben die »Beiträge für Kinderforschung und Heilerziehung«.

Neben dem Buchverlag besteht noch ein umfangreicher Musikalienverlag. Mann selbst gab heraus: »Archiv klassischer Kompositionen für eine und zwei Violinen, für Violine und Pianoforte, sowie für Streichquartett«, ferner die »Pianofortebibliothek« und »Klassische Kompositionen für Klavier, von Clementi bis Beethoven progressiv fortschreitend« (6. Bde.). Mann hatte auch nicht minder hervorragenden Anteil an der Begründung der von Prof. Ernst Rabich unter Mitwirkung der hervorragendsten Musikschriftsteller herausgegebenen »Blätter für Haus- und Kirchenmusik« (XII Jahrgänge).

Im Jahre 1888 bekam Mann Netzhautablösung. »Ich weiß bestimmt, daß ich blind werde, aber ich sehe diesem Schicksal mit Ruhe entgegen«, sprach der Philosoph Mann zu einem Freunde. Die Erblindung kam. Dazu verlor Mann seinen ältesten Sohn Dr. Georg Mann, ein harter Schlag für das Vaterherz, wie auch für den Verlag.

Aber die Harmonie seines Wesens erlitt kaum einen Abbruch. Seine körperliche und geistige Kraft blieb trotz Alter und Blindheit ungebrochen; noch in den letzten Lebenstagen war er mit der Prüfung von Manuskripten für die »Deutschen Blätter« beschäftigt. Als er völlig erblindet war, lernte er noch Maschinenschreiben und besorgte so weiter die wichtigste Korrespondenz eigenhändig, nachdem ihm die Eingänge von seiner Gattin oder seinem Sohne vorgelesen waren. Es lag nicht in seinem Wesen, durch einige nichtssagende Worte hinzuhalten; er schrieb erst dann, wenn er mit sich fertig war. Selten kam es vor, daß er einen Vorschlag zurückzog, daß er einen Plan änderte.

Aber neben der Leistung des Kopfes bekundete er auch eine edle, vornehme Gesinnung, ein ideal gerichtetes Wollen und eine Tiefe des Gemütes. »Was seinen Umgang«, sagt Prof. Rabich, »in erster Linie begehrenswert machte, war die vollkommene Einheit seiner Persönlichkeit. Bei ihm entsprach das Werk dem Wort, das Wollen dem Können und die Tiefe des Gemüts der Klarheit des Verstandes. Die Vertretung der eigenen Interessen geschah stets unter billiger Berücksichtigung berechtigter Ansprüche anderer. Die überaus liebenswürdigen Formen im Verkehr, die — ich möchte sagen — keusche Behandlung pekuniärer Fragen, vervollständigten den harmonischen Eindruck, den man von Friedrich Mann empfing. Das unbedingte Vertrauen seiner Familie und des Geschäftspersonals in seine Einsicht und Redlichkeit, die Hochachtung, welche man ihm von diesen Seiten entgegenbrachte, ließ ihn als einen Patriarchen der Vorzeit erscheinen. Wie groß aber auch sein Ansehn in weiteren Kreisen war, bewies die allgemeine Teilnahme bei seinem Tode. Das Leichenbegängnis gab für wenige Stunden der ganzen Stadt Langensalza ein besonderes Gepräge. Die Friedhofshalle faßte nur den kleinsten Teil der Trauerversammlung. Sämtliche Geistliche der Stadt nahmen im Ornat an der ernsten Feier teil.«

So zeigt die Entwicklung des Verstorbenen, daß er in jeder Lebensphase seinem Namen die größte Ehre machte und sich als Mann erwies.

Es dürfte eine verdienstvolle Aufgabe der genetischen Psychologie sein, die Entwicklung solcher Männer aus eigener Kraft im einzelnen zu studieren und sie zu vergleichen mit der Entwicklung solcher, die von außen her geschult wurden. Ich glaube, der Schuldünkel würde ein wenig schwinden, das Selbsterwerben würde gegenüber dem auf Nieder-, Mittel- und Hochschulbänken künstlich Vererbten in eine wesentlich richtigere Wertschätzung geraten und da-

mit die Schulweisheit mitsamt der Schulmethodik in bescheidenere Grenzen gewiesen werden können und damit wiederum ein wesentliches Stück des Schulleidens der Jugend aber auch der einseitigen und oft ungerechten Beurteilung der Schule schwinden.

Daß auch die Entwicklungsgeschichte unseres verstorbenen Freundes Koch uns ein Ähnliches lehrt, werden wir im nächsten Hefte dartun. Trüper.

---

2. Gedanken über Beobachtungen, wie sich Kinder bei der Spracherwerbung Fremdwörtern gegenüber verhalten.

Beitrag zur Kenntnis der kindlichen Sprachentwicklung.

Von Hauptlehrer **Karl Baldrian,** Wien.

Das intelligente Kind sieht und schaut, hört und horcht, greift und tastet, schmeckt und »kostet«, sagt und redet, faßt auf und vergleicht, forscht und sucht.

Alle ersten Eindrücke werden vom bereits denkenden Kinde mit prüfendem Blicke, mit erwägendem Betrachten aufgenommen; auch von »neuen«, zum ersten Male vom Kinde mit Bewußtsein aufgenommenen Spracherscheinungen gilt dies.

Man könnte vielleicht meinen, im Kinde werde jede sprachliche Neuheit, ob aus der Muttersprache oder aus einer fremden Sprache stammend, gleiche Wirkung hervorrufen. Dem ist nicht so.

Das Kind verhält sich zwar beim Neuauftreten eines Wortes, gleichviel ob der Muttersprache oder einer fremden Zunge angehörend, gleich, aber die Wirkung ist eine sehr verschiedene.

Tritt ein Wort der Muttersprache zum ersten Male dem Kinde ins Bewußtsein, so hält es sofort Umschau in seinem Wort- und Formenschatze und sucht Ähnlichkeiten, Gleichheiten, Gegensätze auf und bringt das Neue mit dem Alten in organische Verbindungen mannigfachster Art, wodurch das Neue in festen Besitz des Kindes übergeht.

Wunderbar ist diese Fähigkeit des kindlichen Geistes, der sich ganz ohne absichtliche Einwirkung des Erwachsenen selbständig begriffs- und sprachbildend erweist.

Erscheint nun zufällig einmal ein Fremdwort vor dem geistigen Blicke des spracherwerbenden Kindes, so sucht es, ganz so, wie es von ihm bei jedem neuen Worte der Muttersprache geübt wurde, in seinem Sprachschatze nach Verwandtem bezüglich Inhalt und Form — naturgemäß mit wenig Erfolg im Finden! —

Hiebei kommt manchmal das die Sprache betrachtende Kind zu Ergebnissen, die, wenn es sie zum Ausdrucke bringt, unser helles Lachen hervorrufen.

Ich bringe hier zwei Sprach-Betrachtungs-Produkte meiner Kinder zur Mitteilung, die deutlich zeigen, wie Kinder jedes Wort denkend, deren Wortbedeutung förmlich suchend, anwenden möchten.

Der noch nicht 6 jährige Bub hörte im Gespräch zwischen Vater und Mutter den Ausdruck »Medikus«; sofort ging ein Suchen nach Ähnlichem, Bekanntem durch sein Gehirn, was in der Frage »was ist das, bitte, medicus?« sprachlichen Ausdruck fand. Als man ihm antwortete — man wollte den Ausdruck »Arzt oder Doktor« vermeiden, da der Bub krank war und vom »Doktor« nicht gern gehört hätte —, daß er das nicht zu wissen brauche, meinte er: »Ah, ich weiß es ohnehin, das ist ein Kuß, den man dem Mädi (seinem Schwesterchen) gibt.«

Ist dieser »Kindeswitz« nicht der deutliche Beweis dafür, wie das kindliche Sprachdenken geartet ist: lebensfrisch, plastisch, auf konkreter Unterlage fußend, die Wortbedeutung noch klar sehen wollend! —

Und ein anderes Mal bekam das $2^1/_2$ jährige Schwesterchen dieses Buben eine Arznei, von der auch der Bub »nehmen« sollte, — da beide gleich katarrhalisch waren. Dem Mädchen sagte der Geschmack der Arznei zu, was der Bub bemerkte und weshalb er sagte: Ah, ich freue mich, ich bekomm' auch »Medizin«.

Das Schwesterchen hörte dies, »stutzte« einen Augenblick und meinte dann: Nein, Karli bekommt »Bubizin«, ich »Mädizin«. —

Auch darin spiegelt sich des Kindes Streben, dem Worte inhaltliche Kraft, Bedeutung, Sinn von auschaubarer, sinnenfälliger Grundlage beizulegen oder darin zu sehen!

Wohin weist uns diese Beobachtung? Vor allem dahin, daß es äußerst unnatürlich ist, wenn dem spracherwerbenden Kinde viele Fremdwörter vor »Ohren« kommen, die es nicht organisch seinem von Tag zu Tag wachsenden Sprachschatze einzuverleiben vermag, obwohl es alle möglichen Anstrengungen hierzu macht.

Weiteres ergibt sich daraus, daß solche dem Kinde oft in der Anwendung vorkommende Fremdwörter von ihm verstanden und auch richtig gebraucht werden, ohne daß eine Grundbedeutung dem Kinde denkbar würde, daß ihm also wohl die aus der Anwendung sich ergebende Sinnbedeutung, keineswegs aber die Wortbedeutung klar werden könnte.

Und das ist ein arger Schaden für die kindliche Sprachentwicklung! Wieso? Das Kind gewöhnt sich allmählich daran, sich mit dem aus der erlebten Situation bei gleichzeitigem Gebrauche des Fremdwortes ergebenden Sinne zu begnügen, ohne weiteres mehr dem Wortsinne nachzuspüren, wie es des Kindes ursprüngliche Gewohnheit ist, wie die zwei angeführten Beispiele aus »Kindermund« beweisen.

Die Macht der Gewohnheit, auch die der schlechten, ist bekanntlich groß: allmählich nimmt das Kind auch Wörter der Muttersprache ohne weiteres Nachdenken und Überlegen, ohne Besinnen auf seine ursprüngliche Bedeutung in sich auf.

Selbst Familien-Namen mit konkretem Wortsinne wie »Wagner, Schmied«, »Bauer«, »Schneider« usw. werden dann bloß als reine Symbole für die diese Namen tragenden Personen gedacht, ohne daß die grundlegende Bedeutung auch nur nebenher durchs Gehirn zucken würde.

So geht allmählich das dem Kinde eigene frische Schauen für sprachliche Bildungen verloren, die Sprache wird zum rein symbolistischen, scheinbar jeder inneren Begründung entbehrenden Begriffs- und Gedankenträgertum.

Soviel und nicht mehr ist den meisten Leuten selbst ihre Muttersprache! Sie leben lange Jahre, ohne je über Wortsinn der von ihnen richtig angewandten — dabei oft falsch ausgesprochenen — Wörter fremder Sprachen und auch über den der Wörter ihrer Muttersprache nachgedacht zu haben! Sie gebrauchen alles Sprachliche so, wie es sich vermöge der sprach-psychologischen Reflex-Mechanik »von selbst« ergibt, eigene, persönliche Willensbekundung, absichtliches Nachdenken, Auswahl aus den zur Verfügung stehenden sprachlichen Zeichen fehlt da gänzlich. Alles Sprechen dieser Leute ist rohes, unbewußtes Gebrauchen der ihnen als Himmelsgabe in den Schoß gefallenen Sprache des Menschen, die wohl wert wäre, genauer und liebevoller besehen und immer wieder bewundert zu werden als Geschmeide aus Gold und Edelgestein!

Was könnte geschehen, daß die Pracht und Herrlichkeit der Sprache allen mehr zum Bewußtsein käme, als es jetzt der Fall ist, daß die Sprache, dieses Diplom der Menschheit, mehr gewürdigt und geschätzt würde?

Wirksam wären für diesen Zweck folgende Maßnahmen:

Fremdwörter sind besonders während der Zeit der Spracherlernung der Muttersprache soviel als möglich im Sprachvorbilde zu meiden. Diese Forderung wird unbeabsichtigt bei der Erziehung der Kinder in ländlicher Gesellschaft erfüllt. Daher ergibt sich auch daraus, daß Kinder bäuerlicher Abstammung ein ruhigeres, gefestigteres, entschiedeneres, Sprachbewußtsein haben als Kinder aus manchen städtischen Kreisen, z. B. von Gewerbetreibenden. Damit ist auch teilweise erklärt, warum Bauernbuben im Gymnasium in der Regel recht gute Fortschritte im »Deutschen« und auch im »Latein« und im »Griechischen« machen.

Bei späterem Auftreten von Fremdwörtern sollte, so oft es angeht, auch auf die Wortbedeutung Rücksicht genommen werden. — Hierbei kann nicht unterdrückt werden, zu beklagen, daß beispielsweise in Lehrerbildungsanstalten das Etymologische im Umgang häufig gebrauchter Fremdwörter keine Erklärung findet. Und doch wäre dies nicht bloß das zweckdienlichste Mittel zur bewußt-richtigen Anwendung dieser »Eindringlinge«, sondern auch zu ihrer Vermeidung in Rede und Schrift, daher von wirklich sprachbildendem Werte! —

Weiteres müßten nicht bloß zufällig hie und da, sondern regelmäßig und konsequent Wörter der Muttersprache, deren Wortsinn

allmählich einzuschlafen scheint und dem Volke abhanden kommt, durch etymologische Erörterungen belebt werden.

Hiebei würde gebührende Rücksicht auf den Dialekt mit seinen alten, im Schrifttum und in der städtischen Verkehrssprache — sie ist nicht die Schriftsprache! — nicht vorkommenden Ausdrücken und Fügungen diese Bestrebungen wesentlich erleichtern und beleben.

Zum wirksamsten zählt das wirklich gute Sprach-Vorbild, das desto besser ist, je einfacher und anschaulicher die Ausdrucksweise ist. Leider wirkt in dieser Hinsicht die heimische Presse, die das »tägliche Brot« für Sprachgeistiges liefert und aufzudrängen weiß, recht verderblich auf den Sprachsinn. Sie verleitet Jung und Alt bewußt und unbewußt zur Anwendung undeutscher Wörter, schmuggelt Fremdes unmerklich ein und schädigt den Sprachsinn des Volkes wie den Sprachbestand. Möchten doch alle sich der Verantwortlichkeit ihres Tuns bei Gebrauch der Sprache für öffentliche Zwecke bewußt werden — zum Heile des deutschen Volkes wie zur achtung- und liebevollen Pflege ihres Kleinodes, der schönen deutschen Muttersprache! —

---

3. Die anthropomorphistische Betrachtungsweise.[1]

Von **Christof Sauter,** Hilfsschullehrer in Augsburg.

Sie zieht Nichtmenschliches in das Bereich des Menschen herüber, indem sie die verschiedensten Dinge, besonders Tiere und Pflanzen in menschlicher Weise empfinden, denken, sprechen und handeln sieht, so daß als Hauptunterschied zwischen dem also betrachteten Wesen und dem Menschen oft nur mehr die rein äußerliche körperliche Erscheinungsform übrigbleibt. Es gibt viele Freunde dieser von einer gewissen pantheistischen Tendenz getragenen Auffassung der Erdendinge, wobei sie theologischen Verwarnungen mit einem Lächeln begegnen und sich mit Frohsinn des Satzes bewußt sind, daß der Mensch das Maß der Dinge ist. Sie erhoffen von ihr besonders in pädagogischer Hinsicht außerordentlichen Gewinn. Viele Kinder sind grausam gegen Tiere, weil sie glauben, dieselben entbehrten der körperlichen und seelischen Empfindungen. In ihrem Vorstellungsleben erscheint das Tier zu weit vom kindlichen Gemüte entfernt, als daß Mitgefühl entstehen könnte. Auf dem Wege der anthropomorphistischen Betrachtungsweise glauben deren Freunde am ehesten jene Auffassung zerstören zu können. Besonders Jean Paul tritt sehr warm dafür ein, dem Kinde die Organismen nahezubringen, indem er rät, vor dem Kinde jedes Leben ins Menschenbereich hereinzuziehen. Er bietet dafür zwei Beispiele: Einen alten Hund z. B. soll man dem Kinde dadurch nahe bringen, daß man ihn als einen alten haarigen Mann bezeichnet. Der Mund ist geschwärzt und lang gereckt; die Ohren sind hinaufgezerrt. An den zottigen Vorderarmen bemerkt man zugespitzte lange Nägel. — Die Lilie, die das Kind unnütz aus dem organischen

---

[1]) Vergl. Grünewald, Über den Kinderfehler der Grausamkeit. Jahrg. V, S. 38 ff. — Ders., Die Grausamkeit der Kinder. Jahrg. X, S. 199.

Dasein ausreißt, malt man ihm als eine Tochter einer schlanken Mutter vor, die im Beete steht und das kleine weiße Kind mit Saft und Tau aufzieht. — Auf dem Gebiete der naturkundlichen Literatur erscheint Jean Pauls Anregung nach und nach immer häufiger ausgeführt. Es sei nur an Baade, Budde, Bölsche u. a. erinnert.

Das Verfahren hat aber auch schon scharfe Verurteilungen erfahren. Man spricht von einer Haltlosigkeit jener pantheistischen Denkweise und Allbeseelungstheorie; Turgenjeff sagt, die anthropomorphistische Betrachtungsweise verletze die Würde des Menschen; man kann da und dort hören, es sei geschmacklos und pädagogisch irrig zugleich, wenn man den Marder einen blutgierigen Mordbuben, den Regenwurm einen Biedermann, den Fischotter einen klugen Baumeister, wohlausgerüsteten Schwimmkünstler, gewandten Fischer heiße, und man spielt Jean Pauls Beispiel vom alten Hund gegen das Vermenschlichen aus.

So stehen zwei Anschauungen einander schroff gegenüber, und im Streit könnte die anthropomorphistische Betrachtungsweise der Dinge in Mißkredit kommen. Mir würde es leid tun um sie.

Ich kann es mir nicht versagen, wenigstens im Vorübergehen gegen ein zu geräuschvolles Abrücken des Menschen vom Tiere leisen Einspruch zu erheben. Dieser Einspruch wird von den Ergebnissen der Naturforschung bestätigt, er ist also keine bloß gefühlsmäßige Äußerung. Welche Bereitwilligkeit zeigt der Physiologe zu einer Parallele zwischen Mensch und Tier, und wie viele Dinge der Gleichheit, Ähnlichkeit und Verwandtschaft zwischen ihnen weist er uns auf! Der Psychologe scheidet wohl die Pflanze bei einem Vergleiche mit dem Menschen aus; denn sie hat nicht die materiellen Bedingungen für geistige Tätigkeit in Gestalt eines Nervensystems. Aber das Tier mit seinem Seelenleben legt ihm gar oft nahe, es mit der menschlichen Psyche in Vergleichsbeziehungen zu bringen. Es hat Sinnesempfindungen, Vorstellungen und einfache Begriffe; es hat ein Triebleben, das mit dem menschlichen gar wohl Vergleichsmöglichkeiten aufweist, besonders für den, dem das Problem von der Freiheit des Willens noch Kopfzerbrechen bereitet; es hat ein Sprachvermögen, so daß es sich seiner Umgebung verständlich machen kann. Der Philosoph endlich grübelt über die ihn umgebenden Welträtsel. Er fragt sich: Was ist Kraft und Materie? Woher kommt die Bewegung im All? Woher das Leben? Wer begreift das Bewußtsein? Und alle diese Fragen umfangen Mensch wie Tier in der gleichen undurchdringlichen Weise. Sein Mühen lohnte sich nur mehr, als er auch das tierische Sein, weil es das Einfachere ist, unter Ausschluß des komplizierteren menschlichen Seins zur Betrachtung heranzog. Er betrachtet »das mikroskopische Klümpchen Nervensubstanz, welches der Sitz der arbeitsamen, baulustigen, ordnungsliebenden, pflichttreuen, tapferen Ameisenseele ist, mit demselben erfurchtsvollen Staunen«, wie das mächtige Hirn eines Menschen, das Schöpfungen der Unvergänglichkeit schuf. In der Hauptsache ist ihm die erhabenste Seelentätigkeit eines genialen Menschen nicht unbegreiflicher als die Sinnesempfindung eines Tieres. Schließlich ist die Deszendenztheorie mit der Lehre von der natürlichen Zuchtwahl

noch nicht so abgetan, als daß an sie gar nicht mehr erinnert werden dürfte. Lauter Dinge, die es nicht zulassen können, daß das Tier — vielleicht zufolge religiöser Vorurteile — unerreichbar weit vom Menschen weggerückt und ihm gar kein verwandtschaftlicher Zusammenhang mit diesem zugestanden wird.

Auch ein unbefangener Laienverstand kann in einer anthropomorphistischen Betrachtungsweise der Tiere keine Verletzung der Menschenwürde finden. Eine Entrüstung wäre eher erklärlich, wenn das Gegenteil geschehen würde, indem der Mensch ins Bereich des Tierlebens herabgezogen würde. Nun haben wir sogar die Erscheinung, daß man es ganz in der Ordnung findet, wenn man den Mutigen einen Löwen nennt, wenn es im Nibelungenliede von Siegfried und Hagen heißt: Wie zwei wilde Panther sie liefen durch den Klee! wenn Lessing im Nathan Daja zum Tempelherrn sagen läßt: So geh, du deutscher Bär! Allgemein hält man es für recht, wenn der geizige Mensch ein Hamster gescholten wird, der falsche eine Katze, der eitle ein Pfau. Und in welch naiver Zeit lebte noch Homer! Er vergleicht in der Ilias den Ajax mit einem Esel, den Odysseus mit einem Bocke, den Antilochus mit einem Hunde. Ja er durfte noch Odysseus einer Magenwurst gegenüberstellen, indem er erzählt, wie sich der Held in der Nacht vor dem Freiermorde unruhig auf dem Lager hin- und hergewälzt habe:

> Also wendet ein Mann am großen brennenden Feuer
> Einen Ziegenmagen, mit Fett und Blute gefüllet,
> Hin und her und erwartet es kaum ihn gebraten zu sehn,
> Also wandte der Held sich hin und wieder, bekümmert
> Wie er den schrecklichen Kampf mit den schamlosen Freiern begönne.

Doch bei der modernen Betrachtungsweise der Tiere liegt die Sache umgekehrt. Man will dem Kinde (sowohl seinem Verstande wie seinem Gemüte) das Tier durch Vermenschlichung näher bringen, und da kann ich nicht einsehen, daß man jenen Weg nicht mit Freude und Hoffnung beschreiten will, sondern in solchen Parallelen Verletzungen der Menschenwürde sieht.

Damit sei Jean Pauls Beispiel, worin man aus einem alten Hunde einen alten haarigen Mann schaffen und ihm einen menschlichen Mund, menschliche Ohren und Arme mit Fingernägeln zudichten soll, durchaus nicht verteidigt. Es muß vielmehr als in der Ausführung völlig verunglückt bezeichnet werden. Auf das »alt« kommt es an, nicht darauf, zur Ermöglichung der Übertragung die Phantasie derweise zu vergewaltigen, daß sie im Hunde eine Menschengestalt sehe. Den »alten« Hund will Jean Paul dem Gemüte nahe bringen, das »Alter« ist das tertium comparationis (das Dritte der Vergleichung), worin der Hund und der Mensch einander ähnlich sind. Es ist kaum verständlich, daß Jean Paul den offen daliegenden Verbindungsweg zwischen den beiden Wesen, kaum betreten, sofort verliert. Das Altwerden mit den Begleiterscheinungen muß auch der ungnädigste Herrenmensch als etwas Naturgesetzmäßiges dem Hunde zugestehen, und es ist ihm wirklich nicht zu helfen, wenn er sich in

seiner Würde als Mensch verletzt fühlt, weil ein Hund auch alt wird wie er, dann auch grau ist wie er, dann auch körperlich gebrechlich ist wie er, dann auch über eine bereicherte Lebenserfahrung verfügt wie er, dann auch auf etwaige Dienstleistungen zurückblicken kann wie er etwa! — Die Phantasie kann eben auch negativ tätig sein, nicht nur positiv. Sie kann auch Merkmale am Dinge hinwegstreifen, und das tut sie im Vergleiche. Wie sollte sie, wenn ein Merkmal an einem Dinge und ein Merkmal an einem zweiten Dinge ihrer gleichartigen Bedeutung wegen zum Vergleiche einladen, die beiden Dinge oder auch nur eins derselben durch Hinzufügen von Vorstellungen noch aufzuputzen, um dadurch die Vergleichsvorstellung vielleicht an die Wand zu drücken und zu ersticken und somit den ganzen Vergleich zu gefährden! Nein, sie läßt sorglos und kühn viele, vielleicht fast alle Merkmale am Dinge fallen, um nur die eine Vorstellung festzuhalten, die in einer Vorstellung am zweiten Dinge eine Schwester findet und freudig zu ihr hinüberspringt, und das ist bei Jean Pauls Beispiel das »Alter« bei Hund und Mensch. Ein Beispiel aus meiner Klasse: Meine Kinder und ich plauderten über die Wochentage, deren Namen und Besonderheiten. Die Stellung des Mittwochs nun, schön mitten in der Tagereihe, läßt den kleinen A. Riehr ein Bild schaffen. Er ruft auf einmal laut aus: »Das ist der Lump! Drei Polizeidiener gehen voran, nnd drei Polizeidiener kommen hintennach!« Der Aufmarsch der Tage mit dem Mittwoch in der Mitte erweckt im Kleinen die Vorstellung eines Gefangenentransportes, wo die Begleitung zwecks sorgfältiger Bewachung ebenso gleichmäßig postiert ist wie dort. Die packende Ähnlichkeit zwischen dem Mittwoch und dem Gefangenen hinsichtlich der örtlichen Lage und der Gruppierung der Umgebung hieß das Kind alle übrigen wesentlichen Merkmale wegwerfen, um nur die ähnlichen Vorstellungen an beiden Dingen zu erfassen und im Gleichklang zusammenfallen zu lassen. Wie weit käme man doch da, wenn eine Übertragung erst dann geschehen könnte, nachdem das dazu ins Auge gefaßte Objekt das Exterieur des homo sapiens zugelogen bekommen hätte! Da könnten wir uns in unserer Sprache kaum an erträglichen Vergleichen und Gleichnissen, geschweige denn an Metaphern und Bildern erfreuen. Das Volk hat sich auch nie durch ähnliche Grillen einengen lassen. Die Sprache bestätigt das, denn »Volk und Sprache ist eins«. (J. Grimm.) Schon Quintilian schreibt, die Übertragung sei den Menschen so in Fleisch und Blut übergegangen, daß auch Ungebildete sie oft unbewußt gebrauchten; und Jean Paul kann sagen: Jede Sprache ist ein Wörterbuch verblaßter Metaphern. Unsere Sprache gibt nicht bloß dem Menschen einen Kopf, sondern auch dem Tiere, dem Blümchen, dem Kohl, dem Balken, dem Berge. Der Berg bekommt dazu noch Scheitel, Rücken und Fuß, vielleicht noch eine Nase. Der Fluß hat Arm und Mund, das Meer einen Busen, das Land eine Zunge. Die einsame Bergtanne streckt sehnsüchtig die Arme gen Himmel, und der Bach stürzt sich wie ein übermütiger Knabe über den Felsen. Naturerscheinungen, die selbst Kraft und Bewegung zeigen, ermuntern unwiderstehlich zur Personifikation. Da ist vor allem der Wind, der Wind, das himmlische

Kind; er ist unseren Alten ein Riese, der weit draußen in der Ebene liegt; da steht er auf, er erhebt sich, er kommt, er heult, er rüttelt an den Fenstern, er legt sich. Das Volk gibt ihm sogar eine Braut, die Windin, die Windsbraut. So ist es auch mit dem Feuer. Es ist ein wildes Tier, das ausbricht, um sich greift, leckt und züngelt, und alles frißt und verzehrt. Die Wolken sind das am Himmel hinziehende wilde Heer, und in dem von der Luft bewegten Getreidefelde jagt der Wolf die Schäfchen. Das Volk belegt Schwerter mit menschlichen Namen und belebt sie damit (Balmung), ebenso Geschütze, Glocken, Lokomotiven, Schiffe. Ja die einfachsten Werkzeuge zum täglichen Gebrauche personifiziert es. Unterm Stubenschranke liegt ein Brettchen, das die Schuhe von den Füßen zieht. Welche Beseelung erfährt es durch den Namen Stiefelknecht! Der Knacker ist ein totes Instrument, aber durch die Endung »er«, welche ursprünglich nur Personen zukommt, wird es ein lebendiges, nüsseknackendes Wesen und steht auf gleicher Stufe mit dem Schreiber, Schreiner, Töpfer. Dieselbe Personifikation haben wir in Leuchter, Träger, Schläger, Klopfer. Ebenso werden Abstrakta verlebendigt, so daß ihnen eine erquickende Frische aus dem Auge schaut. Die Arbeit steht still, sie ruht, schreitet vorwärts, kommt in raschen Gang; die Angst packt ihn; die Sorge schaut zum Fenster herein; Hunger ist der beste Koch. »Um wie vieles sinnenfälliger und greifbarer erscheint es, wenn das Volk sagt: Er ist die Liebenswürdigkeit selbst, sie war die reine Güte! als wenn der Gebildete dafür einsetzt: Er war sehr liebenswürdig, sie war außerordentlich gütig!« Welche Beseelungslust spricht aus den Märchen, Kinderliedern und Tier- und Pflanzensagen, die das kindliche Volk seinem Kindervolke schuf! Es ist so, das Vermenschlichen der Dinge ist eine völkerpsychologische Tatsache! Und soll ich noch rasch an unsere Dichter erinnern? »Da liegt die Mutter Erde in stillem Morgenschlummer, und der Mutter Sonne Scheideblick brütet die Beeren des Weinstocks; da schauen sich die Sterne mit Liebesweh an, da kichern und kosen die Veilchen, da träumt der Fichtenbaum im Norden auf kalter Höh von einer Palme, die einsam und schweigend trauert auf brennender Felsenwand; die Blumen flüstern; der Tannenbaum mit grünen Fingern pocht an das niedre Fensterlein, und der Mond, der stille Lauscher, wirft sein goldnes Licht hinein; der Krieg und der Hunger schweifen heulend, die Pest durchtappt die Finsternis; der Adler knüpft an das Gewölke die Welt.« (Weise: Ästhetik der deutschen Sprache.)

Schon nach diesem flüchtigen Streifzuge durch unser Sprachbereich wird man zugeben müssen, daß der Fischotter ein kluger Baumeister, ein wohlausgerüsteter Schwimmkünstler, ein gewandter Fischer genannt werden darf. Baut und schwimmt und fischt der Fischotter etwa nicht geschickt? Es ist köstlich: das Verb will der Mensch mit dem Tiere teilen, aber das Substantiv will er für sich reservieren; obwohl z. B. mancher Berufsfischer vielleicht ins Hintertreffen käme, wenn es gälte, mit dem Fischotter als Fischer in eine Konkurrenz einzutreten. — Der Hund läßt sich auf die oben angedeutete Weise dem menschlichen Gemüte entschieden naherücken. — Und der Regenwurm ist ein guter Kerl, das ist auch

wahr. Er wird zu Unrecht von den Menschen verachtet und verfolgt; dennoch lebt er in seiner nutzbringenden, bescheidenen Art weiter.

Übrigens hat der Mensch von jeher erkannt und anerkannt, daß es Tiere und Pflanzen mit Eigenschaften und Vermögen gibt, deren Träger auch er ist. Ja er nahm sie zum Teil sogar in seine sittliche Welt auf als Maßstäbe, denen nachzueifern ist, oder die abschreckend und eindämmend wirken sollen. Er hat Sinnbilder geschaffen, Sinnbilder der Reinlichkeit, der Treue, der Bescheidenheit, der Trägheit, der Verschlagenheit, des Stolzes.

Es reizt noch näher darauf einzugehen, ob nicht doch auf diese Weise die Tiere den Kindern am nächsten gebracht werden könnten und damit ihren Grausamkeiten an diesen Organismen erfolgreich entgegengearbeitet würde; daß dabei der Mensch nicht entwürdigt, wohl aber das Tier gewürdigt würde. Doch es sei darauf verzichtet, um noch kurz den Lehrer, speziell den Hilfsschullehrer zum Worte kommen zu lassen.

Die Anschauung, die anthropomorphistische Betrachtungsweise der Tiere verletze die Würde des Menschen, muß bei konsequentem Denken zu der Auffassung führen, daß die Menschenwürde noch viel tiefer verletzt wird, wenn wir Pflanzen oder gar leblose Dinge, also in der Rangordnung der Wesen den Tieren nachstehende Naturdinge, mit menschlichem Fühlen, Schließen, Sprechen und Handeln ausstatten. Es sei hier die Frage nach der Stellungnahme der Jünger Turgenjeffs zu dieser Schlußfolgerung nicht aufgeworfen, sondern wir erklären geradehin, daß für jeden Lehrer, und für den Hilfsschullehrer im besonderen, das Verpersönlichen der Dinge ein Unterrichtsweg ist, der so natürlich, so sonnig, so gerade zum Ziele führt, daß wir ihn nimmermehr uns verlegen lassen wollen, und sollten wir noch so geschmacklos und in bodenloser pädagogischer Verirrung befangen gescholten werden. Es ist eine bekannte Tatsache, daß das Kind denselben ausgeprägten Hang zur Beseelung und Vermenschlichung der Dinge hat, wie das Volk. Da zeigt sich wieder die Tatsache, wie sich im Entwicklungsgang des Individuums der Weg, den die Gattung macht, in Kürze wiederholt. Jeder Kinderfreund und Kinderkenner weiß, welches Leben der Spazierstock des Vaters, der Stuhl, die Puppe, die Blume in der Kinderstube übertragen bekommt. Und wer diese Erscheinung an der kindlichen Psyche in seinen erzieherischen und unterrichtlichen Maßnahmen berücksichtigt und sie als eine Größe einsetzt, mit der er operieren kann und muß, der arbeitet nicht pädagogisch irrig, sondern naturgemäß, im Sinne Pestalozzis, jenes lauten Rufers nach einem naturgemäßen Unterrichte.

B. Mitteilungen.

1. Weshalb finden die Kinder an den Märchen Gefallen?[1])

Von Paolo Lombroso in Turin.

Rechtmäßige Übersetzung von Helene Goldbaum in Wien.

Die spärliche Phantasie der Kinder — die Wunder der wirklichen Welt und die Wirklichkeit in den Fabeln. — Die sich gleichenden Deutungen der Kinder — der kindliche Anthropomorphismus. Märchen und Romane. Sollen wir den Kindern Märchen erzählen?

Warum finden die Kinder an den Märchen solches Wohlgefallen? Wir Erwachsenen fragen uns oft, wieso die Kinder so viel Interesse und Vergnügen an den Märchen, an diesen von Unwahrscheinlichkeiten erfüllten Erzählungen finden können, die unser gerader Verstand zuzugeben sich weigert und die im Gegenteil den Kleinen umso besser gefallen, je unmöglicher und sinnloser sie sind: tanzende Bäume, singende Steine, eine Nuß, aus der ein herrliches wie der Mond helleuchtendes Gewand emporsteigt, Siebenmeilenstiefel, ein Ring der seinen Träger unsichtbar macht, die Prinzessin, welche mit ihren Zöpfen das Wasser aus dem tiefen Brunnen herausschöpft — alle diese unwahrscheinlichen Dinge werden von den Kindern mit einer lebhaften Empfänglichkeit, Freude und unersättlichen Gier aufgenommen und bilden eben die Anziehungskraft, die die Märchen auf die Kleinen ausüben.

Viele glauben, daß diese Vorliebe für Märchen mit der großen Phantasie der Kinder im Zusammenhang steht und daß die Kleinen deshalb an dem Erzählen von außerordentlichen und unwahrscheinlichen Abenteuern Gefallen finden.

Der Grund dieser Erscheinung wird aber wohl ein anderer sein; ich, die ich lange Zeit eine große Anzahl Kinder beobachten konnte, habe mich überzeugt, daß die Kinder ganz im Gegenteil sehr wenig Phantasie besitzen und daß die wunderbaren Einzelheiten der Feen- und Zaubermärchen von den Kleinen in einer Weise aufgefaßt werden, die wir nicht vermuten und uns auch nicht leicht vorstellen können.

Die übernatürliche Märchenwelt hat für die Kleinen nichts Zauberhaftes und Unmögliches an sich, sie erscheint ihnen im Gegenteil einfach und natürlich.

Wenn wir vom Gesichtspunkte des Kindes aus die Dinge betrachten und den Gedankenballast ablegen wollten, den wir uns als Erwachsene angeeignet haben, dann würden wir zur Erkenntnis gelangen, daß das Kind von den ersten Momenten seines Lebens angefangen, sich unter viel wunderbareren Dingen und Eindrücken befindet als jene, mit denen wir unsere Märchenerzählungen zu schmücken pflegen.

[1]) Aus dem Buche »La Vita dei Bambini« (Bocca, Turin).

Ich habe zum Beispiel gesehen, daß sich mein Kind im Alter von zehn bis vierzehn Monaten mit einer Sache beschäftigte, die ihm scheinbar sehr wichtig vorkam: das Glockengeläute.

Wir waren damals in eine in der Nähe einer Kirche gelegene Wohnung eingezogen, und plötzlich, während wir im Zimmer saßen und nichts sich um uns bewegte, wurde die Luft von Klängen erfüllt. Ich erinnere mich an die Verwunderung und an die Unruhe des Kleinen, der sich in die Höhe reckte, um sich blickte und schließlich zu weinen anfing. Die Sache war für ihn umso wunderbarer, als er das Läuten nicht sehen konnte; wir Erwachsene verbinden — wenn wir das Läuten hören — damit den Gedanken an einen trichterförmigen metallenen Gegenstand, in dessen Mitte ein kleines Hämmerchen hängt, und wir wundern uns darüber gar nicht.

Das Kind jedoch, das keine Idee davon hat, was ein Glockengeläute ist, daß auch keine sichtbaren Ursachen für dieses Phänomen in seiner Umgebung bemerken kann, wird, wenn es fühlt, daß harmonische Klänge die Luft durchzittern, ebenso gut auch an einen singenden Baum glauben können.

Die singenden Bäume, die tanzenden Steine, erwecken in dem Kinde Empfindungen, die von jenen, welche durch seine Umgebung hervorgerufen werden, kaum verschieden sind. Übrigens, weshalb sich über einen singenden Baum wundern, wenn man einen Leierkasten oder ein Klavier spielen hören kann, die ja doch gewöhnlichen Möbelstücken so ähnlich sehen und deren innerer Bau dem Kinde unbekannt ist.

Aus eben diesem Grunde finden die Kinder in den Abenteuern des Freiherrn von Münchhausen befriedigende Aufklärung über gewisse Naturerscheinungen; doch wollte man es versuchen, ihnen die Bildung der Töne durch die Schwingungen einer gespannten Saite zu erklären, so würden sie davon nichts begreifen; dabei finden sie es vollkommen verständlich, daß Musikklänge in sichtbaren Musiknoten sich aus einem Horn ergießen, oder daß Weindämpfe in Gestalt einer wallenden Wolke dem Schädel eines Besoffenen entsteigen, können; in diesen trügerischen Bildern und märchenhaften Erzählungen finden die Kinder nicht — wie gemeiniglich angenommen wird — die Freude an etwas Phantastischem, sondern vielmehr dieselbe Befriedigung, die wir durch die deutliche und überzeugende Erklärung irgend eines Naturphänomens empfinden.

Eine andere ziemlich merkwürdige Eigenheit, die ich bei meinem Kleinen vom zehnten bis achtzehnten Monat bemerken konnte, war seine ganz ausgesprochene Vorliebe für Schuhwerk. Kein einziges Spielzeug kann meinen Kleinen so sehr erfreuen als seine kleinen Schuhe; wenn er wach ist, nimmt er sie in die Hände, betrachtet und liebkost sie, versucht, sie selbst auf seine Füßchen anzuziehen usw. und nicht bloß seine Schuhe erregen so sehr seinen Gefallen, sondern auch die meinigen und überhaupt jedes Schuhwerk ohne Unterschied. Diese Vorliebe ist übrigens beinahe allen Kindern in diesem Alter eigen. Der Grund dieser Freude und dieser Bewunderung wird wohl darin liegen, daß die Kinder in den Schuhen einen Teil ihres Körpers sehen, — ähnlich wie die Schnecke ihr

Gehäuse als einen Teil des eigenen Ichs betrachten muß — und sicherlich greifen die Kinder mit derselben Freude nach ihren Schuhen wie nach ihren Füßen.

Man könnte ja ganz richtig bemerken, daß es auch andere Dinge gibt, die das Kind als einen Teil seines Ichs betrachten könnte so z. B. der Hut, doch wird dieser nicht stets getragen und besitzt auch keine so menschliche Form wie der Schuh, der einem wirklichen Fuße doch so ähnlich ist.

Einen analogen Eindruck ruft auch die Brille hervor; — das Kind sieht in ihr eine Art von Augen; so fühlte sich mein Kleiner, als er erst einige Monate alt war, ganz besonders zu einer Person hingezogen, die eine Brille trug; er riß sie dieser plötzlich hinunter und betrachtete sie aufmerksam. Auch bei vielen andern Kindern habe ich dieselbe Neugierde und Verwunderung beobachten können.

Sully erzählt von einen kleinern Jungen, dessen Strümpfe auf seinen Füßen schwarz abgefärbt hatten, und der — als er dies bemerkt hatte, — glaubte, seine Füße seien ausgetauscht worden. »Das sind doch nicht meine Füße von heute morgen« meinte er.

Und ein mir verwandtes kleines Mädchen glaubt, daß man ihr die Nase wegtragen könne und sie hat große Angst.

Ich habe bei meinem Kleinen, als er vierzehn Monate alt war, die Beobachtung gemacht, daß er im Glauben sei, das Schaf blöke mit dem Schwanze; das kam daher, weil ein kleines Schäfchen aus Papiermaché das ich ihm geschenkt hatte, blökte wenn es beim Schwanze gezogen wurde. Und weshalb sollten die Kinder unsere Behauptung unglaubwürdig finden, daß »unser kleiner Finger uns dies oder das erzählt habe!«

Es gibt noch eine ganze Menge anderer Dinge die den Kindern unglaubwürdig vorkommen müssen, während sie uns Dank unserem Wissen und unserer Erfahrung einfach und logisch scheinen.

Ich habe ein zweijähriges Kind gekannt, daß eine schreckliche Furcht vor den an der Straße stehenden Bäumen hatte; es betrachtete sie stets mit Angst und wollte niemals an ihnen vorübergehen, denn es fürchtete daß sie umkippen und ihm auf den Rücken fallen würden. Diese Furcht war von seinem Gesichtspunkte aus logisch begründet: es hatte bei seinem Kegelspiel gesehen, daß eine kleine Kugel genügte, um die Kegel umzuwerfen, es hatte auch gesehen, daß ein Stock nicht von selbst gerade stehen könne, und für alle diese Erscheinungen fand es keine Erklärung. Wie machen es also die Bäume, um gerade und fest zu stehen, mußte es sich denken, und stehen sie nicht am Ende durch eine jener magischen Kräfte, von denen die Märchen erzählen, so fest da?

Ein anderer dreijähriger Knabe weigert sich die Sterne anzuschauen, weil sie »brennen«. Er verwechselte sie mit den Feuerfunken; ein anderer Junge wieder glaubte, daß die Sterne an dem Himmel so befestigt sind, wie die Bilder an der Wand. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Kinder bei der Erzählung des Märchens »Die Eselshaut« es ganz begreiflich und natürlich finden, daß Eselshaut auf der Stirne einen Stern, ihre

bösen Schwestern jedoch Eselsschweife bekommen haben. Mit dem allmählichen Wachstum des Kindes entwickeln sich vor seinen Augen immer neue und wundersamere Dinge.

Es sieht im Bade den Schwamm auf der Oberfläche schwimmen, während der in den Bach geworfene Stein sofort in die Tiefe sinkt.

Kaum aus dem Schlafe erwacht, tritt das Kind an einem schönen Wintermorgen an das Fenster und sieht ein wie durch die Macht eines Zauberstabes gänzlich verändertes Bild: der Boden ganz weiß, die Bäume und Zweige, die Gesimse und Häuser in Weiß gehüllt, und eine Unmasse weißer durch die Luft leise wirbelnder und zur Erde fallender Flocken.

So rief ein mir bekanntes Kind ganz verwundert seiner Mutter zu: »Mama, Mama, sieh doch her! Der liebe Gott wirft Brosamen für die Vögelchen herab!«

Ein anderes Kind glaubte, die leichten Schneeflocken wären Zucker.

Es ist leicht begreiflich, daß ein drei- oder vierjähriges Kind welches gesehen hat, wie der Schnee in Wircklichkeit und auf ganz natürliche wenn auch ihm unerklärliche Weise niederfällt, in einem Schokolade-, Bonbon-, Gold- oder Silbermünzenregen ebensowenig etwas Übermenschliches finden wird.

Auch in dem von den Kindern so beliebten Buche »Le Robinson Suisse« spricht sich einer der Söhne Robinsons in der von mir angedeuteten Weise aus: so fragt dieser Kleine, ob man nicht anstatt Korn und Weizen ebenso gut Goldmünzen säen könnte, aus denen sich Blumen und Pflanzen entwickeln würden.

Die Sache scheint mir durchaus nicht unsinnig, sondern vielmehr klug und einfach zu sein.

Übrigens ist dieser Gedanke nicht weit entfernt von demjenigen der Eingeborenen von Tahiti, die, als sie unter den Sachen des Kapitän Fook einige eiserne Nägel fanden, diese in die Erde säeten, in der Hoffnung, daß sie drinnen keimen würden.

Ich habe das Erstaunen eines kleinen vierjährigen Mädchens beobachtet, das plötzlich — als es seiner Mutter einen Korb, in welchem sich ein Stück rohen Fleisches befand, tragen half — zwei, drei Hunde erblickte, die herbeiliefen und murrend den Korb beschnupperten. »Sie riechen das Fleisch« sagte die Mutter. — »Wie ist dies möglich, der Korb ist doch zugedeckt? Wie können sie, ohne es zu sehen, wissen, daß sich in dem Korb Fleisch befindet?«

Es wäre dem Kinde unmöglich gewesen, diesen Vorgang zu begreifen und zu verstehen, wie die Hunde einen Geruch wahrnehmen konnten, der uns entgeht.

Dasselbe Kind, das gesehen hatte, wie nasse den Sonnenstrahlen ausgesetzte Wäschestücke nach einer halben Stunde trocken geworden waren, fragte hartnäckig: »Wo ist die Nässe hin, wer hat sie fortgetragen?« Und wenn ein nasser Gegenstand trocken werden kann, weshalb sollte das Süße sich nicht in Bitteres, das Grüne sich nicht in Rosa verwandeln?

Sully berichtet von einem Kinde, welches das Schmelzen der Zucker-

stückchen im Wasser beobachtet hatte und nun in derselben Absicht Fleischstücke ins Wasser warf.

Ein anderes Kind hatte gesehen, daß die Luftballons sich aufblähen, wenn man in sie hineinhaucht und es versucht, in seine eigene Hand hineinzublasen und fragt: »Weshalb bläht sich unsere Hand nicht auf, wenn wir in sie hineinblasen?« Und ein anderes Kind wieder wunderte sich darüber, daß eine ins Wasser gesteckte Hand kein Loch in der Flüssigkeit verursachte.

Was die Aufmerksamkeit der Kinder ebenfalls sehr erregt, ist das Echo, diese sonderbare Stimme, die die von uns gesprochenen Worte, unser Lachen, an verschiedenen Orten wiederholt. Wenn sich nun das Kind zu jenem Ort begibt, woher die sonderbare Stimme zu kommen schien und es dort nichts vorfindet, was könnte es dann sein? — Eine aus der Luft kommende Stimme, ein Geist oder ein unsichtbarer sich verbergender Mensch. . . Diese für die Erwachsenen so gewöhnliche Erscheinung wirkt auf die Kinder überwältigend. »George Sand erzählt in ihrer ‚Histoire de ma vie' (Geschichte meines Lebens) von allen jenen sonderbaren und phantastischen Hypothesen, die ein Echo in einem alten Schlosse in ihr wachgerufen hatte.«

Ich will nun eine andere Gruppe von Fragen anführen, die bei den Kindern sehr häufig sind und die uns beweisen, wie das Natürliche und das Mögliche sich bei den Kindern mit demjenigen, was wir als unmöglich erkannt haben, vereinigt und verschmilzt.

Ein kleines Kind sagte einst zu seinem Großvater: »Wenn ich einmal groß und Du klein geworden sein wirst, dann werde ich dich herum tragen.« Diesem Kinde scheint es also, ebenso wie vielen andern möglich, nach Wunsch und ohne bestimmte Regel, aus klein groß, aus groß klein, aus jung alt, und aus alt jung werden zu können.

Hingegen glaubte ein kleines Mädchen, daß das Wachsen kein Ende nehme: »Wenn mein Vater siebzig Jahre alt sein wird, dann wird er in seiner Wohnung keinen Platz haben.«

Ein anderes Mädchen konnte nicht verstehen, woher das Wachsen käme. »Wieso wird man größer« fragte sie; sie glaubte, daß man um größer zu werden, die Füße, die Arme und den Kopf anstückeln müsse.

Einen andern Fall, welcher beweist, wie wenig die Kinder das Phänomen des Wachstums begreifen, hat mir meine Schwester geliefert, die als kleines Kind daran glaubte, die Menschen kämen in verschiedenen Gestalten auf die Welt — als Erwachsene, Männer und Frauen, als Backfische, als große und kleine Kinder.

Ein Kind wieder meinte, daß ebenso wie die Kleinen die Kinder der Erwachsenen sind, ebenso die kleinen Steine die Kinder der großen Steine, die kleinen Stöcke die Kinder der großen Stöcke seien, und daß die großen Steine und die großen Stöcke den kleinen Stöcken und Steinen dieselbe Liebe entgegenbringen wie die Mutter ihren Kindern.

Eine große Anzahl von Kindern glaubt, daß die noch ungeborenen Kleinen zwischen den Brennesseln, dem Kohl oder den Blumen zu finden sind, und eine meiner Freundinnen hat mir erzählt, daß sie bis zu ihrem

neunten Jahre — wenn sie auf dem Lande war — mit großer Ausdauer und vollem Glauben hinter jedem Kohlkopf ein kleines Kind gesucht habe. Weshalb sollten die Kinder an einer Sache zweifeln, die ihnen mit allem Ernst so oft wiederholt worden ist und deren wahren Vorgang und dessen vorangehende Ursachen ihnen fremd sind.

Daß ein Kind einem Kohlkopf oder einem Kürbis entsteigen kann, das wird dem kindlichen Verstande nicht sonderbarer und unwahrscheinlicher dünken als die Tatsache, daß ein lebendiges Küchlein einem Ei entspringt.

Übrigens ist ja das Entstehen des Kindes, das vollkommen entwickelt und lebendig aus dem Leibe der Mutter kommt, das Wunderbarste und Unerklärlichste von allen sonderbaren und phantastischen Vorstellungen, die ein Märchen erfinden kann.

Mein Kinderglaube über diese Frage ist mir merkwürdig klar im Gedächtnis geblieben: ich erinnere mich, daß ich fest daran glaubte, die Puppen könnten sich eines Tages in lebendige Kinder verwandeln. Ich hatte eine herrliche große Puppe mit einem Kindergesicht zum Geschenke erhalten. Sie konnte die Augen schließen und hatte eine Wiege, eine Matratze, einen Schleier, um sich vor den Sonnenstrahlen zu schützen; mit einem Worte, sie besaß alles, wie die ganz Kleinen es haben. Es schien mir immer, als würde ich eines schönen Tages, — wenn ich zu meiner schönen Puppe käme, um sie aus dem Schlafe zu wecken, — sie aufrecht sitzend und lebendig finden.

Niemand hatte mir diesen Gedanken suggeriert; ich hatte von selbst das Gefühl, als müsse in einer der menschlichen so ähnlichen Hülle auch unbedingt eines Tages das Leben einziehen.

Sicherlich, vom kindlichen Gesichtspunkte aus, war die Sache viel logischer und verständlicher als die wirkliche Erklärung — selbst wenn man mir eine solche gegeben hätte — es gewesen wäre; diese kindliche Auffassung unterschied sich wenig von jener, welche die heilige Schrift uns über die Erschaffung des Menschen, des aus Staub gemachten leblosen Wesens gibt, dem der liebe Gott seinen Odem eingehaucht und ihn dadurch zum Leben erweckt hatte.

Auch Sully erwähnt eines Kindes, das hartnäckig seine Mutter zu fragen pflegte: »Bin ich ein Kind oder bin ich eine Puppe?«

Ein anderer charakteristischer Zug der Kinder, der dazu beiträgt, daß sie die Fabeln und Märchen in einer Weise verstehen, von der wir keine Ahnung haben, liegt in ihrem angeborenen »Anthropomorphismus«. Alle von uns gezogenen und spitzfindigen Grenzlinien zwischen dem Tier-, Pflanzen- und Mineralreich, zwischen dem Lebewesen und den leblosen Dingen, sie existieren für das Kind nicht; dieses deutet und urteilt über alle es umgebenden Dinge nach der einzigen Quelle seiner Erfahrungen, nach seinen eigenen Empfindungen. Infolgedessen sieht es alles, was sich bewegt, spricht und läuft, als lebend an; alles was es in seiner Umgebung findet, scheint ihm von einem dem seinigen ähnlichen Leben erfüllt zu sein; es genügt ihm also zu sehen, daß ein Ding sich bewegt, um zu glauben, daß es lebt.

So haben einige Kinder einer Londoner Schule auf die Frage, was sich im Zimmer Lebendiges befinde, geantwortet: »Das Feuer und das Wasser.« Daß das Wasser lebt, glauben auch manche indische Stämme (wir ersehen daraus, wie sehr die primitive Welt der Welt das Kindes ähnlich ist).

Taine erzählt von einem Kinde, welches behauptete, der Mond spiele mit ihm Verstecken, und ein anderes Kind fragte mich, wer den Mond zu Bette bringe; ein kleines englisches Mädchen glaubte, daß es die Steine langweilen müsse, sich nicht vom Flecke rühren zu können; mein zweijähriger Knabe meint, daß der Eisenbahnzug, den er vorbeirollen sieht, nach Turin geht, um dort mit seinem Großvater zu sprechen, ebenso auch glaubt er, daß der Eisenbahnzug zur selben Stunde sich mit ihm zu Tische setzt und zur selben Stunde mit ihm zu Bette geht.

Ein mir bekanntes kleines Mädchen spricht im Spielen zu seinem Spielzeug: »Kaffeekännchen, wo bist du?« — »Siehst du denn nicht, daß ich hier bin?« — »Wo denn?« — »Auf dem Sessel.« — »Willst du, daß ich dich mit Wasser anfülle?« — Auch sonst spricht diese Kleine mit den um sie herumbefindlichen Gegenständen. »Öffne dich, Tür!« — »Warum willst du dich nicht öffnen?«

Das Kind droht mit tiefer Stimme seinen Kreiseln, wenn diese sich nicht drehen wollen und sagt von dem einen, daß es ein Mann, von dem andern, daß es eine Frau sei.

Stehen Kinder zum ersten Male vor einem Phonographen, dann glauben sie nicht, daß es sich um einen Mechanismus handelt, sondern, daß ein lebender Mensch drinnen versteckt ist. Die Kinder begreifen auch nicht, daß alle mechanischen Spielzeuge, als da Reiter, Clowns, Spielautomobile usw. durch ein Räderwerk in Bewegung gesetzt werden; sie sind vielmehr überzeugt, daß alle diese Dinge durch einen Lebenshauch getrieben werden.

Andere Kinder finden es ganz natürlich, daß auch die Tiere und die Dinge sprechen und dieselben Gedanken wie wir ausdrücken.

Ein kleines Mädchen, welches eine zerdrückte Mücke zwischen den Blättern eines Buches gefunden hatte, sagte zu mir: »Wenn wir der Mücke zu Hilfe gekommen wäre, hätten wir ihr in ihrer Mückensprache zurufen können, sie soll sich in acht nehmen, denn sicherlich hatte diese Mücke vor ihrem Tode um Hilfe gerufen.«

Ein anderes kleines Mädchen hätte gern wissen wollen, womit die Vögel und die Kaninchen sich — wenn sie bei ihren Eltern sind — die Zeit vertreiben, wo sie wohnen, ob sie in die Schule gehen usw. Übrigens kennen die Kinder aus den Zirkusvorstellungen eine ganze Menge gelehriger Hunde und Katzen, welche grüßen, auf zwei Beinen stehen, die Zeitung bringen, die Pfote ausstrecken, um ein Stückchen Zucker zu nehmen und durch Reifen springen. Infolgedessen überraschen sie die Tiere aus der Märchenwelt vom gestiefelten Kater und dem Wolf im Rotkäppchen an bis zu dem Bären in der Erzählung der Mme de Ségur und dem Schwane von Andersen, die in ihren Handlungen und in ihrer Sprache so vernünftig und klug wie Menschen sind, gar nicht mehr.

Es ist wahrscheinlich, daß eine der Ursachen, weshalb die Kinder an Märchen so viel Freude haben, in der Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit, die diese darin finden, zu suchen ist. Wenn wir ein Märchen erzählen, glauben wir die Kinder in eine phantastische, unwahrscheinliche Welt zu versetzen, in welcher sie nichts als poetische Erfindung sehen; die Kleinen jedoch finden in dieser außergewöhnlichen Welt von verzauberten Schlössern, von Wünschelruten, mysteriösen Stimmen, sprechenden und handelnden Tieren lauter Erscheinungen, die nach ihrer Empfindung der Wirklichkeit viel näher sind als dem phantastischen. Die persönliche Erfahrung der Kinder ist eine solche, daß die wundersamsten Zaubermärchen ihnen nicht wunderbarer erscheinen können als die sie umgebende Welt.

Und darin eben muß die große Freude, die das Kind an den Märchen findet, liegen; es glaubt eben fest daran, daß die ungeheuerlichsten Dinge eintreffen können und weist deren Möglichkeit nicht zurück.

Es findet an den Märchen dasselbe Interesse wie die Erwachsenen an Romanen, die ja auch erfunden, jedoch nicht ganz unwahrscheinlich sind und verschiedene Berührungspunkte und Ähnlichkeiten mit unserem Leben, unseren Gefühlen und mit unserem Dasein aufweisen.

Ein Kind würde sich langweilen, wollte man es einen Roman von Bourget, Tolstoi oder Gorki lesen lassen oder ihm dessen Inhalt erzählen, denn die Ereignisse, die Gefühle, die Gedanken, die Handlungen der Personen und das Interesse, das die Romane dieser bedeutenden Autoren bieten, sind der kindlichen Auffassung ganz fremd. Daß ein Mann einer Frau oder eine Frau ihrem Manne untreu wird, daß die Untreue auf diese oder jene Weise geschieht, daß der Mann seine Frau dabei erwischt, daß ein Duell darauf folgt, daß der eine oder der andere von Reue gefoltert wird oder das alles glücklich durch eine Ehe endet — das sind lauter Dinge, die das Kind nie gesehen, an denen es niemals beteiligt gewesen und beteiligt sein konnte und die ihm also total fremd und unbegreiflich sind. Rotkäppchens Abenteuer dagegen, Dornröschen oder Eselshaut stehen der kindlichen Seele viel näher.

Jetzt nachdem wir gesehen, welchen von unseren gewöhnlichen Voraussetzungen grundverschiedenen tiefen Sinn die Märchen für die Kleinen haben, bliebe uns noch eine andere Frage zu lösen: sollen wir fortfahren, unseren Kindern Märchen zu erzählen, sollen wir es auch ferner zugeben, daß ihr Geist von phantastischen Bildern erfüllt wird, oder wäre es besser, diesen natürlichen Hang zum Phantastischen zu dämmen und in andere Bahnen zu lenken?

Diese Frage könnte von den Pädagogen besser und gründlicher beantwortet werden, als von den Psychologen. Ich bin keine Pädagogin, und ich gehe vielleicht ein wenig empirisch, so zu sagen tastend in dieser Frage vor, doch ist die Lebensregel, die ich für mein Kind durchführen möchte, die folgende: ihm das größte Maß an Freude und Vergnügen zu verschaffen, und um keinen Preis möchte ich es der so unschuldigen köstlichen und lebhaften Freude an den Märchen berauben, selbst wenn mein Kleiner deshalb einige Jahre an die Authentizität des gestiefelten

Katers und des Marquis von Sarabas mehr als an jene der römischen Kaiser und longobardischen Könige glauben und reichere Kenntnisse über die singenden Bäume und tanzenden Steine als über einfache und zusammengesetzte Blüten haben sollte . . . .

Mich dünkt, daß die Märchen auf die Kleinen denselben Einfluß haben wie die Poesie auf die Jugend, das Wissen auf die Erwachsenen.

Es wird wohl kaum einen Jüngling oder ein junges Mädchen geben, die sich von ihrem sechzehnten bis zum zwanzigsten Jahre nicht für irgend ein lyrisches Gedicht begeistert und nicht an den eigenen Schultern das Wachsen von Flügeln zu einem poetischen Fluge gefühlt hätten — und warum? Sicherlich deshalb, weil unsere Seele in der Zeit der reifern Jugend ganz von lyrischen, erotischen und heldenhaften Gefühlen durchbebt und durchzittert wird, die den natürlichen Inhalt der Poesie ausmachen; weil es dann die Zeit ist, in welcher sich das Leben mit der größten Frische und intensitivsten Kraft Bahn bricht: wenn die ersten Ausbrüche der Liebe, die ersten berauschenden Bestrebungen nach Ruhm unsere Seele mit ihrer Trauer und ihrer Sanftmut erfüllt haben, sind wir auch allen Empfindungen und poetischen Gefühlen leichter zugänglich — und eben deshalb sind Leopardi und Carducci, Viktor Hugo und Foscolo allein im Stande, die lebendige leuchtende und sengende Flamme zu entfachen und zu nähren.

Wenn jedoch der jugendliche Glanz von der dichten Patina der täglichen Sorgen und des kleinlichen Kampfes ums Dasein überzogen worden ist, wenn der Jüngling sich in einen ernsten, einem bestimmten Berufe sich widmenden Mann — Arzt, Ingenieur, Chemiker oder Mechaniker — verwandelt hat, dann wird die Anziehungskraft und das lebhafte Interesse, das die Poesie früher auf ihn ausgeübt hatte, sich abstumpfen oder ganz verschwinden; die Gedichte werden ihm stumpfsinnig und albern scheinen und kein Buch wird dem Betreffenden so interessant dünken wie ein Werk, das über sein spezielles Fach handelt, das dessen Eigenheiten beleuchtet und dessen Probleme löst.

Es schlummern in uns Elemente, die in uns nach und nach ein Interesse für Poesie, Roman oder wissenschaftliche Abhandlungen hervorrufen. Derselbe Vorgang findet beim Kinde statt: es trägt in sich solche intellektuelle Elemente, daß die Märchen tatsächlich seine natürliche geistige Nahrung bilden müssen. Sie sind für das Kind geschaffen und bieten seinem Gehirn eine ebenso reiche und kräftige Nahrung wie die Milch seinem Magen; mit demselben allmählichen Wachstum des Kindes, mit der Erweiterung seiner Kenntnisse und Erfahrungen verblassen und entblättern sich die Märchenbilder in seinem Geiste.

Da jedoch unsere Kinder nach dieser Nahrung verlangen, so müssen wir Erwachsene ihnen dieselbe ohne Bedenken zugestehen und müssen sie in dieser Welt von Träumen, von zauberischen und gleichzeitig auch wahren Bildern lassen, die — sind die Kleinen einmal groß geworden — für sie wie ein vergessenes Spielzeug, wie die Liebkosung einer Mutter — der entzückendste Hintergrund ihrer Kindheit sein werden.

2. Noch einmal der sogen. 6. Sinn der Blinden und Taubblinden.

Von L. Truschel-Straßburg.

(Erwiderung auf das Referat von Inspektor Fischer im Juniheft dieser Zeitschrift.)

Zunächst die Feststellung, daß die Bezeichnung »6. Sinn der Blinden« nicht von Laien, sondern von Physiologen[1]) in die Öffentlichkeit getragen worden ist, wobei ja von vornherein klar ist, daß dies in Anlehnung an die populäre Auffassung von den »fünf Sinnen« geschah, da man ja heutzutage in wissenschaftlichen Abhandlungen kaum mehr anders von 5 Sinnen sprechen darf als von 4 Elementen.

Zweitens die Feststellung, daß Herr Fischer seine Absicht, in seiner Erwiderung im Juni-Heft »im allgemeinen über die vorliegende Streitfrage zu orientieren«, nur sehr einseitig zur Ausführung gebracht hat. Denn er beschränkt sich auf eine Wiederholung der Argumente, die Kunz in seiner Arbeit und auf dem Hamburger Kongreß geltend machte, sagt aber kein Wort von der Widerlegung, die diese Thesen erfuhren. Wer über die Streitfrage wirklich orientieren will, sollte doch von einer fast zweistündigen Debatte nicht die eine Hälfte überschlagen, sondern den Thesen seines Gewährsmannes, soweit er sie unverändert wiederholt, die entsprechenden Gegenthesen gegenüberzustellen. Ich habe das im Aprilheft nicht getan und will es auch hier nicht nachholen. Die Auseinandersetzung würde den Raum, den diese Zeitschrift hierfür zur Verfügung stellen kann, weit überschreiten. Ich halte es auch für überflüssig, dieselben Ausführungen, die ich in Hamburg an jede der Kunzschen Thesen[2]) anknüpfte, an dieser Stelle zu wiederholen, muß es deshalb vorläufig ganz den Lesern dieser Zeitschrift überlassen, ob sie meinen subjektiven Standpunkt, die von Kunz aufgeführten und von Fischer wiederholten Argumente seien bereits widerlegt, teilen wollen oder nicht, und will auch auf die ganz unzweideutige Haltung und Stellungnahme der Versammlung, vor der die beiden Theorien erörtert wurden, kein Gewicht legen. Ich trete vielmehr ganz Herrn Fischer bei: nur durch exakte Experimente kann eine entscheidende Klärung herbeigeführt werden.

Eins aber kann und muß jetzt schon klargestellt werden, wenn die Kollegen, die das Problem weiterverfolgen wollen, sich nicht erst durch ein Wirrnis von Mißverständnissen, Verwechslungen und falschen Zitaten durcharbeiten sollen. Nämlich: worin Kunz und Truschel bereits einig sind, und was nun eigentlich als strittig oder unbewiesen womöglich von dritter Seite nachgeprüft werden muß.

Übereinstimmung herrscht darüber, »daß (um mit Fischer zu sprechen) ein Ferngefühl, welches auf taktilen Reizen beruht, vorhanden ist.« Wer Truschel die gegenteilige Ansicht unterschiebt, kennt seine

[1]) Wohl zuerst von Prof. Dr. Javal-Paris durch sein Buch: »Entre avengles«.

[2]) Interessenten seien an den Kongreßbericht verwiesen.

Arbeit nicht, oder hat sie nicht verstanden. Was ich im Gegensatz zu den altbekannten und allen bewußten Empfindungen vorläufig als sogen. 6. Sinn oder x-Sinn bezeichnet und experimentell untersucht habe,[1]) ist auch im April-Heft dieser Zeitschrift dargelegt worden, und ich darf wohl hoffen, es nicht mehr allzuoft »wieder« sagen zu müssen.

Übereinstimmung herrscht ferner darüber, daß außer diesem taktilen Ferngefühl auch die gewöhnlichen Empfindungen des Gehörs-, Temperatur- und Geruchssinns, sowie die Ortskenntnis und die Intelligenz an der Orientation der Blinden teilnehmen.

Wenn Kunz diese beiden Tatsachen nachgewiesen hat, so hat er eben etwas näher untersucht und bestätigt, was meines Wissens bisher noch niemand bestritten hat, und was auch Truschel in seiner Arbeit wiederholt als etwas Selbstverständliches ausdrücklich mit erwähnt.[2]) Man vergleiche die genauen Zitate bei Meumann l. c.

Ein tatsächlicher Gegensatz beginnt erst da, wo es sich darum handelt, den Bereich der einzelnen Sinnesgebiete abzugrenzen, d. h. dem oder jenem den Hauptanteil zuzuschreiben. Hier neigt Truschel zu der Ansicht von Krogins, der im Temperatursinn den Hauptfaktor sieht (für das »Ferngefühl«!), während Kunz (wie Fischer sagt) »eine Proportionalität des Drucksinnes, der Berührungsempfindung, mit dem Ferngefühl festgestellt hat.« Obwohl diese Abgrenzungsfragen nur von untergeordneter Bedeutung sind, so muß doch betont werden, daß Kunz den Nachweis der Proportionalität nicht geführt hat. Wenn er geglaubt hat, auf Grund seiner Tabellen eine solche Proportionalität annehmen zu dürfen, so ist ihm damit ein Irrtum unterlaufen. Denn bei genauer Prüfung der betreffenden Tabellen stellt sich heraus, daß eine annähernde Proportionalität nur in 17 bezw. 29% der beschriebenen Fälle eintraf,[3]) also nur ausnahmsweise. Hätte Kunz seine Hauptthese also induktiv zu gewinnen und gewissenhaft zu fundieren versucht, so wäre er zu dem umgekehrten Ergebnis gelangt: »Das Druckgefühl ist dem Ferngefühl in der Regel nicht proportional«, oder einfacher ausgedrückt: »Das Ferngefühl ist vom Druckgefühl unabhängig.« Daß in der beschränkten Anzahl von Ausnahmefällen annähernde Proportionalität eingetreten ist, ist nur natürlich. Selbst wenn es nicht 17 bezw. 29%, sondern mehr als 50% wären, so würde diese Feststellung noch nicht zu der Behauptung berechtigen, daß eine gegenseitige Abhängigkeit oder gar »Proportionalität« besteht. Denn es versteht sich doch von selbst (auch Kunz teilt diese Ansicht), daß bei vielen Personen, vielleicht bei den meisten, die verschiedenen Sinne von Natur aus ungefähr gleichmäßig scharf sind. — Den Nachweis, wie die übrigen Kunzschen Thesen fundiert sind, mögen Interessenten bei Meumann nachlesen — in demselben Heft, das

[1]) Meumann, Experimentelle Pädagogik. Bd. III—V.

[2]) Damit soll aber nicht gesagt sein, daß die diesbezüglichen umfangreichen Untersuchungen von Kunz überflüssig gewesen wären.

[3]) Näheres hierüber bei Meumann l. c. Die Kunzschen Tabellen, die ich nachgeprüft habe, sind die im Archiv für Schulhygiene Bd. V 1 veröffentlichten.

(nach Fischer) diese »beweisenden« Tabellen nebst einem weiteren Bericht anscheinend (noch einmal) bringen soll (nicht gebracht hat!).[1]) Daß diese Frage aber von untergeordneter Bedeutung ist, sei hier nochmals betont.

Die Hauptdifferenz besteht in den Ansichten über die sogenannten x-Reize, die nach Truschel akustischer Natur sind und einen entscheidenden Anteil nehmen an der Orientation, nach Kunz (und Fischer) aber gar nicht mitwirken. Fischer sagt am Schluß seines Referats: »Daß sie bei der Orientation mitspielen, ist noch experimentell nachzuweisen.

Mit Verlaub! Ich habe die bezügliche Theorie nicht aus den Fingern gesogen, sondern mühsam, Schrittchen für Schrittchen aus Experimenten gefolgert. Man wolle doch wenigstens S. 143 bis S. 148 meiner Abhandlung (Seite des Sonderdrucks) etwas genauer ansehen.

Die rein theoretischen Erwägungen Fischers haben nicht die geringste Beweiskraft. Wenn er z. B. meint, »die in Betracht kommenden reflektierten Schallwellen (I. Gattung) könnten keine musikalischen Empfindungen hervorrufen«, so ist das eine Meinung, weiter nichts. Und dieser Meinung stehen ganz genaue experimentelle Forschungen gegenüber. Ich erinnere nur an die des Physikers van Gulik. Ich darf doch in erster Linie verlangen, daß nicht ganze Kapitel der Vorarbeiten einfach überschlagen werden. Die Kunzschen Stimmgabel-Experimente u. dergl. haben mit dem, was ich als sogen. II. Gattung der x-Reize experimentell untersucht habe, nichts zu. Ohne Berücksichtigung dieser Experimente und der Funktionen des Vestibularapparats, bei denen es sich ja gar nicht um bewußte Schallempfindungen handelt, sowie der physikalischen Forschungen über die Reflexions- und Interferenztöne läßt sich das Problem der Fernwahrnehmungen der Blinden nicht befriedigend lösen. Denn das haben meine ersten Experimente zum mindesten bewiesen, daß die in Frage stehenden akustischen Erscheinungen mitwirken. Es bleibt nur ihr Einfluß im Verhältnis zu den altbekannten Reizen, die ich nicht näher untersucht habe, abzugrenzen.

Die übrigen Differenzen sind, wie auch der Physiologe Zoth sofort nach Erscheinen der Kunzschen Arbeit erkannt hat, »begrifflicher Natur und erfordern eine begriffliche Auseinandersetzung zwischen Truschel und Kunz«. Hierfür ist natürlich diese Zeitschrift nicht der Ort. Ich kann nur andeuten, worauf es ankommt: daß künftighin beide mit denselben Ausdrücken dasselbe bezeichnen und einander gegenseitig verstehen. Auf die Weiterführung der Termini »6. Sinn« und »x-Sinn« verzichte ich von Herzen gern. Den ersten hatte ich von Javal übernommen, und das x hatte ich für das zu Erforschende eingesetzt. Sobald die bezüglichen Untersuchungen zu Ende geführt sein werden, wird an dessen Stelle ganz von selbst etwas Bestimmtes und Bekanntes treten. Ob dann nicht doch etwas Neues mit dabei sein wird, das wird sich ja schon

[1]) Zusatz bei der Korrektur: Das Referat von Fischer im Juniheft stützte sich auf eine Einsicht in die Korrekturbogen. Das betreffende Heft ist auch heute (1. August) noch nicht erschienen.

zeigen. Ein neuer »Sinn« braucht's aber nicht unbedingt zu sein. Darüber mögen nach Beendigung der eigentlichen Forschungen die Physiologen von Fach urteilen. Keinesfalls aber erhielt er die No. 6. Die ist ja schon längst überschritten.

Um eine Verständigung zu erleichtern, will ich gern einräumen, daß ich durch Voranstellung der Erklärung, unter dem Ausdruck »6. Sinn oder x-Sinn« sei nicht die Totalität der Fernwahrnehmungen zu verstehen, sondern ich hätte nur die im Laufe der Ausführungen näher bezeichneten beiden hypothetischen Reizgattungen darunter begriffen, vermutlich viele Mißverständnisse hätte verhüten können. Daß jedoch aus der Einsetzung des x dies deutlich genug zu erkennen war für alle, die vor dem Beginn der Kritik die ganze Arbeit lasen, beweisen mir andere Besprechungen, besonders augenfällig die von Dr. Ackerknecht in der »Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane« und in No. 14 der wissenschaftlichen Beilage zur Voss. Ztg., wo ausdrücklich auch über meine Unterscheidung zwischen den x-Reizen und den Funktionen der Hautsinne berichtet wird. Wenn diesem Referenten diese Unterscheidung beim ersten Lesen meiner Arbeit auffiel, dann konnten sie Kunz und Fischer doch wohl auch finden. Ich bin selbstverständlich weit davon entfernt, meine Arbeit für abschließend zu halten. Ich wollte, wie ich S. 117 sagte, »den berufenen Spezialforschern das verwertbare Material aufzeigen, um sie zur etwaigen Inangriffnahme anzuregen.« Daß diese Anregung auf sehr fruchtbaren Boden gefallen ist, freut mich trotz der teilweisen Gegnerschaft aufrichtig. Die Gründlichkeit, mit der jetzt an verschiedenen Orten gearbeitet wird, bürgt dafür, daß die Flüchtigkeiten, die die bisherigen Arbeiten (meine inbegriffen) enthalten, sich nicht wiederholen werden, und wir von einem abschließenden Resultat, soweit der heutige Stand der Spezialwissenschaften es überhaupt ermöglicht, nicht mehr allzuweit entfernt sind.

Über weitere Untersuchungen — zum »experimentellen Nachweis« des akustischen Charakters der bewußten Reize (x-Reize der II. Gattung) — habe ich bereits im Januar einen Bericht an Professor Meumann gesandt. [1]) Bis der erschienen ist, tun Interessenten wohl am besten daran, ebenfalls zu experimentieren, soweit sie nicht abwarten wollen.

(Eingegangen am 15. Juni.)

---

3. Aussereheliche Schulkinder und ihre Bewertung.

Dannemann schreibt in seiner »Psychiatrie und Hygiene in den Erziehungsanstalten«: »Soll die Konstatierung der außerehelichen Geburt somit einerseits keine Herabsetzung eines Menschen enthalten, so schließt sie anderseits genau genommen leider doch in der Mehrzahl der Fälle den Nachweis einer gewissen Minderwertigkeit und mangelhaften

[1]) Wegen Erkrankung des Herausgebers verzögert sich das Erscheinen dieses und des oben erwähnten Berichts um einige Monate.

Anlage ein.« Da man öfters ähnlich lautenden Urteilen begegnet, wird man es verstehen, wenn der Plauener Jugendfürsorge-Verein über die unehelichen Schulkinder der Stadt Erhebungen anstellte, um — sein Hauptwirkungsfeld bloßzulegen. Vorsichtigerweise schloß unsre Statistik auch noch sämtliche Mitteilungen über adoptierte uneheliche Kinder aus, weil diese meist in günstigen Verhältnissen aufwachsen. Trotzdem erlebte der Verein eine höchst angenehme Enttäuschung.

Man zählte unter 14184 Kindern in den Volksschulen 559 uneheliche = 4 %,

unter 216 Hilfsschülern 12 uneheliche = $5\frac{1}{2}$ %.

Von den 559 unehelichen Volksschülern wurden nach ihrer Begabung
8 mit sehr gut,
211 mit gut,
333 mit genügend,
7 mit wenig oder ungenügend zensiert.

Nach ihrem Fleiße erhielten 206 = I
173 = Ib
nur 180 darunter.

Nach ihrem sittlichen Verhalten 525 = I
19 = Ib
nur 15 darunter.

Als unwahr wurden 29, als unehrlich 17 bezeichnet.
Als körperlich vernachlässigt werden nur 28,
als kränklich nur 61 angeführt.

Das bedeutet nichts anderes, als daß Plauens uneheliche Schulkinder in Begabung, Fleiß und sittlichem Verhalten über dem Durchschnitte stehen, zum großen Teile auch körperlich kräftiger und gesunder sind als eheliche Schulkinder. Nur eine geringe Auslese wird häuslich vernachlässigt, verwahrlost, ist nach Fleiß und Begabung äußerst minderwertig — bedarf der »Jugendfürsorge«. Dieser Kinder wird sich unser Verein ganz besonders annehmen.

Unter dem tiefsten häuslichen Elende leiden nicht die unehelichen, sondern die bedauernswertesten aller Kinder, die der Trunkenbolde. Wann wird das Gesetz der Trunksucht in Deutschland endlich Einhalt tun!

Plauen. Delitsch.

---

4. Ein Schweizerischer Informationskursus in Jugendfürsorge

findet in der Zeit vom 31. August bis 12. September d. J. in Zürich statt. Zur Behandlung kommen nachfolgende Gebiete der Jugendfürsorge: a) Wöchnerinnenfürsorge und Mutterschutzbestrebungen. b) Säuglingsfürsorge. c) Soziale Fürsorge für unterstützungs- und schutzbedürftige Kinder. d) Fürsorge für physisch, intellektuell oder moralisch anormale und gebrechliche Kinder.

Die Teilnehmer entrichten ein Kursgeld von Fr. 30.—. Sie haben Zutritt zu allen von der Kursleitung angeordneten Veranstaltungen und

erhalten nach Schluß des Kurses einen gedruckten Bericht, umfassend die Vorträge, Referate, Ergebnisse der Diskussionen usw.; der Bericht bildet einen Bestandteil des Jahrbuches der schweizerischen Gesellschaft für Schulgesundheitspflege. Ferner wurden zum Besuch der Vorträge Tageskarten zu Fr. 1 und Abonnementskarten für die ganze Kursdauer zu Fr. 10 ausgegeben.

Anmeldungen haben bis spätestens 15. August bei H. Hiesland, Vorsteher des städtischen Amtes für Kinderfürsorge in Zürich zu erfolgen. Einen ausführlichen Plan der Veranstaltung versendet Dr. F. Zollinger, Sekretär des Erziehungswesens im Kanton Zürich. U.

C. Literatur.

Stern, Clara u. **William,** Die Kindersprache. Eine psychologische und sprachtheoretische Untersuchung (Monographien über die seelische Entwicklung des Kindes. I). Leipzig, Joh. Ambr. Barth, 1907. 8°. VI u. 394 S. Preis geh. 11 M, geb. 12 M.

Die Literatur zur Psychologie des Kindes ist in der neueren Zeit zu einer fast unübersehbaren Fülle angewachsen, so daß zusammenfassende Darstellungen des erarbeiteten Materials zum Zwecke der Orientierung sowohl als auch im Interesse der wissenschaftlichen Forschung nachgerade sehr erwünscht sind. Der auch unsern Lesern vorteilhaft bekannte Breslauer Professor William Stern und seine Gattin haben es unternommen, wenn auch vielleicht nicht die einzelnen, so doch einzelne Gebiete der Kindespsychologie nach dem gegenwärtigen Stande und unter Verwertung eigener Beobachtungen monographisch zu bearbeiten, und zwar in der Weise, daß den Monographien nicht nur ein orientierender, sondern auch ein im höhern Sinne wissenschaftlicher Wert zukommt.

Die monographische Darstellung einzelner Gebiete des Seelenlebens, auch des kindlichen, ist nicht ohne jede Gefahr, da die gerade zu behandelnden Partien naturgemäß leicht etwas »gefräßig« werden, d. h. manches an sich reißen, was eigentlich nicht zu ihnen gehört. Der Beweis hierfür wäre aus der Literatur der pädagogischen Psychologie nicht schwer zu erbringen. Verringert wird allerdings die Gefahr, wenn der Bearbeiter nicht lediglich einen einzigen Gegenstand ins Auge faßt, sondern nach einem vorher aufgestellten Plan an die Abfassung einer ganzen Reihe von Monographien herantritt und hierzu die nötige Weite und Klarheit des Blickes mitbringt, wie es bei Stern der Fall ist.

Das Gebiet der Kindespsychologie, das gegenwärtig die monographische Behandlung nicht nur am besten verträgt, sondern auch am notwendigsten hat, ist die sprachliche Entwicklung im Kindesalter, und mit ihrer Behandlung wird die Reihe der Einzeldarstellungen in vielversprechender Weise eröffnet.

Das Erfahrungsmaterial, auf das sich die Untersuchung in erster Linie stützt, ist durch die Beobachtung von zwei Kindern der Verfasser gewonnen worden; in zweiter Reihe werden die Beobachtungen anderer benutzt, die bereits in der Literatur niedergelegt sind oder auf dem Wege privater Mitteilung zur Kenntnis der Herausgeber gelangten. Was die zeitliche Begrenzung der Kindessprache betrifft, so betrachten die Verfasser diese als abgeschlossen, wenn »die Aneignung der Um-

gangssyntax in den Hauptzügen« erfolgt ist, doch wird an einigen Stellen diese Grenze überschritten, da manche Eigentümlichkeiten der Kindessprache, z. B. die »Zusammensetzungen« und »Ableitungen« noch länger andauern. Auf Grund meiner Erfahrungen im deutschen Sprachunterricht möchte ich übrigens glauben, daß dieses Fortdauern noch weiter reicht, als die Verfasser anzunehmen scheinen (im allgemeinen nämlich bis zum 6. Lebensjahre); doch handelt es sich für die spätere Zeit vielleicht weniger um eine psychologische, als um eine pädagogische Ausbeute, auf die aber in dem vorliegenden Werke, wie die Verfasser ausdrücklich hervorheben, keine Rücksicht genommen werden soll, wie ferner auch alles ausgeschlossen bleibt, was für den Spracharzt unmittelbar von Wichtigkeit sein könnte. Die Kindersprache wird definiert als »diejenige Sprachepoche, die vom ersten sinnvoll gesprochenen Wort bis zur Bewältigung der Hauptarten des Satzgefüges reicht«.

Fragen wir nach dem Standpunkte, den die Verfasser hinsichtlich der Kindessprache als eines Ausdrucksmittels einnehmen, so befinden sie sich in einer Art Mittelstellung: sie verwerfen die intellektualistische Auffassung, wie sie nach ihrer Meinung noch bei Ament (1899) hervortritt; sie tragen aber andrerseits auch Bedenken, der Auffassung Wundts, Meumanns und Idelbergers völlig beizutreten, die die ersten Sprachanfänge möglichst einfach als Begehrungsäußerungen und den Prozeß der Sprachaneignung möglichst passiv als reines Nachahmungsprodukt zu verstehen suchen.

Die sprachwissenschaftliche Absicht der Verfasser geht dahin, nachzuweisen, daß die Kindessprache ein in sich geschlossenes Sprachganzes bildet, welches trotz der großen Unterschiede zwischen den einzelnen Kindern und den verschiedenen Entwicklungsphasen seine typischen Eigenregeln hat, kurz, daß es eine wirkliche Kindersprachwissenschaft gibt.

Das Werk gliedert sich in drei Teile: I. Sprachgeschichten zweier Kinder in chronologisch-synchronistischer Darstellung. II. Psychologie der Kindersprache. III. Zur speziellen Linguistik der Kindersprache.

Der erste Teil eignet sich seiner Natur nach wenig zur Berichterstattung im Rahmen einer Buchanzeige; doch muß auf zweierlei ausdrücklich hingewiesen werden, einmal darauf, daß die Vorbereitungs- und Anfangsstudien des kindlichen Sprechens, die schon früher eine umfängliche Untersuchung erfahren haben, weniger berücksichtigt werden, daß hingegen die eigentliche Sprachentwicklung nach ihrer psychologischen und sprachtheoretischen Seite besonders ins Auge gefaßt ist, sodann daß bei der Materialbeschaffung dem bisher meistens üblichen chronologischen Verfahren ein synchronistisches zur Seite gestellt wird, um zu verschiedenen Zeitpunkten den Status praesens innerhalb gewisser Teilgebiete oder auch des Gesamtgebietes zu ermitteln.

Im zweiten Teil des Werkes wird zunächst das Kausalproblem der Kindersprache behandelt. Die oben bereits angedeutete vermittelnde Stellung W. Sterns kennzeichnet sich deutlicher in folgenden Worten: »Das sprechenlernende Kind ist in bezug auf seine Sprachform weder ein äußere Schälle bloß zurückwerfender Phonograph, noch ein souveräner Sprachschöpfer; und es ist in bezug auf seinen Sprachinhalt weder eine reine Assoziationsmaschine, noch ein souveräner Begriffsbildner. Vielmehr beruht seine Sprache auf dem fortwährenden Zusammenwirken von äußeren Eindrücken und inneren, meist unbewußt wirkenden Anlagen, ist also das Ergebnis einer ständigen »Konvergenz«. Das wird dann im einzelnen nachgewiesen.

Sodann werden die »Vorstadien« des Sprechens behandelt, nämlich Schreien und Lallen als die beiden Formen spontaner Aktion (der hier der Vortritt zukommt) und Lautnachahmung und Sprachverständnis als die beiden Formen der Reaktion auf Gehörseindrücke. Im einzelnen erscheint besonders bemerkenswert, daß das von Fritz Schultze aufgestellte und u. a. auch von Gutzmann vertretene »Prinzip der geringsten physiologischen Anstrengung«, nach welchem erst die Lippen-, dann die Zahn- und zuletzt die Gaumenlaute auftreten müßten, auf Grund des in der Literatur niedergelegten Erfahrungsmaterials als widerlegt bezeichnet wird; zu untersuchen bleibt aber noch, ob die Reihenfolge jenes Prinzips nicht wenigstens für die kindliche Nachahmung der Sprachlaute Gültigkeit hat (Gutzmann).

Die Vorstadien werden dadurch gekennzeichnet, daß das Kind einerseits lallend und nachahmend eine Reihe von Lautkomplexen äußert ohne Verständnis, und daß es andrerseits eine Reihe von Lautkomplexen versteht, ohne sie selbständig hervorbringen zu können. »Sobald sich nun mit dem Selbstgeäußerten das Verstehen und mit dem Verstehen das Selbstäußern verknüpft, ist das Sprechen da.« Es geschieht zunächst in der Form des Einwort-Satzes, der von den Verfassern in einem besondern Kapitel behandelt wird. Sodann tritt eine Entwicklung ein, die sowohl mit Bezug auf den Satz, wie auch mit Bezug auf die einzelnen Wortarten in zwei Kapiteln eine eingehende Behandlung erfährt.

Ein weiteres Kapitel handelt von der individualen Differenzierung nach ihren äußern und innern Bedingungen.

Als äußere Bedingungen werden angegeben die soziale Schichtung und im engen Zusammenhang damit der Einfluß der mehr oder weniger intensiven Beschäftigung mit dem Kinde, das etwaige Vorhandensein älterer Geschwister, plötzlicher Wechsel in der Umgebung. In letzterer Beziehung ist es von besonderm Interesse zu sehen, daß die Sprachentwicklung ungemein schnell vor sich geht, wenn das Kind aus einer ungünstigen Umgebung, in der sich die sprachlichen Triebkräfte anstauen, in eine günstige Umgebung versetzt wird, in der sich die Schleusen öffnen, in der eine aufgespeicherte Menge bis dahin latent gebliebener Sprachreize akustischer Natur in Sprechbewegung umgesetzt wird.

Hinsichtlich der innern Bedingungen der Differenzierung ist namentlich das Geschlecht zu nennen. Mädchen weisen Knaben gegenüber wie in körperlicher und seelischer, so auch insbesondere in sprachlicher Beziehung eine beschleunigte Entwicklung auf, stehen aber, was Selbständigkeit und Eigenart betrifft, den Knaben im allgemeinen nach.

Das letzte Kapitel des zweiten Teils befaßt sich mit Parallelen zwischen der Sprachentwicklung des Individuums und der Gattung und kommt zu dem Ergebnisse, daß in mancher Beziehung Parallelen unverkennbar seien, daß man aber von einer durchgehenden Übereinstimmung nicht reden könne.

Der dritte Teil des Werkes, der sich mit der speziellen Linguistik der Kindersprache beschäftigt, ist mehr sprachwissenschaftlicher als im engeren Sinne psychologischer Natur.

Das ganze Werk zeigt die Klarheit in der Darstellung und die Treffsicherheit des Ausdruckes, wie wir sie bei den Veröffentlichungen Sterns gewohnt sind. Es wird auf lange Zeit die bedeutendste Arbeit über die Kindersprache bleiben.

Ufer.

Wilmanns, Gefängnispsychosen. (Sammlung zwangloser Abhandlungen aus dem Gebiet der Psychiatrie. 1908.)

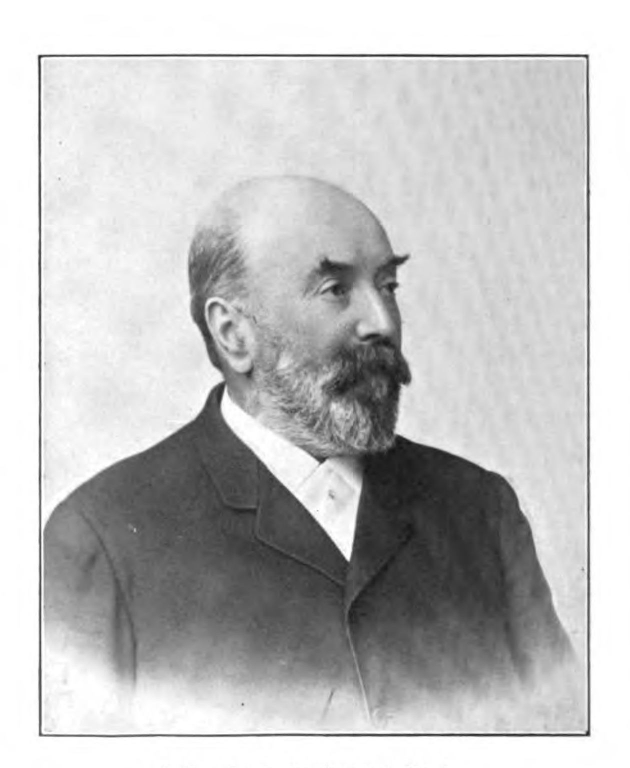
Wilmanns hat sich um die Feststellung des Krankheitsbegriffs der »Entartung« verdient gemacht. Er nennt Entartung die Summe der minderwertigen Variationen des Menschen auf körperlichem und geistigem Gebiet. Aus diesem Boden heraus, der die eigentliche Krankheit darstellt, entwickeln sich in bunter Reichhaltigkeit und mannigfacher Durchmischung Zustandsbilder (Syptomenkomplexe), deren jedes für sich wenig verständlich war, bis der gemeinsame Grund, die entartete Charakteranlage als angeborene, unheilbare und unwandelbare Geistesanomalie erkannt war. Für den Schwachsinn auf intellektuellem Gebiet (Dummheit, Debilität, Imbecillität) ist bei Richtern und Erziehern das Verständnis wach geworden. Gegenüber dem moralischen Schwachsinn (moral insanity), der epilepsieähnlichen Entartung, der Hysterie, dem »pathologischen Charakter«, dem krankhaften Lügner und Schwindler (Pseudologia phantastica) bestehen zur Zeit noch vielfache Bedenken, selbst in ärzlichen Kreisen, und manchmal nicht mit Unrecht. Was wird nicht alles, um nur ein Beispiel zu nennen, vom Kenner als Hysterie bezeichnet: Schwere Geisteskrankheiten, Nervenlähmungen, »eingebildete« Schmerzen, Frauenleiden (daher der Name), Massenepidemien des Mittelalters, wie solche in heutigen Schulklassen, kleine Schwächeanwandlungen, Stottern, Bettnässen und hundert andere alltägliche Dinge beim Kinde, Krampfanfälle u. s. f., und dabei weiß niemand zu erklären, was eigentlich Hysterie ist. In der Tat drückte der Arzt mit der Bezeichnung Hysterie eigentlich nur aus, daß die betreffende Krankheitsäußerung, sei sie nun körperlicher oder seelischer Art, durch eine gefühlsstarke Vorstellung entstanden sei und durch eine solche (Suggestion, Schreck, Schmerz!) auch wieder zum Verschwinden zu bringen sei. Nun ist dieser Vorgang im normalen Seelenleben etwas alltägliches. Man bezeichnet daher alle Störungen, die keine organische, greifbare Ursache haben (das wäre: organo-gen), sondern dem Vorstellungsleben (Psyche) entspringen, als psycho-gen und spricht in diesem Sinne von Psychogenie (Genesis = Entstehung). Sie ist eine physiologische Eigenschaft der Kindesseele, die aber ebenso wie die Frauenseele außerdem noch viele Ähnlichkeiten mit dem sogenannten hysterischen Charakter (siehe weiter unten) hat. Die Hysterie ist überhaupt nicht etwas Fremdes, das den Gehirnmechanismus in Bande schlägt; der hysterische Charakter folgt aus der Weiterentwicklung gewisser Züge, die in jedem Seelenleben schlummern, z. B. erhöhte Suggestibilität (vergl. die schönen Untersuchungen von Witasek, XIII. Jahrg. 1907, Oktoberheft dieser Zeitschrift), Phantastik, Lügetrieb, blinder Autoritätsglaube, rasche Ablenkbarkeit, Eigensinn, ungeheuerliche Affektausbrüche, Sucht, beachtet zu werden, Neigung zu Krämpfen u. s. f., vor allem wie erwähnt die Psychogenie. Der Boden, auf dem sich die hysterische Charakterentwicklung in obigem Sinne abspielt, ist dieselbe Entartung, die jederzeit auch andere Zustandsbilder entfalten kann. Für diese Fälle darf man den Namen Hysterie beibehalten. Daß eines ihrer hervorstechendsten Zeichen die Psychogenie sein kann (aber nicht muß), ist nun kein Grund, jegliches psychogene Symptom, das irgendwo auftritt, zur Hysterie zu stempeln und damit z. B. bei einer Zitterepidemie eine ganze Schulklasse für hysterisch zu erklären.

Mit diesen wesentlich klareren Anschauungen wird es gelingen, dem Laien psychopathische Minderwertigkeiten, wo sie wirklich da sind, auch glaubhaft zu machen, auch wenn das verstandesmäßige Denken, die Intelligenz und Kenntnisse des Kranken vortrefflich sind.

Galkhausen (Rhld.). Dr. Hermann.

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.





Julius Ludwig August Koch.



A. Abhandlungen.

Zum Gedächtnis unserer Verstorbenen.

2. Julius Ludwig August Koch.

Medizinalrat Dr. med. J. L. A. Koch stand unserer Zeitschrift und unsern Bestrebungen näher, als die meisten Leser ahnen. Nur sein langjähriges Leiden war die Ursache, daß wir schon seit Jahren auf seine direkte Mitarbeit ganz verzichten mußten.

Gewisse Dinge liegen oft sozusagen in der Luft, und sie führen dann Personen zusammen, die sich früher nicht kannten. In den Jahren 1889/90 beschäftigten ganz unabhängig von einander den fast 80 jährigen Leipziger Prof. Ludwig Strümpell, den Zwiefaltener Irrenanstaltsdirektor Koch, den Konrektor Ufer in Altenburg und den Schreiber dieses eine Reihe verwandter Probleme. Fast gleichzeitig erschienen die Veröffentlichungen der Ergebnisse in der bahnbrechenden Schrift Strümpells: »Die pädagogische Pathologie oder die Lehre von den Fehlern der Kinder«, in den Schriften Kochs über »Psychopathische Minderwertigkeiten“, in mehreren Abhandlungen Ufers über Kinderstudium und über Nervosität der Jugend, während ich durch Gründung meiner Anstalt für schwer erziehbare oder psychopathisch minderwertige Kinder zugleich neue Bahnen der praktischen Fürsorge suchte.

Was Koch für Strümpell bedeutete und wie der Achtzigjährige noch seine eigenen Anschauungen durch Kochs Anregungen umdachte, davon zeugt in umfangreichster Weise die zweite Auflage jener Schrift, vielleicht mehr aber noch der rege und immer freundschaftlicher sich gestaltende Briefwechsel zwischen beiden vorher einander unbekannten Männern.

Auch meine 1893 erschienene Schrift: »Psychopathische Minderwertigkeiten im Kindesalter« sagt schon im Titel, in welches Verhältnis mein theoretisches Denken wie meine praktische Arbeit zu Koch geraten war.

Koch hatte uns jedoch mehr gegeben, als seine Lehre und Anschauung, die wir uns teilweise ja schon ohne seinen Einfluß gebildet hatten, er gab mit der bei Gelehrten sonst oft kalten, rücksichtslosen Lehre stets sein warmfühlendes Herz. Aus dem verwandt Denkenden wurde auch mir ein treuer, vertrauter, hochherziger, edelgesinnter Freund. Er wurde es aber auch der Sache, die wir hier seit je vertreten haben: der belasteten Jugend, der Schule, der Pädagogik.

In Gemeinschaft mit Koch, Ufer und Zimmer — Strümpell wollte sich seines Alters wegen nicht mehr aktiv beteiligen — wurde diese Zeitschrift begründet. Man wolle noch einmal nachlesen, was Koch über das Zusammenwirken von Medizin und Pädagogik in unserm Programm für diese Zeitschrift, betitelt: »Zur pädagogischen Pathologie und Therapie« (Pädagogisches Magazin, Heft 71. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne [Beyer & Mann]) sagt. Hier wie in den verschiedensten Schriften Kochs finden wir eine große Reihe von Problemen, an denen man in seinem Geist und Sinne von medizinischer wie pädagogischer Seite zwar fleißig gearbeitet hat, die zu lösen aber noch auf lange ein treues Zusammenarbeiten erfordert, die noch immer für uns ein Programm bleiben.

Wenn wir nun dem Werdegange des Mitbegründers und Mitherausgebers dieser Zeitschrift nachgehen und nach eigner Kenntnis wie nach Mitteilungen ihm sonst nahe Gestandener sein Lebensbild psychologisch kennzeichnen wollen, so hat das neben der Bekundung der Dankbarkeit zugleich für uns ein psychogenetisches wie pädagogisches Interesse, und aus dem Grunde werden auch Daten, Entwicklungsphasen und Charaktereigenschaften ihre Bedeutung gewinnen, die mit Kinderpsychologie und pädagogischer Pathologie scheinbar nichts zu tun haben. Seine wissenschaftlichen wie Charakterqualitäten gewinnen jedoch in einer Zeit mit der Tendenz einer Art anarchistischer Umwertung aller Werte eine besondere Bedeutung für ernste psychologische, ethische und pädagogische Bestrebungen. Ja, ich möchte bei dieser Gelegenheit auf seelische Seiten hinweisen, die trotz ihrer weitgreifenden Bedeutung von der Psychologie der Gegenwart, auch von der Kinderforschung, außergewöhnlich vernachlässigt werden.

Der Verewigte hat sich in späterer Zeit auf dem Titel seiner belletristischen Schriften »Julius Koch-Westerhove« genannt. Da-

mit ist auf das Dorf im Hannöverschen hingewiesen, das als der Stammort der Kochschen Vorfahren zu bezeichnen ist, denen unser Verstorbener in seinem ausgeprägten, von pietätvoller Liebe durchwärmten Familiensinn sorgfältig nachgeforscht hat. Nach diesen Forschungen finden sich die Koch, nachdem sie, wie es scheint, aus dem damals dänischen Schleswig-Holstein herübergekommen sind, vom 6. Ahnherrn an abwärts im damaligen Königreich Hannover und zwar stets als Schullehrer, wobei das Amt sich zum Teil vom Vater auf den Sohn vererbte. Der Großvater des Heimgegangenen wirkte dann als Schulmann in Hamburg. In seinem Alter erlebte er den großen Hamburger Brand des Jahres 1842, der neben anderem Mißgeschick ihn um sein schönes Vermögen gebracht hat. Er starb im Alter von 94 Jahren.

Den Sohn, Karl Adolf Louis Koch, geboren 1804 in Westerhove, finden wir in Württemberg, wohin der Vater den Jüngling geschickt hatte, um das 1811 neu gegründete, damals weit berühmte Schullehrerseminar in Eßlingen kennen zu lernen. In Württemberg hat er dann auch studiert, zuerst Theologie und sodann Medizin, wobei er in den Ferien den Weg zwischen Tübingen und Hamburg im eigenen Wagen und mit den eigenen Pferden zurücklegte. Er schloß seine Studien als Doktor der Philosophie und Medizin. Er war ein Mann von großer Energie, dabei ein feinfühliger, feinsinniger, poetisch und musikalisch veranlagter Mensch und ein kindlich gläubiger Christ. Die feine Form und ein reges, auch schriftstellerisch betätigtes wissenschaftliches Interesse hat er sich auch die ganze Zeit bewahrt, wo er (1836—1877) in Laichingen, einem größeren Landort der Schwäbischen Alb, als menschenfreundlicher, sehr gewissenhafter und beliebter Arzt wirkte. Selbst nicht mehr mit irdischen Gütern gesegnet, hat er viele Patienten unentgeltlich behandelt, hat oft große Wege, auch des Nachts und im tiefen Schnee, zu Fuß zurückgelegt, um den Leuten das Fuhrwerk zu ersparen. Neben seiner Praxis besaß und leitete er eine kleine Privatanstalt für Nervenkranke mit Familienanschluß.

Die Mutter des Verstorbenen, die Pfarrerstochter Pauline Friederike Zeller, war eine fromme, verständige Frau, auch humorvoll und heiter angelegt. Sie stammt aus dem weitverzweigten schwäbischen Geschlecht der Zeller, dessen Glieder besonders im württembergischen Pfarrstand vertreten sind und das so manche kluge und feine Köpfe in seinen Reihen zählt, wie z. B. den jüngst verstorbenen Philosophen Eduard Zeller.

Das Doktorshaus in Laichingen belebte sich allmählich mit acht

Kindern, von denen unser Verstorbener das älteste war und von denen drei ihn nun überleben. JULIUS LUDWIG AUGUST KOCH ist daselbst am 4. Dezember 1841 geboren. Die elterlichen Eigenschaften haben sich in reichem Maße auf ihn vererbt. Seine Erziehung war einfach, streng und gottesfürchtig. Zur besseren Ausbildung sandte ihn der Vater in die Lateinschule (damaliges Pädagogium, jetziges Gymnasium) nach Eßlingen, wo er bei einem Lehrer, dem Vater des bekannten Musikers FAISST, untergebracht war. An jene Jugendjahre, auch an ihre Mühen und Entbehrungen, hat er sich stets gerne erinnert. Infolge einer Typhuserkrankung gelang es dem vierzehnjährigen Knaben nicht, durch die Pforten des sogenannten Landexamens in eines der bekannten württembergischen evangelisch-theologischen Seminarien einzutreten. Sein Rektor riet, ihn auf eine Schreibstube zu bringen, der Vater aber gab ihn in die Lehre zu Apotheker LEMPP in Ravensburg, einem ebenso frommen als wissenschaftlich angeregten Mann. Von dort aus kam er als Apothekergehilfe nach Reutlingen. Hier faßte er den Entschluß, Medizin zu studieren, um die väterliche Anstalt und einen Teil der väterlichen Praxis einst übernehmen zu können. Da galt es zunächst, die abgebrochene Gymnasialbildung bis zur Maturitas weiterzuführen, was er in der kurzen Frist von $1^1/_2$ Jahren durch den Besuch des Tübinger Obergymnasiums erreichte. Privatunterricht im Französischen erhielt er von Professor WILDERMUTH, dem Manne der Schriftstellerin Ottilie Wildermuth.

Seine Studentenzeit in Tübingen, in den Jahren 1863—67, genoß Koch bei aller Sparsamkeit und regen Arbeit mit frohem Jugendmut. Die schönen Erinnerungen an die damalige Zeit, besonders auch an den innigen Kreis gleichgestimmter Freunde, begleitete ihn durchs ganze Leben. Bezeichnend ist, was bei seinem Tode einer von ihnen schrieb: »Noch steht sein Bild vor meiner Seele, wie er unter uns aus- und einging, durch seine Begabung und durch seine abgeklärte geistige Reife in Charakter und Urteil uns jüngeren Freunden weit überlegen und doch in herzlicher Teilnahme jedem aufgeschlossen und zugänglich.« In Dankbarkeit und Verehrung hat Koch auch stets von seinen akademischen Lehrern gesprochen, einem LUSCHKA, NIEMEYER, QUENSTEDT, auch einem TOBIAS BECK, dem tiefsinnigen biblischen Theologen, bei dem er ebenfalls mehrere Vorlesungen hörte und in dessen Haus er täglich aus- und eingehen durfte. Schon nach sieben Semestern, im Jahr 1867, bestand er die medizinische Prüfung mit ausgezeichnetem Erfolg, und im folgenden Jahre legte er ebenfalls mit Glanz in Stuttgart das Physikatsexamen für Anstellung im Staatsdienste ab. In die Zwischenzeit fällt eine wissenschaftliche Reise zum

Besuche deutscher Irrenanstalten über Prag nach Berlin, wo er etwa ein Jahr lang studierte. Hier hörte er unter anderem Vorlesungen bei dem berühmten Psychiater Griesinger, mit dem er auch in persönliche Berührung kam. Vorübergehend war, daß er unter dem Einfluß von Gräfe einige Zeit daran dachte, Augenspezialist zu werden.

Nach der Rückkehr in die Heimat fehlte es dem angehenden Arzte nicht an verlockenden und ehrenvollen Anträgen. Aber seinem ursprünglichen Wunsch und Plane getreu zog er nach Laichingen. Dort gründete er auch im Mai 1870 seinen Hausstand mit Julie Herwig, Tochter des Pfarrers Herwig in Meimsheim, die ihm bis zu seinem Tode nicht nur eine treue, liebevoll hingebende Lebensgefährtin war, sondern auch bei seinem Schaffen und Wirken ihm mit verständnisvoller Teilnahme zur Seite stand. Noch im gleichen Jahr 1870 folgte er einer Einladung des verstorbenen Medizinalrats Dr. Landerer, in dessen Heilanstalt die Hausarztstelle zu übernehmen. Er tat es erst auf dringendes Zureden seines Vaters und nicht ohne sich auszubitten, diesen, an dem er mit großer Liebe hing, alle vier Wochen zwei bis drei Tage (über Sonntag) besuchen zu dürfen, was er auch treulich ausgeführt hat.

Nach vierjähriger Tätigkeit in Göppingen wurde Koch durch das Vertrauen der Kgl. Regierung die Direktorstelle an der Staatsirrenanstalt Zwiefalten übertragen, der er fast 24 Jahre lang vorstand. Ihr widmete er wie seine besten Mannesjahre so ein hohes Maß von Kraft und angestrengter Arbeit. Der junge Direktor hat die Anstalt am 18. Juli 1874 mit ca. 150 Kranken übernommen. Sie befand sich in einem Zustand, der eine mit starker Hand durchgreifende innere Umgestaltung erforderte. Sein kraftvolles Organisationstalent konnte er aber auch bei der notwendig gewordenen Erweiterung der Anstalt beweisen, die unter ihm anfangs der 90er Jahre ihre seither höchste Belegziffer erreichte (ca. 560 Kranke). Dabei war Koch gleich im ersten Jahre fünf Monate lang ohne Hilfsarzt und übte neben allem noch als ein mehr denn ihm lieb war begehrter Arzt allgemeine Praxis aus. Die Belegziffer der Anstalt hatte sich schon Jahre lang verdoppelt, als er immer noch keinen zweiten Assistenzarzt hatte. Diesen konnte er erst nach 14 Jahren erhalten (1888). Dabei beherbergte die Anstalt die gefährlichsten Elemente in größerer Zahl. Koch aber hatte es sich zur Pflicht gemacht, entartete Verbrecher, auch wenn sie nicht geisteskrank im engeren Sinne waren, zum Schutz der Gesellschaft zu verwahren, wenn er es auch stets beklagte, daß wegen dieser Elemente zum Teil die Bewegungsfreiheit

auch der ordentlichen Kranken mehr, als für diese nötig war, eingeschränkt werden mußte. Hat aber so der Verstorbene unter äußerlich oft wenig günstigen Verhältnissen gearbeitet und hat er die später erfolgte Besserung durch reichlichere Bereitstellung von Mitteln und durch Schaffung weiterer und vor allem auch ständiger Arztstellen mehr bloß energisch angestrebt als selber noch im Amte erlebt und genossen, so hat ihm die warme Liebe zu seinen Kranken und das persönlich wie dienstlich und wissenschaftlich schöne und anregende Verhältnis zwischen ihm und seinen Assistenzärzten viel Freude in dem hohen und schweren Berufe gegeben, an dem er mit seiner Seele hing.

Die Arbeitskraft Kochs bewies sich nicht zum wenigsten auch in seiner literarischen Tätigkeit. Von ihr zeugen eine erhebliche Anzahl psychiatrischer und pädagogischer, philosophischer und naturwissenschaftlicher Schriften und Abhandlungen, zu denen in der Muße des Alters auch theologische und in Wiederaufnahme alter Lust und Neigung poetische Arbeiten (Erzählungen, Gedichte, Dramen) traten. Solche bis in die Tage der Krankheit und Schwachheit geübte Betätigung ist ihm innerstes Lebensbedürfnis gewesen. Dabei ging das Denken und Forschen in die Tiefe und auf den Grund und so bieten seine meisten Veröffentlichungen etwas Originelles und Neues, weit mehr Bahnbrechendes als die sogenannte Schulgelehrsamkeit anfangs zugestehen wollte.[1])

Das meiste von dem, was der Verstorbene dachte und schrieb, entstand eben in dem kleinen, weltabgeschiedenen Zwiefalten, einem ehemaligen Kloster, an einem einfachen kleinen Tisch, auf dem kaum mehr als sein Manuskript Platz hatte, und auf einem einfachen hölzernen Stuhl. Doch hat sich an ihm das Wort nicht erfüllt: »Im engen Kreis verengert sich der Sinn.« Er war und blieb eine weite, freie, großangelegte Natur; er hat auch, soweit es ihm nach seinen Umständen möglich war, die Welt aufgesucht, hat sie gekannt, genützt und mit vornehmer Feinheit sich in ihr zu bewegen gewußt. Aber nicht weniger charakteristisch für ihn ist, daß er von äußeren Dingen, von äußerer Anregung und äußerem Verkehr merkwürdig unabhängig war. Er schöpfte seine Gedanken und Pläne von innen heraus, mit ursprünglicher Kraft, in keuscher Stille.

Kochs reger und vielseitiger Geist ließ ihn keineswegs bei den rein gelehrten Studien stehen bleiben, vielmehr kennzeichnet den

---

[1]) Als Anhang bringen wir ein Verzeichnis seiner literarischen Arbeiten, deren Würdigung in einem besonderen Artikel wir uns vorbehalten.

Heimgegangenen die Aufgeschlossenheit für alles Wissenswerte, Schöne und Edle, und das gibt auch wieder seinen Spezialarbeiten ihren Weitblick und ihre Tragweite. Wie gerne und eingehend hat er sich stets mit Botanik und Geologie beschäftigt, wofür ihm gerade auch die Zwiefalter Gegend eine reiche Fundgrube war! Oder er hat sich zu seiner Erholung speziell der Edelsteinkunde gewidmet, wobei es in seiner Natur lag, auch solche Erholungsbeschäftigung mit wissenschaftlichem Geiste zu erfassen und zu betreiben. Mit Aufmerksamkeit und selbständigem Urteil verfolgte er die Zeitereignisse und Zeitfragen von höhere Warte aus. Ganz besonders aber war es die Kunst, an der er Freude hatte, für die er ein fein durchgebildetes Verständnis besaß. Es ist nicht zufällig, daß ihn mit Männern wie dem Künstler JOHANNES WÖLFFLE, den Malern GUIDO HAMMER und THEODOR SCHÜZ nähere und anregende Beziehungen verbanden. Auch Bilder und Zeichnungen von seiner eigenen Hand, die Hausmusik, die er pflegte, zeugen von seiner Freude an diesen Dingen allen. Eine kleine Kunstlehre, die er in der letzten Zeit seines Lebens entwarf, hat er nicht mehr vollendet.

In früheren Jahren war Koch auch ein rüstiger Wanderer mit offenem Herz und Sinn. Er liebte die Tiere des Waldes, er kannte sie nach ihren Gewohnheiten und Eigenarten, er freute sich, wenn sie ihm begegneten, er freute sich überhaupt an allem Reiz und Reichtum der Natur — speziell der schönen, ihm so lieben Zwiefalter Gegend, die ihn oftmals nach des Tages Last und Hitze erquickte. Die Tour eines halben oder ganzen Tages war für ihn eine Erholung für Wochen und ließ ihn oft förmlich wieder aufleben. Das Schönste war für ihn der seltene Genuß einer Schweizerreise. Wie verjüngt kam er zurück, sprudelnd von Humor, Wahrheit und Dichtung in seinen Schilderungen glücklich verbindend. Daß ihm endlich im besondern das Leben im Kreise seiner Familie, die so sehr viel an ihm hatte, eine Quelle des Behagens und der Erquickung bedeutete, soll hier nur kurz hervorgehoben sein.

Schon das Vorstehende weist darauf hin, wie sich bei Koch mit dem klaren und eindringenden Verstand ein reiches Gemüt verband. Wer ihm persönlich nahe trat, dem wird gerade dies ein besonderer Eindruck bleiben: das tiefe, durchgebildete Gemüt, die warme, echte Herzlichkeit, die so innig aus seinen Augen leuchten konnte, das Feine und Edle seiner Empfindung und seines ganzen Wesens, die innere Vornehmheit, die auch in seiner äußeren Erscheinung und Haltung, in seinen Schriften wie in dem einfachsten Briefe zum Ausdruck kam. Nimmt man seine frische, anregende Art, seine gesellige

Gabe und den feinen quellenden Humor hinzu, der sich harmonisch mit seinem ganzen Wesen verband, so erklärt sich die große und lebendige Macht, die von seiner Persönlichkeit ausging. Wer ihm näher trat, merkte sogar im brieflichen Verkehr, daß er unter die Macht des Persönlichen gekommen war. »Er hat einen tiefgehenden Einfluß auf meine Entwicklung gewonnen. . . . Die Freundschaft und Verbundenheit mit ihm ist mir zur Quelle reichsten Segens geworden,« bekennt ein hochgestellter Theologe. Auch mir ist sie es geworden und wird sie es bleiben.

Nicht bloß seine wissenschaftliche Größe, sondern auch seine Gemütstiefe haben ihm darum Freunde gewonnen, mit denen er bis an das Ende seines Lebens in Liebe und Treue verbunden geblieben ist. Als Freund war er tief, innig und treu, und er hatte das Glück, viele geistig hochstehende, treffliche und edle Charaktere aus allen Berufsschichten zu Freunden zu haben.

Anziehend war vor allem auch der lautere Charakter. Unser Heimgegangener war gewissenhaft und treu, mannhaft und unbestechlich, innerlich vornehm durch und durch, dankbar gegen Gott und Menschen. Was er für recht erkannt hat, das hat er vertreten, unter Hintansetzung seines persönlichen Vorteils. Er hat den Menschen im Menschen geachtet, Echtes und Großes auch durch die niedrigste Hülle hindurch erkannt und geehrt, war speziell in literarischen Dingen mit aller Gewissenhaftigkeit darauf bedacht, die Verdienste anderer genau zu werten und ihnen die nach rückwärts und vorwärts richtige geschichtliche Stelle zu geben. Für sich selber war er demütig und hat Bitterkeit in keiner Weise an seine innere Seele herangelassen.

Dies hängt mit einem Hauptgrundzug seines Wesens zusammen, mit seiner Frömmigkeit, der Demut vor Gott, die ihn in den innersten Grund seines Wesens durchdrang und beseelte. Er konnte sich über Anerkennung und Erfolg, über Liebe und Verehrung, die ihm in seinem Leben reichlich widerfuhren, so recht von Herzen freuen, aber im Grunde stand er der äußeren Ehre und dem äußeren Erfolge innerlich völlig frei gegenüber. Er stand in einer solchen innern Freiheit, wie sie sich schließlich nur für den Menschen ergeben kann, der seinen innern Standort im letzten Grunde nicht in dieser Welt hat, sondern im Göttlichen und Ewigen. Alle irdischen Güter und Genüsse, denen er mit so gesundem, frohem, bejahendem Gefühl gegenüberstand, erschienen ihm schal und nichtig gegenüber den himmlischen und ewigen Gütern. Alle Ehre vor und von Menschen, die er nicht gering schätzte, war ihm ein Geringes gegenüber der Ehre vor Gott, die er so ernstlich gesucht hat. So hat er auch

seine mancherlei Pläne und Entwürfe, die er an sich gerne noch ausgeführt bezw. vollendet hätte, getrost mit sich ins Grab genommen, weil er Höheres gekannt hat als menschliches Planen und Schaffen, und weil er überhaupt die ganze Führung seines Lebens in völliger Ruhe und absolutem Vertrauen in die Hände des Vaters im Himmel gelegt hat, von dem er sich in Gehorsam führen ließ. Wahrlich er hatte auch seine Erschwernisse und seine Sorgen und wurde zuletzt in langes, schweres Leiden geführt, aber er ist ruhig und ergeben, glaubensvoll und friedevoll geblieben bis zum letzten Stündlein und hat nicht gesorgt, sondern gebetet und geglaubt. Dies wissen die Seinen, und es ist ihnen ein besonderer und tiefer Eindruck gewesen.

Die Frömmigkeit Kochs, die der tiefste Quell und Nerv seines Lebens und Wesens war, war natürlich und nüchtern, auf die Bibel gegründet. Sie ist ihm dasjenige Buch gewesen, das er am meisten las, in dem er unablässig forschte, von deren ewigem Wahrheitsgehalt er das Höchste bezeugte.

In der heutigen Zeit verkünden zwar Schriften in Auflagen von Hunderttausenden mit apodiktischer Gewißheit den breiten Massen der leicht Gläubigen und oberflächlich Denkenden in allen Kreisen der Kulturvölker mit Emphase, daß moderne Wissenschaft und christlicher Glaube, naturwissenschaftliche Forschung und religiöser Sinn sich schlechterdings nicht mehr miteinander vertragen und daß für einen naturwissenschaftlich gebildeten modernen Menschen die einzig mögliche Weltanschauung wie früher der Materialismus, so jetzt der sogenannte Monismus und auf alle Fälle der Atheismus sei, und diese Lehre wird als unumstößliches Dogma von ihren Gläubigen aufgenommen und nachgesprochen, so sehr nicht bloß Theologen, sondern auch tiefsinnige Philosophen, wie der jüngst und leider zu früh verstorbene Friedrich Paulsen, und exakte Naturforscher, wie der Petersburger Physiker Chwolson mit seinen »Zwei Fragen an den Monismus« man möchte fast sagen diese modernen Dogmen jeder Diskussion für ernst Denkende enthoben haben. Auch in weiten Kreisen der Mediziner galt eine Zeit lang der Gehirnanatom fast mehr als der Seelenforscher, und diese materialistische Auffassung versuchte man obendrein als die Wissenschaft und die Humanität zur alleingültigen zu erheben. Wenn jemand, wie z. B. der berühmte Chirurg, Geh. Rat Dr. von Bergmann mit dem Gebet des Liedes »So nimm denn meine Hände«, voll frommen Glaubens aus diesem Leben geschieden ist, so wird mancher Neugläubige dafür vielleicht den bekannten Erklärungsgrund: Senilismus, Altersschwachsinn, anführen, ohne nachzuforschen, ob der religiöse Sinn je anders gewesen ist. Ich habe

vorhin dargetan, daß dieser Sinn Koch angeerbt und er in allen Lebensphasen bei ihm lebendig geblieben ist. Auch in seinen zahlreichen Schriften hat er stets kräftig und entschieden ebensosehr den Standpunkt exakter Naturwissenschaft, als den des gläubigen Christen mit scharfsinniger Philosophie vertreten.

Zur Kennzeichnung seines Standpunkts[1]) mögen hier noch zwei kleine Gedichte von ihm folgen. Das eine trägt die Überschrift »Naturwissenschaft und Offenbarung« und lautet:

Die treue Wissenschaft, die Gott nicht widerstrebt,
Sie sei gesegnet mir und jeder, der drin lebt.
Erforschet die Natur, Gott gab euch Sinn und Kraft,
Das offenbare Wort dient nicht der Wissenschaft.

Das offenbare Wort, das zu dem Glauben spricht,
Bedarf hinwiederum des Menschenwissens nicht.
Und wo das Wissen will die Offenbarung fein
Erhellen, wird's ein irreleitend Irrlicht sein.

Das andere: »Ungelöste Rätsel«, bezeugt:

Wir sind von tausend Rätseln
Umgeben und umstrickt,
Wofür der Geist des Menschen
Die Lösung nie erblickt.

Und auch der starke Glaube,
Er löset sie nicht auf,
Er schwingt nur triumphierend
Darüber sich hinauf.

Die religiöse Lyrik Kochs, die er 1904 unter dem Titel »Reich Gottes« in einem schmucken Bändchen vereinigte und die sich durch Schönheit der Form und Prägnanz des Ausdrucks wie durch innere Kraft und Tiefe auszeichnet, läßt einen besondern Blick in sein inneres Leben tun und sei deshalb denen, die sich dafür interessieren, besonders genannt.

Die feste Gründung Kochs im Ewigen hat ihn übrigens auch in dieser Welt nur auf um so festerem Boden stehen lassen. Auch würde man von einem falschen Bilde ausgehen, wenn man irgendwie schwächliche Züge in ihm finden wollte. Er war eine kraftvoll-männliche Natur, streng, wenn auch gerecht und billig, je nachdem auch zu wackerem Zorne fähig.

---

[1]) Nicht jeder Leser wird und soll ihn teilen. Unsere Zeitschrift hat kein bestimmtes Glaubensbekenntnis. Wir treten nur ein für Duldsamkeit in Dingen, die nicht Gegenstand empirischer Naturforschung sondern religiösen Glaubens sind, eines Glaubens, der weniger im objektiven Erkennen als im subjektiven Gemütsleben wurzelt. Ich möchte hier nur dartun, daß ernste tiefgründige Wissenschaft sich mit inniger Frömmigkeit bei Koch sehr wohl vertrug und der ganzen Persönlichkeit ihr harmonisches Gepräge verlieh. Tr.

Noch gehören die folgenden Züge zu seinem Bild. Nie hat er ein flaches Gespräch geführt, und jedes Thema verstand der allseitig Unterrichtete für den Zuhörer nach seinem Bildungsstand interessant und anregend zu machen. Ohne je pedantisch zu sein, hat er doch alles sehr gründlich genommen, und sein Urteil war stets wohl überlegt. Was er mit seinem guten Gedächtnis aufgenommen, das verstand er nicht nur meisterhaft umgegossen in veränderter oder gleicher Form wieder zur Darstellung zu bringen, sondern auch kritisch verarbeitet und mit eigenen originellen Gedanken durchsetzt. In der mündlichen Darstellung und Belehrung war er ein vorzüglicher Meister von einleuchtender Klarheit und großer Geduld. Er liebte es, wenn ihm Fragen gestellt oder Einwände gemacht wurden. Gerne ließ er auch sich selbst belehren, wobei sich allerdings das Verhältnis oft rasch umkehrte. Er war ein kritischer Zuhörer, aber verbindlich in der Form; oft hat er nur gelächelt, wo andere scharfe Worte gebraucht hätten. Bei allen Dingen suchte er den leitenden Gedanken herauszuschälen, und manch einem hat er Ordnung in seine Gedanken gebracht.

Die natürliche und ruhige Klarheit, die durchgebildete Sicherheit in den kleinen und großen Lebensfragen, die ihm etwas Überlegenes gab, hat mit zu dem gehört, was ihn im besonderen zum Berater und auch zum Erzieher anderer befähigte, nämlich hervorragende Menschenkenntnis und feine Psychologie. Als ein rechter Seelenarzt verstand er in der menschlichen Seele zu lesen, auch ohne große Examina. Er konnte das, was unter der Schwelle des Bewußtseins lag, heraufheben, so daß sich einem Menschen das eigene Ich blitzartig erleuchtete. Er hat auch den verborgensten Funken des Guten gefunden und ihn anzufachen gewußt. Dabei tat ein zartes und liebevolles Empfinden wohl und weckte Vertrauen. Wohl gab sich an rechtem Orte auch der unbestechliche Ernst seines Wesens und Willens zu erkennen, aber durch ihn hindurch vor allem die abgeklärte Milde, die Menschenfreundlichkeit und Güte, die warme Herzlichkeit, welche die Seelen wie in Hochachtung und Vertrauen, so in Anhänglichkeit und Liebe mit ihm verband. Alle Dankbarkeit und Verehrung aber, die er erfuhr, hat ihn wohl glücklich, aber nie stolz gemacht und ihn in seiner Demut nur bestärkt. Auch war er sich bewußt, wieviel andere ihm gewesen sind, und hat es in einem aufrichtig dankbaren Herzen bewahrt.

Von äußeren Ehren ist Koch, wie sich aus dem früher Gesagten von selbst ergibt, unabhängig gewesen. Soweit sie ihm zu teil geworden sind, konnte er sich auch über sie in der rechten Weise

freuen. Schon zu Anfang seiner Zwiefalter Laufbahn wurde er Ehrenmitglied der Société de Médicine Mentale de Belgique. 1881 erhielt er das Ritterkreuz des Ordens der Württembergischen Krone. 1894 wurde er Ersatzmitglied der württembergischen Landessynode, zu deren ordentlichem Mitglied er später aus Gesundheitsrücksichten nicht mehr gewählt werden konnte. Wiederholt kam er bei der Besetzung von philosophischen und psychiatrischen Lehrstühlen an Hochschulen in Betracht. In seinem Ruhestande, im Jahre 1903, erhielt er den Titel eines Medizinalrats, dessen Rang er seit dem Jahr 1874 inne hatte. Sein höchster Ehrentitel war sein Gelehrtenname J. L. A. Koch, der einen guten Klang hatte und behalten wird, nicht nur in Deutschland, sondern auch darüber hinaus.

Schon jahrelang hatte Koch während angestrengter beruflicher Tätigkeit unter einer Herz- und Lungenerweiterung zu leiden gehabt, als er sich im November 1896 eine Influenza zuzog, die, anfangs vernachlässigt, ihn bald auf ein schweres Krankenlager warf, das ihn fast ein Jahr lang ans Bett fesselte und im Februar 1898 zu seiner Versetzung in den Ruhestand führte. Diesen verlebte er in Cannstatt, wo es ihm vergönnt war, wieder in innige Beziehungen zu seinen Verwandten, in erster Linie zu seinem Bruder, und zu den ihm aus Elternhaus, Studienzeit und späterem Leben ans Herz gewachsenen Freunden zu treten. Wohl hatte er in Cannstatt zum Teil wieder recht befriedigende Zeit; aber doch mußte er sich bei seinen Umständen gerade auch in Verkehr und Geselligkeit manche Zurückhaltung auferlegen, die dem seiner Natur nach so aufgeschlossenen, geselligen Manne gegen Herz und Bedürfnis ging. Als dann namentlich das zunehmende Herzleiden darauf hinwies, wieder in die Stille und in die kräftigere Luft des Landlebens zurückzukehren, erlebte der ältere seiner beiden Söhne als Oberarzt an der Zwiefalter Anstalt die Freude, seinen Vater zu sich nehmen zu können und selber behandeln zu dürfen. Es war eine besonders schöne Fügung, daß es dem Entschlafenen vergönnt war, nicht nur an den Ort seiner einstigen Wirksamkeit, für den er sich eine treue Anhänglichkeit bewahrte, sondern auch in die alte Wohnung zurückkehren zu dürfen, deren weite Räume dem an Asthma Leidenden so besonders wohltuend waren.

7 Jahre waren verflossen, als er im August 1905 wieder nach Zwiefalten zurückkehrte. Noch einmal lebte sein leidender Körper auf. Jedoch schon binnen Jahresfrist begann er wieder ernstlich zu kränkeln, und er hat seitdem wieder viel Schweres stark und ritterlich und in zarter Rücksicht und Liebe gegen die Seinen durchkämpft. In den ersten Tagen des Juni erkrankte er nach leid-

lichem Wohlbefinden plötzlich an einer Bronchitis, von der er sich gleichfalls wieder zu erholen schien, noch immer auch von seinem fröhlichen, sonnigen Humor nicht verlassen, noch immer sich für die Tages- und Zeitfragen interessierend. Auch hat er sich noch so, gar herzlich und dankbar über ein kurz vorher gemeldetes Enkelkind freuen können, dessen Geburt ihm als ein erquickender Sonnenstrahl in das ernste Krankenzimmer hereingeleuchtet hatte. Aber sein mehr und mehr entkräfteter Körper hielt schließlich doch nicht mehr stand. Am Morgen des 25. Juni durfte Julius Koch im Frieden eingehen zu der ewigen Ruhe. Die irdische Ruhestätte hat er auf dem freundlichen Dorffriedhofe in Zwiefalten gefunden.

Im Sinne des Verewigten setzen wir über sein Leben das biblische Wort: »Von Gottes Gnaden bin ich, das ich bin«. Wir dürfen aber mit Paulus hinzufügen: Gottes Gnade an ihm ist nicht vergeblich gewesen. TRÜPER.

Schriften und Abhandlungen

von Medizinalrat Dr. J. L. A. Koch,

ehemaligem Direktor der Kgl. Staatsirrenanstalt Zwiefalten.

Über das Hirn eines Buschweibes. Inaugural-Abhandlung. Tübingen 1867.

Über ein neues Verfahren bei der künstlichen Ernährung Geisteskranker. (Archiv der deutschen Gesellschaft für Psychiatrie und gerichtliche Psychologie. XVI. Jahrg. Neuwied 1869.)

Vom Bewußtsein in Zuständen sogenannter Bewußtlosigkeit. (Vortrag, gehalten in der psychiatrischen Sektion der 50. deutschen Naturforscher-Versammlung zu München.) Stuttgart, Ferdinand Enke, 1877.)

Zur Statistik der Geisteskrankheiten in Württemberg und der Geisteskrankheiten überhaupt. Separatabdruck des III. Heftes des Jahrgangs 1878 der Württemb. Jahrbücher für Statistik und Landeskunde. Stuttgart 1878.

Noch ein Wort über das Bewußtsein. (Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie usw. Bd. 35. Berlin, Reimer, 1879.)

Bemerkungen von Koch zur Lehre vom Othämatom finden sich in einer kasuistischen Mitteilung von Essig im selben Band der A. Z.

Beitrag zur Lehre von der primären Verrücktheit. (Ebendaselbst Bd. 36. 1879.)

Zur Geschichte des Irrenwesens in Württemberg. (Med. Korr.-Bl. des W. ärztl. Vereins. Bd. L. Stuttgart, Schweizerbart, 1880.)

Die primäre Verrücktheit. (Irrenfreund. XXII. Jahrg. Heilbronn, Scheurlen, 1880.)

Psychiatrische Winke für Laien. Stuttgart, Paul Neff, 1880. — 2. Auflage im selben Jahr.

Über das Gedächtnis. Mit Bemerkungen zu dessen Pathologie. (Zeitschrift für Philosophie und philosoph. Kritik. Neue Folge. Bd. 78. Halle, Pfeffer, 1881.)

Über das Unterscheidungsvermögen. (Ebendaselbst Bd. 79. 1881.)

Über die Richarz'sche Lehre von der Zeugung und Vererbung. (Allg. Zeitschrift für Psychiatrie usw. Bd. 38. 1881.)

Über die Grenzgebiete der Zurechnungsfähigkeit. (Irrenfreund. XXIII. Jahrg. 1881.)
Zur Psychophysik. (Zeitschrift für Philosophie usw. Bd. 80. 1882.)
Der menschliche Geist und seine Freiheit. (Ebendaselbst.)
Über die Seelenvermögen. (Ebendaselbst. Bd. 81. 1882.)
Die Irrenanstaltsberichte. (Allg. Zeitschrift für Psychiatrie usw. Bd. 39. 1882.)
Erkenntnistheoretische Untersuchungen. Göppingen, Erwin Herwig, 1883.
Grundriß der Philosophie. Göppingen, Erwin Herwig, 1884. — Zweite, erweiterte und durchgesehene Aufl. 1885.
Die Variabilität der Wahnvorstellungen und Sinnestäuschungen. Mit weiteren Bemerkungen über diese. (Allg. Zeitschr. f. Psychiatrie usw. Bd. 42. 1885.) — Vergl. hierzu auch die Bemerkungen von Koch in der im Band 49 derselben Zeitschrift 1892 veröffentlichten Abhandlung von Kölle über diesen Gegenstand.
Hermann Ulrici. (Biograph. Jahrbücher f. Altertumskunde. Berlin, Calvary, 1885.)
Die Wirklichkeit und ihre Erkenntnis. Eine systematische Erörterung und kritisch vergleichende Untersuchung der Hauptgegenstände der Philosophie. Göppingen, E. Herwig, 1886.
Der Einfluß der sozialen Mißstände auf die Zunahme der Geisteskrankheiten. (Soziale Zeitfragen. [Neue Folge.] 20. Heft. Minden i. W., J. C. C. Bruns, 1888 [1887].)
Kurzgefaßter Leitfaden der Psychiatrie. Mit besonderer Rücksichtnahme auf die Bedürfnisse der Studierenden, der praktischen Ärzte und der Gerichtsärzte. Ravensburg, Dorn'sche Buchhandlung, 1888. — Zweite, verbesserte und vermehrte Aufl. 1889.
Die Blattflechten der Zwiefalter Gegend. (Jahreshefte des Vereins für vaterländ. Naturkunde in W. Stuttgart, Schweizerbart, 1888.)
Ein psychiatrischer Wink für den Hausarzt. (Irrenfreund. XXIX. Jahrgang. 1888 [1887].)
Anleitung zur gerichtsärztlichen Untersuchung und Begutachtung der psychopathischen Zustände. (Dr. Paul Börners Reichs-Medizinal-Kalender f. Deutschland auf das Jahr 1890 [1889].) — Weitere Auflagen in einigen folgenden Jahren.
Spezielle Diagnostik der Psychosen. Kurz dargestellt. Ravensburg, Otto Maier (Dorn'sche Buchhandlung), 1890.
Die psychopathischen Minderwertigkeiten. I. Abteilung. Ravensburg, Otto Maier (Dorn'sche Buchhandlung), 1891 [1890].
Fürsorge für Geisteskranke. Thesen für die Mitglieder des IV. theoretisch-praktischen Instruktionskurses über Innere Mission (1891). — Vergl. auch Irrenfreund. 1891. 33. Jahrg.
Diagnostischer Überblick über die Psychosen. (Dr. Paul Börners Reichs-Medizinal-Kalender für Deutschland auf das Jahr 1892 [1891].) — Weitere Auflagen in folgenden Jahren.
Die Lehre von den psychopathischen Minderwertigkeiten in ihrem Verhältnis zu den Degenerationstheorien. (Irrenfreund. XXXIII. Jahrg. 1892 [1891].)
Die psychopathischen Minderwertigkeiten. II. Abteilung. Ravensburg, Otto Maier (Dorn'sche Buchhandlung), 1892.
Die psychopathischen Minderwertigkeiten. III. Abteilung. Ravensburg, Otto Maier (Dorn'sche Buchhandlung), 1893.
Beitrag zur Lehre von den krankhaften Vorstellungen. (Irrenfreund, 1893.)

Die Bedeutung der psychopathischen Minderwertigkeiten für den Militärdienst. Ravensburg, Otto Maier, 1894 (1893).

Laienpsychiatrie, Ein Beitrag zu den psychiatrischen Zeit- und Streitfragen. Ravensburg, Otto Maier, 1894. (Separatabdruck aus »Der Irrenfreund«, 1893.)

Die Frage nach dem Geborenen Verbrecher. Ravensburg, Otto Maier, 1894.

Das Nervenleben des Menschen in guten und bösen Tagen. Eine Schrift zur Belehrung, zu Rat und Trost. Ravensburg, Otto Maier, 1895 (1894). — Weitere Auflagen in den folgenden Jahren.

Einige Fälle von Verkennung des Irreseins und der Psychopathien überhaupt. (Irrenfreund, 1895.)

Pädagogik und Medizin. (Pädagog. Magazin usw. 71. Heft. Langensalza, Herm. Beyer & Söhne [Beyer & Mann], 1896.)

Die überwertigen Ideen. (Zentralblatt f. Nervenheilkunde u. Psychiatrie usw. 1896.)

Noch einmal die überwertigen Ideen. (Ebendaselbst.)

Soll man seinen Schmuck verkaufen? (Die erste der sechs »Kleinen medizinisch-pädagogischen Abhandlungen« in »Die Kinderfehler usw.« [Mitherausgeber Dr. J. L. A. Koch.] 1. Jahrg. 1896.)

Etwas aus dem Reichsgesundheitsbüchlein. (Ebendaselbst.)

Ist das Rauchen und das Trinken wirklich so schädlich? (Ebendaselbst.)

Die Überbürdung der Schüler mit Hausaufgaben. (Ebendaselbst.)

Ein drittes Mal die überwertigen Ideen. (Zentralblatt für Nervenheilkunde und Psychiatrie usw. 1896.)

Geschlechtliche Anomalien. (Kinderfehler usw. 2. Jahrg. 1897.)

Zur Orientierung über die verschiedenen Arten von geistiger Störung. (Ebendaselbst. 4. Jahrg. 1899.)

Abnorme Charaktere. V. Heft der Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens. Einzeldarstellungen f. Gebildete aller Stände. Wiesbaden, J. F. Bergmann, 1900.

Die Vermehrung des Lebens. Ein Wort an die Eltern für die Kinder. Stuttgart, D. Gundert, 1901 (1900).

Die menschliche Freiheit, Verantwortlichkeit, Zurechnungsfähigkeit. (Württ. Med. Korr.-Bl. 1901.)

Die psychopathischen Minderwertigkeiten in der Schule. (Ein Beitrag zu Baur, Das kranke Schulkind. Stuttgart, F. Enke, 1902.) — Zweite u. dritte Aufl. 1903.

Die erbliche Belastung bei den Psychopathien. (Kinderfehler usw. 8. Jahrg. 1903.)

Die Schulhygiene mit Rücksicht auf die psychopathischen Minderwertigkeiten. (Ein Beitrag zu Baur, Die Hygiene des kranken Schulkinds. Stuttgart, F. Enke, 1903.)

Lieb und Leid. Gedichte von Karl Julius Fredelig im Verein mit seinem Vater. Ravensburg, Verlag der Dornschen Buchhandlung, 1869.

An Johannes Wölffle. Als Manuskript gedruckt, und ihm und seinen Freunden gewidmet. Stuttgart 1887.

Biblische Einführung in die Christliche Erkenntnis. Stuttgart, J. F. Steinkopf, 1902.

Reich Gottes. Gedichte. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer, 1904.

Der Baum der Genesung. Schauspiel in drei Akten. Ebendaselbst 1905.

Alboin. Tragödie in vier Aufzügen. Ebendaselbst 1906.

Anmerkung. Einige kleinere Erzählungen erschienen da und dort, die erstere 1897, drei andere in der Zeit des Ruhestandes. Eine Reihe dogmatisch-apologetischer Abhandlungen für Gebildete und denkende schlichte Christen wurde in der Zeitschrift »Der alte Glaube« 1906 bezw. 1906 eröffnet, aber nicht mehr fortgesetzt.

2. Schularzt und Nervenkrankheiten.[1])

Von Dr. **Julius Zappert** Privat-Dozent für Kinderkeilkunde in Wien.

Wenn ich es hier übernommen habe über Nervenkrankheiten und Schularzt, bezw. Schule zu sprechen, so bin ich mir bewußt, daß ich damit in eines der modernsten und vielumstrittensten Kapitel der Schulhygiene hineingreife. Die Fragen der sogenannten Schulkrankheiten, der viel diskutierten Überbürdung der Kinder, der Stundeneinteilung, der Ruhepausen, ferner auch die Fragen der Schuldisziplin, der Prüfungen, insbesondere auch der Maturitätsprüfung an den Mittelschulen, der Ferieneinteilung und noch viele andere gehen ja schließlich darauf hinaus, die Nervenhygiene der Schulkinder zu bessern und mancher üblen Erscheinung bei denselben zu steuern. So interessant diese Fragen aber auch für den Schularzt sind, und so anregend sich die Diskussion derselben gerade vor diesem Forum gestalten würde, so halte ich es doch nicht für opportun hier auf dieselben einzugehen, denn ich fürchte, daß ich damit nur den leider noch zahlreichen Gegnern des Schularztsystems das Argument in die Hand geben würde, daß wir Ärzte in dem Kampf um den Schularzt eine Art Herrschaft in der Schule anstreben oder zu mindest durch hygienische Forderungen das Gefüge der heutigen Schule schwer schädigen wollten. Tatsächlich sind Verbesserungen des Lehrplanes, der Lehrtätigkeit und in weiterer Linie Vorschläge zur Vermeidung der sogenannten Schulkrankheiten bei Schülern, und, worauf ich hier ausdrücklich hinweisen will, auch bei Lehrern, natürliche Folgen des Schularztsystems, wie sie sich bei reichlicher schulärztlicher Erfahrung von selbst ergeben, und wie sie sich durch einträchtliches Wirken der Schulärzte und Pädagogen in manchen Ländern bereits entwickelt haben. Aber es liegt mir ferne dem Schularzt selbst irgend ein Bestimmungsrecht auf alle diese Fragen einräumen zu wollen und ich kann ängstliche Gemüter darüber beruhigen, daß allenthalben, wo Schulärzte eingeführt sind, deren Wirkungsgebiet strenge von der Einmischung in derartige hygienisch-pädagogische Fragen ferne gehalten wird.

Wenn wir aber auch dieses ideale Ziel, welches seinerzeit als reife Frucht des Schularztsystems Lehrern und Schülern zugute kommen mag, außeracht lassen, so bleibt doch genug übrig, um auch jetzt schon dem Schularzt eine wichtige Rolle in Bezug auf die Nervenkrankheiten des Kindes zuzuweisen.

Schon bei der ersten Untersuchung, der Assentierung der Neueingetretenen, wird der Schularzt auf eine Reihe von Kindern stoßen, deren Nervensystem ihn vor die Frage der Schulfähigkeit derselben stellen und zu bestimmten Vorschriften in Bezug auf die Gesundheit der Kinder und den ungestörten Schulunterricht veranlassen wird.

Die in den ersten Lebensjahren gar nicht seltenen Entzündungen einzelner Teile des Gehirns und Rückenmarks führen zumeist zu dauernden Lähmungen, die in ihrer Bedeutung für die Schulfähigkeit des Kindes wohl nur von einem geübten Arzt recht gewürdigt werden können. Schwere Fälle allgemeiner Lähmungen, die ja zumeist auch mit intellektuellen Defekten einhergehen, wird er wohl von vornherein vom Schulbesuche

---

[1]) Diskussionsbemerkungen anläßlich einer Schularztdebatte im Verein für Kinderforschung im Januar 1908 in Wien.

ausschließen. Andererseits aber wird er sich bei einer nicht geringen Anzahl von partiellen Lähmungen oder allgemeiner Muskelsteifigkeit überzeugen können, daß die geistigen Fähigkeiten des Kindes keineswegs so gering sind als dies manchmal auf den ersten Blick scheinen mag, und daß oft nur die dem gelähmten Kinde aufgezwungene Isoliertheit in den ersten Lebensjahren ein geistiges Zurückgebliebensein vortäuscht. Endlich wird er in einer großen Anzahl von schlaffen Lähmungen der Arme und Beine eine vollkommen ungestörte Intelligenz der Kinder konstatieren können, so daß die Frage der Schulfähigkeit lediglich nur von der Möglichkeit des Transportes in die und aus der Schule abhängig gemacht werden muß. Er wird also in solchen Fällen von Lähmungen oft mit besonderem Nachdruck den Schulbesuch empfehlen, um die durch ihre Lähmung von der Außenwelt bisher ziemlich abgeschlossenen Kinder die ihnen gebührende geistige Ausbildung nicht vermissen zu lassen. Allerdings werden sich dann in der Regel Bemerkungen für den Lehrer anschließen, um Dispensen vom Handarbeiten, Turnen, eventuell Nachsicht beim Schreiben, wohl auch Geduld gegenüber Eigenheiten solcher Kinder zu erwirken. Dem Lehrer wird hierdurch manche vergebliche Mühe, dem Kinde selbst aber der Kummer erspart bleiben, seine sonst vielleicht guten Fortgangsnoten durch schlechte Qualifikation in den manuellen Fähigkeiten geschädigt zu sehen.

Von noch größerer Wichtigkeit ist die schulärztliche Begutachtung des Geisteszustandes der Kinder. Direkt blödsinnige Kinder vom Schulbesuche fern zu halten ist leicht und dazu bedarf es nicht der schulärztlichen Kontrolle. Aber bei der leider sehr großen Anzahl schwachsinniger und debiler Kinder gewinnt die schulärztliche Begutachtuug eine große Wichtigkeit. Es wird von dem Urteil des Arztes abhängen, ob ein solches Kind schul- und bildungsfähig ist, ob die Aufnahme desselben als eine Störung des Unterrichts für andere Kinder anzusehen ist, ob häuslicher Unterricht oder die Unterbringung in Hilfsklassen oder sogenannte Förderklassen (nach Mannheimer System) notwendig erscheint.[1]) Man hat die Forderung nach der Errichtung solcher Schulen oder Klassen für schwachsinnige Kinder als eine unangenehme Folge des Schularztsystems bezeichnet, da hierdurch die Schulbehörde sofort in große Ausgaben gestürzt würde.[2]) Nun das ist richtig, aber auf diesem Gebiete gibt es keine Vogelstraußpolitik. Wenn man bedenkt, daß in Großstädten und noch mehr am Lande eine ganz außerordentlich große Zahl von schwachsinnigen Kindern sich befindet, welche für die gewöhnliche Schule zu wenig, für die Unterbringung in eine Idiotenanstalt zu viel Intelligenz besitzen, so geht es mit und ohne Schularzt nicht an, diese Tatsache zu vernachlässigen, und die Errichtung derartiger Hilfsklassen ergibt sich als eine unabweisbare Notwendigkeit. Am meisten Vorteil haben hierbei wohl

[1]) Wenn für diese Fragen der Lehrer noch erst des Beistandes eines Arztes bedarf, dann ist seine Vorbildung für seinen Beruf so ungenügend, daß ihm keine Schule selbständig unvertraut werden darf. Tr.

[2]) Ob das für Österreich zutrifft, weiß ich nicht. Im Deutschen Reiche waren für alle diese Dinge die Lehrer Bahnbrecher. Die Schulärzte und Psychiater bemächtigten sich erst hinterdrein der Frage. Aber Heil beiden! Tr.

die Lehrer selbst, für welche die Entfernung eines den gewöhnlichen Anforderungen nicht nachkommenden Kindes aus einer Schulklasse nur erwünscht sein kann. Ich will übrigens nicht verhehlen, daß ein verheißungsvoller Anfang mit derartigen Hilfsschulen auch in Wien bereits gemacht worden ist.

Gegenstand gewissenhafter Fürsorge für den Arzt bilden auch epileptische Kinder. Derzeit gilt es als Regel, daß Kinder, die an Epilepsie leiden, vom Schulbesuche fernzuhalten sind. Das ist insofern richtig, als das Auftreten schwerer epileptischer Anfälle in der Schule für die anderen Kinder einen großen Schrecken, für den Lehrer eine beträchtliche Kalamität mit sich bringt. Aber auch hier gibt es graduelle Verschiedenheiten und Fälle mit nur ganz schwachen oder nur nächtlichen Anfällen, denen der Schularzt ohne weiteres den Schulbesuch gestatten kann. Diese Entscheidung wird sich allerdings, soweit sie sich nicht auf die Angaben der Eltern stützen kann, nicht so sehr bei der ersten Assentierung der Schulkinder, als während des Schulbesuches fällen lassen, aber es ist von Wichtigkeit, wenn der Schularzt bereits frühzeitig die Aufmerksamkeit der Lehrer auf bestimmte Schüler lenkt und ihnen die Beobachtung derartiger Kinder ans Herz legt.

Wir sind damit bei den Aufgaben des Schularztes zu jener Tätigkeit gelangt, die er bei gelegentlichen Kontrollbesuchen in Bezug auf die Schule bereits besuchende Kinder zu entfalten hat. Ich will auch hier wieder davon absehen, daß bei derartigem ständig überwachten Materiale sich wertvolle Studien über die Leistungsfähigkeit, Ermüdbarkeit usw. der Schüler anstellen lassen, die aber nicht so sehr Gegenstand der schulärztlichen Tätigkeit als des gemeinsamen Wirkens von Arzt und Lehrer bilden müssen.

Viel wichtiger für Lehrer und Schüler sind hingegen solche Krankheiten, die dem Lehrer während des Unterrichts auffallen und ihn veranlassen die Kinder dem kontrollierenden Schularzte vorzuführen, um seine Meinung über deren Verbleiben und Verhalten in der Schule einzuholen. Abgesehen von den bereits erwähnten nervösen Zuständen, kommt hier in erster Linie der Veitstanz in Betracht, der von den Eltern wenig beachtet, oft genug erst von dem Lehrer in der Schule richtig gewürdigt werden kann. Dieser wird sich gerne beim Schularzt Rats erholen, ob eine auffällige Ungeschicklichkeit des Kindes, eine rasch auftretende Verschlechterung der Schrift, eine leichte Reizbarkeit, ein Nachlassen der geistigen Fähigkeiten, nicht als krankhaft anzusehen seien, und wird über strikten Auftrag des Arztes den Eltern verbieten, solche Kinder während ihrer meist mehrwöchentlichen Krankheit in die Schule zu schicken. Keineswegs so strenge Maßregeln werden hingegen bei solchen Kindern zu ergreifen sein, die an nervösen Zuckungen, Gesichterschneiden, Unruhe leiden, und welche man in die Gruppe der sogenannten Tickrankheiten einreihen muß. Es kann die Unterscheidung zwischen diesen Krankheiten wohl nur dem Schularzte zufallen und es wird dem Lehrer sicherlich nur eine Beruhigung sein, wenn er erfährt, daß solche auch sonst nervöse Kinder keineswegs als schwerkrank anzusehen sind, daß sie besonderer Rücksicht beim Unterricht nicht bedürfen, daß freilich auch Ermahnungen in Bezug auf ihre körperliche Unruhe kaum einen Erfolg haben können.

Wenn der Schularzt sonst in Bezug auf die Schuldisziplin nur mit größter Vorsicht eingreifen wird, so wird er es sich doch nicht nehmen lassen, jene Vorschrift für alle oder doch für bestimmte Kinder der ersten Schulklassen zu erleichtern, welche sie zwingt, ihre Notdurft nur in bestimmten Pausen zu verrichten. Die kleinen Kinder, insbesondere die Schulanfänger, welche bisher diesen Verrichtungen nicht die geringste Aufmerksamkeit geschenkt haben, werden durch das strenge Verbot, das Schulzimmer während des Unterrichtes zu verlasssen, geschreckt, die Furcht vor dem auftretenden Bedürfnis ruft ein solches hervor und bedingt schließlich eine Störung des ganzen, recht komplizierten Apparates der Harnentleerung, die sich in Naßmachen der Kleider bei Tag, bei Nacht, oder doch zu mindestens in einem krankhaft gesteigerten Harndrang geltend macht. Von solchen Kindern und auch von jenen bei denen eine Störung der Blasenentleerung bereits vor dem Schuleintritt bestanden hat, wird die durch Vermittlung des Schularztes erteilte Erlaubnis, das Schulzimmer auch während des Unterrichtes zur Erledigung ihrer Bedürfnisse verlassen zu dürfen, als eine wohltuende Erleichterung empfunden werden.

Eine unerschöpfliche Quelle der gegenseitigen Belehrung zwischen Lehrkraft und Schularzt bieten zweifellos die vielfachen nervösen Zustände der Schulkinder, von den periodischen Kopfschmerzen angefangen bis zu den ausgesprochen hysterischen Erscheinungen. Man wird vielleicht behaupten, daß derartige Zustände mehr in den Bereich der hausärztlichen Behandlung gehören als in jenen der schulärztlichen Aufsicht. Ist ja doch erst letzhin die Frage des Schularztes an den Mittelschulen von einem Fachmann damit kurz erledigt worden, daß dieser nicht notwendig sei, weil ja die Kinder im Notfalle ihren hausärztlichen Berater besitzen. Wie wenig dies aber für die Familien der Armen, aber auch des kleinen Mittelstandes zutrifft, kann wohl nur der im Armenambulatorium tätige Arzt entscheiden, der am besten sieht, daß in allen solchen Familien der Arzt nur zu ganz akuten Krankheiten beigezogen wird, während chronische Zustände meist unbeachtet oder zum mindesten unbehandelt bleiben. Aber selbst für nervöse Kinder der Wohlhabenden ist die Schule oft ein besseres Heilmittel als der teuerste Hausarzt, und da ist es für den Lehrer und Schüler gleich wichtig, wenn der erstere von dem unbefangenen Schularzt und nicht von den oft recht kritiklosen Eltern einige Direktiven über die Art des Kindes und dessen pädagogische Behandlung erhält. In höheren Klassen, namentlich an Mittelschulen, kann eine derartige richtige ärztliche Auffassung der Eigenschaften eines Kindes geradezu für dessen ganze künftige Existenz von Bedeutung sein. Denn manche unbewußte Nachlässigkeit, manches Versagen in bestimmten Punkten, manche scheinbare Lügenhaftigkeit, ja sogar manches Schulstürzen kann auf krankhafter Basis beruhen und durch freundliche Worte und Schonung des Kindes wieder zurecht gerückt werden, während die Anwendung der vorgeschriebenen Disziplinarstrafen, die Heranziehung der Eltern zur Zurechtweisung des Kindes geistigen Stillstand, moralisches Zusammensinken, vollkommenes Nachlassen jeder geistigen Anspannung, schließlich sogar

Selbstmord zur Folge haben kann. Vielleicht könnte in höheren Knabenschulen auch die Onaniefrage durch den Schularzt in bessere Beleuchtung gebracht werden als dies derzeit der Fall ist. Denn es geht ja doch nicht an, daß über dieses so ungemein verbreitete Übel die Lehrer mit Stillschweigen oder im Einzelfall mit schwersten diziplinaren Maßregeln hinweggehen.

Und nun zum Schlusse noch eine, wenn auch seltene, so doch recht wichtige Betätigung des Schulnervenarztes. Das kindliche Gemüt ist für unangenehme Eindrücke, für Schrecken und Furcht sehr empfänglich, aber auch zur Nachahmung äußerst geneigt. Es kann auf diese Weise geschehen, daß ein Kind mit auffällig nervösen Erscheinungen, etwa einem epileptischen Anfall, einer schweren Ohnmacht, hysterischem Zittern usw. auf andere Kinder ansteckend wirkt und daß sich sogenannte nervöse Schulepidemien entwickeln. Es gibt bereits eine große Reihe von Berichten über derartige nervöse Schulinfektionen, die namentlich in Mädchenklassen recht häufig sind und sich darin äußern, daß große Mengen von Kindern an Ohnmachtsanfällen, an Zitterkrämpfen, an Schluchzen usw. erkranken. Ich selbst kenne eine bisher noch nicht beschriebene Epidemie in einer Wiener Schule, welche sich darin äußerte, daß die Mehrzahl der Mädchen in einen lethargischen Zustand verfielen.[1])

Diese hysterischen Zustände oder Imitationskrankheiten[2]) (nach Szegö) verbreiten sich sehr rasch über einzelne Schulklassen, Schulen, ja sogar durch Berichte in den Zeitungen und Gerede der Leute in verschiedenen benachbarten Städten und können durch Entstehen immer wieder neuer Fälle überaus lästig und langwierig werden. In solchen Fällen ist rasches Eingreifen des Schularztes dringend notwendig. Durch energisches Auftreten den erst erkrankten Kindern gegenüber, durch sofortige Isolierung derselben, eventuell bei Weitererlaubnis des Schulbesuches, kann der Schularzt solche Epidemien im Keime ersticken und durch seine Autorität und seine Kenntnis der Sachlage vielleicht mehr ausrichten als der Pädagoge, dem er jedenfalls ein wertvoller, verlässlicher Ratgeber sein wird.

Ich habe Ihnen, meine verehrten Anwesenden, nur einen kurzen Überblick über das gegeben, was der Schularzt in Bezug auf die Nervenhygiene der Schüler leisten kann. Auf Zahlen aus der reichen Erfahrung der deutschen Schulärzte und auf die eigene Kasuistik, die sich aus den Ambulatorien für nervenkranke Kinder und aus der Privatpraxis leicht zusammenstellen ließe, habe ich hierbei verzichtet. Zweifellos wird auch der Schularzt in diesen Punkten selbst erst manche Erfahrung sammeln und sich ebenso vom Pädagogen belehren lassen als diesem mit seinem Wissen zur Seite stehen können. Wenn aber Lehrer und Arzt beide guten Willens und guten Herzens sind, dann kann tatsächlich dem Kinde viel genützt werden und die Schule wird nicht nur als intellektuelle Bildungsstätte, sondern auch als wahres Erziehungsinstitut für die heranwachsende Generation ihre ideale Aufgabe voll erfüllen können.

---

[1]) Auch ein in Wien in der allerletzten Zeit beobachtetes Auftreten von sogenanntem Sonnenstich in einer Wiener Mädchenschule ist zweifellos als eine derartige hysterische Epidemie aufzufassen.

[2]) Unsere Leser seien dabei auf die zahlreichen in der »Zeitschrift« wie in den »Beiträgen« veröffentlichten Arbeiten über diese Frage hingewiesen, insbesondere auf die von Dix. Tr.

B. Mitteilungen.

1. III. Österreichische Konferenz der Schwachsinnigenfürsorge in Graz am 19. und 20. Juni 1908.

Mitgeteilt von Dir. Dr. Theodor Heller (Wien-Grinzing).

Die herrliche Landeshauptstadt der Steiermark hatte sich festlich geschmückt, um die Teilnehmer der 3. Konferenz zu empfangen. Vertreter aller Behörden waren bei der Eröffnung derselben anwesend. Als liebe Gäste aus Deutschland erschienen die Herren Stadtschulrat Dr. Wehrhahn aus Hannover und Rektor Henze aus Frankfurt a. M. Die Konferenz nahm einen glänzenden Verlauf. Der geräumige Rittersaal des Landhauses erwies sich bisweilen als zu klein, um die große Zahl der Gäste aufzunehmen. In kurzer Zeit wurde viel geleistet und die Schwachsinnigensache in Österreich hat durch die Konferenz einen großen Schritt nach vorwärts getan. Besonders erfreulich erschien die volle Eintracht zwischen Ärzten und Pädagogen, zwischen Anstalten und Hilfsschulen. Der berühmte Sohn der Steiermark, P. K. Rosegger, hatte der Konferenz folgenden poetischen Gruß gewidmet:

Auf dem Wege zum Licht lasset keinen zurück.
Führet jeden mit euch, der vergessen vom Glück.
Dem die Ampel verlosch, dem die Glut nie gebrannt,
Das Kind, das den leitenden Stern nie gekannt,
Sie taumeln in Nacht und Verlassenheit. —
Ihr begnadeten Pilger der Ewigkeit
Führt alle mit euch in Liebe und Pflicht,
Lasset keinen zurück auf dem Wege zum Licht!

Die Versammlungen wurden von den Präsidenten des Vereins »Fürsorge für Schwachsinnige und Epileptische« Dr. Freiherrn von Spinette und Bezirksschulrat Direktor Hans Schinner in musterhafter Weise geleitet. Alle Vorträge fanden reichen Beifall. Lobend muß die Tätigkeit des Ortscomités, besonders des Herrn Hilfsschullehrers Pulzer, hervorgehoben werden.

Über den gegenwärtigen Stand der Schwachsinnigenfürsorge in Österreich sprach Direktor Hans Schinner (Wien). Er führte aus, daß in früheren Jahren auf dem Gebiete der Fürsorge für die Schwachsinnigen wenig geschehen sei. Erst das Jahr 1902 brachte die Gründung des Vereines für Schwachsinnige und Epileptische und erst durch ihn ist es möglich geworden, einen genauen Überblick zu erreichen. Der Verein war der Sammelpunkt der Lehrkräfte einschlägiger Anstalten und Hilfsschulen, der Funktionäre der örtlichen oder Landes-Unterstützungsvereine, sowie der Beamten und Seelsorger. Bald darauf trat auch der Verein mit den Schulbehörden in Verbindung und schon die erste Konferenz 1904 wurde zu einer mächtigen Kundgebung der Fürsorgebestrebungen. Besonders begrüßenswert ist es, daß sich das k. k. Unterrichtsministerium, sowie die

Staats-, Landes- und Kommunalverwaltungen mit den gemachten Vorschlägen beschäftigen, so daß Österreich in nicht allzuferner Zeit den Nachbarstaaten nachkommen dürfte. Der Unterrichtsminister hat kürzlich erklärt, daß für die Fürsorge schwachsinniger Kinder größere Opfer gebracht werden müssen. In letzter Zeit hatten sich die Verhältnisse so gebessert, daß das Beste zu erhoffen ist. Minister Marchet hat in dieser Hinsicht ein Arbeitsprogramm entwickelt, in dem er die Notwendigkeit besonderer Einrichtungen hervorhebt. Es ist mit Recht eine Wendung in der bisherigen Schwachsinnigenfürsorge zu erwarten. Die Aktivierung der Hilfsklassen, die Heranbildung von Lehrkräften stehen bevor. Redner gab eine genaue statistische Darstellung in den einzelnen Kronländern. Nach dieser bestehen in Österreich insgesamt 17 Anstalten mit 890 Kindern. Den Unterricht besorgen 21 weltliche Lehrkräfte, 28 Schwestern und 14 Kindergärtnerinnen. Hilfsschulen bestehen 11 mit 21 Klassen, in denen insgesamt 510 Kinder untergebracht sind. Redner erwähnte, daß dies leider ein kleiner Bruchteil dieser Armen ist. Mehr als 30000 Kinder wachsen in Österreich ohne Unterricht auf. Deutschland besitzt 900 Hilfsschulen, in denen 20000 Kinder untergebracht sind, und 90 Anstalten mit 1100 Kindern. Wenn aber auf der betretenen Bahn fortgefahren werde, so sei mit Bestimmtheit zu erwarten, daß sich in nicht allzu ferner Zeit die Verhältnisse bessern werden. Dem gründlichen und übersichtlichen Referat folgte eine längere Diskussion. Es wurde insbesondere auf die Notwendigkeit einer klaren Fassung des Begriffes »Schwachsinn« und einer richtigen Statistik hingewiesen. Universitäts-Professor Dr. Fritz Hartmann (Graz) hielt einen interessanten Vortrag über Infantilismus. Der Infantilismus ist ein Sammelname für eine ausgebreitete Vegetationsstörung des Organismus. Wenn in irgend einem Alter der Entwicklungszeit eine Verzögerung oder Hemmung der Entwicklungstendenz des Organismus platzgreift, so ist leicht ersichtlich, daß hieraus ein Stehenbleiben des Organismus in Form und Funktion auf kindlichem Typus resultieren kann. Ein solches Stehenbleiben des Organismus in Form und Funktion auf kindlichem Typus nennt man seit Lasegne »Infantilismus«. — Der Vortragende erörterte zunächst die wichtigsten Ergebnisse der Forschungen des normalen Wachstums an zahlreichen projizierten Bildern und stellt fest, daß es möglich ist, aus dem Bestehenbleiben gewisser proportionaler Wachstumsverhältnisse einzelner Körperteile das Stehenbleiben auf einzelnen Entwicklungsstufen zu erkennen. Die harmonische Entwicklung des Organismus und seiner Teile ist von den Gesetzen der Entwicklungsmechanik abhängig, eine Resultierende aus der Summe gestaltender und erhaltender Funktionen. Diese sind das Produkt einer intimen chemischen und physikalischen Korrelation der Organe. Störungen in der Entwicklungstendenz und Funktion einzelner Organe vermag dementsprechend nachhaltigen Einfluß auch auf Form und Funktion des Gesamtorganismus zu gewinnen. Hier sind es insbesondere die drüsigen Organe des Körpers, denen physiologisch ein mächtiger Einfluß insbesondere auch auf das Wachstum zukommt. Von den auf solchen Grundlagen entstehenden Vegetationsstörungen steht der Infantilismus

myxoedematosus von Brissand obenan an Häufigkeit und Schwere der Folgeerscheinungen für das Nervensystem. Seine Erscheinungsformen und Eigenart wird an einer Reihe von projizierten Bildern erläutert, seine erfolgreiche Behandlung des näheren erörtert. — Hierher gehören auch Formen des Infantilismus, welche sich auf chronischem Hypothyreoidismus leichterer Art aufbauen (Hertoghe). Es finden Erwähnung Formen des Infantilismus, welche auf der Grundlage von Pankreaserkrankung (Byron Bramwell) und von Erkrankung der Nebenniere (Morlat) beschrieben werden. — Von diesen Formen verschieden, aber mindesten ebenso wichtig und häufig kommt der Infantilismus dystroficus von Lorrain zur Beobachtung. Auch von dieser Krankheitsgruppe wurden an Lichtbildern eine Reihe von Fällen und ihre Symptome besprochen. Als Ursachen dieser Wachstumshemmungen sind hereditäre Momente (Syphilis, Pellagra, Tuberkulose, Alkoholismus der Eltern), chronische Infektionskrankheiten der Kinder, wie Tuberkulose, Malaria und abnorme Anlage des Gefäßsystemes, kindliche Herzklappenfehler und Status thymicus bekannt. — Was die bei den verschiedenen Formen des Infantilismus auftretenden nervösen Folgeerscheinungen anlangt, so finden sich bei den Formen des myxoedematösen Infantilismus schwere Fälle von Idiotie und Imbezillität vor, während für den dystrofischen Infantilismus das Zurückbleiben des ganzen geistigen Lebens auf kindlichem Typus charakteristisch ist und vom eigentlichen Schwachsinn wohl abgetrennt werden kann. Die schweren Formen werden von vorneherein den Hilfsschulen zuzuweisen sein, bei den leichteren Formen ersieht man nicht selten, daß erst in den höheren Klassen der Schulen vordem gute geistige Anlagen allmählich versagen und insbesondere eine enorme Disposition zu nervösen Erkrankungen gesetzt wird. Hier hat ständige ärztliche Kontrolle kommendes Unheil zu verhüten, der Unterricht muß individualisiert werden. Solche Individuen in diesen Momenten bleiben aber von da ab Minderwertige und können im Kampfe ums Dasein nicht bestehen. Sie bedürfen der Anleitung in der Berufswahl und der Fürsorge durch ihrem infantilen Nervenleben angepaßte Fortbildung jenseits des schulpflichtigen Alters. Dies erscheint deshalb hier besonders erfolgversprechend, weil solche Kinder mit von vorneherein ausreichenden geistigen Anlagen durch den Stillstand in der Entwicklung, aber auch durch das Fehlen entsprechender Fürsorge dem Elende preisgegeben werden oder in Krankheit und Siechtum verfallen. — Das Zusammenarbeiten von Nervenärzten und Pädagogen muß auf das intensivste gefördert werden. Es liegt ein Organisationsplan für die Errichtung einer ständigen Untersuchungsstelle für nervenkranke und schwachsinnige Jugendliche an der Grazer Nervenklinik schon vor, welcher ständige Untersuchungstage und gemeinsame Konversatorien für Pädagogen und Ärzte vorsieht. In diesem Rahmen sollen auch Vorträge über Bau und Leistung des Gehirnes im gesunden und erkrankten Zustande den Bedürfnissen des Schulmannes entgegenkommen. Dem Zusammenwirken von Arzt und Pädagogen reift ebenso wie dem neuerlich immer mehr betonten von Arzt und Richter in Fragen des Nervenlebens eine Fülle von Arbeit, erblüht aber auch ein beglückender Ausblick auf erfreuende Erfolge.

Der letzte Gegenstand des Vormittagsprogrammes bildete das Thema »Hilfsschulzöglinge und Militärdiensteignung«. Referent Regimentsarzt Dr. R. Mattauschek (Wien) sagte in seinen Ausführungen, daß die große Zahl der mangels geeigneter Vorkehrungen alljährlich in das Heer eingestellten, geistig schwachen Individuen vom charitativen, psychiatrischen und humanitären Standpunkt aus dringend ein Einschreiten erfordere. Eine der wichtigsten Grundlagen zur rechtzeitigen Erkennung und Beurteilung der Militärdienstleistung der Schwachsinnigen im allgemeinen bilde die Kenntnis der Vorgeschichte, vorausgegangener physischer Erkrankungen, des Schulerfolges, des Urteiles des Lehrers und des Schularztes. Die weitaus überwiegende Mehrzahl jener Individuen, welche in der Normalschule nicht fortkommen und mit Abgangszeugnissen entlassen werden, ist zum Militärdienst ungeeignet. Referent macht folgende Vorschläge:

Man möge an das Reichskriegsministerium und an das Landesverteidigungsministerium mit folgenden Anträgen herantreten: 1. Daß die Direktionen der Irrenanstalten, der Pflege- und Erziehungsanstalten für Schwachsinnige, ferner die Vorstände psychiatrischer Kliniken angewiesen werden, über die aus den betreffenden Anstalten nach Ablauf geistiger Erkrankung aus der Anstaltspflege und Behandlung entlassenen männlichen Individuen im Alter von 14 bis 25 Jahren Verzeichnisse mit Angaben der Dauer des Aufenthaltes und der Art der vorgelegenen geistigen Erkrankung behufs Vormerkung in den Assentlisten der betreffenden Individuen an die politische Behörde des Standortes der Anstalt einzusenden. — 2. Daß zu demselben Zwecke die Anzeige der Absolventen von Hilfsschulen unter Vorlage der Abgangszeugnisse, Personalbogen, ärztlichen Atteste usw. an die politische Behörde des Standortes der Hilfsschule obligatorisch gemacht werde, und teils die Assentierung offenkundig Untauglicher zu vermeiden, teils nach militärpsychiatrischer Begutachtung die tunlichst rasche Wiederausscheidung der versuchsweise assentierten Hilfsschüler zn ermöglichen. — 3. Mit Rücksicht auf die derzeit noch geringe Anzahl von Hilfsschülern wären die Leitungen der allgemeinen Volksschulen zur Einsendung ähnlicher Verzeichnisse und Dokumente aufzufordern. — 4. Die Gemeindevorstehungen, besonders in schulärmeren Gegenden, wären dringend auf ihre Pflicht und ihr Recht aufmerksam zu machen, noch vor oder auch erst während der Assentierung von geistig abnormen Stellungspflichtigen aus ihrem Gemeindegebiete den politischen Behörden Mitteilung zu machen.

Dem trefflichen Vortrag folgte eine Diskussion, an der sich Universitätsprofessor Mischler hervorragend beteiligte.

Über Schwachsinnigenforschung hielt Dr. Theodor Heller einen Vortrag. In den letzten zwei Jahrzehnten ist ein mächtiges Interesse für Schwachsinnigenforschung erwacht. Als der größte Erfolg auf medizinischem Gebiet ist die Heilung des Kretinismus, als die hervorragendste pädagogische Leistung die Schaffung von Hilfsschulen für schwachbefähigte Kinder zu betrachten; auch die Vertreter der Rechts- und Sozialwissenschaft widmen diesem Gebiet ihre Aufmerksamkeit, seitdem sich heraus-

gestellt hat, daß die Fürsorge für Schwachsinnige eine der wirksamsten Maßregeln im Kampfe gegen die Verwahrlosung der Jugendlichen bedeutet. Der Vortragende würdigte die großen Verdienste, die sich Professor Wagner von Jauregg um die Bekämpfung des endemischen Kretinismus und der mit demselben eng verbundenen endemischen Taubheit erworben hat. Als besondere Formen des Schwachsinnes schildert Dr. Th. Heller den Mongolismus und die infantile Demenz. Große Erwartungen sind der Erforschung des sog. Infantilismus entgegenzubringen, den Professor Hartmann in seinem Referate erschöpfend besprochen hat. Eingehend behandelte der Vortragende die Sprachstörungen der schwachsinnigen Kinder und schilderte als Pseudotaubheit einen eigenartigen Zustand, der sich aus dem Zusammentreffen von Hör- und Intelligenzdefekten ergibt. Groß ist bei schwachsinnigen Kindern die Ermüdbarkeit. Starke Dispositionsschwankungen machen ein besonderes Verfahren beim Unterricht notwendig. Viele Sonderbarkeiten schwachsinniger Kinder erklären sich aus ihrer hysterischen Anlage, bei diesen bewirkt ein entsprechendes heilpädagogisches Vorgehen eine oft rasche Besserung des Zustandes. In Anbetracht der Tatsache, daß nahezu 50 Prozent der für die Fürsorgeerziehung in Betracht kommenden Jugendlichen geistig nicht normal sind, verlangte der Vortragende für dieselben die Errichtung besonderer Heilerziehungsanstalten und erwartet, daß beim Erlaß eines österreichischen Fürsorgeerziehungsgesetzes auch die Ergebnisse der Psychiatrie und der Heilpädagogik berücksichtigt werden.

Dr. Erwin Lazar in Wien referierte über das Thema »Der Leseunterricht in der Hilfsschule«, klinische Beobachtungen in den Wiener Hilfsschulklassen. Redner bemerkte, daß bei der Untersuchung des Geisteszustandes eines Kindes das Wichtigste sei, sich über die Fähigkeiten, die zur Erlernung der Unterrichtsgegenstände notwendig sind, zu orientieren. Besonderes Interesse verdiene die Erlernung der Schriftsprache, weil sich hier der ganze, so komplizierte Mechanismus in seine elementarsten Bestandteile auflösen läßt und daher von Anfang an zu verfolgen ist. Eine besondere Unterstützung erhält das Studium der Erlernung der Schriftsprache durch die Forschungen der Gehirnstörungen in der sogenannten Aphasie, einer Krankheit, die durch Zerstörung gewisser Gehirnpartien entsteht und unter Umständen auch zur Vernichtung des Lese- und Schreibvermögens führt. Die bei diesen Studien angewendeten Schemen wurden den Untersuchungen beim Lesenlernen an der Hilfsschule unterlegt, wodurch eine klinische Beobachtung des Leseunterrichtes angebahnt erscheint und wobei die geistige Eigenart des Kindes oft recht deutlich hervortritt.

Fachlehrer Franz Pulzer in Graz referierte sodann über das Thema »Fürsorge für die aus den Schulen und Anstalten entlassenen Schwachsinnigen«. Erziehung und Unterricht in den Schulen und Anstalten für Schwachsinnige seien so zu gestalten, daß auf ein möglichst selbständiges Fortkommen der austretenden Zöglinge Bedacht genommen wird. Zu diesem Zwecke ist in den Lehrprogrammen dem planmäßigen Handfertigkeits- und Handarbeitsunterrichte eine wichtige Stelle unter den Unterrichtsgegenständen zuzuweisen, und zwar nicht als

bloßes Lehrfach allein, sondern als Lehrprinzip, das den Gesamtunterricht zu durchdringen hat. Für die aus den Schulen und Anstalten entlassenen Schwachsinnigen, welche die Fähigkeit zur Aufnahme in eine freie Lehre besitzen, sind eigene Fortbildungskurse zu schaffen. Für schulmündige Schwachsinnige, deren Fähigkeit zur Aufnahme in eine freie Lehre fraglich ist, sind mit den Schulen und Anstalten besondere Arbeitsausbildungsstätten zu verbinden, wo den Zöglingen neben der geistigen und praktischen Ausbildung der Schule hauptsächlich Gelegenheit zur Erlernung eines geeigneten Lebensberufes gegeben wird und in denen sie beschäftigt werden können, bis es ihnen gelingt, eine dauernde Beschäftigung zu finden. Für beschränkt erwerbsfähige Schwachsinnige sind je nach den Verhältnissen und den Bedürfnissen Arbeitsstätten zu schaffen, in denen sie, durch Sachverständige angeleitet, nutzbringend beschäftigt werden. Für die Zeit des Alters oder der Invalidität erwerbsunfähig gewordener Schwachsinniger ist durch Gründung von besonderen Altersheimen in ausreichender Weise zu sorgen. Für Schwachsinnige, die nach dem Austritte aus den Schulen und Anstalten nicht für das Leben mit seinen Forderungen gewonnen werden können, wie auch für jene Unglücklichen, die in den Schulen und Anstalten wegen ihrer Bildungsfähigkeit keine Aufnahme gefunden haben, also von vornherein von einer pädagog. Fürsorge ausgeschlossen sind, ist es ein Gebot der Humanität, in ausreichender Weise durch Gründung besonderer Pflegeanstalten zu sorgen, in denen sie frühzeitig Aufnahme finden können und ihrer Eignung nach höchstens zu Beschäftigungen angeleitet werden, um ihr trauriges Los zu erleichtern. Ein wichtiges, bedeutsames Moment für die aus den Schulen und Anstalten entlassenen Schwachsinnigen tritt bei der Berufswahl ein. Der Zögling muß daher schon während seines Aufenthaltes in der Schule eingehend beobachtet und auf seine Befähigung für den einen oder anderen Beruf geprüft werden. Nach den bisher gewonnenen Erfahrungen wird man ihn am besten so placieren, daß er in einen größeren Organismus eingegliedert ist, wo er unter zuverlässiger Aufsicht arbeitet und in der Gärtnerei, in der Landwirtschaft, in der Industrie oder im Gewerbe in geeigneter Stellung seinen Lebensunterhalt erwirbt. Ein notwendiges Glied in der Kette der Fürsorgebestrebungen für die aus den Schulen und Anstalten entlassenen Schwachsinnigen sind wohlorganisierte Fürsorgevereine, deren Mitglieder sich nach »Patenart« verpflichten, schulmündige Schwachsinnige in besondere Obhut zu nehmen und ihnen unter allen Bedingungen in allen Epochen ihres Lebens einen permanenten, ausreichenden persönlichen Schutz zu gewähren.

Direktor Ferdinand Eminger (Wien) behandelte das Thema: Welche Einrichtungen wären im Interesse der epileptischen Kinder zu schaffen? und befürwortete zum Schlusse die Annahme folgender Resolution:

Da die von Epilepsie befallenen Kinder in der Regel am allgemeinen Unterrichte nicht teilnehmen können, oft auch nicht teilnehmen dürfen, diese Kinder daher meist ohne jeden Unterricht bleiben, empfiehlt die Konferenz die Errichtung eigener Schulen, beziehungsweise Klassen für epileptische Kinder in größeren Städten. Die auf dem Lande vor-

kommenden Kinder, ferner solche Kinder, die häufig und heftig von Anfällen heimgesucht werden, sind in einer für diese Zwecke zu errichtenden Anstalt unterzubringen. Die Anstalt wäre derart auszugestalten, daß auch die der Schule Entwachsenen und aus der Anstalt Entlassenen mit der Anstalt in regem Verkehr bleiben und nötigenfalls in der Mutteranstalt wieder Aufnahme und auch nutzbringende Beschäftigung durch Erlernung eines Handwerkes finden. Da die Arbeit im Freien dem menschlichen Organismus sehr zuträglich ist, empfiehlt es sich mit dieser Anstalt auch einen landwirtschaftlichen Betrieb zu verbinden.

Bezüglich der inneren Ausgestaltung der Hilfsschulen stellt Bezirksschulinspektor kais. Rat Fellner (Wien) folgende Anträge:

1. Die Hilfsschule für schwachbefähigte Kinder soll eine Erziehungsanstalt sein.
2. Nach Maßgabe der Bildungsfähigkeit der Zöglinge soll ihre Aufgabe sein: die körperliche Erziehung der Zöglinge zu fördern, deren sittlich-religiöses Gefühl zu wecken, ihr Wollen, Wissen und Können anzuregen.
3. Das Ziel der Erziehung sei, die Erwerbsfähigkeit der Zöglinge vorzubereiten.
4. Der Unterricht in der Hilfsschule soll nicht Selbstzweck, sondern der Erziehung dienstbar sein; er sei ein erziehlicher Unterricht, der das Wollen der Zöglinge zum Können führt und daraus den Wissensstoff ableitet und vermittelt.
5. Der erzielte Unterricht bilde ein einheitliches Ganzes, das nur dem Lehrer, aber nicht dem Zögling merkbar in »Lehrgegenstände« unterteilt ist.
6. Der Einigungspunkt des erziehlichen Unterrichtes seien die Vorstufen der »erziehlichen Arbeit«, nämlich das Spiel und die Beschäftigung.
7. Aus Spiel und Beschäftigung sollen sich die Bildungsstoffe, die im Religionsunterrichte mit Einschluß der religiösen Übungen in den Anschauungs- und Sprechübungen, im Schreiben, Lesen, Rechnen, Zeichnen, Singen, Turnen, Handfertigkeitsunterricht und in weiblichen Handarbeiten liegen, ungesucht entwickeln.
8. Die Darbietung der Erziehungsstoffe an die Zöglinge trage zumeist das Wesen, des Einzeln- — selten das des Gesamtunterrichtes und geschehe in Form von Wochen- oder Monatsbildern.

Der Vortragende begründete diese Anträge in sehr ausführlicher Weise, sprach dann über die Gliederung der Hilfsschule, den Erziehungs-(Lehr-)Plan, den Stundenplan und die Lehrpersonen. Eine eingehende Diskussion folgte dem sehr beifällig aufgenommenen Vortrag.

Hierauf erstattete Dr. Karl Potpeschnigg, Assistent an der Universitäts-Kinderklinik, sein Referat »Über Ursachen und Wesen kindlicher Minderwertigkeiten«. Dem Referate lagen die Beobachtungen zugrunde, die der Berichterstatter gelegentlich einer ärztlicher Untersuchung sämtlicher Grazer Hilfsschüler gesammelt hatte. Es wurde der Einfluß des Alkoholismus, nervöser und geistiger Erkrankungen der Eltern auf das Schicksal der Grazer Hilfsschüler erläutert, die große Rolle, welche Schädigungen kurz vor und während der Geburt spielen, hervor-

gehoben. Es wurden die Beziehungen der Rachitis, der kindlichen Krämpfe, der Schädelmißbildungen, der Anomalien des Schilddrüsenapparates usw. zu den Befunden an den Grazer Hilfsschülern besprochen und eine große Anzahl mit kennzeichnenden Krankheitserscheinungen in Projektionsbildern vorgeführt und angedeutete Befunde durch typische, an der Kinderklinik beobachtete Fälle erläutert. Zum Schlusse seiner Ausführungen betonte der Berichterstatter, mit Freude auch vom ärztlichen Standpunkte aus eine ganze Reihe von schönen, durch den Unterricht in den Hilfsklassen erzielten Erfolgen feststellen zu können. Die Projektion der Bilder besorgte in liebenswürdigster Weise Herr Universitäts-Assistent Dr. Hennike.

2. Berücksichtigung der psychopathischen Minderwertigkeiten im Stenographieunterricht.

Lehrer Paul-Wiesbaden betont in seinem Bericht vom Stenographentag Stolze-Schrey zu Frankfurt a. M. 1903 im veröffentlichten Vortrage über Berücksichtigung psychopathischer Minderwertigkeiten beim stenographischen Unterrichte: Stenographie braucht jedermann, der sich viel mit Schreiben beschäftigt, also nicht bloß der Hochbegabte, Widerriet man bisher häufig schwächeren Schülern die Erlernung, so erwog man nicht, wie willkommen gerade für diese Schüler eine Entlastung durch den Gebrauch der Stenographie sein würde. — In der Tat ist ja geistige Begabung eine organische Verbindung von so vielen, so verschiedenen, so eigenartigen Elementen, daß es durchaus nicht zu verwundern ist, wenn sie in jedem Falle ein besonderes Gesicht zeigt, wenn dem einen Begabten diese, dem anderen jene Betätigung besser gelingt. So erklärt es sich z. B. auch, wenn bisweilen Urteilsschwächere die Stenographie leichter und vollkommener erlernen, als Hochbegabte, die ja auch das mechanische Vielschreiben selten beruflich ausüben.

In dem Sinne verlangt Paul obligatorische Einführung des Stenographieunterrichtes in allen Schulen bei methodischer Berücksichtigung geistiger Minderwertigkeiten. Haben doch sogar Blinde und Taube mit gutem Erfolge Stenographie betrieben. So jener taube Senator in Paris, der jedes Wort auf dem Papiere seines Stenographen verfolgte und oft mit verblüffender Sicherheit in die Debatte eingriff. Paul bekräftigt auch seine Forderung des allgemeinen Stenographieunterrichtes durch folgenden Ausspruch Dr. Cohns: »Man wird die Gesundheit des Auges entschieden fördern, wenn man die Kurzschrift obligatorisch erlernen ließe.«

Freilich — die Meisterschaft wird auch in dieser Kunst den Begabten vorbehalten bleiben. D.

3. Das Plauener Rachitismerkblatt.

Soeben erschien im Verlage der Plauener Jugendfürsorge das erste deutsche Rachitis-Merkblatt. — Keine Seuche des Kindesalters zehrt in höherem Grade an der gesunden Kraft, an der Erwerbsfähigkeit unseres Volkes, wie die Englische Krankheit; man nennt sie richtiger: Rachitis.[1])

[1]) Professor Dr. Stoelzner, Pathologie und Therahie der Rachitis.

Leider erkennt die Mutter sie an ihrem Kinde fast immer zu spät, weil sie ohne Fieber verläuft. Nicht die scheinbar geschwollenen Gelenke (in Wahrheit sind nur die Röhrenknochen wesentlich verdünnt), sondern abnehmendes Verlangen nach Nahrung, nervöse Unruhe, Unleidlichkeit, blasse Haut, Kopfschweiße, in vielen Fällen auch sogenannte Zahnkrämpfe, sind die ersten Kennzeichen dieser Krankheit, die Tausende von Kindern verkrüppeln läßt, andere geistig beschränkt macht, viele so entkräftet, daß sie jeder Ansteckung zugänglich sind und daher in der Kindheit eigentlich nie gesund werden.

Schon gehen empfehlende Zuschriften für das Plauener Rachitisblatt ein, von denen wir einige folgen lassen.

Königl. Sächs. Staatsanstalt Chemnitz, 18. Mai 1908.

Der Plauener Verein »Jugendfürsorge« hat mit diesem künstlerisch ausgestatteten Merkblatte den Kampf gegen eine Volkskrankheit populär gemacht, dem schon längst eine allgemeinere Beachtung hätte geschenkt werden sollen. Wenn die Rachitis auch nicht mit so rauher todbringender Faust in das Leben der Menschen hineingreift, wie die Schwindsucht und andere Seuchen, so untergräbt sie doch viel häufiger als man gemeinhin annimmt, die Gesundheit und das Glück Tausender unserer Volksgenossen. Sie ist am Elende fast aller Krüppel schuld; sie hat bei der Mehrzahl unserer Schwachsinnigen als Hauptfaktor bei der Entstehung ihrer mangelhaften geistigen Anlagen mitgewirkt. Möchte auch bei dieser schwächenden und zur Entartung führenden Krankheit der Weg der Volksaufklärung, die sich anderweit so erfolgreich erwiesen hat, zu einer Zurückdrängung führen — zum Heil der Menschheit?

Anstaltsbezirksrat Dr. Meltzer.

Wien, 18. Mai 1908.

Das Plauener Rachitismerkblatt habe ich mit dem Empfinden eingesehen, daß es die weiteste Verbreitung in allen Volkskreisen verdient, da seine kurzen, klaren eindringlichen Ratschläge berufen sind zur gesunden Entwicklung des Kindes ab ovo beizutragen.

Regierungsrat Prof. Dr. Leo Burgerstein.

Berlin, 19. Mai 1908.

Die Rachitis ist nicht allein an sich eine unangenehme und widerwärtige Erkrankung der frühesten Altersstufe der Kindheit; sie wird noch dadurch bedeutungsvoll, daß sie als Komplikation anderer, insbesonders der akuten infektiösen Kinderkrankheiten, dazu beiträgt, dieselben gefährlich zu gestalten. Sie bahnt auch durch Verbildung des Thorax der Tuberkulose den Weg. Darum ist alles daran zu setzen, ihrer Entstehung entgegenzuarbeiten und sie zu verhüten. Zu diesem Verhütungskampfe wird das Merkblatt sich sicherlich nützlich erweisen.

Prof. Adolf Baginsky,
Dir. des Kaiser- und Kaiserin-Friedrich-Kinderkrankenhauses.

Nürnberg, 19. Mai 1908.

Das vom Plauener Verein f. Jugendfürsorge herausgegebene Rachitis-Merkblatt mit Zeichnung darf als ein gelungener Versuch betrachtet

werden, unsere jungen Mütter rechtzeitig auf die drohenden Gefahren, unzweckmäßiger Ernährung und ungeeigneter Pflege ihrer Lieblinge aufmerksam zu machen. Dieser Versuch ist doppelt hoch anzuschlagen, weil durch das Blatt auf die Früh-Symptome der englischen Krankheit hingewiesen wird, so daß ärztliche Hilfe den Ausbruch der schweren Formen dieses Leidens noch verhüten kann. Hofrat Dr. Stich.

Die Volksausgabe A wird durch Behörden an hoffende Mütter verteilt. Es kostet das Stück im Massenbezuge 10 Pfennige.

Die vornehm ausgestattete Liebhaberausgabe, in der die Heinrich Axtmann sche Photographie eines gesunden und eines gleichalterigen rachitischen Knaben mit ihrer wunderbar gelungenen allegorischen Umzeichnung Hermann Vogels ganz besonders gut zur Geltung kommen, ist durch Kells Buchhandlung (Plauen) zu beziehen. Preis 50 Pfg., durch die Post nach auswärts 60 Pfg. Der Reinertrag soll eine »Stiftung für halbe Kräfte« ergeben. Unglückliche, wie der rachitische Zwerg auf unserem Bilde, sollen nach Möglichkeit beruflich ausgebildet und vor unverschuldeter Not bewahrt werden.

Das Kunstblatt ist den deutschen Frauen gewidmet. Wer der Kinderpflege fern steht, hat doch gewiß bekannte oder verwandte junge Frauen, denen man kaum ein sinnigeres und so wohlfeiles Geschenk machen kann, als unser Blatt. Durch Verbreitung nach auswärts wird unserer guten Sache besonders gedient.

Auf Wunsch wird deshalb das Merkblatt ohne Preisaufschlag als Drucksache verpackt abgegeben oder nach angegebenen Adressen gegen vorherige Einsendung des Betrages verschickt.

Wer hilft unserem Merkblatt Freunde werben?

Der Vorstand der Jugendfürsorge.

4. Behandlung schwachsinniger Kinder.

Erziehungsinspektor Piper in Dalldorf hält vom 28. September bis 10. Oktober cr. einen Kursus über die Behandlung schwachsinniger Kinder ab. Anmeldungen sind bis zum 25. September cr. an ihn zu richten.

C. Literatur.

Kunz, Prof. **M.**, 1856—1906. Geschichte der Blindenanstalt zu Illzach-Mühlhausen i. E., ferner deutsche, französische, italienische und griechische Kongreßvorträge und Abhandlungen über das Blindenwesen. 346 und 15 S. 1 Situationsplan, 143 Abbild. und 5 Hochdruckproben. Leipzig, Wilh. Engelmann, 1907. 10 M.

Von jeher erfreute sich das Blindenwesen besonderer Sympathien der Menschenfreunde in allen Ländern. Kaum eine von den Disziplinen des Abnormenwesens hat eine so reiche Förderung erfahren wie eben die Blindenpädagogik. Das beweist auch der vorliegende stattliche Quartband, dessen Verfasser durch seine zahlreichen Lehrmittel »welche durch die ganze Welt gehen«, bestens bekannt geworden ist.

Die Illzacher Anstalt, begründet durch den im Mannesalter erblindeten A. Köchlin, steht seit 25 Jahren unter der Leitung des hervorragenden Blindenpädagogen Kunz. Als dieser seinerzeit in das Blindenfach eintrat, mangelte es besonders noch an dem notwendigen Anschauungsmaterial. Es hieß deshalb: »Hand ans Werk, um Lehrmittel zu schaffen!« Kunz unternahm hunderte von Versuchen, um auf den Gebieten der geographischen und der naturkundlichen Lehrmittel, sowie des Hochdrucks überhaupt, ehe es ihm gelang, eine glückliche Lösung der Frage herbeizuführen. Insbesondere hat sein Blindenatlas, 87 Karten (Hochrelief) sich die Anerkennung aller Sachverständigen erworben. Dasselbe gilt von den naturgeschichtlichen Reliefabbildungen und der Schreibtafel für einseitige und doppelseitige Punkt- und Heboldschrift.

Den größten Raum des Buches nehmen die wissenschaftlichen Arbeiten des Autors ein, die teils als Geleitsbriefe zu seinen Lehrmitteln zu betrachten sind, teils über die geschichtliche Entwicklung der Blindenbildung orientieren und teils wichtige Fragen des Gebietes betreffen. Unter letzteren interessieren namentlich die Artikel »Zur Blindenphysiologie, (das sogenannte Sinnenvikariat«) und »das Orientierungsvermögen und das sogenannte Ferngefühl der Blinden und Taubblinden«. Dieses Ferngefühl der Blinden wird für gewöhnlich auch als »sechster« Sinn derselben bezeichnet, und hat in der letzten Zeit ausgiebige Meinungsverschiedenheiten zwischen Prof. Kunz und seinem Gegner, Lehrer Truschel-Straßburg, hervorgerufen. Ersterer vertritt auf Grund eingehender Forschungen und zahlreicher Experimente die Ansicht, daß das Ferngefühl der Blinden ein wertvolles Hilfsmittel des Orientierungsvermögens der Blinden darstelle, und durch die Kombination der intakten Sinne der Intelligenz und des Gedächtnisses ermöglicht werde. Truschel dagegen (früher Lehrer der Illzacher Anstalt), führt alle Fernwahrnehmungen und das gesamte Orientierungsvermögen der Blinden allein auf die Erregung der Gehörorgane durch reflektierte (hörbare und unhörbare) Schallwellen zurück. Auf dem XII. Blindenlehrerkongresse zu Hamburg 1907, schien es, als ob die Hypothese Truschels den Sieg davon tragen würde. Allein so wichtig diese Experimente auch sein mögen, wertvolle, epochemachende Neuerungen werden sie kaum hervorrufen. — Kunz, allen sanguinischen Hoffnungen abhold, bietet in seinem Werke auch ein recht lesenswertes Elaborat über das psychologische Wunder Amerikas, Helene Keller. In seiner Anstalt sind ja auch 6 Taubstummblinde ausgebildet worden, die sich teilweise ihr Brot durch Bürstenbinden verdienen können. Sein Urteil über die Erfolge Helenens zeichnet sich durch große Nüchternheit aus. So beanstandet Kunz eine Reihe Ausführungen in deren Büchern (Geschichte meines Lebens u. Optimismus), und weist darauf hin, daß das junge Phänomen infolge ihrer mangelhaften sinnlichen Eigenwahrnehmungen über viele Dinge eigentlich nur mehr reproduzieren als produzieren könne, wenngleich er der eminenten Begabung und dem eisernen Fleiße der Dame hohe Anerkennung zollt. —

Das Buch sei hiermit bestens empfohlen, denn es wird neben den Blindenlehrern auch die übrigen Pädagogen (Reliefkarten) interessieren.

Ketschendorf-Spree. M. Kirmsse.

Viertes Programm der Provinzial-Taubstummenanstalt zu Hildesheim. Ostern 1906. 100 S.

Fünftes Programm und Festschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens der Prozinzial-Taubstummenanstalt in Stade. 1907. 31 u. 154 S.

Während vielfach die Jahresberichte mancher Anstalten, die außer Hauschronik, Rechnungsablage, Liste der Liebesgaben usw., nichts Beachtenswertes ent-

halten, vollständig wertlos sind, müssen namentlich solche verschiedener Taubstummen- und Blinden-Institute weitgehendstes Interesse beanspruchen. Dies gilt auch von den beiden vorliegenden Druckschriften. Hinter dem bescheidenen Titel »Programm« verbergen sich zwei sehr gediegene Arbeiten, deren Kenntnis weiteren Kreisen erwünscht sein möchte.

Das Hildesheimer Programm enthält außer den Schulnachrichten eine instruktive Abhandlung »Der gegenwärtige Stand des Unterrichts Schwachbegabter an preußischen Taubstümmenanstalten« von Lehrer Bodensieck. Auf Grund einer Informationsreise lernte derselbe den Unterricht der taubstummen Schwachbefähigten kennen. Infolge Aufforderung seiner Behörde, stellte dann der Autor das gesamte Material zusammen. Die Ausbildung der Kinder wird zumeist nach zwei Gesichtspunkten gehandhabt. In verschiedenen Provinzen, wie Ost- und Westpreußen, Hannover, Westfalen und Schlesien, existieren sogenannte A- und B-Klassen; erstere für normal veranlagte, letztere für minderbegabte Schüler. In anderen Provinzen, so Pommern und die Rheinprovinz, nehmen die einen Anstalten die besser-, die anderen die schwächerbefähigten Taubstummen auf. In der Schleswig-Holsteiner Anstalt, Schleswig, erfolgt die Einteilung in drei qualitativ abgestufte Klassen. In den übrigen preußischen Landesteilen steht die Regelung noch aus. Hinsichtlich der Unterrichtsmethode, ist die Anwendung der Gebärde vollständig ausgeschlossen, auch bei den Schwachbefähigten. Es dominiert auch bei diesen die Lautsprache, um sie in den Besitz der Wortsprache zu setzen. Im übrigen weicht der Unterricht der geistesschwachen Kinder insofern von dem der geistesstärkeren ab, als bei ersteren neben Stoffverminderung auch sonst dem geringeren Intellekte Rechnung getragen wird. —

Die Stader Anstalt beging am 11. August 1907 das 50jährige Jubiläum ihres Bestehens. Der Direktor derselben, Werner, bekannt durch mehrere vorzügliche Elaborate,[1]) gibt zunächst einen Rückblick über die vergangenen fünf Dezennien. Hieran schließt sich eine eingehende Arbeit des Taubstummenlehrers O. Stern »Die Entwicklung der Konsonanten in der Artikulationsklasse«. Wer die instruktive Abhandlung des Verfassers »Der Zitterlaut R« in unserer Zeitschrift[2]) gelesen hat, der wird auch gern nach der neuen Studie greifen, die aus der mühsamen Kleinarbeit der Praxis hervorgegangen ist. Der Bearbeitung der einzelnen Laute liegt folgender Stufengang zugrunde: 1. Lautphysiologische, resp. phonetische Erörterungen, 2. Angabe von Winken und Fingerzeichen für ein rationelles Verfahren, 3. Ratschläge der Literatur und Erfahrungen der eigenen Praxis, 4. Bemerkungen über das korrekte Sprechen. Auf diese Weise ist ein recht brauchbarer Lehrgang für die Lautentwicklung entstanden, der dem Lehrer schwachbefähigter Schüler gute Dienste leisten wird. Auch die Hinweise über Vorbereitung, Darbietung und Anwendung sind sehr instruktiv. Im übrigen sei auf das Werk selbst verwiesen.

Ketschendorf-Spree. M. Kirmsse.

Zur Nachricht: Mehrere Artikel »für oder gegen die Prügelstrafe« mußten wegen Raummangel für das nächste Heft zurückgestellt werden. Tr.

---

[1]) Übersetz. des Juan P. Bonet, »Vereinfachung der Buchstaben und die Kunst Stumme sprechen zu lernen« aus dem Spanischen. Stade 1895. — »Psychologische Begründung d. deutsch. Methode des Taubstummenunterrichts.« Berlin 1906.

[2]) XII. Jahrg. 1907. S. 289. 353 ff.

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.

ררה

Zeitschrift für Kinderforschung

mit besonderer Berücksichtigung

der pädagogischen Pathologie

(Die Kinderfehler)

Im Verein mit

Dr. J. L. A. Koch und **Dr. E. Martinak**

Medizinalrat, Irrenanstaltsdirektor a. D. in Zwiefalten

o. ö. Professor der Philosophie u. Pädagogik an der k. k. Universität Graz

herausgegeben von

J. Trüper und **Chr. Ufer**

Direktor des Erziehungsheims und Kindersanatoriums auf der Sophienhöhe bei Jena

Rektor der Südstädtischen Mittelschule für Mädchen in Elberfeld

Dreizehnter Jahrgang, 12

September-Heft



Langensalza

Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann)

Herzogl. Sächs. Hofbuchhändler

Wien

Manz'sche k. u. k. Hof-, Verlags- u. Universitätsbuchhandlung

1908

Preis des Jahrgangs (12 Hefte von je 2 Bogen)
4 M oder 5 Kr.

Heft 12. Ausgegeben am 1. September 1908

Inhalt.

☞ Die im ersten Teile dieser Zeitschrift enthaltenen Aufsätze verbleiben Eigentum der Verlagshandlung. ☜

Abhandlungen sind zu senden an Institutsdirektor **J. Trüper**, Sophienhöhe bei Jena, Mitteilungen und Buchbesprechungen an **Chr. Ufer**, Rektor der Südstädtischen Mittelschule für Mädchen in Elberfeld.

Beiträge aus Österreich jedoch sind sämtlich an Universitätsprofessor Dr. **E. Martinak** in Graz, Zinzendorfgasse 21, zu senden.

Alle Beiträge werden vom Verleger mit 40 M für den Druckbogen honoriert.


UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 07652 2534



